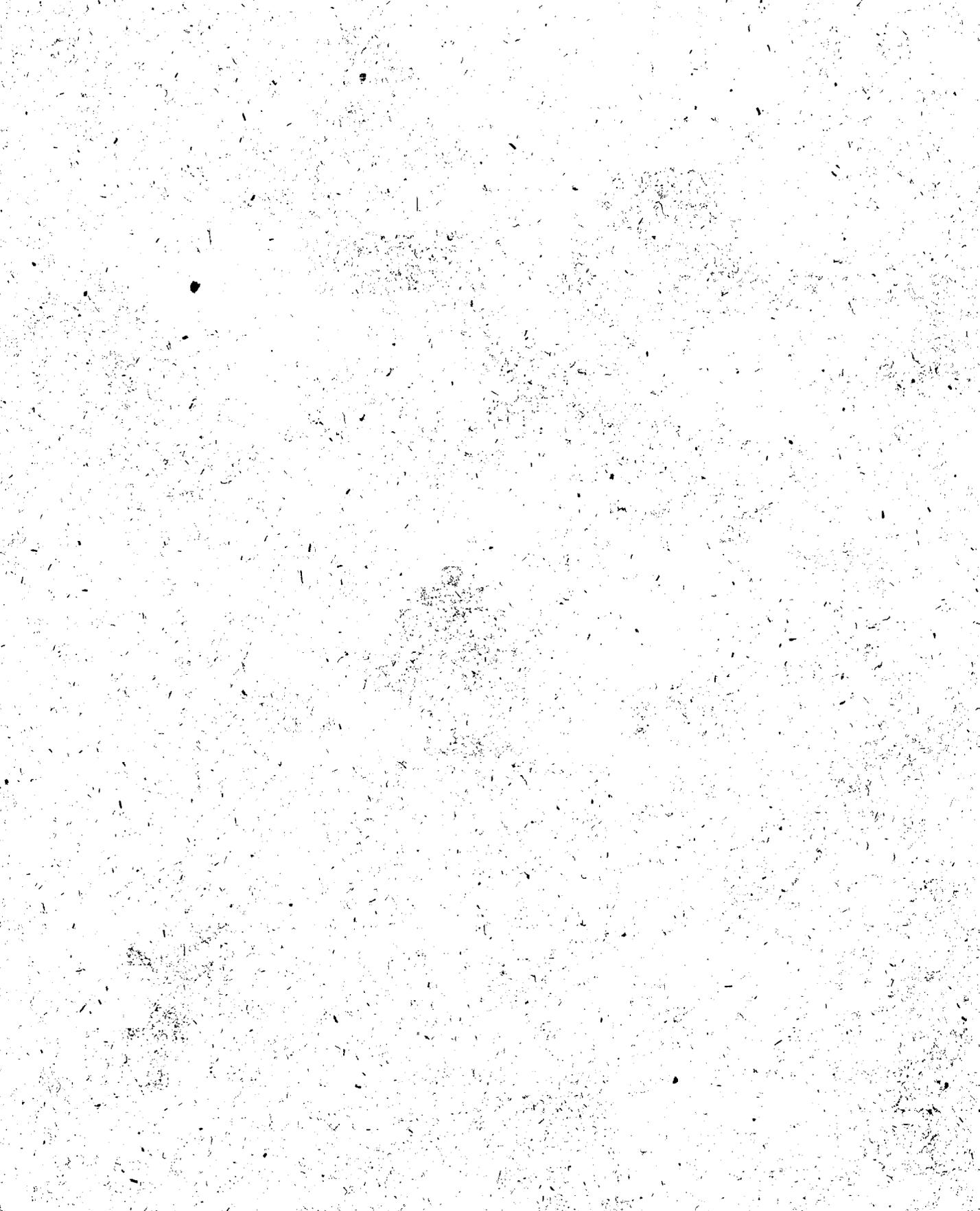


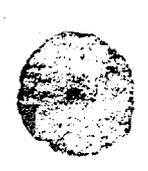
Ms

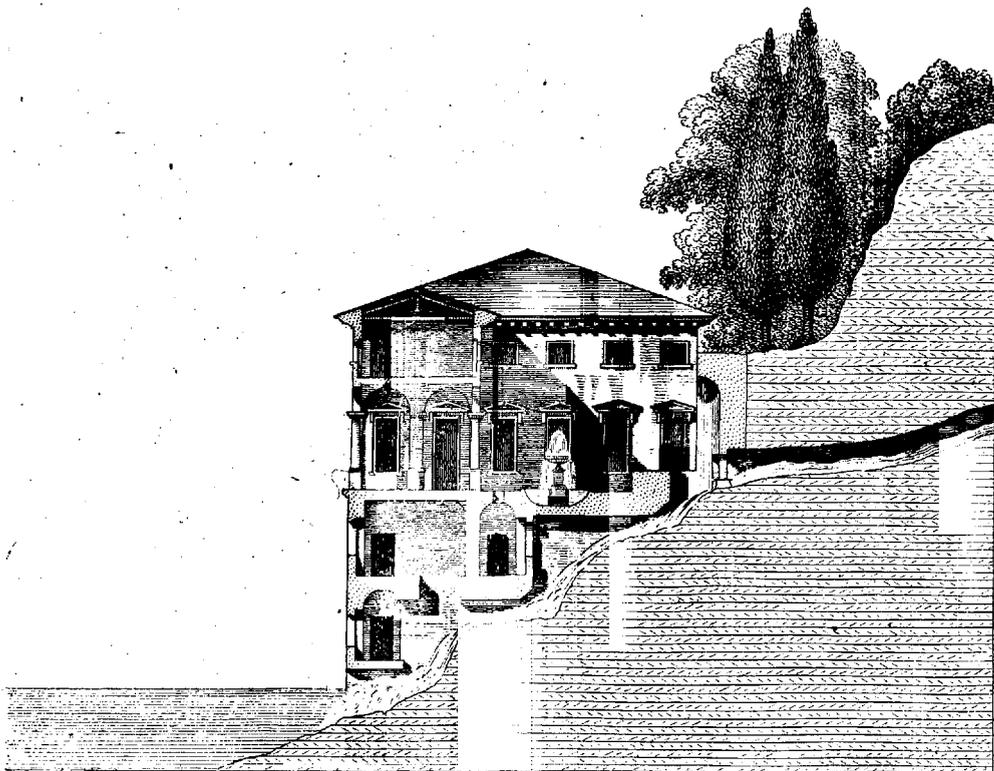






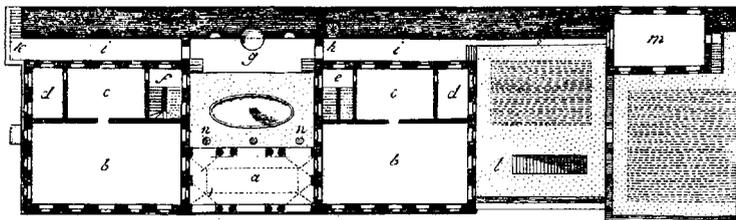
1944



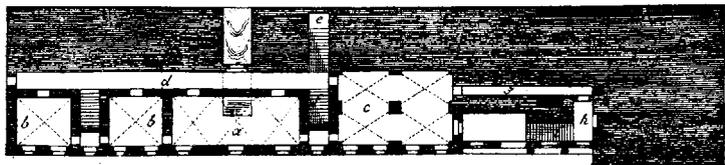


10 20 30 40 50 60 70 80 90 100 *Feet.*

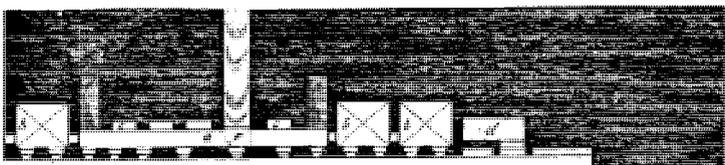
A.



B.

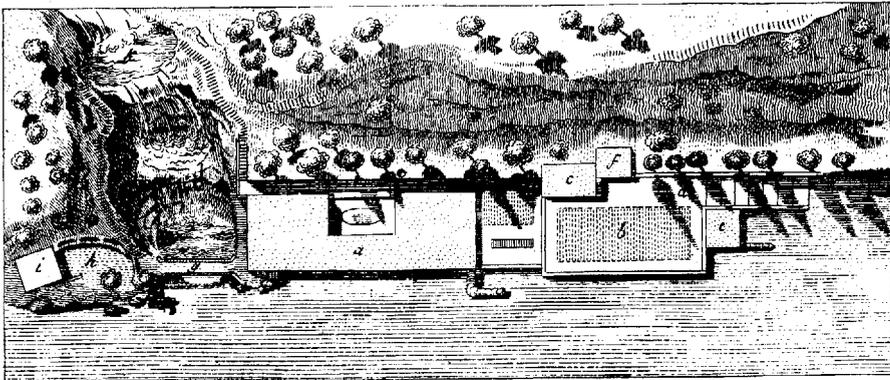


C.



20 40 60 80 100 120 140 160 180 200 *Feet.*

D.



H. Lipo. sc.

50 100 150 200 250 300 350 400 *Feet.*

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

VOM JAHRE

1802.



ZWEYTER BAND.

(MIT EINER KUPFERTAFEL.)

APRIL, MAY, JUNIUS.

JENA,
in der Expedition dieser Zeitung,
und LEIPZIG,
in der kurfürstl. sächsischen Zeitungs-Expedition.

1802.

Das diesem Bande vorgefetzte Kupfer erläutert die uns vom Hn. Geh. Rath v. Götthe
gütigst mitgetheilte Nachricht über des jüngern Plinius Landhaus, welche gleich
nach diesem Titelblatt folgt.

Die Herausg. d. A. L. Z.

012762



7398

N a c h r i c h t

von dem gegenwärtigen Zustande der ehemaligen Villa des Plinius.

Mit einem Kupfer.

Wir fuhren ab von Como, einer mächtig großen, ziemlich lebhaften, nicht schlecht gebauten Stadt, die am Ende des Sees liegt, der gleichen Namen führt. Sie ist umgeben von hohen Hügeln, auf deren einem die Trümmer einer alten Burg zu sehen sind. Gegen den See erheben sich größere Berge, welche nur schmales Ufer übrig lassen, ausgenommen an der Westseite, wo der Weg nach Lugano, eine Strecke weit, an grasreichen Auen vorbeyläuft. In einer Stunde waren wir, in einem zweyrudrigem Schiff, bis dahin gelangt, wo die Berge die Aussicht von Como über den See hin begränzen, indem sie sich einander nähern und nur eine schmale Durchfahrt übrig lassen. Das östliche Vorgebirge wurde umfahren, und jetzt öffnete sich unsern Blicken ein weites, fast rundes Becken des Sees, mit immer höhern Gebirgen.

Hier liegen rechts, in der Tiefe des Busens, Reste von der *Villa des jüngern Plinius*, die ansehnlich genug und noch so wohl erhalten sind, daß sie in dieser Hinsicht nicht minder, als wegen der glücklich gewählten Lage und geschickter Benutzung der Localumstände, eine Beschreibung verdienen. Hier ist dieselbe, von einem Durchschnitt und Plane begleitet, so gut als die kurze Zeit Messung und Entwurf erlauben wollte.

In einer Strecke von ungefähr vierhundert Schritten, am nördlichen Abhange eines hohen, ziemlich steilen Berges, befinden sich drey verschiedene Wasserfälle. Der erste, ein starker Bach, stürzt sich unter dem Bogen einer Brücke durch, malerisch schön aus nickenden Büschen, und mischt, nachdem er abermahl ein Paar Fälle gethan, sein schäumendes Wasser, in mehrere Ausflüsse getheilt, mit der klaren Fluth des Sees. Die beiden andern Wasserfälle liegen nahe beysammen; an und über dieselben ist die Villa gebaut.

Am Eingange, zunächst bey der Anfurth, bemerkt man eine antike Granitsäule, welche aber nicht ursprünglich hierher zu gehören scheint, sondern vielleicht von einem andern Ort der Villa ge-

nommen seyn mag. In dem Raume des Plans C. findet sich eine ausgetrocknete Fontaine, deren Conduct in der Höhe wahrscheinlich alt ist und viel Wasser führen konnte. Tiefer ist ein, ebenfalls antik-scheinender Bogen, mit Gesims, worüber das Wasser sonst geflossen und einen neuen Fall gemacht hat, dessen Wirkung, gegen den Bogen, sehr pittoresk gewesen seyn muß. Von hier, bis auf die Höhe des zweyten Geschosses des alten Gebäudes, leitet rechts hinauf eine sanft abhängige Treppe im Pl. B., an deren Wänden noch die Kämpfer der Bogen, nebst Spuren von Pilastern sichtbar sind, womit sie ehemals geziert war. Sie scheint, als Haupttreppe, ursprünglich in der Mitte des alten Gebäudes angelegt gewesen zu seyn, denn es zeigt sich, oben auf dem Ruheplatz *h* eine zugemauerte antike Thüre, die, aller Wahrscheinlichkeit nach, der Haupteingang zu verschütteten Zimmern war, über welchen jetzt der Garten *b* Plan D. angelegt ist *). Von dem alten Ruheplatz, neben der Treppe, die sich nun links wendet und, wie bey *l* Plan. A. zu sehen, nach der neuern Wohnung hinaufführt, tritt man in einen dunkeln schmalen Gang, *g* Plan B. und gelangt zu dem ersten von den antiken Zimmern, im zweyten Geschoss. Es ist das geräumigste von allen und könnte für einen Speise- oder Gesellschaftsfaal gehalten werden. In der Mitte desselben ist ein Pfeiler, worauf die zusammenstoßenden Gewölbe ruhen. Von diesem Zimmer geht ein anderer, etwas breiterer Gang, *d* hinter den folgenden drey Zimmern durch. Hier kann die Thüre einer kleinen, in der Mauer angebrachten Oeffnung, oder Fenster, aufgeschlossen werden, und man sieht dadurch, unmittelbar, in den Sturz des zweyten Wasserfalls, der mit wildem Brausen herabschießt. Er entsteht von einer einzigen großen Quelle, die, periodisch wechselnd, ab und zunimmt und oben auf dem Hofe, hinter der Lage des neuern Wohngebäudes, in einer niedrigen Felsengrotte entspringt. Litt. *g* im Plane A.

An

*) Wahrscheinlich war diese Seite der alten Villa mehr verfallen als die andere, auf welcher das moderne Wohngebäude aufgeführt ist. Denn man mußte, um den Garten anzulegen, eine neue Mauer auführen und derselben Böschung geben, weswegen sie auch etwas vorspringt, wie sämmtliche Plane zeigen.

An dem gewaltigen Luftstrom und dem Wasserstaub, die aus dieser Oeffnung dringen, möchte man sich zu Plinii Zeiten wohl besser ergötzt haben, als heut zu Tage geschehen kann, indem es uns zärtlichen Geschöpfen sehr beschwerlich wird, auch nur eine Minute hier auszuhalten. Für ähnliche Kurzweil ist auch in dem zunächst anstossenden Zimmer *a* Plan *B.* gesorgt worden, indem man, durch eine mit Geländer umgebene Oeffnung des Fußbodens, ebenfalls in den Sturz hinabsehen, sich kühlen und sanft bethauen lassen kann. Die beiden darneben liegenden, kleinern Zimmer *bb* enthalten keine besondern Merkwürdigkeiten. Zwischen denselben leitet, aus dem beschriebenen, hinter den Zimmern durchlaufenden Gange, eine Treppe ins untere Geschoss, Plan *C.* Zur linken derselben ist wieder ein, den obigen ähnliches, kleines Zimmer *b* gelegen, und man tritt in einen langen, schma en Gang *a* mit flachgewölbten beynahe viereckigten Fenstern, welche sich nur um wenige Schuh über den See erheben. In der Wand gegenüber sind flache, doch, in Verhältniß zu ihrer Breite, ziemlich niedrige Nischen *cc* angebracht, welche Lagerstellen gewesen zu seyn scheinen. Sie sind unregelmäßig und weder auf die Fenster, noch auf die Zwischenräume derselben gerichtet, wie der Plan zeigt, worüber sich keine befriedigende Ursache angeben läßt. In einer größern Oeffnung, welche beynahe in der Mitte des Ganges angelegt ist, stürzt der mehrerwähnte Wasserfall donnernd herab. Wind und Wasserstaub, welche, von der Gewalt des Falls immerfort in den Gang getrieben werden, machen denselben außerordentlich kühl und frisch, mehr oder weniger, je nachdem man sich der Oeffnung nähert, oder sich von derselben entfernt, so wie auch das Getöse, in eben dem Verhältniß, zu- und abnimmt. Zwey kleine viereckichte Zimmer *bb* geich dem angezeigten, liegen gegen das Ende des Ganges, an Anfang desselben aber die Treppe *e* und *f* Plan *B.* welche in's zweyte Geschoss, und weiter, bis in das gegenwärtige Wohngebäude hinauf leitet.

Dieses ist darüber angelegt, nach dem Plane *A.* mit geräumigen Kammern *cc* *dd* zwey Sälen *bb* und einer offenen Loge *a* wo man den Brief des Plinius, in welchem er diese Villa beschrieben und das periodische Wachsen und Abnehmen der Quelle zu erklären versucht hat, lateinisch und ita ianisch aufgestellt sieht. Ein kleines Nebengebäude *m* jetzt zur Hauskapelle eingerichtet, scheint wenigstens alte Grundmauern zu haben, die von einem höher

und weiter zurückgelegenen Gebäude herrühren mögen. Man könnte dabey annehmen, die beschriebenen antiken Zimmer und Gänge, nebst denen, welche unter dem Garten verschüttet liegen, hätten demselben gleichsam nur zum Vorplatz gedient. Doch kann dieses nur als bloße Vermuthung gelten, indem wir keine Gelegenheit gehabt, durch genaue Nachforschung die Sache zu ergründen.

An der Morgenseite des Hauses erhebt sich ein steiler, zierlich mit Büschen bewachsener Fels, von dessen Höhe, in geradem Stral ein klarer Bach, in ein selbiges Becken, *k* Plan *D* stürzt, und aus diesem in zwey andern, weniger hohen Fällen, lieblich sich wendend, in den See, welcher hier einen kleinen Busen macht, den große Lorbeeräume beschatten, hinunter fällt. Eine Brücke *g* führt vom Hause darüber, zu einer kleinen, stillen, dicht überlaubten Terrasse, *h*, um deren Fuß die Wellen freundlich spielen. Es stehen an dem Fels drey länglicht vier-eckige Kasten, die vielleicht ehemals zu Badewannen gedient haben, ein Quellchen, welches aus einem in den andern fließt, füllt sie unablässig mit feinem Krytall.

Der Abend war jetzt gekommen und wir schickten uns zur Abfahrt an. Sanfte Winde wiegten den Nachen, die Sonne streute lebendiges Gold in die Wellen, still und feyerlich vernahm man das leise Rauschen der Wasserfälle, wovon weder das Geflüster der Blätter im nahen Lorbeergebüsch, noch die Stimmen entfernter Vögel, die im fröhlichen Chor sangen, überstimmt wurden. Wie von Zauber ergriffen saumten wir, um scheidend uns noch an dem Anblick des schonen Orts zu ergötzen. Kaum merklich wankten die Spitzen der hohen Cypressen, die am Berg über der Villa stehen, und im höherliegenden Hayn waren nur die Wipfel der Baume beleuchtet, das übrige stand in abendlichem Schatten, kaum brach hier und dort ein Strahl durch die Blätter und beglänzte einzelne Stämme. Weiterhin lagen die Abfatze des Berges, mit fruchtbaren Laubon von Weinreben bedeckt, zwischen welchen, herrlich angeglänzt, an Stamm und Krone, hohe Pignen emporrugten und dem Contour des Bildes gegen die heitere Luft, die anmuthigste Mannigfaltigkeit gaben.

Hier mögen nun immerhin auch noch einige Betrachtungen über die Anlage dieser Villa Platz finden. Das einsame, stille, vertrauliche der Gegend, die freye Aussicht über den See, Pracht und Reiz der Wasserfälle und, ohne Zweifel auch, die Natur-

turmerkwürdigkeit der großen periodischen Quelle, mögen den ersten Erbauer, es sey Plinius, oder ein anderer vor ihm gewesen, für die Wahl dieses Orts bestimmt haben. Und in der That! wer sich selbst in der Werkstätte der Natur, ein Plätzchen, zum Sommeraufenthalt bey schönem Wetter, an heißen Tagen, nach Wunsch zu bestellen die Macht hätte, würde es kaum besser verlangen können.

Kühlung und Bäder waren überdem noch wesentlichere Erfordernisse in den Sommerwohnungen der Alten, als sie es in den unfrigen sind; daher war es ganz zweckmäßig, einen Theil des Gebäudes über dem Wasserfall, der von der periodischen Quelle entsteht, anzulegen und denselben auf die Weise zu nützen, wie er genutzt ist. Kein mühsamer Grund brauchte gelegt zu werden, ja selbst die Stücke, welche allenfalls vom Felsen abzutreiben waren, sind wahrscheinlich wieder zur Mauer angewendet; so wurde nicht nur jene Bedingung besser erfüllt, sondern Zweck und Mittel fielen in eins zusammen.

Die Alten besaßen in diesem Stück eine bewundernswürdige Gewandtheit. Sie wußten klüglich die Localbedingungen zu benutzen und über diese ben zu herrschen. Die Neuern hingegen kämpften, oft fruchtlos, mit den Elementen; sie haben Felsen gebaut, Berge aufgeschüttet, Springwerke und Wasserfälle angelegt, wo die Natur keine gewollt. Man erinnere sich z. B. nur der hier in der Nähe liegenden boromäischen *Isola Bella*, im Lokarner See. Scheint nicht das ganze Werk, so zu sagen, gegen des Schicksals Willen unternommen zu seyn? Ist nicht alles Kunst und Zwang? und hätte man nicht für weit geringeren Aufwand, am nahe liegenden Ufer, mehr Raum, Bequemlichkeit, Luft und Vergnügen schaffen können? Sicherlich findet man bey Griechen und Römern dergleichen Eigensinn und Unnatur nirgends; bey ihnen ist alles am Platz, vollständig und mit dem allgemeinen Ganzen übereinstimmend, überall ein vernünftiger Voratz und sodann die Anwendung der leichtesten, der zweckmäßigsten Mittel, denselben zu erreichen. Hätte ein neuerer Baumeister den Auftrag erhalten, an der Stelle, wo die Villa des Plinius steht, ein Landhaus zu bauen, ohne Zweifel würde er damit angefangen haben, mächtige Terrassen aufzumauern, oder einen Damm in den See anzulegen, um Raum zu gewinnen. Der Aufwand wäre sehr groß geworden und hätte uns vermutlich doch unbefriedigt gelassen, statt daß wir jetzt ungerne geschieden sind,

und eine schöne bleibende Erinnerung mitgenommen haben.

Ich weiß wohl, daß nicht Mangel der Kunst allein es ist, was uns so sehr in Nachtheil setzt. Sitten und Gewohnheiten haben einen andern Character angenommen, man macht mannichfaltigere Anforderungen an Bequemlichkeiten. Denn wenn eine Wohnung der Alten im vollkommenen Zustand hergestellt werden könnte, so möchte sie wenig behagen. Doch wird auch niemand läugnen, daß wir aus den Alterthümern reinen Sinn, Einfachheit, Zweckmäßigkeit und geschickte Benutzung des Lokals lernen und auf unsere Zeit und Bedürfnisse mit Vortheil übertragen können, und insoferne dürfte denn auch diese Beschreibung von der Villa des Plinius, so wie wir sie zu geben vermögend waren, nicht ohne Theilnahme bleiben.

Die ganze Gegend umher ist sehr wasserreich; in der mannichfaltigsten Abwechslung stürzen sich Wasserfälle von den Felsen; Häuser, Mühlen und Dörfer sind daran hingebaut, in Lagen und Gruppen so sonderbar und doch so lieblich, wie kein Maler sie je glücklicher gedacht hat. Ueberhaupt können die Ausichten vom Comersee für ein wahres Compendium der poetischen Landschaftsmalerey gelten. Die Berge sind hoch, felsig, doch nicht nackt, sondern fruchtbar; mit Städtchen, Dörfern, Kirchen und Landhäusern wie besaet. Bald kleben diese an schroffen Felswänden, bald sind sie in Buchten eingeschlossen, auf einem schmalen, angespülten ebenen Plätzchen des Ufers, bald liegen sie niedrig, in fruchtbaren Gründen, oder am abhängigen Rücken der Berge, lustig mit grünenden Wiesen umgeben. Mehrere Ortschaften sind um und an die großen Wasserbäche gebaut, die, wunderbarlich, sich durch Felsklüfte stürzen. Die Einwohner nennen eine solche Klüft *Orrido*, sie werden für die größten Merkwürdigkeiten dieser Gegend geachtet und nicht ohne Eitelkeit, will jede Ortschaft ihren Orrido als den größten, tiefsten etc. angesehen wissen.

Der Mond war aufgegangen und spiegelte sich, mit dem ganzen Heer der Sterne, in der stillen Flut, tiefe Ruhe herrschte bald über der ganzen Scene, man vernahm nur das Getös der Wasserfälle, oder, näher vorbeifahrend, das Klappern rastloser Mahlen und zuweilen die Stimme eines wachsamem Hundes, dem die Echo, vom jenseitigen Ufer her, antwortete. Unsere Schiffer sangen, zum Tacte der Ruderriehlage, nach wohl hergebrachter Landesfittte, Volkslieder, mit leisem, feierlichen Ton, deren Inhalt

halt ich aber, wegen der verdorbenen Mundart, nicht vollkommen verstehen konnte. Eines, das sich durch die Anmuth der Melodie vorzüglich auszeichnete, pries die Seligkeiten glücklicher Liebe, mit wahrhaft rührender Naivetät.

So verstrich einer der schönsten und genussreichsten Tage und Abende, und wir kamen end-

lich, sanft gewiegt und eingesungen, gegen Mitternacht, bey Cadenabia an, wo wir zu raffen gedachten, und, als hätte sich das Glück heute vorgenommen, uns, recht nach Art guter Geister, wohl zu thun, fanden wir unerwartet; ein vortreffliches Abendmahl bereitet, die besten Betten und schön meublirte Zimmer, kurz einen der besten Gasthöfe in Italien.

Erklärung der Kupfertafel.

Oben sieht man das Gebäude der Villa des Plinius, nach seinem gegenwärtigen Zustand, ganz im Durchschnit und wie es, über der bebauten periodischen Quelle, angelegt ist. —

A. Grundrifs des über dem antiken neu angelegten Gebäudes —

- a. offene Halle desselben.
- bb. große Säle.
- cc. Wohnzimmer.
- dd. kleinere Nebenzimmer.
- e. Treppe, welche in den untern, antiken Theil des Gebäudes führt.
- f. Treppe zum obersten Halbgeschofs.
- g. kleine Felsengrotte, in welcher die periodische Quelle entspringt, mit vorliegendem halbrunden Bassin.
- h. Windeltreppe, zu der mit Cypressen besetzten Terrasse, hinter dem Gebäude.
- ii. Raum zwischen der Terrasse und dem Gebäude, zu Abhaltung der Feuchtigkeit sowohl, als um Licht in die hintern Zimmer zu bringen.
- k. Treppe, welche zu dem Bassin des Wasserfalls k. im Plane D. führt.
- l. große Haupttreppe, zur Anfurth am See.
- m. Hauskapelle.
- nn. Oeffnungen, um Licht in den Gang d. Plan B. fallen zu lassen.
- o. lange Ruhebank, von den oben auf der Terrasse stehenden Platanen u. Lorbeerbäumen überschattet.

B. Grundrifs des obern Stockwerks, vom antiken Theil der Villa.

- a. großes Zimmer, mit einer Oeffnung im Fußboden, um in den Sturz des Wassers der periodischen Quelle, sehen zu können,

bb. kleine Zimmer.

- c. großes Zimmer, mit einem Pfeiler in der Mitte.
- d. Gang zur Verbindung obiger Zimmer.
- e. Treppe, die aus dem obersten Stock kömmt.
- f. Treppe, die in den untersten Stock führt.
- g. dunkler, schmaler Gang, welcher auf den Ruheplatz h der Haupttreppe i leitet.

C. Grundrifs des untern antiken Stockwerks.

- a. Gallerie, oder Verbindungsgang der Seitenzimmer, bbb.
- cc. länglichte, flache Nischen, in dem erwähnten Gang.
- d. Raum, oder Vorplatz, am Eingang, bey der großen Treppe.
- ee. Treppen in den obern Stock.
- f. Oeffnung gegen den Sturz des Wasserfalls der periodischen Quelle.

D. Allgemeiner Plan der Villa.

- a. Hauptgebäude.
- b. Theil des alten Gebäudes, auf welchem gegenwärtig der Garten angelegt ist.
- c. altes Gebäude, jetzt zur Hauskapelle eingerichtet.
- d. Auffahrt, vom See in den Garten, auf der einen Seite mit schönen Cypressen besetzt.
- e. neues Gebäudchen, für allerley Vorrath.
- f. desgleichen.
- g. Brücke, zur kleinen Terrasse h führend, wo die Badewannen sind.
- i. wahrscheinlich altes Gebäudchen, welches zum warmen Bade gedient haben mag.
- k. in Felsen gehauenes, weites Becken, worein der Bach fällt.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Donnerstags, den 1. April 1802.

RÖMISCHE LITERATUR.

BERLIN, b. Lagarde: *M. Tulli Ciceronis, quae vulgo feruntur, Orationes quatuor. I. post reditum in senatu. II. ad Quirites post reditum. III. pro domo sua ad Pontifices. IV. de Haruspicum responsis. Recognovit, animadversiones integras J. Marklandi et I. M. Gesneri, suasque adjecit Frid. Aug. Wolfius. 1801. XCIX. u. 391 S. gr. 8. (auf Druckpapier 1 Rthlr. 8 gr. a. groß engl. Papier 2 Rthlr. 12 gr. auf klein Velin 4 Rthlr. auf groß Velin 5 Rthlr.)*

Es werden nicht viel Aufgaben der höhern Kritik seyn, die mit so viel Scharfsinn, Geschmack, und so umschauendem historischem Blicke behandelt, und dabey mit so siegreicher Ueberzeugungskraft gelöst worden, als die von *Markland* angefangene, von *Gesner* bestrittene, von Hn. Prof. *Wolf* aber theils durch Entkräftung der *Gesnerischen* Gegen Gründe, theils durch eine Menge neu aufgefunderer Spuren vollendete Beweisführung, das die auf dem Titel genannten vier Reden dem *Cicero* untergeschoben, und wiewohl die beiden ersten so gar oft für Schulen unter den *selectis orationibus Ciceronis* gedruckt, und als Meisterstücke der Beredsamkeit gepriesen worden, doch sämtlich in Anlage, Ausführung und Sprache des *Cicero* unwürdig sind.

Gegenwärtige Ausgabe dieser vier Reden kann demnach niemand, der sich nur einigermaßen für den *Cicero* interessirt, entbehren, und sie ist zu allen bisherigen Ausgaben des *Cicero*, eine höchst interessante und nothwendige Beylage. Künftige Herausgeber der sämtlichen Werke oder der Reden des *Cicero*, werden die durch die ihm angedichteten stümperhaften Nachahmungen seit so langer Zeit beleidigten Manen des großen Redners hoffentlich verföhnen, indem sie die nun durch zwey der geschicktesten Sachwalter errungene Sentenz gegen die angemastete und so lange usurpirte Authenticität dieser Reden dadurch vollstrecken, das wenn sie auch fernerhin in der Sammlung *Ciceronischer* Werke mit gedruckt werden müssen, sie doch durch ihren Platz und andere Druckschrift, mit Beziehung auf *Markland's* und *Wolf's* Deductionen, von den ächten Producten seines Geistes abgefondert werden.

Unsere Anzeige soll sich nur auf einige Proben aus dem Reichthume neuer Bemerkungen des Hn. Prof. *Wolf* beschränken, ohne sich auf *Markland's* und *Gesner's* Gründe, und des neuesten Herausgebers Endurtheile darüber einzulassen; nur von der
A. L. Z. 1802. Zweyter Band.

Geschichte des Streits, die Hr. *W.* sehr vollständig erzählt, wollen wir einiges erwähnen.

Als *Middleton* sein berühmtes Werk über das Leben des *Cicero* herausgegeben hatte, schrieb *Tunstall* im J. 1741. seine *Epistolam ad Middletonum*, worin er mehrere seiner historischen Verirrungen rügte, und zugleich die Aechtheit der *Epp. Ciceronis ad Brutum et Bruti ad Ciceronem* bestritt. *Middleton* gab darauf diese Briefe mit einer englischen Uebersetzung heraus, und suchte ihre Authenticität zu retten. *Tunstall* antwortete auf diese Vertheidigung in den *Observations on the present Collection of Epistles between Cicero and M. Brutus*, welche 1744 zu London erschienen. Im folgenden Jahre trat *Markland* mit seinem Werke hervor: *Remarks on the Epistles of Cicero to Brutus and of Brutus to Cicero — with a Dissertation upon four Orations ascribed to M. T. Cicero* u. s. w. London 1745. worin er nicht nur *Tunstall's* Meynung in Ansehung der Briefe zwischen *Brutus* und *Cicero* mit neuen Gründen bestärkte, sondern auch die beiden Reden *post Reditum in Senatu* und *ad Quirites*, ingleichen die *pro domo* und *de Haruspicum responsis* für untergeschoben erklärte. Mit Recht bedauert Hr. *W.*, das diese *Markland'schen* Bemerkungen, da sie Englisch geschrieben waren, so wenig unter ausländischen Gelehrten bekannt geworden; mit Recht wünscht er das gelehrte Untersuchungen dieser Art immer lateinisch geschrieben werden möchten, und eben so viel Recht hat er es befremdlich zu finden, das *Markland's* Untersuchung so gar wenig Beyfall gefunden. (Eine Ausnahme macht jedoch der Recensent des *Markland'schen* Werks in den *Nov. actis Eruditorum* J. 1753. p. 533. der nicht nur sein Raisonnement sehr gründlich, und seine Beweise der Umächtheit jener Reden unüberwindlich fand, (er nennt sie *ἑρριπτοῦς νοθελας ἐλέγχους*) sondern auch durch einen ziemlich ausführlichen Auszug die Aufmerksamkeit der Literatoren reizte: so das bey der damals noch starken Verbreitung der *act. Eruditor.* schwerlich einem europäischen Philologen das *Markland'sche* Werk und sein Inhalt unbekannt bleiben konnte). Um eben diese Zeit setzte *Gesner* *Markland's* Meynung seinen *Cicero Restitutus* entgegen, zwey Vorlesungen, die im dritten Tom der *Commentarior. Soc. Reg. Götting.* abgedruckt sind. Diesem fielen nun die Philologen so unbedingt bey, das *Ernesti* in seiner Ausgabe gar nicht einmal dieser Untersuchungen mit einer Sylbe erwähnt.

Hr. Prof. *Wolf* liefert nun hier unter dem Texte dieser vier Reden *Markland's* Bemerkungen in einer schönen lateinischen Uebersetzung, mit *Gesner's*

Antithesen, denen er dann seine Epicrisis beyfügt. Außerdem aber sind an überaus vielen Stellen, worüber Markland nichts gesagt hatte, neue Anmerkungen von ihm beygebracht, voll der feinsten historischen und philologischen Argumente, wodurch die Unächtheit dieser Reden bis zur unüberwindlichsten Ueberzeugung dargethan wird. Es scheint, daß Gesner's Bestreitung, das Vorurtheil des Ansehens abgerechnet, wohl hauptsächlich darum so viel Eingang gefunden habe, weil sie ohne den Text dieser vier Reden erschien. Wer also bloß Gesner las, wie er Markland's Argumente einzeln, eins nach dem andern mit seinen Gegensätzen abfertigte, ohne den Text der Reden im Zusammenhange selbst dabey wieder nachzulesen, der konnte leicht verleitet werden, Gesner's Vertheidigung für überwiegend stärker als Markland's Angriff zu halten.

Hr. W. giebt in der Vorrede, welche ein Meisterstück von Composition durch Schärfe und Feinheit des Raisonnements wie durch Schönheit des Vortrags ist, sechs Beweisquellen im Allgemeinen an, aus welchen der Streit über die Aechtheit dieser Reden geführt werden muß. Sollen sie dem Cicero beygelegt werden, so muß man in ihnen 1) die Sprache des Cicero, die grammatische Richtigkeit der besten Schriftsteller seines Zeitalters; 2) die ihm eigene logische Richtigkeit der Gedanken; 3) die Eleganz und ganze Schönheit seines rednerischen Vortrags; 4) die Harmonie seiner historischen Angaben mit der wirklichen Zeitgeschichte; 5) die politische Klugheit, womit er sich als ein erfahrener Staatsmann auszudrücken pflegte, und 6) die ganze Eigenthümlichkeit seines schriftstellerischen Charakters, wiederfinden. Wenn nun aber in diesen Reden eine Menge Wendungen vorkommen, die von der Latinität des Ciceronischen Zeitalters abweichen; wenn häufig unnützer Wortschwall und zusammengestoppelte Tiraden die Stelle des bündigen Raisonnements vertreten, wenn fast auf allen Seiten bald müßige, nichts bedeutende Phrasen, bald verwickelte Constructionen, bald frohige und gezwungene Sentenzen vorkommen; wenn offensbare Verstöße gegen die Zeitgeschichte die historische Unkunde des Vf. verrathen; wenn er sich öfters albern, ungeschicklich, unvorsichtig ausdrückt; wenn endlich überall die Eigenthümlichkeit des Ciceronischen Geistes in diesen Reden vermisst wird: so folgt, daß sie unmöglich so wie sie vor uns liegen, von Cicero's Hand seyn können, sondern daß sie von einem oder etlichen Declamatoren, und pedantischen Schulmeistern, welche sie als eine Rednerübung aufsetzten, verfaßt seyn müssen.

In Absicht der Latinität, um nur einige von so vielen Bemerkungen anzuführen, zeigt Hr. Wolf, daß in der Rede *post Red. in Senatu C. 1.* Cicero nicht *cumulate gratias agere* würde geschrieben haben; nicht das Wort *promerita* als Substantiv gebraucht, nicht *C. 5. nihil dicere* für *non prohibere*, nicht *C. 8. juxta ac si*, nicht *C. 9. amicitias igne perspectas* für *spectatas* würde gesetzt haben. Eben

so unciceronisch ist der Ausdruck *dum anima spirabo mea ad Quir. C. 10.* (Er klingt beynah so albern, als wie wenn jemand im Deutschen sagen wollte: *so lange ich mit meiner Lunge Odem hole.*) Logische Richtigkeit und Zusammenhang vermisst Hr. W. mit vollem Rechte *orat. post Red. in Senatu* §. 9. §. 24. *pro domo* §. 19. §. 34. und an vielen andern Stellen. Bey der zweyten so eben genannten, wo zur Erweisung des Danke eine unendliche *memoria*, und *vis ingenii* erfordert wird, fertigt Hr. W. den Declamator, wie oft, mit seinem Spott ab. Stellen die gegen Ciceronische Eleganz streiten, hat Hr. W. eine große Menge aufgefunden. So den platten Ausruf über den Lentulus §. 9. so den Anticlimax in dem Gebrauche des *non solum — verum etiam*, wie §. 12. u. a. O. wo das letzte Glied, statt mehr als das erste zu enthalten, entweder weniger oder gar nichts enthält. So das erbärmliche Gewäsche §. 23. *Allo. transferenda mea tota vita est, ut bene de me meritis referam gratiam, amicitias igne perspectas tuear, cum apertis hostibus bellum geram; timidis amicis ignoscam, proditoribus meis non indicem dolorem profectionis meae; defensores reditus dignitate consolor.* Es wäre aber doch gar zu arg, wenn unser Mann die Albernheit gehabt hätte zu sagen: *ich will meinen Verräthern nicht sagen, wie weh mir meine Flucht gethan, und es doch hier vor der ganzen Senatsversammlung ausgeplaudert hätte.* Wir glauben daher, daß die Lesart *proditores non indicem, dolorem profectionis meae reditus dignitate consolor* die wahre Hand unsers Declamators darstellt; und daß er nicht, wie Ernesti will, unter *proditores* den Gabinus und Piso gemeint hat, welche vielmehr zu den *apertis hostibus* gehörten, sondern auf den Pompejus anspielt, der den Cicero eigentlich verrathen, und schändlich genug im Stiche gelassen hatte; was auch der ächte Cicero oft genug z. B. *ad Att. III. 8. 9.* zu verstehen giebt. Uebrigens bleibt die Stelle ohnedem doch ein bucklichtes verkrüppeltes Ding, dessen Häßlichkeit der Abschreiber gar nicht nöthig hatte, noch mit einer Hasenscharte zu vermehren. Unwiderklichlich ist die Kraft, mit der Hr. W. Markland's Rüge der Tirade §. 28. *non reducti sumus in patriam — sed equis insignibus et curru aurato reportati* verstärkt; und womit er die Ungeschicklichkeit, vom Milo noch einmal zu sprechen *C. 12.* oder den ärmlichen Schlaf, nach einer pomphaften Tirade (*ad Quir. C. 5.* zu Ende), wo die prächtig angelegte *amphora* in einen winzigen *urceus* ausläuft; oder den ganz abgeschmackten Ausdruck *pro domo* §. 25. *queritur — ex ore impurissimo Sex. Clodii rem frumentariam esse ereptam*, und so viele andere Ungeschicklichkeiten rügt, die sich Cicero nimmermehr selbst halb schlafend hätte beygehen lassen. — Unter den von Hn. Wolf bemerkten Fehlern gegen die Geschichte und Zeitumstände führen wir ebenfalls nur einige an. Daß der Cicero's Namen lügende Schwätzer die Stadt Rom *pucentissimam civitatem* nennt, würde freylich sich in Cicero's Munde noch schlechter ausgenommen haben, als für die gute Stadt Paris, wo schon Heinrich IV. im Prospect unzählige Habureynecker zu erblicken glaubte, in dem

Munde eines seiner allerchristlichsten Nachfolger, der Titel einer *allerheuscheststen Stadt*. Wir glauben aber, daß die Lesart *prudētissimam*, die vier Oxforder Handschriften haben, die richtige sey, und daß der Vf. sagen will, einer so hellsehenden Stadt hätten die *flagitia* und *libidines* des Piso zwar nicht entgehen können, gleichwohl habe er ihre *Einsicht* so gering geachtet, daß er doch geglaubt habe, sie vor ihr Verfehlen zu können, (*ita contempnit hanc prudētissimam civitatem, ut — latere posse arbitratur* u. s. f.) Hingegen ist das ein unläugbarer Verstoß gegen die Geschichte, daß der Pseudo-Cicero im Senat von Sextius und Milo als von abwesenden spricht; ein eben so unläugbarer, obgleich nur von einem so feinen und scharfsichtigen Kenner der römischen Geschichte als Hr. Wolf zu entdeckender Mißgriff mit der Formel *qui temp. salvam esse vellent* in den Worten: *ut qua voce ter omnino* u. s. f. Cap. 9. eben so der Umstand, daß der Vf. *ad Quir.* §. 13. die vom Lentulus gehoffte Hilfe, als von Cic. mit größter Gewisheit vorausgesehen anieht; dem die Briefe *ad Att. lib. III.* schnurstracks widersprechen; mehr solche Widersprüche im gren. Kapitel eben dieser Rede, gleich in der ersten Periode; die Unreinlichkeit, daß der Redner von einer kurz vorher vorgefallenen Sache sagt: *Scio me comi mansisse* (*pro Domo* §. 6.) daß er in einer Sache, die vor den Pontificibus verhandelt werde, ihnen auch die Augures gleichsam zu Beyfetzern giebt, *pro Domo* §. 34. *dico apud pontifices, augures adsunt*, (wo auch weiterhin die ganz unschickliche Wendung: *Dixi apud Pontifices — venio ad augures* hätte gerügt werden können). Nur noch ein paar sehr feine Kritiken müssen wir erwähnen über den Verstoß, daß die Patricier zur Zeit des Cicero noch *auctores comitiorum* genannt werden, *pro Domo* §. 38. mit welcher *auctoritate* es so lange schon vorbey war, und über die ganz unhistorische Beschreibung vom Benennen des *Clodius de Harusp.* resp. §. 2. — Gegen die politische Klugheit eines feinen Staatsmanns wie Cicero war, streitet die abgeschmackte Art, wie er vom Consul Metellus spricht, (*P. Red. in Sen.* §. 23. und 26.) und überhaupt in dieser ganzen Stelle die Albernheit, dem Senat Dinge vorzu erzählen, die er in Cicero's Abwesenheit vorgenommen, und die sie ohne Zweifel von ihm nicht erst zu hören brauchten. u. s. f. Was nun die ganze *Eigenthümlichkeit* des Cicero angeht: so kann diese zwar mehr bey vertrauter Bekanntschaft gefühlt, als entwickelt, folglich auch, wie wenig sie in diesen Reden zu finden sey, nicht im Allgemeinen dargestellt werden; indessen sind doch von Hn. W. zwey Punkte, die schlechte Disposition, und der gar nicht ächt Ciceronische Numerus, jener zum Theil erwiesen, und dieser angedeutet worden. Auch die sehr zweckmässig ausgearbeiteten Summarien, enthalten noch manche tiefgeschöpfte Bemerkung zur Vervollendung des für die Unächtheit dieser Reden geführten Beweises. So ist es gegen die Rede *post Reditum ad Quirites* ein großer ja wir möchten sagen entscheidender Grund, der in der Inhaltsanzeige S.

81. ausgeführt wird, daß, da Cicero *Att. IV. 7.* selbst sagt, er habe eine *concionem* gehalten, bey Gelegenheit der dem Pompeius aufzutragenden Besorgung der *rei frumentariae*; und da höchst wahrscheinlich dieses seine erste Rede war, die er seit seiner Zurückkunft an das Volk gehalten, er aber dennoch dieser Angelegenheit wegen der Getreidezufuhr mit keinem Worte gedenkt, schon deshalb diese Rede nicht ächt seyn könne.

Daß nun bey so vielen Beweisgründen Hr. W. doch noch viele Stellen, die er ebenfalls hätte als un-ciceronisch rügen können, übergangen, und dem nachdenkenden Leser selbst zu bemerken überlassen hat, ist hier und da von ihm selbst angedeutet worden, und kesse sich leicht durch die Induction bestätigen. Wir wollen nur einige hier unberührt gebliebene Stellen dazu benutzen. So ist dies gleich auffallend, daß *orat. post red. in Senatu*, wo von seinem Bruder und Kindern die Rede ist, seiner Gemalin nicht gedacht wird, die doch Cicero in der Rede *pro Sextio* bey ähnlicher Gelegenheit nicht vergißt. Kap. 2. heißt es, er sey *populi honoribus in arce terrarum constitutus*; das soll auf die *Curia* gehen; diese nennt zwar Cicero einen Zufluchtsort der Nationen (*arcem gentium*) aber nicht *arcem terrarum*. Ferner wer kann dem Cicero zutrauen, daß er in der Rede *pro domo ad pontifices* gleich mit einer langen Apostrophe über den Clodius würde hergefallen seyn? Wer kann die Wertstellung vertragen, wo Clodius *patricida, fratricida, sororicida* genannt wird, (*pro domo* §. 26.). Wie ungeschickt und unwitzig sind die Anspielungen auf des Clodius *impuritatem oris*, die mehrmals vorkommen? Wie albern ist der ganze Schluss der Rede *de haruspicum responsis*, in Abicht der Gedanken? Daß ein Gott unter Menschen erschienen sey, soll man nimmermehr glauben, hingegen soll es ausgemacht seyn, daß ein Erdbeben, ein Knall die wahre Sprache der Götter sey.

Ob, wie Hr. W. annimmt, die vier Reden alle das Machwerk eines und eben desselben Declamators seyen, möchte doch noch einer nähern Untersuchung, wenn auch nicht werth, doch bedürftig seyn. So viel ist gewiß, daß die beiden letzten Reden viel mehr historisches enthalten, als die beiden *post Reditum*; daher es uns auch mehr als bloß wahrscheinlich ist, daß der Vf. dieser untergeschobenen Reden *pro domo* und *de haruspicum responsis* die ächten Originale vor sich gehabt, und die meisten historischen Data daraus entlehnt habe.

Uebrigens macht Hr. W. die angenehme Hoffnung, daß einer seiner ehemaligen Zuhörer die Verhandlungen über die Unächtheit der Briefe *ad M. Brutium* von *Tunfall* und *Marktland*, die auch in Deutschland noch wenig bekannt sind, lateinisch herausgeben werde; und lockt am Schlusse der Vorrede die Kritiker zu einer neuen Untersuchung: *Num in extremis Orationibus Ciceronis etiam alia quaedam lateat, non in Senatu dicta uti creditur* (vielleicht die Rede *pro M. Marcello*?) *sed in otio scholae composita*; welches vielleicht wenigen einleuchten werde, quomodo

niam in illa Orations pleraque argumenta *νοθελος* ex una dissimilitudine characteris ducenda erunt. Wir können uns aber doch des Wunfches nicht enthalten,

dafs der, welcher zuerft diese Aufgabe der kritischen Eufchie vorgelegt, auch nach diesem Ziele den Bogen selbst spannen und abfchiefsen möge.

KLEINE SCHRIFTEN.

ÖKONOMIE. Eichstätt, b. Schmid: *Ueber die Cultur und Benutzung der Sonnenblume und der Weberkarden*, von Professor Dallinger, des Auguftiner-Ordens-Priester etc. 1800. 56 S. 8. (3 gr.) Eben derselbe Schriftsteller, welcher 1798 über den Fichtenspinner *Phal. Bomb. Pini*, Borkenkäfer, Veredlung der Neßeln — *Urtica dioica* — über Saflor und Wau kleine Abhandlungen geliefert hat, theilt unter obigem Titel seine Erfahrungen über den bisher vernachlässigten Anbau zweyer Gewächse mit, deren Erzeugung doch wie Rec. aus eigener Erfahrung weifs, grossen Vortheil bringt. Im Ganzen hat Rec. zwar nichts neues, aber das vorgetragene mit der Wahrheit übereinstimmend gefunden, so dafs jeder Liebhaber des Garten- oder Feldbaues diese kleine Schrift mit Nutzen brauchen wird, wenn er sich mit dem Anbaue gedachter Pflanzen beschäftigen will. Rec. fügt daher bloss einige Bemerkungen zur Erläuterung bey. S. 14. Nicht bloss 1000, sondern 1400 bis 2000 Saamenkörner der Sonnenblume erhielt Rec. an den Stangen, welchen er vor dem völligen Auswachsen der Blüthknospen nur drey und vier Blumen liefs, die übrigen aber alle abschneitt, so wie sie herauswachsen wollten. Das Säen des Saamens in besondere Beete, und das Versetzen der angezogenen Sonnenblumen ist überflüssig, und bey dem Anbaue im Grossen zweckwidrig. Das Pflügen oder Umgraben braucht nur 6 Zoll tief zu geschehen, weil die Wurzeln mehr auf den Seiten als in der Tiefe sich ausbreiten. Zwischen 6 Reihen oder zwischen den 4 Fufs breiten Beeten mufs bey dem Anbaue im Grossen jedesmal ein anderhalb Fufs breiter Zwischenraum gelassen werden, damit man das Unkraut ausjäten kann; hierbey ist jedoch noch zu bemerken, dafs das Ausjäten nur mit den Händen, durchaus nicht mit der Hacke geschehen darf, weil bey letzterm wegen der flachen Wurzeln ein mäfsiger Wind schon die Stangen umwerfen, und die Aernte vernichten würde. Auch bey dem Anbaue im Grossen ist es zur Aufrechterhaltung der Stängel nicht nöthig, die S. 19. empfohlene Pfläufschlagung anzuwenden, wenn man die oben bemerkte Beetenbreite und Fufsweite Pflanzung macht, wie Rec. aus Erfahrung in den beiden letztverflossenen Sommern weifs, wo es doch so viele und dabey heftige Winde gab. Bey der Aufbewahrung der abgechnittenen Sonnenblumen kann man den Ort nicht luftig und sonnenreich genug wählen, und darf die einzelnen Blumen ja nicht dicht aneinander hängen, weil sie auferordentlich leicht anfaulen, wodurch die Güte des Saamens verringert wird. Nicht bloss die Sperlinge, sondern noch weit ärger haben die Meisen und Kerubeifser des Rec. Sonnenblumen heimgesucht, und dieselben sogar bis auf die luftigen Boden verfolgt, wo er sie aufgehangen, und eine Lücke mit Draht zu vergittern vergessen hatte. Als Leckerbissen wie die Artischocken und zum Mehlmahlen dürften nun wohl die Blumenboden der Sonnenrosen nicht empfohlen werden, wie S. 20. geschieht; aber dies vermindert den Vortheil aus ihrem Anbaue keinesweges. Auch Rindvieh und Schweine S. 22. fressen nach Rec. Versuchen die Blätter und Blumenboden nur im höchsten Hunger; was auch wegen ihrer behaarten Aussenseiten, und des Harzsaftes sehr natürlich ist. Eben so wenig begierig sind Hühner und Tauben auf den Saamen, sobald er völlig reif war, nur da derselbe noch im weichen Zustande in den Blumen sich befand, nacten sie von

demselben. Der wirkliche und in der That sehr grosse Nutzen, welchen der Anbau der Sonnenblumen gewährt, besteht in der Anwendung des Saamens zur Oelfchlägerey, und der Stängel zur Feuerung. Rec. hat drey Jahre hinter einander dergleichen Saamen schlagen lassen, und davon ein Drittheil mehr Oel erhalten als man gewöhnlich von Raps und Rübsen erhält. Das erstmal mußte Rec. dem Eigensinne des Müllers nachgeben, und seine schönen Sonnenblumensaamen von demselben so wie Raps und Rübsen behandeln lassen, ob er ihm gleich im voraus sagte, das Oel werde dadurch rothgelb, dem Leinöle ähnlich, brandigt und keinesweges wachsgelb, süfs und wohlschmeckend werden. Wirklich war die Menge des Oels nicht nur geringer, sondern auch keinesweges essbar; daher es Rec. theils in die Lampen, theils zum Wagentheer nehmen liefs. Im darauf folgenden Jahre hingegen mußte der Müller den sämmtlichen Saamen vor dem Stampfen enthülsen, das enthülsete Gut kalt stampfen, durch neue noch nicht zu anderer Oelfchlägerey geörrauchtene Haartücher kalt pressen, und nun erhielt Rec. eine starke Quantität des schönsten, in der Farbe ganz dem Provenceröl ähnlichen, im Geschmack aber noch süfsern Oels. Nun erst durfte der Müller das einmal gepreßte Gut, nachdem es durch die Stampfen wiederum klar gestossen worden war, wie es bey der Raps-, Rübsen- und Leinölschlägerey gewöhnlich ist, erwärmen und warm durch alte gebrauchte Haartücher pressen, wodurch aufs neue eine gute Ausbeute von Brennöl erfolgte, das weit sparfamer brannte als Raps-Rübsen- und Leinöl. Daher wiederholt Rec. nochmals, dafs die Saamen der Sonnenblumen nur auf die eben gedachte Weise geschlagen werden dürfen, wenn sie kein scharfes und ranziges Oel geben sollen. Dafs man die innern markigten weissen Theile der Stängel zum Papiermachen, und die Basthaut der Stängel zu einem Spinnmateriale durchs Rören vorbereiten kann, ist allgemein bekannt; allein die S. 30. vom Vf. angeführten übrigen Sonnenblumen-Arten möchte Rec. niemanden der Oelbenutzung wegen zu pflanzen raten. Der zweyete Theil dieses kleinen Buchs enthält die Anweisung zum Anbau der Weberkarden. Nicht bloss eine halbe Elle weit, wie es S. 39. heifst, sondern wenigstens achtzehen Zoll oder anderhalb Fufs, am besten aber zwey Fufs weit in den anderhalb Fufs von einander liegenden Reihen, müssen die jungen Pflanzen spätestens im September und October verpflanzt werden, wenn man recht viele und recht grosse Kolben oder sogenannte Karden erhalten will. Rec. und einer seiner unternehmenden Freunde geizten bey Anfange ihres Baues mit dem Platze, und pflanzten Fufsweit ins Gevierte, aber sie gewannen nur kleine Karden. Sie wachsen in jedem gut gedüngten Boden, nur bleiben sie in Sandboden am kleinsten. Von der S. 44. ff. angeführten englischen Anbaumethode lasse sich aber niemand reizen; denn sie paßt für deutsches Klima nicht, und macht zu viele unnöthige Arbeit. Ueberhaupt befolgt Rec. in der Landwirthschaft hauptsächlich den Grundatz, das, was mit wenigerer Mühe zweckmäfsig geschehen kann, nicht durch umständlichere Arbeiten zu verhindern. Um Leipzig ist der Anbau der Weberkarden erst im Entstehen S. 51. und wenn auch der Gewinn nicht ganz so gross ist, wie S. 53. versichert wird, so ist er doch stärker noch wie bey dem Tabakbaue, wie Rec. aus Erfahrung weifs.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Freytags, den 2. April 1802.

GESCHICHTE.

LEIPZIG, im Weidmannschen Verl.: *Geschichte Griechenlands*. Eine freye Uebersetzung des englischen Werkes von *William Mitford*, Esqu., durch *Heinrich Karl Abr. Eichstädt*, Hofrath und Professor in Jena. Erster Band. 1802. 490 S. 8.

„Bey der Uebersetzung dachte ich mir diesen wissbegierigen Leser, jene gebildete Leserin, denen eine wohlgeordnete und wohlgeschriebene Geschichte Griechenlands eine angenehme Unterhaltung gewährt, und welche nicht sowohl die oft verschlungenen Gänge entlegener Untersuchungen selbst zu verfolgen, oder gelegentlich angebrachte Discussionen zu prüfen, als vielmehr der lichtvollen Resultate von beiden sich zu erfreuen wünschen. Mir schien es, das vielen eine solche Unterhaltung gerade in unsern Tagen sehr wünschenswerth seyn würde, wo man überall häufige Anspielungen auf die griechische Geschichte findet, und wo eine Vergleichung neuer Begebenheiten, neuer Helden, neuer Verfassungen mit den griechischen nicht mehr zum gelehrten, sondern zum guten Tone gehört.“ So bescheiden scheint Hr. Hofr. E. nur hauptsächlich die Unterhaltung als das Ziel aufgesteckt zu haben, welche seine Arbeit zu erreichen strebe; zuverlässig sagt ihm aber seine innerste Ueberzeugung, das er es weit hinter sich gelassen habe. Ohne dem Eigenthümlichen des englischen Originals, welches in unsern Blättern mit Recht als ein verdienstvolles Werk empfohlen wurde, auf irgend eine Weise zu nahe zu treten, weifs seine hülfreiche Hand der Uebersetzung eine Umwandlung zu geben, durch welche sie selbst zum Originale wird, und für das Bedürfnis deutscher Leser forgt. Die Verdienste des Hn. E. sind bey dieser über gewöhnliche Uebersetzungen sich weit erhebenden Arbeit von mannigfaltiger Art; unter welchen Rec. der Uebersetzung selbst den ersten Platz einräumt. Sie ist rein, ungekünstelt und mit einem Fluß der Rede niedergeschrieben, das wohl kein Leser, dem die Urschrift unbekannt geblieben ist, auf den Gedanken kommen kann, eine Uebersetzung aus fremder Sprache vor sich zu haben. Hr. E. theilt zwar sein eignes Verdienst dem einfachen und lichtvoll geschriebenen Originale zu; aber jeder Kenner, der schon Versuche im Uebersetzen gemacht hat, wird uns gerade bey einem meisterhaft geschriebenen ohne sichtbare Kunst fortgleitenden Vortrag die gefundene Schwierigkeit bezeugen, in fremder Sprache die nämliche natür-

A. L. Z. 1802. Zweyter Band.

liche Leichtigkeit ohne Eingriff in die nothwendige Treue beyzubehalten; gewöhnlich verräth sich da die erzwungene Kunst durch Steifheit, wo man am meisten nach Schönheit gestrebt, wo man die glücklichen Wendungen des Vorbilds gefühlt hat, ohne sie erreichen zu können. Ausser der Treue des übertragenen Simms und des anscheinend kunstlosen Schmucks der Dölmetschung macht aber Hr. E. noch auf andere Vorzüge gerechten Anspruch. Mitford wird zuweilen mehr als ausführlich; er trägt die mythischen Erzählungen der fabelhaften Zeit, welche man in einem systematischen Handbuche der wirklichen Geschichte nicht suchen darf, im genauesten Detail vor; er macht ewig wiederholte Anspielungen auf die Verfassung seines Vaterlands, und gefällt vielleicht durch die gezogenen Parallelen den Engländern um so mehr; den Deutschen aber müssen sie als heterogene Auswüchse erscheinen; er verliert sich häufig in Raïsonnements, die nicht immer aus dem ruhigen Gang der Geschichtserzählung hervortreten; er verirrt sich mitunter auch in Hypothesen, die nur für ihn Wahrscheinlichkeit enthalten; er vertieft sich in etymologische, botanische etc. Untersuchungen. Alle diese wilden Zweige hat Hr. E. rein abgeschnitten. Unterdessen fordern wir jeden Leser auf, der das Original nicht zur Seite legt, aus dem Gang der Erzählung zu bestimmen, wo etwas weggenommen worden ist; Rec. hat den Versuch gemacht und nirgends eine Lücke gefunden. Er konnte sie nicht finden, weil der Uebers. nie der fortschreitenden geschichtlichen Erzählung etwas entzogen, sondern den Ideengang des Originals auch da beybehalten hat, wo ihn seine eigene Kenntniss und Ueberzeugung auf andere Resultate würde geführt haben; er handelte recht, weil sonst seine Arbeit aufhören würde, Uebersetzung zu seyn. Also nur Auswüchse sind von dem schönen Ganzen gesondert worden, und selbst diese mit schonender Bedenklichkeit. So bald sie in die zusammenhängende Gedankenreihe Mitfords innig verwebt zu seyn scheinen, verbannte er sie nicht aus dem Gebiete des Buchs, stellte sie aber in den Winkel einer kleinen Note, oder eines für kritische Untersuchungen bestimmten Anhangs. So verpflanzte er z. B. eine gelehrte Prüfung der vermuthlich gleichbedeutenden Namen Erechtheus und Erichthonius aus dem Gange der Erzählung in den Anhang des dritten Kapitels S. 263., welches ausschliessend der ungewissen Chronologie des mythischen Zeitalters gewidmet ist. Da Hr. E. die deutliche Bearbeitung für die grosse Zahl der gebildeten Lesewelt hauptsächlich berech-

B

berechnet hat: so dürfte für diese kein Stein des Anstosses in dem Wege gelassen, und doch die Untersuchung nicht geradezu ohne weiters überprungen werden; ohne Gewaltthätigkeit wies man ihr das ruhige Plätzchen an, über welches der Blick des mehr Unterhaltung als Belehrung suchenden Lesers ohnehin mit Flüchtigkeit hinwegeilt. Diese Sorgfalt dem Eigenthümlichen des Originals nicht zu nahe zu treten, hindert den deutschen Bearbeiter aber nicht, kleine Flecken in einzelnen Behauptungen zu verwischen, Angaben die den Zeugnissen der Quellen widersprechen, meist stillschweigend aus dem bekannten Reichthume seiner antiquarischen Sprach- und Sachkenntnisse zu berichtigen, und auch bey den häufigen, obgleich meist mit Genauigkeit aufgestellten Citaten, doch nur seinen eigenen Augen zu trauen. Vorzüglich hiedurch erhält das deutsche Werk auch für den Gebrauch des Kenners einen neuen Vorzug vor dem ungleich weitläufigern und theureren Originale. Wenn je die Lesewuth des größern Haufens von den meist elenden und was mehr ist, meist verderblichen Romanen auf belehrende Gegenstände aus den Ereignissen der wirklichen Welt gelenkt werden kann: so muß es durch Bücher in diesem Geiste, in dieser Reinheit geschrieben, geschehen. Wir sind unsern Lesern eine Probe des Vortrags schuldig. An eine Auswahl läßt sich nicht denken, weil die ganze Tendenz des Werks das Haschen nach einzelnen hervorstechenden, oder auch nur blendenden Sätzen und Floskeln sittsam verschmäht, weil es mit immer gleichem und sanftem Flusse seinem Ende entgegen geht. Doch stehe hier ein Theil der, über die ungeheure Zahl der Sklaven in den griechischen Staaten, geäußerten Gedanken. S. 432. „Dieses Verhältniß der Sklaven zu den freyen Menschen, in einem Staate (Athen), der mit Freyheit als seiner Lieblingsneigung so sehr prahlte, setzt in Erstaunen. Es ist indess nicht schwer, den Ursprung oder dieses ungeheure Wachstum der Sklaverey bey dem Fortschreiten der Gesellschaft zu erklären. Da Wilde nur da leben können, wo ihrer im Verhältnisse zu dem Gebiet, das sie zu durchstreifen haben, wenige sind: so wird mit vermehrter Anzahl auch Ausbau der Länderen zum Unterhalt nothwendig. So lange man den Boden noch wählen und wechseln kann, ist Arbeit bey einem günstigen Lande und Klima zur Erhaltung einer Familie hinreichend. Aber wenn jeder fruchtbare Platz besetzt ist, wenn fortschreitende Künste die Bedürfnisse mehren; wenn auf diese Weise, bey dem Wachstum des Nationalreichthums, nur wenige sind, die das Land bauen, in Verhältniß zu denen, welche davon ernährt werden; dann ist diese Arbeit so ungemeyn drückend, daß nur eine stete, von Jugend auf fortgesetzte Beschäftigung damit sie erträglich machen kann. Die Glieder des menschlichen Körpers werden dadurch frühzeitig steif, und die Menschen verlieren jene allgemeine Kraft lebhafter Aeußerung, welche wir Thätigkeit nennen. Eine solche Beschäftigung paßt nicht zu dem Geiste eines krie-

gerischen Volks. Wann sich demnach ein solches Volk aus dem wilden Zustande erhob, und den Ackerbau zu betreiben anfang: so bot sich die Idee, das Leben der Gefangenen in der Absicht zu schonen, damit sie den Siegern nützlich würden, sehr leicht als eine natürliche Verbesserung jenes Gebrauchs früherer Zeiten dar, wo die besiegten Feinde immer getödtet wurden, und dies nicht aus einem Hange zur Grausamkeit, sondern aus Nothwendigkeit: denn die Eroberer waren nicht im Stande sie in Gefangenschaft zu erhalten, und konnten es nicht wagen, sie in Freyheit zu setzen. Nachdem die Sklaverey auf diese Art eingeführt war, ist ihre Zunahme leicht zu begreifen.“ Die Fortsetzung dieser Betrachtung führt auf eine schöne Entwicklung, wie es möglich war, daß in volkreichen obgleich nicht großen Staaten, reine Demokratie sich ziemlich lange Zeit erhalten konnte; nur der zehnte Theil der wirklichen Bewohner galt als Volk, und wir dürfen hinzufügen, nur der funfzigste Theil des Ganzen, die eigentlichen Bürger, waren Volksrepräsentanten, selbst in dem demokratischsten aller Staaten, in Athen. — Dieser erste Theil der Uebersetzung reicht bis zu Solons Gesetzgebung (inclusive). Zur Empfehlung derselben fügt Rec. nichts bey; da die Entwicklung des Benehmens bey einer Arbeit, die man sich gewöhnlich so leicht zu machen pflegt, mehr für den verdienstvollen Vf. spricht, als allgemeines Lob je sprechen könnte. Die Dedication, welche zugleich die Stelle einer Einleitung vertritt, und Rechenschaft über die Art der Behandlung ablegt, ist an Hn. Prof. Mammert, als Recensenten des Originals und einiger andern in dieses Fach eingreifenden Schriften in der A. L. Z., gerichtet.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

NÜRNBERG, in d. Raspelschen Buchh.: *Christian Wilhelm Baron v. Krohnmann*. Geschichte dieses angeblichen Goldmachers, eines der größesten und merkwürdigsten Betrügers des siebenzehnten Jahrhunderts. Aus archivalischen Quellen bearbeitet von *Georg Wolfgang Augustin Fikenscher*, Prof. und Rector zu Culinbach. 1800. 223 S. gr. 8. m. K. (16 gr.)

Der Baron v. Krohnmann, einer der merkwürdigsten und größesten Betrüger des 17ten Jahrhunderts, dem es gar nicht an Kopf fehlte, und der auch seinem Vorgeben nach von einer guten und berühmten Familie abstammte, war zu Königsburg in Lieland im May 1639 geboren, und wollte schon von seinem 13ten Jahre an zu Dörpt, Åbo, Upsal, Söhr und Kopenhagen die Rechtsgelahrtheit und Arzneykunde studirt haben. Da sein Vater, der in den Diensten des Königs von Schweden als Generalmajor und als Landdrost zu Königsburg gestanden, selbst eine Universal-Goldinctur, mittelst welcher er vom Tode erretten, und geringere Metalle in edle-

edlere verwandeln könnte, zu besitzen sich überredete: so machte dieses auf das jugendliche Herz des Sohnes einen solchen Eindruck, daß er, nachdem er einige Jahre den Venetianern als Schifflieutenant, und nachher auch dem Bischof von Münster, und den Holländern als Obrister gedient haben wollte, seine bisherige Laufbahn verließ, und nunmehr, weil es ihm bloß um bessern Lebensgenuss zu thun war, anfangs die Rolle eines Betrügers zu spielen. Dies geschah zuerst in Wien, wo er das Zutrauen einiger Großen, und unter andern so gar das des Kaisers Leopold I. so zu gewinnen wußte, daß dieser ihm für die angebotne Mittheilung einer gewissen Tinctur, vermöge welcher der Kaiser in den Stand gesetzt werden sollte, mehr männliche als weibliche Kinder zu erzeugen, nicht nur das Reichsbaronet schenken, sondern ihm auch ein Geschenk von 12000 Rthlr. und überdies noch die Würde eines Burggrafen von Ungarn, und kaiserl. Kammerherrns ertheilen wollte. Krohnmann würde auch von diesem Anerbieten Gebrauch gemacht haben, wenn er Wort hätte halten können; so aber entschuldigte er sich bloß damit, daß er sein Geheimniß nicht mittheilen dürfe, und weil er beforgte, als Betrüger entdeckt und bestraft zu werden, so sah er sich bewogen, Wien im Novbr. 1676 heimlich zu verlassen. Ganz unerwartet erschien er nun 1677 zu Forchheim im Bambergischen, und schrieb von hier aus an den Markgrafen, Christian Ernst von Brandenburg-Culmbach, daß ihm Gott eine Universal-Goldtinctur bescheeret, vermöge welcher er sowohl in gefährlichen Krankheiten, als in Erhaltung guter Gesundheit und langen Lebens, Fortpflanzung männlicher Erben, auch schneller Erlösung aus Geburtsnöthen Wunder thun könne; daß er durch Hülfe dieser Tinctur die geringern Metalle in das reinste Gold verwandeln könne; daß, er aus kleinen orientalischen Perlen die aller schönsten und größten zu machen verstehe u. s. w. Anfangs gab man diesen prahlerhaften und betrügerischen Reden kein Gehör; durch den damaligen Generalsuperintendent D. von Lilien zu Baureuth aber, der den Markgrafen auf Reisen geführt hatte, und der über das Herz desselben noch alles vermochte, wurde Krohnmann diesem guten Fürsten so empfohlen, daß er ihn als Premier-Minister in seine Dienste nahm, und ihm zu Frauaurach ein wohl eingerichtetes Laboratorium erbauen ließ. Verschiedene Diener des Markgrafen, und selbst gemeine Leute, die ihren gesunden Menschenverstand zu Rathe zogen, sahen nun wohl ein, daß der Hr. Baron ein Betrüger seyn möchte, auch der Markgraf, der von einer Zeit zur andern dem großen Goldklumpen vergebens entgegen geharret hatte, fing nach und nach selbst an, ungeduldig zu werden; gleichwohl durfte niemand gegen den Abgott im Lande etwas reden, und er wußte sich durch seine Grofsprechereyen, und durch eine Medaille, die er dem Markgrafen zu Ehren von seinem, wie er sagte, selbst verfertigten Silber hatte prägen lassen, so in Gunst zu setzen, daß ihm der Markgraf die Würde

eines Oberpräsidenten, geheimen Raths, General-Commandanten, Kammerherrn, auch Münz- und Bergwerksdirectors übertrug, endlich ihn auch seinen Erbprinzen aus der Taufe heben ließ. Um sich nun auch bey seinen Beschützern in Gunst zu erhalten, ließ er von dem Gold und Silber, das er aus seinen hermetischen Processen gewonnen zu haben versicherte, noch vier verschiedene Münzen prägen, versprach, immer einen großen Zug zu thun, und wußte die Verzögerung durch allerhand Vorspiegelungen zu entschuldigen. Nach Verlauf von 3 Jahren machte er endlich die erste Goldlieferung, die aber so schlecht ausfiel, daß dem Markgrafen die Täuschung nicht verborgen bleiben konnte. Jetzt sollte Krohnmann auf die Festung Pfaffenburg gesetzt werden. Ob er nun gleich für diesmal noch durch seine Gönner davon befreuet wurde: so wurde doch seine Unruhe, weil er nicht Wort halten konnte, und Schulden gemacht hatte, mit jedem Tage größer, so, daß er an den Hauptmann, Joh. Kämpfer in Regensburg ein Schreiben ergehen ließ, ihn in die Dienste des Königs von Frankreich, oder des Dauphins zu bringen. Auch in diesem Schreiben machte er sich anheischig, die Dauphine, die noch kein Kind hatte, durch Hülfe seiner Arcane in den Stand zu setzen, daß sie binnen $\frac{1}{2}$ Jahr schwanger werden könnte. Müde des langen Zögerns mit der Erfüllung seines Versprechens ließ ihn endlich der Markgraf am 23. Dec. 1681 auf die Festung Pfaffenburg in Arrest bringen. Hier wurde nun eine förmliche Untersuchung wider ihn angefangen, die verschiedene Jahre fortgesetzt wurde. Man erlaubte ihm zwar, seine chemischen Operationen auch jetzt noch fortsetzen zu dürfen, und er leistete auch wirklich etlichemal Gold- und Silber-Lieferungen; weil man aber entdeckte, daß dasselbe zum Theil aus Kupfer und Bley bestand, zum Theil aber auch aus der Fürstl. Silberkammer von ihm war entwendet worden: so wurde seine Sache um so schlimmer, und zuletzt dahin entschieden, daß er, als Dieb und Betrüger, am 27. April 1686 zu Culmbach gehenkt wurde. Auffallend ist es, daß die Fürstin ihn wegen ihrer missethlichen Gesundheitsumstände, als er schon im Arrest saß, consuliren, und sich von ihm Arzneyen geben ließ. Sie wirkte ihm auch wirklich bey ihrem Gemal Pardon aus, der Henker hatte aber sein Handwerk besser verstanden, als der Goldmacher, der, als der sehr unverdiente Pardon ankam, nicht bloß scheinotdt am Galgen hing.

Daß Hr. F. Gelegenheit hatte, die Inquisitionen aus dem königl. Archiv zu Pfaffenburg zu benutzen, hat dieser Geschichte eine Zuverlässigkeit gegeben, die verbunden mit dem Gewin, der aus ihrer Darstellung für die Kenntniß des Geistes der damaligen Zeit, insbesondre der Sucht Gold zu machen, welche so viele Höfe damals befallen hatte, entspringt, die Lectüre derselben sehr anziehend macht.

WEINAR, in Industrie-Comtoir: *Asiatisches Magazin*. Verfasst von einer Gesellschaft Gelehrten, und herausgegeben von Julius Klaproth. *Erster Jahrgang*. 1802. Nr. 1. 100 S. 8. mit Kupf. und Karten. (Der ganze Jahrg. von 12 Heften 6 Rthlr.)

Mehr als je wird auch in Deutschland der Blick aller Gebildeten auf Asien gerichtet. Dieser Welttheil, einst das Stammland des Menschengeschlechts, enthält noch jetzt das bunteste Gemisch der sonderbarsten Völkerchaften und Sprachen, deren Studium allmählich für den Beobachter der Menschheit reisende Resultate darbietet, während der Reiz des Handels und die wechselseitige Nacheiferung der zwey unternehmendsten Nationen, als der nächste Antrieb ausgedehnter Betriebsamkeit, mit täglich zunehmender Anstrengung die dazu nöthigen Hilfsmittel auch dem vom Handel abgeschnittenem europäischen Binnenland näher bringt. Offenbar beginnt jetzt der Zeitpunkt, daß auch das grössere Publicum an diesen geistigen Eroberungen in Asien Antheil nehme; und das beste Vehikel, um die zu einer allgemeinem Theilnahme nöthigen Kenntnisse zu popularisiren, ist unstreitig eine Zeitschrift, deren Herausg. das Beliehrende mit dem Unterhaltenden zu mischen versteht.

Nach der gegenwärtigen Probe befreit sich Hr. K., diese wünschenswerthe Vereinigung hervor zu bringen. Ueberdies benutz er bereits den seltenen Vortheil, daß es der Verlagshandlung, welche sich für dies Unternehmen mit sichtbarem Eifer interessiert, weit mehr, als vielen andern, leicht wird, durch Kupfer, Karten und Notendruck der Darstellung des Inhalts zu Hülfe zu kommen. Eine Abhandl. über *Mittelasien jenseits des Mus-Tag* (Inaus) *insofern es den Alten bekannt war*, der belehrendste eigene Beytrag, welchen dies I. Stück liefert, erhält auf diese Weise durch ein Kärtchen der Länderstrecken zwischen dem 135° und 180° der Länge eine erwünschte Anschaulichkeit, welche sie bey manchem andern Verleger, weil sie nicht gerade unentbehrlich war, aus Mangel eigener Anstalten für Karten und Kupferdruck schwerlich bekommen hätte. Die Abhandlung selbst sucht die geographischen Nachrichten des Ptolemäus mit den neuern Angaben der Länderkunde über jene Gegenden in Harmonie zu setzen, und verbreitet eben dadurch diese selbst aufs neue unter einer interessanten Ansicht. Eine andere belehrende Abhandlung besteht aus einer Abkürzung der *Untersuchungen des gelehrten Langlès über einheimische, d. h. arabische und persische, Notizen von Persepolis oder Istachar*. L. hat diese Abhandlung bey seiner niedlichen kleinen Ausgabe von Reisen in den Orient ge-

liefert, deren Fortsetzung Rec. eben so sehr wünscht, als er für nöthig hält, daß der Herausg. des asiatischen Magazins die Quellen, aus welchen er dergleichen Aufsätze schöpft, künftig selbst anzeige. Aus der inzwischen ins Publicum gekommenen Geographie des Ibn Haukal hätte ein Nachtrag zu Langlès Sammlung orientalischer Stellen geschöpft werden können. Auch verdient nicht vergessen zu werden, daß selbst die Numismatik die Fortdauer vom Itachar im 8. Jahrhundert beweist. s. *Museum Casic. Borg. T. II. Nr. 1.* eine im J. 90 der Heg. geprägte Münze. Nr. V. giebt die Erklärung einer kufischen (besser: cubischen) Inschrift des Onyx, welchen der berühmte Abbate Vella dem König von Neapel als den Vermählungsring Rogers übergeben hatte. Ein hübscher Nachsicht dieser Seltenheit zielt als Vignette dieses Heft, nach Dr. *Hagers Relation d'une insigne Imposture litteraire etc.* Erlang. 1799. p. 31. Da in beiden Abdrücken vor dem zweyten Wort kein **و** zu sehen ist, so kann Rec. nicht mit der Uebersetzung: *Wahrheit und Recht kommt von Gott, übereinstimmen.* Auch heißt das letzte Wort nicht **القادم** *der Mächtige*, d. h. Gott, sondern **القادر** *Alkade die Macht*. Von der ersten Zeile

يس الحق من القادم

muss demnach das erste Wort als die II. Conjugation (**يس**) gedacht werden. Der Sinn aber ist:

Beglückt macht die Rechtlichkeit mehr als die Macht.

Zur Unterhaltung dienen folgende Numern I. des *Cai-Caus romantischer Ritterzug nach Magenderan, nebst dessen Kämpfen mit bösen Dämonen*. III. *Brief eines Danen, welcher sich in China aufgehalten hat, über die Musik der Chineser, nebst einem in Kupfer gestochenen Probestück*. Das angenehmste Unterhaltungsstück aber ist VI. *Fragment einer chinesischen comischen Posse: der Pukang oder der Topflicker, welchen eine tugendgezierte Tän oder Demoiselle gar sehr nöthig hat, um ihr ein schadhast gewordenes Töpfchen zu flicken*. China hat der wandernden Topflicker eine Meage, welche in porcellanene Gefäße feine Löcher zu bohren und die Lücken mit Drath wieder zusammen zu fügen wissen. Aufmerksame Leser wünschten ohne Zweifel die Quelle dieses comischen Bruchstücks zu wissen. — Am Ende folgen VII. *Sentenzen aus verschiedenen morgenländischen Schriftstellern*. — Möge diese Vorrathskammer lange fortfahren, den ausgesuchtesten Reichthum des wissenschaftlichsten und schönsten aus dem grossen Morgenlande auszuspenden!

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Sonnabends, den 3. April 1802.

PHILOSOPHIE.

TÜBINGEN, b. Heerbrandt: *Allgemeines Repertorium für empirische Psychologie und verwandte Wissenschaften.* Mit Unterstützung mehrerer Gelehrten herausgegeben von M. J. D. Mauchart, Diaconus zu Nürtingen. *Sechster Band.*

Auch unter dem Titel:

Repertorium und Bibliothek für empirische Psychologie und verwandte Wissenschaften etc. Dritter Band. 1801. 334 S. 8. (1 Rthlr.)

Der Herausgeber versichert, daß er durch die Erinnerungen des Rec. bewogen, strengere Sorgfalt auf die Auswahl der Aufsätze und Verweigerung des Unzweckmäßigen verwandt habe, durch deren Fortsetzung er diesem Repertorium allein einen bleibenden Werth und Brauchbarkeit für die Vervollkommnung der empirischen Psychologie, an welcher er so unermüdet arbeitet, ertheilen kann. Indessen findet Rec. die Abtheilung: *Moral*, immer noch nicht ganz dem Plane eines psychologischen Repertoriums angemessen. Dieser Band enthält folgende Aufsätze. Erste Abtheilung. *Empirische Psychologie*: 1) *Ideen zu einer Psychologie der Bibel*, vom Herausgeber. Dafs in der Bibel, wie in jedem Buche, auch der menschliche Geist sich in seinen mannichfaltigen Modificationen offenbart habe, und dafs daher in demselben Stoff für die Psychologie zu finden sey, leidet keinen Zweifel. Es ist aber die Frage, wie diese Materialien für die Psychologie bearbeitet werden, ob nach einem System derselben der einzelne Stoff aufgefucht und zusammengestellt, oder ob, ohne ein System zum Grunde zu legen, aus der Bibel selbst ein System psychologischer Kenntnisse ausgezogen, oder ob endlich nur das psychologisch-merkwürdige herausgehoben werden soll, ohne auf ein System der Seelenlehre auszugehen. Der Vf. entscheidet mit Gründen gegen die beiden ersten für die dritte Art, die er lieber mit dem Ausdrucke Psychologie der Bibel bezeichnet wissen will, nach dem er eine kurze Geschichte der psychologischen Bearbeitung der Bibel bis auf Kant herab entworfen hat. Psychologie der Bibel ist nach S. 24. *die Frucht einer Arbeit, bey welcher man die Bibel in der Absicht durchliest, um sich jede vorkommende Stelle zu merken, welche auch nur gelegentlich und ohne dafs es ihre Absicht wäre, Aufschluß über psychologische Wahrheiten zu geben, etwas enthält, das der Psycholog dazu benutzen kann, um es entweder zu psychologischen Erfahrungsbelegen, oder*

A. L. Z. 1802. Zweyter Band.

vielleicht gar, wie wohl dieß seltener der Fall seyn wird, zur wirklichen Erweiterung und Aufklärung der Psychologie zu gebrauchen; zu welchem Ende dann wirklich häufig eine Art der moralischen (oder philosophischen) Interpretation angewendet werden müssen. Dafs eine solche Bearbeitung nicht ohne Nutzen vorzüglich für den Schriftforcher seyn müsse, läßt sich leicht denken, wiewohl Rec. das weder eine Psychologie der Bibel nennen, noch eine Anwendung der moralischen Interpretation dabey zulässig finden möchte. Zwey Proben sind hinzugefügt, Herodes Furcht vor dem enthaupteten Johannes, und eine psychologische Erklärung der Stelle Römer 2, 14, 15. die interessant zu lesen sind. 2) *Ueber das Sprüchwort: Man darf nur sterben, um gelobt zu werden*, vom Herausgeber. In Briefen. Es ist eine besondere Erscheinung, dafs die Urtheile über Menschen, wenn sie gestorben sind, sich so sehr ändern, dafs der sonst laute Tadel verstummt, und das Lob sich reichlicher ergießt. Hier sucht Hr. M. diese zu erklären, theils aus dem Vergnügen der Gewohnheit, theils aus dem Affect der Liebe. Vorzüglich aber findet er eine gewisse Herzengüte, und eine Art von Großmuth bey der Neigung im Spiele, Verstorbene, und wenn sie auch böse und unfere Feinde waren, zu loben. 3) *Ueber den Einfluss, welchen der Abend und die Nacht auf das Gemüth äußern*, von Tzschirner, Adjunct in Wittenberg. Eine interessante Abhandlung, welche die Erfahrungen, dafs Abends die Thätigkeit der Phantasie am leichtesten aufgeregt und befördert wird, alle heftigen Leidenschaften und lebhaften Affecten am meisten schweigen und ruhig werden, dafs keine Tageszeit so sehr als diese zur Beschäftigung mit religiösen Ideen auffodert, die Sehnsucht nach unsern Lieben und Freunden mehr erweckt, und das Herz der Vertraulichkeit öffnet, aber auch den Gefühlen der Bangigkeit, des Schauers, der Furcht und des Schreckens preis giebt, gründlich erklärt, und manche wichtige praktische Folgerungen daraus ableitet. Eines möchte Rec. in Ansehung der Methode erinnern. Der Vf. hat nämlich jene angeführten Erscheinungen einzeln aufgestellt und erklärt; uns scheinen sie aber zusammen zu gehören, so dafs eine aus der andern folgt, und erklärt werden kann; es hätte also das eine Hauptfactum dürfen hinlänglich erklärt werden, um die übrigen begreiflich zu machen, und die Abhandlung würde dadurch an Kürze und leichter Uebersicht gewonnen haben. Einige Wirkungen der Abendzeit auf das Gemüth sind auch zu allgemein genommen. So kann man nicht sagen, dafs überhaupt heftige

tige Leidenschaften und Affecten des Abends beruhiget oder gar nicht erregt würden. Nicht von allen Leidenschaften und nicht von allen Menschen ist dieses erfahrungsmässig. Manche Leidenschaften brüten in dem Innern um so stärker, je weniger sie noch im Aeußern ausbrechen, und erhalten durch die regere Phantasie des Abends nur zu vielen Vorschub. Dies ergibt sich auch aus den praktischen Folgerungen, welche der Vf. aus der ersten Erfahrung von der größern Lebhaftigkeit der Phantasie ableitet, daß die Abende für Dichter und Philosophen sehr günstig, für Menschen aber, in welchen heftige Leidenschaften wohnen, wegen der Träumereyen und Spiele der Phantasie äußerst gefährlich sind. 6) *Noch etwas über die Muttermäler*, von D. Elvert. Nachdem der Vf. die hauptsächlichsten Gründe gegen den Einfluß der Einbildungskraft der Mütter auf die Entstehung der Muttermäler, welche Röderer in seiner Preisschrift über diesen Gegenstand ausgeführt hat, nebst dessen Erklärung von den Entstehungsarten derselben, in bündiger Kürze wiederholt hat, erklärt er, daß durch dieselben zwar die Sache noch nicht entschieden, und es daher immer der Mühe werth sey, Thatsachen für die eine sowohl als für die andere Meynung anzuführen, aber doch die Erzählung eines einzelnen Falles in dem vorhergehenden Bande das Problematische der Sache nicht aufheben könne. Den übrigen Raum nehmen erzählte Thatsachen ein, unter denen manche interessant, einige minder bedeutend sind, z. B. Stillung eines Wechselfiebers durch ein Amulet, bey einem jungen Manne, der nicht an Amulette glaubte; ein Beyspiel eines von Kindheit an Blödsinnigen, in dessen Organisation kein Grund dazu zu entdecken war, (in der Leichenöffnung entdeckte sich doch manche Abweichung von dem Natürlichen, die aber der Vf. Hr. Elvert, theils als Folge der letzten Krankheit, oder als unbedeutend und gleichgültig für den Gemüthszustand ansieht. Woher will er aber das beweisen? Kennen wir den innern Organismus des Gehirns vollkommen? Er selbst spricht in einem so zweifelhaften Tone davon, daß er für das Gegentheil eben so viel hätte sagen können. Wenigstens würde D. Gall in Wien ganz andere Resultate aus dem Beobachteten gezogen haben.) Das Interessanteste darunter ist aber der Auszug aus der Lebensgeschichte des *John Elwes*, eines merkwürdigen Geizhalses, und der Beytrag zur Oneirologie. Der Herausgeber bemerkt mit Recht, daß der Zustand der Seele im Traume einer der dunkelsten Gegenstände der Psychologie ist, und daß vorzüglich die Gesetze, nach welchen die Phantasie in demselben zu wirken pflegt, noch ganz im Dunkeln liegen. Er wird daher gewiß den Dank des Publicums verdienen, wenn er in einer besondern Schrift, an welcher er unablässig sammelt und arbeitet, diesen Theil der Psychologie mit Beobachtungsgeliste und Gründlichkeit durchforscht. Bis dahin müssen alle Facta von Träumen, wie die folgenden, als Beyträge zu den Materialien einer zukünftigen Theorie willkommen seyn. Die meisten

erlauben keinen Auszug. Nur die besondern Idiocyrasmeen eines Geistlichen im Träumen, über welche der Herausg. einige scharfsinnige Vermuthungen zur Erklärung beyfügt, wollen wir hier auszeichnen. So oft ihm träumte, daß er in einer fremden Kirche predige, so oft begegnete ihm den folgenden oder einige wenige Tage darauf etwas ungewöhnliches in seinem Amte. Wenn er hingegen träumte, daß er sich auf einem Jahrmärkte befinde, und durch ein Gewühl von Menschen sich hindurch drängen müsse: so konnte er allezeit auf einen bevorstehenden Verdruß in seinem Haufe rechnen. Träumte ihm endlich, er komme in eine fremde, nie gesehene, aber entzückend schöne Gegend, so wurde er allezeit nach dem Traume krank. Diese Erfahrungen machte er zwey und zwanzig Jahre lang, und regelmässig erfolgten auf jene Arten von Träume diese Arten von Begebenheiten. Diese regelmässige Verbindung scheint auf einen Causalzusammenhang hinzudeuten, den der Herausgeber auch wirklich vermuthet, aber so, daß die Begebenheit, welche schon vorher dunkel dem Gemüthe vorschwebte, den Traum verursachte. Etwas Aehnliches erinnert sich Rec. in Lavaters Leben gelesen zu haben.

Zweyte Abtheilung. *Moral.* 1) *Können Furcht und Hoffnung Triebfedern einer rein sittlichen Handlungsweise seyn?* vom Herausgeber. Der Mensch bedarf einer subjectiven Triebfeder zu dem sittlichen Handeln, um die entgegenwirkenden sinnlichen Triebe und Neigungen zu besiegen. Das Gefühl der Achtung ist nach dem Vf. keine dazu taugliche Triebfeder, und viel zu schwach, als daß man nicht wünschen sollte, noch andere Triebfedern zu finden. Er unterfucht daher, ob Hoffnung und Furcht als Triebfedern des sittlichen Handelns der Reinheit der Gesinnung unbeschadet dienen, oder ob Furcht und Hoffnung einen Menschen der reinen Sittlichkeit unbeschadet zur Ausführung eines aus reinem Gehorsam gegen das Gesetz gefassten Entschlusses geneigt machen können? Unter Hoffnung kann theils die Hoffnung eines Vortheils oder der für ein moralisch gutes dem Pflichtgesetz angemessenes Leben in einer künftigen Welt verhältnismässigen Belohnung; eben so unter Furcht die Besorgniß verstanden werden, entweder man möchte durch eine Handlung sich Schaden zuziehen, oder sich Strafen in einer künftigen Welt bereiten. Das Resultat der Untersuchung ist: daß Furcht gar nicht, Hoffnung aber in der zweyten Bedeutung den angegebenen Forderungen einer Triebfeder entspreche. Wir halten alle Erinnerungen darüber zurück, und bemerken nur, daß, da diese Untersuchung von praktischen Principien, die das, was seyn soll, nicht was ist, bestimmen, ausgehet, und ausgehen muß, sie gar nicht in das Gebiet der Psychologie gehöre. Wenn diese Abtheilung planmässig seyn soll: so kann sie nichts andern als Analyse und Darstellung der sittlichen Anlage, und der dazu gehörigen merkwürdigen Erscheinungen enthalten. Aus diesem Gesichtspunkte findet Rec. folgende zwey Aufsätze dem Ganzen angemessener,

fener, 2) *Nehmen ist seliger als Geben.* Ein psychologisch - moralisches Paradoxon. Eine Vorlesung. und 3) *Verbrechen aus Gewissenhaftigkeit*, eine Criminalgeschichte aus Kleins Annalen 2 B. S. 65. mit interessanten Anmerkungen des Herausgebers über die eigentliche Quelle jenes Verbrechens, die nicht Gewissenhaftigkeit sondern Gewissensänglichkeit war, über den Seelenzustand des Mörders und über die viel zu gelinde Bestrafung desselben.

Dritte Abtheilung. *Pädagogik.* 1) *Ueber das kluge Verhalten eines Lehrers in denjenigen Fällen, wo seine Schüler etwas fragen, was er entweder selbst nicht weiß, oder was er ihnen nicht erklären kann und mag.* Von einem praktischen Erzieher. Ein schätzbarer Beytrag zur pädagogischen Klugheitslehre. 2) *Zwey merkwürdige pädagogische Erfahrungen.* Die eine von einem Knaben, der unverbeßerlich boshaft, hartnäckig und gegen alle Vorstellungen taub war, weil er durch die unvernünftig harte Behandlung seines Vaters sich die Idee in den Kopf gesetzt hatte, er sey ein leibliches Kind des Teufels. Durch gelindere Behandlung und durch Wiederbelebung des Zutrauens zu sich selbst, wurde er gebeßert.

Vierte Abtheilung. *Aesthetik.* 1) *Etwas über das Wunderbare und den Hang zu demselben*, und 2) *über den Philoktet des Sophokles*, beide Aufsätze von Hn. Conz. Der erste enthält nur einige Bemerkungen über den Hang zum Wunderbaren, die Ursachen und über die verschiedene Modification desselben in ungebildeten und gebildeten Menschen; der zweyete eine schöne Analyse des genannten Trauerspiels, vorzüglich des Charakters des Neoptolemus, in welchem der Dichter die Würde und Schwäche des Menschen in dem Kampfe der Pflicht mit den Neigungen mit feiner Kenntniß des menschlichen Herzens darstellt.

OEKONOMIE.

LEIPZIG, b. Fleischer: *Neueste Beyträge zur Beförderung des Gartenbaues auf den Dörfern. Erste Lieferung.* Herausgegeben von Bernhard Loubender, Mitglieder der Leipziger ökonomischen Gesellschaft. 1800. 114 S. 8. (8 gr.)

Die gegenwärtige, durch die von der königl. Societät der Wissenschaften zu Göttingen für das Jahr 1799 aufgegebene Preisfrage veranlaßte Abhandlung ist, nach der Absicht des Vfs. (Vorerinn. S. IV. V.) als die Grundlage einer periodischen Schrift zu betrachten, die der Beförderung des Gartenbaues in den Dörfern allein, besonders in denen, die von großen Hauptstädten entfernt sind, gewidmet werden soll. Hier beschäftigt sich der Vf. vorerst mit fünf allgemeinen, dahin gehörigen, in eben so viel Abschnitte vertheilten Gegenständen.

Der erste betrifft die aus der Beförderung des Gartenbaues auf den Dörfern entspringenden Vortheile. Diese sind, nach des Vfs. Behauptung: die Verschönerung der Dörfer; Verbesserung des sittlichen

Charakters ihrer Bewohner; verbesserte Kenntniß in dem Betriebe des Ackerbaues; eine Befestigung und Erhaltung der Gesundheit des Landmannes, die er ohne Gartenbau nicht habe; Zuwachs an Vermögen durch Ersparung der Ausgaben für Gartengewächse und Verbräuche des Getreides; Aufklärung des Verstandes; Beförderung der Zufriedenheit des Landmannes mit seinen Besitzungen und Entwöhnung von liederlichen Gesellschaften; vermehrte und erleichterte Unterhaltung des Federviehes; endlich wohlfeilere Preise der Lebensmittel und dadurch vergrößerte Bevölkerung. Wie sehr die Kraft der hier aufgestellten, zum Theile sehr schwachen Beweise, durch ihre allzu weite Ausdehnung verlieren müsse, ist ohne weitere Bemerkungen einleuchtend.

Die Beforgnisse, daß die Beförderung des ländlichen Gartenbaues schädlich werden könnte, zu widerlegen, ist der zweyte Abschnitt bestimmt. Der Vf. verneinet es gänzlich, daß derselbe dem Ackerbau arbeitende Hände und einen Theil des nöthigen Düngers entziehen würde; denn in Absicht des Ertrags komme es bloß auf geschickte Vertheilung der Arbeiten und vermehrte Thätigkeit an, und im Betreff des letzten sey überall kein Vieh zu den Gartenbestellungen erforderlich (welchem doch die besten Lehrer des Gartenbaues ausdrücklich widersprechen); daß die Beschäftigung mit dem Gartenbau den Landmann von seiner einfachen Lebensart entwöhnen, und zum Luxus, auch zu stolzen Anmaßungen und zu minderer Folgsamkeit verleiten; ingleichen daß er dann die schwereren Arbeiten des Ackerbaues nicht mehr mit der erforderlichen Emsigkeit und Geschicklichkeit betreiben würde. (Viel zu lange hat sich der Vf. mit der Widerlegung dieser letzten offenbar grundlosen Bedenklichkeiten beschäftigt):

Hierauf folgen im dritten Abschnitte einige Notizen von dem Anfange und Fortgange des Gartenbaues in den Dörfern. Jenen findet der Vf. in der höhern Cultur des Ackerbaues, dem daher entstandenen Begehren zu besseren Genüssen; und diesen in den Empfehlungen der Gartenfrüchte zur Speise von den Aerzten, in dem, durch die vermehrte Cultur des Erdbodens, bewirkten sanfteren und milderen Clima, in den neueren theoretischen und praktischen Belehrungen über den Gartenbau, besonders von den Geistlichen und in den Industriefchulen, auch in den Ereignissen der Theuerung des Brodkorns.

Da aber dennoch den weiteren Fortschritten in der Cultur der ländlichen Gärten schon ehemals mancherley Hindernisse entgegen standen, und noch jetzt entgegen stehen: so handelt hievon der vierte Abschnitt. In dem Verzeichnisse derselben werden angeführt: des Landmanns natürliche Trägheit und gewöhnliche Abneigung gegen alle Neuerungen; der nicht vorhanden gewesene Fall dringender Bedürfnisse; der Mangel nöthiger, seinem nur zu sinnlichen Vorstellungen gewöhnten Verstande begreiflicher Belehrungen; seine grössere Neigung zu Arbeiten im freyen Felde, als zu den in seinem häuslichen

lichen Bezirke (nicht einmal von den mehrsten, viel weniger von allen Bauern kann dies als eine charakteristische Eigenheit behauptet werden); seine Beförderung, durch den Gartenbau in dem Betriebe des Ackerbaues gehindert zu werden, auch daher entstehender Veranlassungen zu Zänkereyen mit den übrigen Einwohnern; das vermeynte (nicht vermeynte, sondern wirkliche) Erfoderniß ihn stärker, als die Gartenfrüchte, nährenden Speisen; das Mißlingen des Gartenbaues wegen verschiedener widriger Zufälle; die bey einigen Dorfschaften vorhandene bequeme Gelegenheit, Gartenfrüchte durch Ankauf aus der Nachbarschaft zu erlangen; die Gefahr diebischer Beraubung der Gärten (eine Gefahr, die bey den nahe belegenen umschlossenen Gärten gewiß weit geringer ist, als bey den entfernten offenen Getreidefeldern); die Behauptung einiger Aerzte, dafs der Genufs vegetabilischer Speisen dem nothwendigen festen Körperbaue des Landmannes bey weitem nicht so zuträglich sey, als der Genufs der Fleischspeisen und starker Getränke; und der Mangel an theoretischen und praktischen Beförderern des ländlichen Gartenbaues.

Der fünfte und letzte Abschnitt enthält Vorschläge zur allgemeinen kräftigen Beförderung des Gartenbaues auf den Dörfern. Hiezu empfiehlt der Vf. eine öffentliche Auffoderung zu dieser Cultur von Seiten der Landesregierung, mit der Versicherung gewisser und genauer Aufmerksamkeit auf deren Befolgung oder Nichtbefolgung; belehrenden Unterricht; die Beförderung des Wohlstandes der Landleute überhaupt und ihre dadurch zu bewirkende Neigung zum Gartenbaue; die Verbesserung des Klimas durch Ausrottung unnützer (!) Waldungen, Austrocknung der Moräste etc. überzeugende öffentliche Nachrichten von den wirklichen vortheilhaften Erfolgen des Gartenbaues; die Haltung jährlicher Berathschlagungen in den Dörfern über die Gartencultur; ermunternde Beyspiele; Empfehlungen von

Seiten der Aerzte; in den Käsevorträgen der Prediger oftmalige, vom Gartenbaue hergenommene bildliche Gleichnisse; die Erleichterung des Ankaufs der Gartenfämereyen und einen dabey mitgetheilten Unterricht über deren Anbau; die Anlegung und Unterhaltung gemeiner Lustgärten auf dem Lande; Beyspiel und Unterricht von Seiten der Prediger und Schullehrer; und ländliche, auf die vergrößerte und verbesserte Cultur der Gartengewächse abzweckende gesellschaftliche Verbindungen. Am Schlusse noch der Vorschlag, dem etwanigen Mangel an Plätzen zu Gartenanlagen, durch Planirung der einige Dorfschaften umschliessenden, in ehemaligen Kriegszeiten verfertigter Graben und durch Einräumung schicklicher Plätze dazu von Seiten der Gutsherrschaften, abzuhelfen; nebst einem Recepte zur Vertilgung einiger den Gartenfrüchten schädlicher Thiere.

Bey aller schon aus diesem summarischen Abrisse des Inhalts sichtbaren Ausdehnung dieser Abhandlung, die noch durch häufige unnöthige Wiederholungen und Erzählungen kleinlicher einzelner Ereignisse erweitert ist, fehlt es derselben noch an einem Unterrichte von der zweckmäßigen Einrichtung der ländlichen Gärten, die man hier zuerst erwarten durfte.

* * *

AUGSBURG, b. Rieger: *Francisci Wagner universa Phrasologia latina*. Ab eodem secundis, curis Sallustiana, Caesareana, Liviana, Cornelianae etc. Phrasologiae, ac denique indice verborum, quae in foro militari, civili, sacroque obtinent, locupletata, et ad usum juventutis literarum studiosae accommodata. Editio novissima auctior et emendatior. 1800. XVI. und 896. und 104 S. 8. (2 Rthlr.) (Die erste Auflage erschienen. 1791.)

KLEINE SCHRIFTEN.

GOTTESLAHRHEIT. *Ronneburg*, i. d. der Schumannischen Buchh.: *Unterricht für das Volk und den Ungelahrten über das, was die heilige Schrift, die protestantischen Glaubensbekenntnisse, die alten Reformatoren und Religionslehrer von der Beichte und dem Amt der Schlüssel gelehrt haben*: eine durch die Zeitumstände veranlaßte Volkschrift, von *Immanuel Gottfr. Rothe*, Pfarrer zu Sohra und Sohrmundorf bey Görlitz. 1801. 66 S. 8. (5 gr.) Die Veranlassung zu dieser kleinen Schrift gab dem Hn. Pfarrer *Rothe* eine Faltenpredigt des Diakonus *Franz* zu Görlitz, über die Lehre vom Amt der Schlüssel, worin derselbe das Unschickliche der Pri-

vatbeichte aus drey Gründen beweisen will, 1) weil die heilige Schrift die Lehre vom Amt der Schlüssel nicht bestätige, 2) weil die Vernunft viel dagegen einzuwenden habe, und 3) weil die Geschichte der ersten christlichen Jahrhunderte sie ganz widerlege. Hr. *P. Rothe* gestehet ein, dafs mit der bisherigen Beichte eine Aenderung zu treffen, Bedürfnis der Religion sey, und er ist auch nicht gegen die allgemeine Beichte; aber nur die Schlüssel will er sich nicht nehmen lassen. Er verräth übrigens in dieser kleinen Schrift gute historische Kenntnisse, und vertheidigt seine Meynung mit Mäßigkeit; auch ist seine gute Absicht allerdings zu loben.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 3. April 1802.

RECHTSGELAHRTHEIT.

JENA, b. Göpferdt: *Ältere und neuere Gesetze, Ordnungen und Circular-Befehle für das Fürstenthum Weimar und für die Jenaische Landes-Portion bis zum Ende des Jahres 1799. in einen alphabetischen wörtlichen Auszug gebracht*, von Johannes Schmidt, F. S. Legations-Rath, Geheimen Secretario und Archivario zu Weimar. *Erster Band.* 1800. 534 S. *Zweyter Band.* 1801. 584 S. *Dritter Band.* 1801. 490 S. 8. (Jeder Theil 1 Rthlr. 18 gr.)

In keinem Zeitraume hat der Privatfleiß mit den Gesetzen der einzelnen Territorien so emsig sich beschäftigt, als in dem unfrigen. Bald wird kein deutsches Land von irgend einem beträchtlichen Umfange mehr seyn, das nicht eine, bald mehr, bald minder vollständig Sammlung seiner Particulargesetze, oder doch wenigstens ein eigenes Repertorium über letztere aufzuweisen hätte. Das vorliegende Werk liefert wieder einen schätzbaren Beleg für die Richtigkeit dieser Erfahrung, und wir können Zweck und Anlage desselben nicht richtiger, als mit den eigenen Worten des Herausgebers bezeichnen, wenn er in der Vorrede sagt: „Eine wirkliche Veranlassung zur Bearbeitung dieser Sammlung warder, bey mehreren auf einander gefolgten Land-Ausfchustagen, wiederholte öffentliche Wunsch, die vorhandenen Constitutionen und Mandate zusammengetragen, und zu jedermanns Nachachtung durch den Druck bekannt gemacht zu sehen. Ich übernahm diese Arbeit unaufgefordert, aus Liebe zur guten Sache. Sie ist mithin als eine bloße Privat-Arbeit zu betrachten, bey welcher es außer meinen Gränzen lag, mich einer Bestimmung darüber anzumassen, wie fern ein vorhandenes Gesetz annoch gültig sey, oder nicht, falls dessen Wiederaufhebung sich nicht durch besondere Befehle angeordnet fand, und alles, was für meinen Zweck geeignet sey konnte, war bloß dieses, in dem zu edirenden Auszuge die Gesetze in chronologischer Zeitfolge unter einander zu stellen. Ich habe geglaubt, daß eine aneinanderhängende Kenntniß der letzteren von entfernten Zeiten her bis auf die gegenwärtigen, für den, der die Geschichte seines Landes mit dem Unterricht der Provinzialrechte desselben gründlich verbinden, und im Justiz- sowohl als Polizey-Fache dem Vaterlande nützliche Dienste leisten will, von wesentlichem Vortheile, ja beynahe unentbehrlich sey. Von diesem Gesichtspunkte bin ich ausgegan-

A. L. Z. 1802. Zweyter Band.

gen, da ich, bey Fertigung des alphabetischen Auszugs der Weimar- und Jenaischen Landes-Verordnungen, der Zeitrechnung nachzufolgen, dieselben nach ihren Jahren, Monaten und Tagen richtig anzugeben und wörtlich aufzuführen, auch diejenigen Constitutionen und Befehle, welche bisher fast in Vergessenheit gerathen, wenigstens des größten Theile der Unterthanen unbekannt geworden waren, auch nur noch selten aufzutreiben sind, zusammen zu bringen, bemüht gewesen bin. — Zu mehrerer Ueberlicht habe ich auch eine kurze Geschichte der in den Fürstlich-Sächsischen Landen, Ernestinischer, und besonders der Weimarischen Special-Linie, erfolgten Landes-Theilungen um deswillen vorausschicken zu dürfen, für erlaubt angesehen, damit man sich sogleich belehren könne, ob die Unterthanen dieses oder jenes Amtes zu der Zeit, da das Gesetz ausgefloßen ist, zu dessen Befolgung verbunden waren, indem zum Beyspiel die in das Fürstenthum Weimar in dem Zwischenraum von 1672 bis 1691 ausgefloßenen Mandate für die Aemter Capellendorf, Dornburg und Bürgel, da sie zu jener Zeit den Fürstlich Jenaischen Landen, welche ihren eigenen Regenten hatten, einverleibt waren, eine Verbindlichkeit zur Nachachtung nicht haben konnten.“

Die vorliegenden drey Bände reichen nur bis an das Ende des Buchstabens H.: so daß man freylich bey dieser Sammlung einem sehr voluminösen Werke entgegen sieht. Allein diejenigen, für welche die Kenntniß dieser Particulargesetzgebung Interesse hat, werden einen solchen Aufwand dankbar gerne bestreiten, und als Muster zur Nachahmung heben wir nur noch aus, was von Seiten des Regenten zur Beförderung dieses Unternehmens geschehen ist. 1) Dem Herausgeber wird ausschließlich zugestanden, künftig das Werk von Zeit zu Zeit durch successiven Nachtrag und Bekanntmachung der von Jahren zu Jahren neu herauskommenden Verordnungen und Befehle fortzusetzen. 2) Sowohl die Communen der Herzoglichen Lande, als auch die Landescollegien und Departements, beide letztere theils für sich selbst, theils für die Fürstlichen Aemter und Gerichtsstellen, erhalten durch eigene höchste Rescripte die Veranlassung und Anweisung zur Subscription auf dieses Werk. 3) Der Herausgeber wird befehligt, das Werk, ehe mit dem Abdruck der Anfang gemacht wird, sowohl zu dessen mehrerer Empfehlung, als auch zu seiner eigenen Deckung, nach und nach, Buchstabenweise, zur Revision dem Hochfürstlichen geheimen Consilio wiederholt vorzulegen.

D

Mit

Mit jedem halben Jahre soll übrigens ein neuer Band geliefert werden, und man sieht also der baldigen Vollendung des Werkes entgegen.

HILDEBURGHAUSEN, b. d. Wittwe Hanisch: *C. Beyeri, Praetoris Schleusingensis, Supplementa ad J. E. J. Mülleri promtuarium juris novum, ex legibus et optimorum Ictorum tam veterum quam recentiorum scriptis ordine alphabetico congesta, in usum possessorum primitivae editionis. Vol. I. 1800. Vol. II. 1801. zusammen angeblich 4053 oder vielmehr 1343 S. 8. (5 Rthlr.)*

Bekanntlich lieferte Hr. B. zum Müllerfchen Promtuar verschiedene Zusätze. Hierüber ward er im Reichsanzeiger aufgefordert, dieselben für die Besitzer der ersten Ausgabe des Promtuars besonders herauszugeben. Diesen Wunsch erfüllt er durch gegenwärtiges Werk. Diese beiden Theile enthalten aber die Zusätze noch nicht ganz, sondern nur bis zum Artikel *Mutuum*, womit sich der zweyte Theil schließt. Der Vf. arbeitete im Geiste seines Vorfahrers Müller, das heißt, er compilirte aus einer Menge von juristischen Schriftstellern, und trug seine Compilation unter alphabetisch geordnete Rubriken ein. Im Ganzen hat man Ursache, mit der Arbeit des Vf. zufrieden zu seyn. Verschiedene Artikel sind allerdings gut bearbeitet, wohin nebst andern die Rubriken: *appellationis renunciatio, arrestum, assicuratio, cambium, concursus, creditor, damnum, donatio, dos, fideicommissum, gabella detractus et emigrationis, hypotheca, immixtio, interpretatio, juramentum, legatum, legitima, locatio, mandatum, matrimonium* gehören. Dagegen trifft man auch nicht selten auf Artikel, welche sich nicht über das Mittelmäßige erheben; manchmal sind Sätze ganz kurz ohne Ausführung und ohne weitem Beweis hingestellt: hier und da sind streitige Sätze problematisch angeführt, und nur: *quidam affirmant, quidam negant* beygesetzt, ohne daß der Vf. sich auf weitere Erörterung und seine eigene Meynung einließ. Auch giebt es verschiedentlich ganz unbedeutende Sachen. Was kann man Belehrendes in Artikeln finden, welche folgendermaßen lauten: *apoplexia alienationem mentis inducit* (I. 112.) *beneficium principis ultra ejus intentionem non est extendendum*, (I. 160.) *per subsequutam conversationem injuria tollitur*, (I. 362.) *decretum principis tacitam insolvit clausulam in quantum de jure et si preces veritate nitantur* (I. 407.). Aehnliche Artikel sind S. 116. 140. 436. 445. 448. 491. 735. 2093. zu finden. Verschiedene Zusätze des Vf. betreffen bloß Literatur, wobey aber aus den letztern zwey Decennien nur wenig vorkommt. Zu vielen Platz nehmen eine Menge von Rubriken ein, welche wieder auf andere hinweisen; dieser Raum hätte durch ein gutes Register können erspart werden. Der Stil ist im Ganzen mittelmäßig; die hier und da vorkommenden Sprachfehler will Rec. für Druckfehler ansehen, deren es im Werke mehrere giebt.

SCHÖNE KÜNSTE.

LEIPZIG, b. Wolf u. Comp.: *Siana und Galmory*, von I. S. Siegfried. (Mit 8 Kupfern von Schnorr gezeichnet und von verschiedenen Meistern gestochen) 1801. 38 S. fol.

Noch ist in Deutschland kein einzelnes poetisches Werk mit so vielen schönen Kupfern verziert worden, als diese Prachtausgabe eines schönen bereits in kleinem Format gedruckten epischen Gedichts (vgl. A. L. Z. 1801. Nr. 17.), das unter des Vfs. Hand, jetzt durch viele Verbesserungen einzelner Stellen noch sehr gewonnen hat.

Hr. Schnorr, dessen Talent wir schon ehemals in der Beurtheilung der Kupfer zu Wielands und Klopstocks Werken zu rühmter Gelegenheit gefunden, tritt hier wieder als erfindender Zeichner auf. Er hat in den acht von ihm gezeichneten Kupfern durchgängig das Weiche, Gefällige und Zarte gesucht, und nicht selten seinen Zweck glücklich erreicht; möge es ihm nun noch gelingen, durch das Studium der Werke großer Meister, welche zu sehen er jetzt reifet, sich einen kräftigern Stil in den Formen, so wie mehr Richtigkeit in der Zeichnung zu erwerben, damit unsere schöne Hoffnung von den künftigen edeln Früchten seiner ausgezeichneten Fähigkeiten vollkommen erfüllt werde!

Der Stich dieser Zeichnungen ist von verschiedenen Kupferstechern ausgeführt, welche sämmtlich sich als wohlgeübte Künstler bewiesen.

Harmattan, Befehlshaber von Caxamalka und der umliegenden Gegend in Peru, die hier näher an die Küste versetzt wird, hat eine schöne Tochter Galmory, deren Kindheit und erste Jugend in Unschuld und ungetrübter Freude an der schönen Natur verfloßen.

Weitentlegne Gebirge des lauanbrandenden Meeres
Letztes Flutengeroll am tauchenden Saume des Himmels
Schränkten der Glücklichen noch die paradisische Welt
ein.

Damals pflegte sie nur in ihrem zärtlichen Schooße
Buntes Gefieder des Hains, sie drückte die süßen Ge-
fangnen

An ihr liebendes Herz, und ahnete Mutterentzücken.

Die drey letzten Verse gaben Hn. Schnorr den Stoff zum ersten Kupfer von Hn. Krüger und Veit gezeichnet; vernuthlich ist vom ersten die Figur, vom letztern die Landschaft, beiden macht ihre Arbeit Ehre. Es ist dieses Blatt überhaupt betrachtet, das lieblichste und reichste von allen, der landschaftliche Grund mit Bäumen und Felsen stellt eine romantisch schöne, einsame Gegend dar; Galmory hat zarte Formen und Reiz, in ihrer Geberde finden wir nur nicht ganz die holde Unschuld und Innigkeit ausgedrückt, welche der Geist der Dichtung zu fordern scheint.

Der Ruf von Galmory's Schönheit hatte schon viele Liebhaber angezogen, die sich um sie bewarben.

Aus fernen Gebieten

Kamen sie an, und allen erhellte die dunkele Zukunft
Ihrer Schönheit tagendes Licht. Die Bildung des Mäd-
chens

Schimmert in Träumen der Männer; sie übten mit ei-
fernder Wette

Redliche Thaten voll Muth, damit dem Sieger der
Himmel

In Galmory's Armen sich öffne.

Noch aber fühlt Galmory ihr Herz zu keinem
unter ihnen hingezogen. Der von ihr verschmähte
Maxaton sinnet auf Rache. Galmory sieht indess an
einem der nächsten Morgen Fahrzeuge auf der See,
die sich der Küste nähern. Bald hört sie auch hinter
sich rufen. Sie will forteilen, im Fliehen aber ver-
wickelt sich ihr Gewand in einen Rosenstrauch.

Mit zürnender Miene

Neigt sie zum Busche sich hin, und zupft mit heimli-
chen Schelten

An dem verwickelten Saume. Doch ähnlich dem Schlum-
mergebilden

Die in Stunden der Ruh das Aug' ihrer Seele mit
Klarheit

Oft umgaben, erhöht sich auf einmal die göttliche Bil-
dung

Eines Jünglings vor ihr im Schmucke der Helden sich
nähend.

Der Jüngling war *Siana*, Garmo's von Panama
Sohn; sein Vater hatte ihn hieher begleitet. Die
Scene dieser Zusammenkunft des Jünglings mit Gal-
mory ist der Gegenstand des zweyten Blatts von Bolt
gestochen. Entzückt sieht der Jüngling das Mäd-
chen an, welches wegeilen will, von ihm aber mit
zärtlichem Händedruck aufgehalten wird. Wir hät-
ten gewünscht, der Dornstrauch, welchen der Dich-
ter braucht, um die Schöne am Fliehen zu hindern,
wäre, da er kein gutes Motiv für den Maler ist, aus
der Zeichnung weggeblieben; den kleinen Uebel-
stand, den eben dieser Strauch in der Anordnung
der Gruppe macht, abgerechnet, ist dieselbe weiter
nicht zu tadeln, beide Figuren haben viel Bewe-
gung und sind ungemein sanfter und reinlich gesto-
chen, auch zeichnet sich dieses Blatt durch den lusti-
gen heitern Ton, den der Kupferstecher in dem-
selben zu erhalten gewußt hat, vortheilhaft aus.

Garmo hält bey seinem Freunde Harmattan für
seinen Sohn um dessen Tochter an. Die Liebenden
begegnen sich in der Abenddämmerung, und schwä-
ren sich von den beiden Alten belauscht, ewige Treue.
Diese Scene stellt das dritte Kupfer vor, von *Gut-
tenberg* gestochen, zwar reichlich genug, aber verhält-
nißmäßig mit weniger Kraft und schwächerer Zeich-
nung. Die Anordnung der Figuren ist *Hn. Schnorr*

in diesem Blatt nicht gelungen; so hätte auch der
Grund reicher und zierlicher seyn dürfen, da die
Scene im Garten des Harmattan vorgeht; in der Fi-
gur des Jünglings geht die schwache Zeichnung selbst
bis zum Unangenehmen in den Formen über.

Der Abschied des Garmo von seinem Sohne, dessen
Gattin und Vater, macht eine der schönsten und rüh-
rendsten Partheien dieses Gedichts aus:

Nunmehr wallten mit Garmo die drey Geliebten ab-
wärts

In die Tiefe der Bucht, wo leise weinende Fluten
Und das rieselnde Schilf in Abendlüften die Sauszer
Scheidender Freunde bewahren. Siana faßte noch
einmal

Knieend des Vaters Hand, der mit gebrochener Stimme
Troßt und Segen ihm sprach: O laß uns scheiden wie
Männer,

Rief er zuletzt und umschlang mit zitternden Armen
den Jüngling,

Wandle du dorthin den Weg, ich gehe den meinen
zum Grabel!

Diese Scene hat *Hn. Schnorr* zu einem vortreffli-
chen Bilde Anlaß gegeben, das von *Böhm* gestochen
worden. Der Sohn kniet vor dem scheidenden Va-
ter, die Hand des Alten in der seinen haltend, Har-
matta und Galmory stehen gerührt dabey; diese vier
Figuren sind in eine recht wohl geordnete Gruppe ge-
stellt, an welche sich noch die fünfte Figur, ein har-
render Schiffer anschließt. Die Köpfe befriedigen
alle, besonders gelangen dem Künstler die beiden
Alten: so ist auch der Wurf der Gewänder zierlich,
und die Zeichnung bey weitem besser als im vorigen
Blatt. Der Kupferstecher hat mit nicht minderm Geiße
als Kraft und Zartheit gearbeitet, und verdient da-
her völligen Beyfall.

Nach Garmo's Abschiede unterhalten sich die bei-
den Liebenden in Gesellschaft ihres Vaters mit Ge-
sprächen.

An Siana gedrückt begann die holdselige Gattin:
„Siehst du die dunkle Ferne, mein Inniggeliebter?

Wie endlos

Thut sie vor unfern Blicken sich auf, das Meer und der
Himmel

Walten nur dort. — Wie heißet das Land das drüben
hinaus liegt?

Jenes auch über den Sternen? Sind dort Bewohner auch
lieben

Sie einander, wie wir?

Zu dieser Scene gehört das *fünfte Kupfer*, von
Kohl gestochen. Die Liebenden sitzen bey Sternen-
licht am Ufer des Meeres, Harmattan auf einen Fels
gelehnt, scheint tief nachdenkend ihrem Gespräche
zuzuhören. Die Anordnung im Ganzen könnte viel-
leicht etwas gefälliger seyn, dagegen aber ist die
Wirkung pikant, und der Stich in Rücksicht auf
Zartheit, Kraft und fleißige Vollendung, in der That
musterhaft.

Das *sechste Kupfer* ist von Lips gestochen. Maxatlon bringt der Galmory die Nachricht, daß Siama gefangen sey. Als Hauptfigur hebt sich Galmory aus dem Haufen der übrigen gut hervor, sie erhält das stärkste Licht, ist rasch bewegt und zierlich drapirt, weniger hingegen, scheint uns, sey dem Zeichner die Figur des Maxatlon geglückt, er ist schwach und häßlich, minder fürchterlich als verachtenswerth. Im Stich dieses Blatts zeigt sich der wackere Lips, als ein geübter Meister, überall nimmt man seine sichere Hand wahr, vornehmlich aber im Gewand der Galmory, welches trefflich gerathen ist.

Das *siebente Kupfer*, von Schmidt gestochen, stellt den Siama vor, wie er mit Fesseln belastet seine Galmory in den Armen hält. Die umherstehenden spanischen Krieger richten erstaunt ihre Blicke auf das schöne Weib. Dieser Gegenstand ist vom Kupferstecher gefällig behandelt worden, sonst zeichnet sich das Stück unter den übrigen eben nicht zu seinem Vortheil aus, Anordnung und Beleuchtung sind beide fehlerhaft, denn die Hauptfiguren, auf welche auch das stärkste Licht fällt, stehen ganz auf

der einen Seite im Bilde, und sind überdem weder im Umriss noch in den Verhältnissen richtig, ebenfalls unterscheidet sich der spanische Befehlshaber zu wenig von den Soldaten. Etwas Gemüthliches und Lebendiges im Ausdruck verschiedener Köpfe söhnt indessen den Freund der Kunst mit dem, was wir so eben als tadelhaft bemerkt haben, wieder aus.

Das *achte Kupfer*, von Falckeyen ist in einer dreisten Manier und sehr kräftig gestochen. Galmory ist im Begriff eine Treppe, welche in ein Martergerwölbe führt, herabzusteigen, ein Spanier leuchtet voran. Gegen die Wirkung des Ganzen sowohl, als gegen die Zeichnung beider Figuren finden keine erheblichen Einwendungen statt, man wünscht aber, der Künstler möchte das Theatralische in den Stellungen sorgfältiger vermieden, und mehr Zusammenhang in die Anordnung gebracht haben.

Papier und Druck harmoniren mit der Zierde der Kupfer, auch sind nur wenige Druckfehler stehen geblieben, die aber den Sinn nicht entstellen.

KLEINE SCHRIFTEN.

ARENEYGELAHRTHEIT. 1) Bamberg: Sätze, welche zur Erlangung des medicinischen Doctorats unter dem Vorsitz des Hn. Prof. J. Dollinger, am 14ten Septbr. 1801. vertheidigt F. Stransky, Ritter von Greiffenfels der Böhme 15 Sätze.

2) Ebendaf.: Sätze, welche etc. vertheidigt F. Borggreve, der Westphale XII Sätze.

3) Ebendaf.: Sätze, welche etc. d. 15. Sept. vertheidigt N. Sauer, der Westphale. XV Sätze.

4) Ebendaf.: Sätze, welche etc., vertheidigt F. E. Niethammer aus Beilstein im Herz. Wirtemberg. 15 Sätze.

Zu Bamberg scheint man Doctoren der Medicin zu machen, ohne die Herausgabe von Inauguraldissertationen und das Vertheidigen derselben in lateinischer Sprache zu verlangen. Es ist, so viel wir wissen, dem Publicum nicht bekannt gemacht worden, was man an die Stelle dieser Prüfungen gesetzt hat, eine Rechenchaft, welche die dortige Facultät oder Regierung der Welt schuldig gewesen wäre, weil sie doch von dieser, und nicht allein vom Bamberger District ihre Doctoren wird anerkannt wissen wollen. Man erstaunt, wenn man aus diesen gedruckten Blättern sieht, welcher wissenschaftlicher und stülicher Unfug auf dem Catheder der Bamberger medicinischen Facultät öffentlich unter Vorsitz des Hn. Prof. Ignatz Dollinger getrieben, und mit Ertheilung des Doctorititels und der medicinischen Doctorrechte belohnt wird. Das Sublimste aus dem Athenäum, aus der Lucinde, aus Schellings und Röschlaubs Schriften, ist hier benutzt. Wir heben nur das Auffallendste aus. „Der Menschen-Organismus ist die höchste Metamorphose der weniger coherenten Metallreize. Die Theorie der weniger coherenten Metallreize ist die Propädeutik der Physiologie. Negative Reize fetzen im lebenden Organismus unmittelbar das Hervortreten der Reizbarkeit, werden selbst in solchem zur Reizbarkeit. Die Menschen-Organismen bilden im Allgemeinen einen Magnet, und der Unterschied der Constitutionen der Gattungen sowohl, als Arten, beruht bloß auf der Verschiedenheit der Stelle, die die Gattung sowohl als Art in diesem Magnet einnimmt. In athenischen

„Krankheiten ist der Eckältingsprocess durch Hitze dargestellt. In dem Weibe ist mit der Empfängniß, diesem großen electricischen Schläge unmittelbar das Beginnen eines höheren Cohäsions-Processes (Thierbildung) gesetzt. Browns Elements of Medicine sind die würdigste Vorrede zu einer Theorie der Heilung. [So weit zurückgedrängt hat also Brown die Bamberger Schule!] die antagonistische Heilmethode hat nur in den selbstgenügsamen Träumereyen geheimden Raths Hufelands Realität. Sogenanntes medicinisches System geht, Raths Hufelands, giebt mit jenem des Hofraths Reich Pole, der Indifferenzpunkt ist Präsidenten von Kotzebue's hohe Poesie.“ So weit der Vf. von Nr. 1. der Ritter aus Böhmen. Die Vf. von Nr. 2. und 4. zeigen sich als Anhänger der Erregungstheorie und Schelling'schen Naturphilosophie, aber doch als verständige, gesittete Menschen, und wir bedauern sie, daß sie in Bamberg in solcher Gesellschaft den Doctorhut erhielten. Der Vf. aber von Nr. 3. N. Sauer, der Westphale, läßt in sich einen würdigen Zögling Röschlaubs erkennen. Man höre ihn: „Die Continuität der drey organischen Grundfunctionen und ihre wechselseitigen Verhältnisse zu einander aufzuzeigen, ist Aufgabe der Physiologie. Der Ausdruck dieser drey organischen Functionen ist der bestimmte Organismus; ihre Verschiedenheit in den Producten für die empirische Anschauung darzulegen, ist das Geschäft der Anatomie. Der Organismus steht unter dem Schema der krummen Linie. Die Sensibilität ist der Schluß der thierischen Organisation. Im Gehirne des Menschen ist das Innerste der Erde entfalct. Alle Thätigkeit der Organisation, die über das Product und das Geschlecht hinaus geht, ist durch die Sinne vermittelt. Durch den Fructificationsact der Thiere wird unmittelbar die Sensibilität hervorgerufen. Der menschliche Fötus durchläuft im Uterus seine ganze Metamorphose. Der Mann ist durch das Weib an die Erde gebunden. Das Blut ist ein fluctuirender Magnet, der jeden Augenblick die erlöschende Duplicität wieder weckt. Organische Chemie ist eine französische Plattheit, in die sich Hr. Reil fest gereunt hat.“ Wahrlich es ist doch ein magnum dei beneficium sensu communi valere!

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 5. April 1802.

TECHNOLOGIE.

LEIPZIG, b. Crusius: *Der Drechsler, oder praktischer Lehrbegriff der gemeinen und höhern Drehkunst, nach den besten ältern und neuern Schriften, durch Mittheilungen deutscher Künstler und nach eignen Erfahrungen bearbeitet und herausgegeben von J. G. Geißler, Mitglied der naturforschenden Gesellschaft in Halle. Erster Theil. 1795. 164 S. m. 19 Kpft. Zweyter Theil. 1796. 152 S. m. 69 Kpft. Dritter Theil. 1e Abth. 1800. 198 S. m. 22 Kpft. 2e Abth. 1801. 159 S. m. 25 Kpft. 3e Abth. 1801. 128 S. m. 15 Kpft. gr. 4. (10 Rthlr. 20 gr.)*

Ein Werk, das in seiner Art unter uns zur Zeit einzig ist, indem es aus den kostbarsten Werken der Engländer, Franzosen und Deutschen über die Drehkunst, einen äußerst schätzbaren Auszug liefert, und mit diesen noch die Erfahrungen und Vortheile deutscher, mit dem Vf. in Verbindung stehender Künstler, nebst seinen eigenen verbindet. Der systematische Vortrag, welchen Hr. G. nach seinem in der Einleitung aufgestellten Plan, bey diesem Werk verfolgt, machte ihm die Voranschickung allgemeiner beym Drehen nothwendiger Vorkenntnisse und Vorbereitungen nothwendig. Sie sind der wesentlichste Gegenstand des ersten Theils. Dahin rechnet er sehr zweckmäfsig die Vorkenntnisse des Drehers, insoweit sie auf geometrischen, mechanischen und architectonischen Grundsätzen beruhen; und zeigt dabey mehr die Construction der, insbesondere beym Passig- und figurirten Drehen vorkommenden krummen Linien oder stereometrischen Körper, gewisser in der Mechanik vorkommenden Potenzen und architectonischer Verzierungen oder Leistenwerke, als dafs er sich in die mathematische Theorie dieser Dinge einliesse; und geht dann in N. IV. auf Bemerkungen über die vorzüglichsten Holzarten und andere Substanzen über, die beym Drehen verarbeitet werden. Er handelt ferner V. die vorzüglichsten Hilfswerkzeuge des Drehers ab, z. B. Schraubstock, Feilkloben, Zirkel, Streichmodel, Sägen, Bohrer, Raspeln und Feilen, (wobey Rec. die verschiedenen Arten der Lederfeilen vermisst); Messer, Aexte, Schleif- und Abziehsteine; und VI. die verschiedenen Arten der Drehstähle; wobey auch noch einige Carnis und Gerbstähle Platz finden könnten. Das VII. Kapitel bemerkt einiges über die Einrichtung und Anordnung, und K. VIII enthält allgemeine Vorschriften zum Drehen. K. IX. ein

A. L. Z. 1802. Zweyter Band.

äußerst wichtiges Kapitel, liefert sehr gute praktische Bemerkungen über die Behandlung der Schildkröten-schaalen, des Elfenbeins, der Knochen, des Horns; über das Bleichen und Beizen dieser Substanzen und der Hölzer; wobey Rec. noch bemerkt, dafs das Schleifwasser in dem Kasten des Schleifsteins auch eine schöne, silberfarbene Beize beym Holz abgiebt. Die Firnisse sind hier auch sehr gut gewählt, und das Firnissen ist selbst gut beschrieben; nur findet auch der geschnittene Schwamm oft bessere Anwendung dabey als der Pinsel, besonders wo breite Flächen zu firnissen sind. K. X. enthält kurze Bemerkungen über die verschiedenen Arten des Drehfelsens, und K. XI beschliesst den ersten Theil mit Zusätzen, über das Giefsen, Vergolden und Versilbern, Legiren der Metalle, Löthen, Härten und Stahlpoliren; es ist dabey das Verfahren sehr kurz beschrieben, wie sich auch nicht anders erwarten läfst; vielleicht hätte auch das Plattiren und Einlegen hier noch Platz finden können.

Der zweyte Theil enthält die Beschreibung der Drehbanken und zwar in N. I. der einfachen gröfsern Drehbank ohne Spindel, mit den Spitzen in den Doken, den wesentlichen Stücken ihrer Bewegung, und der Auflage; wobey Rec. bemerkt, dafs er sich schon seit 20 Jahren her, der im VII. K. abgebildeten beweglichen Auflage bedient hat: bey Drehbanken auf welchen stählerne Wellen zu Cattun-Walz-Maschinen rund gedreht werden, ist diese Auflage in ihrer Falze, durch einen eignen Mechanismus mit dem festgespannten Drehstuhl vor- und rückwärts beweglich. N. II. beschreibt die gewöhnliche Handdrehbank des Uhrmachers mit dem Eidelbogen; N. III. IV. die Drehbank mit der Hohlloke oder mit der Spindel, wobey die von *Prassenschen* Drehbanken, auf welchen Schrauben-Register aufgestellt werden können, zum Muster dienen. Rec. hat auf seiner Drehbank 8 Gewinde, die auf die Spindel unmittelbar gezogen sind, und der Wiederlauf der Spindel geschieht auf einer Unerlage, die durch eine Feder an das Gewind gedrückt wird. — Unter diese Art von Drehbanken rechnet Hr. G. auch die Scheibe des Töpfers. Nach Rec. Dafürhalten müßten aber eben so gut auch die Maschine zum Schleifen optischer Gläser, und die Bank der künstlichen Glas- und Steinschneider hier angeführt werden; auch vermisst derselbe die nöthigen Bemerkungen wegen der Sättel, und das Eingleichen der Spindel in denselben, wovon vorzüglich das runde Drehen abhängt, und die Beschreibung der grossen Drehbänke, die durch ein Wasser-Rad bewegt

wegt werden, dergleichen sich z. B. eine in Nürnberg befindet, auf welcher die Rothgießer-Arbeiten abgedreht werden. N. V. VI. VII. enthalten Beschreibungen von Vorrichtungen und Maschinen zum gewundenen, excentrischen und Oval-Drehseln, und N. VIII. behandelt die Passig-Drehbänke zum flachen, geschobenen, glatt- und spiralförmig drehen, wobey besonders die Maschinen von *Ambert*, *Bourgeois*, *Prasse* und *Teubner* behandelt, und am Ende noch die Conterfait-Maschine des letztern beschrieben wird. Alle diese Bänke und Vorrichtungen sind nicht nur im Ganzen abgebildet, sondern auch nach ihren Patronen und auch in ihren wesentlichen Theilen besonders vorgestellt, so daß sich auch solche, welche nicht Gelegenheit haben dergleichen Maschinen in Arbeitszimmern grosser Herrn und der Kunstdreher zu sehen, so ziemlich einen Begriff von ihrem Bau, ihrer Behandlung und Wirkung machen, und außerdem auch die Besitzer solcher Maschinen die ihrigen nach denselben vergleichen mögen.

Des dritten Theils erste Abtheilung beschäftigt sich mit den praktischen Vortheilen beym Drehseln, und erwägt zuörderst in N. I. die *Zurichtung und Behandlung der Werkzeuge zum Drehen*, und der zu drehenden Stücke. Die hier angezeigten Vortheile sind durchaus praktisch; nur hätte ausser dem Schleifen der Drehfähle auch das Schleifen der Bohrer auf verschiedene Metalle und das Härten und Anlassen dieser Werkzeuge, wie auch die Winkel des Zusammenlaufs für Eisen, Kupfer und Messing nach Rec. Meynung angeführt werden sollen, da von diesen das Schnarren vorzüglich herrührt. N. II. *Das Drehseln zwischen zwey Spitzen*, vermittelt des an der Decke oder auch auf dem Boden angebrachten Bogens. Die Bemerkung wegen der unmerklichen Veränderung des Greifzirkels beym Cylinderdrehen ist allerdings richtig; sie findet aber bey Cylindern, die durchaus aufs genaueste gleich dick seyn müssen, keine Anwendung; man bedient sich hier der Lehre, deren Loch entweder rund oder gezähnt ist, oder auch der wie ein Proportionalzirkel gestalteten Klappe, die durch angebrachte Schraubzwinde gestellt werden kann. Auch läßt sich das Blähen des Boraxes beym Löthen, durch Beymischung des Küchenfalzes bey seinem Bähnen modificiren; er ist nach Rec. Dafürhalten ein eigentlicher Fluß für das Metall des Schlagloths, und die Legirung des Silberdraths und auch des Schlagloths, muß sich nach der Dicke und Strengflüssigkeit der metallenen zulöthenden Röhre richten. Die Verzahnung der Nath ist nur da von Nutzen, wo die gelöthete Röhre stark gekieilt, oder ein Dorn durchgezogen werden muß. Auch sind hier die Schnellloth nicht ausgeführt, die mit Calsonium und Salniak behandelt werden, deren Hr. G. im ersten Theil gedenkt, die doch für den Künstler unentbehrlich sind. Auch verstärkt das Angiefen des Leims S. 47 mit Branntwein sein Bindungsvermögen. N. III. *Das Drehseln mit dem Rade*. Die hier angegebenen Verhältnisse zwischen

der Gröfse des Rades und dem Wund der Schnur sind in der Natur der Schwingkraft gegründet; sie lassen sich aber bey einem Rad, das mit dem Fafs getreten und auf dem Boden oder auch an der Decke des Zimmers angebracht ist, durch mehrere auf der Spindel von verschiedener Dicke angedrehte Bunde herstellen. N. IV. *Das Metalldrehseln*. Die hier angeführten Bemerkungen, über die Drehfähle und Grabstichel, und ihr Ansetzen sind durchaus praktisch; bey dem Poliren des Stahls findet an Ende meistens die Zinnasche Anwendung; bey Messing auch der Schmutz des blauen Schiefers, nachdem das gedrehte Stück zuvor mit diesem ist abgeschliffen worden; auch der Gerbähl giebt nach Umständen eine hohe Politur und Glatte. N. V. *Die Art und Weise wie auf der Bank mit zwey Spitzen, eckig, oval, schief und excentrisch gedreht werden kann*, wobey alles zunächst darauf ankommt, nach einer richtigen Eintheilung die Nuthen in das Stück zu stoßen, in welche das Holz eingefalzet wird, das die Continuität im Ganzen herstellen soll. Die in N. VI. eingerückten Zusätze zu der Drehbank mit der Hohllocke enthalten zunächst die Beschreibung *der in die Spindel einzuschraubenden Köpfe*, auf und in welchen die abzdrehenden Stücke befestigt und behandelt werden. Unter den hier angegebenen mannichfaltigen Arten von hölzernen Köpfen oder Spünden, wären noch jene anzuführen, auf denen Stücke abgedreht werden, in welchen eine Kippe geht, und solche, die Zähne haben; auch wird die Druckschraube nicht unmittelbar in den Spund selbst gezogen, sondern in ein, in den Spund eingetriebenes Stück Messing; auch wird ein solches Stück für Scheiben mit viereckichten Löchern an seinem Aufsatz viereckicht und concentrisch mit dem durchgehenden Loche gefeilt, beym Aufkütten verbessert das Ziegelmehl in Vermischung mit dem Harze, das Gluten der Substanz. Beym Messingdrehen sind die Köpfe oder Scharwenzel meist auch von Messing, und werden in den Kopf der Spindel eingeschraubt, so daß man nach Umständen auch in diese kleinere Stücke einschrauben kann; Dräthe werden in conische eingeschnittene Scharwenzel geschoben, auf deren äußere Seite eine Schraube eingezogen ist, durch welche die Pressung des Draths, vermittelt einer mit der Zange anzuziehenden Mutter, geschieht; in andern befinden sich stählerne Einfätze mit Schraubenmütern, in welche runde metallene Stücke unmittelbar in dem Schraubstock eingeschoben, und nachgehends in solchem in dem Kopf der Drehbank angezogenen Scharwenzel, nach vorläufigem Rundrichten, abgedreht und in die gegebene Form gebracht werden. Ueberhaupt sind der beym Drehen auch nur in Rücksicht des Einspannens anwendbaren Stücke und Vortheile so viele und mannichfaltige, daß man darüber eine eigene Abhandlung abfassen könnte. N. VII. *Das Drehen der Dosen und der Kugeln*. Allerdings ergiebt sich am Ende die Runde der Kugel nur durch Verwenden ihres Aequators in dem Futter, wobey man mit dem stählernen gehärteten Lehr-

bogen nachhilft; die Runde wird sich in Anwendung dieser Vortheile um so besser ergeben, je runder und fatter die Spindel in der Docke läuft. N. VIII. *Schrauben auf verschiedene Art zu grundiren und Gewinde zu schneiden.* Diefs ist unstreitig eine der delicatesten Arbeiten, wenn es darauf ankommt, Schrauben zu Mikrometern zu schneiden. Rec. probirt solche mittelst eines angesteckten Cadrans, indem er die Theilstriche über zwey in gerader Linie sich berührende Bleche gehen läßt, und diese in verkehrter Lage unter sich vergleicht. Je näher die Striche zusammentreffen, um so accurater ist die Schraube ausgefallen. Allerdings läßt sich diese Arbeit durch den Fußsteig an der Drehbank bewerkstelligen, indem man die Schneidkluppe fest hält; ja es lassen sich die Schrauben auch durch das Schwungrad abatzweise schneiden, wenn man dabey nach und nach die Kluppe anziehet. N. IX. beschreibt das Drehen solcher Körper, die gewöhnliche Gegenstände der Stereometrie und der Spiele ausmachen, nächst den Körpern mit Sternen und dergleichen. Hier wird der Cubus vermist, bey welchem sich der Parallelismus der Seitenflächen nur durch die Drehbank ergibt. N. X. XI. XII. *Das Drehen der Pfeiler, Säulen, Vasen.* N. XIII. Ein *Fresszeug* um Ringe in Platten auszufressen, die man nachgehends einlegen kann. N. XIV. Eine Kette aus dem ganzen zu drehen. N. XV. Das künstliche Auge u. Ohr. N. XVI. Ein Tempel ganz von Dreher-Arbeit.

Des dritten Theils zweyte Abtheilung ist der höhern Drehkunst gewidmet, und meistens ein ergänzender Theil des zweyten Theils des Drechslers, weil in derselben noch einige Maschinen nachgeholt werden, die dort ihren Platz hätten finden sollen. Der Vf. behandelt hier zuvörderst das Drehen der gewundenen Säulen, das bogenförmige, oval- und excentrische Drehseln, wozu hier ganz eigene und vortreffliche Maschinen beschrieben werden. Eben so kommt hier auch das epicykloidsche, oder Verschlingeln der Linien, das Schlangendrehen, das Passig-, Quarré- und Portraitdrehseln vor, größtentheils aus dem *Manuel du Tourneur* ausgehoben.

Des dritten Theils dritte Abtheilung liefert meistens solche Maschinen, die ähnlicher Effecte mit Kunstdrehbanken hervorbringen. Unter diesen macht die *Quarré-Maschine* den Anfang, mittelst deren in ein Viereck z. B. in einem viereckichten Dofendeckel die Wasser oder die Mödel ausgeschnitten werden können. Eine andere ist für das Formen thönerner, wächserner oder gipferner Gefäße bestimmt, und besteht aus einer horizontal-beweglichen Scheibe, auf welcher der Thon sich an einem Stahl streift, der die Figur der zu drehenden Vase hat. Eine Maschine zum Caneliren der Säulen, oder zum Einstossen der Hohlkehlen in ihre Oberfläche. Die Presssche Maschine um Cylinder abzuhobeln, und einige Zugwerke zum Fassiren und Figuriren der Cylinder oder Messerschalen, das Fertigen starker Holzschrauben sind ferner in dieser Abtheilung noch beschrieben und durch gute Kupfer erläutert, in wei-

cher außerdem noch der Mathematiker an der *Comdamineschen*, hier eingerückten Abhandlung über die Drehbank für sich Stoff zum Nachdenken findet.

Hr. G. beschließt mit dieser Abtheilung ein Werk, das in feiner Art die Vollkommenheit hat, die ihm ein einzelner Mann nur immer verschaffen mag, und das ihm gewiss den Dank eines jeden erwirbt, der sich mit dem künstlichen Drehen entweder zum Vergnügen oder auch aus Beruf beschäftigt.

O E K O N O M I E.

HAMBURG u. ALTONA, b. Vollmer: *Allgemeines und vollständiges Wörterbuch der gesammten Stadt-Land- und Hauswirthschaft.* Nach den vorzüglichsten Quellen des Inn- und Auslandes in alphabetischer Ordnung bearbeitet von Friedrich Wilhelm von Schütz, Kurfürstl. Sächf. Hofrath. 1800. I. Band 364 S. II. Band 360 S. III. Band 372 S. 8. (3 Rthlr.)

In diesen drey Bänden sind die unter den Buchstaben *Abis I* gehörigen Artikel bearbeitet, und zwar so, daß von zweyten Theile an nicht nur aus Krünitzen Encyclopädie, sondern auch aus andern, eben so berühmten ökonomischen Schriften den Stadt- und Landwirth interessirende Auszüge geliefert werden. Diese befinden sich in den zu vielen Artikeln hinzugefügten Anmerkungen, die zugleich theils nähere Bestimmungen, theils nöthige Berichtigungen enthalten. Auch war es zweckmäßig, die Gegenstände, je nachdem sie aus dem gemeinen Sprachgebrauche mehr oder weniger bekannt sind, und nach dem Verhältnisse ihrer größeren oder geringeren Wichtigkeit für den Stadt- oder Landwirth, entweder bloß deutliche Begriffe in wenigen Worten setztzusetzen, so z. B. von *Axt, Backtrog, Elle, Hebebaum, Hechel* etc. oder sie ausführlicher zu behandeln, wie z. B. *Biene, Beschneiden der Obstbäume, Fischteiche, Hut- und Tristgerechtigkeit* etc. Ob es nirgends an der möglichen Vollständigkeit mangle? ist eine Frage, die fast bey keinem Wörterbuche bejahend beantwortet werden kann. Es würde auch, bey der fast unzählbaren Menge der in das Gebiet der Stadt- und Landwirthschaft gehörigen Gegenstände unbillig seyn, dem Vf. einige wenige Lücken zur grossen Veründung anzurechnen. So sind, z. B. seiner Aufmerksamkeit die Worte *Ahnenwende* (Wendefarth) der äußere Rand eines Ackerstücks, wofelbst bey dessen Pflügen der Pflug umgewendet wird, und *Aufzug* (oder Zettel) die auf dem Weberstuhle nach der Länge des Zeuges gespannten Fäden, entgangen, auch einige andere theils nicht richtig, theils nicht hinlänglich erklärt worden. Hieher gehören z. B. *Himten, Hufe, Einkorn* etc., denn, nach Braunschweigischen Getreidemasse, machen nicht 4, sondern 10 *Himten* 1 Scheffel, und jener verhält sich zu einem Brandenburgischen Scheffel, wie 1 zu 1 $\frac{1}{3}$; die Bestimmung des Fläch-

Flächeninhalts der Aecker nach der Hufenzahl, am häufigsten zu 30 Morgen für jede Hufe, ist gleichfalls in vielen Gegenden Niedersachsens, im Herzogthume Magdeburg, Fürstenthume Halberstadt, der Mark Brandenburg etc. gebräuchlich; und das *Ein-korn* ist eine vom Speize ganz verschiedene Getraideart. Dergleichen Kleinigkeiten ungeachtet, bleibt das Werk immer nutzbar.

ULM, in d. Stettin. Buchh.: Freyherrn von *Drais*, Oberförstmeisters zu Pforzheim und Freyherrn von *Weitershausen*, Obrist-Jägermeisters zu Stuttgart *Abhandlungen vom Lerchenbaum*, herausgegeben mit Anmerkungen und Zusätzen von D. *Christ. Wilh. Jak. Gatterer*, Prof. der ökonomischen Wissenschaften zu Heidelberg. (Aus dem achten Bande des neuen Fortarchivs besonders abgedruckt.) 1802. 128 S. 8. (9 gr.)

Diese Schrift, welche die Behandlung und den Werth des Lerchenbaumes und zugleich die ganze Literatur über denselben angiebt, besteht aus *drey* *Abhandlungen*. Die *erste* von *Hn. v. Drais* handelt von dessen *Anzucht, schnellen Wuchs und Nutzen*. Der *Vf.* will 12 Pfund Saamen auf 1 Acker in Rinnen ausgeleiet haben; rath aber als Besser das Pflanzen an, da dieses die Lerche unter den andern einheimischen Nadelhölzern so verzüglich verträgt. Wenn in seiner Baumchule die Pflanzen im zweyten Jahre 1 ½ Fuß

hoch sind: so versetzt er sie, ohne sie vorher in eine Pflanzschule zu bringen, ins Freye, und nur diejenigen, welche bey Aushebung des ganzen Saatbeets unter dieser Höhe sind, versetzt er erst besonders, womit des *Rec.* Erfahrung ganz übereinstimmt, das er als das vortheilhafteste gefunden hat.

Die *zweyte* kurze Abhandlung von *Hn. v. Weitershausen* handelt vom Anbau des Lerchenholzes. Er glaubt, daß man mit Vortheil Kiefern und Lerchen von jenen 4 und von diesen 3—4 Pfund Saamen auf einem Acker zusammen säen könne. Mit der Zeit würde dieses Holz das Eichenholz ersetzen; denn die Fässer davon hielten den Wein so gut wie eichene.

Der *dritte* und weitläufigste Aufsatz enthält *Materialien zur Kulturgeschichte des Lerchenbaums in Deutschland und andern Ländern*, gesammelt von *Gatterer*. Vorher geht eine kurze Einleitung, dann folgt 1) ein alphabetisches Verzeichniß derjenigen Länder und Oerter, wo der Lerchenbaum im Großen zu finden, oder nur zum Versuche in Kleinen angebauet worden ist, und 2) nach der Jahresfolge geordnete Materialien zur Kulturgeschichte des Lerchenbaums in Deutschland, wo a) die Oerter angegeben sind, in welchen die Kultur des Lerchenbaums getrieben wurde, und b) die Literatur nach den Namen der Schriften mit einer kurzen Beurtheilung.

KLEINE SCHRIFTEN.

TECHNOLOGIE. Halle, b. Gebauer: *Kurzgefaßte praktische meist ganz neue Lehren, wie man mit mehr Vortheil, aus jedem, besonders dem vitriolischen, arsenikalischen und kupfrigen Eisenerz das bestnützlichste, seinem Urstoff eigene Eisen erhalten kann*. Dargestellt von *F. L. v. Cancrin*, Russisch. Kaiserl. Staatsrath etc. 1800. 72 S. 4. m. 2 Kpf. Eisensteine, die so sehr mit Vitriol, Schwefel, Arsenik, Kobalt, Spießglas und Kupfer verunreinigt seyn sollten, wie *Hr. v. C.* hier anzunehmen scheint, trifft man nicht leicht in Gängen, Gebirgslagern oder Flötzen an, die als Niederlagen dieses Erzes bekannt sind, sondern nur zufällig auf solchen Erzlagerstätten, die in anderer Absicht bebauet werden, und wo sie keinen Gegenstand ausmachen. Es scheint daher auch, daß *Hr. v. C.* sich solche Fälle mehr gedacht, als wirklich in der Natur angetroffen haben mag. Um nun solche unreine Eisenerze dennoch zu benutzen, schlägt er vor, sie gehörig auszuhalten (auszuhalden) zu scheiden, auszulaugen, zu pochen, sie verwirren zu lassen, abzuschlichten, zu waschen, zu rösten, ja, beym Auslaugen noch Vitriol zu gewinnen. Hierzu nun sind Waschwerke, Kostplätze und Röstofen nöthig, die auf den beygefügten Kupfern mit Maßstab abgebildet sind, und beschrieben werden. Diese Beschreibungen machen bey weitem den größten Theil dieser Schrift aus. Man dürfte indessen nicht leicht in den Fall kommen, von allen diesen kostbaren Vorrichtungen Gebrauch zu machen, indem ein Eisen, das auf diese Art behandelt werden müste, im Preise leicht noch einmal so theuer ausfallen, und dennoch seine Unarten nicht ganz ablegen dürfte. — Die Verbesserungen an dem Hohofen bestehen vor-

züglich darin, daß derselbe durchaus zirkelrund aufgeführt ist, die Bälge einander gegenüber gelegt sind, und ihn auch an der gewöhnlichen Höhe zugegeben ist, die auf 35 Fuß steigt. Ob aber dies Alles den Titel, neue Lehren etc. verdienen, steht dahin; denn alle dergleichen Dinge sind mehrmals versucht und wieder verworfen worden, je nachdem die Resultate vortheilhaft oder nachtheilig ausfielen, und jeder verständige Eisenhüttenmann wird sich auf ein oder die andere Art zu helfen wissen, wie sein Local es zuläßt. Es bleibt auch zweifelhaft, ob *Hr. v. C.* seine neuen Lehren selbst erprobt hat, da er davon nichts erwähnt, und bey der Ausführung möchten sich noch manche Schwierigkeiten finden. — Die Verbesserungen an der Hammer-Eise bestehen ebenfalls auch in Abrundung des Heerdes, und in dem Gebrauch zweyer einander gegenüber gelegter Bälge, wenn gefrischt werden soll, weil doppelter Wind das flüssige Eisen besser wälzen und umhertreiben soll, wozu die Rundung des Heerdes behülflich wird. Zuletzt bringt *Hr. v. C.* noch einen Ofen zum Frischen des Eisens in Vorschlag, der mit Reisig, Torf und Steinkohlen unterhalten werden kann. Er unterscheidet sich wenig von dem gewöhnlichen Reverberir-Ofen; nur macht der Frischheerd in demselben eine ovale Vertiefung, in welche ebenfalls das Gebläse von zwey einander gegenüberstehenden Seiten her gerichtet ist, damit das flüssige Eisen desto lebhafter darin herum getrieben, und geschwinder gaar werde. Während eine neue Luppe gefrischt wird, soll man in eben diesem Ofen auch das von der vorigen Luppe erhaltene Eisen schweißen, und es sowohl für den Stab als den Zainhammer wärmen können.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Dienstags, den 6. April 1802.

MATHEMATIK.

PARIS, b. Duprat: *Connaissance des tems à l'usage des Astronomes et des Navigateurs, pour l'an XII. de l'ère de la République Française. Publiée par le Bureau des Longitudes. Fructidor an IX. (Sept. 1801.)* 508 S. 8. (4 Francs).

Das neufränkische Jahr 12, ein gemeines Jahr, entspricht dem Zeitraum vom 24. Sept. 1803 bis 22. Sept. 1804 incl. Der Gregorianische sowohl als Julianische Kalender begleiten die neue Zeitrechnung auf der ersten Seite für jeden Monat. Bey Berechnung der Ephemeriden sind für die Oerter des Monds und dessen Abstände von der Sonne und Fixsternen einige neue Verbesserungen von *La Place*, *Bürg* und *Bouvard* angewendet worden. In der Tafel, welche die verhältnismässige Grösse der Fluthen im J. 12. darstellt, sind die grössten die vom 3. Oct. 1803 und 13. März 1804. (Es wäre der Mühe werth, darauf Acht zu haben, ob der Mond zu der Zeit, wo seine Einwirkung auf die Fluth ein Grösstes ist, nicht auch auf die Witterung des festen Landes einen auffallenden Einfluss äussert.) — Die *Additions* enthalten: 1) Verschiedene Sternbedeckungen durch den Mond, berechnet von *La Lande*. Die erste ist eine Jupitersbedeckung vom Monde, 14. März 1788 zu Paris, Padua, Skara (in Schweden) und Bagdad beobachtet. Die Länge von Bagdad, wo der unlangst nach seiner Rückkehr aus Türkischer Gefangenschaft zu Nizza verstorbene Astronom *de Beauchamp* damals beobachtete, findet sich aus dieser Bedeckung 2st 47' 43" östlich in Zeit von Paris; man setzt sie sonst 33 Sec. grösser. 2) Die Schiefe der Ekliptik, nach den neuesten Französischen Beobachtungen. *Méchain* fand mit einem Vollkreise von 0,433 Métres im Durchmesser im Mittel aus 64 Beobachtungen zu Mont-Jouy für das Winterföhlitz 1792 die scheinbare Schiefe 23° 27' 43", 24 und für das Winterföhlitz 1793 zu Barcellona im Mittel aus 72 Beobachtungen 23° 27' 43" 22 beidemale um 5 Sec. kleiner als nach den Tafeln in der dritten Ausgabe von *La Lande's* Astronomie; eben so auch für die Winter-Sonnenwende 1799 zu Paris aus 64 Beobachtungen 23° 27' 54", 7 oder 5", 9 weniger als nach obigen Tafeln. Hingegen beobachtete *Le Français* zu Paris mit einem Vollkreise von 0,514 Mét. im Mittel aus 86 Beobachtungen für das Sommerföhlitz 1799 die scheinbare Schiefe 23° 28' 7", 3 oder um 7", 6 grösser als nach den Tafeln. Man glaubt, die Unterschiede zwischen dem Winter- und Sommer-

föhlitz müssen hauptsächlich der *Bradleyschen* Refraction, die oben zum Grunde liegt, und für niedrige Höhen zu klein ist, zugeschrieben werden. 3) Ueber das Mittagsfernrohr, einige praktische Bemerkungen von *Vidal*. Dahin gehört z. B. das es sich zur Aufstellung des Fernrohrs im Mittage der obern und untern Durchgänge des Polarsterns bedient; dadurch erreichte er eine fünfmal grössere Genauigkeit, als mit correspondirenden Sonnenhöhen, mittelst welcher sich das Fernrohr für die Höhe des Aequators nur auf $\frac{1}{2}$ Sec. genau in den Mittag bringen liess. 4) Berechnung geographischer Längen aus einigen ältern Sonnenfinsternissen und Bedeckungen, von *Ciccolini*, Römischen Bürger. Sonnenfinsternisse von 1733. 1734. und 1739. Eine Jupitersbedeckung vom 29. Dec. 1751, woraus die Länge von Torneå 1st 27' 6", 5 östlich von Paris berechnet wird. 5) Reduction der scheinbaren Mondabstände auf die wahren, zum Behufe des Längencalculs von *Delambre*. Nach einer Methode von *Borda* wird der beobachtete Mondabstand *D* in den wahren *D + x* so verwandelt, das man $x = y + z$ setzt, und diese beiden Grössen durch eigene Formeln bestimmt; *B.* kürzte diese Methode durch beyläufige Schätzung des Werths von *y* merklich ab, ohne die Regeln dafür, deren sich mehrere denken lassen, anzugeben. *Delambre* erspart den Hülfswinkel *z*, und giebt ein kürzeres Verfahren, wo bloss durch die Berechnung von *y* sogleich *x* gefunden wird. Ueberdem hat er bey dieser Gelegenheit die analytischen Werthe der Reduction *x* in acht andern verschiedenen mehr oder weniger bequemen Formeln entwickelt. Zur Erläuterung berechnet er zwey Beyspiele nach vierley Methoden, nach einer streng erweisbaren trigonometrischen Formel, nach der oben genannten, welche vorläufig *y* finden lehrt, und im Divisor die logarithmischen Differenzen gewisser Grössen enthält, endlich nach den zwey ersten Formeln der analytischen Entwicklung von *x*; die Resultate sind überall die nämlichen, in der Ausübung würde aber *Rec.* die erste Methode, welche auch nicht länger als die übrigen ist, vorziehen. 6) Bemerkungen über *Borda's* Formel zur Verwandlung der scheinbaren Abstände in die wahren, von *Delambre*. Man hat gegen jene Formel angewendet, das sie, wenn die Summe der zwey Höhen und der beobachteten Distanz grösser als 180° ist, auf falsche Resultate führe. Es ist wahr, das Falle dieser Art in den *Tables Requisite*, im *Guide du Navigateur* vorkommen; allein der Einwurf ist völlig grundlos, weil niemals die gedachte Summe 180° überreigen kann; die angeführten Fälle sind bloss imaginär.

ginär, und einige davon beruhen auf offenbaren Druckfehlern. 7) Formeln für das rautenförmige Netz von *Delambre*. Es werden, zur Erweiterung des nützlichen Gebrauchs des Bradleyschen Netzes, sechs verschiedene Fälle betrachtet, darunter auch solche, bey denen der Stern zwischen den verlängerten Seiten des Rhombus beobachtet worden; für alle diese Fälle werden Formeln gegeben und erwiesen, wodurch sich theils der Neigungswinkel des Netzes, theils der Unterschied der Abweichung des beobachteten Sterns von der Abweichung des Mittelpunkts im Netze, theils die Verbesserung des beobachteten Durchgangs durch den Stundenfaden berechnen läßt. Bey der Anwendung wird vor allen Dingen der Neigungswinkel des Netzes mit bekannten und unbekanntem Stern gesucht, wozu verschiedene Wege vorgeschlagen werden; zugleich bestimmt man auch durch bekannte Sterne die Abweichung des Centrums. Die vorläufige Kenntniß des Neigungswinkels, den der Vf. hier auf vielfache Art finden lehrt, dient dazu, den Gebrauch der Bradleyschen Raute zu erleichtern. (Andere Arten von Verbesserungen haben seit einigen Jahren *Köhler* und *Burckhardt* vorgeschlagen, jener durch Ringmikrometer, dieser durch Quadratmikrometer). 8) Zehente Fortsetzung von geraden Aufsteigungen und Abweichungen neu beobachteter Sterne für den 1. Januar 1790. Unter 1140 Sternen, welche diese neue Lieferung zu dem französischen großen Catalog enthält, sind nur 745 ganz neue, die übrigen kommen schon in vorhergehenden Lieferungen vor; man findet diesmal, außer den von *Le Français* beobachteten, auch mehrere südliche Sterne von *Vidal* bis zum 37 Grade südlicher Abweichung. 9) Jährliche Veränderungen der geraden Aufsteigung und Abweichung für 600 auserlesene Sterne, welche das Sternverzeichnis der *Conn. d. tems* in den neuesten Bänden enthält, von *Mougin*. Diese Veränderungen sind bey jedem Sterne gedoppelt, theils für das Jahr 8, theils für das J. 108 der Republik berechnet; die jährliche Präcession der Nachtgleichen ist dabey 50", 15 (die neuesten Beobachtungen geben sie noch etwas kleiner) und die Secularabnahme der Schiefe der Ekliptik 36 Sec. (vielleicht etwas zu klein) angenommen. Für die Circumpolarsterne läßt sich diese sonst sehr brauchbare Tafel nicht unbedingt anwenden; es ist z. B. nach derselben die jährliche Aenderung der Rectascension des Polarsterns 193", 53 für das J. 8, und 379", 20 für das J. 108, nimmt aber für jetzt um 1 Sec. jährlich, und in 100 Jahren um 3 Sec. zu. 10) Verschiedene Planetenbeobachtungen, und deren Berechnung nach den Tafeln; Jupiter in der Quadratur im J. 7. Uranus im Gegenschein J. 8. beide in Paris beobachtet, von *Zach's* Beobachtungen des Uranus, Vent. J. 8. Venus in der Nähe ihrer obern Conjunction im J. 7. von *Vidal*; ebend. beobachtete sie am 10. Frimaire, als sie nur wenige Minuten vom Rande der Sonne entfernt war, und bloß 5", 4 nach der Sonne culminirte. Venus in der untern Conjunction Vendém. J. 8. von *Duc-la-Chapelle*; ebend.

Beobachtungen des Mercuris im J. 8. nahe um 3 Zeichen der Anomalie. 11) *Neue Marstafeln* von *Le Français* (die auch besonders abgedruckt sind). Die Epochen des mittlern Orts sowohl im Gregorianischen als im Neufränkischen Kalender. Für die Länge des Mars und dessen Radius Vector sind 8 Tafeln mit Störungsgleichungen eingeführt, wovon 4 dem Jupiter, 3 der Erde, 1 der Venus angehört. (Um indess diese Gleichungen vollständig zu haben, müßten noch viele nicht unbeträchtliche hinzugefügt werden. Vergl. *Schubert* in der Monatl. Correspondenz 1801. Sept.) Die Störungsgleichungen sind alle positiv eingerichtet, die Gleichung des Mittelpunkts ist für jede 10 Min. des Arguments berechnet, und die Secularänderung hinzugefügt. Die Elemente dieser neuen Marstafeln sind: Mittlere Länge für 1800. 7^h 22^m 34^s 9", 6 des Apheliums 5^o 23' 17" des Knoten 1^o 18' 1" 1". Hundertjährige (tropische) Bewegung der Länge 2^h 1^m 41^s 50", 7 des Apheliums 1^o 51' 40" des Knoten 45' 33". Neigung der Bahn 1^o 51' 3", 5. Größte Mittelpunktsgleichung 10^o 41' 34", 8. 12) Elemente des Kometen von J. 7. nach *Burckhardt*, *Méchain* und von *Zach*, und des Kometen vom J. 8. nach *Méchain*. 13) Astronomische Bemerkungen von *Burckhardt*. Sie beziehen sich auf die Construction der Aberrations und Nutationstafeln, mit Rücksicht auf die veränderliche Schiefe der Ekliptik, und auf eine nicht unwichtige Verbesserung der Mikrometer, auf die man, nach B. Vorrede, die Vervielfältigung der Winkel anzuwenden suchen sollte: so würden viele Schwierigkeiten auf einmal und am sichersten gehoben. Ebenders. giebt dreyerley mögliche Erklärungen der Lichtabwechslung des Algol, starke Flecken, die ihn bey seiner Axendrehung verdunkeln, eine sehr abgeplattete linienförmige Gestalt, und einen den Stern verdunkelnden um ihn laufenden Planeten: im ersten Falle wäre die beobachtete Dauer seiner Lichtänderung auch die Zeit seiner Axendrehung, im zweyten das doppelte jener Dauer. Nur genauere Beobachtungen über die Dauer und das Gesetz seiner stufenweisen Verdunklung, wozu man *Bailly's* Methode für die Jupiters Trabanten brauchen könnte, werden hierüber entscheiden. Ebenders. giebt auch eine Correctionstafel für Algol, welche auf die allnächliche Fortpflanzung des Lichts dieses Sterns sich gründet. 14) Verfinsterungen der Jupiterstrabanten, vom Jahr 7 und 8. sammt andern Beobachtungen und Bemerkungen von *Flaugergues* in Viviers. Darunter auch Erinnerung wegen Einflusses der jährlichen Parallaxe des Jupiters auf Verpätung oder Beschleunigung der Verfinsterungszeiten, und Versuche, die *Fl.* angestellt hat, um auf eine neue und richtigere Art das Segment zu finden, welches bey Ein- und Austritten aus dem Schatten durch unsere Fernröhre nicht mehr sichtbar ist. Die Neigung der Bahn des vierten Trabanten findet *Fl.* 2^o 48' 23" da man sie sonst 10 Min. kleiner annimmt. 15) Beobachtungen der Venusbedeckung vom Monde, 2. Frim. J. 8. berechnet von *Ciccolini*. Um die Ein- und Austritte der Hörner zu

berechnen, zieht C. vom Halbmesser des Mondes $7''$, 2 ab: eine eigene leichte Methode für diesen Fall von Hörnerbedeckungen giebt *Triesnecker* (Wiener Ephem. 1802. S. 432.). Dafs indess solche Ein- und Austritte der Hörner nicht so ganz unsicher sind, wie der Vf. meynt, erhellt aus correspondirenden Gothaer Beobachtungen eben dieses Phänomens. 16) Literarische Notizen von neuen astronomischen, meist ausländischen Schriften. 17) Ueber den Sonnendurchmesser von *Quénot*, Secofficier. Mit einem Reflexionskreise von 10 Zollen im Durchmesser, und mit 7 bis 8maliger Vergößerung erhielt Q. im Mittel aus Tausend im J. 8. nahe um die Zeit des Apogäum angeestellten Beobachtungen den kleinsten Sonnendurchmesser $31' 31''$, genau wie ihn *La Lande* angiebt. Er schreibt dieser Beobachtungsmethode große Vortheile vor den gewöhnlichen zu. Die größten Unterschiede des Mittels von jedem Hundert Beobachtungen entfernten sich vom Mittel aus allen höchstens um $1''$, 7. Mit größern Kreisen hofft er noch mehr Uebereinstimmung zu erreichen. 18) Sonnenfinsterniß am 28. Oct. 1799 zu Cumana in Amerika, von *Alex. v. Humboldt* beobachtet, und von *Ciccolini* berechnet. Mit den neuen Correctionen des Mondsortes nach *La Place* findet C. hieraus die Länge von Cumana $4^{\text{st}} 24' 59''$, 3 westlich in Zeit von Paris; mit *Bürg's* Elementen fand *Triesnecker* $4''$ in Zeit weniger nach Westen. 19) Ueber den magnetischen Nordpol von *La Lande*. Nach Beobachtungen in Nootka 1778 liegt jener Nordpol unter $77^{\circ} 4'$ der Breite, nach Beobachtungen zu Norriton von 1770 unter $110^{\circ} 35'$ und nach Beobachtungen auf der Hudsonsbay 1769 unter 86° demnach im Mittel unter 98° westlicher Länge von Paris. So fiel dieser Nordpol auf die nordwestliche Küste der Baffinsbay, welches mit *Churchman's* Theorie wenig zusammensteift. *Euler* setzte die Breite des Nordpols auf 75° *Buffon* auf 71° jener die Länge auf 115° dieser auf 100° westlich. Man hofft, nach dem Frieden nähere Untersuchungen dieser Art an Ort und Stelle vorgenommen zu sehen. 20) *Janvier's* künstliche Pendeluhr; sie giebt, außer den täglichen Bewegungen des Monds und der Sonne, durch einen sinnreichen Mechanismus, auch die wahre, mittlere und Sternzeit an. 21) Länge, Breite und Positionswinkel für die 600 Sterne des Verzeichnisses der *Conn. des tems* (S. oben Nr. 9.) für den 1. Jan. 1800 berechnet von *Chabrol*. Die mittlere Schiefe der Ekliptik ist dabey nach den neuen Pariser Beobachtungen $23^{\circ} 27' 58''$ angenommen, und dem Positionswinkel die jährliche Aenderung beygefügt; alle Rechnungen sind doppelt gemacht. D. *Koch's* Längen und Breiten in *Bode's* astronomischem Jahrbuch 1790 weichen zum Theil stark von diesen ab, was besonders einer verschiedenen Schiefe der Ekliptik zuzuschreiben seyn möchte. 22) Beobachtungen zu Marseille von *Thulis*. Verfinsterungen der Jupitersmonde, vom J. 4—8. Sternbedeckungen aus eben diesem Zeitraum, Sonnenfinsterniß vom J. 5. und Mercursdurchgang vom J. 7. 23) *Chabrol's* Berechnungen der untern Con-

junction der Venus im J. 7. nach Beobachtungen zu Mirepoix. Ebendess. Tafel, wie viel sich die gerade Auffteigung des Monds in einem Abstände $10''$ vom Meridian ändert. 24) Toulouser Planetenbeobachtungen im J. 8. von *Vidal*. Mondsfinsterniß, zu Mirepoix, Bourg-en-Bresse, und Paris beobachtet. (Weder Tag noch Jahr dieser Finsterniß sind erwähnt; sie fiel, wie Rec. findet, am 10. Vendém. J. 9. oder 2. Oct. 1800.). 25) Allgemeine Tafeln für den Gebrauch ganzer Kreise, um die Reduction der Höhen auf den Meridian zu finden, von *Delambre*. Hat man Monate lang zur Bestimmung der Polhöhe nur einen und ebendenselben Stern beobachtet: so läßt sich die Reduction der außer dem Meridian gemessenen Höhen am bequemsten durch besondere Tafeln für jeden Stern bewerkstelligen, die man sich selbst leicht verfertigt, und zu welchen *Delambre* in seiner *Determination d'un arc du méridien* Methoden und Hülftafeln angegeben hat. Braucht man aber zu jenem Endzwecke mehrere Sterne: so dienen dazu gegenwärtige allgemeine Tafeln, da jene besondere zu weitläufig seyn würden. Nach einer in obiger Schrift erwiesenen Formel für die Reduction auf den Meridian giebt der Vf. zuerst vier Tafeln, welche die zwey ersten Glieder der Formel enthalten; da indess das zweyte Glied meistens unbedeutend ist, außer wenn die Zenitabstände sehr klein, und der Stundenwinkel sehr groß wäre, so kann man sich gewöhnlich schon mit den zwey ersten Tafeln begnügen. Eine fünfte Tafel läßt beurtheilen, wie groß für eine bestimmte Declination und für eine Zeitsecunde Irrthum in der Beobachtung, bey x Minuten Abstand vom Meridian, der Irrthum der Reduction seyn würde. Die sechste Tafel (eben so, wie die vorhergehende, für die Breite von Paris eingerichtet) zeigt endlich, wenn man den Punkt der Azimutalregel für die Stellung eines Sterns im Meridian beobachtet hat, in welchen Azimutalpunkten man den Stern 10 Min. vor und nach seinem Durchgange durch den Mittag aufzufuchen hat. 26) Ueber die Mondstheorie von *La Place*. Die Newtonsche Theorie der Schwere zeigte bald, dafs, außer einer von *Ptolemäus* und drey von *Tycho Brahe* entdeckten Ungleichheiten der mittlern Mondsbewegungen, noch eine beträchtliche Anzahl anderer vorhanden seyn müsse. Allein die große Schwierigkeit, auch nur die genäherten Werthe jener Gleichungen aus der bloßen Theorie herzuleiten, und die wenige Convergence der Formeln bewog bisher die Astronomen, von der Theorie nichts als die Form der Gleichungen zu entleihen, und ihre Coëfficienten, oder ihren numerischen Gehalt aus den Beobachtungen zu bestimmen. Dagegen hat *La Place* nun mit sehr glücklichem Erfolge das große Werk unternommen, alle Mondsgleichungen aus der einzigen Quelle der Theorie der Schwere zu schöpfen; der dritte Theil seiner *Mécanique céleste* wird das nähere hiervon enthalten. So gelang es ihm, nicht blofs die unmittelbaren Gleichungen der Länge und Breite des Monds sehr genau zu bestimmen, sondern selbst andere für un-

ter Sonnenfyſtem äußerſt wichtige Elemente, die Abplattung der Erde, die mittlern Parallaxen der Sonne und des Mond, und die Seculargleichungen des letztern, mit Hülfe ebenderſelben Mondstheorie auf einem neuen bisher wenig betretenen Wege durch das bloſſe Princip der Schwere zu finden. Die bloſſe auf theoretischem Wege gefundenen Formeln von *La Place* entfernen ſich für die Länge des Mond höchſtens um 13" für deſſen Breite kaum um 3" von denjenigen Coëfficienten, welche neuerdings durch *Bürg's* ruhmvolle Anſtrengungen aus einer anſehnlichen Reihe Maskelyneſcher Beobachtungen hergeleitet worden ſind. Da nun überdieß auch die Bewegungen der Erdeſterne des Mond nach der *La Place'schen* Theorie nur um ihren 360 Theil, und die Bewegungen der Knoten nur um ihren 360 Theil von dem unterſchieden ſind, was die Erfahrung giebt, und da die Theorie ſelbſt jene ſo räthelhaften Seculargleichungen des Mond vollkommen erklärt, und ihre Größe den Beobachtungen gemäß beſtimmt: ſo iſt dieſer neue Verſuch, den ganzen ſo ſehr verwickelten Mondlauf aus einer einzigen Grundurſache, dem Geſetz der Schwere, zu erklären, zugleich ein überzeugender über alle Zweifel erhabener Beweis von der Richtigkeit jenes Princip. Zwey neue von *La Place* durch die Theorie entdeckten Mondsgleichungen verdienen beſondere Aufmerkſamkeit. Die erſte betrifft eine Nutation der Mondsbahn, welche das Erdſphäroid verurſacht; dieſe iſt die von mehreren Aſtronomen bisher bezweifelte nun theoretisch beſtätigte 18 Gleichung bey *Tob. Mayer*; *Bürg* findet ihnen mit der Theorie genau einſtimmenden Coëfficienten aus Beobachtungen 6", 8. Die zweyte iſt eine neue bisher ganz unbekannte Gleichung der Breite des Mond = — 7", 5. Sin. der wahren Mondsbreite. Aus der erſten dieſer Gleichungen findet *La Place* die Abplattung der Erde $\frac{1}{367}$, aus der zweyten

$\frac{1}{37}$ also nur wenig von dem Reſultate der franzöſiſchen Gradmeſſung verſchieden. Aus dem erſten Gliede der 20 Gleichung bey *Mayer*, oder aus — 2' 2", 1 Sin. des Abſtandes des Mond von der Sonne (mit *Bürg's* Coëfficienten) folgt die Sonnenparallaxe 8", 6 und aus der beobachteten Pendellänge giebt die Theorie den Werth der mittlern Mondparallaxe unter dem Aequator 56' 57", 3; *Bürg* fand für letztere nur 3", 7 mehr aus berechneten Finſterniſſen. Das genauere Verhältniß der Seculargleichungen der mittlern Länge des Mond, ſeiner Anomalie und ſeines Knoten, findet *La Pl.* jetzt wie 100, 400, und 74. Auch den Einfluß der Planeten auf die Störungen des Mond hat er unterſucht, aber ihn ganz unmerklich gefunden; mittelbar wirken aber auch die Planeten ſehr merklich auf den Mond, in ſo fern durch dieſelben die Bewegungen der Erde, welche man auf die Sonne überträgt, geſtört werden. Die Epochen der mittlern Mondlänge nach den Tafeln der dritten Ausgabe von *La Lande's* Aſtronomie müſſen um 14", 5 vermindert, zur mittlern Anomalie auf 1800 muß 4' 3" addirt, und zur jährlichen Bewegung dieſer Anomalie 4", 8 addirt, überhaupt muß mittlere Länge, Anomalie und Knoten durch die obgedachten Seculargleichungen verbeſſert werden. Die 18 Gleichung der Länge wird nicht weggelaſſen, die Breite mittelſt der ſchon erwähnten Breitengleichung verbeſſert, die Neigung um 6 Sec. vermindert. Mit Beobachtung dieſer Vorſchriften wird man die Mondörter ſchon um vieles richtiger, als bisher, erhalten. *La Pl.* ſpricht am Ende noch von ein paar neuen Gleichungen der Länge, die er ſich aber vorbehält, näher zu entwickeln, und wovon die eine bey 9 Sec. betragen dürfte. 27) Auszug meteorologiſcher Beobachtungen, im J. 7. auf der National-Sternwarte zu Paris von *Bouvard* angeſtellt.

KLEINE SCHRIFTEN.

VERMISCHTE SCHRIFTEN. Leipzig u. Freyberg, in Com. d. Craz. Buchh.: *Gegenbemerkungen über das vom Hn. Lieutenant Seyfert v. Tennecker herausgegebene Taschenbuch auf das Jahr 1801.* von G. L. v. Pöllnitz. 1801. 52 S. Täſchenform. (6 gr.) Die Hauptveranlaſſung zu dieſem Schriftchen gaben die harten Aeufserungen des Hn. v. Tennecker in obigem Täſchenbuch gegen einen Leipziger Studenten-Aufzug, den er eine Verirrung des menſchlichen Geiſtes nennt, und die 4te Kupfertafel, wo ein Kaufmann, deſſen Pferd ſtätlich iſt, lächerlich gemacht wird. Bey der Erklärung dieſer Kupfertafel heißt es nämlich: „Ein Kaufmann, der eben die Procente ſeines „Negozes berechnen mochte, ritt ohnweit Leipzig bey einem „öffentlichen Garten vorüber, wo ſein Pferd — wahrſcheinlich mehr weil es oft hier eingekehrt war, als eines Schafes „wegen, das eben ſeinen (?) Reiter, ich weiſſ nicht ob aus „Verwandſchaft, oder aus welcher andern Urſache, anblöckte — ſtätlich wurde“ u. ſ. w. Hr. v. P. hält dieſen Ausfall auf den Kaufmannſtand für ſehr unanſtändig und behauptet, daß dieſer niedrige Krämergeiſt, immer an Procente zu denken, unter der Kaufmannſchaft in Leipzig gar nicht herrſche, daß man unter ihr die gebildetſten Männer finde, und daß er

die Stunden, die er mit ihnen verlebt, unter die angenehmſten ſeines Lebens zähle. Rec. hat keinen Beruf, ſich in dieſe Sache weiter zu miſchen; aber das muß er, zur Steuer der Wahrheit, bekennen, daß Hr. v. T. die Beſcheidenheit, mit der er zuerſt als Schriftſteller auftrat, ſeit einiger Zeit abgelegt, und dagegen einen äußerſt abſprechenden, und oft unſchicklichen Ton angenommen hat. Bey Gelegenheit der 7ten Kupfertafel, wo ein Bauer mit einem Pferd, dem ein falſcher Schweif angemacht iſt, vom Roſſkamm betrogen wird, erzählt Hr. v. P. dagegen zwey Fälle, bey welchen der Vf. des Täſchenbuches ſelbſt, einmal nämlich mit einem kollerichten und das anderemal mit einem ſtaarblinden Pferde, ſich glücklich habe anführen laſſen. Zum Beſchluſſe giebt Hr. v. P., um den Nutzen und die Nothwendigkeit der Schulreiterey zu zeigen, gegen welche Hr. v. T. ſich ebenfalls erklärt hat, eine Anleitung, wie auf der Manège geritten werden ſoll, die aber etwas ſchwankend und dürftig ausgefallen iſt. Auch ſchreibt der Vf. *Volte ras verſé* anſtatt *Volte renverſée*. *Baſſette*, *Rietop* anſtatt *Paſſade*, *Redop*, und *Spitzgärte* anſt. *Spitzgerte* oder beſſer *Spitzruthe*.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Mittwochs, den 7. April 1802.

MATHEMATIK.

BERLIN, b. d. Vf. u. in Comm. b. Lange: *Astronomisches Jahrbuch für das Jahr 1804.* nebst einer Sammlung der neuesten in die astronomischen Wissenschaften einschlagenden Abhandlungen, Beobachtungen und Nachrichten. Mit Genehmigung der königl. Akad. d. Wiss. berechnet und herausgegeben von *J. E. Bode*, Astronom und Mitglied der Akad. 1801. 268 S. 8. m. 2 K. (1 Rthlr.)

Im J. 1804 fällt Ostern am 1. Apr. Eine merkwürdige große Sonnenfinsternis ereignet sich am 11. Febr. desselben Jahrs um die Mittagszeit; sie wird in einem Theile von Italien, Oesterreich, Ungarn, Polen, Rußland ringförmig seyn, und überall in Deutschland nahe an 10 bis 11 Zolle betragen; das 19. Jahrhundert hat nur noch eine in Europa sichtbare gleich beträchtliche, aber totale, nicht ringförmige Sonnenfinsternis am 8. Jul. 1842 zu erwarten. — Zu den astronomischen Aufsätzen, welche das Jahrbuch begleiten, gehört 1) ein von *Ideler* gelieferter Auszug aus zwey Abhandlungen *Dr. Herschel's* über die Kraft der prismatischen (durch das Prisma zerlegten) Strahlen, Gegenstände theils zu erhitzen, theils zu erleuchten. Sehr empfindliche Thermometer zeigten, daß die rothen Strahlen ein noch einmal so großes Steigen des Quecksilbers verursachen, als die grünen, und ein $3\frac{1}{2}$ mal größeres als die violetten, oder als diejenigen, die am meisten gebrochen werden; das Maximum aber der erhitzen Kraft fiel außerhalb des Farbenspiegels; etwa $\frac{1}{2}$ Zoll vom Mittelpunkte der Quecksilberkugel an der Seite der rothen Strahlen: es giebt demnach unsichtbare Strahlen, die stärker erhitzen, als die sichtbaren. Am meisten erleuchtende Kraft hatten die hellsten gelben und blassesten grünen, hellblau und roth erleuchtet wenig, indigblau sehr schwach, violett noch schwächer; die Deutlichkeit des Sehens ist für jede Farbe dieselbe. Die prismatischen Strahlen haben auch eine verschiedene Brechbarkeit, und nach Maaßgabe dieser eine verschiedene Verwandtschaft zum Licht- und Wärmestoff, welche beide auch nach diesen *Herschelschen* Versuchen wesentlich von einander unterschiedene Stoffe zu seyn scheinen. Von obigen Erfahrungen hat *H.* eine astronomische Anwendung auf die beste Art gemacht, farbichte Dampfgläser zusammen zu setzen. 2) Vorläufige Anzeige neuerer Beobachtungen über den Mercur, von *Dr. Schröter* in *Lilienthal*. Im J. 1801 bestätigte sich die

das Jahr zuvor von *S.* entdeckte Axendrehung des Mercuris von $24^{\text{st}} 5\frac{1}{2}$ Min. nicht nur durch ähnliche Abrundung und Zuspitzung der Hörner, aus denen *S.* zuerst auf eine Rotation des Planeten geschlossen hatte, sondern auch durch Streifen und Flecken, eine zuvor nie gefehene Erscheinung, die er auf der Oberfläche des Planeten wahrnahm. Ein solcher Flecken befolgte im May 1801 ein paar Tage lang die Bewegung der Rotation, löste sich dann beynahe gänzlich auf, bekam schnell wieder eine neue Consistenz und eigene merckliche Bewegung, nach welcher er in einer Zeitsecunde bey 9 Fufs zurücklegte, und kurz darauf folgte er wieder sehr genau und 17 Tage lang der Rotationsperiode. 3) Astronomische Beobachtungen 1799 und 1800 auf der königl. Sternwarte zu Berlin von *Bode*. Auch 500 neue Fixsterne wurden in diesem Zeitraume am Mauerquadranten noch einmal und genauer bestimmt, um die Lücken des großen vom Vf. herausgegebenen Himmelsatlas auszufüllen. 4) Gegenchein des Mars, und zwey Bedeckungen der Kornähre, 1800 zu Danzig von *Dr. Koch* beobachtet. Für den Polarstern hat ebend. mit der jährlichen Präcession, $50''$, 2 die Aenderung der geraden Aufsteigung im 19. Jahrhundert von 10 zu 10 Jahren berechnet; er findet sie z. B. von 1800 bis 1810 $33' 9''$ aber von 1890 bis 1900 $59' 51''$ die ganze Aenderung in 100 Jahren macht $7^{\circ} 26' 40''$. 5) Parallaxenformeln, aus der Theorie von *de la Grange* gezogen von *Henry*. Der erstere hat in seiner Berechnung der Sonnenfinsternis und Bedeckungen (*Berliner Ephem.* 1782.) diese Materie mit vielem Fleiße abgehandelt; aber so sehr er auch bemüht war, seine Theorie zu vereinfachen, und durch berechnete Tafeln ihren Gebrauch zu erleichtern: so führt sie doch noch auf eine Gleichung vom vierten Grade, und hat in der Ausübung manches Unbequeme, das *H.* durch eine neue Darstellung in etwas zu heben sucht; es giebt deswegen nicht nur die Formeln von *de la G.*, sondern versucht auch eine Menge neuer Umformungen derselben, durch Einführung verschiedener Hülfswinkel; am Ende verbessert er noch einen Irrthum bey *de la G.* in der Formel für den Winkel 69.18 . der gedachten Abhandlung. 6) Astronomische Beobachtungen 1800 von *Triesnacker* in Wien angestellt. 7) Ueber die Vorübergänge Mercuris vor der Sonne im 19. Jahrhundert, von *Schubert* in Petersburg. Zuerst genaue Formeln, diese Erscheinungen theils für den Mittelpunkt der Erde, theils für Oerter auf der Oberfläche zu berechnen; dann eine sorgfältig geführte Berechnung der vornehmsten Umstände für alle dreyzehn

in unserm Jahrhundert einfallenden Vorübergänge, wobey von *Zach's* Sonnentafeln und *La Lande's* neue Mercurstafeln zum Grunde liegen. Man findet hier eine sehr vollständige Sammlung der nöthigsten Rechnungselemente für jene sämmtlichen Durchgänge. 8) Ueber eine Lichtgleichung des Algol, und ihren Einfluss auf genaue Berechnung seiner veränderlichen Erscheinungen, von *Wurm* in Blaubeuren. Das Licht Algols, wie das Licht eines jeden Fixsterns, erreicht die Erde eher, wenn der Stern mit ihr in Conjunction, dennach um den Durchmesser der Erdbahn ihr näher ist, als in der Opposition; für die daher entstehende Lichtgleichung, deren Größtes bey Algol $15' 12''$ beträgt, wird hier eine Tafel geliefert, und zugleich untersucht, welche Aenderungen diese neue Gleichung in den vom Vf. berechneten Algotafeln nöthig macht. Sichtbare Lichtveränderungen dieses Sterns in den Jahren 1802, 1803, 1804 aus den verbesserten Tafeln voraus berechnet von *Ebend.* 9) Astronomische Beobachtungen im J. 1800 zu Prag, von *Davidl.* 10) Ueber die Ablenkung eines Lichtstrahls von seiner geradlinichten Bewegung durch die Attraction eines Weltkörpers, an welchem er nahe vorbeigehet, von *Soldner* in Berlin. Der Lichtstrahl wird wegen jener Anziehung eine Hyperbel beschreiben, deren concave Seite gegen den anziehenden Körper gerichtet ist. Der Vf. findet für a oder das Maximum der Ablenkung folgende Formel: Tang. $a = \frac{2g}{f\sqrt{(f^2 - 4g)}}$

wobey g den Fall schwerer Körper auf dem anziehenden Weltkörper, und f den Raum, den das Licht durchläuft, beides für 1 Secunde Zeit, ausdrückt. Ein Strahl, der an der Erde vorbeigehet, würde nach dem Vf. höchstens um $0'', 001$ von seiner Richtung abgelenkt: er setzt hiebey voraus, daß das Licht in $564'', 8$ Decimalssecunden Zeit des neuen Systems von der Sonne zur Erde kommt, und in 1 Decim. Zeitsecunde $15,562085$ Erdhalbmesser durchläuft, oder daß $f = 15,562085$ Erdh. Hier ist ein Irrthum vorgegangen: denn, wenn die mittlere Sonnenparallaxe nach *La Place* $8'', 6$ vermöge der Mondstheorie, und mithin der Abstand der Erde von der Sonne $23708, 6$ Erdhalbmesser angenommen wird: so ist offenbar $f = 23708, 6$ dividirt durch $564, 8 = 42, 46508$ Erdhalbmesser. Dieß in die Formel gesetzt, findet sich die Ablenkung eines Lichtstrahls durch die Anziehungskraft der Erde $= 0'', 00013159$ oder noch zehnmal kleiner als nach des Vfs. Rechnung: auch seine Angabe für die Ablenkung durch die Sonne muß verbessert werden. In jedem Falle erhellt so viel: die Ablenkung ist unbedeutend, und kann überall aus der Acht gelassen werden; aber um dieß zu wissen, war ein eigener Calcul, wie der des Vfs. nöthig. 11) Ueber den ersten Kometen von 1780, von *Dr. Olbers* in Bremen. Mehrere wollten diesem Kometen, der auch in der Kometentafel bey *La Lande* (Astronomie 3179) nicht steht, sein Daseyn strittig machen, eigentlich bloß darum, weil ihn nur der einzige *Montaigne* in Limoges gesehen habe.

Um letztern von jedem Verdachte eines Falschens in diesem Stücke zu reinigen, bemerkt *Olbers* fürs erste, daß auch er selbst, laut seiner Tageregister, diesen Kometen am 18. Oct. an demselben Tage und bey demselben Stern, wie M., zu Göttingen entdeckt habe, und zweytens, daß aus den drey Beobachtungen zu Limoges durch genauere Berechnung sich Elemente ergeben, welche von den irrigen, die *Boscovich* berechnet, und denen zufolge *Messier* im Jan. 1781 den Kometen 40 Grade zu weit nördlich, mithin vergebens aufgesucht hatte, durchaus verschiedenen sind. Nach seiner eigenen neuen Methode fand nämlich *Olbers*: Länge des Knoten $4'' 22^s 1'$. Neigung $72^o 31'$ Min. Länge der Sonnennähe $3'' 6^s 52'$. Durchgang durch dieselbe 1780 28. Nov. $20'' 26'$ mittlere Zeit zu Limoges. Abstand der Sonnennähe 0, 51527. Log. der täglichen Bewegung 0, 392007 Bewegung rückläufig. 12) Astronomische Beobachtungen und Nachrichten von *Méchain* aus Paris. Aus einer beträchtlichen Anzahl Beobachtungen über die Schiefe der Ecliptik im J. 1800 fand er mit einem ganzen Kreise im Soltiz des Krebses die mittlere Schiefe $23^o 27' 59''$, 5, im Soltiz des Steinbocks hingegen $10'' 3$ weniger. Noch andere Astronomen, und zwar auch in südlichen Gegenden, haben im Winter ähnliche Unterschiede gefunden, die sich daher durch Unrichtigkeiten der *Bradley'schen* Strahlenbrechung wohl größtentheils, aber doch nicht vollkommen befriedigend, erklären lassen. 13) Genauere Nachricht über den von *Dangos* zu Tarbes in südlichen Frankreich am 18. Jan. 1793 vor der Sonne beobachteten beweglichen Fleck, durch *Méchain* aus einem Briefe des erstern mitgetheilt. Der Fleck war rund, durchließ den vierten Theil des Sonnendurchmessers etwa in 28 Min., und brauchte zum Austreten $1' 36''$. War es ein unterer Planet: so müßte er noch weniger als 0, 025 von der Sonne entfernt seyn; zum Kometen fehlte die umgebende dunstige Hülle. *Bode* ist noch immer geneigt, ihn für ein leuchtendes oder feuriges Meteor zu halten, das sich gerade in der Richtung zwischen dem Fernrohre des Astronomen und der Sonne bewegte. 14) Zeiten der wahren Zusammenkunft des Monds mit der Sonne, aus verschiedenen seit 1761 in Schweden beobachteten Sonnenfinsternissen zur Erfindung der geographischen Längen berechnet von *Prosperin* in Upsal. Viele dieser Beobachtungen waren noch ungedruckt; daß die Verbesserungen der Tafeln, die man aus solchen Berechnungen herleitet, oft sehr ungewiß sind, und eher auf Fehler der Beobachtungen sich beziehen mögen, wird ganz richtig bemerkt; mehrere Umstände müssen hierüber entscheiden. 15) Beobachtung eines sehr kleinen beweglichen Sterns nahe bey *Mira* im Wallfische, von dem Ritter von *Hahn* in Remplin. Dieß ist nicht der *Herschel'sche* i Min. 40 Sec. von *Mira* entfernte Nebenstern, sondern ein weit näherer. Am 21. Dec. 1798 fand von *Hahn* einen sehr kleinen, nur bey der heitersten Luft durch seinen größern *Dollond* erkennbaren Stern unter *Mira*, im Dec. 1799 einen ganz ähnlichen seitwärts

wärts, im Nov. 1800 abermal einen ähnlichen über Mira, und eben so, wie 1799, von diesem bey 10 Sec. entfernt. War es jedesmal der nämliche Stern: so hätte er nach der Schätzung in einem Jahre gegen 70 Grade zurückgelegt. Indefs sind, die Beobachtungen als richtig vorausgesetzt, noch zwey Fälle möglich; der kleine Stern kann um Mira, oder dieser um jenen laufen; welcher Fall statt hat, wird aus ferneren Wahrnehmungen erhellen. 16) Ueber die astronomische Strahlenbrechung, von Klügel in Halle. In seiner neuen Analyse der irdischen und astronomischen Strahlenbrechungen hat Kramp die Schwierigkeiten der Integrationen, welche bey diesem Gegenstande vorkommen, glücklich zu überwinden gewußt; indes findet er die Resultate seiner Theorie mit Bradley's bekannter Regel nicht zu treffend. Dagegen sucht nun Klügel zu erweisen, daß auch mit Kramp's Grundsätzen von der Brechung des Lichts in der Luft die Bradleysche Regel der Hauptsache nach übereinstimmt. Dies ist jedoch nur in theoretischer Rücksicht, oder von der Form der Regel zu verstehen; denn, wenn es auf individuelle Anwendung ankommt: so hängen gewisse Coefficienten der allgemeinen Ausdrücke für die Strahlenbrechung von solchen Umständen ab, die wegen ihrer Zufälligkeit die Kräfte der Analysis übersteigen, z. B. von Veränderlichkeit der Brechung der obern Luftschichten, während daß die Temperatur der untern Schichte sich gleich bleiben kann, von der Nachbarhaft hoher Gebirge, von Winden und chemischen Veränderungen, die das Gleichgewicht der brechenden Fläche aufheben. 17) Dr. Olbers über die Wahrscheinlichkeit, einen Kometen vor der Sonne zu sehen. Erwas ähnliches, wie das bey Nr. 13. schon oben gedachte, soll, nach Lichtenberg, noch zweymal zwischen 1760 und 1770. vor der Sonne sich gezeigt haben: die Frage, waren es Kometen? gab Anlaß zu gegenwärtiger Untersuchung. Wenn jährlich 2 Kometen durch ihre Sonnennähe innerhalb der Erdbahn gehen: so erfolgen in 2 Jahren 3 Durchgänge eines Kometen durch einen Knoten, der innerhalb der Erdbahn liegt: der Wahrscheinlichkeit nach aber bringt von 484 Durchgängen durch einen Knoten dieser Art nur einer den Kometen gerade vor die Sonnenscheibe, und jenes seltene Phänomen dürfte sich also kaum alle 322 Jahre einmal zutragen. 18) Ueber Sonnenflecken, Rotation und Lichtgestalt der Venus, Erklärungen des Mercurings, von Frisch in Quedlinburg. Die Fackeln hält der Vf. für fixe Gegenstände oder Sonnenberge; bey vielen Sonnenlandschaften fand er, obchon unter zufälligen Veränderungen, etwas bleibendes, das ihn in Stand setzte, sie nachher wieder zu erkennen; er hat auf diese Art den Aequatorialgürtel der Sonne in einer Breite zu beiden Seiten von 30 Graden genau verzeichnet. 19) Fixstern- und Venusbedeckungen vom Monde, 1800 und 1801 an verschiedenen Orten beobachtet, und mitgetheilt vom Frh. v. Zach in Gotha; mitunter auch eine ältere Bedeckung der Spica zu Diarbekr in Asien vom 10. Jun. 1753. 20).

Aus der größten Mittelpunktsgleichung eines Planeten die Excentricität der Bahn zu finden, von Hennert in Utrecht. Das umgekehrte Problem ist leichter zu lösen; für beide Probleme gab indess Euler, mittelst der excentrischen Anomalie, die Auflösung durch Reihen. Hennert setzt hier diese Reihen, mit Anwendung der wahren Anomalie, noch um ein Glied weiter, oder bis auf die 7 Potenz der Excentricität fort; er scheint dabey nicht zu wissen, daß ganz auf eben dem Wege schon Lambert im astron. Jahrbuch 1780 die nämlichen Untersuchungen angestellt, und Camerer im astron. Jahrb. 1790 solche erweitert und ebenfalls bis zur 7 Potenz ausgedehnt hat. Vergleicht man aber sowohl die genau entwickelte Rechnung als die Resultate, die sich bey Camerer finden: so zeigt sich bey Hennert eine große Verschiedenheit in dem letzten Gliede beider Reihen theils für die Excentricität, theils für die größte Gleichung; auch durch Druckfehler sind die Hennert'schen Zahlen (besonders §. 15.) sehr entstellt. Kein Wunder, daß H. bey der Anwendung dieser nicht ganz richtigen Formeln, und besonders auch darum, weil die beiden letzten Logarithmen §. 10. falsch berechnet sind, auf irrige Resultate gerieth, die ihn zur Behauptung veranlassen, eine indirecte Methode gebe das gesuchte viel besser, als diese directe durch Reihen, und man setze sich wohl auch beyan Gebrauche anderer solcher Reihen beträchtlichen Fehlern aus. Eine richtige Reihe muß immer genaue Resultate geben; wieviel aber Glieder in jedem Falle anzuwenden nöthig ist, muß der praktische Astronom zu beurtheilen wissen; H. brauchte bey seinen misslungenen Versuchen ohne Zweifel zu wenige Glieder. 21) Kurze Geschichte der Königl. Sternwarte in Berlin, und über die im J. 1800 bey derselben vorgenommenen Verbesserungen und neuen Einrichtungen, von Bodz. Von Werkzeugen, wodurch die Benutzung der Sternwarte neuerdings befördert wird, sind wohl die wichtigsten zwey neue Mittagsfernrohre, ein 3 füssiges von Ramsden, und ein 3½ füssiges von Dollond, wovon jenes gegen Norden, diese gegen Süden aufgestellt worden. 22) Ueber die raumdurchdringende Kraft der Teleskope, von Dr. Herschel, Auszug aus einem der Londner Societät der Wissenschaft übergebenen Aufsätze. Die raumdurchdringende Kraft ist etwas von der vergrößernden ganz verschiedenes. Einem unbewaffneten Auge, das auf eine zweymal weitere Entfernung sieht, als ein anderes, erscheint das nämliche Object in gleicher Entfernung viermal heller; das weiterlichtige hat in diesem Falle eine zweyfache raumdurchdringende Kraft, und diese Kraft verhält sich wie die Quadratwurzel aus der Helligkeit. Durch das telekopische Sehen wird zwar die eigenthümliche Helligkeit, oder die Klarheit des Bildes auf der Netzhaut nicht vergrößert, wohl aber die absolute Helligkeit, oder die Menge Lichts, welche das Auge empfängt; letztere richtet sich ebenfalls nach dem Quadrate der raumdurchdringenden Kraft des Teleskops. Herschel giebt nun Formeln, um die raumdurchdringende Kraft des blo-

bloßen Auges mit jener eines Teleskops genauer zu vergleichen. Für das bloße Auge erstreckt sie sich bis zu den Sternen 7 GröÙe, ja selbst bis zum vereinigten Schimmer entfernter Sternsysteme; viel weiter geht sie bey bewaffnetem Auge; daher erfand man schon längst die Kometenfucher. H. stellt sehr viele Erfahrungen auf, um zu zeigen, daß bey einerley und oft selbst bey geringerer Vergrößerung immer dasjenige Teleskop den stärksten Effect hatte, dessen raumdurchdringende Kraft die stärkere war. Er vermehrte die letztere Kraft ansehnlich dadurch, daß er den Fangspiegel wegließ, wodurch sie für einen 20 füsigen Newtonschen Reflector von 39 (diese Kraft hatte er mit dem Fangspiegel) bis auf 61 und 75, ja bey dem 40 füsigen Reflector bis auf 192 stieg; man könnte sie vielleicht bis auf 500 treiben, viel weiter aber, meynt H., für jetzt wohl nicht. Wenn nun das 40 füsige Teleskop in einen Raum vordringt, 192 mal entfernter, als derjenige, den das bloße Auge erreicht, und wenn letzterem doch Sterne der 7 GröÙe sichtbar sind: so folgt, daß jenes Teleskop Sterne der 7 mal 192sten oder der 1342 GröÙe zeigen werde. Dies ist aber nur von einzelnen Sternen der uns am nächsten liegenden Sternschiichte zu verstehen: für Sterne hingegen, die aus entfernteren Systemen, zum Theil noch in ihrem vereinigten Lichte dem bloßen Auge bemerkbar und entgegengedämmert, wird das gedachte Teleskop 13554 mal weiter reichen, als das bloße Auge, und daher noch Sterne der fünf und neunzigtausendsten GröÙe zeigen, oder auf eine Weite im Weltraum vordringen, die 95000 mal größer ist, als die Weite des nächsten Fixsterns, oder 39000 Millionen mal größer als die Entfernung der Sonne. Und welche Zeit mag erforderlich seyn, um den Umfang einer Kugel von solchem Halbmesser ganz zu durchmuffern? Für das 20 füsige Teleskop mit 157 maliger Vergrößerung ungefähr 15 Jahre, und für das 40 füsige mit 1000 maliger Vergrößerung 598 Jahre, vorausgesetzt, daß es, wie *Herschel* bemerkt, jährlich wenigstens 90 bis 100 Stunden giebt, in welchen die hierzu nöthige Heiterkeit der Luft den Gebrauch 20 und 40 füsiger Teleskope gestattet, daß man jedem Theile des Raums nur die Aufmerksamkeit eines Augenblicks widmet, und die größere Hälfte der südlichen Halbkugel, die bey uns nie zu Gesicht kommt, von dieser Mauerung ganz ausschließt. (Man sieht; der Himmel ist noch wenig beobachtet, wird es nach Myriaden Jahren nicht viel mehr seyn, und die Astronomie bedarf, um ihr Werk zu vollenden, der Ewigkeit). 23) Ueber *Piazzi's* neues Gestirn, von *Bode*. Kurze hier nur bis zum 25. Sept. 1801. gehende Geschichte der bisherigen Untersuchungen über jenes am 1. Januar 1801. zu Pa-

lermo entdeckte Gestirn, das bekanntlich am 7. Dec. desselben Jahrs vom Freyh. von *Zach*, und am 1. Januar 1802 von *Olbers* glücklicher Weise zum zweytenmal wieder entdeckt worden, und, wie sich nun nicht mehr zweifeln läßt, ein neu aufgefundenes Planet ist, welcher die von *Bode* und andern längst gehandete Lücke zwischen Mars und Jupiter ausfüllt, nach der Analogie sowohl als nach den Beobachtungen beyläufig $2\frac{1}{2}$ mal weiter von der Sonne absteht, als die Erde, einen Umlauf von etwa $4\frac{1}{2}$ Jahren hat, und, nach einem Vorschlage des ersten Entdeckers *Piazzi*, von den Astronomen *Ceres* (*Ferdinanda*) genannt wird. Man hat sich des Planeten nun bereits so bemächtigt, daß er nicht mehr, wie nach der ersten Entdeckung, verloren gehen kann; von *Zach* bezeichnet ihn mit dem Symbol der Göttin der Fruchtbarkeit, einer Sichel. (Nur zwey Sachen verlieren durch diese große Entdeckung, welche zugleich die erste im 19 Jahrhundert ist — die heilige Zahl sieben, und die Astrologie). 24) Vermischte astronomische Nachrichten und Bemerkungen. Neue astronomische Schriften. Beobachtungen des Obrist *von Lindener* in Schweidnitz. Nähere bisher vermischte Nachricht von den merkwürdigen Magellansflecken, oder von der großen und den zwey kleineren schwarzen Wolken (auch Kohlfäcke genannt), nicht weit vom Sternbilde des Kreuzes auf der südlichen Halbkugel des Himmels, aus einem Schreiben des Chevalier *de Beauvegard* in Madras. *Bode* hat für den gegenwärtigen Band des Jahrbuchs und auch in seinen neuen Himmelskarten diese Flecken nach *de Beauvegard's* Zeichnung abgebildet. Letzterer versichert, bloß der Contrast der Millionen von Sternen in der Milchstraße, in welcher jene drey schwarze Wolken als völlig sternleere Gegenden liegen, sey die Ursache dieser auffallenden Erscheinung; nahe dabey, auferhalb der Milchstraße, finden sich zwey weißliche Wolken; vielleicht erhält man noch durch *Alex. von Humboldt* weitere Aufklärungen.

HALLE, b. Ruff: *Carl Friedrich Senffs* Predigten über die Kräfte der menschlichen Seele, durchgehends mit passenden Liedern begleitet. Zweyte vermehrte Auflage. 1802. Erster Theil. 569 S. Zweyter Theil. 690 S. 8. (2 Rthlr. 12 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1797. Nr. 402.)

BERLIN, b. Belitz: *Noth- und Hülfsbüchlein der Rechtschreibung* von C. W. Heinzelmann. Zweyte Auflage. 1801. 91 S. 8. (4 gr.)

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Mittwochs, den 7. April 1802.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

HALLE, b. Curt: *Archiv für die Physiologie* von D. Joh. Christ. Reil, Professor in Halle. *Vierter Band. 1—tes Heft.* Mit fünf Kupfertafeln. 1800. 542 S. 8. (1 Rthlr. 18 gr.)

Diese Zeitschrift erhält sich in ihrem Werthe, und auch durch sie vermehrt der würdige Herausgeber derselben, der mit achtungswerther Ruhe und Unbefangenheit auf dem von ihm eingeschlagenen Wege fortchreitet, seine Verdienste um die Wissenschaft.

Erstes Heft. Grundsatz der Beurtheilung des Brownsehen Systems, von D. C. A. Wilmans. Der Vf. hält das Brown'sche System darum für völlig unhaltbar, weil es auf dem Principe des äußern Lebens beruhe, ohne doch dadurch mehr zu beweisen, als dafs es zur Erklärung des Lebens, worauf es keine Ansprüche macht, nicht hinreiche. — *Einige Beobachtungen über die Darmzotten,* von D. K. A. Rudolphi. Diese sehr lezenswerthen Beobachtungen berichten Manches in der Lehre von den Darmzotten, besonders in der Hedwig'schen Darstellung derselben. Ihnen zufolge ist anzunehmen, dafs die Zotten mit ihrer ganzen Oberfläche einsaugen, ungefähr wie die Oberfläche des Körpers. Die Mündungen der lymphatischen Gefäße durchbohren weder die Oberhaut dafelbst, noch das Epithelium der Zotten. Hedwig's Behauptung, dafs die Darmzotten in demselben Thiere an allen Stellen des Darms gleich sind, leidet Einschränkungen. Auch hätte dieser Schriftsteller nicht die Namen *Ampullula* und *Villus* synonym gebrauchen sollen. Die auch von ihm angenommene Hypothese, nach welcher die Saugadern nur das dem Körper Heilsame aufnehmen sollen, wird auch von Hn. R. als unstatthaft widerlegt. — *Ueber den jetzigen Zustand der vergleichenden Anatomie und Physiologie in Frankreich.* Erstes Fragment; aus einem Briefe an Hn. Hofr. Blumenbach von G. Fischer. Eine kurze historische Uebersicht der französischen Bemühungen und Arbeiten in der vergleichenden Anatomie und Physiologie, nebst dem Anfange eines Catalogs von dem Cabinet der vergleichenden Anatomie, zu Paris. — *Prüfung der Bemerkungen über die Physiologie des Gehörs* von J. D. Herhold im 3. B. 2. H. dieses Archivs, von D. Joh. Köllner. Hr. K. sucht die ihm von Hn. H. gemachten Einwürfe zu beseitigen. Unter andern versichert er, zweymal eine Anastomose zwischen dem Antlitznerven und Gehörnerven gefunden zu haben, und fodert die Zer-

A. L. Z. 1802. Zweyter Band.

gliederer auf, diese Untersuchung aufs neue vorzunehmen. — *Abhandlung über die Anwendung der pneumatischen Chemie auf die Heilkunde, und über die medicinischen Kräfte der oxygenirten Körper,* von Fourcroy. Aus den *Annales de chimie.* T. XXVIII. p. 225. Eine sinnreiche Darstellung der Wirkung des Sauerstoffs auf den thierischen Körper, nebst einer dringenden Warnung vor übereilter Aufstellung einer allgemeinen Theorie aus noch sehr mangelhaften Erfahrungen. — *Ueber die Benzoesäure im Harn grasfressender Thiere,* von Fourcroy und Vanquelin. Aus dem *Journ. de la Société des Pharmaciens à Paris.* T. I. Nr. VI. p. 41. Die Vf. vermuthen, die Benzoesäure präexistire schon in den Futterkräutern, und sie leiten von ihr den angenehmen Geruch des Heues und besonders des Riechgrases (*Antoxanthum odoratum* L.) ab. — *Auszug aus einer Abhandlung der B. Fourcroy und Vanquelin über den Pferdeharn.* Aus dem *Journ. d. Pharm.* T. I. Nr. XIII. p. 129. Angehängt sind interessante physiologische Folgerungen, z. B. die nachstehende. Der Harn von Pferden, Kühen, Kameelen und wahrscheinlich von allen grasfressenden Thieren enthält keine Phosphorsäure. Dagegen enthält der Pferdemeiß eine größere Menge phosphorsaurer Kalkerde, als in den Nahrungsmitteln des Thiers enthalten ist. Da indess doch ein Theil zum Ersatz der Knochen in die Säfte übergeht, so glauben die Vf. in der Haut, dem Huf und besonders in den Haaren das Reinigungsorgan gefunden zu haben, das die Stelle der Harnwerkzeuge bey Menschen, und wahrscheinlich noch vollkommener, als bey diesem, vertritt. — *Reflexionen über die methodische Eintheilung der Naturproducte,* von dem B. Daubenton. Aus dem *Magasin encyclopedique à Paris,* 1796. T. III. p. 7. Der Vf. ist geneigt, Insecten und Würmer nicht zu den Thieren zu zählen, sondern als Wesen von einer andern Natur und von einer ganz verschiedenen Organisation anzusehen.

Zweytes Heft. Ueber die Verwandlung des Muskelstisches in Fettsubstanz, von Martin d. ä. u. j.; aus dem *Recueil des actes de la Soc. de Santé de Lyon.* T. I. p. 384. Mit einigen Bemerkungen, diese Erscheinung betreffend, vom Prof. Harles zu Erlangen. Zwey Beyspiele der Verwandlung von Muskeln an den unteren Gliedmaßen in Fettsubstanz während des Lebens, die doch, wie auch Hr. H. anmerkt, sehr unbefriedigend beobachtet und erzählt sind. Der auffallendste Umstand, der eine genauere Beobachtung dieser Fälle wünschenswerth machte, ist das noch übriggebliebene Bewegungsvermögen bey so verwandelten Muskeln. — *Beobachtung einer Verirrung*

der Samenfeuchtigkeit, von Martin d. ä. Aus demselben *Recueil*. p. 387. Mit einigen Bemerkungen, vom Prof. Harles. Ein junger kräftiger, enthaltfamer Mann erlitt zuerst nach vorhergegangenen Schmerzen reichliche Ausleerungen einer schleimigen, perlfarbigem, brennenden Materie aus der Harnröhre, die sich alljährlich wieder einstellten, dann eine ähnliche Ausleerung aus dem Darmkanal, und endlich aus den Handflächen. „Die Oberhaut dieser Theile schien dicker, als im natürlichen Zustande. Sie war mit weißlichten Punkten überfäct, die den abgetrockneten Borken von kleyichten kleinen Geschwüren ziemlich ähnlich waren. Aus ihnen drang beständig, mit einem angenehmen Jucken, ein weißer und feiner Staub heraus. Des Morgens, nach der Mahlzeit und bey dem Anblicke von Personen vom andern Geschlechte, die ihm gestielen, geriethen die Hände in eine angenehme Wärme, die stufenweise zunahm, und sich bald über den ganzen Arm verbreitete. Wenn er hierauf die beiden innern Flächen der Hände in Berührung brachte, und sie an einander rieb, so wurde diese Wärme zu einer brennenden Hitze. Sie theilte sich alsdann mit größter Schnelligkeit dem ganzen Körper mit, und endigte sich mit einer wüthigen Ohnmacht. — Während dieses ganzen Actes blieb die Natur in den Zeugungstheilen ganz stumm.“ — Eine merkwürdige Mißgestalt eines Kindes. Aus Collomb's Werken mitgetheilt von dem Prof. Harles. — Aus eben diesen *Oeuvres medico-chirurgicales* hat Hr. Harles auch ein paar Beobachtungen von Verwandlung der Knochen in Fleischsubstanz mitgetheilt. — Krankheiten der Muskelfasern, die in ihrer verletzten Mischung und Form gegründet sind; von D. von Schallhammer. Eine fleißige, gut geordnete Zusammenstellung aus ältern und neuern Schriftstellern, nebst der Beschreibung und Abbildung hierher gehörender Fälle aus Hn. Meckel's trefflicher Sammlung. — Ueber den einzig möglichen und einzig richtigen Gesichtspunkt aller Naturforschung. Nebst einer Ankündigung einer Schrift über die Mechanik der Natur. Von Dr. K. F. Windischmann. „Unsere Kenntniß der Natur ist nur Bruchstück; aber so weit wir sie zu verfolgen im Stande sind, und wenn es auch in die Unendlichkeit der Sternenwelt wäre, kann sie nicht anders, als mechanisch seyn. Die allgemeine Ursache dieses großen Mechanismus liegt außer unserm Erkenntnißkreise, aber nicht außer dem gefamnten Mechanismus selbst, und es muß uns daher nicht befremden, wenn wir über die Ursache der Bewegung, über den Grund der sogenannten Anziehung, der Zurückstossung, der Schwere, des Zusammenhanges, des Lebens, der Vernunft u. s. w. nichts bestimmtes wissen; es darf uns dies auch nicht verleiten, über diese Ursachen zu träumen, sondern muß uns anspornen, den fernern Mechanism der Natur zu untersuchen; die Gegenwart aus der Vergangenheit, und aus dieser vereinigt die Zukunft abzuleiten, und auf diese Art durch Vermehrung der vergleichbaren Thatfachen, also durch die Bereicherung der Quelle, woraus allgemeine Resultate durch Ver-

gleichung gezogen werden können, dem Urgrunde und dem sämmtlichen Causalzusammenhange der Erscheinungen immer näher zu rücken. Nur auf diesem mechanischen Wege wird es dem Menschen gelingen, eine deutlichere Einsicht in die Mechanik der Natur und ihre Geschichte zu erlangen.“ — *Physiologische Betrachtungen über die Frucht des Quittenbaumes*, vom Bürger S. L. Aliberti. (Aus den *Mem. de la soc. méd. d'emulation.*) Die herbe Beschaffenheit der Quitten erklärt sich hauptsächlich daraus, daß sie dreymal so viel Kerne enthalten, als die Birnen, woraus sich vermuthen läßt, daß der Vegetationszucker ganz zur Ernährung dieser Kerne verwendet werde.

Drittes Heft. Fortsetzung der Beobachtungen über die Darmzotten, von D. K. A. Rudolphi. Der Vf. hat sich durch die Erzählung dieser Beobachtungen auf den Dank der Naturforscher gegründete Ansprüche erworben. In allen von ihm untersuchten Arten von Fischen (und ihrer sind vier und zwanzig) fand er keine Zotten, und namentlich im Darmkanale des Karpfen (wo Hedwig sie abbildet) nichts ihnen Aehnliches. Wahrscheinlich fehlen sie auch den Amphibien. Bey den Vögeln sind sie ebenfalls oft nicht da, und unter den Säugethieren, die er untersuchte, fand er sie nicht bey dem Maulwurfe. Wir kennen also bis jetzt einen doppelten Zustand der innersten Darinhaut; entweder nämlich bildet sie kleine, mehr oder weniger cylindrische Fortsätze, die dicht neben einander stehen, und entweder den ganzen, oder welches häufiger ist, nur den dünnen Darm einnehmen, d. h. Zotten; oder sie bildet ein Netz von unzähligen gekräufelten Fältchen, das in Ansehung seiner Stärke, der Ausdehnung, der Figur der dadurch gebildeten Zellchen u. s. w. außerordentlich abweicht. Bey dieser Verschiedenheit ist auch eine Verschiedenheit in der Einsaugung des Speiseflastes anzunehmen; aber wir sind noch nicht so weit gekommen, diesen verschiedenen Zweck durch den verschiedenen Bau erklären zu können, da noch zu wenige Thiere untersucht sind. — *Ueber die Krankheiten des Magens, die von einer verletzten Normalmischung desselben entstehen*, von Dr. B. G. G. Kade. — *Von den Krankheiten der Bänder, die von einer Verletzung ihrer Normalform und Mischung herühren*, von Dr. G. Goetz. Zwey schätzenswerthe Beyträge zur pathologischen Anatomie, die sich nicht nur durch zweckmäßige Sammlung und Anordnung der hiehergehörenden Materialien aus andern Schriftstellern, sondern auch durch theils eigene, theils aus der Meckelschen Sammlung entlehnte lehrreiche Beobachtungen und Abbildungen auszeichnen. Das Reil'sche System erwirbt sich durch solche Bearbeitungen der *Anatomie pathologica* ein Verdienst, das auch von seinen Gegnern anerkannt werden muß. — Ein Auszug (einer Abhandlung) über die Ernährung der Frucht in den Säugethieren und Vögeln, von J. B. Leveillé. (Aus dem *Journ. de phys. Flor.* an. 7. p. 386.) Das Küchlein im Ey bey den Vögeln nährt sich bleß durch den Nabelstrang, wie die Früchte der

der Säugethiere. — *Ueber die Blutgefäße des Blutigels und die rothe Farbe der darin enthaltenen Flüssigkeit, von Cuvier.* (Eben daher An VI. T. 4. p. 318.). Diese rothe Farbe nöthigte den Vf., die allgemeine Benennung: weifsblutige Thiere abzuändern. Die Farbe ähnelt dem arteriellen Blute der Frösche. — *Zergliederung der Netzhaut.* (Aus dem *Magasin encycloped.* T. II. N. 7. p. 329.). Mittelfst eines Liquors aus Wasser, dem so viele Schwefelsäure zugesetzt ist, daß sie das Zellgewebe zerfört, untersuchte *Flandrin* die Netzhaut. Er habe, schreibt er an *Pinel*, sehr deutlich die Fasern derselben entdeckt, die sehr zart wären, sich mit den Fasern der Gefäßhaut verwebten, und sich daselbst verlor. In zwey Lamellen habe er die Netzhaut nicht theilen können. — *Von der Wirkung des reinen Wasserstoffgas auf die Stimme, die Maunoir zufällig an sich entdeckte.* (Aus dem *Journ. de phys.* T. V. p. 459.). — *Ueber die Bereitungsart der Skelette von Thieren und Pflanzen, von J. J. Sue.* (Eben daher S. 291.). Skelette zarter Thiere bereitet er durch Kochen und Douche; Skelette von Pflanzen durch Maceration und Douche. — *Untersuchungen über die Oeffnung in der Netzhaut verschiedener Thiere, von C. Home.* (Aus den *philosoph. transact. f. the year 1798.* P. 2. p. 332.). Im Auge des Affen, in welchem sich auch der gelbe Ring findet, hat die Oeffnung die nämliche Lage, als im Auge des Menschen. Im Auge des Ochsen und des Schafes fand Hr. H. ein halbdurchsichtiges Röhrchen, das von der Netzhaut, nahe am Nerven, an der Schläfenseite, seinen Anfang nahm und gerade vorwärts in die Glasfeuchtigkeit überging. — *Beschreibung einer ungewöhnlichen Bildung eines Herzens, von J. Wilson.* (Eben daher S. 346.). Das Herz lag in der Oberbauchgegend, und bestand nur aus einer Nebenkammer und einer Herzkammer, die beide ungewöhnlich groß waren. Aus der Herzkammer entsprang ein Schlagaderstamm, der sich in der Brusthöhle in die Aorta und in die Lungen Schlagader theilte. Die untere Höhlader ging in den untern und hintern Theil der Nebenkammer über. Die rechte und linke Schlüsselvene verbunden sich zur obern Höhlader, die sich mit zwey großen Venen, die aus den (großen) Lungen kamen, vereinigte, und nachdem sie die unpaare Vene aufgenommen, sich allmählig zur Nebenkammer des Herzens ausdehnte. Das Kind lebte sieben Tage nach der Geburt. — *Ueber eine im Mutterkuchen gefundene Geschwulst, von J. Clarke.* (Eben daher S. 361.). Die Geschwulst bestand aus einer fleischichten, mit Gefäßen versehenen Masse. Zugleich war eine sehr große Menge Kindswasser vorhanden. — *Ueber den Wechsel der thierischen Materie, vom Dr. J. S. Doutrepoint.* Eine Abhandlung nach Reil'schen Grundsätzen über diesen Gegenstand, um den sich zuerst Hr. Brandis verdient machte. Der ununterbrochene Wechsel der thierischen Materie ist dem Vf. die Ursache des Lebens. Zuerst hat er Thatfachen zusammengestellt, durch welche der Wechsel der thierischen Materie bewiesen wird. Dann bestimmt er

den Proceß des Wechsels. Bey der Beurtheilung der Kräfte und Wirkungen der Saugadern erklärt er sich für *Cruikshank's* Meynung, daß die festen Theile nie als feste eingesogen, sondern daß sie vorher erst flüssig werden müssen. Der Wechsel des Stoffs findet allgemein in den festen und flüssigen Theilen, in allen Säften und Organen statt, er sey beständig, und gehöre sowohl zum gesunden, als zum kranken Zustand. Ferner bestimmt er den Zweck des Wechsels dahin, er sey der, das Leben wirklich zu machen, und führt besonders diesen Abschnitt interessant durch. Einige Folgerungen beschließen den lehrreichen Aufsatz. — *Auszug aus einem Briefe von Hn. Dr. Meyer in Berlin.* Der Vf. fand in dem Chylus eines Hundes, den er acht Tage lang Eisen nehmen lassen, keine Spur davon. — Den Beschluß machen *Bücheranzeigen und Register.*

GÖTTINGEN, b. Schneider: *Anfangsgründe der Anatomie*, entworfen von *Adolph Friedrich Hempel*, Doctor der A. W. und Prof. (am anatomischen Theater zu Göttingen). 1801. 878 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

An Lehrbüchern der Anthropotomie ist in unsern Zeiten wahrlich kein Mangel; indessen hat der Vf. des vorliegenden die in der Vorrede angegebene Absicht, „einen kurzen Abriss der Anatomie zu liefern, in dem die wichtigsten Gegenstände abgehandelt waren, ohne zu sehr das Kleinliche zu verfolgen,“ gut erreicht. Nach einer kurzen *Einleitung*, welche die Faser, das Zellgewebe und Membranen überhaupt betrachtet, und ein Verzeichniß der wichtigsten allgemeinen anatomischen Schriften liefert, folgen die *Osteologie*, (diese ganz zweckmäßig im Zusammenhange mit dem Theile der *Syndesmologie*, welcher die Bänder der Knochen beschreibt.) *Myologie*, *Splanchnologie*, *Angiologie*, und *Neurologie* in der hier angezeigten Ordnung. Die *Haut (Cutis)* und die *Sinneswerkzeuge* sind hier in der *Splanchnologie* mit begriffen; bey den weiblichen Geschlechtern kommt auch die Beschreibung des schwangeren Uterus, und des *Eye's* vor. Die Beschreibungen sind richtig und deutlich, wie man sie bey so guten Vorgängern auch erwarten darf: und durchgängig sind die besten Abbildungen angezeigt. Nur sehr wenige möchten einiger Berichtigung bedürfen: die *Musculi recti* des Auges (§. 135.) gehen nicht gerade von vorn nach hinten, sondern divergiren pyramidalisch, so daß der externus schräg vorwärts auswärts geht; die Hörner des *Zungenbeins* sind nicht Fortsätze desselben, (§. 171.), sondern besondere Knochen. Aber zu oft hat der Vf., wo er sich aus dem Schranken der anatomischen Beschreibungen entfernt, sich zu unbestimmt und dadurch bisweilen ganz unverständlich ausgedrückt. Dahin gehört, z. B., wenn er §. 5. sagt: „die Chemie bestimmt zwar die Grundstoffe, woraus die festen Theile des Körpers bestehen sollen, indessen bemerken wir, daß, so wie sich die Grundsätze dieser Wissenschaft ändern,

dern, auch aus dem Körper *andere Stoffe hervorgehen* (!); §. 10. „die Knochen tragen zur *Beweglichkeit* der Gelenke bey“; §. 11. „die verknöchern den Knorpel werden *mit dem Alter* nach dem Gesetze der Natur in Knochen verwandelt“; §. 12. „das Brustbein des Fötus hat nur *geringe Festigkeit*“; §. 25. „die Verschiedenheit der Hirnschaale eines Fötus von der eines Erwachsenen *beruhet auf der Geburt*“; §. 119. „die Haut ist aus verdichtetem Zellgewebe gebauet, dessen Fäden auf eine *unendliche Art* (?) durch einander geflochten sind“; §. 141. „eine Oeffnung im Paukenfelle ist sehr selten, und verräth einen *kränklichen* Zustand.“ — Bey der Frage: ob das Herz Nerven habe, sagt er: „es ist entschieden, das das Herz Nerven besitzt“ indem er hier *Scarpa* folgt: indeffen hätte *Sömmering's* in *Behrend's diff. qua demonstra-*

tur, cor nervis caverz, vorgetragene Behauptung doch einige Zeilen verdient. In der Aufzählung der *Hirnnerven* ist der Vf. noch der *alten* Ordnung gefolgt, nach welcher nur *neun* Paare gezählt werden, ohne die Gründe anzugeben, wegen deren er nicht die neuere richtigere angenommen hat.

* * *

LEIPZIG, b. Voss u. Comp.: *Der unglückliche Glückliche*, oder merkwürdige Schicksale eines österreichischen Officiers, während des letztern Krieges mit der Pforte. Von ihm selbst beschrieben. Zweyte Auflage. 1802. 292 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.) S. d. Rec. A. L. Z. 1797. Nr. 182.)

KLEINE SCHRIFTEN.

MATHEMATIK. Stuttgart, b. Erhard: *Tentamen novae parallelarum theoriae, notione situs fundatae*, auct. J. C. Schwab, Duci Wirtemb. a cons. aul. secretioribus. 1801. XXX. u. 25 S. 8. mit 1. Kpfr. (9 gr.) Die Bemerkung, das man die Folge einer Reihe geometrischer Sätze, die aus einander hergeleitet werden, umkehren kann, leitete den Vf. darauf, den 28ten Satz im 1. B. des Euklides von der Lage der Parallelen gegen eine sie schneidende in eine Definition zu verwandeln, um daraus die Lehrsätze von den Parallelen, auch das 11te Axiom mit der Euklidischen Definition herzuleiten. Weil aber dieser Satz nicht ganz schicklich als Definition aufgestellt werden zu können schien: so suchte er den ersten Grund der Theorie der Parallelen auf, und fand diesen in dem Begriffe der Lage. Daher nahm er von Parallelen die Erklärung an, das sie gerade, in einer Ebene befindliche Linien sind, welche dieselbe Lage gegen einander haben. Er gesteht ein, das die Euklidische Erklärung sinnlicher, und daher lichtvoller sey; doch könne man fragen, ob sie alle Erfordernisse einer guten Erklärung habe, z. B. ob sie umkehrbar sey, so das man sagen könne, alle gerade Linien, die auf keiner Seite zusammenstoßen, so weit sie auch verlängert werden, seyen parallel. Denn es scheint möglich, das zwey gerade Linien sich immer näher kommen, und sich doch nicht schneiden, in welchem Falle sie aber nicht parallel seyn würden. (Warum nicht? Man muß nur keine Nebengriffe der gegebenen Erklärung anhängen.) Die Erklärung, welche Hr. Hofr. Schwab giebt, laßt in der That einige Dunkelheit, und erfordert eine Verknüpfung, wodurch man aber auf die Nebenvorstellung von Aequidistanz geleitet werden wird. Was es heiße, zwey gerade Linien haben gegen eine dritte einerley Lage, läßt sich bestimmt erklären, aber nicht so, was es heiße, sie haben einerley Lage gegen einander. Auf die Erklärung folgen zwey Axiome. Das erste ist: wenn zwey gerade Linien in einer Ebene dieselbe Lage gegeneinander haben, so haben sie auch einerley Lage gegen eine dritte gerade Linie. Die *identitas situs* besteht darin, das sie mit dieser dritten Linie (wenn sie nämlich von ihr geschnitten werden) gleiche Winkel nach derselben Gegend hin machen. Das zweyte Axiom ist: wenn zwey gerade Linien verschiede-

ne Lage gegeneinander haben, so haben sie auch verschiedene Lage gegen eine dritte. In einem Scholium wird bemerkt, das zwey geraden Linien eine verschiedene Lage gegeneinander beygelegt werde, wenn sie auf einer Seite divergiren, auf der andern convergiren. Bey dem ersten Axiom wird stillschweigend angenommen, das zwey gerade Linien, die von einer dritten unter gleichen Winkeln nach derselben Gegend hin geschnitten werden, von jeder andern auch unter gleichen Winkeln geschnitten werden. In dem beygefüigten ersten Scholium wird zwar zur Erläuterung gesagt, das die Parallelen in Absicht auf ihre Lage identificirt werden, daher, wenn eine derselben in einer gewissen Lage gegen eine dritte Linie gedacht wird, die andern in dieser Beziehung für sie gesetzt werden könne. Allein die gegebene Erklärung ist, wie gesagt, nicht bestimmt und deutlich genug. Selbst das Axiom hat dadurch etwas dunkles, das der Ausdruck, gleiche Lage haben, darin etwas verschiedenes bedeutet. In dem Axiom liegt die Erklärung, das Parallelen solche Linien sind, die gegen eine dritte einerley Lage haben, das ist, von dieser unter gleichen Winkeln, nach derselben Gegend hin, oder gar nicht, geschnitten werden. Hier ist die vorher angezeigte Voraussetzung offenbar nothwendig. *Karsten* in seiner Abhandlung über die Parallellinien (mathem. Abhandl. II.) gebraucht sie, aber auch ohne sie ausdrücklich anzuzeigen. Sie läßt sich aus der Einerleyheit der Lage, welche die Theile einer geraden Linie, an einander stoßende, oder abgeforderte, haben, herleiten oder wenigstens erörtern. Man wird in der Lehre von den Parallellinien ohne ein Axiom von der Lage zweyer geraden Linien gegen einander nicht fertig, weil jede Erklärung der geraden Linie nur die isolirte betrifft. Das zweyte Axiom unsers Vf. ist in der That der 16te Satz Eukl. I., wenn die beiden Linien nicht bloß als divergirend und convergirend, sondern als sich schneidende genommen werden. Uebrigens ist alles in dieser Schrift sehr gut bewiesen. Der Beweis des 11ten Euklidischen Axioms aus den hier gelegten Prämissen ist scharfsinnig. Die Schrift kann insbesondere Anfängern sehr nützlich seyn, um die Sätze von der Lage gerader Linien in einer andern Verbindung zu betrachten.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 8. April 1802.

O E K O N O M I E.

BERLIN, b. Himbürg: *Ueber die vorzüglichsten Theile der Pferdewissenschaft*, ein Handbuch für Officiere, Bereiter und Oekonomen, von J. Georg Naumann, Prof. bey der königl. Thierarzneyfschule zu Berlin. *Erster Theil*. 1800. XII S. Vorr. und Kupfererklär. 310 S. *Zweyter Theil*. 1801. 299 S. gr. 8. m. K. (3 Rthlr. 12 gr.)

Dem Vorberichte nach soll dieses Handbuch einen Auszug aus der weitläufigen Pferdewissenschaft enthalten; und, da es der Vf. seinen Vorlesungen untergelegt hat, zugleich den Zuhörern das mühsame Nachschreiben ersparen. Den Officieren, besonders denen von der Cavalerie, ist aber diese Schrift deswegen vorzüglich bestimmt, weil ihnen die richtigen Kenntnisse und die Behandlungsart der Pferde, sowohl für sich selbst, als auch um ihre Untergebenen darin zu unterrichten, sehr nothwendig sind. Der erste Theil, der die äußere Kenntniß des Pferdes begreift, ist in zwey Abschnitte getheilt. Der erste vom Hauspferde überhaupt, und der zweyte vom Hauspferde insbesondere. In der Einleitung liefert der Vf. eine kurze Naturbeschreibung des Pferdes, und führt ein sehr vollständiges Verzeichniß der Pferderassen auf, worunter das haarlose nackte Pferd, das sich auf der Thierarzneyfschule zu Berlin befindet, in sofern es nicht ein Spiel der Natur ist, sondern einer eigenen Rasse zugehört, das merkwürdigste ist. *Erster Abschnitt. Vom Hauspferde überhaupt. Schönheit und Gesundheitszeichenlehre.* Von der Schönheit des Pferdes nimmt der Vf. eine ideale und eine adhärende Schönheit an. Die erste wird gewöhnlich nur durch die individuellen Gefühle und den Geschmack des Anschauers bestimmt; die zweyte nat aber eine directe Beziehung auf die Nutzbarkeit des Thieres zu seiner Bestimmung. Um nun richtige Begriffe von dem schönen und guten Bau des Pferdes festzusetzen, bedient sich der Vf. eines Hippometers (Pferdemessers). Die Länge des Pferdekopfs wird nämlich in 3 gleiche Theile getheilt, die Primen heißen. Diese sind wieder in 3 Theile getheilt, die Secunden genannt werden. Zuletzt wird eine jede dieser Secunden nochmals in 24 Punkte getheilt, und diese heißen dann Terzien. Vermittelt eines Meßinstruments mit diesen Abtheilungen, wird nun das ganze Pferd ausgemessen, wozu auch hier S. 35. ff. eine ausführliche Anleitung gegeben wird. Bey Vorlesungen ist das alles sehr gut; allein für das Allgemeine ist diese Ausmessung, nach Rec. Dafür.

A. L. Z. 1802. Zweyter Band.

halten, mehr speculativ als praktisch. Ein geübtes Auge, das das Ganze des Pferdes überflieht, kann weit schneller vergleichen und entscheiden. Und dann würde es auch sehr gewagt seyn, nach dieser Ausmessung, über die Güte eines Pferdes absprechen zu wollen, da die Natur nicht immer die strengen Regeln befolgt, und die Erfahrung eine Menge Beyspiele liefert, daß das Pferd, mit einigen Fehlern gegen das äußere Verhältniß, dennoch sehr brav seyn kann. Das, was dem Pferde Festigkeit, Federkraft und Haltung giebt, liegt am wenigsten im Aeußeren und kann folglich nicht unter das Maas gebracht werden. Der Vf. redet nun von dem Pferdehaare, dessen verschiedenen Farben und von den Abzeichen der Pferde. Das hierbey Angegebene ist sehr richtig. Alsdann folgt die Erklärung von dem guten oder fehlerhaften Bau des Pferdes selbst. Hr. N. behält hier ganz die einmal angenommene Ordnung bey. Er theilt das Pferd in 3 Theile, die *Vorhand*, den *Leib* und die *Nachhand*, und geht dann zu den einzelnen Theilen. Was hiebey vorkommt, ist bekannt. Am ausführlichsten ist der Vf. bey der Beschreibung der Augen und der Kenntniß des Alters der Pferde an den Zähnen, die sehr lefenswerth ist. Es hätte aber hiebey noch angemerkt werden können, daß bey dem Pferd, das beständig trocknes Futter frisst, die Knuden sich notkwendig früher abnutzen müssen, als bey dem, das einen großen Theil des Jahres auf der Weide gehet; auch giebt es noch manche andre Abweichungen von der Regel an den Zähnen, die der aufmerksame Beobachter an selbst gezogenen Pferden, deren Alter man genau weiß, am besten bemerken kann. Rec. zweifelt, ob, nach dem 9ten Jahre, die Kennzeichen des Alters sich mit solcher Gewisheit, wie es hier geschehen ist, bestimmen lassen. Gründlicher als in älteren Schriften hat der Vf. die Gebrechen, denen ein jeder einzelner Theil des Pferdes unterworfen ist, und in wiefern sie der Brauchbarkeit des Pferdes nachtheilig sind, angegeben. Hr. N. handelt nun S. 247. von der *wagrechten Stellung der Schenkel*, und bezeichnet (ebenfalls nach einer Ausmessung) die Entfernung genau, die sie von einander haben, und die Linien die sie bilden sollen. Hieraus sucht er den Gang des Pferdes zu bestimmen. Rec. glaubt aber, daß dieses manche Ausnahme leidet, da ihm selbst Pferde vorgekommen sind, die sehr schön auf gut gebaueten Schenkeln standen, und dennoch im Gehen, entweder vorne kreuzten oder hügelten, oder mit den Hinterfüßen halbzirkelförmige Bewegungen machten. Liegt irgendwo eine verborgene Schwäche

che, oder die Muskeln und Sehnen, die unmittelbar auf die Bewegung der Schenkel wirken, stehen nicht zu einander in einem richtigen Verhältniß: so kann das Pferd keinen ganz regelmäßigen Gang haben. *Von den Gängen des Pferdes.* Es ist sehr schwer, auch durch die umständlichste Beschreibung, dem Leser einen deutlichen Begriff von der mechanischen Ordnung in des Pferdes Gängen, vorzüglich des Schrittes, zu geben. Einige Minuten, wo man das Pferd selbst gehen siehet, unterrichten besser. Was ferner der Vf. *von den künstlichen Gängen* anführt, hat er den ältern Schriftstellern in diesem Fache nachgeschrieben. Alle diese verschiedenen Gänge muß man auf der Reitbahn kennen lernen. *Von der Auswahl der Pferde* in Hinsicht ihrer verschiedenen Bestimmungen. Der Vf. begreift hierunter bloß das *Kriegspferd*, das *Bürgerpferd* und das *Ackerpferd*. Dem Ersteren giebt er wieder drey Abtheilungen, nämlich: Reit- Zug- und Packpferde. Alsdann werden die Kriegspferde nochmals in zwey Classen getheilt, in die *Besondere* und in die *Allgemeine*. Zur Ersten rechnet der Vf. das *Bahnpferd*, das *Officierpferd*, das *Paradepferd* und das *Paukenpferd*, und zur zweyten Classe die *Regimentspferde*, erklärt dann, wie alle diese Pferdearten beschaffen seyn sollen, und worauf man bey dem Ankauf zu sehen habe. *Gewährleistung* bey dem *Pferdekauf* und *Verkauf*. Hiebey sind einige, auf diesen Gegenstand sich beziehende Artikel aus dem preussischen Landrechte angeführt worden.

Der *zweyte Theil* zerfällt ebenfalls in zwey Hauptabschnitte, deren Erster von der *Gesundheits-Erhaltung*, und der Zweyte von dem *Hufbeschlag* des Pferdes handelt. *Gesundheit-Erhaltungskunde*. Hierunter begreift der Vf. nicht bloß den ärztlichen Theil, sondern die richtige Behandlungsart und die Pflege des Pferdes überhaupt. Hiezu gehört zuerst ein zweckmäßig eingerichteter Stall, der hier ausführlich beschrieben und auch durch ein Kupfer veranschaulicht wird. Mit Recht zieht Hr. N. das Steinpflaster in den Pferdeställen dem Besegen mit Bohlen vor; und daß man zur Erhaltung der Gesundheit der Thiere, neben der Reinlichkeit, auch einem gewissen Maas von Licht und Luft den Eingang in den Stall verschaffen müsse, wird hier nach den Grundsätzen der Physik bewiesen. *Nahrungsmittel und Getränke*. Der Vf. geht zuerst alle Arten des Körnerfutters durch, und erklärt sich zuletzt am meisten für den Hafer, als das gewöhnlichste Futter der Pferde. Bey einer chemischen Untersuchung der Bestandtheile des Hafers fand sich, daß, wenn man die Spelzen, die das eigentliche Korn umgeben, wegnimmt, 1 Pfund guter Hafer, 20 Loth reines Korn und 12 Loth Spelzen giebt. Aus diesem Pfund des reinen Kornes lassen sich 20 Loth setzmehlige Theile, oder sogenanntes Stärkmehl abscheiden; und wird dieses Setzmehl in Wasser gekocht: so bekommt man 16 bis 18 Loth reinen Schleim als den eigentlichen Nährstoff. Aus den Spelzen kann aus 1 Pfund ungefähr nur 1 Loth Nährstoff gezogen werden; dagegen enthalten sie eine harzige Materie, wovon 1 Pf. Spelzen 5 Quent-

chen beygelegt werden; und hieraus wird die erhitzen Eigenschaft des Hafers erklärt. An zuckerartigen Theilen enthält 1 Pf. Hafer 2 Quentchen, und an geistigen Theilen oder Branntwein 5 $\frac{1}{2}$ Loth. Mit Recht verordnet der Vf. hier, daß dem Pferde das Körnerfutter zugewogen werden soll, da das Pferd bey dem Messen, wenn das Futter von leichtem Korn ist, zu viel verliert; auch werden verschiedene Wurzelarten angegeben, die den Pferden als gesunde Nahrungsmittel dienen. Zweckmäßig und belehrend ist der Unterricht über die Grasfütterung, ihre beste Zeit, die Zubereitung des Heues und dessen Eigenschaften; desgleichen über das Getränk. *Reinigung der Haut*. Mit Recht hat es Hr. N. nicht für zu geringfügig gehalten, hier das ganze Geschäft des Putzens genau zu beschreiben, weil viele Pferdebesitzer nicht die gehörige Kenntniß davon haben, und Handgriffe hiezu gehören, ohne welche mancher Pferdewärter Stunden lang im Schweisse des Angesichts arbeitet, und dennoch das Pferd nicht rein putzen kann. Dem Rathe, den ganzen Schweif auszukämmen, kann Rec. nicht beystimmen, da hiedurch sehr viele Haare verloren gehen, und ein in Locken fallender Schweif auch besser ausieht, als ein ausgekämmter; nur von oben so weit die kurzen Haare gehen, darf er gekämmt werden. Die Art dem Pferde eine zuträgliche Bewegung zu geben, so wie auch die zweckmäßige Anwendung der kalten und warmen Bäder, nach Verschiedenheit der Umstände, sind sehr gut ausgeführt. *Aderlassen* und *Purgiren*, als Vorbauungsmittel gegen Krankheiten der Pferde, werden mit Grund, als zwecklos und der Gesundheit nachtheilig, verworfen. *Verhalten* gegen das Pferd auf Reisen, enthält die bekannten Regeln. In verdächtigen Ställen, wo Ansteckung des Rotzes zu besorgen ist, soll man dem Pferde die Nase und Nasenlöcher mit etwas Lein- oder Baumöl bestreichen, und des Morgens bey dem Wegziehen, mit Seife wieder abwaschen. *Hufbeschlag der Pferde*. Dieser Abschnitt ist einer der wichtigsten des ganzen Werks; auch wird bekanntlich bey der Thierarzneyschule zu Berlin vortreflich beschlagen. Zuerst giebt der Vf. eine kurze Geschichte des Hufbeschlags. Früher hinauf als bis ins 14. Jahrhundert lassen sich keine sicheren Spuren vom Beschlag entdecken. Die Epoche des verbesserten Hufbeschlags setzt der Vf. in das Jahr 1754, wo *la Fosse* ein Buch über diesen Gegenstand schrieb. *Vom Hufbeschlag im Allgemeinen*. Eintheilung des Hufes. Nähere Betrachtung dieser Theile. Vom Ursprung und Wachsthum der Zehe, der Wände, der Trachten und Ballen. Vom Ursprung und Wachsthum der Hornsole und des Strahls. Von den Fleischtheilen unter der Hornmasse. Alles gründlich und anatomisch untersucht. *Von den zum Hufbeschlag erforderlichen Werkzeugen*. Grundsätze, nach welchen bey dem Beschlagen der Pferde verfahren werden muß. Man soll 1) von dem Horn nicht mehr abschneiden, als was überflüssig, nämlich schon abgestorben ist, weil sonst die inneren weichen Theile ihres Schutzes beraubt werden, Schmerz empfin-

pfünden und leicht austrocknen; 2) soll man dem Hufe unten eine gleiche Fläche geben, damit die Strahle ihren Antheil mit tragen kann, und der Gang sicherer werde. 3) Die Hufe von aussen nicht raspein, damit die Hornwände nicht geschwächt werden. 4) Hufe, die keine wagrechte Stellung haben, wodurch oft ein fehlerhafter Gang entsteht, sollen so geschickt niedergeschnitten und mit einem zweckmäßigen Eisen belegt werden, daß diese Fehler möglichst wegfallen. Auf diesen vier Hauptgrundsätzen, sagt der Vf. sehr richtig, beruhe die ganze Beschlagkunst. Es folgt nun eine genaue Beschreibung, und am Ende auch ein Maafstab des Hufeisens. Vom Hufbeschlag insbesondere. Vom Winterbeschlag. Wie oft ein Pferd zu beschlagen sey. Von der Behandlung der Pferde bey dem Beschlagen. Beschlagart verschiedener Nationen. Beschlag fehlerhafter Hufe.

Daß diese Schrift, wie aus der Anzeige erhellet, im Ganzen sehr reichhaltig sey, aber auch manches enthalte, was nicht für den Liebhaber, sondern bloß für den Gelehrten, der die Pferdewissenschaft in ihrem ganzen Umfange studieren will, ist leicht einzusehen. Druck und Papier sind sehr gut. Die diesem Werke beygefügte Kupfer, die das nackte Pferd auf der Thierarzneyeschule zu Berlin, einen wohl eingerichteten Stall für 15 Pferde und den Pferdehuf ohne und mit allen Arten der verschiedenen Hufeisen beschlagen, von allen Seiten betrachtet, darstellen, sind schön gestochen.

GÖTTINGEN, b. Dieterich: *Freymüthige Gedanken über Holz-mangel, Holzpreise, Holzersparniß und Holzanbau.* Von A.—Z. 1802. 260 S. 8. (16 gr.)

Man kennt schon mehrere Schriften über diesen Gegenstand; allein kein Verfasser hat ihn noch so von allen Seiten durchdacht, und mit so viel Genauigkeit, Vollständigkeit und Unpartheylichkeit behandelt als der gegenwärtige. Er ist ganz eingeweiht in diese Sache, und aus seinen Untersuchungen geht unwidersprechlich hervor, daß man in Deutschland eigentlich keinen wahren Holz-mangel zu befürchten habe, wenn man alle die Vorschriften befolgt, die er deshalb vorschlägt, und sie sind in der That leicht auszuführen. Es ist also hier ein Wort zur Beruhigung gesagt. Der Vf. handelt seine Materie in 7 Kapiteln ab. In der Einleitung werden durch eine kurze Geschichtserzählung, wie man in ältesten Zeiten mit den Waldungen und dem Holze umgegangen sey, die Ursachen angegeben, warum man jetzt so allgemein über Holz-mangel klagt. Das erste Kap. handelt vom Holz-mangel. Hier werden die Fragen untersucht: a) Ist wirklich Holz-mangel in Deutschland vorhanden? Dies wird mit *Nein* beantwortet, weil gewöhnlich der Grund des Holz-mangels, den man hauptsächlich in großen Städten spüre, von erschwerter Zufuhr und Hemmung des freyen Holzhandels herrühre. Die Frage b) ob gänzlicher Holz-mangel zu befürchten sey? wird in Hinsicht des

Brennholzes verneinet, und in Absicht des Bauholzes, der Breter etc. behauptet, daß auch hier der Mangel nicht so groß werden würde, daß man für Geld keins erhalten könnte. c) Die Beantwortung der Frage: was für Vorkehrungen zu treffen wären, um einen völligen Holz-mangel vorzubeugen? läuft hauptsächlich darauf hinaus, daß man jetzt nicht vergeblich mit Holze im Walde geizen müsse. Das zweyte Kapitel über die Holzpreise hebt mit dem Gemeinspruch an, daß theures Holz besser sey als keins, und zeigt, daß eigentlich das Holz nicht zu theuer sey, sondern das Fuhrlohn, daß alles im Preise gestiegen sey, also ganz natürlich auch das Holz, daß, wenn ein vier-spänniges Fuder Holz nach den verschiedenen Jahreszeiten 9—11 Rthlr. koste, es nicht zu theuer sey, daß das Holz im mittlern Deutschland ganz natürlich weder so wohlfeil werden dürfe noch könne, als es vor 50 und mehreren Jahren war. Das dritte Kapitel handelt von der Holzersparniß. Sie kann angewandt werden: a) im Walde selbst, wo vorzüglich auf das Ausroden der Bäume gedrungen wird; b) bey dem Bauwesen, wo das Bauen mit Steinen, Lehmputz und Wellerwänden empfohlen wird, c) bey Heizung der Zimmer, d) bey dem Küchenheerd, e) bey Brauereyen, Branntweinblasen, Ziegel- und Kalköfen, und f) durch Abschaffung aller Dielenwände, trocknen Zäune u. s. w. Das vierte Kapitel beschäftigt sich mit dem Holzanbau. Bey Anführung der Hindernisse desselben behauptet der Vf. ganz richtig, daß die Fütterung bey der Hut im Walde eben so schlecht sey, als der Wald selbst, in welchem gehütet und gefraßt werde, und statt der Hut schlägt er, wie der Oberjägermeister von Witzleben vor, einem jeden Bauer ein zum Graswuchs schickliches Stück von etlichen Morgen zu einem Graskampf erb- und eigenthümlich zu überlassen. Bey dem Holzanbau selbst werden nicht sowohl Regeln für große Waldungen, als im Kleinen für Gutsbesitzer, Gemeinden und einzelne Feldbesitzer gegeben. Der Vf. führt alle die Stellen an, wo Holz zu ziehen sey, und welche bey dem allgemeinen Schreyen über Holz-mangel noch immer nicht gehörig benutzt würden. Mit Recht empfiehlt er vorzüglich die *Canadische Pappel* wegen ihres schnellen Wachstums und ihrer vorzüglichen Brauchbarkeit. Er behandelt sie auch, wie die Kopfweiden. Das fünfte Kapitel hat die Ueberschrift: *Wie ist das Reifs- und Wellenholz wirtschaftlich zu benutzen?* Er zeigt das Verfahren, mit kleinen Wellen vortheilhaft zu heizen, vorzüglich wenn man nicht nöthig hat, den ganzen Tag Feuer im Ofen zu unterhalten. Sechstes Kapitel: *Wie sind große Städte hinlänglich mit Brennholz zu versorgen?* Antwort: durch Holzmagazine, die aber der Vf. nicht in den Händen der Herrschaft, der Stadt-Kämmerey oder einer einzelnen Person, sondern in den Händen mehrerer Bürger, die den Auf- und Wiederkauf haben, wissen will. Die Gründe, die der Vf. angebt, lassen sich allerdings hören, und sie werden durch die Einrichtung in Magdeburg bestätigt.

tigt. Allein Magdeburg kommen sehr viel andere Hülfsmittel zu statten, die bey andern Städten fehlen, und Rec. scheint doch aus Erfahrung die erstere Art, wenn die gehörige Aufsicht und Ordnung da ist, durch welche sich seine Einwendungen heben lassen, die beste und passendste. *Siebentes Kap. Wie ganz Arme die nothwendigste Feuerung erhalten können?* Durch unentgeltliches Holzaustheilen von der Herrschaft und den Reichen, durch Verforgung aus den nächsten Forsten, wo das Fuhrlohn nicht theuer ist, durch große geheizte gemeinschaftliche Arbeitsstuben und durch Holzlesen. Es sind noch einige *Beylagen* angehängt, welche 1) die alte *Zanthiersche* Forstlanfsalt, 2) einen Extract aus dem Grundanschlage zweyer Güter, 3) einen Auszug aus dem preussischen Gesetzbuch wegen der Waldhut, und 4) Warnung und Rath für alle diejenigen, welche wilde Holzanlagen machen, betreffen. — Dies ist ein kurzer Abriss einer Schrift, welche mit allem Rechte gemeinnützig heißen kann, ob sie gleich für den eigentlichen wahren Forstmann nichts neues enthält. Man kann im Ganzen gewiss mit dem Vf. einverstanden seyn, und wenn etwas zu erinnern ist, so betrifft es keine wesentliche Punkte. So z. B. sagt er, daß, wenn man die Zäune um Gärten und Grundstücke mit Ulmen, Ellern und *Eschen* (*Fraxinus excelsior*, Linn.) besetze, und sie in die Höhe gehen lasse, man alle 4—5 Jahre hübsches Wellenholz erhalten würde. Hier ist aber wohl der letzte Baum auszuschließen, da seine Wurzeln zu weit in die Gärten und Grundstücke eindringen und sie ausfaugen. Der Vf. redet weiter von einer Mittelart Weide zwischen der Zachweide, welches wahrscheinlich die Silberweide ist, und der Bruchweide; dies ist wahrscheinlich die *mandelblättrige*.

LEIPZIG, in Comm. d. v. Kleefeld. Buchh.: *Forstrügen*, von Christ. Adolph von Seckendorf. Wer es fühlt dem gilt. *Dritter Theil*. 1801. 222 S. 8. (16 gr.)

Das Urtheil, welches Rec. schon über die beiden vorigen Theile gefällt hat, gilt auch hier; doch scheint des Wichtigen eher weniger als mehr zu werden. Hier ist der Inhalt mit einigen Bemerkungen. 1) *Beyträge zu einem Forstsystem in Hinsicht auf gemischte Waldungen*. Der Vf. verwirft die Wirthschaft mit Ober- und Unterholz zugleich, will bloß Hochwald haben, aber diesen in einen 32jährigen Umtrieb. Hieraus ergibt sich, daß nur Birken und andere weiche Holzarten gemeint seyn können, und am Ende sieht man, daß er hierunter nichts anders versteht, als die gewöhnlichen Schlaghölzer, wie

man sie in den meisten bergigen Gegenden hat; denn sein Hochwald besteht, wie er ausdrücklich sagt, nicht bloß aus Saamen- sondern auch aus Wurzel-Art, und Stockauschlag. 2) *Eine Forstrüge*. Was hier gerügt wird, ist gar nicht des Rügens mehr werth, und der anonyme Rüger würde besser gethan haben, die verkehrte Behandlungsart dem Besitzer oder Vorsteher der Waldungen in einem Briefe zu melden, als so etwas drucken zu lassen. Von eben diesem Gehalte ist 3), wo ein Pfarrer dem Oberförster um ein wildes Schwein bittet, dieser es ihm aber abschlägt, weil er keinen Wildstand habe, und am Ende dies Wildpret dem erstern seinen Weizen ruinirt, und ihm von letztern seine verscheuchenden Hunde tödt geschossen werden. 4) *Von Zuchtschäfsen und deren Ausrottung*. Aus dem Reichsanzeiger mit Bemerkungen von dem Vf. 5) *Falscher Verdacht*. Als wenn der Vf. nur die Fehler der kurfürstlichen Forstbedienten rüge. 6) *Versuch einer Auflösung des v. Wildungischen Räthsels*, daß 1553 im Hellschen 2000 wilde Sauen gefangen worden wären, und daß die Bauern besser gelebt haben als jetzt. Ganz gut gelöst. 7) *Eine Forstnase* (?). Ein Oberforstmeister bekam einen Verweis, weil er an die Kammer nicht einberichtet hatte, wie die im November gefäeten Eichenkämme sich im folgenden Februar befanden. 8) *Waldfeuer*. Hier werden die verschiedenen Waldbrände des vorigen Jahres, wie schon mehrmalen geschah, aufgezählt, und der Schlaizer Brand genauer beschrieben. Der Vf. bemerkt am Ende: „Nach gelöschtem Brande wurden überall Tafeln angeschlagen, daß niemand im Holze Feuer machen oder Tabak rauchen sollte. Das unglückliche Tabakrauchen muß doch immer an allen Schuld seyn.“ Die letzte Zeile soll Spott seyn; allein Rec. ist überzeugt, daß bey der damaligen Dürre des Mooses gewiss die mehrsten Waldbrände durch die ausgeklopften Tabakspfeifen entstanden sind. 9) *Forstprincip am Schreibetisch*. Es soll Jemand im Allgemeinen angerathen haben, Schwarzdorn als eine einträgliche Holzart anzupflanzen. 10) *Noch ein Beytrag zur Untersuchung über den Holzdiebstahl*. Mit Recht wird behauptet, daß die Polizey und Justitz zu nachlässig und furchtsam sey, und durch ein namhaftes Beyspiel bekräftigt.

WIEN U. LEIPZIG, b. Moesle: *Der Spassmacher*, von Moßfleck. Zweyte Auflage. *Erster Theil*. 96 S. *Zweyter Theil*. 112 S. *Dritter Theil*. 88 S. *Vierter Theil*. 112 S. *Fünfter Theil*. 144 S. *Sechster Theil*. 144 S. 8. (1 Rthlr. 16 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1787. Nr. 93.)

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Freytags, den 9. April 1802.

GOTTESGELAHRTHEIT.

BOCHUM, b. Vf. und LEIPZIG, b. Rein: *Widerlegung neuer Spöttereyen über die Religion und Bibel*, für Freygeister und Religionsfreunde, von Joh. Daniel Tewaag, Prediger bey der evangel. luther. Gemeinde zu Bochum in der Graffschaft Mark. Zweyte vermehrte Ausgabe, zum Besten einer von Feinden beraubten Familie. 1800. 412 S. 8. (1 Rthlr.)

Vielleicht erklärt der Zusatz: *zum Besten einer unglücklichen Familie*, die fast unglaubliche Erscheinung einer zweyten Auflage dieses Buches. Hat nicht die gute Absicht des Vf. sein Werk verkauft: so muß es entweder der Titel gethan haben, oder es giebt wirklich wenigstens in der Graffschaft Mark, ein größeres Publicum, als Rec. sich vorstellen kann, das durch die trivialsten, elendesten Zweifel und Vorwürfe gegen Bibel und Christenthum noch beunruhigt oder vielleicht auch unterhalten wird, und deswegen nach einer Schrift greift, welche darüber Zurechtweisung und Belchrung verspricht. Es thut uns leid, zu bekennen, das wir ein solches Publicum bedauern, wenn es durch Hn. T's. Widerlegung Befriedigung erhält. In der Gegend, wo Rec. lebt, wird kein, nur einigermaßen gebildeter Bürger durch die Fragen beunruhigt werden: That Gott recht daran, das er Sodom mit Feuer verbrannte? Darf man Gott mit einem Jupiter vergleichen? Ist das heilige Abendmal ein so verächtlicher Gebrauch, das er mit einem Menschenfressen verglichen werden darf? — Und wenn auch gleich selbst viele in den niedern Ständen die Dreyeinigkeitslehre bezweifeln: so verdient doch so alberne Spöttereyen über den heiligen Geist, als hier, dem Anschein nach aus einer gedruckten Schrift angeführt werden, keine Achtung. Wer kann solch pöbelhaftes Gewäsche widerlegen wollen; und wie kann man verkehrt genug seyn, um gegen einen so plumpen Einfall den ganzen Artikel *de Spiritu sancto*, wie er in irgend einer alten Dogmatik steht, auszukramen, wie doch der Vf. in den Zusätzen auf 50 Seiten wirklich thut. — Freylich denkt er sich seine Gegner nicht so verächtlich, denn er nennt sie häufig die „Herrn Philosophen.“ Was mag der gute Mann für einen Begriff mit Philosophie verbinden! — So wie aber die Wahl der zu widerlegenden Spöttereyen größtentheils unglücklich ausgefallen ist: so ist auch die Widerlegung selbst sehr schwach und dürftig. Hr. T. versteht durchaus nicht einen Streitpunkt gehörig zu erörtern und fest-

A. L. Z. 1802. Zweyter Band.

zuhalten. Wenn er in den Zusätzen: „von der Stiftung des Abendmahls“ gegen diejenigen streitet, welche behaupten, Christus habe es nur für seine damals lebenden Jünger angeordnet: so verweist er sie auf Facta, aus welchen es wahrscheinlich wird, das die Christen das Abendmahl noch nach der Zerstörung Jerusalems gefeyert haben. Ist es denn einerley, was die ersten Christen gethan haben, und was die Absicht Jesu gewesen ist? — Wenn er in dem Aufsätze über den Untergang Sodoms gegen diejenigen eifert, welche den Gott der Juden für einen andern als den Gott der Christen halten: so versichert er *pro auctoritate*, und verlangt Glauben an seine Versicherung, die Juden hätten den nämlichen Gott verehrt, denn — sie hätten ihn wie die Christen als den Schöpfer aller Dinge anerkannt. Weil also Juden und Christen diese Vorstellung von Gott mit einander gemein haben: so stimmen sie auch in den übrigen mit einander überein? so haben sie einerley Begriffe von seiner Liebe und Güte, von seiner Heiligkeit und Gerechtigkeit, von seinem Verhältniß zu den Menschen? Freylich der Vf. findet es mit *seinen christlichen* Vorstellungen von Gott vereinbar, das er die Sodomitzen durch Feuer von Himmel ausgetilgt habe, und erklärt, das bey so ganz verderbten Menschen nichts anders zu thun gewesen wäre. Dabey hat Hr. T. allerdings vergessen, das Paulus den Heyden seiner Zeit Röm. 1. alle die Laster zuschreibt, die man nur immer den Einwohnern Sodoms nachsagen kann, und doch sodann versichert, Gott habe aus Liebe zu diesen Menschen, die sich als seine Feinde bewiesen hätten, seinen Sohn gesandt, damit sie gerettet und ewig selig würden. — Rec. will gern glauben, das es Hr. T. mit Christenthum, Bibel und selbst mit christlicher Menschenliebe recht gut meyne, aber er muß gestehen, das es ihm eine äußerst widrige Empfindung verursache, wenn er einen christlichen Lektor die Bibel so vertheidigen sieht, wie es in diesem Buche fast auf jeder Seite geschieht. Wir führen nur das einzige Beyspiel noch an, das am Ende des letzten Aufsatzes eine große Verwunderung bezeugt wird, wie man es hart finden könne, das Moses 3000 Israeliten um des Götzendienstes willen habe niederhauen lassen. Das sey ja das Billigste gewesen, meynt Hr. T., was habe geschehen können.

Doch genug von diesem Buche, von welchem wir gern zugeben wollen, das es auch manchen guten und salslich ausgeführten Gedanken enthalte, dessen Vf. aber als durchaus unfähig erscheint, in unserm Zeitalter etwas zur Rettung der Bibel und des

Christenthums zu thun, wenn beide derselben bedürfen.

SONDERSHAUSEN U. LEIPZIG, in Comm. b. Barth: *Lehrbuch der christlichen Religion für Bürger- und Landschulen*, von G. Ch. Cannabich, Kirchenrath und Superint. zu Sondershausen. 1801. 275 S. 8. (10 gr.)

Der Vf. hat bereits im Jahre 1796 ein Religionsbuch, unter dem Titel: *Vollständiger christlicher Religionsunterricht* etc. herausgegeben, welches er zwar bey diesem neuen Entwurf zum Grunde gelegt hat, von welchem er aber so wohl in Ansehung der Sachen, als auch der Anordnung und Verbindung derselben, so merklich abgewichen ist, daß dieser Versuch weder als bloße Nachbildung jenes Unterrichts, noch als treuer Auszug aus demselben angesehen werden kann, sondern als eine besondere, in vieler Hinsicht ganz neu ausgearbeitete Schrift betrachtet werden muß, so, daß beide Bücher neben einander wohl bestehen, und beide in verschiedener Absicht nützlich seyn können. Jener Unterricht ist mehr für die Jugend in den obern, und dieser mehr für die Kinder in den niedern Schulclassen, jedoch nicht für den ersten Religionsunterricht, sondern für solche Kinder bestimmt, die schon einige vorläufige Kenntnisse der Religion gesammelt haben; die Einleitung ausgenommen, welche größtentheils den jugendlichen Kräften angemessen seyn dürfte. Bey der Anordnung der Materien ist der Vf. von der moralischen Natur des Menschen ausgegangen, hat daraus die Tugend- und Glückseligkeitslehre entwickelt, und darauf die Religion gebaut. Nach einer *Einleitung von dem Menschen und dessen Vorzügen; von Gott, Religion und Bibel* folgen im ersten Hauptstück *Belehrungen von der Bestimmung des Menschen, oder von der Tugend und Glückseligkeit*, wo zugleich alle Selbstpflichten, die Pflichten gegen andere Menschen, auch die Pflichten gegen die Thiere vorkommen. Das zweyte Hauptstück enthält *Belehrungen von den Hindernissen*, und das dritte *von den Beförderungsmitteln der Bestimmung des Menschen*. Als *Beförderungsmittel* derselben werden betrachtet, und ausführlich abgehandelt: die Hauptlehren der Religion, von Gottes Eigenschaften, Vorsehung, wobey auch zugleich die Pflichten gegen Gott, die Lehre vom Gebet etc. mit genommen werden. Die Hauptlehren der *christlichen Religion*, von Jesu, vom Glauben, von guten Werken, Taufe, Abendmahl etc. — Diese Ordnung der Materien scheint uns nicht bequem und natürlich genug zu seyn. Daß der Vf. von der moralischen Natur des Menschen ausgegangen ist, das ist zweckmäßig; daß er aber die Tugendlehre vor der Religionslehre vorbegehen ließ, scheint vornehmlich um deswillen unbequem zu seyn, weil doch die Beweggründe zur Tugend von den Hauptlehren der Religion herzuleiten sind, die folglich dem Lernenden schon bekannt seyn müssen, wenn der Unterricht Eindruck machen soll.

Der Vf. hat diese Ordnung ohne Zweifel deswegen gewählt, weil er glaubt, daß Religion aus der Tugend hervorgehen müsse; er wird aber selbst bey der Ausarbeitung seines Lehrbuchs bemerkt haben, daß es nicht wohl angehe, Religion aus der Verpflichtung zur Tugend zu deduciren, indem er die Religion als *Beförderungsmittel* der Bestimmung des Menschen, folglich auch der Tugend und Glückseligkeit betrachtet. Uebrigens hat derselbe, wie er in der Vorrede sagt, mit Uebergang aller in den christlichen Volksunterricht nicht gehörigen Lehren bloß diejenigen in sein Lehrbuch aufgenommen, die zur sittlichen und religiösen Bildung des Menschen beytragen können. So soll es auch seyn. Aber steife Anhänger des kirchlichen Lehrbegriffs werden freylich manches vermissen, was nach ihrer Meynung in ein *christliches* Lehrbuch gehört, und es ist nicht zu leugnen, daß der Vf. auf die Schwachen etwas mehr Rücksicht hätte nehmen können, ohne der Wahrheit etwas zu vergeben. Indessen hat dieses Lehrbuch allerdings auch Vorzüge vor manchen andern, die in unsern Zeiten zum Vorschein gekommen sind. Daß es den meisten Schullehrern schwer werden wird, die einzelnen Sätze zu zergliedern, und in Fragen aufzulösen, ist leicht zu erachten; der Vf. hat aber, wie er in der Vorrede sagt, bey diesem Entwurf sein Augenmerk nicht auf die dormaligen Schullehrer allein, sondern auf die mit der Zeit zu hoffenden bessern Subjecte gerichtet; für die Ungeübten kann indessen das Wenige, was von der Methode überhaupt, und in Ansehung des Gebrauchs dieses Buchs besonders erinnert wird, einwillen zu ihrer Belehrung hinreichend seyn.

ZEITZ, b. Webel: *Hat der Landmann Sachsens wohl Recht, wenn er sich der Einführung neuer Gesangbücher widersetzt? Einige Bemerkungen für Landleute, mit besonderer Hinsicht auf die Landleute des Stifts Naumburg-Zeitz*. Gesammelt von M. C. C. L. Bescherer, d. P. Cand. 1801. 118 S. 8. (6 gr.)

Der Vf. sagt in der Vorrede: „Es geht bey uns in Ansehung der Einführung neuer Gesangbücher eben so, wohl gar noch schlimmer zu, als in den Ländern, wo sie schon vor 20 und 30 Jahren eingeführt werden sollten, und eingeführt worden sind. — Vor 30, 60, und 100 Jahren betrug man sich bey Einführung neuer Gesangbücher gewiß mit nicht mehr hartnäckiger Widersetzlichkeit, als jetzt nach so viel dazwischen verfloßenen Jahren, wo man doch glauben sollte, daß die Menschheit überhaupt, und also auch besonders der Landmann zu bessern Einsichten sollte gekommen seyn.“ — Freylich ist es eine Schande, daß nicht nur Landleute, sondern auch Bürger in großen und kleinen Städten, sich der Einführung besserer Gesangbücher widersetzen, ohne bisweilen zu wissen, warum? oder aus ganz lächerlichen Ursachen, z. B. wegen der Melodien, welche so beschaffen wären, daß man jetzt nicht wisse, ob

es Oftern oder Pfingften, oder Weihnachten fey. So hatte eine Gemeine das neue Gefangbuch schon angenommen. Am Oftern wurden einige Lieder nach der Melodie: Wachet auf, ruft uns die Stimme etc. gefungen; und nun wollte fie das Gefangbuch bloß wegen dieser Melodie wieder abgefchafft willen. Der Vf. führt mehrere dergleichen lächerliche Einwendungen an, und fucht fie zu widerlegen. Er beantwortet folgende Fragen: Kann der Landmann Sachfens in der Grundverfassung seines Landes ein Recht finden, fich der Einführung neuer Gefangbücher zu widerfetzen? Können die in dem Stande des Landmanns gewöhnlichen Kenntniffe und Einfichten dem Landmanne ein Recht dazu geben? Kann er etwa aus feinen gegenwärtigen häuslichen- oder Vermögensumständen eine gegründete Ursache dazu hernehmen? Kann der Landmann, und besonders der des Stiftes Naumburg - Zeitz, etwa in der Sache selbst, d. h. in der Nothwendigkeit, oder in dem Werthe oder Unwerthe des neuen Gefangbuchs in Vergleichung mit dem alten ein folches Recht finden? Sollten die Landleute auch wohl die Folgen bedacht haben, die schon daraus entftanden find, und noch entftehen können, wenn fie fich der Einführung neuer Gefangbücher widerfetzen? Alle diese Fragen werden, wie man leicht denken kann, verneinet, und die Einwendungen gegen die neuen Gefangbücher werden mit guten Gründen, in einer populären, faßlichen Sprache widerlegt. Ob die Landleute diese Schrift lesen und beherzigen werden? Und ob fie fich werden überzeugen laffen? Wenn fie nun nicht überzeugt feyn wollen? Die traurigen Auftritte wegen der Einführung neuer Gefangbücher find größtentheils Folgen des bisher gewöhnlichen erbärmlichen Schulunterrichts. Wenn dieser nicht verbessert wird: so wird es in Anfehung der Religion nie besser, fondern immer schlimmer werden; und wenn fo manche Vorsteher und Aufseher der Schulen nöthige und heilsame Schulverbesserungen noch ferner nicht begünstigen, fondern sogar hindern, und verdächtigen machen werden — dann fey Gott unserer armen Nachkommenschaft gnädig!!

WINTERTHUR, b. Steiner: *Privatbriefe von Saulus und Paulus*. Herausgegeben von Nathalion a Sacra Rupe. (Mit dem Motto: Kennt nicht in jeder Gestalt der Freund der Wahrheit die Wahrheit?) 1801. 142 S. 8. (10gr.)

Nicht leicht möchte fich in einer Lavaterischen Schrift (denn diets find diese Briefe, auch nach einem begelegten Titel) fo wenig von Lavaters Geiste finden. Der Gedanke wäre sehr interessant, nach historischen Spuren lebendig darzustellen, mit welchen Gründen und Ansichten Saulus einft der heftigste Feind des Christenthums, und nachher der größte Vertheidiger und Verbreiter eines völlig antipharisäischen Christenthums gewesen und geworden fey. Aber von solchen, historisch und psychologisch begründeten, aus den Schriften von Paulus, dem Werke seines

Schülers über die Apostelgeschichte und einer genauen Kenntnifs der Localitäten, vornehmlich der jüdischen und christlichen Partheyen jener frühen Zeit zu sammelnden Wahrscheinlichkeiten und Combinationen ist in diesen Privatbriefen gar nicht die Frage. Saulus giebt allenfalls noch einige Gründe seines Hasses gegen den Feind Mose's und der pharisäischen Werkheiligkeit, Jesus, an; aber Paulus macht seinen Uebertritt und seine totale Umänderung vollends durch gar nichts begreiflich. Denn eine bloße Wiederholung der Wundergeschichte bey Damaskus kann nichts erklärbar machen. Von der ganz eigenen, antipharisäischen Tendenz des paulinischen Christenthums, auf welche schon Semler so bedeutsam hingewiesen hat, ist hier keine Spur. Paulus ist hier, was er am allerwenigsten war, meist ein ungründlicher, absprechender, sich selbst wiederholender Declamator. Das interessanteste ist der Brief an Lukas, in Beziehung auf dessen Evangelium, besonders, was Lavater S. 115. über die Geschichte vom verlorenen Sohn fühlte. „Welcher Sünder, der in sich selber geht, kann diese Gleichniß lesen, und noch verzagt feyn? Welcher, der umkehren will, muß nicht Muth gewinnen, sich über alle Bedenklichkeiten, wie gegründet sie auch feyn (ihm scheinen) mögen, wegzusetzen, sich durch alles durchzuschlagen und nur den „Vater“ zu suchen?“ Aber desto mehr seltsames enthält auch dieser Brief. Paulus muß erzählen, daß er die meisten Begebenheiten des Lebens Jesu in *Visionen* noch einmal erlebt habe, z. B. die Geburt Jesu zu Bethlehem u. s. f. Hätte er etwa sonst nicht geglaubt, daß Jesus geboren worden fey? So hat wohl die Schwäbische Heilige und Wallfahrerin, Brigitta, im 14ten Jahrhundert ein gar treffliches visionäres Leben Jesu noch einmal in ihrem Geiste mit durchgelebt, und ein gläubiger Bischoff, Alphons, die glaubwürdigsten, allen Exegeten äußerst zu empfehlenden, Kunden davon, auf Jesu eigenen Befehl, aufgesammelt. s. *Brigittae Revelationum Libri VIII*. Aber Paulus? in dessen hellem Geiste das Alte so sehr vergangen, und alles so neu geworden war, daß er den Anhängern des Erdenlebens Christi 2. Korinth. 5, 16. 17. sagen mußte: persönliche Bekanntschaft mit Christus entscheide nichts mehr; habe man auch Umgang mit ihm gehabt, so könne man diesen jetzt wenigstens nicht mehr haben, jetzt nicht mehr ihn selbst fragen, was unter veränderten Umständen für die nichtjudaizierende Verbreitung des Christenthums zu thun sey! Diesen Paulus bis zum visionären Wiederholer des Erdenlebens Jesu zu machen, ist mehr, als das neue Testament in einen Roman verwandeln. Eine romantisch dramatisirte Geschichte müßte doch an den notorischen Grundzügen der Charaktere festhalten. — Nach dem neuen Testament stimmte Hymenäus im Artikel von der Auferstehung nicht mit Paulus überein. Lavater läßt seinen Paulus darüber an ihn schreiben, daß Christus „unser Gott“ fey, und der Gott Israels nur „in ihm“ von uns, Menschen, angebetet feyn wolle. Wozu diese Philonische und

Arianische Vicegottheit Jesu in einem Schreiben an den oft genug verdamnten Hymenäus, welcher doch nur deswegen von Paulus getadelt wird, weil er meynte: die Auferstehung sey schon geschehen 2. Timoth. 2. 17. Nun ist Lavaters Paulus unlösbar ein Visionär, ein Ketzermacher! Nur was Paulus wirklich war, der kraftvollste, erste Reiniger des Christenthums nach Christus, dieß ist der Lavaterische Paulus nicht.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

BREMEN, b. Seyffert und Lohmann: *Ueber den wichtigen und allgemein nützlichen Einfluss der Reichsfreyen-Hanse-Städte in die Handlung aller Länder.* 1802. 180 S. 8.

Diese Abhandlung ist von neuem aus dem *Hanseatischen Magazin* besonders abgedruckt worden, und verdient hier nur um deswillen noch besonders angezeigt zu werden, weil ihre Reproduktion die Absicht hat, das Interesse der drey Hansestädte Hamburg, Bremen und Lübeck, auf den nicht gar unwahrscheinlichen Fall, da solches mit den neueren Entschädigungs-Plänen in Collision gerathen sollte, der Reichs-Versammlung, und insonderheit den zur Reichsfriedensberichtigungs-Deputation bestimmten Mitgliedern, von neuem an das Herz zu legen, und

die dierhalb bereits zu Rastadt erhaltene Versicherungen geltend zu machen. Dafs die Hansestädte, vorzüglich Bremen und Hamburg, wegen ihres ausgebreiteten Verkehrs, die Hauptstütze der Industrie und des Großhandels für das *nördliche*, auch zum Theil für das *südliche* Deutschland sind; dafs die Freyheit und Selbstständigkeit dieser Städte, und die möglichste Neutralisirung derselben bey Reichskriegen, alle übrige handelnde Nationen interessieren; und dafs jede Abhängigkeit der ersteren, die zum Flor des Handels nothwendige Freyheit stören würde, wird sehr weitläufig, aus bekannten Erfahrungsgründen dargethan. Es ist auch nicht zu vermuthen, dafs die jetzige französische Regierung — von welcher die Bestimmung der Entschädigungen doch hauptsächlich abzuhängen scheint — von der zu Rastadt am 3. Oct. 1798 sehr bestimmt ausbedungenen Erhaltung der Hansestädte bey ihrer politischen Existenz, dermalen abgehen werde.

* * *

GIESSEN, b. Heyer: *Allgemeine Bibliothek der neuesten theologischen und pädagogischen Literatur.* Herausgegeben von J. E. Ch. Schmidt und F. H. Ch. Schwarz. 5ten Band. 3tes oder 3ten Jahrg. 3tes St. 1801. 10 Bogen. 8. (14 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1801. Nr. 295.)

KLEINE SCHRIFTEN.

SCHÖNE KÜNSTE. London, b. West and Hughes: *Out at last or the fallen Minister.* By Peter Pindar, Esq. Mit dem Motto: *Procurbit humi bos.* 1801. 28 S. 4. (18 Pence). Die Engländer haben, wie vordem die Griechen in ihren kleinen demagogischen Freystaaten, eine eigene politische Poesie, die mit der Zerbildnerney Hand in Hand gehend jedes neue Phänomen an ihrem Staatshimmel mit vollen Backen lobpreiüt oder hohnueckt. Seit langen Jahren ist der berühmte Dr. *Woolcot*, unter den Namen Peter Pindar, gleichsam im Besitz, jede neue Staatsbegebenheit in seiner eigenen Weise durchzuhecheln, und selbst die erste Person des Königreichs ist, wie aus seiner neuerlich auch auf deutschen Boden mit vielem Glück verpflanzten *Loxias* jedem bekannt ist, gegen die Pfeile, von welchen sein Köcher immer voll ist, nicht ganz gesichert. Die zu Anfang des vorigen Jahres erfolgte Ministerialveränderung gab ihm natürlich einen um so erwünschteren Stoff, als Pitt bey verschiedenen Gelegenheiten persönliche Abneigung gegen ihn bewiesen hatte. Bekanntlich heist in der englischen Hof- und Ministerprache *Out* ein jeder, der nicht Minister ist, und wird dem benediceten *In* entgegengesetzt. *Out at last!* ruft also der entzückte Pindar (*endlich ist er hinaus*), und jubelt nun durch eine ganze Reihe von lyrischen Ejaculationen über Pitt's Fall. Ein Prooemium eröffnet den Triumphzug, worin sich der Dichter mit einem Vogel vergleicht, der dem bösen Habicht entflohen ist, und ein Lob-

gedicht im Geiste des Propheten Jesaias anzustimmen gelobt. Nun folgt das eigentliche Triumphlied, worin dem gefallenen Minister alle seine Sultanismen, seine Bestechungen und Unthaten mit Höllestein auf die Haut gebeizt werden, indem Britanniens Genius redend eingeführt wird. Eine solche Leichenrede bey lebendigem Leibe mit anhören müssen, ist vielleicht nicht das kleinste Sühnopfer, was der einst allmächtige Minister der zürnenden Adraltea zu bringen hatte. Hierauf tritt nun der Dichter mit einem kräftigen: *Poeta loquitur*, in eigener Person auf, und dieser Theil des Spottgedichts scheint noch die meiste Entschuldigung für sich zu haben, da selbst Pitt's aufrichtige Freunde gestehen, dafs ein bitterer Haß gegen Gelehrte und alle Priester der lauten Mufen ein Hauptzug in seiner Administration gewesen sey. Der poetische Werth dieser Invectiven ist übrigens äuiserst gering, und weit unter den frühern Producten dieses Dichters; er ist fast nichts als versicirte *Billinggate* oder Poissardensprache. Und wie leicht ist es in einer bis ans Pasquill gränzenden Personal satire, bis zu einem gewissen Grade witzig zu scheinen? Fürs Ausland bleiben indess dergleichen Papierdrachen wenigstens darum merkwürdig, weil sie durch ihren Anflug wenigstens die Druck- und Press-Freyheit beweisen, die man so nur noch in England besitzt, weil man auch dort allein von ihrem Gebrauch keine bösen Folgen zu beforgen hat.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 10. April 1802.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

JENA, b. Frommann: *Chirurgisches Handwörterbuch, zum Gebrauch für angehende deutsche Wundärzte*, von Joh. G. Bernstein. 1801. 820 S. 8. (2 Rthlr. 16 gr.)

Wie sehr Hn. B's encyclopädische Arbeiten vom Publikum genutzt werden, beweiset nicht nur die gute Aufnahme der von ihm zum erstenmale herausgegebenen Schriften, sondern auch die wiederholten Ausgaben, besonders des chirurgischen Handbuchs. Hn. B. ward das Talent einer deutlichen lichtvollen Darstellung in hohen Grade, es fehlt ihm auch keinesweges an Belesenheit oder an Fleiß und Aufmerksamkeit auf den Gang der Kunst; Eigenschaften, aus welchen fast immer glückliche Compilationen hervorgehen! Dagegen aber scheint ihm theils eine umfassende wissenschaftliche, besonders medicinische Cultur, theils diejenige Fülle der Erfahrung abzugehen, welche schlechterdings erforderlich ist, wenn das Ganze zum Einzelnen die gehörige Harmonie und Haltung bekommen soll. Daher enthalten Hn. B's Bücher unter sehr vielen trefflich ausgearbeiteten Artikeln mehrere flache, überflüssige und praktisch unbrauchbare; daher fehlt manchen seiner Beschreibungen das Lebendige, was nur eine gereifte und reichhaltige Erfahrung, bey dem Substrate richtiger theoretischer Kenntnisse, dem Schriftsteller zu ertheilen im Stande ist. Das gegenwärtige Werk des Vfs. hat, wenn gleich nicht in demselben Grade, wie manche andere, doch die eben gerügten Mängel. Wo Hr. B. auf gute Vorarbeiten fusen konnte, wo von bloßer technischer Chirurgie die Rede ist, sind die Auszüge und Abhandlungen wirklich recht gut; wo aber die eigentlich medicinische Wissenschaft collidirt, wo von den Ursachen und Verwicklungen des äußern Uebelbefindens mit innern Leiden, deren Auffuchung, Beurtheilung und Heilung gesprochen wird, befriedigt der Vf. bey aller Anstrengung selten die Forderungen einer mässi- gen Kritik. Wir wollen dies Urtheil belegen! Unter die recht gut bearbeiteten Artikel rechnen wir *Aderlaß*, so weit es nicht die Anzeigen und Gegenanzeigen betrifft, *Bruch*, *Tractur*, *Fistel*, *Geschwür*, *Steinschnitt*, *Ververnkung*, *Wunden*. Nicht zufrieden mit dem Vf. sind wir aber in folgenden Stellen: Bey der Amputation S. 4 wird empfohlen, das Messer bey dem Durchschnitt der Muskeln *senkrecht* aufzusetzen, neue Wundärzte riethen, es nach innen zu richten. Bey der Brustamputation darf nur nicht allzu viele

A. L. Z. 1802. Zweyter Band.

Haut übrig behalten werden, weil dadurch die Reunion sehr gehindert wird. Der innern Kur bey Amputationen, welche durch einige neuere österreichische Wundärzte sehr gewonnen hat, ist kaum berührt. S. 14 bey Hämorrhoiden sind zur Heilung Schwefel, Weinsteinrahm, Rhabarbartinctur etc. durcheinander empfohlen und auf die eigentliche primäre Ursache, örtliche Schwäche des Unterleibes, nicht aufmerksam gemacht worden. Die Blutigel sind nur bey Vollblütigkeit des Mastdarms empfohlen worden; aber was sind denn Hämorrhoiden? Der Hämorrhoidalblutsturz ist sehr kurz abgehandelt. Der Quecksilbergehalt in der S. 32 angegebenen Augensalbe ist sehr beträchtlich. Gegen den Krebs an den Augenliedern wird *Froschlaich* oder *Nachtschattenwasser* als besonders wirksam, empfohlen. Aus der innern Oberfläche der Augenlieder entstehe nach einer faulichten Verschwärung ein Eiterausfluß, Mydosis, u. s. f. Bey Augenentzündungen würden S. 54 zuweilen durchaus keine feuchten Mittel vertragen; wo es wohl nur an der rechten Anwendung liegt. *Aqua Cyani* und *Chelidonii majoris* hat durchaus keine Wirksamkeit, obgleich der Vf. dieß zu glauben scheint. Das ganze Kap. *Augenkrankheiten* könnte itzt aus! Himly manche Verbesserungen erhalten. Beym schwarzen Staar, S. 104 werden unter den Ursachen Reize angegeben, welche den Augennerven unempfindlich machen. Sey kein Reiz zu entdecken, so müsse man suchen, die Nerven gegen den Reiz unempfindlich zu machen. Der nicht seltenen Entstehung des temporären schwarzen Staars bey Schwangern ist nicht gedacht. Das *Weichwerden der Knochen* und die englische Krankheit sind nicht einerley, wie uns dünkt; von jenem findet man bey neuern französischen Schriftstellern interessante Beobachtungen. Auch ist es nicht ganz richtig, daß die nächste Ursache der englischen Krankheit eine besondere Schärfe sey. Die nächste, letzte, eigentliche Ursache ist Schwäche. Hierauf muß auch bey der Kur besondere Rücksicht genommen werden. Dann fallen die Anzeigen weg, den Schleim *aufzulösen* mit *Terra foliata* u. *Tartarus solub.* die Säure zu dämpfen und das schleichende Fieber durch *Magnesia*, *Rhabarber*, *Calomel* und Brechmittel in kleinen Gaben zu heben. Der *Beinfrass der Zähne* wäre vielleicht schicklicher bey den Zahnkrankheiten abgehandelt worden. Wenn S. 174 zur *Zertheilung* der Bubonen Breyumschläge von Chamillen, Hollunderblüten, Steinklee, Althee, Königskerzen, Brodkrumen in Milch gekocht, mässi- g warm applicirt, empfohlen werden: so heist das doch gewiß nur sehr

L un-

uneigentlich zertheilen und man sieht daraus, wie unbestimmt dergleichen Ausdrücke sind. Brechmittel dienen bey Bubenon, nach unserer Meynung, wie bey der Hodengeschwulst, nicht bloß bey *gastrischer Schärfe*, wie sich Hr. B. ausdrückt, sondern als mechanische Erschütterungsmittel. Auch scheint es Mangel an Präcision zu seyn, wenn S. 174 gesagt wird: einen venerischen Bubo läßt man am besten *ganz in Ruhe* und S. 176 einen *bubo primarius* bringt man am sichersten durch die *Eiterung zur Heilung*. Das Wahre ist, man muß bey allen Drüsen- geschwülsten klüglich nachgeben, wohin die Tendenz derselben gerichtet ist. S. 187 wird Salpeter innerlich zu einer Quente täglich viermal zu nehmen empfohlen, was doch wohl eine zu starke Gabe seyn, wenigstens nichts als nutzloses Laxiren bewirken dürfte. S. 138 wird jenes Pulver zu einer halben Quente vorgeschlagen und zwar so unbestimmt, daß der Vf. sagt: Zur Vorbauung sowohl als zur Heilung hat man den innerlichen und äußerlichen Gebrauch des Quecksilbers empfohlen bis zum gelinden Speichelfluss, welcher drey Wochen lang unterhalten werden muß. *Nach dieser Zeit* soll man vier, sechs Wochen lang das Werlhoffsche Mittel anwenden, *auch in den ersten drey, vier Wochen* (da ward ja doch Quecksilber gerathen) täglich drey- bis viermal jene Salpeterpulver. Den Brand an den Fuszehen, der nach S. 205 meistentheils bey alten Leuten entsteht, hat Rec. auch bey einigen jungen Branntweinsäufern gesehen. Venerische Hodengeschwulst S. 286 entsteht nicht immer bloß von gestopftem oder unterdrückter Tripper, sondern ist oft Gesellschaftler sehr entzündlicher Tripper. Das Pillenrecept S. 314 ist sehr grotesk, vier Unzen Scamoneum, drey Unzen Mineralkermes, Antimonialkalk und Wermuthsalz zwey Quenten, erßnender Eisenäfran und Kellerwürmer sechs Quenten, spanische Seife eine Unze. Grasmeyers Methode, Eiter von Schleim zu unterscheiden S. 324 hat sich nicht ganz legitimirt. Zu den Abscessen, welche spät zu öffnen sind, gehören besonders Abscesse in drüchtigen Theilen z. B. in der Brust. Bey der Entzündung S. 368 stellt der Vf. eine gemischte Theorie auf. Es gebe auch Entzündungen, welche nicht von einem Reize zu entstehen schienen, z. B. nach Quetschungen, von Milchgeschwülsten. Aber Quetschung verursacht ja allerdings beträchtliche Reizung. Um Entzündung zu zertheilen, müsse man allen widernatürlichen Reiz wegchaffen und die Säfte verdünnen. Bey Entzündungen von Schwäche des leidenden Theiles, welche aber der Vf. nicht genugthuend entwickelt hat, müssen äußerlich stärkende zertheilende, bey Entzündung von *Stockung verdickter Säfte* auflösende Mittel (sind das auch stärkende zertheilende, oder erweichend erschlassende?) nothwendig. Das ist wirklich nur nach einer mangelhaften Theorie gesprochen. Nützlicher würde es gewesen seyn, die Diagnose dieser specifischen Arten von Entzündung bestimmt auszuführen und die gerühmte Methode sowohl der Grade als der Eigenschaft der Mittel

nach im Detail anzugeben. Unter *Rose*, *Rothlauf*, S. 374 hätte die so oft tödtliche Rose neugeborner Kinder genauer angeführt zu werden verdient. S. 399 steht, daß Köhler Brechweinstein in die geöffnete Blutader eingespritzt habe; was machte das wohl für eine Wirkung? Den deutschen Beynamen der *Feigwarzen*, S. 411 hätte der Vf. füglich weglassen können, da sich gewiß kein deutscher Wundarzt desselben bedienen wird. Im Artikel *Flechten* herrscht viel Verwirrung und wenig eigenes Urtheil z. B. wenn die Flechten von *zurückgetretener Krätze* entstanden sind, so u. s. w. Und gleich darauf heißt es: Kopfschmerz und Schwindel hebt gemeinlich ein Glas frisches Wasser mit etwas Weineßig oder Citronensaft. Auch von Flechten entstanden? Es werden darauf eine Menge innerer Mittel angegeben, dann kommt der Vf. auf die äußerliche Behandlung und am Ende nochmals auf die innerliche. Wenn S. 485 das Nichthalten und S. 486 das Nichtlassen des Harnes von Schwäche und Lähmung abgeleitet werden: so müssen doch wohl einige specifische Verschiedenheiten und Modificationen in der Verrichtung eines Organs, welche in ihren Wirkungen so verschieden ist, statt finden und aufgesucht werden können. Von den *Hüneraugen* heißt es, der Schmerz werde vermehrt durch *langes Stechen*, den *Genuß des Weines* etc. das letzte ist unrichtig und das erste vielleicht ein Druckfehler für *Stehen*. Die *Krätze* theilt der Vf. wie gewöhnlich in trockne und feuchte. Man sollte sie lieber in die wahre und falsche theilen. Er meynt, das Jucken sey am heftigsten in den *Morgenstunden*, die Erfahrung lehrt, daß es umgekehrt *Abends* und *Nachts* im Bette am heftigsten ist. Es werden dagegen S. 517 *blutreinigende Getränke* verordnet. Unter *Schröpfen* S. 593 kommt auch *Blutigel* vor, was wahrscheinlich vergessen worden war. S. 595 bey den *Schwammchen* seyen überhaupt die *zähen, scharfen Säfte* zu verbessern, der Genuß vieler *Fleischspeisen* und alles, was *Alkali* erzeugen könne, müsse vermieden werden, das nöthigste sey, das Fieber und die Fieberhitze zu mindern. Unter die entfernten, vorzüglich merkwürdigen (gewiß!) Ursachen des *Tetanus* S. 629 gehöre eine *allgemeine faulichte Beschaffenheit der Säfte*, und dieß ist, setzt der Vf. hinzu, gewiß die häufigste (gewiß nicht!), zumal da der Tetanus in heißen Ländern so vorzüglich beobachtet wird. Daran mögen aber wohl ganz andere Ursachen schuld seyn. In dem Thee gegen Gonorrhöe, S. 640 kommt folgendes vor: *flor. malv. bellid. min. stoechad. citr. liquirit.* theils ist das sehr unrichtig geschrieben, theils vieles unnütz dabey. Gegen *Wundliegen* S. 793 ist der wirksamsten Erleichterungsmittel, der Bleypräparate, zu flüchtig erwähnt. Bey dem *Husländchen Zahnpulver*, S. 807 hätte bemerkt werden müssen, daß es die Zähne übel färbt. — Dieß sind unsere Bemerkungen, welche wir dem Hn. Vf. darlegen, wie sie sich bey dem Durchlesen seiner Schrift uns aufdrängten. Es sind Kleinigkeiten. Da wir aber glauben und in der That auch wünschen, daß diese Schrift,

Schrift, welche wir, unsrer Rügen ungeachtet, allen angehenden Wandärzten empfehlen können, eine baldige neue Auflage erleben werde; so wollten wir den Vf. auch auf Kleinigkeiten aufmerksam machen.

WEIMAR, in Industrie-Comptoir: *Tabulae anatomicae* quas ad illustrandam hum. corp. fabricam collegit et curavit J. C. Loder. Fascic. V. Angiologiae Sect. III. Vasa absorbentia P. I et II. Tab. 132—142 etc. 143—152. Fascicul. VI. Neurologiae Sect. II. Pars I. Tab. 159—168. (zusammen 13 Rthlr. 6 gr.)

Auch unter dem Titel:

Anatomische Tafeln zur Beförderung der Kenntniss des menschlichen Körpers etc.

Der Herausgeb. fährt fort, diese nützlichen anatomischen Tafeln mit vollständiger Erklärung der Bezeichnungen zu liefern. Das erste der drey vorliegenden Hefte enthält Mascagnis 4 bis 18 Tafel inclus. die 5te ausgenommen, das zweyte Heft enthält die 19, 20, 23, 22, 24, 25, 26, 27, 1, und einige Figuren der 2ten Tafel, ferner einige Figuren von Cuviers zweyter und dritten Tafel. Die grösseren nach Mascagni copirten Tafeln sind sämmtlich bis auf 1/2 verkleinert. Die zwey letzten Tafeln dieses Heftes stellen den ganzen menschlichen Körper mit seinen Saugadern von vorn und von hinten her gesehen vor. Bey der Ansicht von vorn ist Brust- und Bauchhöhle geöffnet; der Körper ist ein männlicher. Uebrigens sind an der einen Seite jeder Figur die tieferen, an der andern die flacher liegenden Saugadern angedeutet. Die Figuren sind nach mehreren andern schon in den früheren Tafeln größser gelieferten zusammengesetzt, und zwar hat Hr. Roux diese Arbeit übernommen und für den hier zu erreichenden Zweck gut genug, in artistischer Hinsicht aber freylich nicht ohne Tadel vollendet. So sind bey der Ansicht von vorn die Füße verzeichnet; bey der von hinten sitzt die Oefnung des Afters viel zu hoch.

Die dritte dieser Lieferungen enthält in drey Figuren das Rückenmark nach Hubers Abbildung, welche auch in Hallers *Iconibus* wieder vorkommt; ferner den Beymerven mit den benachbarten Theilen nach Scarpa in den Acten der Josephinischen Academie Tom. I Fig. 1. 2. 4; die erste Figur auf 3/4 verkleinert, den Gesichtsnerven nach Meckel *Mém. de l'acad. de Berlin* Tom. VII. in gleicher Grösse und von Kayser gut nachgestochen. Den fünften Hirnnerven ebenfalls nach Meckel in gleicher Grösse, so wie auch die Zusammenfassung des grossen Mittelungsnerven. Die Geruchsnerve nach Scarpa *anatom. annotat.* Lib. II. Tab. I. Fig. 1 u. T. II. Fig. 2. Ferner die zum inneren Gehörwerkzeuge verbreiteten Nerven nach Scarpa *anat. disquisit.* und die Augennerven nach Zinn, weniger sauber von Schröter nachgestochen als jene Meckelschen Zeichnungen,

Den ersten Halsnerven nach den fünf Figuren von *Afch de primo pare nerv. med. spin.* Der Zungenfleischnerve nach Böhmer *de novo pare* auf 2/3 verkleinert. Den dritten und vierten Halsnerven mit den benachbarten Theilen, nach Peipers. Die vom Kopfe an Halfe zur Brust hinabsteigenden Nerven nach *Anderfch Tab. nerv. cardiacor.* Die Herznerve nach Neubauers Tab. I. bis III. Den Zeugenfchlundnerve nach Scarpa *Tabb. neurol.* Tab. II. I. und andere Nerven des Halses und der Brust nach den trefflichen Scarpaischen Tafeln III. IV. V. diese so wie auch die von Peipers, Anderfch und Neubauer sämmtlich auf zwey Drittel verkleinert.

NATURGESCHICHTE.

WEIMAR, im Industrie-Comptoir: *Taschenbuch für mineralogische Excursionen, in die umliegende Gegend von Jena.* Entworfen von A. J. G. C. Batsch, Prof. zu Jena. 1802. 361 S. kl. 8. (1 Rthlr. 6 gr.)

Als Hr. Prof. B. sein Taschenbuch für topographische Excursionen, in die Gegend um Jena (f. A. L. Z. 1802. Nr. 91.) herausgab, versprach er ein ähnliches Werk für mineralogische Excursionen, und erfüllt gegenwärtig dieses Versprechen gewiss zur Zufriedenheit aller Mineralogen, die sie besuchen. Man hätte damals glauben sollen, daß es kaum möglich seyn würde, im Flötzgebirge, welches dort herrschend ist, für diese Abicht hinlängliche Gegenstände aufzufinden; aber der Fleiß des Vfs. und seine anhaltende Aufmerksamkeit wußte auch die fast ermüdende Einförmigkeit der Flötzkalkformation zu beleben, und Mannigfaltigkeit hinein zu bringen. Hierzu waren ihm besonders auch die häufigen Geschiebe des Saalkusses behülflich, die er sehr gut für seinen Zweck zu benutzen wußte, und in Verbindung mit den häufigen Arten und Abänderungen des Flötzkalkes, des Gipses und selbst auch des Flötzsandsteins, sind sie schon hinreichend, den Freund der Mineralogie in dieser Gegend angenehm zu beschäftigen. Sämmtliche Mineralien aus derselben hat der Vf. in ein natürliches System gebracht; nämlich in die erste Classe Erden und Steine, in die zweyte Metallerze, in die dritte brennbare Mineralien und in die vierte endlich salzartige Mineralien. Von der ersten Classe sind folgende Ordnungen oder Geschlechter aufgeführt, als: 1) Kohlenfaure Kalkarten. 2) Schwefelhaure Kalkarten. 3) Thonarten, und 4) glasartige Mineralien, worunter auch einige gemengte Gebirgsarten mit aufgenommen worden sind, in sofern ein oder der andere Gemengtheil vorwaltend oder sonst auszeichnend ist. Die drey letzten Classen sind, wie es in einer solchen Gegend nicht anders zu erwarten ist, freylich etwas arm, und haben in der zweyten nur einige Eisen- und Braunsteinerze, wovon sich bisweilen Geschiebe und sonstige schwache Spuren zeigen, in der dritten nur natürlicher Schwefel im Gipse und kleine Körner Gogath,

Gagath oder Pechkohle in Letten, in der vierten aber nur Bitterfalz aufgeführt werden können, welches bisweilen in zarten Flocken auf Gips und dem Flötzsandstein angetroffen wird. Jeder Classe und Ordnung gehet eine Anzeige ihrer Kennzeichen, so wie ein Verzeichniß der Individuen voran, welche sich davon in der Gegend um Jena befinden, wo der Vf. auch Gelegenheit nimmt, einige chemische Bemerkungen mit einzustreuen. Eine eigene Bedenklichkeit zeigt derselbe gegen die Existenz des gediegenen Goldes, in der Saale, daher es auch unter den so mannigfaltigen Geschieben dieses Flusses nicht mit aufgezählt wird. Indessen ist es wohl unbezweifelt, da besonders die Schwarza, die sich über Rudolstadt mit der Saale vereinigt, und die man reich nennen könnte, ihr dieses Metall zuführt, im Fall sie, welches jedoch nicht wahrscheinlich ist, bis dahin frey davon seyn sollte. Auch hätte unter den brennbaren Mineralien wohl die Lettenkohle einen Platz verdient, die bey Dornburg und bey dem Spitznasischen Gute vorkommt, wahrscheinlich aber auch an noch mehrern Orten, zwischen den Schichten des Flötzkalks anzutreffen seyn möchte. S. 306. folgt ein künstliches System für die Jenaischen Mineralien, welches auf ihre Crystallisation, besonders äußere Gestalt, Farbe, Glanz, Härte u. s. w. Bezug hat, und S. 311. eine Aufzählung einzelner äußerer

Kennzeichen, die durch Stufen aus der Jenaischen Gegend erläutert werden. S. 321. folgen geologische Bemerkungen über diese Gegend. Hiernach ist sie von der innigsten Flötzkalkformation, unter welcher Thon mit dem jüngern Gipse, und unter diesem wiederum Flötzsandstein zu Tage ausgehen. Die Saale rifs in diese Gebirgsarten, bis in den Flötzsandstein nieder, ein Hauptthal, nach welchem die kleinern Nebenthäler und Regenschluchten ihre Richtung nahmen. Gegen Osten, nach Gera und Ronneburg hin, kommen die ältern Flötzschichten unter den obgenannten, nach und nach zum Vorschein, und endlich das Flötzgebirge selbst, welches aus Thonschiefer besteht. Nach der entgegengesetzten Richtung ist dies nämlich der Fall nach dem Thüringer Walde hin. Endlich folgt noch eine eigene Abtheilung für den Gebrauch der Jenaischen Mineralien in Haushaltung und Baukunst, wobey auch einige Nachtheile derselben nicht ausgeschlossen werden, welche in Einstürzung der Felsenmassen, dem häufigen Kalkstaub auf den Hochwegen, den blendend weißlichten Farbe der kahlen Bergabhänge, der Schlüpfrigkeit der Wege bey feuchter Witterung u. s. w. bestehen. Zuletzt noch eine Angabe der Fundörter der Jenaischen Mineralien zum leichtern Aufsuchen ihrer Arten und Abänderungen.

KLEINE SCHRIFTEN.

ARZNEYGELAHRTHEIT. Leipzig, in d. v. Kneefeld. Buchh.: *Von inländischen Gewürzen*. Nach ihren deutschen und lateinischen linnischen Namen, der Art ihrer Anwendung, Zubereitung, Aufbewahrung und ihren Kräften. Eine Abhandlung zum Nutzen der Küche und Diätetik von D. Karl Friedrich Struve, zugeordneten Amts- und Landphysicus in Borna. 1801. 84 S. 8. (8 gr.) An der Eintheilung der Gewürze in 1) *digestiva*, 2) *stomachica et carminativa*, 3) *antiseptica*, 4) *saporem corrigentia*, welche der Vf. in der Vorrede aufstellt, möchten die Logiker eben so viel, als die Pharmakologen an der Anordnung der dafelbst genannten Körperarten unter jene Rubriken anzusetzen haben. Allein diese wird sich leicht verbessern lassen, und benimmt dem übrigen der Schrift, mit dem sie keinen Zusammenhang hat, nichts an seinem Werth. Der Vf. hat den Namen *Gewürze* in einem sehr ausgedehnten Sinne genormen, indem er nicht etwa nur die Aromata, und wie viele andre gethan haben, das Kochsalz, sondern auch den Salpeter, die fetten Oele, die Kürbisen und andere Obstarten, mithin alle eßbare Materien unter diesem Namen begreift, welche den eigentlichen Speisen zur Besserung des Geschmacks oder zur Beförderung der Verdauung zugesetzt werden können. Er liefert ein, Hausfrauen, Köchen und Köchinnen und selbst Aerzten, recht brauchbares Verzeichniß der einheimischen Gewürze (in jenem Sinne des Namens) in alphabetischer

Ordnung, zu dem Zwecke, den Gebrauch derselben allgemeiner und den verwöhnten Zungen die ausländischen (die denn freylich bey weitem schädlicher für die Gesundheit sind) entbehrlich zu machen. Bey jedem giebt er die Wirkung an denselben auf den menschlichen Körper, (an einigen Stellen freylich *ex vulgi opinione*), den dienlichen Gebrauch bey gewissen Speisen, bey einigen auch die Pflanzung an. Nach S. 66 sind Wechselfieber und Ruhr in Borna seltener, seit dem man dort statt des unterjährigen Biers oberjähriges mit Wacholderbeeren gebrauetes hat. Was S. 36 *destilliren* genannt wird, muß nach dem chemischen Sprachgebrauche *digeriren* heißen. Um die Brauchbarkeit des Büchleins zum Nachschlagen zu erhöhen, ist unter der Aufschrift: *Stellvertreter*, ein Verzeichniß der ausländischen Gewürze und bey jedem derselben das inländische aufgeführt, welches nach des Vf. Urtheil dasselbe ersetzen kann. Bey den meisten stimmt Rec. dem Vf. bey, allein so sehr er auch die Vanille und die Muscarnüsse für entbehrlich hält, so kann er doch nicht begreifen, wie der Vf. für die *Vanille* die *Erdmandel*, und für die *Muscarnüsse*, *Sellerie* und *Peterjilte* setzen kann! Am Ende eine Nachweisung, zu welchen Speisen diese und jene Gewürze taugen: die Auswahl ist auch hier meist gut getroffen, aber Apfelsmus mit Meerrettig will Rec. den Zungen, denen diese Zusammenetzung behagt, gern überlassen.

fen, welche an Stielchen hängen sollen. Rec. hat diese Stielchen nie gesehen, und ist überzeugt, daß sie, wie Senebier behauptet, eine ausschwitzende wachsartige Substanz sind. Daß die Pflanzen in ihrem natürlichen Zustande aus allen grünen Theilen im Sonnenlicht Sauerstoffgas entwickeln, ist nach seiner Meynung noch nicht genug ausgemacht, und es scheint vielmehr eine Zersetzung des Wassers zu geschehen, unter welches sie getaucht sind. Die Sache bedarf allerdings noch fernerer Untersuchungen. In vielen Fällen geschehe die Befruchtung vermittelt der Zurücktretung der männlichen Kraft durch einfaugende Gefäße. Die Abnahme des Stammes durch Blätterablegen ist ein sinnreicher Gedanke, aber der Seitenblick auf Linné's *Prolepsis plantarum* unrecht; der Vf. scheint, wie die meisten neuern Botanisten, jene vortreffliche Abhandlung nicht gefast zu haben. Sehr sinnreich wird das Leuchten mancher Blumen, z. B. von *Tropaeolum majus* u. s. w. des Abends, mit dem Leuchten der Augen mancher Thiere im Dunkeln verglichen. Die Metamorphose der Pflanzen ist vortrefflich dargestellt. Die Aeste der Gabeln sind nach dem Vf. entstellte Blätter, und die Gabeln am Weinstock Zusammenschmelzungen von Blatt und Traube. Ueber den Ursprung der Stacheln folgt er der gewöhnlichen meistens falschen Meynung; die Stacheln sind nämlich in den meisten Fällen überflüssige Zweige, welche bey einer Schwächung durch Alter sich verlieren, nicht unentwickelte Zweige, welche die Cultur entwickelt. Der Gedanke, daß alle Pflanzen ursprünglich Zwitter sind, und nur durch Verkümmern getrennte Geschlechter zeigen, ist für viele Fälle sehr passend. Auch was der Vf. von einer natürlichen Füllung mancher Blumen sagt, ist sehr sinnreich. Oft beruft sich der Vf. darauf, daß die junge Pflanze ausgeht, wenn man die Kernstücke abschneidet; aber dieses ist nicht der Fall, wie Rec. aus eigenen Erfahrungen weiß. In der zweyten Abtheilung macht der Vf. den Anfang die natürlichen Ordnungen der Pflanzen zu charakterisiren. Er folgt sehr oft Jussieu, verbessert aber auch die Ordnungen des letztern oft sehr glücklich. Warum er aber alle unter die Classe der fünfblättrigen, vierblättrigen u. s. w. Blumen bringt, sieht Rec. nicht ein. Als künstliches System leiden diese Classen zu viel Ausnahmen, als natürliches System werden dadurch natürliche Ordnungen getrennt und fremde verbunden, wie schon die Zerstreung der spitzkeimenden Pflanzen in mehreren Classen beweiset.

Die Tafeln für das Gewächsreich sind ungemein sauber gearbeitet; die Auswahl ist sehr gut. Es werden selbst die bekanntesten nutzbaren Pflanzen abgebildet, um deren systematischen Namen der Lehrling ohne Lehrmeister oft sehr verlegen ist. Von den ausländischen sind sonderbare Formen gewählt. Auf einem Blatte befinden sich mehrere Figuren. Die Farben sind zuweilen nicht ganz treffend, z. B. an den Blättern der Lorbeerkirchhe, den Früchten der Vogelkirchhe. Die Blüthendoiden von *Sorbus aucuparia*

und *Crataegus torminalis*, sind nicht dicht genug; bey *Ribes rubrum* hätten die *bracteeae*, worin der Charakter liegt, angedeutet werden sollen; *Crataegus oxyacantha* ist den Blättern nach *Cr. monogyna*. Doch dieses sind Kleinigkeiten; die meisten Pflanzen wird man auf den ersten Blick kennen. Voran geht eine Enumeration der Arten, hinten folgen synoptische Tabellendes ganzen Gewächsreichs. Diese Arbeit kann, wenn sie vollendet ist, für den Anfänger und selbst den Kenner zum Auffuchen der Pflanzen ungemein nützlich werden. Nur hätte der Vf. sogleich auf die Ausnahmen Rücksicht nehmen sollen.

Nr. 2. ist eben so eingerichtet als Nr. 1.; manches z. B. was die Vergleichung zwischen Thieren und Pflanzen, und die organischen Körper überhaupt betrifft, ist hier wiederholt. Der Vf. macht überhaupt einen Unterschied zwischen vollkommenen und unvollkommenen Thieren, und theilt jene wiederum in Skelettragende, und schalentragende. Daß die Thiere sich nur durch einen Mund ernähren, ist ein Charakter, welcher wegfällt, wenn sich Cuvier's Untersuchungen über die Medusen beistimmen. Die *palpi* der Insekten hält er für Geruchwerkzeuge. In manchen Fällen wünscht Rec., daß der Vf. mehr Rücksicht auf die Brownische Theorie genommen hätte; vielleicht ist sie nützlicher für die Uebersicht, als für die Praxis, und um die erstere ist es hier zu thun. Die zweyte Abtheilung fängt mit der allgemeinen Naturgeschichte der Säugthiere an.

Die Tafeln für das Thierreich sind ebenfalls ungemein sauber; die synoptischen Tabellen werden ein sehr verdienstliches Werk werden.

Nr. 3. ist kürzer als die vorigen Lehrbücher, und das, was von dem Vorkommen der Mineralien gesagt wird, möchte vielleicht noch einer genauern Ausführung bedürfen. Das chemische Verhalten der Mineralien ist aber gut auseinander gesetzt. Ueber das natürliche System des Vfs. hat Rec. schon an einem andern Orte in dieser Zeitung seine Meynung gesagt. In der zweyten Abtheilung fängt der Vf. die besondere Beschreibung der Arten an.

Die Tafeln für das Mineralreich sind in jeder Rücksicht vortrefflich gerathen. Eine Erklärung derselben und eine synoptische Uebersicht der Mineralien ist, wie gewöhnlich, angehängt. Die letztere ist geognostisch eingerichtet, und daher in der Anwendung weniger brauchbar.

LEIPZIG, in d. v. Kleefeld. Buchh.: *Neue Hypothese von Entstehung der Gänge*, von Joseph Brunner, kurpfälzbaierischem Oberverweser zu Amberg. 1801. 84 S. 4. m. Kpf. (12 gr.)

Eine aus der Erfahrung genommene neue Ansicht eines Gegenstandes muß Jedem willkommen seyn, der einen solchen Gegenstand einer nähern Aufmerksamkeit würdigt, und in dieser Rücksicht wird auch gegenwärtige Schrift ihren Zweck nicht verfehlen, besonders da diese neue Hypothese mit einer so anspruchlosen Art vorgetragen wird, daß sie Eingang finden muß.

mufs. In der kurzen Vorrede sagt der Vf.: „Ich bilde mir nicht ein, den Stein der Weifen gefunden zu haben, und bin weit entfernt, Männer, die an Erfahrung und Einsichten weit über mich erhaben find, und deren Schriften ich selbst einen grossen Theil meiner Kenntnisse verdanke, meistern zu wollen; sondern meine Absicht ist blofs, dasjenige, was ich als wahr und zur Vervollkommnung der Wissenschaften nützlich erfunden zu haben meyne, mitzutheilen, und zur Prüfung und allseitiger Anwendung vorzulegen.“ Die Schrift zerfällt in vier Kapitel. Im *ersten* (Naturgeschichte der Gänge) zeigt sich Hr. Br. als einen Mann, dem es an Erfahrung nicht fehlt, und der mit seinem Gegenstande wohl bekannt ist. Im *zweyten* trägt er die verschiedenen Meynungen über die Entstehung der Gänge vor, die zu bekannt sind, als dafs sie hier einer nähern Erwähnung bedürften. Im *dritten* prüft er die neuesten Gangtheorien, und da zeigt er denn freylich das Unstatthafte derselben auf eine auffallende Weise, indem keine derselben die bey den Gängen vorkommenden Erscheinungen alle ganz und befriedigend erkläre, sondern vielmehr mit den meisten derselben im Widerspruch sthe. Besonders aber äussert er sich über die neue Theorie, nach welcher die Gänge nach und nach entstandene offene Spalten gewesen, und in der Folge, durch nassen Niederschlag, von oben herein, ausgefüllt worden seyn sollen. So sehr die Gänge ihrer Gestalt und Lage nach mit ausgefüllten Gesteinspaltungen übereinkommen: so setzt er doch allen Beweisen dafür so überzeugende Gründe entgegen, dafs man wenig Glauben an diese Theorie behalten kann. Er giebt zwar zu, dafs allen Meynungen über die Entstehung der Gänge etwas wahres zum Grunde liege, und dafs einzelne Erscheinungen sich allerdings nach den meisten derselben erklären liessen; aufs Ganze aber könnten sie darum nicht passen, weil sie nicht von allen Umständen zusammen, sondern nur von einigen auffallenden abgezogen seyn. Im *vierten* Kapitel trägt er endlich seine eigene neue Hypothese von Entstehung der Gänge vor, die er auf die Entstehung der Gebirge, und alle Formationen derselben mit ausdehnt. Die Resultate, die sich bey der chemischen Zerlegung der Körper in unzerlegbare einfachere Stoffe, und bey Zusammensetzung verschiedenartiger Körper aus denselben ergeben, sind ihm für dieselbe der Anhaltungspunct. Der unsichtbare Luft- oder gasartige Zustand mancher Stoffe, und ihre Fähigkeit, unter gewissen Bedingungen sich zu festen Körpern von mancherley Eigenschaften zu vereinigen; und gegenseitig die Verflüchtigung mancher festen Körper, ja selbst des Kiefels und des Diamants, in eine solche Luftgestalt etc. machen es ihm wahrscheinlich, dafs sich alle jetzt den Erdkörper ausmachenden Stoffe ursprünglich ebenfalls in einem solchen gasartigen Zustande befunden haben, die aus dem Zustande der Trägheit in Bewegung kamen, sich einander anzuziehen antiengen, Verbindungen bildeten und die Grundlagen zu zusammengesetzten

Körpern gaben. Jemehr die Verdichtung und Mischung zunahm, desto schneller erfolgte die Verbindung, und desto mehr gleich- und lagerartig fiel sie aus, bis endlich zuletzt sich meistens blofs dichtgleichartige Massen absetzten. — Nach dieser Skizze der Bildungsart der den Erdkörper zusammensetzenden Hauptmassen geht Hr. Br. zu der Bildungsart der in denselben enthaltenen verschiedenen Körper und zu der Absonderung der Gangmassen über, deren jetziger Inhalt noch in das Ganze vermischt war. Gewisse Stoffe verbanden sich, und stiegen an, Gebirgsarten zu bilden, und dabey musten die übrigen vorher in der Mischung vertheilten Stoffe, welche zu dieser Art Körperbildung als überflüssige oder heterogene nicht verwendet werden konnten, sich aus der Mischung absondern, dadurch näher zusammentreten, und sich gleichsam zu besondern Körpern bilden. Auf diese Weise erklärt er die Entstehung der Gänge, Trümmer, Gebirgslager u. s. w. so wie alle bey denselben vorkommende Erscheinungen auf eine so sinnreiche Art, dafs man dies Buch, auch wenn man Hr. Br. nicht durchgehends beypflichtet, gewifs nicht ohne Vergnügen aus der Hand legen wird.

SCHÖNE KÜNSTE.

LEIPZIG, b. Fleischer d. J.: *Erzählungen und Novellen*, von Friedr. Christ. Lankhard. Erstes Bändchen. I. *Leto Bernini und Adela*. II. *Der Schlappohr, eine Volksfage in der Pfalz*. III. *Hanchens Reise ins Hospital, oder Geschichte einer Handelwöcherin*. IV. *Die Schatzgraber, eine Spitzbubengeschichte*. 1800. 427 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Alles, was dieser Vf. bisher schrieb, hatte einzelne Stellen, die wohl verriethen, dafs er von der Natur mancherley Anlage erhielt; dafs er auch vielfache Kenntnifs eingesammelt, und die besten Schriften der Aeltern sowohl als der Neuern gelesen haben mag; ja, dafs es ihm gar nicht an Kraft gebreche, sich körnigt, lebhaft und kräftig auszudrücken. Nur an der Gabe über seine Fehler zu wachen, an der ihm so nöthigen Achtsamkeit über und für sich selbst gebricht es ihm ganz. Auch dann, wenn wir die Beichte seines Lebens nie gelesen hätten, würden wir schon aus Erzählungen dieser Art auf Abwesenheit eines feinen geläuterten Geschmacks, auf manche moralische Schwäche, und überhaupt auf Mangel gehöriger, ästhetischer Ausbildung schliessen. Nirgends find diese Gebrechen sichtbarer, als in der dritten Erzählung, Hanchens Reise ins Hospital betitelt. An Natürlichkeit gebricht es dieser Novelle nicht; sie ist aber die Natur mancher Gemälde aus der niederländischen Schule, von welchen jeder Liebhaber der *achten* Kunst unwillig sein Auge wegwendet, weil Ausschweifungen der niedrigsten Art mit allzu starker Wirkung auf ihnen dargestellt worden sind. — Wer kann Unanständigkeit, wie S. 227. 327. u. 328. stehen, ohne Widerwillen lesen?

fen? Und wer ärgert sich nicht doppelt darüber, wenn der Vf. sich gar die Miene geben will, als sage er so etwas der *Warnung* halber? Auch in der ersten Erzählung (die noch die beste ist, und eine leidliche Verwicklung darbietet) sind Stellen, wie z. B. S. 26. die jedes sittliche Gefühl beleidigen, und die doch so leicht, entweder ganz zu vermeiden, oder wenigstens bescheidner zu halten waren. — Das Volksmärchen *Schlappohr* ist zu sehr eine bloße Fratze, wo wir an dem Haupthelden und seinem nach-

herigen Schicksal unmöglich ein bedeutendes Interesse gewinnen können; und auch die Schatzgräbergeschichte hätte viel gedrungner erzählt werden müssen, wenn es dem Vf. mehr um den Beyfall der Bessern, als um Vollfüllung eines Bändchens zu thun gewesen wäre. Sie scheint zwar nach der Wahrheit gearbeitet zu seyn; doch diese allein macht es nicht aus, wenn ein solcher Aufsatz Nutzen schaffen und Eindruck hervorbringen soll.

KLEINE SCHRIFTEN.

GOTTESGELEHRTHEIT. *Zittau u. Leipzig, b. Schöps: Der einfältige aber doch sehr arge Dorfpfarrer*, Math, 7, 15. 1801. 40 S. 8. (2 gr.) Dieses Schriftchen, dessen Titel schon den erbitterten Partheygeist seines Vfs. verräth, ist wider das Send schreiben eines sächsischen Dorfpfarrers, die Reinhardtische Predigt am Reformationsfeste betreffend, gerichtet, und mit beleidigenden Schimpfreden erfüllt. Jener Send schreiber hatte gesagt, daß im A. T. durch die Verfohnopfer nicht Gott, sondern der Sünder vom Priester verfohnt (entsündigt, d. i. von der Civilstrafe in der Theokratie losgesprochen) worden, daß also die Verfohnopfer kein Typus des Todes Jesu eigentlich gewesen sind. Dagegen belehrt ihn nun der Vf. mit hoher Selbstgenügsamkeit aus Gesners Thesaurus und aus Crusti Hypomn.: daß Typus eine dunkle Abbildung von Gott zuvor verkündigter Dinge, ein *vaticinium veale* heiße, und führt alle Sprüche aus den Briefen an die Römer und Hebräer an, in welchen den noch am Judenthum hängenden Judenchriften der Vorzug des Christenthums durch Vergleichenungen dargestellt wird, als allgemein gültige Entscheidung für den Augustinischen Dogmatismus, und beschuldigt den Dorfpfarrer (wie er ihn immer verächtlich nennt) einer Verworfenheit der Begriffe, daß er von dem wahren Sinne der Verfohnung noch nichts wisse, sagt, jeder Rechtsschaffene solle über den argen einfältigen Dorfpfarrer erstaunen, daß er behaupte, in der Theokratie werde Gott als Rächer des Bösen beschrieben, und des jüdischen Volkes Gesinnung sey ein mit Furcht und Argwohn begleiteter Sklavensinn gewesen, welches er durch Anführung vieler Stellen von Gottes Vaterliebe gegen die Frommen zu widerlegen meynt; als wenn jene vom Dorfpfarrer angeführte Schriftstellen weniger biblisch wären, und als wenn er leugnere, daß die moralische Zurechnung und Bestrafung der Sünde eben so gerecht sey als die Vaterliebe gegen Gutgefinnte und Gehorsame. Wozu die lieblosen bittern Folgerungen S. 16.? Allerdings sollte der abgötische lasterhafte Israelit zu seiner Warnung und Demüthigung sich Gott als ein rächendes Wesen denken, und zwar in der Theokratie als Landesherrn, Volksmonarchen, gegen den die Uebertretung seiner Gesetze Felonie, Majestätsverbrechen war. Die Verfohnopfer waren, da der Israeliten Vermögen zu Moses Zeiten in Viehherden bestand, das, was heut zu Tage Geldbusen sind, empfindliche Einbüßungen eines Theils ihres Vermögens, die ihnen ihre Staßbarkeit sinnlich lebhaft darstellten. Außerdem waren sie (nebst den andern Opfern und Zehenden) als eine Strafcasse anzusehen, aus welcher die Leviten (nicht nur die Priester, sondern auch die Rechts-

gelehrten, die Richter und Aerzte, die alle aus dem Stamme Levi waren, und keine Ländereyen und Viehweiden besaßen) ihre Naturalbefoldung erhielten. Schon daraus erhellet der große Unterschied der Verfohnung der Israeliten durch Thieropfer (Entsündigung des Verbrechers in Absicht theokratischer Civilstrafen) von der Verfohnung der Menschen mit Gott durch J. C., deren Zweck so verschieden ist, wie das Verhältnis des Israeliten in der Theokratie gegen den Jehovah, von dem Verhältnis des moralischen Menschen überhaupt gegen den allgemeinen Herrn der moralischen Welt. Daß Gott, auch ohne Zorn und Rache, Sünden straft, hat der Dorfpfarrer gewiß nicht geleugnet, da es Jesus oft und deutlich sagt: nur soll der büßfertige Sünder nicht mehr glauben, Gott müsse erst durch Blutvergießen und Büßungen verfohnt werden, sondern sich auf Jesu vermittelnde Verfohnung verlassen, daß Gott ohne jene (wie ja schon Pf. 50. 13—15. Pl. 51. 18. 19. Jes. 1. 13—18. Hefek. 33. 13—16. 19. Mich. 6. 7. 8. deutlich gesagt war) seine vormaligen Sünden vergeben wolle. 2 Cor. 5. 19., auf welche Stelle der Vf. sich oft beruft, wird das *καταλλάσθαι* eben durch *μετανοήσωμεν* & *τ. π. κ.* erklärt, und ausdrücklich V. 20. Pauli Ermahnung hinzusetzt: wir bitten *ὕπερ Χριστοῦ*, *καταλλάξτε τῷ Θεῷ*, damit die Corinther das *καταλλάσθαι* ja nicht als einen, ohne die Bedingung ihrer Sinnesänderung (nicht bloß geänderter Vorstellungsart von Gott) und ihres neuen Zutrauens zu dem begnadigenden Gott, ein für allemal außer ihnen vollendeten *καταλλάσθαι* του *χριστοῦ*, sondern als Gottes gnädige Anstalt und Auffoderung zur Sinnesänderung, zum kindlichen Sinn anstatt des knechtischen (Röm. 8. 15.) ansehen möchten. Nach dem Vf. soll *καταλλάσθαι* weder Ausfohnung noch Reconciliation, weder Gottes noch der Menschen, sondern Verfohnung der Sünde seyn, worüber er sich aber nicht deutlich erklärt, und S. 30. sagt: „Was es damit für eine nähere Bewandnis habe, hat Gott uns nicht geoffenbaret, und es geht auch solches uns nicht an.“ Wenn dem so ist, was hilft alles sein Disputiren? So ist Jesu Aufopferung doch nicht wie der Tod der Opferthiere im A. T. anzusehen — und dennoch, wenn weder Gott noch Mensch verfohnt seyn soll, was bliebe denn übrig, als *Satisfactio vicaria* S. Augustini — oder moralische Wegschaffung der Sündenherrschafft durch erweckten kindlichen Sinn? Möge der Vf. doch bey seinem Schulsystem ruhig bleiben und die praktische Seite desselben benutzen; wozu solche Bitterkeit? Wozu der wegwerfende stolze Ton? Wozu so hämische Beschuldigungen?

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Dienstags, den 13. April 1802.

PHILOSOPHIE.

WIEN, b. Doll: *Gottfr. Immanuel Wenzel's*, Professors der Logik, Metaphysik und Moral am Lyceum zu Linz, *Kanonik des Verstandes und der Vernunft, ein Commentar über Imm. Kant's Logik.* 1801. 366 S. gr. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

Mit Schüchternheit und wankender Hand, versichert der Vf., gebe er dieses Werk in's Publicum. Er gesteht dabey, daß er zwar diesen bange, moralischen Zustand würde vermieden haben, wenn er, bey dem Gefühle seiner Imbecillität, auf die Ehre Kants Commentator zu seyn, Verzicht gethan, und sich so hübsch, mir nichts, dir nichts, indifferent bey Erscheinung des Buchs verhalten hätte. Aber das konnte er nun einmal nicht, (Vorr. S. IV.) weil — (S. VI.) eine eigentliche Logik bis jetzt ein Desiderat blieb, das weder Jakob noch Bardili realisirten. Doch siehe da! „Kant übergiebt, ganz unerwartet, seine logische Arbeiten dem würdigen Fäsche, und wir haben eine Logik vom Reformator der Logik selbst!“ — Hastig griff der Vf. nach dieser Logik; sie schien ihm vorzüglich, so ganz in ihrer Reinheit und Selbstständigkeit dargestellt, wie sonst nirgends, zwar dem Philosophen verständlich und reichhaltig genug, doch dem Candidaten der Philosophie nicht durchgängig faßlich und brauchbar. — Diese Candidaten der Philosophie nun, von welchen sich die Folgezeit Selbstköpfe verspricht (S. VII.) tragen allein die Schuld, daß Hr. W. sich durchaus nicht enthalten konnte, ein Werk zu commentiren, das ihm so ganz dazu abgefaßt schien, Köpfe zu Köpfen zu machen (ebend.). Wie und auf was Art der Vf. dem Königsbergischen Philosophen, bey dieser Arbeit, an die Hand geht, soll hier kürzlich angezeigt werden. Die Verdienste, welche er seinem Original in Betreff der Logik zuschreibt, bestehen hauptsächlich darin, daß Kant diese Wissenschaft von allem Fremdartigen gereinigt habe; dessen ungeachtet ist Rec. keine Logik vor Kant zu Gesicht gekommen, die ein solches Allerley der heterogensten Kenntnisse und Meynungen aus physischen und medicinischen Schriften, aus der leblosen und belebten Natur, enthielte, wie diese Wenzelische Kanonik. Zwar hat Hr. W. nach dem Vorgange Kant's, dergleichen Abschweifungen, unter dem Titel einer Einleitung, dem Hauptwerke meistens nur vorangeschickt; allein Rec. möchte den Vf. irgend einer Logik vor Kant kennen, welcher so etwas nicht auch abgefordert, sondern es vielmehr mitten in der Lehre von den Denkgesetzen, Begriffen, Urtheilen oder

Schlüssen, vorgetragen hätte? Ist also überhaupt eben schon die Einmischung solcher Dinge in eine Vernunftlehre, sie geschehe, wie und wo sie wolle, ein Uebelstand: so ist dieser nirgends so weit getrieben worden, ehe man sich noch, durch eine eigene Kritik der Vernunft, auch im Besitze des wahren Begriffs und der nothwendigen Gränzen einer Logik, glaubte; denn, wo ist es sonst einem Logiker beygefallen, die Ideen und Behauptungen der berühmtesten Aerzte seiner Zeit einer logischen Schrift einzuverleiben, wie hier mit den Lehrsätzen eines Brown's, Hufeland's, Röschlaub's, u. s. w. geschieht? Auf diese Art läßt sich freylich sehr weitläufig commentiren; und hinterdrein jedes ungehörliche Einschiesel mit der Bemerkung entschuldigen: dies alles ist noch nicht Logik selbst! — Wenn es aber denn doch einmal auch an die Logik selbst kommt, und derjenige, welchen man commentiren will, hat wiederholt bezeugt, nach seiner Ansicht der Philosophie, müsse es, aufser der Verbannung heterogener Einmischungen, bey den herkömmlichen Sätzen der bisherigen Logiken sein Bewenden haben, diese Wissenschaft sey schon längst geschlossen, und könne mithin, ihrer Natur nach, nicht mehr erweitert oder vervollkommenet werden: ist es da möglich, an dieser Logik selbst, alsdann etwas Neues, zu commentiren, ist es möglich, mit dem Vf. derselben, als einem Reformator in diesem Fache, zu prangen, oder werden nicht etwa, nach der Idee dieses Reformators selbst, die Candidaten der Philosophie, durch jede bisherige Logik, aus Köpfen Köpfe werden können? Zu was Ende demnach ein Commentar? Wenn das Commentiren, bey irgend einer Kantischen Schrift, die entbehrlichste Ehrenbezeugung war, die man ihrem Urheber anthon konnte: so ist dies gewis, schon nach Kant's eigener Idee von der Logik, bey seinem logischen Werke der Fall. Und betrachtet man erst die innere Einrichtung des letzteren, ohne Hastigkeit, mit kalter Ueberlegung: so ist auch wirklich, aufser der Wiederholung besonderer, schon oft genug commentirter, Kantischer Vorstellungsarten von der Vernunft, nichts darin, was nicht der Adept einer jeden Schule, ohne Erläuterung, durch das mittelmäßigste eigene Nachdenken könnte verstehen lernen. — Die Einleitung, welche nicht weniger als 203 S. einnimmt, treibt sich in der ganzen Natur zuerst um; und dies geschieht, nach der Erinnerung des Vf. darum, damit er den Begriff der Logik einem nicht gleich gebe, sondern erst successiv und rational (rational) entstehen lasse. — Glaubt man sich endlich durch Sätze des Borellus, durch

durch die *Erregungstheorie*, durch *Lebensprincipien* und mancherley Bemerkungen über Nerven, Mark und Knochen, *rational genug* vorbereitet, um den Begriff einer Logik bey sich aufkeimen zu sehen: so wird es einem, durch eine neue Fluth von geschichtlichen Nachweisungen über die Schicksale der Philosophie überhaupt, der Logik insbesondere, und von Erörterungen aus dem ganzen Felde der Literatur bis zur *Linguistik* (Linguistik) hinab, beynahe in der Geburt erstickt. Doch, dieß ist alles nur Einleitung; — und zwar eine Einleitung *in die reine, ja allervollste, Vernunftlehre seit Menschengedenken*, — über deren zweckwidriger Beschaffenheit nur derjenige mit dem Vf. rechten könnte, welcher das Original, dem er treulich folgte, einen Augenblick aus dem Gesicht verlöre; mithin, nach Hr. W's. ausdrücklicher Erklärung, ganz unfähig wäre, den *Geist und die Seele* seines Werks gehörig zu würdigen. Mit eben derselben lobenswürdigen Treue hängt der Vf. auch im Verfolge dessen, was er *Logik selbst* nennt, seinem großen Vorbilde an, und erlaubt sich die *versprochenen* Ergänzungen der Kantischen Logik nur innerhalb der bescheidenen Schranken pompöser Umschreibungen der Worte seines Lehrers, oder artiger Beispiele, die er den Ausprüchen desselben verschwen- derisch beyfügt. Wer die Ausgaben der *Classiker ad modum Johannis Minelli* kennt, der kann sich den angemessensten Vorbegriff von der Art und Weise machen, wie Hr. W. nun vollends bey dem Commentiren dessen verfährt, was er als die *Logik selbst*, an Deutschlands logischem Classiker noch aufzuhalten, und für Candidaten der Philosophie zu recht zu legen findet, damit sich die Folgezeit auch wieder mehrere *Selbstköpfe* zu versprechen habe.

O E K O N O M I E.

LEIPZIG, b. Fleischer d. j.: *Versuch über die Schafzucht in Preussen (Ost-Preussen) nebst einigen Vorschlägen zu ihrer Veredelung und einigen hierher gehörigen Nachrichten aus verschiedenen Ländern.* 1800. 126 S. 8. m. 3. Kpft. (16 gr.)

Nachdem der Hr. Herzog *Friederich zu Holstein-Beck* von seiner militärischen Laufbahn abgegangen war, und sich hierauf seit zwey Jahren der Landwirtschaft ausschließlicly gewidmet, auch nach gemachter Bekanntschaft mit den bewährtesten ökonomischen Schriftstellern viele deutsche Provinzen bereiset hatte: so wollte er nun durch vorliegende Schrift seine Landsleute in Ost-Preussen (mit West- und Süd-Preussen war er zu wenig bekannt) auf einen so wichtigen Erwerbszweig, als es die veredelte Schafzucht in so hohem Grade ist, aufmerksam machen.

Wem es darum zu thun ist, zu wissen, in welchem Grade der Cultur und der Industrie Ost-Preussen sich befindet; wird S. 12—37. seine völlige Befriedigung finden. Das Schaf wird in diesem Lande in allen Pachtsanschlügen nicht höher als $\frac{1}{2}$ Rthlr. in we-

nig Gegenden aber zwey Gulden gerechnet. In den Nachrichten von Veredelung der Schafe geht Sachsen allen übrigen Ländern in Niederdeutschland vor, weil man dort nicht nur zuerst mit der Veredelung der Schafzucht anfang, sondern auch damit die weitesten Fortschritte machte. Schlesien, besonders das Namslawische, Oelische und einige andere Gegenden haben von jeher so gute Wolle gehabt, die an Feinheit der Spanischen nichts nachgiebt, daß daher der Stein Wolle von 24 Schlesischen Pfunden mit 14—18 Rthlr. bezahlt wird. Hier bekommen 100 Schafe fünf vierspännige Fuder Heu zum Winterfutter, das Fuder zu 20 Centner gerechnet, welches aber meistens nur dem Mutterviehe, den Jahrlingen und zu erwartenden Lämmern gegeben wird. Das übrige Vieh bekommt Erbsen- und anderes Stroh. Wenn die Schafe wegen eintretender Winterfütterung im Stalle bleiben, so wird ihnen täglich in den Ställen zweymal Heu oder Erbsstroh, und viermal anderes Stroh von Weizen, Roggen oder Haber, jedes in einer dazu vorgeschriebenen Stunde in die Raufen gelegt. Wo Ordnung ist, haben die Schafe Jahr aus Jahr ein bey trockner Witterung an Stricken, jedoch an verschiedenen Orten in den Ställen hängendes Steinsalz zu lecken; bey feuchter Witterung aber wird es ihnen als schädlich entzogen. Die sehr musterhafte aus 8000 Häuptern bestehende Schäfereyen des Grafen von Magnis im Glatzischen unterscheiden sich von den übrigen durch eine Behandlung, welche der in Spanien üblichen, so weit diese hier anwendbar seyn kann, genähert ist. Die Rasse stammt ab aus einer Vermischung von Spanischen, Ungarischen und mehreren fremden mit Schlesischen Landviehe, und übertrifft an Schönheit der Thiere und an Feinheit der Wolle alles in Deutschland befindliche Schafvieh so wohl, als an Wollertrage. Hundert Schafe geben im Durchschnitt 18 Stein Wolle, und die Geldeinnahme von der Wolle von 8—9000 Schafen beläuft sich jährlich auf 20 bis 24000 Rthlr. Mit Uebergang der besondern Einrichtung der Ställe, die auf dem angehängten Kupfer abgebildet ist, fügt Rec. von der Fütterungsweise nur noch dieß bey, daß die Schafe in den Krippen, über welchen die Raufen auf eigene Art für das Heu angebracht sind, an statt laag Stroh, Hexel mit Kleeheu, und gehackte Kartoffeln zum Futter erhalten. Alle diese Gattungen von Futter werden nach einem vorgeschriebenem Gewicht, welches nach der Zahl der Herde berechnet ist, gereicht, und in bestimmten Stunden gegeben. Das Heu wird auf dem Boden des Schafstalles, der nur vierteljährig ausgemistet wird, in viereckige Haufen gepackt, zwischen welchen und um welche Gänge gehen. So liegt das Heu luftiger. (In nassen Jahren müssen die Haufen kleiner seyn, damit das Heu noch nachtrocknen und nicht anlaufen oder dumpfig werden möge.) Man kann jede Gattung Heu, großes, feines, süßes, saures u. s. w. allein legen. Und der Schäfereyherr oder sein Stellvertreter ist im Stande, sein Futter besser zu übersehen, und darnach gewisse-

wissere Einrichtungen zu treffen, als wenn alles durch einander liegt. Im Dessauischen ist das Vieh zwar nicht feinwollig, aber groß und stark, und der vorzügliche alles genau berechnende Fürst hat dem Vf. versichert, daß er durch theuerern Verkauf der Schafe eben so viel gewinne, als es durch Veredlung der Schafe bey dem Wollverkauf geschehen würde. (Dieses mag aber wohl nur von den Schäfereyen längst der Elbe in den fetten Auweiden zu verstehen seyn, da in den mageren und sandichten Gegenden des Fürstenthums schon seit 20 Jahren veredelte Schäfereyen gesehen werden.) Im Cöthenschen sah der Vf. die veredelte Schäferey des Oberamtmanns *Fink*, in welcher die Schafe in den Ställen mit im Wasser aufgelöseten Leinkuchen und Schrot getränkt werden. Auch erhalten dort die Schafe Rübsenstroh, welches man vor 20 Jahren als unbrauchbar verbrannte, seitdem aber als Schaffutter sehr brauchbar gefunden hat. (Rec. hörte vor einigen Jahren einen Schäfereybesitzer klagen, daß er nach der Einfütterung des Futters mit Rübsenstroh, von seinen zum Ausmäzen bestimmten Schafen manches Stück verloren hätte. Es ward ihm gerathen, mit dieser Fütterung abzuwechseln, und des Tages nur einmal, und besonders nur des Nachmittags oder Abends dieses Stroh geben zu lassen. Er befolgte diesen Rath, und hatte hierauf ungleich weniger Abgang an Märzviehe.) In Magdeburgischen hat die so nahe Begränzung mit Sachsen gar bald Nacheiferung erweckt, und man sieht daselbst große aufs beste veredelte Schäfereyen. Mecklenburg betreibt die Schafzucht nur als Nebenfache, weil man sich nach Einführung der Koppelwirthschaft hauptsächlich auf die Rindvieh- und Pferdezucht legt. Die Schafe werden gewöhnlich das Hundert für 50 bis 60 Rthlr. verpachtet, und gehören mehrentheils den Schäfern als Eigenthum, so daß sie nicht feinwollig werden können. In der Mark Brandenburg ist man mit der Veredlung der Wolle bisher darum zurückgeblieben, weil einige Kreise schon sehr feine Landwolle von jeher gehabt hätten; hauptsächlich aber haben die Schäfereyherra geglaubt, daß sie wenigern Nutzen, als ihre Nachbarn die Sachsen; deren Wolle außer Landes gehen darf, und die für den Stein 18—20 Rthlr. bekommen, haben könnten, da die Exportation der Wolle im Brandenburgischen bereits unter der Regierung Friederich Wilhelms I. verboten war. Würde aber die Einfuhr der ausländischen Wolle verboten: so wäre zu hoffen, daß die feinere Wolle auch in der Mark auf einen höhern Preis kommen, und der Märkische Landwirth gereizt werden würde, ein Mehreres in der Veredlung der Schafe zu leisten. Rec. ist aber doch der Meynung, daß damit nicht zu weit gegangen werden muß, weil die Consumtion der groben Tücher für den gemeinen Mann, der doch die größte Volksmenge ausmacht, stärker ist, als die der feinern Tücher.

Die Rathschläge des Vfs. an seine Landsleute in Ostpreussen, (von S. 69. bis zu Ende) muß Rec. über-

gehen. Das bisher ausgehobene wird hinlänglich zeigen, daß dies gut geschriebene Buch von jedem Kenner und Freunde gemeinnütziger Anstalten gelesen zu werden verdiene.

LEIPZIG, im Industrie-Comtoir: *Magazin für das Jagd- und Forstwesen*. Mit illuminirten und schwarzen Kupfern. VIII. Heft. von S. 231—269. IX. Heft. von S. 270—300. X. Heft. von S. 301—332. 8. (3 Rthlr.)

Die Einrichtung ist wie bey den vorhergehenden Heften; das Urtheil bleibt also auch wie vorher. Noch immer findet der Herausgeber nicht für gut, die Aufsätze ganz zu geben, sondern zerstückelt sie lieber zur großen Unbequemlichkeit der Leser in mehrere Hefte. Eben so stehen die Erklärungen der Kupfertafeln oder vielmehr die Aufsätze dazu nicht immer da, wo die Kupfer angeheftet sind. Der Inhalt dieser Hefte ist folgender.

VIII. Heft. 1) *Anleitung zur Kohlenbrennerey*. — Dieser für viele Leser wichtige und durch Kupfer schön erläuterte, im siebenten Heft angefangene Aufsatz wird hier geendigt. 2) *Ueber den Anbau der Rüster*. — Der Vf. meynt, es giengen im ersten Jahre der Saat nur wenig Pflänzchen auf, (welches gegen des Rec. Erfahrung ist), und rath daher, den Saamen aufzuheben, und im künfrigen März oder April zu säen. Die durch abgetriebene Buchen und Eichen entstandene Blößen sollen mit dem besten Erfolg mit Rüstern anzusäen seyn. Nach 3—4 Jahren legte man dann Eichen und Bucheckern darzwischen, welche Pflanzen durch die Rüstern Schatten erhielten, und die besten Stämme gäben. 3) *Ein Tuck zum Jagen des Rothwildprets*. — Taf. 6. findet man eigentlich einen Lauf zu einem Hirschfeist-Jagen abgebildet, auf welchen die hier befindliche Erklärung paßt. 4) *Fortsetzung der Naturgeschichte des Gabars aus Le Vaillant's Naturgeschichte der Afrikanischen Vögel*. 5) *Von den Giftschwämmen*. Fortsetzung von Heft 4. und abgebildet Heft 7. Taf. 4. — Rec. findet so eben, daß alles Wort für Wort aus *Eitvold's Schwamm-Pomona* entlehnt ist. 6) *Naturgeschichte der Antilopen*. — Bloß Namens-Angabe aller bekannten Arten, und einige Worte über Gestalt und Fang im Allgemeinen. 7) *Nützliches Aelterley oder Jagd- und Forstchronik*. a) Daß die Holztheuerung in Leipzig, Weissenfels, Merseburg etc. im Mangel des Flößholzes ihren Grund habe, das im Gebirge und Voigtlande nicht früh genug an die Flößbäche geschafft war; worüber die Frühlingswasser ganz unbenutzt blieben. b) Etwas über den Brand im Schwäbischen Schwarzwalde. 8) *Ankündigung der Forstlehranstalt in Waldau bey Cassel*.

IX. Heft. 1) *Mehrfährige Erfahrungen bey der Nadelholzsäat*. — Die beste Zeit zur Waldsaat soll der Spätherbst und die offene Witterung im Winter seyn, in zwey Fess weiten Reihen. Dagegen würde mancher Forstmann besonders in hohen gebirgigen Gegenden manches ebenfals aus vieljähriger Erfahrung

zung einzuwenden haben. 2) *Waldschaden durch Sturmwind.* — Im December 1800 und Januar 1801 hat der Sturmwind, wie fast allenthalben, auf dem Harz und in Kurfachsen großen Schaden gethan. Am Harze soll sich der Verlust auf eine Million Thaler belaufen. 3) *Ueber die Vertilgung des Föhrenspanners (Ph. G. piniaria).* Der Förster Schreyer zu Tornau hat zur Vertilgung dieses Insects die Puppen mit dem Moose zusammenharken, und verbrennen lassen, und beym Fliegen des Nachtfalters, Dampfhaufen und Loderfeuer argebracht; dadurch zogen sich diese Insecten nach der Helligung und verbrannten. Diefes Verfahren ist abgebildet, und nachahmenswerth, erfordert aber viel Aufsicht. 4) *Naturgeschichte des Ohrlappengeyers.* — Aus *Vaillants* Vögeln, nebst Abbildung. 5) *Hauptplan der Forstlehranstalt zu Schwarzenberg in Franken.* Der Unternehmer ist der Forstmeister Friedel daselbst. 6) *Feindesliebe.* — Bey einer überschwemmenden Eisfahrt retteten Männer aus Wehlitz einige mit dem Eis und den Fluthen kämpfende Rehe, die ihnen vielleicht schon Schaden gethan hatten, und wieder thaten. 7) *Naturgeschichte des weissen Fischadlers.* — Aus *Vaillant*, nebst Abbildung. 8) *Nachricht von einer neuen Sammlung Original-Zeichnungen der Hirsche zur Erläuterung zweyer Zeichnungen.* Hier findet man einen Hirsch, wie er zu Holze geht und sichert, und ein Thier wie es eben setzen will. Allein die letzte Stellung hat das Thier nur selten im Augenblick des Setzens, denn dann steht es nicht, sondern liegt gewöhnlich. So gebehret es sich immer nur bey den ersten Wehen. Gewöhnlich macht es das Thier, wie gesunde Kühe auch. Die Zeichnungen sind vortreflich, und von dem unter denkenden Jägern hinlänglich bekannten Zeichner und Schnitzer Böhler aus Arnstadt. 9) *Ankündigung eines Instituts zu Bildung künftiger Forstmänner.* — Der Unternehmer ist der Oberjagdcommissär Michaelis zu Dresden. Das monatliche Honorar ist 4 Rthlr. 10) *Kleine Gedenkschrift für alle Forstmänner und Jagdbesitzer.* — Ist ein Aufsatz über den *Safthieb* in Laubholzwaldungen, der schon in mehreren Journalen steht.

X. Heft. 1) Einige Bemerkungen über die in der Forstwirtschaft so äußerst wichtige Frage: *Ob Baumholzwirtschaft vortheilhafter sey als Stangelholzwirtschaft?* — Der Vf. zweifelt, wenn man auch größern Ertrag am Holze bey jener zugäbe, ob der Gewinn am Gelde größer seyn werde? Nach Rec. Meynung ist es wohl so gut als ausgemacht, daß *caeteris paribus* Buchenhochwald mehr Holz und Geld einbringt, als dergleichen Stangenholz. Allein ob man bey den jetzigen holzarmen Zeiten auf den Buchenhochwald warten könne, und ob Boden und Clima darzu taugen, das sind andere zu beherzigende Fragen. 2) *Naturgeschichte des Schlagadlers.* — Aus *Le Vaillant*, mit

2 Abbildungen. 3) *Beytrag zur Forstgeschichte Kurfachsens.* — Bey Gelegenheit des Landtrags. Das wichtigste ist die Beschwerde über den Wildschaden mit der kurfürstlichen Resolution, daß Vergütung und Abschiesung des Wildes erfolgen soll, und dann die Beschwerden gegen den ausländischen Holzverkauf, der auch unterlagt worden ist. 4) *Die Trappenjagd.* — Es sind die gewöhnlichen Jagdmethoden angegeben, und die mit Windhunden abgebildet. 5) *Ueber das Wachstum der Saamen, Knospen und Wurzeln* von Dr. Darwin, aus dem Englischen. — Ist für diejenigen, welche von der Forstbotanik etwas mehr wissen wollen, als Saat- und Benutzungsart, und etwa die *Linneischen* Namen.

SCHÖNE KÜNSTE.

WEISSENFELS, (WIEN,) b. Doll: *Tranquilla, ein Gemälde aus Italiens sanfterm Himmel.* 1802. 159 S. 8. mit 1. Kpfr. (16 gr.)

Allem Anschein nach der Probeversuch eines Anführers, dem es noch ganz an den nöthigen Kenntnissen fehlt, nicht nur, wie es *unter Italiens sanfterm Himmelsstrich* (denn das soll doch wohl der affectirte, ungrammatikalische Titel sagen!) sondern auch in der Welt überhaupt zugeht. Er möchte gern ideale Charaktere darstellen, gern wichtige Begebenheiten schildern; aber sein Gebild ist Nebel, seine Sprache eine Zusammenhäufung unbedeutender Phrasen, und zum Beweis, wie fremd er mit der Landesart und dem Verlauf der Dinge überhaupt ist, darf man nur die Scenen S. 29—40. nach *Enricos* Zweykampf durchlesen. Die Italiänerinnen, bey aller ihrer Vorliebe gegen die Deutschen, machen ihnen doch oft den Vorwurf: daß sie ein wenig kalt lieben. Aber eine sobald sich tröstende Liebe, wie die des deutschen Barons S. 135. ist, wäre auf jedem Fall auch im kältesten Charakter undenkbar. Unmoralische Schilderungen trifft man zwar nirgends, ja selbst dann nicht in diesem Werkchen an, wenn der Stoff dazu Gelegenheit anbieten dürfte. Aber alle mögliche Zucht und Ehrbarkeit entschuldigt den Mangel an Wahrscheinlichkeit und Interesse nicht. Das Aeußere dieses Romans ist nett, und vorzüglich ist das Titelkupfer so schön, daß wir es einem *bessern* dichterischen Werke wohl gegönnt hätten.

BERLIN, b. Schöne: *Gedichte vermischten Inhalts vom Friedrich Gottlob Walter.* Zweyte m. Kupfern vermehrte Ausgabe. 1802. 214 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1801. Nr. 86.)

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Mittwochs, den 14. April 1802.

ERDBESCHREIBUNG.

STOCKHOLM, b. Deleen u. Forsgren: *Voyages pittoresques au Cap Nord*. Par A. F. Skjöldebrand, Colonel au Service de S. M. le Roi de Suede et Chevalier de l'ordre de l'épée. 1801. 1 Bog. Tit. 6 Bogen Text sauber gedruckt, und XV Kupfer. Fol.

Wie sehr die Begierde nach Kenntniß des Vaterlandes in Schweden erwacht, und die unter König Gustav III. geweckte Liebe zur Kunst daselbst unter der vornehmern Classe zunimmt, und sie ermuntert, ihre Arbeiten sogar auf eigene Kosten dem Publicum in die Hände zu geben, davon zeugen nicht nur die *Bref under Resor i Sverige* (Briefe während einer Reise in Schweden), Stockholm 1797. in gr. 4. mit saubern Vignetten und Kupfern (von *Linnerhjelm*); die seit 1793 erscheinenden *Chartor öfver Sverige med bifogade ritningar*, (Karten über Schweden mit beygefüigten Zeichnungen) XV. Blätter im Landkartenformat (von dem Baron *Hermelin*), wovon die erste Abtheilung die nördlichen Provinzen Schwedens, und die zweyte Finnland enthält; sondern auch dies neue Prachtwerk, voll typographischer und artistischer Schönheit, wovon wir hier das erste Heft vor uns haben. Der Vf. ist der schwedische Obriste Hr. *Skjöldebrand*, den man auch aus der Geschichte des letzten Reichstags kennt, ein Mann von Genie, der außer seinen militärischen Kenntnissen, große Fertigkeit in der Musik hat, und dem die Natur selbst das Reifsbley und den Gräbftichel in die Hände gegeben zu haben scheint; daher ihn auch die Musikalische und die Maler-Akademie zu Stockholm zum Mitglied aufgenommen hat. Die Begierde Gegenstände zu sehen und zu zeichnen, die noch nie gezeichnet waren, führte ihn in die rauhen Wüsten Lapplands, und bis zum Cap Nord, der äußersten nördlichen Spitze Europas! Die abgebildeten Gegenden und Ausichten hat er alle selbst, nach der Natur gezeichnet, und nicht zu verschönern, sondern bloß wahr und treu darzustellen gesucht. Nach diesen Zeichnungen sind die Kupfer, theils von ihm selbst, theils von einigen andern schwedischen Künstlern gestochen. Da wir außer den schwedischen geographischen Karten, deren *Björnsjerna* im 4ten Th. des Lüdekefchen Gelehrsamkeitsarchiv allein 130 angegeben hat, auch noch mehrere vom schwedischen Landmesser-Contoir herausgegebenen Karten, mit den Nordenankerschen Seekarten, besonders die oben

A. L. Z. 1802. Zweyter Band.

genannten schönen Hermelinschen Karten über die nördlichen schwedischen Provinzen haben: so hat der Vf. keine allgemeine Karte über die von ihm bereisten Provinzen beygefüigt, verspricht aber doch im folgenden Heft einige specielle Karten über einige Flüsse in Lappland, und besonders eine über die Küste des Eismees bis zum Cap Nord zu liefern. Er trat nebst Hn. A** und B**, vermuthlich ein paar Franzosen, eine Reise im März 1799 an, und zwar über Åland nach Åbo, und von da durch ganz Ostbothnien bis Torneå, wo er sich im Junius befand, und so weit geht seine Reise nur in diesem ersten Heft. Man rechnet gewöhnlich 10½ schwedische Meilen auf einen Grad des Aequators. Diese Angabe ist nicht genau. Die Entfernung des Aequators vom Pole ist 935 $\frac{193333}{100000}$ schwedische Meilen oder 5.130740 französische Toisen. Und da ein Uaterfchied unter den Graden der Breite unter dem Aequator und den Polen ist: so machen 10, 39544933 schwedische Meilen einen mittlern Grad. Die schwedische Meile hat 6000 schwedische oder 5484 französische Toisen. Folglich verhält sich eine schwedische Meile zu einer gewöhnlichen Lieue in Frankreich, wie 5484 zu 2282; zu einer deutschen Meile, wie 6000 zu 4176; und zu einer englischen Meile, wie 6000 zu 908 $\frac{1}{2}$.

Da sich das auf 6 Bogen in Folio beygefüigte Tagebuch des Vf. vom 18. März bis 17. Junius, und die dazu gelieferten Kupfer auf einander beziehen, letztere aber hier das vornehmste sind: so will Rec. hier das, was die Kupfer vorstellen, hersetzen, und bey jedem eine oder die andere Bemerkung des Vfs. aus dem beygefüigten Tagebuche anführen. 1. *Kupfert. 1. Depart de Griffelhamm, 2. Glaces de la mer, 19 Mars*. Ein unabsehbares mit Eis belegtes Meer ist ein hinreisendes Schauspiel; aber es ist nichts gegen die im Sturm auf einander gethürmten Eismassen, die einer Kette durch Erschütterung eingestürzter Berge, einer großen durch ein Erdbeben in Ruinen verfunkenen Stadt gleichen. Im März kommen die Robben, die des Winters über unter dem Eise liegen, aus Löchern, die sie durch den Hauch ihres Athems darin verursachen sollen, hervor, die Weibchen werfen da ihre Jungen, und hier schlägt man sie, da sie auf dem Eise nur langsam fortkommen können, mit Knüppeln todt. So erzählten die Einwohner zu Sigpitsnär. Da es hier keine Flüsse in der Nähe giebt, so ist es schwer zu sagen, wie diese Amphibien aus dem Eise hervorkommen; denn das ihr Hauch im Stande sey, ein mehr als zwey Ellen

Ellen dickes Eis aufzuthauen, ist sehr unwahrscheinlich. II. *Ruines de Castelholm*, 30 Mars. Dieß von Bürger Jarl erbauete Schloß ist aus der Geschichte Erich XIV. bekannt, die Celsius 1774 zuerst zuverlässig bearbeitet hat, und die vom CR. und Prof. Möller in Greifswald 1776 mit Zusätzen ins Deutsche überfetzt ist. Die Monumente des Alterthums haben in den Augen des Malers eine Schönheit, die solche von der Natur geformten großen Massen nahe bringt. Die Hand der Zeit bildet durch ein Ungefähr die Form der Ruinen. Die Küsten von Åland waren fast ganz mit ungeheuern Haufen gefällten Holzes bedeckt, das für Stockholm bestimmt war, und das theils in den Wäldern dieser Insel, theils in Finnland gefällt wird. So entblößen die großen Städte die Provinzen, und die Küsten von Åbo bis Wasa, welche ehemals mit den schönsten Wäldern prangten, zeigen nur das Bild ihrer Zerstörung. — Die dortigen Bauerweiber trugen oben auf der Spitze des Kopfes eine Art Mütze, die einen Theil der Haare unbedeckt läßt, welche von einander getheilt über die Stirne herabfallen, und da mit starkem Bier angeklebt werden, das, wenn es trocknet, eine Art von Firnis abgiebt. III. *Chateau d'Åbo*, 20 Mars. Auch dieß von Bürgern erbauete und etwas besser erhaltene Schloß, als das zu Castelholm, diente Erich XIV. zum Gefängnis. Der Vf. erhielt hier von Hn. Prof. Franzen zu Åbo, einem der vorzüglichsten schwedischen Dichter, ein von einer gemeinen finnischen Bäurin verfertigtes Lied, welches von der natürlichen Anlage dieses Volks zur Poesie zeugt. Die Melodie, worin es in finnischer Sprache, so wie fast alle ihre Verse in gleicher Melodie verfaßt sind, scheint doch äußerst monotonisch. Aber die davon hier beygefügte französische Uebersetzung, mag hier stehen:

Ah! si venait mon bien aimé!
S'il paraissait mon bien connu!
Comme mon baiser volerait à sa bouche,
Quand même elle serait teint du sang d'un loup,
Comme je ferverais sa main,
Quand même un serpent s'y serait entrelacé,
Le souffle du vent que n'a-t-il un esprit,
Que n'a-t-elle une langue,
Pour porter ma pensée à mon amant,
Et pour m'apporter la sienne,
Et pour échanger les paroles entre d-ux coeurs aimans,
Je renoncerais à la table du Curé.
Je rejetterai la parure de sa fille,
Plutôt que de quitter l'objet cheri,
Lui que j'ai taché d'enchaîner pendant l'été,
Et d'apprivoiser pendant l'hiver.

Bey Wama trafen die Reisenden eine Brücke über den Kumo an, die nach einer krummen Linie, als ein Zirkelfegment in den Strom hinein gebauet war, und die allein im Stand war, der Gewalt des Wassers, wenn der Schnee schmolz, zu widerstehen, wovon alle übrigen Brücken weggerissen wurden. IV. und

V. *Cataracte de Kyro*, 28 Mars; von zwey verschiedenen Seiten angesehen. Der Wasserfall stürzt sich plötzlich 70 bis 80 Ellen hoch durch ein Eisgewölbe hinunter. Von dem einem Ufer des Flusses bis zum andern waren durch die gewaltige Kälte des damaligen Winters, zwey Brücken entstanden, über welche die Bauern weggingen, während das Wasser mit einem fürchterlichen Geräusch darunter wegstürzte. Der Vf. sah hier eine Probe von einer außerordentlichen Geschicklichkeit, womit die finnischen Bauern mit einem geladenen Gewehr zu treffen wissen. Die dortigen Einwohner tragen ein Hemd über ihren Kleidern. VI. *Aurore boreale*, 1 Avril. Unstreitig die schönste Kupfertafel, so wie der Anblick selbst der prächtigste ist. Der ganze Horizont war von beweglichen Lichtmassen erleuchtet, die bald Strahlen werfende Zirkel, bald unregelmäßige Figuren machten, während das am Zenith die Sterne durch die Gipfel vom Winde bewegter Bäume funkelten. VII. 1. *Rivière de Kyro*. 2. *Pörte ou habitation Finnoise*, 2 Avr. Hier mußten die Reisenden über lange Eiszungen gehen, an deren beiden Seiten das Wasser braufete. Die beschriebenen Pörten oder Rauchstuben der Finnen, wo der Rauch in der Mitte der Wohnung ohne einen Schornstein nur durch ein Loch im Dach herausgeht, und alles selbst das Leinenzeug darin schwarz färbt, kennt man schon aus andern Beschreibungen. Die Bewohner derselben leben sonst gut, und haben Ueberflus an Milch, Butter, Käse, Fleisch und Fischen. Im Vordergrund dieser Tafel sieht man ein paar Bauern, die mit in einander gefügten Händen, eine Runa singen. Auch die Bäder der Finnen sind hier beschrieben. Man stelle sich eine Badstube mit einem Ofen vor, die so stark wie möglich geheizt ist. Die Männer gehen ganz nackend, die Weiber in Hemde herein. Jene setzen sich auf eine Art von Gallerie ganz nahe unter dem Dache, da hingegen die Weiber kochendes Wasser auf den Ofen gießen, wodurch ein Dunst entsteht, der die ganze Badstube anfüllt, und in weniger als einer Minute die stärkste Transpiration hervorbringt. Die Hitze ist gewöhnlich von 70 bis 80 Gr., des Celsiuschen, 56 bis 64 des Reaumurischen und 158 bis 176 des Fahrenheitschen Thermometers. Hernach steigen die Männer von der Gallerie herunter, um mit lauwarmen Wasser abgewaschen zu werden; die Weiber frotiren ihnen den ganzen Leib, und schlagen sie ganz sanft mit Birkenzweigen, woran die Blätter sitzen. Ehe die Männer ihre Kleider wieder anziehen, wälzen sie sich im Winter im Schnee, und im Sommer im Grase herum. Hernach nehmen auch die Weiber auf gleiche Weise das Bad, nur das sie das Herumwälzen im Schnee oder Grase unterlassen. Ungeachtet der Nacktheit wird nie die strengste Schamhaftigkeit verletzt, und ein Weib, die sonst mit ihren Gunstbezeugungen nicht geizig ist, würde doch im Bade nicht die geringste Freyheit erlauben. Ein Finne, der sich nicht wenigstens alle Sonnabend Abends baden könnte, würde sich für sehr unglücklich

lich halten. Der Vf. führt eine Probe an, wie äusserst wenig eigennützig die Ostbothnier sind. Er gab einem Bauer, der ihn gefahren, einen dortigen Zettel, der ein paar Schillinge mehr galt, als der Bauer für die Fuhr haben sollte; aber er war schlechterdings nicht zu bewegen, den Zettel anzunehmen. Das ist unrecht, sagte er, und ich habe es nicht nöthig. — Die Leichtigkeit, womit man in Finnland reiset, und die dortige Gattfreyheit ist bekannt, besonders werden die Reisenden von den Predigern sehr wohl aufgenommen. Zu Uleåborg mußte der Vf. wegen des einfallenden Thauwetters und der dadurch unwegsam gewordenen Wege über zwey Monate bleiben, war aber sehr mit seinem Aufenthalt daselbst zufrieden. *Uleåborg* treibt unter den finnischen Städten den grössten Handel, und exportirt an 30000 Lspf. Butter, 30000 T. Theer und 3000 T. Pech, u. s. w. auch sogar etwas Getreide. Es hat an 4000 Einwohner, und darunter einige reiche Kaufleute. Die hier eingerückten meteorologischen Nachrichten kennt man schon aus den Abhandlungen der Akademie der Wissenschaften von 1800. VIII. *Fleuve d'Uleå*, 2. *Juin*. Nun erst wurden die Flüsse vom Eise frey, um sie passiren zu können. IX. *Fleuve de Kemi*, 12. *Juin*. Man liest hier die Geschichte eines auf dieser Tafel mit abgebildeten Schiffs, das verschiedene Wasserfälle glücklich passirt war, aber endlich, als das Wasser fiel, auf einer Sandbank sitzen blieb und verloren gieng. X. *Rivière de Kumo*, 13. *Juin*. Nirgends findet man wohl so viele herrliche Ansichten als an der Südseite von Torneå. XI. *Ville de Torneå; le soleil à minuit*, 15. *Juin*. Die Stadt liegt unter dem 65° 51' der Breite. XII. *Embouchure du Fleuve de Torneå*, 15. *Juin*. Hier trat Hr. Sch. den Secretär der Akademie der Wissenschaften, Hn. *Spanberg* an, der dahin geschickt war, zu untersuchen, ob es der Mühe werth sey, dort eine neue Gradmessung anzustellen, da die in J. 1736 gemachte nicht genau ist. Man wird sie vermuthlich vornehmen, so bald die Akademie nur das Geld dazu hat. XIII. *Eglise de Karungi; fleuve de Torneå; montagne de Nivavara*, 16. *Juin*. XIV. *Cataracte de Voyena; pêche du Saumon*, 18. *Juin*. Die Art des Lachsanges ist doch von der verschiedenen, der Rec. in Schweden bey *Motala* oft mit Vergnügen beygewohnt hat. XV. *Plaine inondée par la fleuve de Torneå*, 17. *Juin*.

Die schönsten unter diesen 15 Blättern sind Nr. II. III. VI. VII. VIII. XI.; andere würden noch mehr hindrücken, wenn sie nicht alle, indem sie den Lauf von Flüssen darstellten, zu viel Aehnlichkeit mit einander hätten; die, so reizend jedes Blatt an sich ist, doch nach einander betrachtet, das Auge ermüden. Wir hoffen bald das zweyte Heft anzeigen zu können, das uns schon tiefer nach Lappland führen wird; um so mehr vermuthen wir auch, daß die Bemerkungen des die zu liefernden Kupfer begleitenden Journals viel Neues, und bisher Unbekanntes enthalten werden.

SCHÖNE KÜNSTE.

FRANKFURT a. M., b. Herrmann d. j.: *Lodoiska, eine polnische Novelle* von N. P. Stampeel. 1801. 202 S. 8. (16 gr.)

Louvets Faublas gehört ganz gewiß zu den gelesesten Producten der neuern französischen Romanen-Literatur. Sein äusserst muthwilliger Inhalt, und die gefällige Leichtigkeit seines Stils erwarben ihm diesen, freylich an sich noch ziemlich zweydeutigen Vorzug. Unter tausend Lesern hätten sicher neunhundert und fünfzig besser gethan, wenn sie ihre Sinnlichkeit durch ihn nicht angereizt hätten. Gleichwohl hat er unftreitig auch für einen geläuterten Geschmack manches Verdienst. So wenig wir ihn den ältern, ächt komischen, gehaltvollen Erzählungen eines le Sage oder Crebillon an die Seite setzen möchten: so übertrifft er doch die allerneuesten schmutzigen Gemälde eines Pigault, le Brün, und anderer ähnlichen Schriftsteller weit; und kann zugleich als eine treffende Schilderung von den Modeüppigkeiten des Pariser, sogenannten *feinern* Zirkels, kurz vor dem Ausbruch der Revolution, betrachtet werden. Das einzige *ernste* Bruchstück in den erstern Theilen dieses Faublas ist die Geschichte der *Lodoiska*. Sie erregt an sich selbst schon durch das Gewebe romantisch-tragischer Begebenheiten, übertragen auf Charaktere von Bedeutung, durch die unverkennbare Anspielung auf allbekannte politische Vorfälle, und durch den leidenschaftlichen Ton ihres Erzählers, mannigfaltige Theilnahme. Ja, da überdies noch Louvet der hier aufgeführten Hauptheldin den Namen seiner Gattin beylegte; da die französische *Lodoiska* bald nachher sich einen so ausgebreiteten Ruf durch unerschütterlichen Muth in den Gefahren ihres Gemals, durch Beywirkung zu seiner Rettung erwarb; da sie ein seltenes Beyspiel von ehlicher, bis zum Grabe und selbstwähltem Tode ausdauernder Zärtlichkeit ward: so gewann selbst dadurch jene Geschichte im Verfolge noch mehr Interesse, als sie bey ihrer ersten Erscheinung hatte.

Gleichwohl hat Hr. Stampeel im Vorbericht zu gegenwärtigen Büchlein sehr Recht, wenn er sagt: „Sie (diese Episode) bleibt in der Gallerie von Taleaus aus der Sittenverderbnis der höhern Pariser „Welt in Grundton und Colorit ein so abweichendes „Gemälde, das man es füglich abnehmen, als ein- „hängen kann.“ Es war eben daher gar kein unglücklicher Gedanke, dieses Bruchstück als selbstständig zu behandeln; ja es ward selbst zum glücklichen Einfall, da ihm ein Mann ausführte, der hinfällige Kenntniß beider Sprachen besitzt, und energischen Ausdruck mit seinem Gefühl vereinigt. Wir haben dadurch zwar kein originelles Werk, doch einen guten Roman mehr gewonnen; und der Gewinn ist um so angenehmer, da nun keine Unterbrechung zur unrechten Zeit die Totalwirkung mindert, und unser Mitgefühl nicht durch einen Seitenblick auf jugendlichen Muthwillen geschwächt wird.

Dafs

Dafs übrigens Hr. St. sich nicht immer buchstäblich an sein Vorbild hielt; dafs er es zuweilen blofs als Grundlage brauchte, und manchen neuen Uebergang, manche kleine Einbiegung sich erlaubte, das würden wir im voraus vermuthet haben, hätte er es auch nicht selbst in seiner Vorrede gestanden. Der grössere Theil dieser Abänderungen oder Zusätze hat unsern Beyfall. Nur einmal glauben wir doch einen kleinen Verstoß zu bemerken. In Hn. *Stampeel's* *Lodoiska* erzählt Kofinski (S. 9.) „Seine Verbindung mit dem Grafen Poniatowski habe nie Pulawski's Beyfall gehabt. Dem geraden, durchgreifenden Manne, der für erkanntes Recht keine glatte Worte, aber zur Vertheidigung desselben ein nie rothen- des Schwerdt gehabt, hätte die gewandte, anschmie- gende Biegsamkeit für charakterlose Schwäche, die Gabe einer herzerobernden Wohlredenheit für dop- pelzünzige Heuchelei, die feinere Ausbildung der Sitten für weibliche Weichlichkeit gegolten. Er sey ihm in der Gesellschaft ausgewichen, und habe sich gegenständig ihm immer im Weg gedrängt, wenn derselbe einen neuen Beweis von seiner Mitbürger Liebe erhalten hätte, um ihn dann mit einer zwey-

„fach schneidenden Kälte zu drücken.“ — Diese ganze, wohl zwey Seiten lange Tirade fehlt im Louvet; und man würde sie auch hier nicht vermiffen. Wenn Kofinski schon früher wußte, dafs Pulawski (sein ge- hoffter Schwiegervater) Poniatowski's erklärter Gegner sey: so hätte er diesem letztern unmöglich die Stimme zur Königskrone geben können, ohne vorher mit jenem Rücksprache genommen zu haben; hätte unmöglich die Hoffnung hegen können, dafs der strenge Pulawski seine Abweichung billigen oder auch nur verzeihen dürfte. Das französische Original, indem es hierüber wegschöpft, erspart sich eine Unwahrscheinlichkeit von Bedeutung. —

Der Stil dieser Verdeutschung erinnert nur selten daran, dafs man eine Uebersetzung liest. Freylich, wenn man sie mit dem Original selbst vergleicht, bleibt der Vorzug anscheinender Kunstlosigkeit auf des Franzosen Seite. Hr. St. hat, hauptsächlich durch kraftvolle Beywörter, mehr Würde hinein zu bringen gesucht. Beym gegenwärtigen Stoff ist dies kein Fehler; aber wenn Hr. St. den ganzen Faublas so übersetzte, so würde die Lieblichkeit des scherzenden Tones dabey leiden.

KLEINE SCHRIFTEN.

ARNEVGELEHRTHEIT. 1) Göttingen: Einige Bemerkungen über das seit einiger Zeit in Göttingen herrschende Scharlachfieber, von J. Arneemann. 1802. 54 S. 8.

2) Ebendaf.: *Beurkundung der unter dem 2ten dieses Monats von mir herausgegebenen Krankengeschichte*, von L. Chr. W. Cappel, Prof. der Med. im Januar. 1802. 38 S. 8.

3) Ebendaf.: *Nachtrag zu meinen Bemerkungen etc.* von J. Arneemann. 1802. 7 S. 8.

Hr. Prof. Cappel behandelte vom 23sten — 28sten Dec. 1801 einen Scharlachfieberpatienten, der aber bey aller ärztlichen Sorgfalt immer schlimmer wurde. Den 28sten ward auch Hr. Prof. Arneemann zu Rathe gezogen; beide besuchten und behandelten nun den Kranken gemeinschaftlich. Der Kranke war aber nicht zu retten, er starb in der Nacht vom 2ten Januar. Da kurz nachher noch ein anderer Student am Scharlachfieber starb, so veranlafste dieses Hn. Prof. C. die Krankheitsgeschichte beider nebst einigen allgemeinen Bemerkungen über das Scharlachfieber, ohne weiteren Titel, und nur mit seiner Namensunterschrift versehen, drucken und in Göttingen austheilen zu lassen. — Hierauf liefs Hr. Prof. A. Nr. 1. drucken und allenthalben verbreiten. Er wirft darin Hn. C. Einseitigkeit und Unwahrheit im Erzählen vor, macht ihm Vorwürfe wegen seiner Methode, sagt sich von allem Antheile an der Cur los, und erklärt, dafs er sich gleich von allem Anfang an von aller Theilnahme an der Behandlung frey gesprochen habe, da seine Vorschläge von Hn. C. nur verächtet, verachtet, und gar nicht angewendet worden seyen. — Hr. A. zeigt sich hier von einer eigenen Seite. Nachdem zweyten Besuche, wo er empfindlich war, dafs seine Vorschläge, wie er glaubte, alle mißbilligt worden waren, wollte er den Kranken nicht mehr besuchen, (hätte er dies deut-

lich erklärt, so hätte man wahrscheinlich einen andern Arzt consultirt,) aber um einmal Hn. C. reizende Methode kennen zu lernen, kam er doch wieder, und antwortete bey Hn. Cappel's Vorschlägen, wenn er sie auch ganz mißbilligte, so als wenn er völlig übereinstimmte, z. B. Ja wenn Sie glauben, oder wie Sie meynen etc. (Hr. A. war doch wohl in einer andern Absicht zur Consultation gerufen worden, als um Hn. Cappel's Reizmethode kennen zu lernen! Rührte sich denn sein Gewissen nicht bey diesem Verfahren? Befürchtete er denn darüber keine Ahndung seiner Obrigkeit? Denn die Obrigkeit kann und darf zwar einen öffentlichen Arzt nicht über seine Methode zur Rechenschaft ziehen, aber sie kann einen Arzt strafen, der den Zweck, weswegen er gerufen wird — nämlich nach seinem besten Wissen zu rathen — pflichtwidrig vernachlässigt.) — Hr. Cappel nahm sich nach der Erscheinung dieser Schrift, unserer Meynung nach, sehr gut; statt alles Streitens, wodurch am Ende doch mancher nicht überzeugt worden wäre, liefs er Nr. 2. alle in der Krankheit gegenwärtig gewesenen Freunde des Kranken, von einem öffentlichen Notar über die etwa streitigen Punkte verhören. Und aus diesem Zeugenprotocoll ergiebt sich dann, dafs die von Hn. C., ohne Titel herausgegebene Krankheitsgeschichte der Wahrheit gemäß sey, Hr. A. aber in seinen Bemerkungen mehrere Unrichtigkeiten vorgebracht habe. — Auf diese Cappel'sche Vertheidigung hat Hr. A. nun wieder in einem Nachtrage Nr. 3. geantwortet, der aber so unbedeutend und kraftlos ist, dafs er auch das von Hn. C. bekanntgemachte nicht im geringsten widerlegt. Auffallend ist es aber noch, dafs Hr. A., der in diesen Schriften auch seine medicinische Theorie eben nicht in das vortheilhafteste Licht gesetzt hat, durchaus von Hn. C. verlangt, er solle seine Methode vor dem Publicum rechtfertigen. Kann denn das Publicum hier eine Stimme haben?

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 14. April 1802.

NATURGESCHICHTE.

LEIPZIG, in d. Schäfer. Buchh.: *Archiv für die Botanik*. Herausgegeben von D. Johann Jacob Römer. *Zweyten Bandes, zweytes Stück*. S. 135 bis 318. m. 9 Kupf. *Zweyten Bandes, drittes Stück*. S. 319—450. 1801. 4.

Mit vieler Thätigkeit setzt Hr. D. R. fein gut und nützlich angelegtes Archiv fort, welches in diesen neuern Stücken an Reichhaltigkeit und Mannigfaltigkeit sehr zugenommen hat. Zuerst liefert er, aus dem Englischen übersetzt die bekannten trefflichen Bemerkungen Goodenough's, über die in England einheimischen Arten der Segge, wozu Tab. I—5 gehören (*Transact. of the Linn. Soc.* Vol. II. p. 126 bis 211., nebst den Zusätzen *Transact. of the Linn. Soc.* Vol. III. p. 76—79.). Es sind in allem 47 Arten; die lateinischen Beschreibungen des Vfs. hat auch der Herausg. beybehalten. S. 196. *Beschreibung einiger neuen brittischen Carex-Arten* von James Edward Smith (*Transact. of the Linn. Soc.* Vol. V. p. 264—273.). Es sind noch fünf Arten nachgetragen, nämlich: *Carex Davalliana*, *binervis tomentosa*, *Micheliana*, *laevigata*. S. 202. *Diff. Fungos regno vegetabili vindicans*. Auctore Jona Dryander. 4. 1776. Mehr durch den Vf. als ihren Inhalt merkwürdig. Eine ähnliche gut geschriebene Differt., wenn doch einmal die nun unbezweifelte Pflanzennatur der Schwämme zur Sprache gebracht werden sollte, hätte damit können verbunden werden: *Diff. de Fungorum origine*. Auctore C. L. Blottner. 1797. 8. — S. 209. *Ueber die merkwürdige Ortsveränderung der Antheren, und Befruchtungsart der Linneischen Pflanzengattungen Orchis, Ophrys, Serapias und Satyrium, nebst einigen botanischen Bemerkungen*, von Hn. Auditor J. K. Wächter zu Clausthal. Hiezu Tab. 6. Bey allen Arten der angeführten Gattungen haben die männlichen und weiblichen Befruchtungswerkzeuge eine solche Lage gegen einander, daß es den erstern durchaus unmöglich wird, die Befruchtung der letztern zu vollziehen, wenn sie nicht aus ihrem natürlichen Standorte heraus, und in die Sphäre der weiblichen Theile gebracht (translocirt) werden. Die Natur bedient sich zu diesem Endzwecke zweyer Hülfsmittel: ertlich einer klebrigen Feuchtigkeit, welche sie entweder mit den Antheren selbst verbinden, oder in deren Nachbarschaft an anderen Theilen der Blume angebracht hat, und zweyten der Insecten, oder andrer äußerer Einwirkungen, um sowohl die Verbindung der Antheren mit der klebrigen

A. L. Z. 1802. Zweyter Band.

gen Feuchtigkeit zu befördern, als auch, wenn dieses bereits geschehen ist, die Antheren nach einem andern, der Befruchtung günstigeren Ort zu bringen. Die klebrige Feuchtigkeit ist auf eine dreyfache Weise bey den bemerkten Geschlechtern angebracht: 1) in einem besondern, von andern Blumentheilen unterschiedenen, kleinen Saftblättchen, dessen merkwürdige Beschaffenheit Hr. W. an der *Ophrys Nidus avis*, *ovata*, *spiralis*, und *cordata* entdeckt, und nun zuerst bekannt gemacht hat. So weit sich ohne Figuren dasselbe verständlich machen läßt, wollen wir ein paar Worte darüber sagen, übrigens jeden auf die vorzügliche Abhandlung selbst verweisen. Wenn man die Fructifications-Säule von oben betrachtet: so entdeckt man zuerst die Antheren in zwey Vertiefungen neben einander, jedoch nicht verwachsen, oder befestiget. Der weibliche Theil oder die Narbe befindet sich unter jenen, und unter einen Blättchen, von welchem sie oberwärts ganz bedeckt wird. Dieses Blättchen, in der Mitte zwischen den Antheren und der weiblichen Narbe, ist auf der Oberfläche glatt und glänzend, ergießt aber bey der leisesten Berührung eine kleine klebrige Saftkugel, welche die Enden der auf ihn liegenden Antheren auffasst und sich fest mit ihnen verbindet, und so verbunden auf einen andern Theil der Blume herabfällt. Das Blättchen, welches bey der Ergießung des Saftes etwas niedersank, steigt nun wiederum in die Höhe, damit die weibliche mit einer klebrigen Feuchtigkeit bedeckte, Narbe entblößt, und dem Saamenstaube entweder vermittelt des Windes oder der Insecten, ungehinderte Gelegenheit geben könne, die Befruchtung zu verrichten. Ist die Befruchtung geschehen: so beugt das Saftblättchen sich völlig niederwärts, und verschließt die weibliche Narbe gegen alle der Befruchtung nachtheilige Zufälle gänzlich. — 2) Ist die klebrige Feuchtigkeit angebracht auf einen über die weibliche Narbe hervorragenden Rande, wie bey *Serapias*, oder 3 an dem Fusse der Antheren selbst, wie bey *Satyrium*, *Orchis*, wodurch sie leichter aus ihrem Behältniß und in eine Lage versetzt werden können, welche ihre Einwirkung auf die Narbe möglich macht. Am Schlusse dieser scharfsinnigen räsönnirenden Abhandlung bemerkt noch der Vf., wie nothwendig und belehrend die angewandte Mühe seyn dürfte, bey mehrern Orchiden ihrer Begattung nachzuspüren, und daß vielleicht die Gattung *Ophrys* besser durch die Gegenwart des Saftblättchens, als nach der Gestalt des Honigbehältnisses von *Orchis* zu erkennen sey. S. 216. *Verzeichniß aller in Cavanilles Observaciones sobre el*

P
Rey-

Reyno de Valencia erwähnten Pflanzen. Als Beytrag zur spanischen Flora und zu einem spanischen Idiotikon. Nebst einer literarischen Notiz von dem seltenen in Deutschland noch gar nicht bekannten Werke selbst, welches in zwey prächtig gedruckten Foliobänden, der erste XII und 236 Seiten, mit 27 Kupfern, einer grossen Karte und einer Tabelle 1795, der zweyte 338 Seiten, mit 24 Kupfern 1797, in der königlichen Buchdruckerey zu Madrit heraus kam. S. 233. Beobachtung einer merkwürdigen Ungestalttheit der Herbstzeitlose (*colchicum autumnale*), von J. J. Bernhardt. Hiezu Tab. 7. S. 234. *Lindsaea*. Eine neue Gattung Farrenkraut, von Jonas Dryander (*Transact. of the Linn. Soc. Vol. III. p. 39 — 43.*) hiezu Tab. 8. 9. S. 238. *Orchis resupinata*, von dem verft. D. Naumburg. Ihr Charakter wird so angegeben und von der *Orchis conopsea* unterschieden: *O. bulbis palmatis; nectarii cornu setaceo, germ. long.; coroll. resupinata, labium trilobum, lacinia intermedia reflexa.* — Dabey wird gefragt: *an eadem cum Orchide suaveolente Villars, H. delph. 2. p. 38. t. 1. Fig. 1.?* Bey letzterer ist aber das *elabellum obtuse trifidum, calcare germin brevior.* S. 240. *Prodromus descriptionis Gratiolae, sistens species a D. König detectas, quem offert Johannes Colmann* (d. 9. Jul. 1793. 8. Hafniae, p. 16.). Es wundert uns, die hier aufgeführten Arten noch nirgends aufgenommen zu finden.

Drittes Stück. S. 310. *Observationes in Menthas Britanniae*. Auctore J. E. Smith (*Transact. of the Linn. Soc. Vol. V. p. 171 — 217.*). Der Text ist hier durchaus lateinisch geschrieben, der in den angeführten Transactionen zum Theil in englischer Sprache abgefaßt ist. Ob der Herausg. diese Uebersetzung selbst besorgt oder von dem Vf. selbst erhalten hat, wird nicht gesagt. Uebrigens bedarf diese wichtige Monographie keiner weitem Empfehlung. S. 346. *Dissertatio de genere Arum*. Auctore E. P. Ventenat. Wurde vom Vf. der physischen und mathematischen Classe des Nationalinstituts vorgelesen, und erscheint hier zum erstenmal im Drucke. Schon Tournefort forderte die zahlreichen Arten in drey Gattungen: *Arum, dracunculus, Arisarum*. Linné scheint bey ihrer Vereinigung nur den von ihm gekannten Charakter von *Arum maculatum*, den übrigen untergelegt zu haben. Aber so verschieden *Calla* von *Arum* ist, eben so verschieden sind von diesem *Arum esculentum, Sagittae folium, ovatum, seguinum, arborescens, auritum, bicolor*, welche V. unter seiner Gattung *Caladium* vereiniget. S. 135. *Diff. sistens observationes botanicas de discrimine generico Betulae et Alni*. Auctore Guil. Hartmann, Stutgardiano (1799 38 S. 4.). Eine vorzügliche Inauguralschrift, die sehr wenig bekannt ist, die es aber allerdings verdiente, hier wieder abgedruckt zu werden. Der Vf. geht alle Theile von *Betula alba* genau durch und vergleicht damit *Alnus glutinosa* sowohl als *incana*. Es ergiebt sich daraus allerdings ein allgemeiner Charakter, dessen wesentliche Verschiedenheit in den Schuppen, der Blume und Fruchthülle besteht. Die *Betula alba* unterscheidet sich: *Anthostegio, scutis 3,*

Corolla monopetala irregulari (quadripartita), Samara duplicata, von *Alnus*, wo das *Anthostegium 5 Scuta* führt, die männliche *Corolla quadripartita regularis*, und die Fruchthülle eine Nufs ist. S. 379. *Versuch über die Farben der Pflanzen*. Die Hauptidee des Vfs. dieser mit philosophischen Scharffinn und Befahrenheit geschriebenen Abhandlung beschäftigt sich damit: das die Farben der Corollen nicht für so unwesentlich in ihrer wissenschaftlichen Charakteristik zu halten sind, als manche Botanisten aus Anhänglichkeit an Linnés zu allgemeinen Urtheile darüber, gerne glauben möchten, wenn auch mit Aufopferung ihres täglichen Anschauens. Anstatt, das uns manche Beschreibungen ermüden, oft in Ungewissheit lassen, erweckt oft die Bezeichnung der Farbe augenblicklich das lebhafteste Bild, und hilft uns zur schnellern Kenntniss. Die Farbenveränderungen vermögen nichts dagegen. Mit ihren Gränzen kann man eben so genau bekannt werden, als mit den Abweichungen der Geschlechtstheile bey dem Gebrauch des Linnéschen Systems. Durch eine Reihe gut gewählter Beyspiele und einwirkender Ursachen macht uns der Vf. bekannt damit. Die stärkste Wärme verbunden mit dem lebhaftesten Einflusse des Lichts unter dem Aequator und den Wendekreisen, erzeugen die drey lebendigsten und brennendsten Farben: Roth, Gelb und Blau. Mit dem allmäligen Abnehmen des Sonnenlichts und der Wärme nehmen auch diese drey Farben, sowohl an Reinheit als Lebendigkeit ab; und es erscheinen, je mehr man sich von den heissen Zonen den Polen nähert, schwächere und gebrochene Farben. Auf die reinen Tinten Orange, Grün und Violet, womit die Pflanzen unter dem 30 — 50 Grade der Breite grösstentheils prangen, folgen gemischte und gebrochene Farben an den Blumen. Veriaßt man die gemäßigteren Zonen und nähert sich den Polen: so nehmen immer mehr blafsrothe und blafsblau, hellgelbe und hellviolette Blumen zu, die sich zuletzt wie die Alpenblumen in die weisse Farbe verlieren. Gerade entgegengesetzt verhält es sich mit der grünen Farbe der letztern, die, weil sie grösstentheils einem reinern und ununterbrochenen Lichte ausgesetzt sind, an ihren Blättern sehr dunkel zu seyn pflegt. Vielleicht könnte darum *Plantago atrata Hoppe*, nur eine blosse Alpenpielart von *Cancellata* seyn. Nach Sauffure's und de Luc's Versuchen leuchten die Sonnenstrahlen auf den hohen Gebirgen mehr, als das sie erwärmen, vielleicht das sich daraus erklären lasse, warum farbige Pflanzen aus den Ebenen, dieser starken Lichteinwirkung weniger gewohnt, auf den Alpen verbleichen, dagegen das Licht durch seine Stärke weisse Blumen auf denselben zu färben im Stande seye. Zwey sehr gut ausgedrückte Sätze wiederholen wir noch zum Beschluß: Das uns die Chemie allein, welche öfters dann erit urtheilt, wenn sie zerstört hat, schwerlich die Phänomene der Farben wird erklären können. — Man müsse die Farben der Pflanzen nach ihrem natürlichen Standorte, nicht nach dem erkünstelten oder zufälligen bestimmen.

men. S. 395. Ueber die Reizfähigkeit der Gewächse, von Rom. Ad. Hedwig (Prof. zu Leipzig). Eigentlich eine Art von Empfindlichkeit an den Blüten der *Oenothera tetrapetala*, welche an der völligen Entwicklung durch die geringste Verletzung gestört wurden. S. 398. *Hyaenanche globosa*, die *Lambert's Description of the Genus Cinchona* (Lond. 1797. 4.) angehängt ist. S. 400. Beschreibung einiger neuen Pflanzengattungen (Arten) aus *Georgian* (aus dem seltenen und kostbaren Werke: *The natural History of the rarer lepidopterous Insects of Georgia: including their systematic characters, the particulars of their several metamorphoses, and the Plants of which they feed. Collected from the Observations of Mr. Abbot, many Years resident in that Country, by J. E. Smith, 1797. 2 T. in fol. 104 Taf. 160 Rthlr.*). S. 404. Bemerkungen über einige wissenschaftliche Ausdrücke in der Botanik, von R. A. Salisbury. Aus dem Englischen (*Transact. of Linn. Soc. Vol. V. p. 135 — 142.*). Mit verschiedenen Anmerkungen des Uebers. S. 411. Nachricht über eine Sammlung seltener Pflanzen, von Claude Aubriet. Den Beschlufs beider Stücke machen eigene und entlehnte Recensionen und vermischte Nachrichten.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

FREYBERG, in d. Craz. Buchh.: *Neues Museum für die sächsische Geschichte, Literatur und Staatskunde*, von D. Christ. Ernst Weise, Assessor des Oberhofgerichts und Professor der Rechte zu Leipzig. *Zweyten Bandes, zweytes Stück.* 1801. 12 Bog. gr. 8. (18 gr.)

Auch dieses Stück ist reich an Materialien zum sächsischen Staatsrecht, und zur Statistik, und eben diese Reichhaltigkeit giebt zur langen Fortsetzung die gegründete Hoffnung, da das Studium der Vaterlandsverfassung jetzt wieder aufzuleben scheint, wie die bisher erschienenen mancherley Schriften über dieselbe bezeugen. Zur Empfehlung also weiter nichts, als die Anzeige des Inhalts: I) *Des Kurfürst Friedrich des Sanftmüthigen unederkäuflische Verschreibung einiger Schlösser, Städte und Aemter im Oster- und Voigtlande gegen seinen Bruder Georg Wilhelm III. wegen einer aus der Theilung herrührenden Schuldvergütung*, Leipz. d. 26. Sept. 1445. S. 1. Sie ist ein wichtiger Beytrag zur Geschichte der Landestheilung vom 10. Sept. 1445. und auch wegen der Schlüsse merkwürdig, die sich daraus über das damalige Schuldenwesen der sächsischen Staaten ableiten lassen. II) *Diplomatische Beyträge zur Theilungsgeschichte der Coburg-Eisenachischen Länder, zwischen der Altenburgischen und Weimarischen Linie.* S. 9. Wegen der bemerkten Theilung sind bisher zwey Hauptrecessse bekannt gewesen, nämlich der Vertrag vom 2. März 1633, und der vom 13. Febr. 1640. Als man aber in der Folge gewahr wurde, daß ein *error in calculo* vorgegangen war: so suchte man diesen durch eine rectificirte Vertheilung vom 12. Jun. 1643. zu

heben, — die hier S. 12. mitgetheilt wird, der man einen summarischen Anschlag sämmtlicher Coburgischen und Eisenachischen Aemter und der im Jahr 1572 dazu gebrachten Güter beyfügte, der S. 19. zu finden. S. 21. ist die Verabredung wegen Entlassung der Hofdiener, geheimen und Kammerräthe, Vertheilung der Mobilien vom 13. Jan. 1639. und S. 26. die brüderliche Vertheilung der Coburgischen und Eisenachischen Kammer Schulden, den 19. Jun. 1643. III) *Ueber die Verhältnisse des gräfl. Hauses Stolberg, gegen das Kurhaus Sachsen* S. 40. Eine gründliche Berichtigung der schon über diesen Gegenstand von dem Finanzsekr. Göbel in D. *Weissens* diplomatischen Beytr. S. 1. befindlichen Abhandlung. Als Beylagen befinden sich S. 98. Graf Christoph Friedrichs zu Stolberg Stolberg Submissionsrevers vom 11. Aug. 1730. Heinrich Christian Friedrichs, Grafens zu Stolberg Rofsia; Erklärung wegen des seinem Hause in den kursächsischen Lehen zukommenden Steuerantheil, vom 5. Aug. 1777. und Grubenverzeichniß in der Grafschaft Stolberg, kursächs. Hoheit. IV) *Beyträge zu dem Leben des Bischofs von Meissen, Nicolaus von Carlowitz.* S. 114. Zuerst eine kurze Biographie mit Benutzung einiger Urkunden aus M. *Senffs* Schriften, sodann ein Schreiben des von Carlowitz an Julius Pflug vom 6. May 1540. ferner die Beschreibung der Wahl dieses Bischoffs, und endlich eine Urkunde desselben von 1553, worin er Balthasar von Kanitz mit einigen Gütern belehnt. Alles wichtige Materialien. V) *Diplomatische Nachricht von der Burgveste Rudelsburg, vom Rathsassessor Lepsius zu Naumburg.* S. 140. Ist eine die ältern Nachrichten sehr berichtigende Abhandlung. VI) *Anzeige kleiner Schriften zur sächsischen Geschichte und Staatskunde.*

AMSTERDAM, b. Allart: *Huiszittend Leeven.* Bevattende eenige Mengelstoffen over afzonderlyke enz. onderwerpen, betreklyk tot de Letter-Historie-en Oudheidkunde van Nederland, door Mr. Hendr. van Wyn. *Ite Deel, 1e Stuk.* 1801. VIII. und 128 S. 8. (10 gr.)

Die holländischen Privatgelehrten fangen jetzt an, ihr ehemals der praktischen Staatshaushaltung gewidmetes Leben, der gemeinnützigen oder wissenschaftlichen Literatur zu weihen. Daher die Anwendung des vorliegenden *häuslichen Lebens*, ein periodisches Werk, dessen Vf. den wir schon theils durch die *Zusätze* (Byvoegfels) und *Anmerkungen zu Wagenaars vaderl. Historie*, — auch durch die *Nachlese zu diesem Werke*, in zwey Theilen, und durch seine *Historische Avondstunden* kennen, vierteljährig ein Stück, und im Jahre einen vollständigen Band zu liefern verspricht. Der Zweck dieser Zeitschrift ist, wie schon der Titel sagt, einige, entweder noch nie, oder doch selten mit der Fackel der Kritik gehörig beleuchtete Gegenstände der niederländischen Geschichte im weitesten Umfange dieses Worts, die Alterthümer und den Zustand der vaterländischen Literatur vor und nach dem Wieder-

deraufleben der Wissenschaften in Europa zu unterfuchen. In der That ein nützliches Unternehmen, das Jeder mit Dank verehren wird, wenn die Erwartung des Publicums durch den Erfolg und eine zweckmäßige Ausführung des in der Vorrede gelieferten Versprechens befriediget wird. Besonders scheint der Vf. die frühere holländische Literatur, über welche noch so wenig gründliches und zuverlässiges geschrieben worden, im Auge zu haben. Mehrere Gelehrten in Holland, die sich mit unserm Vf. verbunden zu haben scheinen, unter welchen die Herren *W. A. van Spaen* zu Bellevue, *Sternwinkel*, durch seine Fortsetzung von *Maelants historischem Spiegel*, Prof. *Kluit* in Leiden, durch seine *Abhandlung über den wahrscheinlichen Ursprung der alten niederländischen Chronik des sogenannten Klaas Kobyn*, u. m. a. rühmlichst auszeichnen, dieses periodische Werk mit gelehrten Beyträgen zu bereichern, lassen auf einen günstigen und vortheilhaften Erfolg hoffen. Der Inhalt des Iten Stücks besteht aus fünf Abhandlungen und kleinern Aufsätzen. I. Gedanken über den Anfang und Fortgang der Literatur in den Niederlanden, S. 1 — 78. Diesen Gegenstand hat noch nie ein holländischer Gelehrter abichtlich unterfucht; gelegentliche Bemerkungen, die man hin und wieder nur zerstreut antrifft, haben wenigstens diese Materie keineswegs ins gehörige Licht gesetzt. Dem Vf. war es leichter, als jedem Andern, seine Gedanken in der vorliegenden Abhandlung systematisch zu ordnen, da er dazu schon früher in den *Nieuwen bydraag der Vaderlandsch. Letterk.* II. D. p. 187 — 225. in der Fortsetzung zu *Wagenaar's Vaderl. hist.* I. D. p. 48. und 205 fg. in den *Zuf. zu derselben*; I. St. p. 68. fg. in der *Nachlese* etc. p. 93 — 98. und in den *hist. Avondst.* II Boek. p. 5. fg. gleichsam den Grund gelegt, und durch

angestellte neuere Prüfungen, das Resultat seiner gelehrten Unterfuchung zur Reife gebracht hatte. Letzteres fällt da hinaus, daß der Ursprung, oder der Anfang der Schreibekunst in den Niederlanden, gegen die Zeit des Unganges und des Verkehns mit Römern, wenigstens wie *Arminius* und *Claudius Civilis* sich mit den römischen Heeren verbrüdeten, festzusetzen sey. Rec. ist nicht der Meynung, ungeachtet er allerdings annimmt, daß einige Niederländer, zur Zeit der Römer, von diesen die Kunst zu Lesen und zu Schreiben erlernt, nur nicht allgemein bey ihren Landleuten eingeführt haben werden. Aus Gründen, die, wenn wir sie anführten, Weitläufigkeiten erzeugten, bemerken wir kurz, daß der Anfang des Gebrauchs der Schreibekunst in den Niederlanden, gegen das Ende des Vten Jahrhunderts ganz zuverlässig und nicht früher angenommen werden darf. II. S. 79 — 115. Etwas, in Absicht der frühern Geschichte der Juden in Belgien. III. S. 116 bis 123. Historische Unterfuchung, wie und wann die Herren von *Naldwyk*, Erbmarschälle von Holland geworden sind. In IV. Aufsatz S. 124 fg. unterfucht der Vf. die Frage: Ob die Leibeigenschaft in den Niederlanden, durch ein allgemeines Gesetz abgeschafft worden sey? Die Antwort ist zwar nicht entscheidend, jedoch mehr für den landesherrlichen Anspruch, als für die Convenienz einzelner Freyherrn gestimmt. — Die in der V. Abh. S. 126 fg. gelieferte Beschreibung eines seltsamen Ehrenbogens zu Valenciennes, durch welchen *Margaretha von Oesterreich*, Gemalin König *Karl VIII.* von Frankreich im May 1492 zog, macht den Beschluß. Der Vf. macht auf einige wichtige Abhandlungen, die künftig geliefert werden sollen, hin und wieder aufmerksam; wir sehen daher der Fortsetzung mit Verlangen entgegen.

KLEINE SCHRIFTEN.

GOTTESGELAHRTHEIT. *Freyberg*, in d. Craz. Buchh.: *Ueber allgemeine und besondere Beichte*. Ein Sendschreiben an Hn. D. *Merkel*, Superintendenten in Chemnitz; von einem alten Landpfarrer. 1800. 36 S. 8. (3 gr.) Diese kleine Schrift ist gegen eine nicht viel größere Abhandlung des Hn. D. *Merkel*: *Ueber besondere und allgemeine Beichte*, gerichtet. Letztere erschien zu Anfange desselben Jahres und ist bereits in diesen Blättern angezeigt worden. Der alte Landpfarrer zeigt das Falsche, Einseitige und Declamatorische in der *Merkelschen* Vertheidigung der Privatbeichte recht gut; mitunter etwas kaustisch, aber nirgends auf eine unanständige Weise. Er folgt seinem Gegner Schritt für Schritt, und deckt die Blöße seines Raisonnements im Detail auf.

Neues kann freylich bey einer so oft durchgefochtnen Sache nicht erwartet werden, und findet sich auch nirgends. Uebrigens können wir immer dieses Schriftchen denen empfehlen, welche noch nicht zu einem bestimmten Resultate über jene kirchliche Angelegenheit gekommen sind. Nach unserm Dafürhalten steht die Sache da am besten, wo es freygegeben ist, nach dem Bedürfnis der Gemeine allgemeine oder besondere Beichte zu halten. An dem Wohnorte des Rec. ist Familienbeichte, d. h. eine gemeinschaftliche Vorbereitung auf das Abendmahl solcher Familien, die ungefähr von gleichem Stande und gleicher Cultur sind, gewöhnlich geworden; und diese findet Rec. in Städten am zweckmäßigsten.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Donnerstags, den 15. April 1802.

GOTTESGELAHRTHEIT.

HALLZ, b. Hennerde u. Schwetschke: *Memorabilien, den Predigern des neunzehnten Jahrhunderts gewidmet. Ersten Bandes, erstes Stück.* 1802. VIII. u. 184 S. 8.

Diese neue Zeitschrift ist nach einem besonnenen Plane angelegt, und sorgt mit Zweckmäßigkeit für das Bedürfnis der Prediger in unseren Tagen. Sie ist namentlich solchen Predigern bestimmt, welche gern in ihrer Wissenschaft und den dazu gehörigen homiletischen und übrigen Pastoralkenntnissen zum Besten ihrer Gemeinden, Fortschritte zu machen wünschen. Zur Erreichung dieses lobenswerthen Zwecks soll sie manche mehr oder weniger bekannte Ideen, deren Prüfung und Verbreitung das angetretene Jahrhundert vorzüglich heischt, in Umlauf bringen, oder doch die Aufmerksamkeit darauf leiten, und zugleich, wenn es nöthig ist, jene Ideen in praktischen Aufsätzen erläutern und anschaulich machen. Ueberdies hat sie sich vorgesetzt, öfters Entwürfe oder auch Predigten über delicate Themat oder seltener vorkommende Casualfälle zu liefern; desgleichen Beyträge zur neuesten Bücherkunde und Kenntniß dessen, was vornehmlich im angefangenen Jahrhundert oder am Ende des vorigen zur Vervollkommnung der Pastoralwissenschaften geschehen ist, mitzutheilen, und manchmal interessante historische Notizen über den Zustand der Religion und des Religionscultus, des Predigtwesens u. s. w. beyzufügen, und auf die Zeichen der Zeit aufmerksam zu machen.

Man sieht aus dieser flüchtigen Andeutung des Zwecks, wie sehr verständige Prediger bey diesen *Memorabilien* ihre Rechnung finden können, wenn der Zweck gut ausgeführt wird; und das wir dies hoffen dürfen, dafür bürgt uns gegenwärtiges erstes Stück, welches durch Inhalt und Ausführung das Interesse an sich zieht. Zuerst stehen *drey Abhandlungen*. I. *Resultate und Folgerungen, die der Prediger aus der Lage des Predigtwesens und Predigerstandes am Anfange des 19ten Jahrhunderts, für sich und sein Amt herleiten kann: von Parisus.* Der Vf. hat mit feiner Beobachtung die Beschaffenheit des Predigtwesens, und besonders die Mängel seines Standes aufgefaßt. Er sagt manches Neue; aber auch das Alte, was er sagt, ist wahr und treffend, und verdient von allen Predigern, welchen der Zweck und die Achtung ihres Amtes nicht gleich-

A. L. Z. 1802. Zweyter Band.

gültig ist, beherzigt zu werden. Die eindringende Erinnerung (S. 61.), daß der Prediger in Absicht der *äußern Sitten* nicht hinter seinem Zeitalter zurück bleibe, möchte heut zu Tage kaum so viele Worte bedürfen, als der S. 51. geäußerte Wunsch, daß der Predigerstand durch *innere Cultur* sich wieder hebe, und die vielen Vortheile, welche der jetzige Zustand der theologischen Wissenschaften gewährt, zur zweckmäßigen Vorbereitung und Fortbildung zu benutzen suche. Bey vielen geht zwar dieser Wunsch bloß aus Bequemlichkeit, bey anderen aber aus wirklicher Unkunde, wie die Sache anzufangen, nicht in Erfüllung; und oft fällt diese Vernachlässigung der inneren Cultur mehr denen, welche Predigerstellen besetzen, als den Predigern selbst zur Last. — II. *Ueber Geschichtspredigten. Ideen, deren allgemeinere Verbreitung und Vollendung dem neuen Jahrhundert aufbehalten ist.* Viele neue und fruchtbare Ideen, deren Anwendung jedoch noch vielen Schwierigkeiten ausgesetzt seyn möchte! Es gehört der Geist und die Kenntniß eines *Rosenmüller* und *Stolz*, zugleich aber auch eine äußere günstige Lage dazu, um solche Predigten zu halten, wie jene Männer bereits öffentlich bekannt gemacht haben. Wir möchten ihnen nicht unbedingt viele Nachfolger wünschen. Sinnreich ist der Vorschlag zu einem Geschichtskalender für Prediger (S. 81.), über dessen zweckmäßige Einrichtung der Vf. selbst einige allgemeine Ideen mittheilt. — III. *Ideen über die zweckmäßige Einrichtung des Religionsunterrichtes für gebildete Judenprofelyten des 19ten Jahrhunderts, von Wagnitz.* Mit Recht geht der Vf. von dem Grundsatz aus, daß bey gebildeten Judenprofelyten durchaus ein anderer, als der gewöhnliche Religionsplan, den wir bey unsern zwölf- oder vierzehnjährigen Catechumenen zum Grunde legen, nothwendig sey, so wie auch keiner von den älteren Catechismen, die man wohl sonst zum Unterricht der Profelyten entworfen hatte, gebraucht werden könne. Der Vf. theilt die Aphorismen mit, welche er selbst bey dem Unterricht einiger *Neu israelitischen Jünglinge* zum Grunde legte. Sie sind ungemein zweckmäßig entworfen, und der ganze Aufsatz, welcher von reifem Nachdenken und langer Erfahrung zeugt, verdient ein sorgfältiges Studium. Denkende Prediger werden von vielem, was hier bloß in Bezug auf jüdische Profelyten gesagt ist, auch andere sehr nutzbare Anwendungen zu machen wissen. — *Unter den Miscellen, welche den zweyten Platz in diesem Stück einnehmen, zeichnet sich vorzüglich Hn. Rischmüllers Rede bey Speisung der Waisen im Waisenhause*

zu Minden, durch Zweckmäßigkeit und Herzlichkeit aus.

- 1) BREMEN, b. Wilmans: *Liturgisches Predigerhandbuch*, zur Beförderung der nöthigen Abwechslungen und einer zweckmäßigen Mannigfaltigkeit in den Amtsverrichtungen der Prediger, auch erforderlicher Abänderungen nach Zeit, Ort, Personen und Umständen, herausgegeben und größtentheils entworfen von *J. C. Velthusen*, Königl. Großbrit. Kurf. Braunsch. Lüneb. Generalsuperint. in den Herzogthümern Bremen und Verden. 1801. 498 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)
- 2) NÜRNBERG, in der Raspeschen Buchh.: *Liturgische Aufsätze in Erzählungen, Bemerkungen, Rathschlägen und Formeln*, von *Thomas Dürrschedel*, Pfarrer zu Kaltenbrunn in der Sulzbachischen Oberpfalz. *Erster Theil*. 1801. 143 S. 8. (8 gr.)

Nr. 1. leistet das, was der Titel verspricht, auf eine dankenswerthe Weise. Prediger und Superintendenten finden hier für die meisten öffentlichen Religionshandlungen ein oder mehrere Musterformulare, mit lehrreichen Winken über nöthige und nützliche Abänderungen nach Ort und Umständen. Dieses Handbuch ist eigentlich eine erweiterte und verbesserte Auflage der vom Vf. im J. 1792. herausgegebenen: *Liturgischen Beyträge zur Beförderung der nöthigen Abwechslungen u. s. w.* und des in den drey Bänden des Synodalmagazins theilweise gelieferten: *Entwurfes zu einem Predigerhandbuche*. In seiner jetzigen Gestalt enthält dasselbe für Prediger gute, zum Theil vortreffliche Formulare zu Gebeten, Seegenswünschen und Anreden an Festtagen, allgemeinen Bettagen, Neujahrstagen, bey Confirmationshandlungen, Taufen, Trauungen, der Abendmahlsfeyer, der gerichtlichen Eidesleistung, bey Begräbnissen. Für Superintendenten: Formulare bey Einweihungen zum kirchlichen Lehrstande (der Ordination) und Einführungen ins Predigtamt. Den letztern, zumal den jüngern unter ihnen können auch die beiden Klosterreden, besonders die zweyte bey der Einführung des Hn. Abt Henke sehr lehrreich werden; denn sie sind Muster der Bescheidenheit, verbunden mit einem würdevollen Benehmen. Beide Reden sind auch an sich sehr vorzüglich, gehören aber streng genommen nicht in ein liturgisches Handbuch für Prediger, da sie so ganz speciell sind, daß nur die Aebte in dem Hannöverschen und Braunschweigischen zu ähnlichen Religionshandlungen veranlaßt sind; und bey diesen Veranlassungen nach keinem Formulare reden können noch werden. Eben so wenig erwartet man in einem liturgischen Handbuche: Christliche Glaubensbekenntnisse und Beichtformulare, da diese von den Mitgliedern der Gemeinde und nicht von dem Liturgen abzulegen sind. Indessen wird es niemanden gereuen, sie mit kaufen zu müssen, denn sie sind gut und können in andern Fällen zum Anhalten gebraucht werden. Am wenigsten zweckmäßig scheinen Rec. die *Geisteserhebungen*, welche die erste

Rubrik ausmachen. Sie bestehen in Wechselgefängen zwischen dem Prediger und der Gemeine; doch hat der Prediger die stärkere Rolle. Auch bey dem Ordinations-Formulare findet sich ein solcher Wechselgefäng. Zwar will der Vf. dem Prediger die Freyheit gelassen wissen, bey Mangel einer guten Stimme, seine Strophen zu declamiren; und das möchte allerdings noch besser klingen als ein schlechtes, oder auch mittelmäßiges Singen. Es kann aber doch keine Wirkung thun, abgerechnet, daß auch nur wenig Prediger so zu declamiren verstehen, daß es in Abwechslung mit der Musik nur einigermaßen erträglich ist. Von liturgischen Acten aber, zumal denen, die eine vorzügliche Feyerlichkeit haben sollen, kann man behaupten, daß, wenn ihre Wirkung nicht gut ist, sie eine schlechte machen. — Daß in einigen Gebeten manche Dogmen stärker angedeutet sind, als sie der Rec. würde angedeutet haben, hat seinen Grund in der verschiedenen Ueberzeugung des Vf. und Rec., und es läßt sich darüber wenig sagen. Auf keinem Fall aber sollten bey dem Confirmations-Gefänge die Worte zum Refrain des Chors gemacht worden seyn: *Habt ihr Christi Leib genossen und sein Blut*, für euch vergossen. — Ueber die erforderlichen Abänderungen bey dem Gebrauch dieser Formulare sind von dem Vf. theils in den Anmerkungen sehr lehrreiche Winke gegeben; theils allgemeinere Regeln in der Vorrede, welche von jedem Prediger sehr wohl zu beherzigen sind, und in keinem, auch gesetzlich bekannt gemachten Handbuche liturgischer Verrichtungen fehlen sollten. Wir würden sie gern durch Abschreiben in größern Umlauf bringen, wenn es der Raum und Zweck dieser Blätter erlaubten. Einige Formulare sind von den Hn. Pastoren *Jäger*, *Wynecken*, *Pape*.

Nr. 2. muß, wenn man nicht ungerecht seyn will, nach der Gegend beurtheilt werden, in welcher der Vf. schreibt, wo es, wenigstens kann man aus seinen Aeußerungen nicht anders schliessen, mit liturgischen Verbesserungen noch sehr schwer hergehen muß, und wo es in der Regel den Predigern an Einsicht und gutem Willen fehlen mag. Für die meisten protestantischen Länder kommen die hier gethanen Vorschläge über das allmähliche Vorbereiten auf ein neues Gesangbuch und die allgemeine Beichte zu spät. Sie sind schon tausendmal befolgt, und vielleicht hundertmal gedruckt worden. Mit dem, was Hr. D. über das Vaterunser-Beten, über die Anfangs- und Schlusformeln bey dem öffentlichen Gottesdienst sagt, hat es seine vollkommene Richtigkeit; aber wie unzweckmäßig ist es, diese wenigen Bogen mit vielleicht zwanzig und mehreren Paraphrasen von *Döderlein*, *Leß*, *Hufnagel*, *Lynar* u. a. mit eben so viel Anfangsformeln und noch mehr Sprüchen zu füllen, welche bey dem Abtreten von der Kanzel gebraucht werden können. — Die Anfangs-Formeln sind von ihm selbst aufgesetzt, und zum Theil recht gut. Das läßt sich weniger von einigen seiner Umschreibungen des Vaterunfers sagen. Die Anfangsworte sind offenbar falsch und schief gefaßt: „Vater unser, der du

du bist Schöpfer und Herr der ganzen Welt, weil du oben in dem Himmel wohnest.“ In der dritten: „O Gott unser Vater! der du in den obern Wohnungen deinen Thron aufgeschlagen hast.“ Kann man jüdisch sinnlicher commentiren? Und kann man wohl beten: „Verhindere jede Reizung zur Sünde, sie mag von andern herkommen, oder in uns selbst entstehen.“ Das hiesse mit andern Worten: bewahre uns vor jeder Gelegenheit, uns in Erfüllung unserer Pflichten zu üben! — Was über Predigten mit Chören gesagt wird, ist, nach dem was man darüber schon häufig geschrieben hat, nur unbedeutend, und der Auszug aus einer solchen Predigt, nicht musterhaft; die kurzen Einsenkungsreden sind besser. — Das Ganze bewirkt immer den guten Eindruck, daß sich der Prediger auch in Kleinigkeiten, bey welchen selbst der bessere in Gefahr kommen kann, vor dem Einerley und dem Mechanismus zu bewahren habe. Zweckwidrig finden wir es, daß der Vf. diese Bogen geradezu „schwachen Amtsbrüdern“ widmet, und auch sehr oft zu solchen redet. Wer will denn schwach seyn? und gerade die, welche es am meisten sind, werden am wenigsten nach einer Schrift, welche sich für ihr Bedürfnis ankündigt, greifen, damit sie nicht schwach scheinen.

RECHTSGELAHRTHEIT.

TÜBINGEN, in der Cotta'schen Buchh.: *Kritisches Archiv der neuesten juristischen Literatur und Rechtspflege in Deutschland*, herausgegeben von D. Wilh. Aug. Fr. Danz, D. Chr. Gottl. Gmelin, und D. Wilh. Gottl. Tafinger. Erster Band, in vier Heften. 1801. 758 S. 8. (2 Rthlr. 20 gr.)

Der literarische Credit der rühmlich bekannten Herausgeber hat dieser Zeitschrift eine günstigere Aufnahme, als vielen ihrer Vorgänger, bereitet; auch ein längeres Daseyn verdient sie allerdings, welches ihr das, schon in den vorliegenden Heften bewiesene thätige Bestreben der Herausgeber, dem Institute immer mehr Vollkommenheit zu verschaffen, gewiss sichern würde, wenn hiervon allein die Fortdauer juristischer Journale abhinge. Der Plan umfaßt nicht nur Recensionen der neuesten juristischen, mit unter auch politischer Schriften, sondern auch Abhandlungen, Rechtsfälle, die Reichstagsliteratur, die Chronik der Gesetzgebung in den vorzüglichsten deutschen Staaten, und Rügen von Recensentenfinden. So sehr sich diese Anlage von Seiten der Mannigfaltigkeit empfehlen mag: so scheint sie Rec. doch etwas zu ausgebreitet zu seyn, um sich mit dem Zwecke solcher speciellen kritischen Zeitschriften wohl vertragen zu können; denn bey diesen wird doch vorzüglich eine befriedigende Belehrung über den Geist eines Buchs, und möglichst frühe Anzeige der Schriften, (welche besonders in diesem Archive ausdrücklich versprochen ist) erwartet. Vor allem möchten die Grenzen wenigstens durch Weglassung des Artikels: Proben kunstrichterlicher Sitten und

Gelehrsamkeit, wodurch im Grunde weder für die Unterhaltung des Lesers, noch für die Besserung der wirklich Schuldigen etwas gewonnen wird, enger zu ziehen seyn, welches die Herausgeber selbst, nach den letzten Heften zu schließen, eingesehen zu haben scheinen.

Wir haben hier nur auf die Abhandlungen Rücksicht zu nehmen. In dem Aufsatze: *Ueber die wichtigsten Angelegenheiten der katholischen und besonders deutschen Kirche in Hinsicht auf die gegenwärtige Zeit und den bevorstehenden Frieden*, (Heft I. und II.) werden mit genauer Kenntniß der Zeichen der Zeit historische Data zusammengestellt, und dem Leser die Resultate für die künftige Lage der deutschen Kirche zu ziehen überlassen, worauf er hier und da durch einen Wink aufmerksam gemacht wird. Wenn der Vf. glaubt, daß ungeachtet der neuern Erscheinungen, vom römischen Hofe keine Abweichung von seinem alten Systeme zu erwarten sey: so ist Rec. ganz mit ihm einverstanden; daß aber die Säcularisationen in Deutschland den Grundätzen des römischen Hofes eher vorthellhaft, als nachtheilig seyn, darin wird kaum jemand mit dem Vf. einstimmen; vielmehr ist bey der Vergleichung der schlimmen und guten Folgen der Säcularisationen die Veränderung des Verhältnisses zu dem römischen Hofe auf die Waagschale der letztern zu legen. Uebrigens verdient der hier geäußerte Wunsch allerdings Beherzigung, daß im Falle Säcularisationen zu Stande kommen, die gesetzgebende Gewalt es sich zur Gelegenheit mache, das Verhältniß der katholischen Hierarchie zum Staate und der deutschen Kirche zum römischen Stuhle näher zu bestimmen, und den Beschwerden, die seit der Basler Synode von Rom aus fort dauern, endlich einmal abzuhelfen. — In den *Briefen über die Preussische Justiz - Verfassung* (Heft II.) finden sich manche interessante, freylich nicht immer verbürgte Nachrichten über die Geschichte der Preussischen Civilgesetzgebung, besonders des neuen Gesetzbuchs, seiner Bearbeitung und seiner politischen Schicksale, über die Gesetzcommission, und ihren Wirkungskreis, womit der Vf. auch einige Bemerkungen über das, was zur Vollkommenheit der Preussischen Legislation zu wünschen wäre, verbindet. Die Verdienste um das neue Gesetzbuch werden zwischen v. Carmer und Suarez auf diese Weise vertheilt (S. 285.): „Carmer hatte den ersten Stofs gegeben, mit rastlosem Eifer die ganze Sache betrieben, und die Aufsicht darüber geführt; muthig und standhaft bey allen Gefahren das Ruder gehalten, und mit Klugheit das wankende Schiff sicher in den Hafen gebracht. Suarez hingegen hat mit der größten Anstrengung, mit Aufopferung seiner Gesundheit, die gelehrten Arbeiten übernommen, sie mit großer Sachkenntniß, Scharfblinn und humanem Geiste ausgeführt, meist die Hälfte des Gesetzbuchs selbst entworfen, und das Ganze nicht nur viermal vorgetragen, und umgearbeitet, sondern auch die Handschrift zum Druck abgefaßt, und es würde nicht zu begreifen seyn, wie ein Mann so viel

viel habe leisten können, wenn nicht seine feltene Fähigkeiten, seine einfache Lebensart, und seine strenge Oekonomie mit der Zeit das Problem auflöseten.“ — Obgleich diese Briefe mehr historischen und politischen, als rechtlichen Inhalts sind: so wird doch die versprochene Fortsetzung derselben jedem Leser dieses Archivs willkommen seyn. — *Rechtsfälle* werden hier drey geliefert. Der *merkwürdige Successionsfall in einem Weiberlehn* (Heft I.) bezieht sich auf die Frage: ob der Satz: die Succession in einem Lehne geht nicht aus der Linie, in welche sie einmal gekommen, bis die Linie erloschen, bey Kunkellehn so zu verstehen sey, dafs, wenn auch ein weiblicher Descendent mit einem männlichen Seitenverwandten, der in der ersten Investitur begriffen ist, concurrirt, jener diesem vorzuziehen sey? Der Fall wird zu Gunsten der Weibsperson entschieden; die Stärke der Argumente geht aber mehr auf den Umstand, wenn der Nebenbuhler kein Mann, sondern auch eine Weibsperson ist. Wenn hingegen, wie hier, zufolge eines ältern Lehnbriefs, „für den ersten Erwerber, seine Kinder, Söhne und Töchter, wo nämlich kein Sohn mehr vorhanden ist“ verliehen worden ist, sollte dieß *jus quaesitum* der Söhne durch irgend eine Wendung oder Clausel der späteren Lehnbriefe modificirt, und auch für Töchter mit Ausschließung der entferntern männlichen Nachkommen eine eigene Linealsuccession festgesetzt werden können? — Der *Beytrag zur Erläuterung der Lehre von der Erbfolgeart in Fideicommiss- und Lehngütern*, (Heft II.) wird als ein Beyspiel einer durch Vertrag begründeten besondern Linealfolge angeführt, wo vier aus zwey Ehen erzeugte Söhne mehrere mit dem Lehns- durchaus aber mit dem Fideicommissbände behaftete Gütern unter sich so theilten, „dafs keiner bey des andern Gütern, einigen Spruch, Jurisdiction oder Recht, wie das immer genannt oder erdacht werden mag, weiter etwas mehr haben oder präntendiren soll, aufser dafs der eine Bruder und dessen Lehnserben bey den Lehn auf den Fall, dafs seine drey Brüder oder Successoren ohne Mannstamm absterben, die ordentliche Lehnsfolge behalte.“ — Die *Rechtsregel: Hand muss Hand wahren*, wird (Heft III.) von Hn. Hofrath *Gmelin* in einer sehr liberalen Ausführung auf einen Fall angewendet, wo der Eigenthümer von Wienerstadtbankobligationen solche von einem Handelshause in Wien, dem ein nachmals in Concurs gerathener Kaufmann in Prag dieselbe zum Verkaufe und zur Bedeckung seiner Rechnung überlassen hatte, klagbar zurückfordert. Das Factum hat eigene Wendungen, die allerdings eine verschiedene subjective Ueberzeugung hervorbringen können; bey allem dem dünkt es Rec., als wenn, auch die *allgemeine Gültigkeit* des erwähnten Grundsatzes, woge-

gen sich aber gewifs noch wichtige Zweifel erheben, vorausgesetzt, auf die besondere Frage hier zu wenig Rücksicht genommen worden sey: ob und in wie weit jene Regel auch da statt finde, wo eine mit den sichtbaren Zeichen des Eigenthümers verfehene Waare, welche gewifs eine auf den Namen des Eigenthümers gestellte Obligation ist, in die Hände eines dritten kömmt; der Vf. glaubt S. 396. selbst, dafs, wären die Obligationen noch wirklich vorhanden gewesen, die Vindicationsklage noch hätte wirksam werden können, weil dieselben dem *W.* Handelshause nar zur *Negotiation* übergeben worden wären; tritt aber dieser Grund nicht auch ein, wenn, nach verübten Papieren die *rei vind. utilis*, oder *actio in factum* versucht wird? — Die *Abh. über Zeit, und Zeitberechnung nach römischen Rechtsprincipien*, mit einem Nachtrage, von Hn. Hofr. *Gmelin*, (Heft IV.) ist der schätzbarste unter den rechtlichen Aufsätzen dieses Bandes, wenn gleich die ganze Lehre dadurch nicht erschöpft ist. Der Vf. bestimmt zuerst die Begriffe von Zeit, und ihrer verschiedenen Eintheilung, stellt aus dem römischen Rechte die zerstreuten Bruchstücke zusammen, und versucht am Ende, sie auf allgemeine Regeln zurückzuführen. Aus den einzelnen Gesetzstellen einen allgemeinen Grund zu entwickeln, aus welchem die natürliche oder bürgerliche Berechnungsart für einzelne Fälle von den römischen Rechtsgelehrten angenommen ward, bleibt immer ein mißliches Unternehmen, und es scheint, hier Hn. G. nicht mehr ge glückt zu seyn, als *Rückern* (*Diff. de civ. et nat. temporis computatione in jure. Lugd. B. 1749.*) dem der Vf. ziemlich nahe kömmt. Bis jetzt mag noch der Grundsatz als der einzige sichere gelten, dafs die Naturalcomputation als die Regel, und die Fälle, wo die Gesetze die Civilcomputation zulassen, als Ausnahmen, die keiner Ausdehnung fähig sind, zu betrachten seyn.

* * *

DÜSSELDORF und LEIPZIG, b. Rein: *Noch nie entdeckte Recepte für Tabacksfabrikanten, Tabackshändler, Tabacksraucher und Tabackschnupfer, um auf die allerwohlfeilste und beste Art jede ausländische Sorte Rauch- und Schnupftaback zu verfertigen*, vorzüglich wie solche in Duynkirchen und Holland zubereitet wird, auch wie alle Saucen daran zu machen sind, und was für Ingredienzien und Materialien dazu genommen werden, von einem Manne der gegen 30 Jahr in Duynkirchen, Holland, und mehreren guten Fabriken als Factor gestanden hat. Neue Ausgabe. 1801. 43 S. 8. (4 gr.)

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Freytags, den 16. April 1802.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

FRANKFURT a. M., in der Hermann. Buchh.: *Patriotischer Aufruf zur allgemeinen Vereinigung der Religionen, Confessionen, Kirchen, Schulen, Consistorien, Religionslehrer und Gemeinden.* Allen Regierungsverfassungen, Ländern, Staaten, Völkern, Gemeinden und Familien, besonders dem Friedenscongresse gewidmet von *Heinr. Simon van Alpen*, evangelisch-reformirten Pfarrer zu Stollberg bey Aachen. 1801. XXXII. und 588 S. 8. (2 Rthlr.)

Ogleich der Titel *Religionen* überhaupt besagt: so hat doch der Vf. nur die verschiedenen *christlichen* Religionspartheyen im Sinne. Die Titelvignette, auf welcher ein reformirter und katholischer, ein lutherischer und griechischer Geistlicher am Altare der Religion den Kirchenfrieden beschwören, enthält also eine nähere Bestimmung des darüber stehenden Titels. Im Buche selbst erscheinen die erst genannten drey Geistlichen auf der Vorderbühne; der letzte schlüpft als stumme Person durch den Hintergrund.

Der Wunsch nun, jene Partheyen zu vereinigen, ist so alt als ihre Trennung. Ehre für den menschlichen Geist, das er das Entehrende in dieser Trennung fühlte; Schande, das er nicht Energie mit Nachgiebigkeit zu verbinden wufste, um sie aufzuheben. Anfangs schlug man, zur Beylegung des Streits, den Weg der *Concordaten* in den Glaubensartikeln ein; aber Intoleranz, Streitfucht, Sektengeist, theologische Kurzsichtigkeit, Privatinteresse, u. s. w., wufsten bald solche Steine des Anstosses darauf zu wälzen, das man auf der Hälfte zurückkehren mußte. Man denke nur an Carl Ludwigs, Kurfürsten von der Pfalz, unfähliche und doch vertheilte Bemühungen, bloß die Protestanten auszugleichen. Andere wollten in der Folge nur *Toleranz*, nicht Vereinigung der Religionen empfohlen wissen. Allerdings war jenes aus mehr als einem psychologischen und Erfahrungsgrunde, das sicherste Mittel zu dem letzteren Ziele. Aber nur immer bey Toleranz stehen bleiben wollen, wenn dem völligen Vereine kein Hinderniß mehr im Wege steht, hiesse doch das Mittel in Zweck verwandeln, hiesse ewigen Waffenstillstand dem Friedensabschlusse vorziehen, hiesse die Krankheit unterhalten, um ein bisher übliches Arzneymittel nicht überflüssig zu machen. Dann würde Toleranz, Indolenz.

A. L. Z. 1802. Zwycyter Band.

Unser Vf. geht die Mittelstrafe. Er will keinen förmlichen Abschluß über die unterscheidenden Lehren, will aber auch kein ewiges Toleriren (was auch in der That an sich etwas Widriges hat, und etwas Fehlerhaftes voraussetzt, das man noch nicht, oder gar nicht gut machen kann oder will), sondern er will, bey jetziger hinlänglicher Vorbereitung der Gemüther, ein geflüßentliches Hinwirken zu dem gewünschten Zwecke. Im Allgemeinen wird wohl jeder hierin mit dem Vf. übereinkommen, wenn man gleich im folgenden Detail ihm nicht immer beypflichten kann. Nachdem er in der *Einleitung* vorzüglich die Verdienste Jesu, der Apostel und der Reformatoren um den Kirchenfrieden geschildert hat, stellt er den Satz auf: Unferm Zeitalter scheine die Ehre aufbehalten zu seyn, den kirchlichen Frieden abzuschließen. „Denn, sagt er unter andern, jetzt stehen wir auf der höchsten Stufe der Geistescultur; jetzt ist Religion, Philosophie, Humanität, Patriotismus und der ganze Zustand der Menschheit am weitesten gefördert; jetzt hat ein ganzes großes, mächtiges Volk seine bisherige katholische Religions-Verfassung umgestürzt, und macht Anstalten zu einer besseren religiösen Verfassung; jetzt schmachtet alles nach Frieden, sollte man sich nicht auch nach dem größten und wünschenswürdigsten Frieden sehnen, nach dem moralischen und kirchlichen Frieden?“ Viel Wahres liegt in dem Allen, aber auch manches Ueberspannte. Ohne ans weiltäufige *a priori* darauf zu berufen, das die Fortschreitung, der Vollkommenheit sich zu nähern, ewig sey; dürften wir dem Vf. nur einige Länder und Staaten, und einige Schriften nennen, um ihm den schönen Schwindel zu benehmen, das wir auf der höchsten Stufe der Cultur ständen, und das der ganze Zustand der Menschheit am weitesten gefördert sey. Seine eigne kurz vorhergehende Schilderung der noch fortwährenden traurigen Folgen der Religionstrennungen widerlegt ihn. Was für Folgen aber die Veränderungen in Frankreich für den Religionszustand hervorbringen dürften, läßt sich noch nicht berechnen, wenn man gleich anfängt von den beiden Extremen, in die man dort verfiel, auf einen der Vernunft würdigen Mittelweg zurückzukehren. — Die Abhandlung selbst zerfällt in folgende Abtheilungen: Die erste untersucht, was unter der *allgemeinen Religionsvereinigung* zu verstehen sey? Nachdem hier der Vf. die allgemeinen Ursachen, warum alle bisherigen Vereinigungsversuche verunglückten, und die Quellen, aus welchen die Sekten und Factionen entsprangen, angegeben hat: so führt

er die gewünschte friedliche Vereinigung der Partheyen, der Hauptsache nach auf folgendes hinaus: *Die Verschiedenheit der Meynungen soll bleiben; aber alle sollen nach der Anweisung Jesu und seiner Apostel in der Hauptsache einerley Meynung und Bekenntniß, folglich auch einerley Namen, Kirchenordnung, Liturgie, Gesangbuch und Catechismen, und die Geistlichen einerley Tracht, Ornat, gleiche Rechte und Befolgung haben; wovon die Folge seyn würde, daß die bisherigen Quellen der unseligen Trennungen, Sektengeist, Bigotterie, Unglaube, Ketzermacherey, Proselytenmacherey, Intoleranz etc. verstopft, und dagegen Sittlichkeit, Gottesfurcht, Lebensweisheit, Philosophie, Humanität, Cultur, Patriotismus etc. befördert würden, und die ganze Menschheit sich als Kinder Eines Vaters betrachtete.* Was hier das schwierigste ist, nämlich die Hauptsache zu bestimmen, in welcher alle einerley Meynung und Bekenntniß haben sollen; darüber schlüpft der Vf. hinweg. Mit dem Zusatz: daß dies nach der *Anweisung Jesu und der Apostel* entschieden werden müsse, ist nichts gewonnen; denn nach dieser Norm behauptete bisher schon jede der christlichen Partheyen, ihr System entworfen zu haben. Der letzte Zweck des Christenthums will untersucht und richtig festgesetzt, und hieraus der Geist desselben, oder der Inbegriff derjenigen Lehren bestimmt seyn, durch welche es den Menschen zu jenem Zwecke leiten will. Solche Lehren möchten dann die oben erwähnte *Hauptsache* ausmachen, worin eine allgemeine Uebereinstimmung herrschen müßte, wenn das Band der Einigkeit nicht zu locker oder ganz haltlos werden sollte. Der Vf. giebt zwar weiter unten einen Plan zu einem allgemeinen Catechismus an, der aber diesem Bedürfnisse nicht abhilft. In ein näheres Detail der obigen Erklärung des allgemeinen Religionsvereins mögen wir hier nicht gehn, sonst möchte sich zur Modification, z. B. des Wunsches der Einförmigkeit in der *Liturgie*, und der Gleichheit der *Gehalte* der Geistlichen noch manches sagen lassen, ehe beides als wünschenswerth erscheinen kann. — Die zweyte Abtheilung beschäftigt sich mit der *Nothwendigkeit, Wichtigkeit, Schönheit, Würde, Vortrefflichkeit, Herrlichkeit und Wünschenswürdigkeit dieser Vereinigung.* Alles dies beweist der Vf. durch gemeinschaftliche Gründe, und zwar 1) aus Gründen der Religion: denn ohne diese Vereinigung gebe es *keinen vernünftigen Glauben an Gott*; 2) aus Gründen des Christenthums: denn ohne sie gebe es *kein Christenthum*; 3) Aus den Absichten Gottes bey seiner Weltregierung: denn die ganze Geschichte beweise es, daß *alle Begebenheiten zu einem allgemeinen Völkervereine* hinzielten; 4) aus den *Weissagungen* des A. T.; 5) aus Stellen des N. T.; 6) aus Gründen der menschlichen Besserung, Sittlichkeit, Menschenliebe, Gewissenhaftigkeit, Klugheit, Frömmigkeit und allgemeinen Beglückung: denn ohne jene Vereinigung seyen *alle Ermahnungen zum Guten umsonst*, gebe es *keine Ruhe und Zufriedenheit, keine Achtung für Menschennatur und Christenthum, keinen wahren*

Glauben an Gott und an Jesum, an Vorsehung und Erlösung, an Unsterblichkeit und ewige Seligkeit; 7) aus dem jetzigen Zustande der Cultur, der Haushaltung Gottes, der Stimmung der menschlichen Gemüther, der Wissenschaften und Philosophie, der Obrigkeiten und Staaten, der Geistlichkeit und der Layen, der Toleranz, Humanität u. s. w. Ohne unsre Erinnerung werden die Leser bemerken, daß die mehresten dieser Beweise zu allgemein gefaßt und überspannt sind. Möchte es doch der Vf. auch bemerkt, und dadurch der guten Sache nicht mehr geschadet als genützt haben. Am allerungernüsten aber lasen wir hier den Beweis aus Weissagungen des A. T., deren man hier nicht weniger findet als in manchem alten dogmatischen Compendio. Nur einige Beyspiele zur Probe: „Gen. I, 27. Ein Menschenpaar, Adam und Eva, sagt der Vf., ist erschaffen, denn Gott that alles durch die *kleinste Allmachtskraft*. Ein dritter Mensch, oder ein zweytes Menschenpaar wäre Verschwendung gewesen, und wir alle sollten auf Erden als Brüder Einer Familie leben. Adam und Eva sind also *historische Wesen*, und ihre Schöpfung, Zusammenführung, die Lenkung ihrer ersten Kenntnisse und Empfindungen konnte für die Zuhörer aller Zeit nicht simpler, wahrer, begreiflicher, historisch treuer erzählt werden, als sie hier erzählt wird. Man nehme nur die Erzählung wie sie ist, man mache nur die Verfasser nicht zu Aesopen, nicht zu Horazen, Aechylen, und die ersten ehrwürdigen Monumente der Bibel nicht zu Fabeln, Oden, Elegien, epischen Gedichten u. s. w., man betrachte sie als *göttliche Offenbarung*, als *wahre Schöpfungsgeschichte* des menschlichen Geschlechts. Alles wird alsdann so *natürlich*, so wahr, so optisch, so *göttlich*; jeder wird alsdann rufen: Wahrheit! so hat das menschliche Geschlecht werden, so erzogen, so *geprüft*, so fortgebreitet werden müssen!“ Gen. 13, 15. erklärt der Vf. so: „Die Schlange hatte den Menschen geschadet; sie ward ihnen ein Verführer des (zum) Bösen; zugleich aber auch ein Bild der Verführung, der Verwirrung, des Fluchs, der Verachtung und Strafe. Sie sollte ihr Symbol seyn und bleiben, wie niederträchtige Nachstellung und Verführung sich selbst schade, welchen Lohn sie endlich erhalte. Den Menschen ward die muthige Aussicht gegeben, daß sie, die Nachkommenschaft des Weibes, stärker und edler wäre, als Schlange und alles Böse. Sie würden dieser den Kopf zertreten, und diese sich nur mit einem elenden Fersensstiche rächen können: kurz, das Gute sollte Uebernacht finden über das Böse durch alle edle Streiter, durch jeden redlichen Kämpfer aus dem Menschengeschlechte.“ Beyläufig äußert der Vf. noch über diese Urkunden, daß sie offenbar *Stimme Gottes* und der Väter aus den ältesten Zeiten seyen, ohne welche wir von unsrer Bestimmung und unserm Ursprunge nichts wüßten, und daß die *Erbfinde* nie anders, wenigstens nie nutzbarer betrachtet und behandelt werden könne. In diesem Geschmacke werden nun alle feyn sollenden Weissagungen im Pentateuch,

tateuch, in den Psalmen und Propheten erklärt. Einer Widerlegung derselben bedarf es hier nicht, und sie würde uns weit über die Gränzen einer Recension hinausführen, zumal wenn sie gegen den gerichtet seyn sollte, der noch in der Erklärung einer biblischen Stelle für *Gedicht*, etwas Entehrendes findet. — Die dritte Abtheilung enthält eine *Bewertung der projectirten Religionsvereinigung in der Pfalz und der Briefe über dieselbe*, welche in einer Geschichte der mehreren Versuche dieser Art richtiger ihren Platz gefunden haben würde, woraus dann die Resultate bey der folgenden Abtheilung hätten benutzt werden mögen. — Die vierte Abtheilung giebt nämlich als *Mittel zur allgemeinen Religionsvereinigung* an: 1) man betrachte die Sekten, Trennungen und Factionen von der rechten Seite und handle ihnen gemäß; 2) man wecke das sittliche Gefühl; 3) man dringe auf Wahrheitsgefühl; 4) man vermeide alle unreine Mittel; 5) man fördere das Nachdenken; 6) man urgire keine Unterscheidungslehren; 7) man gehe allgemein, besonders der Religionslehrer, mit seinem Reyspiele vor; 8) man ertheile gleiche und einerley Rechte, hebe die Reccessen auf, und setze einerley vernünftige Consistorien vor; 9) man lege einerley Namen bey, und führe einerley Kirchenordnung, Kirchenzucht, Liturgien, Gesangbücher und Catechismen in allen Kirchen und Schulen ein, da man in der Christenheit auch nur Ein und Einerley Wort Gottes hat; 10) man führe gleichförmige öffentliche Gebräuche, allgemeine Kirchen- Tauf- Abendmahls-Confirmations- Copulations- Gebräuche ein; 11) man gebe den Geistlichen einerley Tracht und Ornat, gleiche Rechte und gleiche Befoldung; 12) man feyre allgemeine Vereinigungsfeste. Wenn man bey diesen Mitteln davon ablieht, daß einige, nicht sowohl Mittel als Folge der erzielten Sache selbst sind; daß es zur Anwendung anderer erst wieder neuer Mittel bedarf (wie z. B. bey Aufhebung der Reccessen, bey Einführung gleicher Befoldungen etc.), daß man wieder andere Mittel, bey der jetzigen höchsten Cultur der ganzen Menschheit, die der Vf. annimmt, hier gar nicht erwarten sollte; und wenn man nicht gerade zu der Hauptsache, zu dem Entwurfe und zur Einführung allgemein anerkannter Religionslehren, Mittel erwartet: so wird man in Ausführung der obigen Angaben manches gute, treffende und zu rechter Zeit gesagte, finden. — Noch mehr aber werden den Leser die hierauf folgenden *Schluss- Areden* befriedigen. Sie sind gerichtet 1) an die Fürsten, Regenten, Obrigkeiten, Räte und Beamten; 2) an die Länder, Staaten, Völker, Oerter und Stände; 3) an den Friedenscongress; 4) an die Consistorien, Universitäten und Geistlichkeit der Katholiken, Lutheraner, Reformirten und aller Confessionen und Sekten; 5) an die Bischöfe, Doctoren, Superintendenten, Inspectoren, Metropolitane und Seniores; 6) an die Religionslehrer, Pfarrer, Prediger und Seelsorger, Herren, Wächter und Priester; 7) an die Presbyterien, Kirchenältesten, Diaconen, Präceptoren und Schullehrer; 8) an die

Gemeinden, Nachbarn, Familien und Individuen derselben; 9) an die Seele und das Gewissen des einzelnen Menschen, Christen, Honoratioren, Bürgers und Landmannes. Jedem ist gezeigt, was er seiner Seits zur Beförderung und Realisirung des großen Zweckes beytragen könne und müsse. Möchte dies immerhin mit Wärme, die der Gegenstand mit sich bringt, jedoch mit weniger Declamation geschehen seyn: so dürfte das Praktische dieses Theils des Buches dadurch sehr gewonnen haben. — Am wenigsten aber werden wohl die Leser mit dem zum Schlusse angehängten *Plane des Vfs. zu einem allgemeinen Catechismus der christlichen Lehre, zu einer allgemeinen Kirchenordnung, Kirchenzucht, Liturgie und zu einem allgemeinen Gesangbuche* einverstanden seyn. Keiner wird zwar die vom Vf. gegebenen Regeln zur Abfassung eines neuen allgemeinen Catechismus mißbilligen: daß er ohne Partheylichkeit und Unterscheidungsnamen, rein vernünftig, philosophisch, den Bedürfnissen der Zeit angepaßt, überzeugend, leicht geordnet, frey von Hebräismen in Ausdrücken und Sachen, der Sittlichkeit und Glückseligkeit beförderlich, praktisch nicht bloß für die künftige, sondern auch für die gegenwärtige Welt, frey von Urgirung der Unterscheidungslehren, voll nachdrücklicher Unterweisungen zum allgemeinen Religionsvereine, allen Ländern und Lebensarten etc. angepaßt, ernsthaft, aber nicht abschreckend eingekleidet, auch für die Schwächeren brauchbar seyn müsse. (Wir vermiffen hauptsächlich das Erfoderniß einer Anordnung und Darstellung der Lehren im *Geiste des Christenthums*). Aber wenn nun der Vf. unter andern ein System aufstellet, wie dieses: A. „Wie nach Gottes Hauptabstich der sündhafte Mensch durch die christliche Religion zur wahren Glückseligkeit wieder geführt werde. B. Wie ihn zu diesem göttlichen Zwecke drey Stücke führen: I. die Erkenntniß des Elendes, welches besteht 1) in der Sünde, 2) in der Strafe der Sünde. II. Die Erlangung der Erlösung durch Jesum, 1) die verdienende Ursache ist der Mittler, 2) zueignende Ursache ist der wahre Glaube, welcher die Gegenstände hat: a) Gott der Vater, b) Gott der Sohn, c) Gott der heilige Geist. III. Die Ausübung der schuldigen Dankbarkeit“, — wenn dieser Plan noch eine Menge Subsubdivisionen bekommt, — und wie die übrigen nur auf Glückseligkeit zurückgeführt wird, — wenn man in andern Planen die gewöhnlichen, bald mit der Logik, bald mit dem Geiste des Christenthums unvereinbaren, Anordnungen der Lehren, wie sie in allen dogmatischen Compendien vorkommen, wieder findet; — wenn man in den mehreren Entwürfen einzelne Lehren aufgeführt findet, wie diese vom Worte Gottes, von Auferstehung der Todten und Gericht, vom Falle, vom Sitzen Jesu zur rechten Hand Gottes, von der Rückkunft Jesu zum Weltgerichte, von Furcht und Liebe Gottes, von Dreyeinheit, von Jesu dem ewigen Sohne des Vaters, von Jesu dem Beherrscher der ganzen Welt, aller Geister, der guten und der bösen Engel, von den

den Naturen, Ständen und Aemtern Christi, von den Siegeln des Gnadenbundes, vom Amte der Schlüssel, von den Gütern, die der heilige Geist der Kirche mittheilt, Gemeinschaft der Heiligen, Vergebung der Sünde etc.; — wenn man dagegen über die Art der Darstellung der Unterscheidungslehren, wodurch sie nicht mehr Unterscheidungslehren bleiben, nichts findet: so kann man nicht umhin, zu urtheilen, das der Vf. bald gegen diese, bald gegen jene von ihm selbst gegebene Regel sehr gröblich verstößt; das er, zufrieden damit, die hoch auflodernde Flamme gelöscht zu haben, die Kohlen unter der Asche fortglimmen läßt, die eine noch gefährlichere Brunn befürchten lassen; das er mit den Fortschritten der neueren Zeit im Bibellstudium noch nicht ganz vertraut ist, und die Ueberzeugung anderer zu sehr nach der seinigen abmisst; das er die auf der Titelvignette über die Schwelle des Religionstempels hinausgeworfene Scholastik wieder in denselben einführt; und die Wünsche des Lesers gerade in der Hauptsache unbefriedigt läßt. — Ueber Kirchengucht giebt der Vf. nur einige, aber sachdienliche, Grundsätze an. — Ueber Liturgien verweist er auf andere. — Den Beschluß macht ein Te Deum auf die Religionsvereinigung, das aber eben so erbärmlich verflücht ist, wie die meisten der übrigen in diesem Buche vorkommenden Gedichte. — Für die Fortsetzung von Arbeiten dieser Art, rathen wir dem Vf., ausser andern beyläufig gegebenen Winken, sich furerst nur auf Vereinigung der protestantischen Partheyen zu beschränken, da diese die leichtere ist, und dies Beyspiel dann die weitere Ausdehnung des Religionsvereins überhaupt gar sehr fördern und erleichtern würde; ferner die Geschichte dieser Vereinigungsverfuche zu studieren und zu liefern, wozu er, nach der Vorrede zu urtheilen, schon sehr gute Beyträge erhalten hat, und woraus für ihn und andere die lehrreichsten Resultate für die richtige Lenkung des großen Werkes hervorgeholet werden können; endlich sich weniger von seiner Wärme für die Sache hinreißen und bald zu Uebertreibungen, bald zur Declamation, bald zu Wiederholungen verleiten zu lassen.

SCHÖNE KÜNSTE.

LEIPZIG, b. Kummer: *Der Taubstumme, oder: der Abbé de l'Épée*. Historisches Drama in fünf Acten von Bouilly. Aus dem Französischen übersetzt von A. von Kotzebue. 1800. 156 S. 8. (12 gr.)

Nichts wäre wohl nutzloser zu nennen, als eine umständliche Anzeige dieses Stücks! Denn in ganz Deutschland giebt es gewiß kein Theater von einigem Belange, auf welchem es nicht schon vielfältig aufgeführt worden wäre; reisende Schauspieler haben es schon zu ihren Gastrollen erwählt; und wechselseitig ist bald der junge Solar und bald der ehrwür-

dige l'Épée jetzt bereimt und jetzt besungen worden. Eine so allgemeine Benutzung zeigt schon an sich selbst, das dieses Drama auf der Schaubühne nicht ohne Wirkung sey, und das es, zumal von guten Schauspielern dargestellt, zur (nie zu zahlreichen) Classe derjenigen Dramen gehöre, die ans Herz gehen. — Indes würden wir uns doch sehr bedenken, ihm ein höheres Verdienst, als diese Wirksamkeit zuzuschreiben. Es gefällt bey dem Anschauen und bey der ersten oder zweyten Vorstellung; es verliert aber viel bey dem Lesen und genauern Ueberdenken. Wir wollen hier gar nicht auf den, zwar allerdings wichtigen Einwurf hindeuten: das höchst wahrscheinlich ein Fehlgriff, ein Irrthum des sonst ehrwürdigen l'Épée zu einer heroischen That umgewandelt worden sey. In der Wirklichkeit brachte seine angebliche Entdeckung einen sonst unbescholtenen, und auch hier muthmaßlich schuldlosen Mann in einen verdrüßlichen Rechtshandel und eine lange Haft. Der Dichter kann sich damit entschuldigen, das er nicht nach der historischen Wahrheit, sondern nach der poetischen Wahrscheinlichkeit gearbeitet habe; und er gewinnt vor dem Tribunale des Geschmacks weit sicher seinen Proceß, als l'Épée den seinigen vor dem Parlamente gewann. Aber weit schwerer möchte sich der äußerst nachlässige Bau des Drama selbst entschuldigen lassen. Die Art, wie sich am Ende Darlemont zum Ersatz seines Raubes erklärt, oder wie vielmehr erzählt wird, das er es gethan habe, die Sinnesänderung der Madame Fronval, auch das Geschenk, das der junge Graf Solar mit der Hälfte seines Vermögens macht, und das St. Alme ganz ohne Umstände annimmt — alles dies beweist, wie sehr der Vf. zum Schluss geeilt habe, und verrieth eben nicht große dramatische Kunst. Darlemonts Charakter ist so durch und durch schwarz, das man es ungern sieht, wenn er so leichten Kaufes durchkommt, und man zweifelt: ob ein Mann, der kurz vorher eine solche verhärtete Seele zeigte, auch dann erschüttert seyn werde, wenn sein Sohn mit einem Selbstmorde drohe, der des Theatralischen mehr, als des Aecht-Natürlichen an sich haben mußte. — Indes alles benimmt dem Stück sein Verdienst bey der Aufführung selbst nicht, und die Rolle des Taubstummen hat zugleich den großen Vortheil des Ungewöhnlichen für sich. — Das der Dialog leicht und fließend seyn werde, verbürgte schon der Name des Uebersetzers. Gleichwohl merkt man hier und da deutlich genug, das es nur eine Uebersetzung sey. So z. B. wenn S. 23. St. Alme ausruft: „Mein armer kleiner Julius! wie wir uns lieben! Ich verdanke ihm mein Leben! Wie muthig er das seinige für mich wagte! Nie, nie werd' ich das vergessen!“ u. s. w. schallt jedem, der mit französischen Wortfügungen bekannt ist, der ganze Grundtext von selbst ins Ohr; und Hr. v. Kotzebue würde gewiß, wenn er den Dialog ganz aus sich selbst gezogen hätte, ihn ganz anders gebildet haben.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 17. April 1802.

ARZNEIGELAHRTHEIT.

JENA, b. Göpferdt: *Materialien für die Staatsarzneywissenschaft und praktische Heilkunde*. Herausgegeben von D. Julius Heinrich Gottlieb Schlegel, Herzogl. Sackf. Weim. Amts- u. Stadt-Physicus zu Ilmenau. *Zweyte Sammlung*. 1801. II $\frac{1}{2}$ Bog. gr. 8. (16 gr.)

Das Urtheil, welches wir im Ganzen über die erste Sammlung (in der A. L. Z. 1801. St. 29.) gefällt haben, finden wir auch durch die gegenwärtige bestätigt. Sie enthält acht Aufsätze von sehr unterschiedenem Gehalte. I. *Gutachten über eine beschuldigte (angeschuldigte) Schwangerschaft und Geburt*, von Krügelstein in Ohrdruff. Wir finden darin Nichts, wodurch, wie der Herausgeber meynt, die Semiologie der Geburtshülfe oder die gerichtliche Arzneywissenschaft gewinnen könnte. Es betrifft einen gar nicht ungewöhnlichen Fall, der durch die bekannten Kriterien bald zu entscheiden war, und ist unnöthiger Weise gedehnt. Wozu hier, wo es bloß auf Untersuchung und Ocularinspection ankam, (S. 6 ff.) die weitläufigen Auszüge aus den Acten? vollends Etwas, das, einer hinzugefügten Berichtigung in einer Anmerkung des Herausgebers zu Folge, nicht einmal in den Original-Acten steht? Und kam es dem Vf. zu, der Beschuldigten, wie er S. 2 im Gutachten selbst sagt, „ernstlich und nachdrücklich, so weit es die Gränzen seines Amtes verstatte-ten, (??) zuzureden, ein Verbrechen, wenn sie sich „dessen schuldig fände, freywillig zu gestehen?“ II. *Geschichte einer verheimlichten Schwangerschaft und Niederkunft*, vom Herausgeber. Sie ist schon aus Stark's neuem Archiv B. 1. St. 3. bekannt, und nur durch die, von dem Rec. des letztern (A. L. Z. 1800. St. 272.) vermissten Umstände ergänzt. Wir stimmen übrigens dem Urtheile desselben, in Ansehung der bittern Ausfälle auf den zweyten Arzt (S. 53 f.) und der nutzlosen Hypothesen, völlig bey und rechnen hierher noch die Ausschweifung gegen den Defensor (S. 32 f.) Wir mäsien uns keinesweges die Befugniss an, die Frage zu erörtern, ob irgend ein Richter berechtigt sey, die Criminal-Untersuchung gegen eine Person, die durch zweymalige Untersuchung zweyer verschiedener Aerzte von dem Verdachte der heimlichen Geburt eines voll ausgetragenen Kindes befreuet worden war, bloß deswegen fort zu setzen, weil der Eine dieser Aerzte, der Herausgeber (S. 19) es in seinem Berichte als *nur wahrscheinlich* angiebt, „dafs die Inhaftirte abortirt oder

A. L. Z. 1802. Zweyter Band.

„eine mola von sich gegeben habe,“ der Andere aber diesen Umstand (S. 26) zu entscheiden gar nicht unternimmt. Aber desto mehr wundern wir uns, dafs der Herausgeber eine doch wirklich so wichtige Ocular-Inspection nicht bey vollem Tageslicht vornahm, und im Berichte selbst fogar, unbestimmt genug, sagen mochte: „— so viel ich in der Abenddämmerung „unterscheiden konnte —“. Eben so wenig ist zu billigen, was S. 43 im Obductionsberichte über die, darauf Verstorbene, im Verdacht gewesene Person, nachdem vorher schon ihr Name und Wohnort gehörig angezeigt worden, erzählt wird. „Bey der „äußern Befichtigung fand sich, dafs dieser Leich- „nam der Körper einer 17 $\frac{1}{2}$ jährigen, wohlgestalteten (?) Weibsperson (!) war, welche am 17. August „nach 12 Stunden lang vorhergegangenen krampfhaften „Zufallen plötzlich verstarb.“ Zeigte dieß letztere alles wirklich die äußere Benichtigung?? III. *Obductionsbericht über einen Selbstmörder*, von Krügelstein in Ohrdruff. Unbedeutend. Der Schnitt durch die Kehle war ganz durch den Larynx und Pharynx und alle Puls- und Blutadern gegangen und das Meißer bis auf die Halswirbel durchgedrungen. Aber dem Richter wird im *visum repertum* nicht ein Wort über die Classification der Wunde gesagt, desto mehr hingegen darüber, dafs dem Verstorbenen wegen seiner Entleibung nicht die geringste Imputation gemacht werden könne. IV. *Gutachten über einen Gegenstand aus der Thierarzneykunst*, von Sulzer in Ronneburg. Betrifft die Frage, ob ein Curfschmidt ein krankes Pferd falsch curirt habe oder nicht? und fällt gegen den letztern aus. V. *Medicinisches-topographische Bemerkungen über das Thüringer Waldgebirge überhaupt und das Amt und die Stadt Ilmenau insbesondere*, vom Herausgeber. Wir können nur folgendes zur Probe hier ausheben. Ilmenau liegt über 1600 Pariser Fufs über der Meeresfläche, und hat 400 Häuser und 2010 Einwohner. Das meiste Vermögen der Letzteren besteht in Viehzucht und Feldbau: doch müssen noch Getraide, Fleisch und andere Producte von auswärts hereingebracht werden. Obst ist eine Seltenheit, geräth wenigstens selten, und ist nie so groß und süß, als in wärmeren Gegenden. An Gemüsen ist kein Mangel. Kartoffeln werden in unglaublicher Menge gebauet. Auf Frühjahr und Sommer können nur ungefähr vier Monate gerechnet werden. Die Temperatur, Schwere und Feuchtigkeit der Atmosphäre ist oft schnellem Wechsel unterworfen. Ohne Wind sind wenige Tage. Epidemische Krankheiten sind nicht häufig. Nach vieljährigen Listen behauptet die Stadt, was die Volksvermehrung und Fruchtbarkeit

S

barkeit anlangt, verhältnißmäßig die oberste Stelle im ganzen Lande, zeichnet dagegen sich aber auch vor allen andern durch die Menge todtgeborener Kinder aus. Die Lebensart des gemeinen Mannes, selbst der mehresten Bürger, ist elend. Rhachitis, Kröpfe mit und ohne Blödsinn und Scrofeln, sind eben nicht selten. Jünglinge und Mädchen werden fast durchgehends später mannbar, als in andern Gegenden. Die endemische Constitution ist catarrhalisch-rheumatisch. Stein, Gicht und Podagra sind selten. Einheimische Krankheiten sind überdem Arrhna, Schwindfucht, Infarctus (?), Blutbrechen, Hämorrhoiden, Hysterie, Blutflüsse, Abortus, Scheiden- und Mutter-Vorfälle. Die Ruhr scheint dem Vf. dann durch Kartoffeln begünstigt zu werden, wenn sie durch starken Frost gelitten und inwendig schwarze oder röthlichte Flecke und Punkte haben oder zu wässericht sind. Kalte Fieber sind beynahe ganz unbekannt. Uebrigens befinden sich in der Stadt 2 Aerzte, 5 Chirurgen, 2 Hebammen, 2 Apotheker, und 1 Zahnarzt. — VI. *Wirkungen verschiedener Gifte, vom Herausgeber.* 1) Wenigstens ein halbes Loth Opium bewirkte nach vier Stunden den Tod. Im Leichname fand man weiter keine Ursache des Todes, als Blutanhäufungen im Gehirn und in den Lungen. Magen und Duodenum hatten ganz ihre gewöhnliche Farbe und Beschaffenheit, nur waren sie um etwas weniger blässer. Die *contents* des Magens gaben nicht den in solchen Fällen gewöhnlichen Dunst von sich, was wohl von den vielerley eingestösten Dingen, Milch, Oel, Weinessig etc. herrühren, mochte. Die von Reineggs bekannt gemachte Wahrnehmung, daß bey solchen Leichnamen an jedem behaarten Theile des Körpers bey geringsten Anzielen die Haare sogleich aussehn, fand der Vf. in diesem so wenig, als in dem in der ersten Sammlung erzählten, Falle bestätigt. Der ganze Körper sah, das Gesicht, den rechten Arm und die Brust ausgenommen, beynahe ganz blau aus. Von der Beschaffenheit der untern Kinnlade wird Nichts gesagt. 2) Ein junger robuster Mann nahm 90 Gran gröblich zerbröckeltes rohes Opium ein. Anderthalb Stunden darauf bekam er eine Drachme Ipecacuanha, ohne Erfolg; eine Viertelstunde nachher wieder dieselbe Dosis in einer halben Unze *inf. specac. vinosi*, worauf einigemal Erbrechen erfolgte; und nach einer halben Stunde abermals eben so viel in anderthalb Unzen des Infusum, welches wieder wirkte. Nachdem mit heftigem Waschen mit Essig, Getränken aus Wasser mit Weinessig oder Citronensaft, und kleinen Gaben des obigen Infusum die ganze Nacht durch ununterbrochen fortgefahren war, konnte der Kranke am andern Morgen schon wieder ausgehen; er schlief jedoch mitten in einer Gesellschaft fast stehend ein. Die folgenden 3 bis 4 Tage spürte er noch einige Mattigkeit in den Gliedern, seltneren Stuhlgang, Schläfrigkeit und geschwächtes Gedächtniß, erlangte aber darauf ohne weitere Behandlung seine vorige Gesundheit gänzlich wieder. Der Zeitraum, in welchem die obigen Rettungsmit-

tel angewandt wurden, betrug kaum 8 Stunden. Die Erzählung schließt mit einer Gegeneinanderstellung einzelner Umstände in verschiedenen Fällen von Vergiftung durch Opium. 3) Ein junger Mensch hatte unter Peterfüßen und Pastinak-Wurzeln, Wurzeln von *conium maculatum* genossen, worauf sich Nachmittags böse Zufälle einzustellen anfangen, gegen die der Vf. nach Mitternacht zu Hülfе gerufen wurde. Nach Ausleerungen durch Brechweinstein und Glaubersalz liefs er den Kranken viele Milch und Haberwelgen und nach 4 Stunden dieselben Mittel mit Hollunderblüten- und Camillen-Decoct trinken, was durch häufigen Schweiß augenblicklich Erleichterung verschaffte, so daß derselbe in einigen Tagen völlig wiederhergestellt war. 4) Beschwerden nach verzehrten Barbeneyern wurden durch eine Dosis Ipecacuanha und Riverische Tränken mit Sydenham's Laudanum gehoben. 5) Eine Frau nahm aus Aberglauben über ein Loth kaufischen Salmiakgeists ohne alles Vehikel. Eine Auflösung von Arabischem Gummi und Provenceroil milderten die Schmerzen und die Frau genes. 6) Aus Versehen trank Jemand gegen drey Loth Pechöl. Schreckliche Beklemmung in der Herzgrube und alle Erscheinungen eines heftigen Raufches waren die Folgen davon. In der Nacht hatte er zerfließenden Schweiß, Betäubung und tiefen Schlaf. Er erwachte am Morgen ganz matt und mit wüstem Kopfe, und taumelte von einer Seite zur andern. Ein jetzt sich einstellender und starker häufiger Urinabgang erleichterte ihn allmählig, so, daß er am Abend nur noch einige Mattigkeit empfand. VII. *Beobachtungen über das Millarsche Asthma, vom Herausgeber.* Sie enthalten drey Krankengeschichten, die, wie der folgende VIII. Aufsatz von einem mit glücklichem Erfolge behandelten *catarrhus suffocativus*, von demselben, keinen Auszug eben erfordern und erlauben.

In den Abhandlungen des Herausgebers stößt man übrigens untern mehrmalen auf kleine Sprachunrichtigkeiten, affectirte Zierden im Stil, oder andre Flecken der Schreibart. Einige Beweise davon sind hinreichend. So liest man z. B. S. 21 „die „Inhaftatin“. S. 32 „welches wohl in einer vernun- „thenden oder besorglichen Begünstigung liegen „soll.“ S. 83 „von allen Begleitern des Winters, von „mit Schnee belasteten oder mit Eis incrustirten „Bäumen, umgeben“, und ferner: „dicke, von „Fett ausgedehnte Personen, diese Castraten zunächst „ähnelnde Geschöpfe, diese gefüllten Blumen im „Thierreich, wo alles statt in Saamen in frotzende „unfruchtbare Blätter aufchießt“. S. 88 „Er“ (der Ehrenberg) „siehet vor diesem Gebirge, wie die In- „haltsanzeige vor einem Buche“. S. 89 „der bitu- „minöse Mergelschiefer vulgo Kupferschiefer“. S. 91 „So angenehm der weilende Blick erfüllt wird“. S. 150 „wiederholendes Erbrechen“. S. 152 „ein „Mann, der von Natur ein römisch-phrygisches „Temperament hatte“ etc. und von der schon bey der ersten Sammlung getadelten Neigung des Vf.,

unnöthigerweise Synonyme zu häufen, giebt S. 153 wieder ein Beyspiel, wo es noch dazu falsch heist: „*Spiritus salis ammoniaci cum calce viva parat. (s. vino- sus s. urinosus)*“ —

AMSTERDAM, b. Elwe: *Verhandelingen van het Genootschap ter bevordering der Heelkunde te Amsterdam* (Schriften der Amsterdamer Gesellschaft zur Beförderung der Wundarzneykunst). *Vide Deel.* 1801. XXI u. 248 S. gr. 8. mit 5 Kpft.

Den ersten bis fünften Band dieser *Verhandelingen* haben wir in den *Ergänz. Blättern* J. I. B. 2. Nr. 149—152 angezeigt. In dem sechsten ist, aufer der Vorrede, worin durch van Gesscher Nachricht von den seit der Herausgabe des 5ten Bandes bey der Gesellsch. eingegangenen Abhandlungen und von ihren Preisfragen Nachricht ertheilt wird, und aufer der Liste der Mitglieder, enthalten: I. eine *Sammlung von Beobachtungen über die Brustwunden*. Von D(aniel) Dylus, damals Studirendem zu Leyden, gegenwärtig Arzte zu Amsterdam, und Vf. der *Diss. de Claudicatione*. Belohnt mit der für den Gegenstand ausgesetzten silbernen Denkmünze. Dieses wäre die dritte, durch die Gesellsch. veranlasste Sammlung von Beobachtungen ursprünglich niederländischer Schriftsteller über Verwandlungen einzelner Theile des menschlichen Körpers. Die erste war von Spruyt über die *Kopfwunden* (B. 4.) die zweyte von Jas über die *Gesichts- und Halswunden* (B. 5.) In 3 Abtheilungen handelt D. 1) von den nicht eindringenden Wunden der Brust, worunter er die Verwundungen der allgemeinen Bedeckungen und der übrigen enthaltenden Theile der Brust versteht. 2) Von den eindringenden Wunden, d. i. von denjenigen, welche mit Verletzung der Eingeweide, und mit Ergießung von Feuchtigkeit in die Brusthöhle vergesellschaftet sind; und 3) von den Quetschungen der zur Brust gehörenden Theile. Die zweyte Classe zerfällt in 3 Unterabtheilungen, nämlich a) einfache eindringende Wunden, ohne Verletzung der Eingeweide. b) Eindringende Wunden mit Verletzung der Eingeweide. c) Eindringende Wunden, verbunden mit Ergießung von Feuchtigkeit in die Brusthöhle. Was zur dritten Classe gehört, wird abgehandelt: a) nach den weichen und b) nach den harten Theilen. Lobenswerth ist es an D., das er im Citiren mit der gehörigen Genauigkeit verfahren hat. Was wir aber bereits bey der Sammlung von Spruyt und bey der von Jas vermissten, das Kritische, vermessen wir auch hier, da es doch eigentlich die Gesellschaft in ihren Aufgaben selbst verlangt. So liest man S. 15, das eine nicht eindringende Brustwunde bey einem Seeleutenant nicht eher heilte, als bis man innerlich veräussetes Quecksilber, und äußerlich ein Ceraf (der Vf. der Beobachtung, Tützing, verfehweigt des letztern Bestandtheil) anwendete. Wie kam man, läßt sich fragen, auf das veräussete Quecksilber? Eine ähnliche Frage läßt sich S. 61 bey einem Leckfaste thun, der, aufer Myrrhe, Wallrath, Eygelb, Meerzwie-

belfauerhonig und Diacodienfyrup, auch aus *Weyhrauch* bestand, und mit dem Erfolge gegeben wurde, das sich aus einer, zwischen den Ribben gemachten Oeffnung das, nach seiner Verletzung der Lunge daselbst muthmaßlich angeammelte, Eiter ausleerte. Aufer den Beyspielen, die der Vf. aus Schriftstellern entlehnte, bringt er auch solche bey, die ihm von seinen Lehrern, Brugmans und du Pui, mitgetheilt wurden. II. *Beobachtung, betreffend eine in den Mund genommene Kornähre, die in der Folge ganz besondere Zufälle erregte*. Von H. Mirandolle van Ghert, (Arzte und Geburtshelfer im Haag). Nebst einer Abbildung dieser Kornähre. Ein Knabe von 10 Jahren nimmt den 18. Jun. 1797 auf einem Spaziergange eine Kornähre in den Mund, und sie gleitet ihm, mit dem Stiele nach unten, in die Kehle hinunter. Es entstehen sogleich heftige Zufälle, um welcher willen er des Vfs. Hülfe sucht. Dieser, obgleich der Meynung, die Kornähre sey in die Speiseröhre gefallen, hält, wegen der stachelichen Beschaffenheit des fremden Körpers, weder das Niederstossen mit dem Fischbein und dem Schwamme, noch Brechmittel für rathsam, sondern läßt den kleinen Kranken einen Lecksaft aus Mandelöl, Altheefyrup und Tragantfchleim mit dem Erfolge nehmen, das der Knabe in einigen Tagen so vollkommen wohl, wie zuvor, war. Allein zu Anfange des Julius fanden sich heftige Schmerzen in der rechten Seite der Brust etc. ein, wogegen keine entzündungswidrige Mittel etwas fruchteten. Den 9. Jul. entdeckte man auf der rechten Seite der Brust, zwischen der dritten und vierten wahren Ribbe, eine Geschwulst. Man machte erweichende Umschläge, und, als man die Eitergeschwulst für reif hielt, den 13. Jul. einen Einschnitt zwischen den gedachten Ribben. Es leerte sich sinkendes Eiter aus. Den 20. zog der Wundarzt die verschluckte Kornähre aus dieser Wunde, worauf Alles eine so erwünschte Wendung nahm, das das Kind den 5. Aug. völlig hergestellt war. III. *Medicinish-anatomische Beschreibung und Abbildung eines Mutterpolypen (Polypus uteri); nebst einem kurzen Berichte von der vorhergegangenen Krankheit*. Von J. Veirac, weiland Arzte zu Rotterdam. Mitgetheilt von H. Bezoes, Arzte und Geburtshelfer daselbst. Der Polyp saß, wie es sich bey der Oeffnung zeigte, in einem Sacke, welcher an der linken Seite der Scheide festhing, und er schien durch einen einzigen, ungefähr einen Zoll dicken, flehnenartigen Stiel, der aus der Höle der Gebärmutter kam, und durch den kreisförmig geöffneten Mund und Hals derselben fortieß, mit der Gebärmutter zusammenzuhängen. Im dritten Kap. bringt der Vf. noch einige Bemerkungen bey, wozu ihm dieser Fall Gelegenheit gab; und das vierte enthält die Erklärung der Kupfertafeln.

GRIECHISCHE LITERATUR.

GÖTTINGEN, b. Dietrich: *Homer in Zeichnungen nach Antiken*, von W. Tischbein, mit Erlaute-

Läuterungen, von Heyne. Viertes Heft. gr. Fol. (4 Lbthlr.)

Schon haben wir das Vergnügen, die Erscheinung des 4ten Hefts dieses für Kunstliebhaber und Alterthumskundige interessanten Werks anzuzeigen. Der Inhalt ist diesmal aus der Geschichte des Ulysses mit dem Cyklopen gewählt worden. Wir wollen, so wie ebenfalls bey der Anzeige der frühern Hefte geschehen, so viel der Raum dieser Blätter gestattet, alle Bilder nach der Reihe betrachten und ihren Kunstwerth prüfen.

Diejenigen Kupfer, welche zur Verzierung dienen, sind alle von *Tischbeins* eigener Erfindung, und den übrigen zwar nicht fremde, stehen aber doch nur in entferntem Bezug mit der Homerischen Dichtung. Das erste ist eine große Platte, worauf der Künstler eine allgemeine Anschauung von der üppigen Vegetation in der Gegend um Neapel hat geben wollen. Die grüne Nacht der Bäume voll Traubengehänge, der Boden mit Saat und Blumen geschmückt, macht ein schönes Ganze, ein Bild vom erfreuendsten Anblick; überdies ist dasselbe mit Kraft und meisterhaft radirt. Geringer an Kraft jedoch, mit zarteren Strichen fleissiger vollendet, ist folgende Vignette, wo eine von der vorigen unterschiedene Darstellung ungefähr desselben Gedankens einen Baum zeigt, von welchem Kürbisse und Trauben herunterhängen, an der Erde liegen Melonen, Granatäpfel etc. Auf dem Strich oder Zierleisten sieht man eine Reihe Bäume, von einem zum andern ziehen sich Weinranken, unten ist ein Weizenfeld; ebenfalls mit zarter Nadel, aber leichter behandelt. In ähnlicher Manier, doch etwas ausführlicher und auch kräftiger ist die liebliche Verzierung des Anfangsbuchtaben *L* gearbeitet. Unter völbühenden Rosengebüsch steht ein Schaf mit seinem Jungen. Die Endvignette gehört zu eben dieser Gattung, sie ist nur kräftiger ausgeführt und stellt eine Hündin mit fünf Jungen dar.

Von den Kupfern nun, welche nach Antiken gezeichnet, der Homerischen Dichtung näher verwandt sind, enthält die *erste Tafel* den Kopf des Polyphems, schön, mit Kraft, Geist und Fleiß radirt; das Urbild dazu soll eine im Museum zu Turin befindliche Marmorbüste seyn, die als ein seltenes, ja so viel wir wissen, in ihrer Art einziges Monument, wohl verdient hat bekannter zu werden. Nach dem Abdruck eines geschnittenen Steins aus der Sammlung vom Abbate Dolce, sieht man auf der *zweyten Tafel*, die Figur des Ulyss mit einem Stab in der Hand, das Schwert umgehungen und einen Sack oder Weinschlauch über der Schulter; sonst wurde geglaubt, der Held sey hier als Bettler vorgestellt, die Erklärung macht hingegen mit besserem Grund wahrscheinlich, er bitte um das Gastrecht bey dem Polyphem. Vom

Zeichner ist der Charakter dieser Figur sehr glücklich durchgeführt, überdies ist sie vorzüglich sauber radirt. *Dritte Tafel*, abermals nach dem Abdruck eines geschnittenen Steins, aus der Sammlung vom Abbate Dolce. Ulyss mit dem Weinschlauch auf der Schulter, reicht in bittender Stellung auf ein Knie niedergelassen, den Becher hin; man muß sich dabey den Polyphem als aufser dem Bilde denken. Schade, daß diesem sonst kräftig radirten Blatt einige auffallende Unrichtigkeiten in der Zeichnung vorzuwerfen sind. Die Abbildung eines schönen in der Nähe von Pompeji gefundenen Carneols, den Sir William Hamilton an sich gekauft, zeigt auf der *vierten Tafel* den Cyclopen selbst, welcher sitzt und vom Ulyss den Becher empfängt, einer von den Gefährten des Helden ist gegenwärtig und trägt den Weinschlauch. Die Einfalt der Erfindung sowohl als der Anordnung an diesem Werk, verdient vorzügliche Achtung, auch befriedigt die Arbeit des Zeichners und Kupferätzers sehr; alle drey Figuren sind leicht, aber geistreich behandelt, in den Formen herrscht guter Stil und erforderliche Abwechslung. Zur *fünften Tafel* sind Figuren von einem Relief in Marmor aus der Villa Pinciana (Borghese) gewählt worden, die, von Visconti im Mus. Pio-Clement. Tom. V. beyläufig für den Herkules mit dem geschlagenen Cacus gegeben worden sind; hier werden sie aber anders erklärt: „*Polyphem, (heißt es), hält einen Erschlagenen von den Gefährten des Ulyss, und Ulyss reicht ihm den Becher.*“ Der Marmor soll stark beschädigt und ergänzt seyn, wir enthalten uns daher über den Werth der Erfindung, der Anordnung etc. dieser Figuren sowohl, als über die grössere oder geringere Wahrscheinlichkeit der beiden Auslegungsarten derselben, ein entscheidendes Urtheil zu fallen. Mit desto lebhafterm Vergnügen ertheilen wir einer Stelle des Texts S. 26 vollen Beyfall, in welcher Hr. Heyne darthut, daß bey Werken der bildenden Kunst keineswegs überall ein moralischer Zweck weder zu suchen noch zu verlangen sey. Er schließt endlich S. 27 folgendermassen: „*Und warum sollte man nicht auch in einem Kunstwerke etwas Belehrendes finden, ohne daß man den epischen Dichter oder Künstler in einen Moralisten verwandelt und sich den Vorwurf zuzieht, daß man das ganze Werk und dessen Charakter verkenne!*“ Einem herrlichen geschnittenen Steine des Prinzen Colonna, dessen Abdruck sich ebenfalls in der Sammlung vom Abbate Dolce befindet, ist auf der *sechsten Tafel* die Scylla nachgebildet. Sie hat einen Gefährten des Ulysses umschlungen und holt eben mit dem Ruder aus, ihn zu erschlagen. Die Zeichnung ist gut und der Grabstichel sehr reinlich geführt.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Montags, den 19. April 1802.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

WIEN, b. Wappler und Beck: *John Rollo, General-Wundarzt (es) der K. Artillerie, u. f. w. Abhandlung des (von dem) Diabetes mellitus oder der zuckerartigen Harnruhr. Mit chymischen Versuchen des Hn. Cruikshank über den Urin und Zucker.* Herausgegeben (überfetzt) von Joh. Anton Heidmann, Med. Doctor und ausübendem Arzte in Wien. 1801. 1 Alph. 16 Bogen. 8. (2 Rthlr. 12 gr.)

So sehr von der zu seiner Zeit (Ergänz. Bl. zur A. L. Z. 1801. Nr. 114.) von uns angezeigten zweyten Ausgabe des Englischen Originals eine deutsche Uebersetzung zu wünschen war, eben so sehr wäre zu wünschen gewesen, daß die letztere einem gründlicheren Sprachkenner und geübterem Stilisten zu Theil geworden wäre. Man stößt fast überall auf Unrichtigkeiten und Provinzialismen. Wir wollen einige Beweise davon herfetzen, so wie sie uns bey'm Durchblättern aufgefallen sind. S. 4. ist: *mollasses*, durch: dicker Zuckerlatz, überfetzt, da es eigentlich dasjenige bedeutet, was bey dem ersten Gießen des rohen Zuckers an nicht Geronnenem übrig bleibt; Melasse, schwarzer Syrup. *Walnut catchup* ist nicht eine bloße Wallnufsbrühe, (S. 18.) sondern *catchup* bedeutet Champignonfaß mit Salz und Gewürzen eingemacht, auch wohl die Schwämme selbst. Eben so wenig ist *brown* schlechtweg Eberfleisch, (S. 67.) sondern nach Englischer Manier eingepökelt Schweinefleisch. *Shaddock* wird S. 122. durch Schlehnen verdeutscht, ist aber die Frucht vom Pompelmusbaum, welche Captain *Shaddock* zuerst nach Europa brachte. Der S. 125. sogenannte grüne *Soushong*-Thee ist eine Sorte von Theeboe und unter dem Namen Caravanenthees bekannt. Hollands wird häufig für bloßen Brantwein gebraucht, und zeigt nicht eigentlich holländischen Brantwein (S. 138.) an. Der Ausdruck: *Windward*-*Islands* and *Jamaica*, heißt S. 168. die Inseln *Windward* und *Jamaica*: ersteres bedeutet bekanntlich den Theil der kleinen Antillen, der unter dem Winde liegt. S. 280. „noch immer beharrt sie in diesem Plane, genießt bloß Fleischnahrung,“ u. f. w. (*she still keeps to the plan of eating animal food etc.*). „Sie liefs mich gellern rufen,“ (*and when I called upon her yesterday*). „Seit neulich,“ (*lately*, in der letzteren Zeit). S. 426. „dem Dr. Home war folglich zuerst die Erkenntnis eigen,“ (*Home has been gratified in knowing*). „Sie können daher zur Rechtfertigung des Hn. Doctors

A. L. Z. 1802. Zweyter Band.

dienen,“ (*it will add to his gratification*). S. 337. ff. heißt *Schweppe's Sodawasser* immer: „das saure Sodawasser zu Schweppe.“ *Broccoli* heißt S. 343. „junger Kohl,“ *silver-penny* S. 401. „Silberkreutzer,“ *nitrous acid* S. 538. schlechtweg: „Salpetersäure,“ und about fast durchgängig (z. B. S. 326. 357. 384. 539.): „beyläufig,“ als: „alt beyläufig 30 Jahre,“ u. f. w. — „Das Zahnfleisch ist roth,“ heißt es S. 3., „jenem ähnlich, welches durch Quecksilber hervorgebracht (!) wird.“ S. 5. „welcher als *Battailons*-Wundarzt dem Officier zugetheilt“ (war), statt: als Wundarzt des *Battailons*, unter welches der Officier gehörte. S. 9. „so hielten wir es für schicklich, eine „*Bahn zu ergreifen* (!), die uns dahin wieder zurück-„führt, wovon wir ausgegangen sind,“ statt: — die das Gegentheil von der bisher befolgten war. S. 207. ist das Englische: *Sir*, als Anrede in einem Briefe, schlechtweg durch: Herr, überfetzt. u. f. w. Von der Schreibart des Uebersetzers mag folgendes zur Probe dienen: „ohne großer Ermüdung, ohne einer Veränderung, ohne Grundsätzen, ohne ihrer Anwendung,“ S. 4. 7. 440. „Blut aus einer Ader“ oder „von einem Kranken ziehen“ oder „herausziehen,“ S. 5. 497. 500. „durch 1 oder 2 Tage, noch durch 3 Wochen, ich liefs durch 24 Stunden,“ S. 7. 17. 433. (statt — hindurch) „alle Frühe,“ S. 13. „auf dem Abende,“ S. 14. „wegen dem wahrscheinlichen,“ S. 123. „auf den Urin gehen,“ st. *uriniren*, S. 89. „unser Kranke wurde abgewogen,“ S. 131. „auf diese Art haben sie also einen neuen Sieg den pneumatischen Aerzten zugegeben,“ S. 137. „Chirurgie, chyrurgischen,“ S. 164. 431. „Jause,“ st. zwischen Frühstück und Mittagessen, *luncheon* S. 67. „Man befahl über jede Niere, Fontanelle mittels Aezmitteln zusetzen,“ S. 199. „Genufs des Zwiebels,“ S. 233. „bey der Nacht,“ st. des Nachts, etc. S. 237. 255. „er war auf das Bett beschränkt,“ S. 299. „diese Kranken sind noch bey'm Leben; weder scheint es, daß“ u. f. w. S. 302. „erkundigte ich mich um „den *Nixon*,“ S. 313. „auf der Klinik zu Edinburg,“ S. 441. Das Auffallendste war uns S. 121. 222. 224. 225. 230. 233. „Zwicken und Abweichen,“ statt: Leibschmerzen und Durchfall, welches leicht Irrung veranlassen kann, wenn z. B. S. 281. von „Neigung zu Abweichungen“ (nämlich von der vorge schriebenen Diät, *deviations*.) geredet wird. — *Ohe jam satis est!*

In dieser Uebersetzung ist übrigens abichtlich der zweyte Theil des Originals, welcher die neuen Versuche mit den Säuren und sauerstoffhaltigen Mitteln

teln gegen die Luftseuche enthält, nicht mit begriffen, so, das wir also hiervon noch keine vollständige Uebersetzung besitzen, da uns auch Hr. *Leune* (Ergänz. Bl. zur A. L. Z. 1801. Nr. 114.) nicht das Ganze geliefert hat. Dagegen hat der Uebersetzer *Fourcroy's* Bemerkungen, die in der französischen Uebersetzung der ersten Ausgabe dieses Werks von *Alyon* enthalten sind, und einige eigene Zusätze hinzugefügt. (Vorr. S. 6.)

Die letzteren sind hauptsächlich gegen *Rollo's* Meynung von dem Wesen der Harnruhr gerichtet, die Hr. *H.* (S. 43. 117. 142. 155. ff. 468. 471. ff. 484. ff. 510. ff. 521.) für eine allgemeine Krankheit mit Schwäche, sowohl überhaupt, als besonders des Magens mit erhöhter oder verminderter Empfindlichkeit der Verdauungs- und Assimilations- Organe, der Nieren, der Leber, der Organe, der Blutkochung, hält, in welcher die Nahrungstoffe vermöge eines eignen Processes in dem Verdauungskanale solche Verbindungen eingehen, die zur Ernährung untauglich sind, und woraus eine zuckerartige Materie im Körper erzeugt wird, welche eine vermehrte Absonderung eines zuckerhaltigen Harns und die Abzehrung zur Folge hat. Die Schwäche der Verdauungsorgane muß unmittelbar eine fehlerhafte Absonderung der Verdauungssäfte, und eine unvollkommene Verdauung zur Folge haben. Die genossenen Speisen, welche die Grundlagen des Zuckers enthalten oder woraus dieser entwickelt werden kann, erleiden daher eine eigene Aenderung, woraus ein solcher Milchsaft erzeugt wird, der sich in den Lungen, nachdem er durch die Milchgefäße in das Blutaderystem gebracht worden, durch die Einwirkung des Athemholens mit mehr Sauerstoff sättigt, eine verhältnismäßige Menge seines Kohlenstoffs ausscheidet, und durch diese Oxydation zum Theil in eine zuckerartige Materie verwandelt wird, welche einen allgemeinen Reiz auf das System hervorbringt, und die daher die Natur als einen fremdartigen Körper durch die Nieren auszuschaffen sucht, wodurch dieselben krankhaft afficirt und zu vermehrter Absonderung, die bey einer längeren Dauer von Schwäche begleitet wird, aufgefordert werden. Die Milchgefäße können auf die Bildung derselben keinen Einfluss haben; eben so wenig, als der Vf. behaupten will, das die letztere in den Nieren, (die er gegen *Rollo*, der sie für bloße Aussonderungsorgane hält, S. 504. 520. ff. in Schutz nimmt,) vor sich gehe. Die, uns noch nicht hinreichend überzeugend scheinenden, Gründe zu dieser Meynung verbietet der Raum hier zu erörtern. Auch sind die von *Rollo* vorgeschlagenen Mittel gegen die honigartige Harnruhr gewiss nicht zu den schwächenden, sondern im Gegentheile zu den stärkenden und erregenden, zu zählen; das geschwefelte Ammoniak gehört zu den stärksten Reizmitteln. — Der von dem Uebersetzer dem dritten Kapitel hinzugefügte Zusatz von Schriften und Beobachtungen über diese Krankheit, die *Rollo* nicht kannte, ist unvollständig.

Fourcroy's Bemerkungen (S. 580. ff.) betreffen 1) die Natur des Magensaftes. Die Bildung des Zuckers im Magen hat viele Aehnlichkeit mit jener Art Gährung, die F. zuerst unterschied, die vor der weinigsten Gährung statt hat, von ihm bey dem Reifwerden der Früchte und Keimen der Getreidekörner beobachtet wurde, mit den Erscheinungen der Vegetation oft außer aller Verbindung, und als eine freywillige Veränderung der Natur zu betrachten ist, welche vorzüglich in einer Uebersäuerung der Pflanzenmaterie zu bestehen scheint, wobey sich ein Theil ihres Wasserstoffes ausscheidet, zugleich aber eine Uebersäuerung vor sich geht. Hieraus, so, wie aus *Berthollet's* und *Cruikshank's* Versuchen, schließt er, das in dem Magen solcher Leute, deren Verdauung fehlerhaft oder verändert ist, die vegetabilische Nahrungsmaterie eine ähnliche Veränderung, als bey chemischen Versuchen statt hat, erleide, die durch die nämlichen Ursachen hervorgebracht wird, und auf einem ähnlichen Mechanismus gegründet ist. Ohne Zweifel geht hier etwas Aehnliches vor mit dem, was bey Säugenden statt findet, in welchen der bey nahe den ganzen Zeitraum des Säugens hindurch veränderte Zustand des Magens die Erzeugung der zuckerartigen Materie, die in ihrer Milch gefunden wird, zuläßt. 2) Ueber den Mechanismus der Verdauung. 3) Ueber das, was *Rollo* Schwefelammoniak nennt. Es ist erwiesen, das derselbe auch geschwefelten Wasserstoff enthält, und auf eine vorzügliche Art fähig ist, den Sauerstoff an sich zu ziehen und dadurch sich zu zersetzen. Eben deswegen hat er eine so große Wirksamkeit auf die thierische Oekonomie. Ungleich wirksamer ist in dieser Hinsicht der *Berthollet'sche* Wasserstoff - Schwefelammoniak; und in der That ist der nach *Cruikshank's* Vorschrift bereitete Schwefelammoniak größtentheils geschwefelter Wasserstoff - Ammoniak. 4) Ueber die Erzeugung der Zuckermaterie. Sie ist ein allgemeines Phänomen, welches sich öfters in organischen Materien, vorzüglich aber bey Pflanzensubstanzen, wahrnehmen läßt, und einer besondern Art von Gährung, die vor allen übrigen vorhergeht, eigen ist; überhaupt aber als eine Säuerung zu betrachten, wobey ein Theil des Kohlenstoffes frey gemacht, und dafür ein größeres Verhältniß des Sauerstoffes aufgenommen wird. 5) Ueber die Zerörung der Zuckermaterie. Seine und *Vauquelin's* Versuche lassen die Möglichkeit noch nicht einsehen, wie man den Zucker entfäuern und ihn dadurch in einen geschmacklosen Körper verwandeln könne. Im Gegentheile haben sie gezeigt, das man diese Art von Oxyd keineswegs zurück zu bringen im Stande sey; das die Kunst es bloß mit mehrtem Sauerstoffe zu verbinden vermöge; das es in dem Mafse, in welchem das Verhältniß seiner Grundstoffe geändert wird, auch zugleich vollständig zersetzt werde; und das man viel wahrscheinlicher den Schleim in Zucker, als den Zucker in Schleim, durch die Kunst werde versetzen können.

SCHÖNE KÜNSTE.

RUDOLSTADT, b. Langbein und Klüger: *Rosalinde*, oder die *gereinigte Unschuld*. Eine Auferstehungs-Scene neuester Zeiten. 1800. 143 S. 12. (10 gr.)

Ein Romänlein, das mit einem Abentheuer von höchst tragischem Anstriche beginnt, dann aber stracks wieder zu den Geschichten des alltäglichsten Schlags übergeht! Ein junger Officier mit allen möglichen Vorzügen der Geburt, des Glückes und Geistes begabt, zieht ein reizendes Mädchen, das durch die Eifersucht eines mütterlichen Ungeheuers sich gezwungen sah, einen Schlaftrunk zu nehmen, und lebendig begraben ward, aus der Todtengruft wieder hervor. Sie erzählt nun ihrem Retter: das sie die natürliche Tochter eines ihr unbekanntem Vaters und einer buhlerischen Mutter sey; das sie von dieser letzten von Jugend auf zu einem gleichen, verächtlichen Gewerbe bestimmt, aber noch dicht am Scheidewege durch ein paar (höchst unwahrscheinliche) Zufälle gewarnt worden wäre; das sie seitdem nicht nur den geilen Vorschlägen eines General-Pächters, sondern auch den feinern Schlingen eines sich liebevoll anstellenden Wollüstlings — der einzigen Episode, aus welcher sich etwas machen liefs, deren Auflösung aber höchst schülerhaft behandelt ward, — zu entgehen gewußt habe, bis sie endlich auf die oben erwähnte Art gleichsam ermordet worden sey. — Ihr Retter, der bald darauf auch die Selbstvergiftung der Mutter erfährt, faßt, wie man schon vermuthet haben wird, eine zärtliche Neigung zur schönen Rosalinde; rath ihr ab, ins Kloster, wie sie Anfangs wollte, zu gehn; hat aber gleichwohl Bedenken, ihr, bey dem Schandfleck ihrer Geburt, seine Hand anzutragen; sondern beschenkt sie mit einem ansehnlichen, kurz vorher in einer Lotterie (!) gewonnenem Kapital; bewegt sie den Namen einer Gräfin anzunehmen, und sendet sie in die Provinz, wo sie eine Gesellschafterin seiner Mutter abgeben soll. Diese gewinnt die fremde reizende Dame ebenfalls lieb, und — doch was bedarf es eines längern Auszugs? genug, Rosalinde wird bald nachher doch ihres Retters Gemalin; und der Vf. behandelt seinen Stoff mit solcher Nachlässigkeit, das man nicht einmal erfährt: ob des Haupthelden Mutter den eigentlichen Stand ihrer Schwiegertochter jemals habe kennen lernen? Der Stil ist durchaus schleppend und ohne Lebhaftigkeit. Die Namen Doricourt und Rosalinde, der Schauplatz, der zu Paris und Strasburg angenommen wird, mehr noch mancher kleine Sittenzug machen es höchst wahrscheinlich, das das ganze Büchlein die Uebersetzung irgend einer französischen Novelle sey.

LEIPZIG, b. Weigel: *Babet von Etibal*. Nach dem Französischen des Abbé de la Tour. 1800. 221 S. 12. (20 gr.)

Ein kleiner Roman, an welchem wir einige gute Eigenschaften mit Vergnügen bemerkt haben, wie-

wohl wir auch verschiedene Fehler gern hinweggewünscht hätten! Seine Vorzüge bestehen in einem einfachen, und doch interessanten, bis zu einem gewissen Standpunkte, gut geleitetem Plane, in einigen, zwar nicht mit hoher Kunst, doch mit gefälliger Menschenkenntniß gezeichneten Charakteren (worunter wir vorzüglich den Charakter der Babet selbst rechnen) und in verschiedenen mit Feinheit angelegten, mit Feinheit durchgeführten Situationen, wie z. B. die boshafte und doch die Miene der Gutmüthigkeit erborgende Hinterlist, mit welcher Frau von Sentanne der ihr verhassten Babet einen andern Bräutigam verschafft, um nur ihres Sohnes Absicht auf dieselbe zu vereiteln. — Gegen das Ende über-eilt der Vf. sichtlich den fernern Gang und die Entwicklung seiner Geschichte. Nichts kann unnatürlicher seyn, als die schnelle Einwilligung der Frau von Sentanne! Wenn gleich ihr hartnäckiger Widerstand am Ende fruchtlos geblieben wäre: so ist es doch ganz gegen die Denkart eines ahnenstolzen, herrschsüchtigen Weibes, nicht noch alles zu versuchen, was sich versuchen läßt. Eben so unschicklich, einem schlechten Lustspiel ähnlich ist es, wenn der Vf. in den letzten paar Blättern Heyrath auf Heyrath häuft. Die Ausschweifung über den Punkt: Ist es für die gröfsere Menge gut oder schädlich einen wissenschaftlichen Unterricht empfangen haben? ist unverhältnißmäfsig lang gegen den Umfang des kleinen Romans, und enthält manche Behauptung, deren Widerlegung keine grofse Mühe kosten würde. Die Anlage von Amaliens Charakter ist gut, aber man vermifst es ungern, das er nicht gehörig ausgeführt worden.

WEISSENFELS; (oder vielmehr WIEN), b. Doll: *Das Kind der Laune*, ein Roman im Cramerischen Geschmacke. 1802. 160 S. 8. mit 1. Kpfr. (10 gr.)

So wenig auch Rec. jemals zu den Verehrern der Cramerischen Romane sich gesellte, — mit so herzlichem Widerwillen er vielmehr auf manche Plattheit und manche unfittliche Scene in den Werken dieses Schriftstellers riefs, dennoch könnte Hr. Cramer mit Fug und Recht sich beleidigt halten, wenn jemand der Annahmung des Titels dieser Sudeley byträte, und sagte, sie sey in seinem Geschmacke abgefaßt. Blofs die ersten vier und zwanzig Seiten des Werkleins, blofs die Liebesgeschichte des Hn. von Anselm (dieses ziplperückigten Seladons, wie ihn der witzige Vf. S. 16. nennt) und der durch ihn rundgewordenen Anne braucht man zu lesen, und man wird gewifs mit Unwillen gegen solche Unflätereyen und solche überplumpe Spässe das Buch auf immer wegwerfen. Nichtswürdigkeiten dieser Art würde man dann schon überschweniglich ehren, wenn man sie des Muthwillens beschuldigte; aber unbegreiflich ist es jedem an bessere Schriften gewöhnten Leser, wie solche Artikel einen Verleger, und Verleger solcher Waare Absatz finden können.

* * *

TÜBINGEN, b. Cotta: *Wallenstein* ein dramatisches Gedicht von Schiller. 1. Th. 192 S. 2. Th. 212 S. 3te Aufl. 1801. 8. (1 Rthlr. 8 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1801. Nr. 34.)

FRANKFURT AM M., b. Guilhauman: *Nouvelle Grammaire italienne pratique* par Jean Nicolas Meidinger. 4me Edit. revue, corrigée et confid-

ralement augmentée par l'Auteur. 1802. XII. und 399 S. 8. (16 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1796. Nr. 368.)

WIEN, b. Schalbacher: *Das kleine Gebetbuch für katholische Christen*. 6te vermehrte Auflage. 1801. 107 S. 12. (5 gr.)

KLEINE SCHRIFTEN.

STAATSWISSENSCHAFTEN. Frankfurt u. Leipzig; *Blick in die Zukunft bey dem Lüneviller Frieden*, von F. J. Emerich. Aus Poffelts Annalen besonders abgedruckt. 1801. 32 S. gr. 8. Wenn es gleich schwer ist, den dichten Schleyer aufzuheben, der das Dunkel der Zukunft deckt, und Bestimmungen und Schicksale von Völkern und Staaten zu weisagen, und dieses noch dazu in einem Augenblick, wo man nur an Ruhe wegen Krafterfchöpfung glauben kann: so verdient doch dieses Gemälde künftiger Zeiten eine große Auszeichnung unter denjenigen politischen Schriften, die nach jenem Frieden erschienen sind. Es verdient sie nicht sowohl wegen der Wahrscheinlichkeit ihrer Erfüllung, als wegen so mancher treffenden Bemerkungen über Staaten, ihre Verhältnisse und die Begebenheiten des Zeitalters.

Wenn Rec. an dem Werthe dieser Schrift etwas auszuweisen hätte, so wäre es die Gutmüthigkeit, mit welcher der Vf. annimmt, daß Weisheit, Redlichkeit und Sorge für die Glückseligkeit der Völker immer die Lenker der Dinge beseele, da doch oft kleinliche Leidenschaften, so wie Dummheit und Verstand in einer seltsamen Mischung, über das Wohl und Weh der Völker entscheiden, und den Zustand der Zukunft gründen. Was edle Menschen bey der Morgenröthe der Revolution von ihr für die Menschheit erwarteten, hofft Hr. E. noch jetzt von Bonaparte's Regierung, wenigstens für Frankreich. „Bonaparte, (sagt er S. 5.) „erziehet das fränkische Volk, und mit dem letzten Segen entläßt „der größte Mensch das freyeste Volk auf Erden.“ Diefen schönen Ahndungen widerprechen, leider! die willkürlichen Einsperrungen fränkischer Bürger, wie z. B. des Brüsseler Maire Roupe memoire an das Tribunal, und die Vorstellung des dasigen Handelsstandes an die Regierung, die Unterdrückung aller Pressfreyheit und noch manche andern Auftritte der neuesten Zeit beweisen. Er spricht von der jetzigen Constitution mit großer Ächtung und mahlt das gesetzgebende Corps so frey und unabhängig, als es seyn sollte, aber er schrieb vor der Eputation des Tribunats. Wenn im britischen Parlamente bey aller Macht des Ministeriums dennoch der Oppositionsredner sein Herz ausschütten kann, ohne Gefahr zu fürchten: so klagen ihn in Frankreich die Repräsentanten des Volks, das Amtsblatt und gedungene Journalisten bey der Menge an, und stempeln ihn mit verhassten Namen, wie der Aufsatz über die Opposition beweiset, der nach der verworfenen Annahme des Civilgesetzbuches in Pariser Blättern erschien. Hr. E. ahndet, Frankreichs Betragen gegen die auswärtigen Mächte (und die mit ihm verbündeten Republiken) werde großmüthig und liberal seyn, allein seitdem widersprachen diesen Vermuthungen die neuesten Vorfälle in der Schweiz, die Auftritte am Rhein, welche die zügellose Mauth veranlaßten, und selbst die Forderungen an den heretrurischen König.

Der Vf. geht nach der Reihe alle großen Staaten durch; seine Ideen über die Zukunft sind neu, kühn und stark. Von England sagt er S. 20. „Europa's Wunsch, selbst jener des hellsehenden Frankreichs, kann es übrigens nicht seyn, England „unterjocht, seiner Flotten, seiner Colonien beraubt, den langsamsten Tod schimpflicher Entkräftung sterben zu sehen. Dann „wäre die wahre Gewalt ohne Widerrede in der Hand des „nordischen und westlichen Löwen, und für das übrige Europa keine Ruhe, keine Hoffnung mehr, dann würde das „Glück die Franzosen im höchsten Grade schwindeln machen, „ihre Politik in Uebermuth, ihren Heldenmuth in Prahlerey, „ihre Tugend in Schlawfrinn umwandeln, und ein Lauf ohne „Rivalität sie selbst anekeln. O welch ein Verlust für Künste und Wissenschaften, für den Handel, für das Unentbehrliche, was Treu und Glauben nennt, für alles was heilig ist, wenn England so ganz fiel! Dann würden die entferntesten Erdtheile vielleicht nicht mehr besucht, bebaut. „Es ist beynahe unmöglich, an den völligen Fall eines Volks „zu denken, das für wahre Freyheit aufgezogen ist, welche „in dieser Insel aufbewahrt seyn sollte, wie das Menschengeschlecht in der Arche.“ u. s. w.

Hr. E. kommt dann auf Preussen und Oesterreich, aber das Gemälde dieser beiden Mächte, das mit starken Zügen entworfen seyn soll, ist in dem vor uns liegenden Abdrucke übergangen. Dann folgt Rußland, und nun wirft er noch einige lichtvolle und hochgenommene Blicke auf die andern Welttheile. Am Ende faßt er die Hauptzüge seiner Schrift in der Kürze zusammen, und nimmt drey Mächte an, welche in Europa Beruf zum Erobern haben: Rußland, Frankreich und Preussen. Von diesem sagt er S. 30. „Preussen hat „den Hang, in Deutschland durch Bund und Besitz sich zu „vergrößern, und kann furchtbarer werden als man glaubt, „weil es gleichartige Stämme amalgamirt, und o daß es die „Stufe von Glück und GröÙe erreiche; welche nöthig ist, dem „deutschen Namen jenen stillen Glanz wieder zu geben, der „so ganz verschwand, daß er keine Zeugen mehr hat, als „die Gräber! Es zieht die Feinheit der Gewalt vor, welche „kleinen Staaten nur ephemeren Glanz giebt. Ununterbrochene Ruhe in Europa ist eben so wenig sein Wunsch, wie „jener von Rußland.“

Die Sprache des Vf. ist, wie gesagt, kräftig, hoch, gleichsam prophetisch, aber nicht, wie in der Maynzer Zeitung von 29-30 Pluviöse gerügt wurde, polemisch. Er dringt dem Leser den Glauben ab, ohne jedoch ganz den Verstand, der kalt prüft, zu überzeugen. Aber, ist nicht jeder Blick in ferne Zeiten ein Blick in ein Dunkel, in welcher das Auge des Sehers Gestalten von mannigfaltiger Form entdeckt, so wie seine Imagination sie nach einander aufstellt?

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 20. April 1802.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

PARIS, b. Pougens u. Genets: *Nouveaux Mélanges extraits des Manuscrits de Mme Necker*. 1801. Tom. I. 341 S. Tome II. 358 S. 8. mit dem Portraite der Mme Necker.

So wie sich Necker durch seine eigenen Werke, so macht er sich durch die Herausgabe der Schriften seiner verewigten Gemalin um die Welt und Nachwelt verdient. Diese neuen *Mélanges* sind die Fortsetzung derjenigen, die er im J. 1798 unter der Aufschrift: *Mélanges* in drey Bänden herausgab. Auch die Fortsetzung gewährt eine höchst interessante Unterhaltung, unter der mit den feinsten Nuancen der ganze Geist und Charakter der Schriftstellerin hell und lauter durchschimmert; eine Unterhaltung, die zwanglos und unter hinreißender Abwechslung vom Ernste zum Scherz übergeht, die bald den Geist und Geschmack schärft, bald die Laune erheitert, bald das Herz rührt, bald die Imagination zum erhabensten Fluge begeistert; eine Unterhaltung endlich, die nicht nur Gedanken und Empfindungen mittheilt, sondern mit ihrem Saamen auch den Grund unsers eigenen Geistes befruchtet. Aus solchen *Mélanges*, die gleichsam selbst nur ein Auszug sind, ist es schwer einen Auszug zu liefern; um so viel schwerer, da bey dem Reichthum an Ideen beynahe keine Auswahl statt findet. Zur Probe beschränken wir uns auf einzelne Bemerkungen:

Erster Band. I. Abschnitt: *Gedanken und Erinnerungen (Pensees et Souvenirs)*. S. 22. „Der Verleugner eines zukünftigen Lebens, schreibt sie, gleicht dem Kinde, welches sich nicht vorstellen kann, daß auch jenseit des Meeres Land sey; so bald das Kind sich eingeschiffet hat, entdeckt es, daß auch hinter ihm das Land verschwunden scheint.“ S. 41. „In der Nachahmung ist moralischer Schmerz immer schön; unerträglich ist physischer.“ Richtig, jedoch nur unter der Beschränkung, welche Lessing im Laokoon giebt. S. 43. „In umgekehrtem Verhältnisse steht die moralische Anziehungskraft mit der physischen; kraft der letztern sind die kleinern Körper gezwungen, sich in den Umkreis der größern hineinziehen zu lassen, große Seelen hingegen neigen sogleich sich nach den kleinern, so bald diese sich jenen zu nähern suchen, und mit ihnen nur einige Aehnlichkeit haben.“ Beschränkung bedarf auch diese Bemerkung. Rousseau z. B. zog vielmehr an sich, als daß er sich anziehen liefs. S. 44. „Die schlechtesten Völker sind die nur halb gebildeten; eben dies kann man auch von einzelnen Menschen

sagen.“ Ein reichhaltiger Text. S. 51. 52. „Sehr leicht war das Schreiben im Griechischen; denn alle Benennungen hatten eine Bedeutung; also ohne viel Imagination, gewann durch die Nebenideen der Stil Colorit.“ Hier hat sich die Vfm. schwerlich selbst verstanden. II. Abchn. *Ueber eine neue Art von Zuschauer*. Der englische Zuschauer kann nicht genug nachgeahmt werden. Ein Tagebuch, in dem ein Mensch, der denken und schreiben kann, alles einträgt, was ihm als bemerkenswerth auffällt, war gleich nützlich für den Verfasser und Leser. Durch Stil und Nachdenken könnte der Vf. die schwankenden und flüchtigen Ideen mit der Zeit berichtigen und ausbilden. S. 64. Ein besonderes Werk wär ein *immerer Zuschauer*. Der englische beobachtete und beurtheilte, was aufser ihm in der Welt vorgieng; nach einem andern Plane könnte man ein einfames geheimes Buch schreiben; wir könnten das, was aufser uns vorgeht, vornehmlich so beschreiben, wie wir es in unserm Innern ansehen. Der englische Zuschauer schrieb für Andere, der innere würde für sich selbst schreiben; in dem Herbst des Lebens würde er mit eben so viel Vergnügen als Nutzen, die im frühern Alter gesammelten Bemerkungen prüfen. S. 69. Das Buch müßte mit leeren Blättern durchschossen seyn, um hin und wieder Zusätze einschalten zu können. *Gedanken und Erinnerungen*. S. 73. Mme du Défan sagte von Mme de Chaulnes: Sie hat die Nutznießung von allen Geistesfähigkeiten, aber keine besitzt sie als Eigenthum. S. 74. „Warum reißt der Verstand der Weiber weit früher, als der Männer? Nur mit dem Gegenwärtigen beschäftigt man die männliche Kindheit, die weibliche hingegen mit der Zukunft.“ Einseitig und hart ausgedrückt ist folgende Erklärung: „Vaterlandsliebe, Menschheit, schwankende Ausdrücke, leer an Sinn; von den Menschen dazu erdacht, damit sie selbst unter dem Schleyer der Empfindsamkeit die Gefühllosigkeit verbergen.“ III. Abchn. *Ueber die Seele*. Ziemlich verworren und dunkel ist die weibliche Metaphysik. So z. B. heisst es S. 107.: „Da die Seele einfach ist: so ist sie der Vervollkommnung nicht einmal fähig.“ S. 109. „Erinnerung ist nicht eine Handlung des Willens, vermöge welcher die Seele auf das Gehirn wirkt; sie ist nur allmälige Erschütterung verwandter Fibern; Erschütterung, von welcher die Seele Zeuge und Zuschauer ist.“ Mitten unter dem Verworrenen stößt man gleichwohl S. 113. auf einen mehr bündigen Beweis von der Einfachheit der Denkkraft. IV. Abchn. *Gedanken und Erinnerungen*. „Die traurigste von allen

len Figuren, sagt die Vfn. sehr wahr, ist bey ernsthaftem Gebrauche die Uebertreibung, denn entweder zeigt sie uns unsere Kleinheit, oder sie erhebt unsere Seele nur, um sie hernach wieder sinken zu lassen." S. 118. „Die Meynung gleicht einem stolzen Pferde, das den zitternden Reuter abwirft, und folgsam demjenigen gehorcht, der ohne Furcht ist." S. 128. Der Ruhm gleicht dem Raume; um die Perspective zu vergrößern, muß er mit Gegenständen von verschiedener Art besetzt seyn. Wenn man ohne neue Gründe und Ursachen immer nur denselben Erfolg hat: so erhöht man mit nichts den Eindruck, den man bereits hervorgebracht hat." S. 128. Der Abbé Raynal hatte sich in einer seiner Predigten folgendergestalt ausgedrückt: „So augenscheinlich sind die Beweise für die Wahrheit des Christenthums, daß sie Jupitern selbst würden überzeugen haben." S. 152. Wohl sieht man, was ein Minister thut, aber man sieht nicht, wie er das Böse gut macht, oder ihm zuvorkommt. V. Abchn. *Fragment nach einer Unterhaltung mit Mme Geoffrin über Fontenelle*. Detailirte Charakteristik dieses berühmten Schriftstellers. Er war lauter Witz und Geist (*esprit*) ohne Herz. VI. Abchn. *Gedanken und Erinnerungen*. Nicht sehr glücklich ist folgende Vergleichung: Die sinnlichen Organe verhalten sich zur Seele, wie die Höllinge zum morgenländischen Sultan. Warum macht die Vfn. denn eben zum Sultane die Seele; warum nicht lieber zum Meister in der Werkstätte oder zum Haupt in der Familie? S. 183. Zu einem redseligen Menschen, der viel und großes Wortgeschrey machte, sagte Diderot: Ich höre das Donnern, aber nie seh ich den Wetterstrahl. S. 186. Die Versammlung der Dämonen bey Milton gefällt den Britten wegen der Aehnlichkeit mit der Kammer der Gemeinen; dieselbe Manier zu freyen u. f. w. S. 187. Wenn man bey einer Gemälde-Ausstellung ohne Unterschied jedem Künstler seinen Platz gönnt: so erlöschet unter der Menge von Nebenbuhlern der Wettseifer. Von einem solchen Sammelplatz möchte jenes Wort gelten, das auf dem Schlachtfelde einem Todtengräber entfiel: Wenn man sie hören wollte: so wäre zum Verscharren nicht einer. S. 189. Es giebt dreyerley Wörter, einfache, figürliche, und endlich solche, die zwar ursprünglich figürlich waren, nun aber ihre eigentliche Bedeutung verloren haben. Immer edel bleiben die einfachen Wörter, selbst wenn sie durch den Mund des Volkes gehen, denn sie verrathen keine Anmaassung; die figürlichen Ausdrücke werden trivial, so bald sie durch den Mund des Volkes gehen, denn sie verrathen eine Art von Anmaassung, die um so viel lächerlicher wird, je gemeiner der Ausdruck geworden. Auch die Uebertreibungen sind abgeschmackt, so bald sie gemein werden. Rec. findet sie abgeschmackt, auch wenn sie nicht gemein, sondern bloß weil sie nicht angemessen sind. S. 192. „Es ist nicht genug, daß ein Gedanke nur in unserm eignen Kopfe klar und wohl entwickelt sey; er muß auch für Andere außerhalb ins Licht gesetzt werden. Klar ist er für den Urheber durch

ein inneres Licht, gleichsam unter einer Blendlaterne, die nur ihm leuchtet, den Leser aber noch in der Dunkelheit läßt. Unbedingt kann Rec. folgende Maxime nicht gut heißen: „Man muß niemals Dinge thun, die für uns ein Anderer thun kann; es sey denn, daß wir nichts anders (besseres) zu thun wissen." Sind nicht geringe mechanische Geschäfte Erholung? VII. Abchn. *Fragment einer Unterhaltung mit Diderot nach seiner Zurückkunft aus Rußland*. Diderot sagte zur Kaiserin, indem ihre Hauptstadt an der Gränze des Reichs liege, trage sie das Herz an der Spitze der Finger; der Kreislauf des Blutes werde schwierig, und tödtlich die kleinste Verletzung. Sie thue Unrecht, sagte er ihr, Casernen in einem Lande zu unterhalten, das den Revolutionen bloß gestellt sey. Wenn die Soldaten in Bürgerhäusern zerstreut sind: so gewinnen sie einerseits mehr Aufklärung und Sittlichkeit, und anderseits können sie von einem Aufwiegler so leicht nicht vereinigt werden. VIII. Abchn. *Erinnerung an eine letzte Unterhaltung mit Buffon*. Unter den Wörtern muß man vorzüglich dasjenige wählen, das einerseits auf einmal allseitig ausdrückt, was man sagen will, und anderseits in dem Leser irgend ein Gefühl weckt: z. B. sagt Buffon von dem Landmanne, er erwerbe ein bitteres Brod; so Virgil von dem Stiere, dessen Jochcamarad todt hingefunken war, er schleppe traurig *fraterna caede* sich fort. S. 236. Zum guten Stile bedarf vornehmlich zwey Eigenschaften, Bewegung und Ordnung. IX. *Gedanken und Erinnerungen*. Und wer der Hauptstadt der Welt noch so gern huldigt, findet doch folgende Behauptung S. 249. etwas zu stark: „Nur in Paris beurtheilt man den Fortschritt der Ideen und Ausdrücke; nur dort lernt man, ob diese oder jene Ausdrücke und Ideen, die man neu glaubt, nicht bereits gemein worden sind." Bey einer solchen Behauptung dachte die Vf. wohl nicht an die Werke, die ihr Gemahl in der Schweiz schrieb. S. 257. Interessante Schilderung von Duclos Charakter. S. 261. Ein Eremit, der heilige Hieronymus, sagte: Wendet Euch an die Weiber; leicht nehmen sie Meynungen an, denn sie sind unwissend; schnell verbreiten sie dieselben, denn sie sind flüchtig; lange behaupten sie die Meynungen, denn sie sind eigenfinnig. X. Abchn. *Fragment über die Glückseligkeit*. Wenn die größten Uebel des Menschen ihren Grund bloß in der Meynung haben: so müßen wir Mittel zur Glückseligkeit suchen, die von der Meynung unabhängig sind. Obgleich wir uns über die Meynung erheben, berauben wir uns darum nicht immer jedes Vergnügens, das sie gewährt. Man kann die Schläge eines Kindes verachten, und gleichwohl an seinem Kosen Lust haben. S. 283. Der Glückseligste ist vielleicht derjenige, der sich am lebhaftesten und ununterbrochen seines Daseyns (seines denkenden Selbsts, seines Fortschrittes in moralischer Vervollkommenung?) bewußt ist. XI. Abchn. *Gedanken und Erinnerungen*. S. 290. „Wir theilen weder den Schmerz mit den Thieren, deren Figur mit der un-

ferigen keine Aehnlichkeit hat, noch den moralischen Schmerz mit solchen Menschen, deren Charakter mit dem unsrigen in keinem Bezuge steht." Wofern eine solche Behauptung unbedingt Grund hat, wie beschränkt muß nicht die Wirksamkeit, z. B. der Romane und Schauspiele seyn? Ohne Zweifel wollte die Vfn. nur sagen, daß wir an dem Schmerz anderer Wesen lebhaftern oder weniger lebhaften Antheil nehmen, je nachdem wir uns leichter oder weniger leicht mit denselben identificiren. S. 297. „Unsere Aufmerksamkeit gleicht der Magnetenadel, die sich mit Gewalt nach der einen Seite hinkehrt und von der andern abkehrt; auch kann man sie mit jenen chemischen Bestandtheilen vergleichen, die sich im Augenblick von denjenigen anziehen lassen, mit denen sie verwandt sind, die hingegen von heterogenen beständig getrennt bleiben. S. 301. Wenn wir glücklich seyn wollen, sagte Fontenelle: so müssen wir wenig Raum einnehmen, und wenig den Platz ändern. S. 304. „Ofters zerstreut sind die tüchtigsten Leute, wenn sie sich mit andern beschäftigen; öfters auch lassen sie sich beyra Rathgeben von der Luft hinreißen, Versuche zu machen, ohne sich über den Erfolg zu bekümmern. Ueberhaupt vermag die Unwissenheit mehr, die bey dem Erfolge einer Unternehmung aufmerksam und interessiert ist, als Tüchtigkeit ohne Theilnehmung und Aufmerksamkeit." S. 313. „Was kümmern uns Kränkungen, die wir von Andern leiden? Ist es nicht gewiß, daß wir in kurzem in keinem andern Verhältnisse stehen, als nur mit Gott allein?" S. 340. „Wohl dem, der es gelernt hat, die Leiden seines Leibes und seiner Seele nur Gott allein zu entdecken, und der tugendhaft genug ist, um eines so erhabenen Vertrauten nicht ganz unwürdig zu seyn! — Glücklich seyn will der Sterbliche; mitten unter Steingruben sucht die Wurzel des Baumes den tauglichen Boden, der ihr Nahrung geben kann; seiner unbewußt, sucht bey dem Entschlummern das Thier die behaglichste Lage; Glückseligkeit ist das Gesetz der ganzen Natur; sie ist; unveränderlich ist dieß die wohlthätige Anordnung, die das höchste Wesen vorschreibt."

Zweyter Band. I. Gedanken und Erinnerungen.
 „Man gebe dem großen Schriftsteller, heist es hier, einen gemeinen Gedanken, so dient er ihm zum Marmor, aus dem er eine Statue formirt." Dazu dient ihm wohl schwerlich ein gemeiner Gedanke; allenfalls führt ihn ein solcher unter mancherley Krümmungen zu einem nicht gemeinen, so wie den Bergmann eine schlechte sandigte Oeffnung in die Marmor- oder Metallgrube. An sich ist und bleibt ein gemeiner Gedanke gemein, und die Einkleidung macht ihn wohl schwülstig, aber nicht genialisch. S. 12. „Das Genie erschafft; das Talent arbeitet aus; der Geschmack weist den schicklichen Platz an." S. 13. „Ein Geist, der sich mit dem Vergangenen beschäftigt, ohne es mit dem Gegenwärtigen in Verbindung zu bringen, verräth Schwäche und Mangel an Wirksamkeit." S. 30. „Die Meynung hat ihre Ruhepunkte, wo sie unentschlossen ist, welchen Weg

sie einschlagen soll; nur denn zumal müssen sich rechtschaffene Menschen erheben, um ihr den Weg zu zeigen, keineswegs so lang sie gleich einem Pferd in der Wuth Feldein sprengt." Sehr schön ist S. 38. das Lob, welches Ludwig XIV. dem Maffillon in folgenden Worten gab: „Wenn ich ihn höre: so geh ich unzufrieden mit mir selbst weg; wenn ich andere Prediger gehört habe, — unzufrieden mit ihnen." Ein schönes Lob ist folgendes: „Ich kenne einen Mann, der so gar würdig war, die Ehrenbezeugungen seines Platzes nicht zu genießen, und alles nur sich selbst zu danken. Auch behandelte man ihn darnach." Wen anders kann wohl die Verfasserin meinen, als ihren Gemahl? S. 42. „Weniger fanatisirt uns eine Meynung, auf die wir durch uns selbst kommen, als eine solche, die wir von einem Andern annehmen; denn wenn eine Meynung die Frucht unsers eignen Nachdenkens ist: so müssen wir nothwendig alle Einwendungen der Gegenparthey untersucht, und die Stärke derselben gefühlt haben; wofern hingegen die Meynung nur Wirkung der Autorität ist: so betrachten wir sie als unverletzliche Wahrheit, und wir verfolgen mit größter Verachtung diejenigen, die anders denken, als wir." Sehr wahr; nur darf man nicht vergessen, daß wir zu einer Meynung auch noch auf einem dritten Wege gelangen, weder durch Autorität, noch durch allseitige Prüfung, sondern durch bloß einseitige. Im letztern Falle hängen wir an ihr nicht mit Schwärmerey, sondern mit Eitelkeit. II. *Ueber Descartes Eloge von Thomas.* Thomas macht aus Descartes eine Art von Heiligen, der über und über mit Schmuck so bedeckt ist, daß man ihn beynahe nicht sieht oder ihn vergißt. III. *Gedanken und Erinnerungen.* „Voltaire's Eloges, sagte Hr. Necker, sind Liebeswerke; er ertheilt sie nur den Armen, niemals den Reichen." Hiebey dachte Necker wohl nicht an Voltaire's Eloges auf Friedrich den Einzigen, Catharina II, Stanislaus, nicht einmal an die schmeichelhaften Verse und Briefe an Thomas und Mme Necker. S. 56. „Mag ich Gott oder Leib, sterblich oder unsterblich seyn, was kümmert es mich? Genug, daß ich den Platz ausfülle, den mir der Höchste anweist; dieß ist mein Zweck; mir scheint, meine Glückseligkeit sey nur Nebensache; wenn ich an das höchste Wesen denke, fühle ich mich gegen mein Selbst ganz gleichgültig." Ganz athmet der Geist einer Mme Guyon in folgender Stelle S. 58: „Unsere Seele ist Einheit; sie ist geneigt, nur Eine Idee allein zu verfolgen; vornehmlich alsdenn empfindet man den Ueberdruß des Lebens, wenn man uns lange Zeit auf einmal mit verschiedenen Dingen beschäftigt. Auf solche Weise scheint uns Gott auf jene Seligkeiten vorbereiten zu wollen, die wir alsdann genießen, wenn Er der Mittelpunkt aller unserer Empfindungen und aller unserer Gedanken seyn wird." Richtig setzt sie hinzu: Diesen Hange, nach welchem sich der Geist so gern an einen Punkt heftet, danken die Leidenschaften ihren Zauber, und ihm dankt die Meskunst den mächtigen Reiz. S. 69. „Wesentliche Größe fin-

findet man nur in dem Ganzen des Weltalls; wenn der Mensch, als ein Theil von diesem, sich mit der Unermefslichkeit des Ganzen vereinigen will: so vereinige er sich damit, indem er in die Ordnung der Dinge einstimmt; er gleicht einem Sandkorn, das als Theilchen zum prächtigsten Gebäude gehört; wofern es sich losreißt: so verliert es sich im Staube." S. 88. „Die Liebe hebt den Menschen aus sich heraus, und reißt ihn ein wenig von der Eigenliebe los; daher, sagt die Vfm., kommt es, dafs auch noch so sittsame Weiber die Libertins nicht hassen.“ Daher? Durch eine solche Erklärung macht die Dame sich Ehre, und ihrem ganzen Geschlechte. Rec. sah so tief nicht; er glaubte, die Nachricht der Weiber aus einem kleinen Anfälle von Eitelkeit oder sinnlicher Zerstreuung, allenfalls auch aus frommer Profelytenfucht herleiten zu müssen; auch glaubte er, bey dem Libertin sey die Liebe selten von der Art, dafs sie ihn von der Eigenliebe losreisse. IV. *Fragment über die neue Heloise.* Die strenge Frau findet Rousseau's Roman sehr unmoralisch. V. *Gedanken und Erinnerungen.* S. 118. Jemand fragte mich, in welches Fach gehören die Kenntnisse des Herrn v. Buffon; ich antwortete: Er kennt das Weltall, aber die Welt kennt er nicht. S. 144. „Zum Schreiben ist es die rechte Zeit nicht, so lang die Begebenheiten noch rasch auf einander folgen; alsdenn nämlich kann sich in unserm Geiste kein Gemälde recht entfalten; das Hin- und Herschwanken und Fortschreiten gestattet es nicht.“ Freylich unter dem Hin- und Herschwanken ist es zum Schreiben (Ausarbeiten) die rechte Zeit nicht, vielleicht aber die rechte Zeit zum notiren und sammeln. S. 148: „In der Gegenwart eines Fürsten oder Ministers überläßt sich der übeln Laune kein Mensch; und wie denn überlassen wir uns dieser Laune in der Gegenwart Gottes, wofern wir nämlich durch unsern Eigehünn diejenigen quälen, deren Beglückung er uns anvertraut! VI. *Von den Büchern überhaupt und von der Lectüre, die für verschiedene Geistescharaktere die angemessenste ist.* Einzig in den Gedanken liegt die Quelle unserer Glückseligkeit; eine wohl-gewählte Lectüre ersetzt uns den Mangel an eigenen; ungemein viel also trägt sie zu unserer Glückseligkeit bey. S. 155: Es giebt Leute, die sich immer in jedes Modell jedes andern gießen; solche Leute müssen unaufhörlich ihre Lectüre verändern, zugleich aber es sich zum Gesetze machen, immer nur vortreffliche Sachen zu lesen. Es giebt andere, die gleich wilden Bäumen nur insofern edlere Früchte tragen, inwiefern man ihnen irgend einen angemessenen Zweig einimpft. Solche Leute müssen sich auf eine besondere Art Lectüre ausschließend beschränken. VII. *Gedanken und Erinnerungen.* Man sprach mit einer Dame von Abrahams Opfer: Gott, sagte sie, würde es von einer Mutter nie fodern. VIII. *Bemerkungen über den Stil.* Eben so brauchbar als feyn sind diese Bemerkungen. S. 215: Man muß

solche Wörter vermeiden, die auf Nebenideen führen, welche der Hauptidee fremd sind; hingegen diejenigen wählen, welche die Hauptidee durch Nebenideen beleben und ins Licht setzen; auch muß man zwischen dem vorhergehenden und dem folgenden Ausdrücke den leichtesten Uebergang suchen. Eine noch schönere Bewegung, als bloß durch Figuren und Tropen, gewinnt der Stil dadurch, wenn ununterbrochen und ungehindert jede Idee aus der andern, und wenn alle aus der Hauptidee, wie aus ihrer Quelle herfließen. S. 219 macht die Vf. Bemerkungen über den Genius der Sprache; sie leitet es grofseentheils nur aus der Beschaffenheit besonderer Localbilder und aus dem lebhaftern oder schäfrigerem Charakter des Nationalgeistes her; zu wenig Rücksicht nimmt sie theils auf den Mangel oder Reichthum an großen Schriftstellern, die der Sprache ihr Gepräge eindrücken, theils auf den Mangel oder Reichthum an Hülfswörtern, Artikeln, Endungen, und überhaupt an solchen Mitteln, wodurch die Zusammenfetzung der Wörter und die Inversionen erleichtert werden. S. 228: führt die Vf. verschiedene Gründe an, warum die heutigen Schriftsteller nicht in Dialogen schreiben, wie die griechischen und römischen; einer dieser Gründe liegt in der Höflichkeit, welche die Conversation beschränkt und den ausforschenden oder Lehrton verbannt. IX. *Elegie auf einen ländlichen Kirchhof, nach Gray.* X. *Porträt meines Freundes.* (Herra Moulton von Genf.) XI. *Fragment aus dem Werke der Mme Necker über die Ehescheidung.* Schilderung des Glückes liebender Ehegenossen auch noch im spätern Alter. Ein eben so rührendes als erhabenes Gemälde; es erhebt sich unter einem gleichsam heiligen Helldunkel. XII. *Gedanken und Erinnerungen.* Gewissensbisse sind immer ein Beweis, dafs unsere Vergehungen unserm herrschenden Charakter fremd und mit demselben im Widerspruche sind; eben darum erregen sie Hoffnung zur Besserung. S. 264. Es giebt bey dem Studium der Sprachkunst, wie bey dem Studium des menschlichen Körpers, eine Art von vergleichender Anatomie. Vermittelt der Untersuchung, und, so zu sagen der Zergliederung gewisser Wendungen, Ausdrücke, Zusammenfetzungen, die in einer fremden Sprache üblich sind, beleuchtet der Philosoph manche wirkliche oder anscheinende seltsame Eigenheit seiner Sprache. XIII. *Anstalt für dürftige Kranke.* Eine sehr wohlthätige Anstalt, welche Mme Necker selbst gegründet, und worüber sie mehrere Jahre mütterliche Aufsicht gehabt hat. Ungemein interessant sind die Berichte, die sie hier über die Oekonomie dieses Krankenhauses mittheilt. In welchem ehrwürdigen Lichte erscheint nicht die Dame, die mitten im Glanze der großen Welt die Einsamkeit schätzt, und im schönsten Genusse der Kunst und Literatur den höhern Genusse des Herzens vorzieht, den Umgang mit ihrem Gott, und die Erleichterung des menschlichen Elends.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Mittwochs, den 21. April 1802.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

HALLE, in der Rengerschen Buchh.: *Friedr. Aug. Wolfii*, Elog. et Poës. P. P. O. in Univerf. Hallenfi, Soc. Academ. Reg. Scientt. Berolin. *Miscellanea maximam partem literaria.*

Auch unter dem Titel:

Friedr. Aug. Wolf's, Prof. der Beredsamkeit zu Halle und Mitgl. d. Königl. Akademie der Wissenschaften zu Berlin, *Vermischte Schriften und Aufsätze in lateinischer und deutscher Sprache.* 1802. 456 S. in kl. 8.

Für die Wünsche, welche viele Verehrer der *Wolf'schen* Schriften schon längst hegten, erscheint diese Sammlung vermischter Aufsätze spät genug; unsern Wünschen kam sie beynah etwas zu früh. Denn wir wollten uns eben das Vergnügen gewähren, die vortrefflichen kritischen und philologischen Bemerkungen, welche Hr. Prof. *Wolf* in die Prologen der akademischen Lectionsverzeichnisse verstreut hat, der Reihe nach auszuzeichnen, und in unseren Blättern für ein größeres Publicum aufzubewahren. Diese Prologen, welche hier ohne Verkürzung wieder abgedruckt worden, machen den größern Theil gegenwärtiger Sammlung aus. Sie erscheinen indess in der Begleitung so vieler anderer schätzbarer Aufsätze, welche man seither mühsam aus mehreren Journalen zusammen suchen mußte, und zu denen sich Hr. Prof. *Wolf* größtentheils jetzt zum erstenmal als Verfasser bekennt, das wir uns in dieser Hinsicht jenes Vergnügens gern begeben, und an der allgemeinen Freude, welche diese Sammlung bey allen Freunden gründlicher Gelehrsamkeit und eines geläuterten Geschmacks erwecken wird, willigen Antheil nehmen.

Die im Namen der Hallischen Universität verfertigten Einladungsschriften zur akademischen Todtenfeyer der beiden letzt verstorbenen Könige von Preußen eröffnen diese Sammlung. Die Feinheit der Manier und die wohl abgewogene Schicklichkeit, womit der Vf. das Andenken zweyer Regenten von sehr verschiedenem Charakter empfohlen hat, fällt jetzt, da beide Programme neben einander stehen, auch dem weniger Kundigen ins Auge; der gediegene und treffend gewählte Ausdruck aber (welcher vorzüglich bey dem zweyten Programme für den Kenner jeden Commentar entbehrlich macht,) läßt es bedauern, das der ersten Schrift nicht auch die

A. L. Z. 1802. Zweyter Band.

darin angekündigte Rede auf den Tod Friedrichs des Einzigen, welche Hr. *Wolf*, so viel wir wissen, in der Stadtkirche gehalten, hier beygefügt worden ist. Sie würde nicht bloß denen, welche sie ehemals wirklich gehört haben, ein angenehmes Geschenk gewesen seyn.

Die schon oben erwähnten *Prooemia praedlectionibus academicis indicendis scripta* nehmen den zweyten Platz ein. Die meisten davon beziehen sich auf einzelne Stellen der Alten, besonders des *Platon*, *Tacitus* und *Suetonius*, und tragen das Gepräge eines seltenen, von classischer Gelehrsamkeit unterstützten, Forschungsgeistes an sich. Aber auch diejenigen, welche ein populäres Thema behandeln, sind weit entfernt von breiter Gemeinheit und oberflächlicher Geschwätzigkeit, die man sich zu Gunsten des *communis usus* in Schriften dieser Art so gern erlaubt: sie sind kurz, nervös, und ziehen durch originelle Wendungen und Einfälle an. Wir billigen es in dieser Hinsicht sehr, das sowohl diese letzte Gattung von Programmen hier ohne Abkürzungen des Wesentlichen wiederholt, als auch von jenen ersten keines ausgeschlossen worden, dessen Inhalt etwa seitdem durch andere Schriften in größeren Umlauf gekommen war. So sind z. B. (um nichts von dem Abdruck mancher Prologen im *philologischen Magazin* zu sagen,) die Bemerkungen über *Cicero de divinatione* von Hn. *Hottinger* in seine Edition dieses Werks aufgenommen worden, und die über *Tacitus* stehen nunmehr auch auszugsweise in der *Oberlinischen* Ausgabe dieses Schriftstellers, größtentheils von Hn. *W.* selbst vorgetragen. Allein hier konnte er nur kurz die Resultate andeuten; in den Programmen hingegen war für eine instructive Ausführung der Gründe Spielraum genug; und eben diese Ausführung, die Beobachtung des ganzen Ganges, welche der Vf. von seinen Untersuchungen hier darlegt, das seine Abwägen des Für und Wider bey jeder Kritik und Erklärung, können wir jungen Freunden der alten Literatur, welche sich von der breiten Heerstrasse populärer Oberflächlichkeit noch in Zeiten zurückziehen wollen, nicht angelegentlich genug zur Nachahmung empfehlen. Bey dem allen aber hat der Vf. zugleich das Interesse des Kenners rege zu erhalten gewußt, vorzüglich auch dadurch, das er ihm manches aus leisen Andeutungen zu errathen übrig gelassen. Denn das zu viel schadet hier oft so sehr als das zu wenig. Wenn wir daher die Noten eines *Hemsterhuys*, *Ruhnkenius* und *Wesseling* ausnehmen: so kennen wir sehr wenige, welche, bey Vereini-

gung einer eindringenden Schärfe mit einer wohl berechneten Sparsamkeit, so recht eigentlich zu einer *disciplina exegetica*, geschickt wären, wie diese *Wolffschen* Bemerkungen. Man erwäge z. B. nur, wie hier S. 195. ff. eine bekannte schwierige Stelle im Eingange des *Apollonius Rhodius* entwickelt, und die Lesart τειχῶν κατὰ ἄλγεα gerechtfertiget wird: kaum wird man, nach dieser bis zur vollsten Ueberzeugung geführten Erklärung, es begreiflich finden, wie alle Ausleger, wie selbst *Ruhnkenius* und *Brunek* den jetzt so hellen Sinn der Stelle verfehlen konnten. Jedoch auf einzelne Bemerkungen dürfen wir in dieser Anzeige nicht eingehen. Nur das können wir nicht unbemerkt lassen, daß bey der schon vorher so edeln als correcten Schreibart des Vf's., doch an mehreren Stellen die mit Sorgfalt feilende Hand sichtbar ist. So hieß es ehemals in den *Parentalibus* auf den König Friedrich Wilhelm: *nuper ad modum tam impavidam constantiam praestavit, tantamque patientiam*. Jetzt steht dafür S. 25. richtiger *exhibuit*; wiewohl jene Form des Perfectum auch von *Erasmus* sehr geliebt wurde. In einem Prolog zu dem *Lectio-verzeichniß* las man vordem: *Nimirum nunquam ita fulti fuerunt veteres, ut oratoriam adolescentibus traderent longa serie regularum ex abditis philosophiae fontibus deducendo et explicanda: artificem sic formari et ad omnem excellentiam excoliri nulla in arte posse, videbant; quemadmodum ne hodie quidem quisquam se mores hominis ad virtutem fingere posse credat, si ei vel praestantissimum librum de doctrina ethica in manus dederis, et accuratissime interpreteris*. Jetzt ist S. 202. dafür gesetzt: *Videlicet nunquam ita vani fuerunt veteres, ut oratoriam adolescentibus traderent longa serie regularum ex fontibus philosophiae deducenda et explicanda*. Das Wort *vani* bezeichnet die Idee unstreitig richtiger; durch Umtauschung des *nimirum* mit *videlicet* ist dem Wohlklang aufgeholfen, und durch Weglassung eines anderen Wortes, das hier ohnehin eine schiefe Nebenidee gab, ist der Ausdruck von einer kleinen Ueberladung befreuet worden. Aber im folgenden muß wohl *quemadmodum ne hodie quidem quisquam te mores etc.* statt *se* hergestellt werden; wie auch wirklich Hr. *Wolf* selbst ehemals in mehreren an Freunde vertheilten Exemplaren verbessert hatte. Das *dederis* und *interpreteris* wird dann entsprechender. — Manchem modernen Humanisten, welcher sich über Ausdruck und Stil bald vornehm bald bequem hinweg setzt, werden freylich diese und andere dem Scheine nach sehr geringfügigen Verbesserungen nichts als ein mitleidiges Lächeln abgewinnen. Allein Rec. ist desselben Glaubens, den Hr. Prof. *Wolf* selbst bey mehreren Veranlassungen ausgesprochen hat, „daß in jedem Werke prosaischer oder poetischer Kunst, auch die geringsten Kleinigkeiten, die dem Vergnügen des Kenners Abbruch thun, keinesweges unter der Kritik sind;“ und er empfiehlt daher den jüngern Liebhabern eines edeln und ächt römischen Stils, welche sich bilden wollen, die Vergleichung solcher von Meistern der Kunst verfaßten Aufsätze,

die in verschiedenen Ausgaben eine so lehrreiche Ausfeilung erhalten haben.

Von S. 213. folgen die *deutschen Aufsätze*. Zuerst: *Ueber Hn. D. Semlers letzte Lebensstage; an Hn. Hofrath Schütz in Jena*. Wenige, aber inhaltreiche Worte, welche ein gefühlvoller Freund von einem der berühmtesten und biedersten Männer an einen Freund schrieb, bey dem er mit Recht voraussetzte, „daß die jedem Fremden gleichgültigen Umstände für sein Herz Werth und Interesse haben würden.“ — II. *Ueber den Ursprung der Opfer*. An die Entwicklung der einfachen und dem Kindesalter der Menschheit angemessener Entfichtungsart der Opfer werden noch manche andere Ideen angereiht, welcher demjenigen, der mit unbestochnem Sinn, und natürlich wahrem Gefühl, die Alten lesen will, nicht fremd bleiben dürfen. Klar und überzeugend sind vorzüglich die Bemerkungen, welche der Vf. über die in der Fabel vorkommenden Götterercheinungen mittheilt. — III. *Uebersicht des Inhalts von Platons Dialog: das Gastmahl*. Aus des Vf's. Ausgabe des Platonischen Symposium wieder abgedruckt, mit keinen anderen Veränderungen, als welche die Correctheit des Ausdrucks befördern. Allerdings bot sich auch eine Rücklicht auf neuere Unterfuchungen, z. B. über die *Diotima*, hier nicht ungezwungen dar. — IV. *Ist Homer auch übersetzbar? Beyläufig über Hn. Bürgers neueste Verdeutschung der Ilias*. Der Aufsatz machte ehemals, als er im *Journal v. u. f. Deutschland* im J. 1784 anonym erschien, Eindruck. Er enthält viele feine und treffende Bemerkungen über Homers Manier und Sprache, und athmet eine so originelle Laune, daß wir es bedauern würden, wenn er durch Veränderung oder Verwischung einzelner Züge, seinen Charakter verloren hätte: wiewohl wir überzeugt sind, daß Hr. *W.* jetzt eine ganz andere Darstellung wählen würde. Aber auch der Stoff selbst, die Bemerkungen über einzelne Stellen, sowohl der *Bürgerschen* Verdeutschung, als des griechischen Originals, dürften jetzt manche Umwandlung erfahren. Von dem Original liegt dieß zum Theil, nach einer flüchtigen Vergleichung der neuesten *Wolffschen* Recension, am Tage: in Ansehung der Verdeutschung ließe sich dasselbe wegen der Fortschritte erwarten, welche seitdem die Uebersetzungskunst durch *Vossens* unsterbliches Verdienst gemacht hat: obgleich die Anwendung mancher hier vorgetragener Erinnerungen auf den *Vossischen Homer* (z. B. über die Βῶπις ποσειδάων) gar nicht verschwendet seyn würde. — V. *Beytrag zur Geschichte des Somnambulismus aus dem Alterthum*. An Hn. OCR. *Gedike*. Eine sehr interessante Abhandlung über den divinatorischen Schlaf der Alten (ἐν οὐρανῶν, ἐνκομιήσιν, *incubare, incubatio*), die dabey gewöhnlichen Gebräuche, und die damit verbundene Kurart. Die Sache selbst ist seitdem durch eine fast gleichzeitige Schrift des Hn. *Kindervling* bekannter worden. Da Hr. *W.* sich auch hier auf keine Erweiterung des schon im J. 1788 geschriebenen Aufsatzes einlassen woll-

wollte: so hat er der *Kinderlingischen* Schrift so wenig, als anderer von Hn. *Tabor* und *Meiners* gedacht. Dafs aber ältere Grammatiker und Antiquarier diese Incubation schon richtig faßten und gut erklärten, war von ihm schon ehemals bemerkt worden. Der S. 403. genannten *Meibomischen* Abhandlung konnten noch *Ger. Jo. Vossius de origine et progressu idololatriae* lib. III. c. 35. p. 900. (ed. Francof. 1668. 4.) und *Gunz diss. de δειδωχμῶν in sacris Aesculapii* (Lips. 1737. 4.) c. 3. p. 20. hinzugefügt werden, wenn es dem Vf. mehr um die literarischen Notizen, als um Aufklärung der Sache selbst zu thun gewesen wäre. — VI. Noch etwas über *Horazens 28ste Ode des ersten Buches*. Der Aufsatz ward gegen einen Ungenannten gerichtet, welcher die neue Vorstellug geltend zu machen suchte, dafs die Ode nicht Dialog sey, sondern Rede und Empfindungen des Dichters, in seiner eigenen Person vorgetragen. Zugleich verschafft der Vf. der alten Lesart im 14. Vers dieses Gedichts, nach Abweisung neuer Träumereyen, das *ius postliminii*. Der Plan der Ode ist schön entwickelt, und manche aus einer genauen Sprachkunde glücklich geschöpfte Bemerkung über einzelne Stellen eingewebt. Im Ganzen ist der neueste Herausgeber des Horaz einstimmig: doch scheint ihm der Aufsatz nicht bekannt worden zu seyn, weil er sonst durch jene einzelne Bemerkungen seiner Erklärungsart hier und da mehr Schärfe gegeben haben würde. — VII. *Ueber den Ausdruck vis comica*. Nach dem häufigen Gebrauche des Ausdrucks, den man in jeder vollständigeren Theorie der Dichtkunst findet, sollte man glauben, er sey irgendwo von einem lateinischen Kunsttrichter eingeführt, und der Begriff davon umständlich entwickelt worden. Gleichwohl ist die Bezeichnung von *Niemand* jemals gebraucht; sie ist bloss aus — einem unrichtig gesetzten Comma in den bekannten Versen Julius Cäsars über Terenzens poetischen Charakter entstanden, welche in der alten Biographie des Terenz, hinter dem Sueton, erhalten sind. Die Bemerkung machte schon ehemals *Scaliger* bey dem Eusebius: aber sie blieb unbeachtet, oder war vergessen worden. Wenn wir daher künftig, wie zu erwarten steht, nicht mehr von einer *vis comica*, (so wenig, als von einer *vis tragica*, *lyrica*, *epica*, und dergleichen,) sondern vielmehr von einer *virtus comica* hören: so gebührt Hn. Prof. *Wolf* der Dank, darauf aufmerksam gemacht zu haben.

BASEL, b. Flick: *Vertheidigung Bürgers M. Joh. Frey*, S. M. C. Lehrers am hiesigen Gymnasio, aus Anlafs einer von fünf Vätern über seine Lehren bey dem allhiesigen Erziehungs Rath angebrachten Klage, eingereicht auf Befehl des Ministers der Künste und Wiss. der helvetischen Rep. 1800. VIII. und 73 S. 8. (5 gr.)

Von der über den Schullehrer *Frey* vor einigen Jahren erhobenen Klage ist schon in den politischen Blättern Meldung geschehen, und wir erwähnen ihrer, da die Sache längst abgethan seyn wird, nur

darum vorzüglich, um Schulmänner vor unvorsichtigen oder unbestimmten Aeusserungen zu warnen, von denen der Unverstand, der Fanatismus und der böse Wille Anlafs nehmen kann, ihnen zu schaden. Dem Bürger *Frey*, einem alten verdienten Schulmanne, wurden von einigen seiner Schüler aus Mißverstand oder aus üblem Willen unehrerbietige Aeusserungen über Bibel, Christenthum, Geistlichkeit u. s. w. schuld gegeben; die Aeltern derselben denunciirten ihn; die Collegen des Lehrers machten gemeinschaftliche Sache mit ihnen; auch Prediger blieben nicht unthätig dabey. Bey der Untersuchung fielen die größten Illegalitäten vor, und, ehe man sich von des Beklagten Strafbarkeit überzeugt hatte, suspendirte man ihn nicht allein vom Amte, sondern legte ihm auch auf, den ihm gesetzten Vicar zu bezahlen. Aus der Untersuchung geht höchstens so viel, und das nicht einmal ganz bestimmt, hervor, dafs er sich einige Unvorsichtigkeiten zu schulden kommen und sich durch verfängliche Fragen der Schüler hat fangen lassen. Der wackere Vf. der Vertheidigungs-Schrift, *Gysendörffer*, öffentlicher Ankläger, wäscht die geistlichen und nichtgeistlichen Gegner seines Clienten mit scharfer Lauge.

AMBERG u. SULZBACH, in d. Seidelischen Kunst- und Buchh.: *Reden an Jünglinge* über moralisch-religiöse Gegenstände zur Veredlung sittlicher Gefühle, vorgetragen von *Romanus Baumgärtner*, Benedictiner aus dem Stifte Andechs, Lehrer der Rhetorik am Kurfürstl. Schulhause in Amberg. 1801. VIII. und 424 S. gr. 8. (1 Rthlr.)

Unter mehreren vortrefflichen moralischen Schriften, welche unter der jetzigen aufgeklärten Regierung in der Pfalz erschienen sind, behauptet die gegenwärtige durch ihre Tendenz und ihre Ausführung einen ehrenvollen Platz. „Tausend Zufälle, sagt der Vf., und die Beschaffenheit der jetzigen Zeiten sagen es gewifs für manchen Menschen sehr laut, dafs Religion und Tugend die einzigen Säulen sind, an denen der bebende Elende, wenn rings um ihn her alles stürzt, sich halten kann; die einzigen Führerinnen, die den Verlassenen und in den Wüsteneyen des Kummers Schmachitenden mit freundlicher Hand an die Quellen des Trostes führen, und ihn den frommen Blick in das Land der Verheißung hinüberwerfen heifsen.“ Als einen Beytrag nun für die Sache der Tugend und der Religion stellt er seine vorzüglich der studierenden Jugend gewidmeten Reden auf, an denen sowohl die Wahl der Gegenstände als der Geist, in dem sie abgehandelt werden, Beyfall verdient. Sie enthalten lezenswerthe Betrachtung über die Bestimmung und Würde des Menschen, über die Gefahren studierender Jünglinge, über die Widerwärtigkeiten des Lebens, über Charakter, Leben und Tod des Christen, Selbstprüfungen, über die Keuschheit (mit Delicatsie), über die Wirkungen, die der östentliche Unterricht haben soll (die Schilderung eines Theils der katholischen Studien

ten ist sehr grell, mag aber wahr seyn), vom Aerger-
niss und der Pflicht andere zu erbauen, vom Gewillen,
vom Gebet, über Jugendfehler, am Schlusse des
Schuljahres, über frühen Anfang in der Tugend,
über die Sorge für die Seele, über das äussere Be-
tragen der Studirenden, über die Erfüllung der Be-
rufs-Pflichten. Seiten geht der Vf. in dogmatische
und kirchliche Untersuchungen ein, wie in der Rede
von der Communion, vom Himmel, von Gottes
Allwissenheit und Vorsicht, von der Vorbereitung auf
die Geburt Jesu, von der Verehrung der seligsten
Jungfrau, welche Reden wegen der steifen Ortho-
doxie, die in ihnen zum Theil herrscht, nicht all-
gemein genießbar seyn dürften, da hingegen die
bloß moralischen auf allgemeineres Interesse, auch
ohne Unterschied der Religions-Partey Anspruch ma-
chen können. Hier trägt der Vf. edle, reine und
würdige Grundsätze vor. Indefs scheint seine Ab-

sicht doch weniger auf Erleuchtung des Verstandes
durch ruhige Betrachtung, als auf Rührung des Her-
zens, Erschütterung, Erbauung und Belebung guter
und frommer Gefühle und Vorsätze gerichtet zu seyn.
Er entwickelt und beweist weniger als er malt und
schildert; er bindet sich an keine strenge Ordnung
und Folge der Ideen, sondern überläßt sich mehr
den Eingebungen seines warmen Herzens; er lehrt
weniger als er declamirt. Seine Sprache ist im Gan-
zen schön und edel, sehr blühend und bilderreich,
voll Feuer und Leben; aber sie ist nicht gleich ge-
halten, oft wird sie zu dichterisch, oft sinkt sie zum
Platten hinab. Unter der Fülle des Wortstroms kom-
men Gedanken und Ausdrücke vor, die sich nicht
rechtfertigen lassen, wie S. 272. „der unendlich schö-
ne Gott“ S. 128. „die verlorne Unschuld wieder er-
ringen.“

KLEINE SCHRIFTEN.

ARZNEYGELAHRTHEIT. Leipzig, b. Gräff: *Entwurf einer
Anleitung zum Receptschreiben* von D. Johann Georg Reyher,
der Arzneykunde Professor zu Kiel. 1802. 5 Bogen. 8. (5 gr.)
Dieser, vom Vf. zum Leitfaden bey seinen Vorlesungen be-
stimmte, Entwurf ist zu einem mündlichen Vortrage des For-
mulare ziemlich zweckmäßig eingerichtet, da, bey der Kür-
ze desselben, jeder Lehrer die nöthigen Zusätze, Beyspiele,
u. s. w. ganz nach eigenen Grundsätzen um so leichter hinzu-
fügen kann. Einiger Erinnerungen, die besonders einen ge-
wissen Mangel an gehörig genauer Bestimmtheit betreffen,
können wir uns inzwischen nicht überheben, und wir müssen
zu dem Ende gleich mit der Definition der Wissenschaft (S.
7.) anfangen. Sie lehrt nämlich nicht bloß, wie es dort
heißt, einzelne in den Apotheken vorräthige oder mehrere,
nach den Grundsätzen der Apothekerkunst mit einander ver-
bundene, sondern auch nach diesen Grundsätzen erst zu ver-
bindende, Arzneyen verschreiben. Die Regel, daß (ebendaf.)
jedes Recept ohne chemische Zeichen mit Buchstaben ge-
schrieben seyn soll, leidet doch manchmal sehr gegründete
Ausnahmen. Auch ist es wohl kaum hinreichend, daß das
Recept leserlich ist; uns dünkt, die Handschrift, sie bestehe
in Zeichen oder Buchstaben, müsse vollkommen deutlich ge-
schrieben seyn. Das voranstehende lateinische R. (S. 9.) ge-
hört doch gewiß, in Rücksicht auf die Sprache, nicht unter
die überflüssigen Zeichen. Bey dem Gewichte der Aerzte und
Apotheker (S. 15.) hätte die Verschiedenheit desselben gegen
die bürgerlichen Gewichtsarten, in Ansehung der eigenthüm-
lichen Schwere, wenigstens angedeutet zu werden verdient;
ganz falsch aber ist es, daß, wenigstens in Deutschland, wo
für Gold und Silber das Cöllnische Gewicht angenommen
ist, ein Gran Apothekergewichts dem Grangewichte der Gold-
arbeiter gleich sey. Auch ist (S. 17.) die Angabe, die men-
sura habe 48 Unzen, bey Weitem nicht allgemein gültig.
Von congius und cyathus hier zugleich etwas zu lesen, er-
wartet man nicht. Der Satz, daß (S. 17.) Arzneyen, welche
verschickt werden sollen, in größerer Quantität auf einmal
zu bereiten, und in mehrere Dosen abzutheilen sind, ist
theils zu unbestimmt ausgedrückt, theils sehr einzuschrän-
ken. Wie man (S. 21.) von ausgepressten Säften sagen kann,
daß dabey die Bestandtheile der festeren Körper durch Rühre
der Flüssigkeiten aufgelöst werden, verstehen wir nicht.
Wenn (ebendaf. und vergl. S. 63.) Arzneyen, die der Kranke

in einer beträchtlichen Quantität, Eßlöffel, oder Theestassen-
weise, nimmt, Mixturen, hingegen die er in geringer Quan-
tität nimmt, Tropfen oder Tincturen, Essenzen, und Elixire,
genannt werden: so wird ein und dasselbe Mittel oft in
einer Stunde, je nachdem der Arzt die Dosis bestimmt, bald
Mixtur bald Elixir seyn, und z. B. das *elixir. cort. Per. VVyt-
tii* Mixtur, und eine Auflösung der gebläuterten Weinstein-
erde, Elixir, heißen müssen. Unbegreiflich ist es uns, wie
(S. 23. ff. 70. ff.) *errhina, bali, rotuli, trochisci, ceratum, sina-
pismus, linimentum, cataplasma, vinum medicatum, tincturae,
essentiae, elixiria*, unter die veralteten, nicht mehr gebräuch-
lichen, Arzneymethoden gezählt werden können. S. 25. zu fol-
ge sollen speciell leichte Arzneykörper, die nur in beträch-
lichen Gaben wirksam sind, wie auch Gummata und Resi-
nen, (!) nicht in Pulvergestalt verschrieben werden; der Vf.
dachte dabey nicht an gebrannte Magnesia, Schwefelmilch,
Guaiakharz, u. d. gl. S. 27. wird mit völligem Recht der Un-
terschied zwischen: *dividatur*, und *dispensetur*, in den Vor-
schriften des Arztes behauptet; leider nur wird er in den
Officinen selbst nicht beobachtet. Wer nach der S. 29. ge-
gebenen Regel handelte, daß zum Wegätzen saulichter Ge-
schwüre (!) anzuwendende Pulver auf dem Recepte keiner
weiteren Signatur, als der Unterschrift: *F. pulv. subtiliss.*,
bedürfen, würde wahrlich doch äußerst unvorsichtig verfahren.
S. 34. wird das gewöhnliche Gewicht einer einzelnen
Pille nur zu 1 bis 1½ Granen angegeben. Das üblichste ist
doch wohl von 2 Granen, und bey Verschiedenen, denen eine
zu kleine Pille gefährlich werden könnte, muß es noch
größer seyn. Den Ausspruch S. 36., daß Kindern *nie* Pillen
gegeben werden, kuden wir doch nicht richtig, so wenig wir
auch überhaupt der Pillenform günstig sind; und wie unbestimmt
ist das Wort: Kind! Daß (S. 70.) *errhina* nicht bloß
aus Pflanzentheilen bestehen, wird z. B. schon allein durch
pulv. sternutat. Kleberi widerlegt. Daß man jetzt (S. 73.) die
Sinapismen nicht mehr aus den Apotheken verteile, son-
dern ihre Bereitung den Wärtern des Kranken überlasse, ist
eine sehr unrichtige Behauptung; wir verschreiben sie in ir-
gend bedeutenden Fällen immer aus guten Gründen aus der
Apotheke. — Unter den mancherley Druckfehlern ist wohl
der ärgste S. 26., wo man: *Pflanzenäuereyen*, statt: *Pflanzen-
säuren*, liest.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Mittwochs, den 21. April 1802.

ERDBESCHREIBUNG.

PARIS, b. Remont: *Description des Pyramides de Ghizé, de la Ville du Kaire, et de ses environs.* Par J. Grobert, Chef de Brigade d'Artillerie, Membre de l'Institut de Bologne. An IX. 160 S. 4. (2 Rthlr.)

2) GERA und LEIPZIG, b. Heinsius d. j.: *J. Groberts etc. Beschreibung der Pyramiden zu Ghizé, der Stadt Kahira und ihrer umliegenden Gegenden.* Aus d. Franz. mit Anmerk. und einem Anhang übersetzt. Mit fünf Kupfertafeln und einem Plan von Kahira und der umliegenden Gegend. 1801. 160 S. 8. (1 Rthlr. 6 gr.)

Besser, als ein Officier, welcher zu Ghizé ein Commando hatte, konnte noch kein Europäer, um die Pyramiden genau zu beobachten, Gelegenheit erhalten. In dieser erwünschten Lage befand sich der Vf. der französischen Beschreibung. Diese bringt auch wirklich unsere Detailkenntnis von jenen Monumenten bey Ghizé, in Absicht auf das, was sich jetzt daran sehen und messen läßt, in vielen Punkten weiter. Und selbst in Vergleichung mit den älteren Nachrichten von denselben hat der Vf. einige wahrscheinliche Entdeckungen gemacht. Hauptfächlich aber wird die äussere Lage dieser sonderbaren Monumente, und das erste und grösste derselben anschaulich und nach genauen Messungen beschrieben. Mehr erlaubte die übrige militärische Bestimmung des Detachements zu Ghizé nicht. Ehre genug für die Officiere desselben, das sie, durch so viele andere Strapazen sich nicht abhalten liessen, freywillig diese durch Klima und Boden erschwerten künstlerischen Untersuchungen zu unternehmen.

Südwestlich von Ghizé, ungefähr 16000 Schritte oder doppelte Fusse vom südlichen Thore dieses Dorfs, 102 Fufs höher als das Wasser im jetzigen Canal von Bahiré ist, welcher von Süden nach Norden, ungefähr 118 Toisen von den Anhöhen der Pyramiden entfernt, mit ihr parallel hinläuft, erhebt sich ein wüster Hügel, eigentlich eine Landspitze des libyschen Gebirges, das noch in der Entfernung von einer Meile gegen Norden hin höher ist, hier aber sich auf einmal gegen das angebaute Land zu herabsenkt. Auf dieser hervorragenden Ecke des Gebirgs ist der schickliche Platz für die bekannten Pyramiden von Ghizé im grauen Alterthum gewählt worden. Man sieht sie von da aus am Nil aufwärts und abwärts lange, und durch eine Luftspiegelung, welche der Pil-

A. L. Z. 1802. Zweyter Band.

grimsee, einige Meilen nordöstlich von Kahira, verursacht, oft sogar in mancherley Richtungen über dem Horizonte. Steigt man die Felsenanhöhe auf ihrem sanftesten und längsten Abhange hinauf, so findet man sich der Nordseite der ersten und grössten Pyramide, der des Cheops oder Chemmis, gegenüber. Oestlich von ihr trifft man eine grosse 25 Toisen lange, 28 breite und 30 tiefe in den Felsen ausgehauene Höle. Der südöstlichen Kante gegenüber stehen 3 kleine Pyramiden, die mittelste mit der Südseite in gerader Linie. Unter ihnen ist die südlichste am wenigsten, die mittlere zur Hälfte, die nördlichste gänzlich zerfallen. Auch auf der Südseite des Cheops stehen 2 kleine Pyramiden. Die eine, auffallend kleine, steht gerade gegen die Mitte des grossen Cheops über, und mit Wahrscheinlichkeit entdeckt Gr. in dieser diejenige, welche nach Herodot B. 2. §. 126. von der Tochter des Cheops aus Steinen, von denen ihr jeder Liebhaber einen liefern mußte, erbaut worden ist. Wenigstens erzählten diese Anekdote die ägyptischen Priester dem Vater der Geschichte von derjenigen Pyramide, welche in der Mitte der andern drey [Worte, die sich zu Gr's. Erklärung nicht so ganz fügen wollen!] gerade vor der Grossen stehe, und an jeder Seite anderthalb Plethren (150 Fufs) habe. Der Cheops war einst mit Marmor incrustirt, wovon noch auf einer Seite durch mehrere Begleiter des Vfs., besonders durch einen Zögling Dolomieu's, Spuren beobachtet wurden. Die ganze Masse besteht ausserlich aus 205 sichtbaren, und drey unter dem Sande verborgenen Steinschichten. Die letztern, bis sie auf dem Felsen aufliegen, betragen elf Fufs, die übrigen 437 Fufs zwey Zoll nach einer von Schichte zu Schichte angestellten Messung. Die Totalsumme der Steinschichten 208 giebt also als Totalhöhe der grössten Pyramide 448 Fufs und zwey Zoll. Die wirkliche (von der sichtbaren zu unterscheidende) Basis des Cheops ist 728 Fufs, die sichtbare 718 Fufs. [Ob Gr. sie auf allen vier Seiten messen liess, ist nicht angegeben. Dafs er die Seite, auf welcher der Eingang ist, messen liess, zeigt die Kupfertafel.] Geht man an der nordwestlichen Kante ein Drittheil hin: so findet sich unten eine Hölung eingehauen, die, von Neuern nicht beobachtet, nicht weiter als in eine viereckige Kammer von 11 Fufs auf jeder Seite führt, und wo in einem Winkel ein ziemlich tiefes Loch ist. 60 Fufs aber über der wirklichen Basis ist an der Vorderseite, westwärts von Ghizé, jene dreyeckige Oeffnung, durch welche seit de la Valle von einem Theil des Innern dieser Pyramide ziemlich überin-

stimmende Nachrichten bekannt geworden sind, welche Gr. hier bestimmt verificirt. Weiter zu dringen und möglichen andern Oeffnungen nachzuspüren, war selbst diesem Vf. nicht vergönnt, weil der militärische Zweck die Menschenhände zu nähern Bedürfnissen foderte. Indefs sind vornehmlich die *Steinarten*, aus denen der Cheops besteht, von Fourcroy und andern Kennern genau untersucht worden. Die Hauptbestandtheile gab ein *Kalkstein* oder eine *kohlensaure Kalkerde*, welche feinkörnig, weißgrau, und leicht zu durchsägen ist. Dies ist der Stein, aus welchem der Felsen selbst, über dem diese Pyramiden stehen, vornehmlich besteht. Gr. fand in einigen der großen Steine der Aufsenseite Versteinerungen vom Seekrebs. — Die zweyte Pyramide, welche von Cheops Bruder, Chephren, erbaut seyn soll, wenigstens nach diesem benannt wird, ist zwar kleiner, aber so angelegt, daß sie der ersten gleich erscheint. Ihre Basis ist 655, ihre Höhe 398 Fufs. Sie besteht aus dem nämlichen Kalkstein, ist aber mit einer haltbaren Tünche aus Gyps, Sand und kleinen Kieselsteinen so überzogen, daß sie ziemlich weiß erscheint, und manchen mit feinem Granit bekleidet schien. Die dritte Pyramide, Mycerinus, hat an ihrer sichtbaren Basis 280 Fufs, und in der Höhe 162. Die Basen, wie sie Gr. fand, stimmen mit den Angaben des Herodotus nahe zusammen. Auf der Nordseite hat man neuerlich (1786) einen Eingang in sie zu erzwingen gesucht. Man kam aber bloß in eine Höhlung von ungefähr 10 Fufs tief. Ihrer schönen Bekleidung von elephantinischem Granit und schwärzlichem Marmor ist eben diese Pyramide auch erst in neuerer Zeit beraubt worden. Proben dieser und aller andern, an den Pyramiden von Ghizé gefundenen, Steinarten hat Gr. im Museum des botanischen Gartens zu Paris niedergelegt, wo überhaupt ein Depot von ägyptischen Seltenheiten anzutreffen ist. Ausdrücklich wird angezeigt, Norden habe sich geirrt, wenn er meynte, die Steine seyen ohne Kalk zusammengefügt. Aber auch die, welche so leicht in diesen altägyptischen Denkmälern Spuren großer wissenschaftlicher Kenntnisse entdecken, mögen hier die Erinnerung bemerken, daß die gewöhnliche Behauptung, als ob die Pyramiden genau nach den vier Weltgehenden gerichtet seyen, unrichtig ist. Chazelles, der sie 1694 untersuchte, irrte sich. Vermittelst einer großen Menge von Azinutalmessungen haben die französischen Gelehrten gefunden, daß die Nordfüßeite des Cheops um 19 Minuten und 58. Secunden nordwestlich abweicht. [Ein so kleiner Unterschied könnte übrigens wohl, wenn auch die Erbauer den Zweck hatten, die Seiten der Pyramiden genau zu orientiren, durch einen Irrthum der Künstler statt haben. War doch zu Uranienburg in der Mittaglinie des Tycho de Brahe sogar ein Fehler von 19 Minuten.]

Ueber die Umgebungen der drey Hauptpyramiden giebt Gr. noch folgende Data, welche man in einer Uebersicht haben muß, wenn man aus dem Ganzen der Anlage auf den Zweck derselben Schlüsse

ziehen will. Zwischen dem Cheops und Chephren finden sich Reste einer parallellaufenden, dem Chephren näheren Mauer. Ob diese die Seite eines ganzen Vierecks gewesen sey, davon zeigen sich keine Spuren. Daß zum Cheops ein Canal vom Nil geleitet war, behauptet nicht nur Diodor, sondern auch Herodot 2. B. §. 124. Gr. entdeckte hiervon noch eine Anshölung auf der Ostseite des Cheops. Da der Canal sehr tief gewesen seyn muß (der Brunnen in der Pyramide geht noch jetzt 123 Fufs tief, doch in schräger Richtung): so konnte er um so weniger breit seyn, und mußte sich desto leichter mit Sand füllen. Die Brücken, welche man in einiger Entfernung auf der Ebene erbaut hat, und die sich Pococke und Norden nicht gut zu erklären wußten, hält Gr. für Mittel, das Nilwasser in den Canal des Cheops zu bringen, das in ihn Nordöstlich eingeströmt seyn muß. Nach Herodot bildete dieser Canal eine unterirdische Insel, auf welcher sich Cheops sein — so mühsam verstecktes — Grabmal bereiten liefs. Auch an dem Chephren findet sich noch gegen Norden und Süden ein Graben. Vor der Ostseite des Mycerinus und mit ihr parallel liegen noch Ruinen einer zerstörten Mauer, die ins Gevierte gieng. Sollte hier nicht ein Sacrum gestanden haben? Südlich und Südwestlich vom Mycerinus stehen noch drey kleine Pyramiden, welche die größere von einigen Seiten her unsichtbar machen. Selbst Norden bemerkte deswegen nur eine von ihnen. Geht man endlich wieder vom Mycerinus, in einer Parallellinie mit dem Chephren und Cheops gegen den Nil herab: so trifft man auf einem Abhang auf den *Sphinx*, dessen Nubisches Mulattengesicht Volney und Grobert (auch Blumenbach) unverkennbar finden. Diese wahrhaft colossalische Urgestalt ist aus einem hervorspringenden Stück des Felsen gehauen, auf welchem sie ruht. Die gelbe Farbe, womit sie ange malt war, hat sich an den Stellen, wo sie ganz ist, noch immer erhalten. Aber das Ganze ist jetzt weit mehr verstümmelt, als da Norden (1738) es zeichnete. Den Rücken liefs Gr. von Sand ziemlich frey machen, aber auch die Tiefe der Figur zu ergründen, ist ruhigeren Zeiten vorbehalten. Im Kopf ist ein Loch; da, wo es am meisten ausgebrochen ist, von 15 Zoll im Durchmesser. Es geht schräg noch 9 Fufs tief. Alsdann trifft man auf hineingeworfene Steine. Etwas rückwärts gegen Südwesten hat ein türkischer Santon eine Capelle.

Die Vergleichung des jetzigen Anblicks mit den Alten und mit andern Vermuthungen muß Rec. übergehen. Der Beobachter hat am besten gar keine Hypothese. Gr. setzt voraus, der Glaube oder Aberglaube, daß die Seele nach vielen Wanderungen wieder zu ihrem ersten Körper zurückkehre, sey uralt ägyptisch, und leitet davon die bis ins ungeheure getriebene Sorgfalt der Könige, welche die Pyramiden erbauen liefsen, für ihre Leichname ab. Allein die Voraussetzung jenes Glaubens ist ungegründet; und wie hätte man auch irgend annehmen können, daß die Seele gerade in den Körper, in welchem sie König gewesen war, zurückkehren werde?

de? Eine religiöse Sorgfalt für den Körper der Abgeschiedenen ist auch ohne Glauben an körperlich-identische Auferstehung wohl begreiflich. Nach der gesammten Anlage der Gegenden, welche man Pyramiden-Felder nennen könnte, war ohnehin nicht bloß sichere Aufbewahrung, sondern auch ein gewisser Cultus (eine Todtenfeyer, ein Todtengericht?) in der Absicht dieser ins Ungeheure gehenden Anstalten.

Br. Langlés hat in seinen Anmerkungen zu den *Mémoires sur l'Égypte* eine vollständige Abhandlung über die Pyramiden versprochen. Rec. wünscht sehr, daß diese, als Vergleichung der gelehrten Notizen über dieselbe sich bald an diese Untersuchungen eines oder vielmehr einiger Augenzeugen darüber anschließen möge.

Außer der Beschreibung der Pyramiden bey Ghizé liefert Gr. einen Brief des Br. Coraboeuf über spätere Beobachtungen der Franzosen in Aegypten. Eine Liste von astronomisch bestimmten geographischen Punkten dieses Landes ist darunter das wichtigste. Darauf folgt ein populärer Brief von Hn. Burkhardt, (welcher hier in Burokhardt verwandelt wird) über die zu Henné (Esne?) und Dendera gefundene Thierkreise, und den aus ihnen abzuleitenden Beweis, daß der Tempel zu Dendera vor 4000, der andere Tempel aber schon vor länger als 6000 Jahren gebaut gewesen sey, in Aegypten also schon weit früher astronomische Kenntnisse, mit dem Cultus verbunden, geblüht haben müßten.

Ein Anhang nebst einer topographischen Karte giebt uns anschauliche Kenntnisse von Kairo und der Gegend in der kurzen Besitzzeit der Franzosen. Man stellt sich diese Hauptstadt, vermuthlich weil ihre Straßen so enge und verworren sind, gewöhnlich viel zu groß vor. De la Valle setzte die Zahl der Straßen auf 22,000. Die größte Länge von Kairo beträgt von Norden nach Süden nach dem Vf. 2445 Toisen, von Westen nach Osten aber 1590. Wer sie zu einem Wunder unter den Städten erheben wollte, rechnete auch die nahen Dörfer bis Bulac dazu. Gr. beschreibt die Insel Rhaudda (welche zu besetzen ein für den Besitz von Aegypten äußerst wichtiger Plan gewesen zu seyn scheint) das Dorf Ghizé u. s. w. mit Recht besonders. Zu Ghizé hatte Murad Bey ein Palais, welches hier im Kupfer geliefert wird und das unbedeutende der Baukunst unter den Mamluken nur allzu anschaulich macht. Die übrigen Kupfer geben einen Mamluken zu Pferd, einen Grundriß des Pyramiden-Felsen, nebst dem Profil des Sphinx, einen Aufriß der Pyramide Cheops, einen Riß von dem für jetzt in einen Theil dieser Pyramide geöffneten sonderbaren Eingang. Der Riß von Kairo giebt am genauesten den Grundriß des Schlosses dieser Hauptstadt und des Dorfs Ghizé, wo der Vf. sich aufhielt.

Nr. 2. giebt, außer einer Uebersetzung der vorher angezeigten Schrift, in welcher uns keine bedeutend irrigen Abweichungen vom Original aufgefallen sind, noch brauchbare Anmerkungen des Ueber-

setzers und einen Nachtrag von Briefen über Aegypten aus dem Moniteur. Das wichtigste in diesen ist die Nachricht von den vorgenommenen Nivelirungen zwischen dem Nil, dem Bittersee, Pelusium und dem arabischen Meerbusen, um die Möglichkeit der Vereinigung des letztern mit dem Nil oder gar mit dem Mittelmeer zu bestimmen. Konnte man unter den Arabern, durch Verbindung des Trajanischen Canals (Abu Menegygy genannt) mit dem Canal Elemir Almunenin von Kahira bis Suez ungefähr 50 Lieues weit, fahren; was müßte nicht französische Ingenieuren möglich gewesen seyn! Das Kupfer 5. hat der Kupferstecher durch Weglassung aller Zeichen und Buchstaben fast unbrauchbar gemacht! Der auf dem Titel versprochene Plan von Kahira und der Gegend fehlt bey dem Exemplar, welches Rec. vor sich hat.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

BERLIN, b. Frölich: *Ueber die Bestimmung des Weibes zur höhern Geistesbildung von Amalia Hoff.* geb. v. Just. 1802. XIV. und 300 S. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

Die Verfasserin, welche aus Preussen gebürtig und an einen Hn. Hoff in Hamburg, vermuthlich den philosophischen Schriftsteller dieses Namens, verheyrathet ist, tritt hier nicht zum erstenmal im Publicum auf, sondern hat bereits, wie wir aus der Schrift erfahren, über die Fehler unserer modernen Erziehung geschrieben. Sie bestreitet die Schriftsteller, welche, wie Brandes und Pockels und so viele andere, des Glaubens sind, daß eigentliche Gelehrsamkeit und das Eindringen in die Tiefe der Wissenschaften nicht zur Bestimmung des Weibes gehöre, und erklärt sich entschieden für den Gegensatz, wie wohl sie weder mit der Wolstonecraft (die im ganzen Buche nicht genannt wird) den Weibern alle Weiblichkeit auszieht, (sie setzt S. 154 die ächte Weiblichkeit in den liebenden, sanften Sinn, der seine Wonne nur im Beglücken anderer findet), noch mit Hippel bürgerliche Aemter durch sie verwaltet wissen will. Sonst ist der geistreiche und witzige Hippel ihr Idol, aber einer großen Berichtigung bedarf, was sie S. XIII. von der Aufnahme seiner Schriften sagt: „Ich bin erstaunt, daß seine Werke so wenig gelesen sind, daß der Nachlaß seiner Schriften, welche bestimmt waren, in der zweyten Auflage seines Werks, über die bürgerliche Verbesserung der Weiber, aufgenommen zu werden, (solte heißen: die Zusätze, die er für eine neue Auflage seines Werks bestimmt hatte) besonders haben abgedruckt werden müssen, weil noch so viel davon vorräthig war, daß keine zweyte Auflage veranstaltet werden konnte.“ Wie sehr die Lebensläufe und das Ehebuch, welches mehrere Auflagen erlebt hat, gelesen und geschätzt worden, ist eine bekannte Sache, die eine so literarische Frau wissen sollte; daß aber das Buch über die bürgerliche Verbesserung der Weiber

ber nicht in dem Grad gesucht worden ist, rührt wohl mit daher, weil es größtentheils nur das Echo des Buchs über die Ehe, und das Haschen nach Witz und Paradoxie darin noch weiter als in diesem getrieben worden ist.

Die Verfasserin zeigt sich als eine warme und nicht ungeschickte Vertheidigerin der vermeynten Rechte ihres Geschlechts, die sie in Gefahr glaubt, und als einen weiblichen starken Geist in ihren Grundsätzen und in der Bildung, die sie empfangen oder sich gegeben zu haben scheint. In ihrem Buche ist viel Gelehrsamkeit, Philosophie, Sprachkenntnis und Belesenheit ausgelegt. Sie reclamirt für die Weiber das Recht der höchsten Ausbildung in allen Künsten und Wissenschaften, welches mit der höchsten Bildung zur Humanität gleichen Schritt halten soll. Ob sie gleich eine Verschiedenheit der körperlichen Organisation beider Geschlechter einräumt: so will sie doch die Folgerung davon auf specifisch unterschiedene Geisteskräfte nicht gelten lassen. Etwas Impo- nirendes hat das lange Verzeichniß der ausgezeichneten Weiber aus der alten und neuen, mythischen und wahren Geschichte, die eine bedeutende Rolle gespielt, und in die Triebräder der Staatsmaschine eingegriffen haben; auch weibliche Gelehrte und Künstlerinnen aller Art werden hier aufgeführt. Dafs es bey dem grofsen Einflusse der Weiber auf so viele Verhältnisse des Lebens, und namentlich auf die Erziehung, nichts weniger als gleichgültig ist, ob sie gebildet oder nicht gebildet sind, versteht sich von selbst.

Die Vfn. bemüht sich nun darzuthun, dafs die höhere Ausbildung des Geistes mit dem nähern Berufe des Weibes als Gattin, Mutter und Hausfrau nicht nur in keinem Widerspruch stehe, sondern auch zur bessern Erfüllung desselben nöthig und nützlich sey. Bey der Darstellung des Weibes als Gattin betrachtet, soll gezeigt werden, dafs die höhere Ausbildung des Geistes sie zur Erfüllung der Pflichten dieses Standes nicht unfähig mache. Das Weib sollte nicht als für den Mann geschaffen angesehen werden, (die liebliche, bedeutsame Dichtersage bey dem Mose, wo Jehova dem Manne eine Gehülfin schafft, bekommt eine derbe Abfertigung), sondern beide sind für einander geschaffen, und ihr Wechselglück erhält durch höhere wechselseitige Ausbildung den höchsten Zuwachs. Dem möglichen Einwand, dafs durch Gleichheit der Studien und Einsichten zu grofse Uebereinstimmung, und dadurch Einförmigkeit entstehen würde, begegnet sie S. 149. „Monotonie wird und kann hier nicht herrschen, die Natur hat dafür schon gesorgt. Es ist kein Verein zwischen Mann und Mann, zwischen Weib und Weib; selbst bey dieser höchsten Uebereinstimmung haben die rauhern und sanftern Wesen der Nüancen noch so viele, welche der Eintönigkeit den Zugang wehren.“ Sie wirft den Män-

nern vor, dafs sie gegen die gelehrte Ausbildung der Weiber eifern, während sie zu einem andern wahren Uebel, der kleinlichen Eitelkeit und Putzliebe derselben, die Augen zudrücken. In der Betrachtung des Weibes als Mutter dringt sie darauf, dafs diese die Erzieherin und Lehrerin ihrer Kinder sey; als eine solche müsse sie aber gründliche und allseitige Kenntnisse besitzen, ins Innere der Wissenschaften, und bis zu den obersten Grundsätzen derselben vorgedrungen seyn; auch soll sie die Kinder in den Künsten und den Sprachen unterrichten. Auch der Hausfrau soll zur vollkommenen und glücklichen Führung und zur Behandlung und Leitung ihrer Dienerschaft eine höhere Bildung nöthig seyn. Endlich wird auch dem Weibe, das durch einen Zusammenflufs von Umständen im ehelichen Stande zu bleiben genöthigt ist, eine höhere wissenschaftliche Ausbildung zur Pflicht gemacht. Der vorzüglichste Wirkungskreis solcher Personen ist die Erziehung der Jugend, und die Vfn. hat schon oben ausgeführt, dafs man, ohne die Wissenschaften erschöpft zu haben, keinen gründlichen Unterricht ertheilen könne.

Die Vfn. hat unstreitig viel Wahres und Brauchbares in ihrem Werkchen gesagt, und das Ueber- spannte und Unanwendbare in ihren Grundsätzen wird sich schon mit der Zeit bey mehr Erfahrung, einem anspruchlosen Nachdenken, und bey eigener höherer Bildung verlieren. Dafs das Weib als Mensch, und als Mitglied der menschlichen Gesellschaft, vorzüglich in den Verhältnissen einer Gattin, Hausfrau und Mutter, Bildung bedarf, wer leugnet das? Nur kann sie ohne Hintansetzung ihrer andern Pflichten unmöglich das Gebiet der Künste und Wissenschaften umfassen; (Gemeinsätze, wie der, dafs man bey dem Eifer für den Zweck und treuer Anwendung der Zeit das Unmögliche möglich machen könne, thun hier nichts zur Sache. Meynt doch die Vfn. selbst, dafs man, um in der Philosophie sich auszuzeichnen, sein ganzes Leben diesem Studium widmen müsse!) nur soll sie nicht Professions-Gelehrte seyn, und die Wissenschaften als ihre Hauptsache ansehen, so wenig als der Bauer, der Bürger, der praktische Geschäftsmann in die Tiefen und Höhen der Wissenschaften eindringen kann und soll, ungeachtet jeder derselben für seine menschliche und bürgerliche Bestimmung gebildet seyn mufs. Bey allem dem wird nicht ge- leugnet, dafs bey Ausnahmen des weiblichen Geschlechts, bey geistigen Heroinen, auch das vorzügliche oder gar ausschliessende Studium der höhern Wissenschaften statt finden könne.

Als anziehende Digressionen zeichnen wir aus dem Buche die Bemerkungen über Volks- Erziehung und Volks- Sitten in Hamburg S. 252. ff. und die Anekdoten über einen promovirten weiblichen Arzt, Mme Erxleben, S. 80. aus.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 22. April 1802.

ERDBESCHREIBUNG.

LONDON, b. Cadell d. jüng. u. Davies: *Political Recollections relative to Egypt. Containing on its Government under the Mamaluks, its geographical position, its intrinsic and extrinsic resources, its relative importance to England and France and its Danger to England in the possession of France — with a Narrative of the ever-memorable british Campaign in the Spring of 1801. by Ge. Baldwin, Esq. late his Majesty's Consul-general in Egypt and attached to the Commander in chief during the above glorious campaign. 1801. 227 S. in 8. (16 gr.)*

2) WEIMAR, im Industrie-Comptoir: *John Antes Esq. Bemerkungen über Aegypten, während seines zwölfjährigen Aufenthalts zu Cairo und andern Orten in diesem merkwürdigen Lande, Mit einer Karte. 1801. 168 S. 8. (21 gr.)*

3) GERA U. LEIPZIG, b. Heinius d. jüng.: *Beobachtungen über Sitten und Gebräuche der Aegypter, über die Nilüberschwemmung und ihren Einfluss nebst Bemerkungen über die Pest und andere Gegenstände. Während eines zwölfjährigen Aufenthalts zu Kahira und in seiner Nachbarchaft niedergeschrieben, von Johann Antes, Esq. von Fulnek in Yorkshire. Aus dem Engl. mit Anmerkungen überfetzt. 1801. 160 S. 8. (12 gr.)*

4) HAMBURG, b. Villaume: *Aufgefangene Originalbriefe von der Armee des Generals Bonaparte in Aegypten, (Aegypten nebst der Einleitung und den Anmerkungen des englischen Herausgebers, so wie mit einer Einleitung und den Genenanmerkungen eines Republikaners. Nebst 1 Karte von Aegypten. 1799. LXIV u. 280 S. kl. 8. (1 Rthlr.)*

Baldwins Rück Erinnerungen sind sehr fragmentarisch, aber wichtig, selbst für die Folgezeit, für welche das jetzige Mißlingen der europäischen Machtausdehnung auf Aegypten schwerlich die Hoffnung glücklicherer Versuche abschneiden wird. Mit einem ächt brittischen, das heißt ausschließungsweise für das Wohl seiner Nation begeisterten Enthusiasmus, nahm der Vf. schon seit 1760 für seine ganze Thätigkeit die Richtung, die große Wichtigkeit Aegyptens für England, theils an sich, theils in Absicht auf Ostindien, genau kennen zu lernen und für sein Vaterland geradezu gegen Frankreich bey jeder Gelegenheit ins Licht zu setzen und geltend zu machen. A. L. Z. 1802. Zweyter Band.

chen. Zuerst zeigte er sich ganz unermüdet, dem englisch-indischen Handel einen unmittelbaren Eingang in den arabischen Meerbusen bis nach Sues erhalten zu helfen. In den Jahren 1776, 77, 78 kamen wirklich schon zu gleicher Zeit Schiffe aus Indien zu Sues und aus England zu Alexandrien an, und boten sich zu schnellerer Waarenverfendung die Hände. Aber bald schloß ein Hatty Scherif (ein allerhöchster Befehl) des Großsultans, das sogenannte rothe Meer, als das Meer der heiligen Städte, Mecca und Medina, aufs neue „den Kindern des Unglaubens“ und was Alibey zuerst einem kleinen Schiff, sein Sklave, Verräther und Ueberwinder, Mehemed Abu Dahab [der Goldreiche] aber mehreren gestattet hatte, wurde von der Pforte ausdrücklich deswegen wieder streng verboten, weil man wohl wisse, wie einst die Engländer in Indien sich bloß als Handelsleute eingeschlichen, bald aber die kurz-sichtigen Indier um ihre Hauptstädte betrogen hätten. (S. 15.) Ungeachtet dieser Befehl, der an sich die türkische Staatsklugheit eben nicht so verächtlich zeigt, als man sie häufig vorstellt, den nähern Handelsverkehr im Werden erstickte: so hatte doch B. 1778 beym Ausbruch des englischen Kriegs mit Frankreich, als der die Amerikaner beschützenden Macht, die Freude, über Aegypten so schnell die Kriegsdeclaration nach Indien zu bringen, daß die französischen Besitzungen, ehe sie von Feindseligkeiten in Europa wußten, schon überwältigt waren und nachher beym Frieden das einzige Ausgleichungsmittel gegen Frankreich werden konnten. Erst 1786 erhielt der Vf. für alle diese Dienstleistungen eine Belohnung. Er ward seit d. 18 Dec. dieses J. als englischer General-Consul in Aegypten angestellt. Zum zweytenmal hatte er hier die Genugthuung, den Anfang des Revolutionskriegs gegen Frankreich aufs schnellste nach Indien zu berichten und die Wegnahme mehrerer französischen Besitzungen dadurch zu beschleunigen. Auch that er seinem Vaterland den wichtigen Dienst, daß er 1796 von der Abfahrt der holländischen Escadre nach dem Cap frühzeitig genug in Indien den Admiral Elphinstone benachrichtigte und es diesem möglich machte, die kaum angekommenen Holländer auf eine so überraschende Art in Empfang zu nehmen. Man erfährt hier ferner, obgleich ganz kurz, daß (S. 24) schon 1785 der Commandant, de Truguet, mit den Beys von Aegypten einen für Frankreich vortheilhaften Tractat geschlossen habe. Es würde für die Beurtheilung der folgenden französischen Unternehmungen merkwürdig seyn, den Inhalt dieses Vertrags zu kennen.

1796 wurde Tinville, der Bruder des berühmten öffentlichen Anklägers, sogar zur Unterhandlung eines Durchmarsches für französische Truppen nach Ostindien, an die englischen Beys geschickt und B. war so glücklich, dies Project zu vereiteln. Beym Weggehen sagte Tinville: wenn sie uns nicht in gutem wollen, sollen sie uns mit Gewalt haben! Und nichts ist unerwarteter, als das nun England nicht nur auf eine französische Unternehmung gegen Aegypten sich nicht planmäßiger vorbereitete, sondern das sogar dem Manne, welcher Aegypten für seine Nation nützlich zu machen, seit 50 Jahren gearbeitet, und auf diesem Wege die drey schon genannten so wichtigen Acquisitionen möglich gemacht hatte, jetzt gerade von England aus der Befehl zukam, das das Consulat in Aegypten überflüssig geworden und aufgehoben sey. Eine der kleinsten verdienten Belohnungen wäre es gewesen, ihm diesen Posten, selbst wenn er jetzt entbehrt gewesen wäre, zu erhalten. Aber nicht bloß diese Rücksicht hatte seine Regierung nicht für ihn. Da er im März 1798 um sich als Privatmann zu erholen, nach Patmos und Tchesme abgegangen war, die Franzosen in der Zwischenzeit Aegypten eroberten, Bonaparte aber dem französischen Consul, Magallon, das Urtheil über die Confiscirung englischer Güter überliefs und dieser auch Baldwins Vermögen einzog: so konnte der für sein Vaterland rastlos thätige Mann nicht einmal nach England zurückgehen, weil er den dortigen Aufwand nicht mehr zu bestreiten vermochte. Er blieb, ohne Unterstützung von seinen Obren, bey Florenz, mußte nach der Schlacht bey Marengo weiter flüchten und war dennoch, sobald Keith und Abercrombie, die englische Rüstung gegen Aegypten ins Mittelmeer brachten, der bereitwilligste, an diese Feldherrn sich anzuschließen, und durch seine großen Localkenntnisse ihre Expedition mit bewundernswerthem Patriotismus zu befördern. Diefem Entschlusse hat man auch gegenwärtige *Recollections* zu danken.

Sie geben zuerst eine Skizze von der Wichtigkeit Aegyptens für England und Frankreich, so, wie B. schon zwischen 1773 u. 85 sie zu betrachten pflegte und seiner Regierung unablässig vorlegte. Schon während des amerikanisch - englischen Kriegs war ihm bange gewesen, das die Franzosen auf einen Plan zur Eroberung von Aegypten fallen und dadurch dem englischen System einen tödtlichen Stoß beybringen würden. Um die politische Möglichkeit mit Beyspielen zu belegen, erinnert er an das Schicksal von Polen, der Krimm und der preussischen Eroberung Hollands für den Erbstatthalter. Wenn aber England Aegypten in eine vormundschaftliche Sequestration nehmen und dem Sultan seine bisher unsicheren Einkünfte aus dem Lande sicher stellen würde, so sieht er (S. 224.) in diesem Project nichts als Wohlthätigkeit und Gerechtigkeit gegen die al-Hirte hohe Pforts. Doch da der Gegner, um diese wohlthätige Maafsregeln seiner Sultanischen Majestät aufzunöthigen, den Engländern zuvorkam, er-

hielt natürlich die nämliche Sache für den patriotischen Blick unsers Vfs. eine ganz andere Farbe. Die folgenden Aufsätze sind Früchte seiner Thätigkeit bey der Wiedereroberung Aegyptens durch seine Landsleute. Er befürchtete sehr, die französische Regierung werde nach Bonaparte's Rückkehr aus Aegypten nichts unmittelbar für die Erhaltung dieser Eroberung thun, wohl aber das türkische Reich, über Griechenland hin, unmittelbar angreifen und sich mit Rußland und Oesterreich darcin theilen. Er bezeichnet viele Local - Umstände, welche bey der Landung in Betracht gezogen werden mußten. Sein Rath war zuerst, bey Acre Posto zu fassen und alsdann von der Land- und Seeite zugleich einzudrängen. Hätte Menou seine Macht mehr bey Abukir concentrirt, so würde es auch wahrscheinlich, wie nützlich B. gerathen hatte, durch den Erfolg sichtbar geworden seyn. Es war ein großer Glücksfall, das da die englischen Truppen, von Marmorica aus, wo sie eine Zeitlang sich erholt hatten, nur nach einer sehr beschwerlichen Schifffahrt die ägyptischen Ufer abgemattet erreichten, die zunächst entgegengesetzten Streitkräfte nicht den ihrigen überlegen waren. B. beschreibt die entscheidenden Tage vom 8. 13. und 21 März, das heißt, die Landung nebst den zwey folgenden Treffen, mit einer Lebendigkeit, welche zur Theilnahme hinreißt. Diefes Stück, nebst dem eingerückten Aufsatz über den Gebrauch des reinen Olivenöls gegen die Pest, verdient allgemein bekannt zu werden. Was wird jetzt das Resultat der Expedition bleiben? Nach B's Angabe könnte Aegypten jährlich schon jetzt 1000, und bey einiger Verbesserung 2000 Schiffladungen bloß von seinen eigenen Producten liefern.

Nr. 2. u. 3. sind Uebersetzungen einer und ebender selben Urchrift. Der Vf. in England naturalisirt, war unter den Herrnhutern in Deutschland erzogen, so das ihm das Deutsche mehr Muttersprache ist als das Englische. Er hielt sich in Missions- und Handelsverhältnissen zwischen den 13 Jan. 1770 und 26 Jan. 1782 in Aegypten auf, sammelte zwar dort nicht absichtlich für eine Reisebeschreibung, hielt aber doch ein genaues Tagebuch und beobachtete mit offenen Augen und sichtbarer Wahrheitsliebe. Die von ihm erst in England auf besondere Anfragen aufgesetzten und hier mitgetheilten Nachrichten haben deswegen so vieles Interesse und ein solches Gepräge der Richtigkeit, das man nicht mehreres von ihm zu erhalten, bedauern muß. Nach ihm bleiben Pococke, Norden und Niebuhr die eigentlichen Classiker über Aegypten. Von Savary ist es längst bekannt, das er z. B. Oberägypten nicht gesehen hatte und — dennoch beschrieb. *Volney*, sagt Antes, kam ein Jahr nachher, als ich Kairo verlassen hatte, dort an, hielt sich nur 7 Monate auf, verstand kein Arabisch [das heißt ohne Zweifel: er lernte es erst dort verstehen?] und konnte sich nicht einmal überall umsehen, weil in das Innre des Landes zu reisen während der damaligen Unruhen sehr gefährlich war. Sogar seine Beschreibung der Pyramiden sey (S. 16.) durch-

durchaus unrichtig und wahrscheinlich aus Wansleb copirt. Wenigstens diese letztere Kritik des Vf. über Volney ist weder richtig noch billig. Hätte V. über die Pyramiden wirklich den Wansleb zum Führer genommen: so würde daraus doch keine Unrichtigkeit folgen. Wansleb war lange in Aegypten, verstand selbst arabisch und hat die Pyramiden bey Ghize oft, auch die seltener beobachteten bey Saccara, besucht. s. Paulus Sammlung der merkw. Reisen in den Orient 3 Th. S. 204—213 und S. In der That aber giebt Volney keine Beschreibung der Pyramiden, sondern setzt über das Detail von diesen alten Monumenten die Nachrichten anderer, die er nennt (unter denen aber gerade Wansleb nicht vorkommt) voraus. Volney verspricht und giebt nichts anders als allgemeine Betrachtungen über die Pyramiden. ch. XIX. T. I. *Je ne repeterai pas ce qui se trouve déjà répété plus d'une fois dans Paul Lucas, Mailler, Sicard, Pococke, Graves, Norden, Niebuhr, et récemment dans les lettres de Savary. Je me bornerai à des considérations générales.* Im Allgemeinen aber bleibt es freylich gewis, das, wer nicht arabisch versteht, von dollmettschenden Bedienten abzuhängen pflegt, und, da die Araber selbst, wie der Vf. sehr richtig bemerkt, die unzuverlässigsten aller Geschichtkundigen sind und doch ein Araber auf keine Frage die Antwort schuldig bleibt: so müssen allerdings flüchtige Beobachter wahrscheinlich mehr Märchen und Reflexionen, als wahre Data aus jenen Gegenden zurückbringen. Für dergleichen romantische Wesen, auf welche sich das alte: „*ut canis e Nilo,*“ anwenden liesse, ist denn die beliebte Manier, nicht Excerpte aus Tagebüchern, sondern Ueberblicke zu geben oder Sendschreiben zusammenzusetzen, in denen kein Mensch das viele sonsther abgeschriebene von dem kleinen Vorrath eigener Beobachtungen zu scheiden vermag, nur allzu erwünscht. A. giebt 1) einige *allgemeine Bemerkungen*, unter denen seine Nachrichten über die ägyptischen *Schlangenfresser* und *Schlangenschwörer* sehr auffallen, zugleich aber ihn selbst als einen vom Aberglauben sich entfernenden Forscher der unbekanntten Naturkräfte bezeichnen. 2) Werden Notizen über die *aus dem Innern von Afrika kommenden Karavane* mitgetheilt, mit Rathschlägen, wie ein zum Mitreisen entschlossener Europäer sich vorzusehen habe. 3) Zeigen auch dieses Vf. *Bemerkungen über die Pest*, das Aegypten dieses Uebel nicht zu erzeugen pflege, und das die Hitze das allgemeinste Gegenmittel sey. Manche präserviren sich durch Branntwein. A. erinnert, ob nicht heisse Bäder oder ähnliche Mittel eine starke Transpiration anhaltend zu befördern, heilsam seyn sollten? 4) *Nachrichten über das Austreten des Nils und die Eigenschaften seines Wassers.* Manches bekanntere ist hier genauer, aber auch manches unbekanntere, z. B. über das allmähliche Durchstechen der entferntern Nilcanäle, fleissig zusammen getragen. 5) *Ueber das Klima und die Jahrszeiten in Aegypten.* Darin irrt hier A. wahrscheinlich, das er den Namen

des Windes Chamfin (S. 112.) durch *kothig* übersetzt. Er ist der Wind der 50 Tage zwischen Oitern und Pfingsten und Chamfin bedeutet fünfzig. 6) In dem Aufsatz *über das Emporsteigen der Dünste und die Entfaltung des Regens* giebt der Vf. mehr seine Theorie, das alle aufsteigende Dünste aus kleinen Bläschen voll verdünnter und zum Theil voll brennbarer Luft beständen, als Nachrichten aus Aegypten. Doch sind auch hier Beobachtungen eingemischt. 7) Erzählt A. leidige; eigne Erfahrungen über die *türkische Justiz*. Doch sollte er, genau genommen, die Mamluken, welche ihn und andere mißhandelten, nicht Türken genannt haben. Unterscheidung der Bastonnaden. Die ehrenvollere Art besteht aus Stockschlägen auf die Mitte des Rückens, die gemeine aus Peitschenschlägen auf die Fusssohlen. Jene heisst *Nabute*. Ein Bey, Osman, mit welchem der Vf. selbst in diese Bekanntschaft zu kommen das Unglück hatte, ward durch den Beynamen Abu Nabute [Vater der Stockprügel] berühmt. Die Schlufsbe merkungen über *Aegyptens Lage in Beziehung auf Handelsverhältnisse* sind kurz. Von Sues kann ein Schiff, wenn es, um aus dem arabischen Meerbusen zu kommen, den Nordwind hat, am 21sten Tag in Bengalen, und schon am 16ten zu Bombay seyn. *Coffeir* aber wäre noch weit gelegener zum Seehafen für den Handel, wenn nur zwischen Coffeir und Kerma ein Canal angelegt würde. So viel vom Inhalt.

Die Ausgabe Nr. 2. hat den Vorzug einer brauchbaren Karte von Aegypten nach den neuesten Beobachtungen durch Hn. Güssefeld entworfen, und einer minder unrichtigen Uebersetzung. Nr. 3. hat sehr auffallende Unrichtigkeiten. Z. B. S. 10. soll A. sich durch seine Erziehung in Deutschland entschuldigen, das er „*eine so unvollkommene Nachricht* liefere.“ Seine Entschuldigung betrifft die Unvollkommenheit seiner englischen *Schreibart*. S. 17. werden aus Skorpionen „*fünf sehr grosse Schlangen.*“ S. 21. übersetzt Nr. 3. „*Die Beschreibung, die Hr. Bruce von dem blutigen lebendigen Ochsenfchmaufe unter den Einwohnern liefert, hätte er vielleicht nie gegen mich erwähnt, wenn ich mich nicht selbst danach erkundigt hätte.*“ Nr. 2. giebt S. 15. von der nämlichen Stelle gerade den entgegengesetzten Sinn: Von dem blutigen Gasmale, wozu sich die Abessynier eines lebendigen Ochsen bedienen, erwähnte jedoch Hr. Br. nichts gegen mich; sonst würde ich mich auch diesfalls genauer erkundigt haben. Wird das Uebersetzungswesen der meisten durch solche Fehler, wie hier Nr. 3. begeht, nicht ein wahres Unheil für Deutschland, da es die offenbarsten Unrichtigkeiten als historische Data in Umlauf setzt? Uebrigens verrathen die Anmerkungen, welche Nr. 3. beyfügte, allerdings, das der Uebers. mit der sonstigen Literatur über Aegypten nicht unbekannt ist. Er hat, aufser einigen brauchbaren Notizen in den Noten, auch etwas über das von den Franzosen in Aegypten bereitete bessere Brod und über Oberägypten beygefügt. Unstreitig aber ist Richtigkeit in dem,

was man überliefert, weit nothwendiger als eine Fülle von Zusätzen.

Die sogenannten aufgefangenen Originalbriefe aus Aegypten sind in der englischen Bekanntmachung grösstentheils als eine politische Partheyschrift zu betrachten, deren Zweck jetzt endlich glücklich aufgehoben ist. Jedoch bekennt selbst der republikanisirende Vf. der Gegenvorrede, das gegen die Authenticität derselben im Ganzen aus Gründen innerer Wahrscheinlichkeit sich nichts einwenden lasse, obgleich auch wohl niemand auf die Gewissenhaftigkeit des Herausgebers in Absicht auf Auslassungen und Zusätze zu schwören Lust haben werde. Rec. erinnert sich, das in Frankreich z. B. in der nicht ungenauen Schrift: *Conquêtes des Français en Egypte* (Paris An VII. 8.) manches aus diesen Briefen als authentisch benutzt worden ist. Die Kritik an Beurtheilung des Aechten und Unächten in diesen Originalbriefen zu üben, ist überflüssig, da es jetzt an vollgültigen Zeugen und Quellen über die ägyptische Expedition nicht lange mehr fehlen kann. Aus allem hier mitgetheilten könnte der Historiker, ohne kritische Prüfung des Originals, auf keinen Fall, und auch alsdann nie mit Sicherheit schöpfen. Eingefhobene Unrichtigkeiten nämlich würden sich nur in der Urschrift dem kritischen Forscher entdecken, Uebrigens scheint die Uebersetzung ganz gut zu seyn.

PARIS U. STRASBURG, b. König: *Voyage dans l'Interieur de l'Afrique depuis le Cap de bonne esperance, à travers la Cafrérie, les Royaumes de Mataman, d'Angola, de Malli, de Monoémugi, de Muschako etc. en continuant par le désert de Sahara et la partie septentrionale de la Barbarie jusqu'à Maroc. Commencé en 1781 et achevé en 1797 par Chr. Fr. Damberger. Traduit de l'Allemand par L. H. Delamarre, avec figures gravées par Gauches, Godefroy et Pillement, sur les dessins de Collet, élève de David. Accom-*

pagné d'une carte gravée par Tardieu l'ainé. T. I. VIII u. 298 S. T. II. 375 S. in 8. An IX. (2 Rthlr. 12 gr.)

Unstreitig eine sehr charakteristische Erscheinung, das eine Reisebeschreibung, welche seit länger als einem Jahr in Deutschland der vorsätzlichen Erdichtung überwiesen und überführt ist (s. A. L. Z. 1801. Nr. 7. u. 8. und Intell. Bl. 1801. Nr. 36.) in Frankreich und England mit einer Begierde und einem Aufwand, durch welche nur inhaltsreiche Werke ausgezeichnet werden sollten, übersetzt und verbreitet wird. Die Kritik ist nicht so unhuman, den Freunden des Abentheuerlichen ihre Nahrung vor dem Munde wegnehmen zu wollen. Möchte nur diese Classe des Publicums hier wirkliche Befriedigung finden können. Allein, nimmt man den Erzählungen des Hn. Taurinio-Dambergers die Wahrheit, so fällt ihr einziger Reiz, der Schleyer des Wunderbaren weg, und das vermeyntliche Wagestück verwandelt sich in ein plattes, leeres Geschwätz von Essen, Schlafen, Marschiren und Geprügeltwerden, welches alles durch die Würze einiger hinzu gedichteten Unmöglichkeiten nicht schmackhaft gemacht werden kann. Die französische Ausgabe hat klüglich für Scherz und Ernst gesorgt. Wer sich Wahrheit wünscht, wird ernstlich mit keinem Wörtchen von den ungeschicklichen Kritiken gestört, welche diesseits des Rheins den Vf. sogar wieder ins Gebiet der unsichtbaren Reisenden sich zurückziehen genöthigt haben. Ueberdies erhält ein solcher die Goldbachische, recht ernsthaft gearbeitete, Karte, von Afrika, noch mit Vermehrungen, ganz niedlich gestochen. Dem Romanlustigen zur Ergötzlichkeit ist das Werk mit empfindsamen Kupfern der auf dem Titel genannten Künstler, ganz nach eigener Erfindung derselben, geziert. An den übrigen Ingredienzien aber für diese Gattung von Reisedilettanten ist nichts verloren gegangen. Auch hier werden (S. 53) auf dem Cap Kameele für 2 Rthl. 12 gr. geschossen u. s. w.

KLEINE SCHRIFTEN.

GOTTESGELEHRTHEIT. Göttingen, b. Dieterich: *Aecensus Jesu Christi in coelum historia biblica auct. D. Ch. Fr. Ammon. 1800. 16 S. 4. (2 gr.)* Ein Programm zur Doctorpromotion des Hn. Pastor Clausen in Dänemark. Die Erzählung von einer sichtbaren Himmelfahrt Christi ist aus der Tradition abzuleiten, welche aus jüdischen Begriffen von der Schechina entstanden zu seyn scheint, so wie aus einzelnen missverstandenen Reden Jesu. Er spricht zwar von einem Herabsteigen vom Himmel und einem Hinaufsteigen zum Himmel, welches aber uneigentlich zu verstehen ist, und eben so sagt er seinen Hingang zum Vater voraus, erwähnt aber mit keiner Sylbe, das dieser sichtbar seyn werde. Matthäus und Johannes erzählen auch nichts davon, sondern lassen Jesum bloß in Galiläa von der Erde scheiden, woraus er als Lehrer

auf den Schauplatz der Welt getreten war. Nur Markus und Lukas, die keine Apostel waren, haben die Tradition von einer sichtbaren Himmelfahrt aufgenommen, und einige Kirchenväter sie immer weiter ausgemalt. Im Nicänischen Symbolum ist sie dagegen vorbeigelaßen. Auf diese Weise ist also für das verschiedene Bedürfnis der Menschen im N. T. gesorgt. Wer sich den Uebergang in ein besseres Leben nicht leicht ohne Körper zu denken vermag, der wird sich am liebsten an die vom Markus und Lukas aufgezeichnete Tradition halten; wer aber dieses Bedürfnis nicht hat, dem wird die Erzählung des Matthäus und Johannes schon genügen. — Dies sind die Hauptgedanken, die Hr. A. hier mit seiner bekannten Gelehrsamkeit ausgeführt hat.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Freytags, den 23. April 1802.

ERDBESCHREIBUNG.

- 1) PARIS, b. Didot d. Aelt.: *Mémoires sur l'Égypte, publiés pendant les campagnes du Général Bonaparte dans les années VI. et VII.* An VIII. 411 S. 8.
- 2) BERLIN, b. Pauli: *Abhandlungen über Aegypten, welche während des Feldzugs des Gen. Bonaparte von dem Nationalinstitut zu Kairo bekannt gemacht worden sind.* Aus dem Franz. Mit 2 Karten. 1800. 369 S. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)
- 3) GERA u. LEIPZIG, b. Heinsius d. J.: *Ripault's, Bibliothekars und Mitglieds des ägypt. Nationalinstituts, kurze Beschreibung der vornehmsten Denkmäler in Oberägypten, nebst Erläuterungen über die Gemälde, womit sie verschönert sind und die zu Vermuthungen Anlaß geben, welchen Gottheiten die Tempel geweiht waren.* Aus dem Franz. Mit Anmerkungen vom Uebersetzer. 1801. 108 S. 8. (6 gr.)

Die meisten Aufsätze in dem französischen Werk Nr. 1. sind so merkwürdig, daß viele, noch ehe das Ganze ausgegeben wurde, in deutschen Journalen einzeln übersetzt erschienen. Andere von ihnen wurden dem III. Bande der deutschen Uebersetzung von Volney's Reisen nach Syrien und Aegypten beygefügt. Der Zweck der A. L. Z. fodert eine kurze Aufbewahrung der Hauptpunkte, welche man hier bearbeitet findet. I. und II. beschreiben die Anlage und einige Arbeiten des zu Kairo errichteten gelehrten Instituts, dessen Mitglieder die hier gelieferten Memoiren verfaßt haben. III. *Andréossy* über die Mittel, sich im isolirten Aegypten Salpeter und Pulver zu bereiten. Da die Engländer das Mittelmeer sperren, konnten diese Bedürfnisse nicht, wie sonst, von Venedig etc. zugeführt werden. IV. *Subkowsky's* Route von Kairo nach Salehieh, einem festen Gränzposten gegen Syrien. V. *Desgenettes* Entwurf an die Aerzte, um Aegyptens physische und medicinische Topographie planmäßig zu beschreiben. VI. *Norry's* Messungen der Pompejusfüule. VII. *Monge* über die Luftspiegelung (Mirage) auf dem Lande, die in jener Atmosphäre, ohne daß dabey eine Wasserfläche wirkt, so oft die wunderfamsten Erscheinungen und Illusionen erzeugt. VIII. *Geofroy* über den Flügel des Straußes. IX. Die Pferde der nomad. Araber. X. *Bruant*, von dem Localübel der Augenkrankheiten. XI. *Julien's* (vermeintliche) Entdeckung, daß die Kopten bey dem Phallus schwören. Eine Probe, welchen Fictions ingeniose Beob-

A. L. Z. 1802. Zweyter Band.

achter, welche die Landesprache nicht verstehen, ausgesetzt sind. Die Geberde des Arabers, welcher bedeutungsvoll seinen Phallus zeigte, hatte den Zweck, den Franzosen zu überzeugen, daß er kein Beschnittener, kein Manluk sey. XII. *Savigny's* Entdeckung und Beschreibung einer neuen von *Nymphaea lotus* verschiedenen Art von *Nymphaea*, welche er *N. caerulea* nennt, die Araber *Baschenyn*. XIII. *Carrie's* Topographie von Menuf, im Delta gelegen. XIV. *Denon*, über Ruinen alter Säulen bey der großen Wasserleitung zu Kairo, über deren Ursprung sich nichts bestimmen ließ. XV. *Costaz*, daß die wahre Farbe des Meerwassers Indigblau sey. XVI. *Dütetre's* Plan zu einer Zeichenschule. Ein kluger Gedanke, die Unwissenheit und den Aberglauben der Eingebornen von dieser sinnlichen Seite anzugreifen. Zeichnen und Malen hält der Araber für eine Sünde gegen den Schöpfer. XVII. *Rectoux*, Plan zu einem Ackerbau-Institut. XVIII. *Ceresolle*, anthropologische und medicinische Bemerkungen auf dem westlichen Nilufer zwischen Kairo und Siut gemacht. Krankheiten hält man für Strafverhängnisse. Dennoch gebraucht man Zaubermittel und Arzneyen dagegen. Kranke werden oft an den Thüren der Moscheen und auf den Straßsen ausgesetzt. Aeußere Gebrechen (Brüche ausgenommen) sind selten. Ausatz, Elephantiasis, venerische Uebel werden dem Schicksal überlassen. In Wunden, auch in Schufswunden, wird Oel oder geschmolzene Butter gegossen, und öfters rohes Thierfleisch darauf gelegt. Auch bey Kopfschmerzen etc. legt man oft frischgetödteter Thiere Fleisch auf. Aloe, Cassia, Tamarinden und die Schwitzmethode sind an der Tagesordnung. Vomitive brachten die Franzosen erst hin. XIX. *Berthollet*, über die ägyptischen Kunstvertheile im Färben der Baumwolle mit Safflor. Aus Safflor (welche Blume fast bloß in Aegypten wächst, und deswegen die Damenwelt für die Verbindung Aegyptens mit Europa sehr interessieren könnte) gemischt mit etwas feinem Talkpulver besteht bekanntlich das *rouge vegetal* der Toiletten. Brunnenwasser mit ein wenig Alkali sondert im Safflor vorher die gelbe Substanz von der rothfärbenden. Durch diese Sondernung, durch eine genauere Mischung des Safflors mit dem nöthigen Alkali, und durch die Behandlung im Warmen, übertrifft die ägyptische Rothfärberey die europäische. Doch hält der mit Safflor gefärbte Cattun die Seifenlauge nicht aus. XX. *Andréossy*, über den See Menzaleh, seine jetzige Structur und Benutzung, seine Entstehung durch das Eindringen des Meers während der jährlichen Nordwinde, die

A a Mög-

Möglichkeit, die alten Nilcanäle wieder herzustellen, den Zweck des See Moeris, über die Nilüberschwemmungen Meißer zu werden etc., auch überhaupt über das Entstehen des Delta durch Alluvionen des Nilschlammes. Merkwürdig ist, daß die Einwohner von Matarich am See Moeris seit 30 Jahren auf ihren Inseln die Pest nicht hatten! XXI. *Molus* Reife auf dem Tanitischen Nilarm, um die Abwechslungen in der Schiffbarkeit dieses Canals und die angränzenden Gegenden (Kelyubsch, den Canal Moëz etc.) zu beobachten, schließt sich an den vorigen Aufsatz an, weil sich der Tanit. Canal in den See Menzaleh endigt. XXII. *Andreoffy* über die Thäler der Natronseen, das Meer ohne Wasser (Bahr Bela Ma), die dortigen Klöster, verschiedene arabische Nomadenstämme und ihre Sitten. Eine der inhaltsreichsten Nummern. In XXIII. setzt *Berthollet* noch chemische Bemerkungen über das Natron hinzu. XXIV. Von *Descotils* und *Berthollet* Versuche über das Färben mit der Itheane. XXV. Eudiometrische Versuche von *Berthollet*. Nicht ägyptische Resultate, aber dort veranlaßte beurtheilende Vorschläge über die beste Art, um das Verhältniß der phlogistischen und der Lebensluft in der atmosphärischen Luft genau zu bestimmen. B. ist mehr für die Voltaische Probe mit dem Wasserstoffgas als für die Humboldtsche, im *Bulletin de la Societe polymathique* vorgeschlagene Correction der Probe mit (dem sich so ungleichen) Salpetergas. XXVI. *Leon Levasseur* über Verbesserung im Bereiten gewisser Eisen- und Stahlgattungen. Vorzüge des warmbrüchigen Eisens, *fer fragile chaud* im Gegensatz gegen *fer fragile froid* für die Bedürfnisse der Marine und Artillerie. Neue Verfertigung von Cementstahl. Auskunftsmittel, welche Mangel und Bedürfnis gelehrt haben! XXVII. Ueber die Oafen; bloß die Einleitung eines Aufsatzes von *Répault* über dieselbe, welcher, nach der Versicherung *Fouriers*, der den Auszug machte, ein kritisches Werk voll Bestimmtheit und Deutlichkeit seyn soll. R. war auch mit einer französischen Uebersetzung von *Abulfeda's* Aegypten, nach J. D. Michaelis, beschäftigt. XXVIII. *Desgenettes*, Oberarzt der Orientarmee, über den Gebrauch des Oels in der Pest. Die Entdeckung ist bekanntlich von einem Engländer, dem vormaligen ägyptischen Consul, Ge. Baldwin. Um so schöner ist die Unpartheylichkeit, mit welcher D. zur Vervollkommnung derselben beyträgt, und besonders auch das, was der Missionair, *Louis de Pavia*, seit 27 Jahren Director des Hospitals zu Smyrna, zur besten Anwendung davon in vielen Erfahrungen erprobt hat, in Umlauf bringt. Für das Wohl der Menschheit untreulich der wichtigste Aufsatz in dieser Sammlung! Unter 200 Pestkranken, welche in 5 Jahren ins Hospital zu Smyrna kamen, sind alle, welche sich der hier vorgeschriebenen Cur zur rechten Zeit unterwarfen, gerettet worden. Das hauptsächlichste ist, daß das reinste, lauwarne Olivenöl, so bald sich die Krankheit zeigt, durch schnelle schweißweckende Friction (nicht bloß: Salbung) auf den ganzen Leib angewendet, und wenn

eine starke Transpiration erfolgt und sorgfältig abgewartet wird, nach Abtrocknung des Schweißes wiederholt werden muß. Der Nichtangesteckte bestreicht sich bloß mit Oel, vermeidet den Hauch des Kranken, zieht ein Oberkleid von Wachsleinwand an, hölzerne Schuhe etc. und erhält sich etwa auch durch stärkende Getränke?) bey gutem Muth. — XXIX. *Novet*, über die geographische Lage von Alexandrien und Bestimmung der Abweichungen des Magnets. Der Pharos hat 1 St. 50' 18" bis 20" von Paris, Länge, und 31° 13' 5" Breite. XXX. *Regnault* Untersuchung des Nilschlammes. 100 Theile desselben enthalten:

An Wasser	11 Th.
Kohlenstoff	9
Eisenkalk	6
Kieselerde	4
Kohlensf. Bittererde	4
Kohlensf. Kalk	13
Alaunerde	48
	<hr/>
	100

XXXI. *Givard*, über Producte und Verbesserung der Erde bey Damiate. Zugleich findet man hier die ägyptischen Maasse. 1 Fedan ist eine Fläche von 432 Quadratkannen. 1 Kanne [Stab, *calamus*] hat 3 Meter 99 Centimeter an Länge. Folglich hält der Fedan 6877 Quadratmeter und 48 Centimeter, ungefähr = 2 Arpens und $\frac{1}{100}$ Pariser Maas. Ferner ist zu Damiate 1 Oka = 400 Drachmen = 2 $\frac{1}{2}$ Pfund Marktgewicht. Das Getreide mißt man oft nach Ardebs. 1 Ardeb = 225 Oka's = 578 $\frac{3}{5}$ Pfund. Den Reis, wenn er noch in Hülsen ist, mißt man nach Darebs. 1 Dareb ist = 448 Ocken = 1131 $\frac{1}{3}$ Pfund. Auch die Acker- Dresch- und Mühleninstrumente werden hier beschrieben. Aus Damiate wurden, in 8 Jahren nach einem Durchschnitt, 28544 Ardebs Reis ausgeführt. XXXIII. *Monge*, über die sogenannten Moissquellen an der östlichen [das Original sagt: *occidentale*. Nothwendig muß es *orientale* heißen!], Küste des Meerbusens von Suez, 4 Lieuen südlich von dieser Stadt, dem [auf der Westseite liegenden] fogenannten Thal der Verirrung fast gerade gegenüber. Acht verschiedene Quellen fließen von den Gipfeln so vieler conischer höchstens 40 Schuhe hoher Hügel herab in ein Becken zusammen. [Diese Tuffsteinhügel sind natürlich erst durch die Quellen selbst allmählig gebildet worden!]. Hier wurde einst so viel Wasser (für Schiffe) eingenommen, daß sich in der Nähe noch ein ganzer *Monte testaceo* von zerbrochenen irdenen Krügen findet. Auch entdeckte Bonaparte selbst eine wohl ausgemauerte, nur 50 Schritte weit verstopfte, Wasserleitung, welche 700 bis 800 Toisen weit das Wasser bis ans Ufer führte. Hier war es, wo einst die Venetianer, da sie, nach Entdeckung der Fahrt um das Cap der guten Hoffnung gegen die Portugiesen mit den Aegyptiern, um den Handel nach Indien über Aegypten zu erhalten, gemeinschaftliche Sache machten, ihre zu Suez

Suez gebauten, bewaffneten Schiffe mit Wasservorrath versehen. Auch zeigt es sich noch, daß in der Gegend eine beträchtliche Vegetation von *Dattelbäumen* [vgl. Exod. 15, 27.] gewesen ist. Ungefähr 4 französische Meilen östlich von diesen Quellen endigt sich die Bergkette, die von Syrien herab bis zum Sinai sich ausdehnt. Ohne Zweifel hängt die Entstehung und der hohe Fall der Quellen selbst, deren Wasser bis 40 Fufs zu steigen vermag, von dieser Bergkette ab. XXXIII. Von *Marcel*, einige Auszüge aus der Geographie des Ali Abd-er-raschid *Elbakui* über Aegypten. Mit gelehrten Anmerkungen von *Langles*. Das Werk ist 1412 geendigt, und auch schon von *Deguignes* in den *Notices et Extraits des Mss. de la Bibliothèque nationale* (2 Bd.) zu belehrenden Auszügen benutzt worden. Nach astronomischen Angaben eines koptischen Mf., welches man in der östlichsten Pyramide bey Ghize in 225 J. d. Heg. gefunden habe, sollen diese 3 Wundergebäude schon 4331 Jahre früher erbaut worden seyn. XXXIV. *Demon*, über eine Reise nach Oberägypten. Von militärischen Unternehmungen abhängig, mußte der Künstler oft an den unpassendsten Stellen ausharren, an den interessantesten vorübergehen. Doch glücklicher Weise konnte er Dendera mehr als 20mal besuchen. Auf Thebae konnten 22 Tage verwendet werden. Die Unternehmung gieng bis über Philae hinaus. Die kurze Skizze, welche D. hier mittheilt, macht auf das große Kupferwerk, welches seine Zeichnungen allgemein bekannt machen wird, nicht bloß begierig. Sie erweckt durch den Ton des Vfs. zugleich ein viel besseres Vorurtheil dafür, als die in *Ripaults* Beschreibung der oberägyptischen Denkmäler herrschende Arroganz und historische Ungenauigkeit. XXXV. Eine arabische Ode auf die französische Eroberung Aegyptens, übersetzt von *Marcel*. XXXVI. Uebersetzung der ersten Sure des Korans. Auch von *Marcel*. Sind gleich die beiden letzten Stücke unbedeutend: so fällt doch in die Augen, daß, wenn jede Akademie der Wissenschaften, bey ihrer Ruhe und Muße, jedes Jahr für die menschlichen Kenntnisse nur halb so viele Früchte trüge, als das neugeborne Nationalinstitut zu Kairo in der unruhigsten Lage, welche für Gelehrte denkbar ist, hervorgetrieben hat, und wenn zugleich jeder Gelehrte die Gabe befäße, unbeschadet der Deutlichkeit, so vieles in einem so kleinen Raum zu concentriren, die große Nutzbarkeit solcher gelehrten Vereinigungen niemals in Anspruch genommen werden könnte. Schade, daß nicht alle dergleichen Institute in Europa mit diesem zu Kairo lange zu rivalisiren veranlaßt worden sind. In solchen Fällen ruft der Araber: Allah Acbar! Mokaddar! (Gott ist groß. Durch des Schicksals Macht war es so bestimmt!). Auch unsre Wünsche müssen sich mit dergleichen Ausrufungen begrenzen.

Nr. 2. ist eine brauchbare Uebersetzung dieser Memoiren, auch mit einem guten Nachsich der beiden Kärtchen von dem See Menzaleh und dem Na-

tronthal, versehen. Ein besseres Papier hätte der Fleiß des Uebersetzers wohl verdient. — Wir tragen zur obigen Recension noch nach, daß *Beauchamp*, welcher auch zum Mitglied des Nationalinstituts von Kairo aufgenommen wurde, denselben eine Anzeige von seinen astronomischen Ortsbestimmungen in Asien mittheilte. *Trapezunt* liegt, nicht wie *Bonne* behauptete, 43° sondern 37° 18' 5" von Paris. Es fallen deswegen mehr als 80 Lieuen von der auf *Bonne's* Karte vom schwarzen Meer angenommenen Länge desselben weg, und *Danville's* Karte ist der Wahrheit näher. Ausser diesem sind in den gelehrten Versammlungen zu Kairo (nach Abh. II.) noch viele merkwürdige Materien behandelt worden, von denen dieser Band der *Mémoires* nichts Umfändlicheres enthält. Mag gleich der Inhalt der meisten Vorlesungen in französischen Journalen da und dort Auszugsweise geliefert worden seyn: so verdienen sie doch sehr, in einem zweyten Bande gesammelt zu werden. Eines der ersten Bücher, welche die Bibliothek des Kahirenischen Nationalinstituts anfangen, war *Bibliotheca medica Browniana, publicata da Luigi Frank. Firenze. 1797*, und schnell scheint unter der vom Vaterland unabhängigen Colonie die Vereinfachung der *Materia medica*, deren großen Nutzen man isolirt so viel stärker fühlen mußte, und die Anwendung weniger, aber kräftig entscheidender, Mittel sich Aufmerksamkeit erworben zu haben.

Ueber den Ton des Alleinwiffers, welcher die kleine Schrift Nr. 3. misempfehlte, haben wir schon bey Nr. 1. gesprochen. „Die Werke des Consuls *Maillet*, *Wanslebens* und des Abschreibers *Savary* „enthalten weder etwas Wahres, noch etwas Nützlichliches.“ So der Absprecher *Ripault*, in seinem declamatorischen Brief an den Ober-Consul. Dagegen soll *Grauger*, neben *Pocock*, der schätzbarste Reisebeschreiber über Aegypten seyn. Was muß man von der Belesenheit des Br. R. denken, welcher zum Bibliothekar des Kahiren. Instituts aufgestellt war? Norden soll lauter unrichtige und unbedeutende Zeichnungen, dunkle und leere Beschreibungen hinterlassen haben! Niebuhr wird von diesem Bibliothekar gar nicht genannt! Indefs ist der Gegenstand selbst viel zu reich, als daß nicht R's. Abhandlung bis vollständigeren Nachrichten erscheinen, ihren Werth haben müßte. Der erste Aufsatz enthält zerstreute, größtentheils historische Reflexionen im beliebten Ton der Ueberblicke. Z. B. sollen die von *Cambyfes* nach *Susa* deportirten 6000 Aegyptier die persopolitanischen Monumente hervorgebracht haben! Treffender ist die Bemerkung, daß die altägyptischen Säulen einen Lotuskelch auf seiner Stengel nachahmen. Die folgenden Anzeigen der einzelnen Denkmale leiden keinen Auszug. Der Uebers. hat nie und da Anmerkungen beygefügt, die von seinen Kenntnissen zeugen. Von S. 82. an hat er Supplemente aus dem *Moniteur* und andern neuen Quellen nachgetragen, z. B. von dem ver-

meynet-

meyntlichen Labyrinth bey dem See Korun oder Moeris. (Ueber diesen See hat Jomard dem Kahiren. Institut seine Untersuchungen vorgelegt). Von Bädern, Tänzen, extemporisirten Liedern der Aegyptier, von der arabischen Karavane, mit welcher Rozieres zum Sinai reiste etc.

GIessen, b. Heyer: *Allgemeine Bibliothek der neuesten theologischen und pädagogischen Literatur*; herausgegeben von J. E. Ch. Schmidt und J. H. Ch. Schwarz. Sechsten Bandes, 1tes oder 3ten Jahrg. 4tes Stück. 1801. 140 S. 8. (14 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1801. Nr. 295.)

KLEINE SCHRIFTEN.

GOTTESGELÄHRTHEIT. Regensburg, b. Montag u. Weils: *De Jesu filio Dei quaestio habita temporis et philosophiae ratione religiose instituta a C. A. F. Nietzsche. 1800. 75 S. 8. (5 gr.)* Der Vf. verräth zwar eine gute Anlage zum Selbstdenken, wenn gleich seine Denkart hin und wieder ziemlich excentrisch bleibt, allein er ist noch sehr entfernt von der Kunst, ein guter Schriftsteller zu seyn. Von diesem verlangt man mit Recht Klarheit und Bestimmtheit der Ideen, Präcision des Ausdrucks, Genauigkeit der Ideenfolge, und Ordnung sowohl in dem Plane als in der Ausführung des Ganzen, damit der Leser dem Schriftsteller auf dem Fusse nachfolgen, ihm nachdenken, und das Ganze mit einem Blicke in der Erinnerung übersehen könne. Alle diese Erfordernisse sind hier nicht befriedigt, und daher ist es dem Rec. unmöglich, einen Abriss von dem Zusammenhange der Ideenfolge des Vfs. zu geben, wenn er sich gleich die Mühe nicht hat verdriessen lassen, diese Schrift zweymal durchzulesen. Hr. N. wankt in seinem Raisonement umher, und der Leser mit ihm. Kaum glaubt man eine Bestimmung ergriffen zu haben, die leitend seyn wird, als man schon wieder auf eine andre stößt, die von der Idee, welche man gefaßt hat, ablenkt. Da er sich häufig über Mangel an Zeit beklagt: so scheint es, als wenn er dadurch veranlaßt geworden ist, sich schnell hinzusetzen, und seine Ideen, die noch lange nicht vollständig durchdacht waren, ohne Plan und Ordnung auf das Papier hinzuwerfen, woraus alsdann keine bessere Form als die vorhandene entstehen konnte. Dieser Mangel an Zeit kann ihn vielleicht für diesesmal entschuldigen, wenn gleich das Publicum keine Rücksicht darauf zu nehmen braucht: allein er hat sich in Zukunft vor einer solchen Eilfertigkeit zu hüten, wenn er Beyfall finden will. — Jetzt will es Rec. versuchen, den Hauptinhalt zu charakterisiren. Gleich anfangs wird sehr excentrisch von Gott und Religion gesprochen. Man solle Gott nennen *ens absolutum, purum, ultimum, constans, efficax in leges aeternas*, und dann wieder, weil der Name Gott doch nur ein Bild sey, eigentlicher *δωδερτο παρ' αὐτὴν causam omnium, nolim enim univ. sum dicere*. Dazu paßt alsdann die Definition von Religion p. 5. „*Quid omnin. est religio, nisi sensus pius et venerationis, quo nos subijcimus ordini legum aeternarum, nostramque facinus, eam agendi rationem, ex qua omnia videmus solvi.*“ Nach allem diesem, was eigentlich gar nicht zur Sache gehört, kommt er p. 9. zu seinem neuen Systeme von der Natur Christi, und glaubt, es könne nach der Bibel *ope philosophiae absolutam Dei notionem omnibus ita perspicuam reddi, ut unica maneat, et nihilominus testanti de eo di. ina ratio et efficaciacia tribuatur*. Dieses zu zeigen, ist der eigentliche Gegenstand dieser Schrift, weil es ihm an Zeit gebracht, auch das Uebrige auszuführen. *Sohn Gottes* heißt ihm Jesus deswegen, *quoniam perfecta divina natura Dei in mundo cadoendo summum detexit finem, vitamque suam ad haec cognitam supremi nominis voluntatem comparavit*. p. 17. Dabey beruft

er sich auf den Sprachgebrauch des Johannes in seinem ersten Briefe von Kindern oder Söhnen Gottes, ohne zu bedenken, daß der Ausdruck Sohn Gottes bey Jesu völlig gleichbedeutend mit Messias ist. Unter dem *λογος* versteht er dagegen p. 21. *leges, quibus Deus usus est in mundo constituendo necessarius, quas migrare nefas est*. Diese Vorstellung soll auch im A. und N. T. von der σοφία und dem λογος gelten, und zwar nach einem philosophischen Raisonement des Alterthums, welches von p. 25—30. entwickelt wird, dem Rec. aber wegen der Unbestimmtheit und Unverständlichkeit nicht folgen kann. Darauf werden Stellen von der σοφία aus Kap. 6—8. überfetzt, erläutert, mit der Vorstellung des profanen Alterthums verglichen, und die Anwendung auf Joh. 1. gemacht. — Wenn gleich die Vergleichung des Buchs der Weisheit und des profanen Alterthums sehr nützlich ist, und einzelne treffende Ideen enthält: so wird doch die Anwendung auf den Johannes, wie sie der Vf. nach seiner Idee vom λογος macht, sehr frappiren. Er überfetzt nämlich Joh. 1, 1. 2. 40: „*Bey der Schöpfung der Welt war das ewige Geleitz*“ (das zugleich Gott zur Seite stand, und zugleich in ihm lag). Dieses stand bey der Schöpfung der Welt Gott zur „Seite.“ Ferner 14 V. *ὁ λογος σαρκί ἐγένετο* „*Endlich besorgte*“ ein Mensch das Vernunftgeleitz ganz.“ Wäre Hr. N. nicht von vorgefaßten Ideen in Hinsicht des λογος ausgegangen: so hätte ihn ja das Buch der Weisheit sammt den Proverben, die er so häufig anführt, weit leichter auf die Idee führen können, daß Johannes den λογος als Kraft Gottes personificirt gedacht habe, und daß er nichts anders sey, als die personificirte σοφία in jenem Büchern. Von dieser gezwungenen Art sind nun auch fast alle übrigen Erklärungen solcher Stellen, die von der Höheit der Person Christi etwas prädiciren, womit sich das Ganze schließt. So soll z. B. Col. 1, 15. *πρωτοτοκος πάσης κτίσεως* nichts anders seyn, als *is, qui omnes naturas conciliavit ad eam sapientiam, per quam omnia recte cohaerent*, und Ephes. 2, 15. *πρωτοτοκος εκ τῶν νεκρῶν* der sich zuerst von den moralisch Todten erhob u. s. w. Man sieht hieraus, daß sich Hr. N. zu einer Art von moralischer Auslegung bekennt, die schon häufig genug versucht ist, aber noch niemals Beyfall gefunden hat, so bald dabey angenommen wird, daß dieß der eigentliche Sinn der Schriftsteller sey, und nicht, daß man die Worte der Schriftsteller, ohne sich um ihren Sinn zu bekümmern, zu einem moralischen Zwecke so auslegen könne. Wenn gleich Rec. die einzelnen guten Ideen dieser Schrift und die bewiesene Gelehrsamkeit nicht verkennt: so muß er doch dem Vf. aufrichtig raten, sein vermeintes neues Sylltem und seine gezwungene Methode, die Bibel zu erklären, zu verlassen, wenn er sich einen rühmlichen Namen in der gelehrten Welt erwerben will, wozu denn auch noch vor allen Dingen erforderlich wird, daß er zuvor alles durchdenkt, überlegt und planmäßig ordnet, ehe er es dem Publicum mittheilt. Die Latinität müßte dabey auch noch besser seyn.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Sonnabends, den 24. April 1802.

O E K O N O M I E.

BERLIN, in der Realschulbuchh.: *Johann Christian Bergens Anleitung zur Viehzucht oder vielmehr zum Futtergewächsbau, und zur Stallfütterung des Rindviehs, mit Anmerkungen, Berichtigungen und Zufätzen, neu herausgegeben von Albrecht Thaer, des Königs von Großbritannien Kurfürstlichen Leibarztes etc. mit drey Kupfertafeln. 1800. 624 S. 8.*

Es giebt zwey Classen der ökonomischen Schriften. Die eine, zu welcher die mehresten der jede Messe erscheinenden landwirthschaftlichen Werke gehören, enthalten größtentheils nur gesammelte Theorien. Die Vf. stellen das, was sie in andern Schriftstellern über den Gegenstand, welchen sie bearbeiten, gelesen haben, in dem alten oder in einem neuen Gewande auf, fügen allenfalls einige eigene Raisonnements bey, ohne sich auf eine Prüfung einzulassen, in wie ferne ihre Grundsätze und Lehren praktisch anwendbar sind. Diese Schriften, in so ferne sie das Gepräge der Vollständigkeit, Deutlichkeit und Bestimmtheit haben, sind für den Theoretiker immer von Werth. Für den bloß praktischen Oekonomen sind sie wenig brauchbar. Im Gegentheil können sie ihn zu fruchtlosen und kostbaren Versuchen verleiten. Zu der zweyten Classe der ökonomischen Schriften rechnet Rec. diejenigen, welche von solchen praktischen Oekonomen herrühren, die lediglich ihre eigenen Beobachtungen und Erfahrungen dem Publicum mittheilen. Je genauer, vollständiger und partheyloser diese Beobachtungen angesetzt und öffentlich bekannt gemacht werden, je mehr sich die Vff. beeifern, das Alte gleich wie das Neue nicht unbedingt empor zu heben, oder zu verwerfen, sondern in beiden Fällen die gute und nachtheilige Seite zu prüfen, um so sicherer kann der ausübende Oekonom diesen Führern folgen, und wird nie Gefahr laufen, von dem richtigen Wege abzuweichen. Die vorliegende Anleitung zum Futtergewächsbau und zur Stallfütterung des Rindviehs, welche der verstarbene Bergen schon im J. 1781 abdrucken ließ, die aber jetzt durch die verdienstliche Mitwirkung des Hn. Leibarztes Thaer, mit Anmerkungen und Nachträgen neu herausgegeben ist, gehört offenbar zu den Werken letzterer Art. Der Vf. giebt darin ausführliche Anweisung, wie natürliche Weiden und Wiesen verbessert werden sollen. Er untersucht die Natur der Futterkräuter, und beschreibet die verschiedenen Gattungen derselben, nach

A. L. Z. 1802. Zweyter Band.

ihrem Anbau, nach ihrer Wartung und Benutzung. Das ganze Geschäfte der Stallfütterung wird mit allen dazu gehörigen Verfahrungsarten dargestellt, und am Schlusse des Buchs eine Berechnung des Verhältnisses der Viehzucht zum Ackerbau, mit genauer Rücksicht auf die verschiedenen Arten des Bodens, und auf grössere und kleinere Wirthschaften angelegt. Was der Vf. sagt, ist nicht aus Büchern, sondern aus eigener Erfahrung und unpartheyischer Beobachtung anderer Wirthschaften genommen. Von allen Künsteleyen entfernt, interessiert er sich nur für die einfachen am wenigsten kostbaren Methoden, und übergibt auch nicht den geringsten Umstand, den der wissbegierige Leser zu wissen verlangt. Selbst die Fehler und mißlungenen Versuche in seinen eigenen Unternehmungen verschweigt er nicht, und ertheilt durch dieses offene Geständniß Belehrungen, die äußerst schätzbar sind. Sehr brauchbar für die Gekonomen ist des Vf. Classification der Futterkräuter, die er in zwey Hauptabtheilungen, in Klee- und Grasarten, und in Wurzel- und Kohlgewächse bringt. Unter den Klee- und Grasarten, giebt er denen den ersten Rang, durch welche die besten natürlichen oder künstlichen Weiden ersetzt, den Kühen die mehreste Milch, den Ochsen die mehreste Stärke verliehen, und durch deren Fütterung der mehreste Dünger gewonnen wird. Diejenigen, welche nicht so viel Futter geben, jedoch die natürlichen Weiden und Wiesen verbessern, oder zur Anlegung künstlicher Wiesen geschickt sind, stellt er in die zweyte Rangordnung. Zur dritten Unterabtheilung zählt er die Gräser und Kräuter, welche mit geringerm Nutzen gebaut werden, und in der vierten beurtheilt er die Grasgewächse, welche so wenig ergiebig und schlecht, oder unserm Clima so wenig angemessen sind, daß sie die Mühe des Anbaus nicht verdienen. Bey der Stallfütterung ist der Vf. mit Recht am ausführlichsten. Hier findet man die bisherige schlechte Behandlung in der Wartung und Pflege des Viehs geschildert, und sodann Unterricht, wie die Stallfütterung den Nutzen der Viehzucht befördern müsse. Der Vf. begnügt sich nicht, die Vorbereitungen, welche die Stallfütterung erfordert, und die allgemeinen Regeln bey dieser Fütterungsart anzugeben, sondern geht auch jede einzelne Klee- und Grasart und jedes Wurzelgewächs, mit Bemerkung ihrer Anwendung zum Futter, und ihres Nutzens durch. Alle Einwürfe gegen die Stallfütterung werden unpartheyisch und ohne Leidenschaft erwogen, geprüft und gründlich widerlegt. Am interessantesten sind die genauen Berechnungen über

über den Ertrag einer jeden Gattung von Gras- und Futtergewächsen, über die Menge des Futters, welche von jeder Art Kräuter vorräthig seyn muß, um das Vieh den Sommer und den Winter hindurch gehörig zu nähren, und die Vergleichen, welche der Vf. in Ansehung der Kräfte und Wirkungen der verschiedenen Futtergewächse zum Gedeihen des Viehs anstellt. Rec. ist überzeugt, daß, wenn dieses Buch von jedem Oekonom mit Aufmerksamkeit gelesen, und den reichhaltigen Belehrungen Folge geleistet würde, der Betrieb der Wirtschaft, zum Gewinn der Besitzer und des Staats selbst eine ganz andere Gestalt erhalten müßte. Die Anmerkungen des Hn. *Thaer* sind von sehr ungleichem Werthe. Schätzbar ist die Beschreibung des Werkzeuges, womit Kartoffeln und andere in Reihen gepflanzte Gewächse angehäuft werden, und die Anleitung zur zweckmäßigen Errichtung eines Viehhauses. Beide Gegenstände werden durch Kupfer erläutert. Dagegen werden manche Anmerkungen bey dem Leser neue Zweifel und Widersprüche erregen. So nimmt Hr. T. S. 87. u. folg. Gelegenheit, den Vf. zu berichtigen, und behauptet, daß in England der verbesserte Ackerbau die Basis ist, worauf die Manufacturen, der Handel, die Schifffahrt und das ganze politische System dieses Staats beruhen, und daß, wenn jener Stamm und seine Wurzel nicht gepflegt würde, der Baum allmählig vertrocknen müßte. Rec. und mit ihm mehrere Leser werden diese Bemerkung von neuem berichtigen müssen, indem bey England wohl gerade der entgegengesetzte Fall eintritt, daß Handel und Manufacturen das Land reich gemacht, auf den Ackerbau wohlthätig zurückgewirkt haben, und, wenn Englands Handelszweige zertrümmert werden sollten, der Ackerbau einen großen Stofs erhalten würde, umgekehrt aber der mit weniger Industrie betriebene Ackerbau auf den Flor der Handlung und der Fabriken nur äußerst geringen Einfluß haben kann. In dem ersten Nachtrage liefert Hr. T. eine Beschreibung der verschiedenen Grasarten, ihrer Natur, des Bodens, welchen sie erfordern, und des Nutzens, den man von ihnen zu erwarten hat. In dem zweyten Nachtrage giebt Hr. T. sein Gutachten über das Verhältniß des Ackerbaus zur Viehzucht ab. Der dritte Nachtrag handelt von der Zuzucht des Rindviehs. Es wird hier die Frage untersucht, ob es vortheilhaft ist, Kühe von der besten Rasse aus den Marsch-Gegenden in höhere weniger fruchtbare Gegenden zu versetzen. Hr. T. glaubt, das die aus den Marsch-Gegenden, wenn auch jedes einzelne Stück einen größern Milch-Ertrag gebe, dennoch auch desto mehr Futter verzehren, und stellt das Resultat auf, daß 10 Kühe dieser Gattung so viel Futter consumiren als 20 einer andern Art, jene to aber nicht so viel Milch als die letztern geben. Dergleichen Berechnungen haben, nach des Rec. Meynung, nur die Unvollkommenheit, daß sie zu local sind, und in jeder andern Gegend wegen der Mannigfaltigkeit des Bodens und der Viehassen eine Abänderung leiden.

WEIMAR, b. Gädike: *Der Apotheker-Garten, oder Anweisung für deutsche Gartenbesitzer, mehrere in den Apotheken brauchbare in- und ausländische Gewächse zu erziehen und dadurch die Garteneinkünfte zu vermehren.* Bearbeitet von F. G. Dietrich, F. S. Weim. Hofgärtner etc. 1802. 427 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Wir finden zwar in vielen Gartenschriften die Apothekerkräuter botanisch verzeichnet, aber wenig von ihrer angemessenen Erziehung. Diese Lücke suchet der fleißige Vf. hier auszufüllen, und seine Absicht ist ihm recht gut gelungen. Die Classification dieser officinellen Gewächse hat er zwar nach Linnés Sexual-System eingerichtet, jedoch sie in 12 Classen eingetheilt, und zu Kennzeichen derselben an statt der Staubfäden die Staubbeutel angenommen, weil sie sichtbarer sind, und dem Anfänger das Auffuchen erleichtern. Er verspricht von jeder Art dieser Pflanzen eine Abbildung zu liefern, und hat deswegen, wie er in der Vorrede meldet, die Werke nicht angeführt, worin sie bereits abgebildet zu finden sind, ein Umstand der nicht allen Lesern gefallen dürfte. Der Abhandlung ist ein Verzeichniß der pharmaceutischen Gewächse, wovon der Vf. Pflanzen und Saamen um die beygesetzten Preise abgeben kann, beygefügt. — Ein Nachtrag liefert noch die Beschreibung von der *Eiskrautpflanze*, (*Hesembryanthemum crystallinum* Lin.) Den Beschluß machen zwey alphabetische Register über sämmtliche beschriebene Pflanzen, eins mit den Linnéschen lateinischen Namen, und ein Register mit den deutschen Benennungen.

GESCHICHTE.

UTRECHT, b. Wild u. Altheer: *Oordeelkundige Inleiding tot de Historie van Gelderland;* door W. A. van Spaan, in 1795 extraord. Raad in Gelderl.; Scholtus en Dykgraaf binnen en buit. Harlem; enz. *Eerste Deel.* 1801. XVI. und 414 S. *Tweede Deel.* 1802. X. und 279 S. Cod. Diplom. 109 S. gr. 8. (3 Rthlr. 8 gr.)

Der Vf., welcher vor der batavischen Revolution in den ehemals vereinigten Niederlanden ansehnliche Aemter bekleidete, und sowohl Mitglied der Provinzial als Generalstaaten war, den aber der Wechsel der Dinge, und die traurigen Ereignisse, welche die sieben Provinzen, zumal in den jüngsten 7 Jahren betroffen, aus aller öffentlichen Staatsactivität, in den ruhigen Stand eines Privatmannes gesetzt hat, erscheint hier zum erstenmal als Schriftsteller mit einem Werke, das dem ruhmwürdigen Vf. zur wahren Ehre gereicht. Dieses trefflich gerathene Probestück verdient mit Recht den Namen einer kritischen Einleitung in die Geschichte von Gelderland, indem der Vf., ganz wider die Art seiner Vorgänger, unter welchen sich noch *Pighius*, *Stangenfol*, *Pontanus*, *Schlichtenhorst*, der ungenannte Vf. vom *tegenwoord. Staat van Gelderland*, und einige wenige mit

mit Vortheil auszeichnen, alle Legenden und Sagen-
geschichten, Chroniken und solche Nachrichten ent-
weder beistreet und berichtet, oder gänzlich ver-
wirft und für Fabeln erklärt, die nicht in der einen
oder andern Beziehung mit dem Stempel der histo-
rischen Gewisheit bezeichnet, oder durch vollgül-
tige Urkunden besetzt und gerechtfertigt worden. Ge-
rade diese Tugend macht den, nach Wahrheit for-
schenden Geschichtschreiber doppelt schätzbar, wenn
er, zumal, wie Hr. v. Sp. in dem vorliegenden Wer-
ke, vorzüglich sich damit beschäftigt, dunkle oder
gar zweydeutige Stellen, durch historische Unter-
suchungen ins Licht zu setzen, und durch prüfende
Darstellung die mannigfaltigen Zweifel zu heben,
welche sich der historischen Wahrheit widersetzen,
die die Compiler der Ueberlieferungen, bis zum
Unsinne angehäuft haben. Wer, wie Rec. das Schwie-
rige bey dieser und ähnlicher Arbeit kennt, wird bey
etwaniger Vergleichung der hier vorgetragenen histo-
rischen Thatfachen augenblicklich überzeugt werden,
dafs dies Unternehmen nicht das Werk eines jeden
Gelehrten seyn konnte. Doch wir eilen, von dem
bestimmten Inhalte und dem Werthe dieser kriti-
schen Einleitung in die Geschichte, etc. unsern Lesern
Nachricht zu geben.

Der Vf. hat alles, was die Geschichte des Theils
von *Niederdeutschland*, den man nachher *Gelderland*
nannte, betrifft, jenseits der Gränze der Regierung *Carl*
des Großen zurückgesetzt, um desto sicherer aus hi-
storischen Quellen, in Ansehung der *Gelderischen Vög-
te*; — des Ursprunges der Grafen von *Zütphen* und
Gelre; — der Vereinigung beider dieser Graffschaf-
ten; — die zuverlässige Regierung des einzigen Grafen
Otto von Nassau, (den so wohlfrühere, als gleich-
zeitige Geschichtsforscher, selbst die unterrichtetesten
holländischen Gelehrten unsers Zeitalters mit einem
andern spätern *Otto II.* Grafen von *Zütphen* ver-
wechseln) der mit *Adelheide von Pont (Brüggen)*, und
mit *Sophia von Zütphen*, nach dem Ableben von jener
verheyrathet war, und woraus die eigentlichen
Grafen von Geldern aus dem Hause Nassau abstam-
men, — so wie in Absicht des Geschlechtsregisters
der Grafen und Herzoge von Geldern, wovon der
männliche Stamm durch das Absterben Herzog *Reynalds*
(III. 1371.) völlig erlosch, schöpfen zu können.
Eben so gründlich, wie dieses, ist auch das, durch
den gelehrten *von Barnhem* bereits gelieferte Ge-
schlechtsregister der gelderischen Vögte und Grafen,
vom Vf. kritisch geprüft, und durch eine gleichzei-
tige Handschrift, die letzterer in der Abtey zu Houg-
Elton fand, berichtet worden. Mit kritischem
Scharfsinn untersucht er die Besitzungen der gelder-
ischen Bannereyen *Bronkhorst*, *Wisch*, *Batenburg*,
Berg, und *Baer*, die man entweder bisher gänzlich
übersehen, oder nur äußerst flüchtig behandelt hat.
Dies ist auch der Fall mit den Grafen von *Hameland*
und von *Redinchem*, so wie auch der Herren und
Grafen von *Loen*, die, ungeachtet dieselben in ver-
schiedenen Perioden der gelderischen Geschichte eine
nicht unwichtige Rolle spielen, dennoch immer

von den historischen Schriftstellern, bey Seite ge-
setzt und fast gänzlich übergangen sind. Das Ganze
dieser Darstellung, das allenthalben durch die, dem
2ten Bande angehängten diplomatischen Urkunden,
die der Vf. theils in einigen merkwürdigen Archiven
zu Cöllnam Rhein, im Clevischen, und in den Haupt-
städten Gelderlands selbst abschrieb, theils von der
Nationalbibliothek aus Paris erhielt, folglich für die
Aechtheit der Copieen einstehen kann, belegt und
gerechtfertigt wird, verdrängt die mannigfaltigen
Vorurtheile früherer Geschichtschreiber, welche die
ersten, bisher noch gänzlich unbekanntem Grafen
von Geldern, nach gewöhnlicher Sitte, bald mit
diesem, bald mit jenem königlichen Hause, ver-
schwiferten. Kein Wunder also, das die vorlie-
gende Geschichte von Gelderland, grösstentheils ganz
anders erschien, wie sie von den frühern Bearbeitern
derselben vorgetragen worden. Jene baueten zu sehr
auf Hypothesen und Ueberlieferungen; — der Vf. der
vorliegenden gründet dagegen seinen Vortrag auf hi-
storische Beweise, ohne seinen Vorgängern Schritt
für Schritt zu folgen, und ihre Mißgriffe und Un-
richtigkeiten zu verbessern. Dies geht aus manni-
gfaltigen Vergleichen hervor, die dem Sachken-
ner fast allenthalben auffallen. Man darf nur im 1sten
Bande S. 32—165. die Geschichte von *Hameland* und
die ihrer gräflichen Herrscher; S. 165—257. den Ur-
sprung der Grafen von *Zütphen*, und S. 258—393.
und S. 407—414. und die historische Untersuchung
der vorhin genannten Bannereyen und ihrer Herrn:
so wie im 2ten Bande S. 1—105. den Ursprung der
Grafen von Geldern, und S. 106—279. die Geschichte
der Grafen *Gerhard*, *Hendrich*, *Otto*, *Reynald* und
Eduard ansehen: so wird man augenblicklich über-
zeugt, das der Vf. aus reinen Quellen schöpfte,
und jede seiner Darstellungen mit der Fackel der Kri-
tik beleuchtete. Dies gereicht dem Vf. eben so sehr
zum Ruhme, als seine diplomatische und heraldi-
sche Gewandheit, die ihm bey dem Entwurf und
der Ausarbeitung dieses Werks so sichtbar zu statten
kam. Man darf nur einen Blick auf die dem 2ten Band
S. 1—109. angehängten 44 abschriftlichen Urkunden
werfen, die den Zeitraum von J. 878. bis 1339. un-
fassen: so wird man das Verdienst, dieselben gehö-
rig und mit Scharfsinn zu benutzen gewahr, und
die zu Ende des 2ten Bandes angehängte genealo-
gische Tafel der Grafen von Geldern und des Lan-
des von Cassel, liefert eine allgemeine Uebersicht,
wie dies Geschlecht entstanden und zum Theil er-
loschen ist. Auch ist der Stil, der trockenen Materie
ungeachtet, dennoch rein holländisch und sehr flie-
send; inzwischen hat der Vf., wo die Armuth der
holländischen Kunst-Sprache, oder seine Unbekant-
schaft mit genealogischen Kunstwörtern in derselben,
ihn in Verlegenheit setzten, sich dieses oder jenes la-
teinischen Ausdrucks bedient, und für die der Wap-
penkunst französische Benennungen gebraucht. Zum
Beschlusse erlauben wir uns gegen gewisse Hypothesen
des Vf. einige Einwürfe nach seinem eigenen Wün-
schen (H. D. p. XIV. und II. D. p. V.), seine Mey-
nungen

nungen berichtet zu sehen, um davon künftig im 3ten Bande Gebrauch zu machen.

Obgleich D. I. p. 10—28. §. 4—9. der Lauf der geldrischen Flüsse im Alterthume, auf die Geographie von Gelderland vor- in- und nach den Römerzeiten und im Mittelalter, in die Geschichte dieses Landes eingreift, und bisweilen zu Resultaten führt, die dann der historischen Glaubwürdigkeit das Siegel aufdrücken, wo urkundliche Beweise mangeln, welches alles vom Vf. sehr gründlich auseinander gesetzt wird; so sind uns doch Behauptungen aufgefallen, mit denen wir uns nicht ganz vereinigen können. Es ist zwar ganz richtig, daß man unmöglich den Lauf der batavischen Flüsse zur Zeit der Römer bestimmen könne, da fast jedes Jahr Veränderungen darin hervorbringe; aber da man schon frühzeitig die Bette und die batavischen Provinzen einzudeichen genöthiget ward, indem bekanntlich die holländischen Deiche und die Wasserwerke dieses Landes älter, als die niederrheinischen sind, die man sowohl auf deutscher als gallischer Seite anlegte; so kann man die hier so sehr der Willkühr des Rheinstroms überlassene Ueberschwemmung und oftmalige Veränderung seines Bettes, nicht ganz einräumen, wiewohl die Annalen der, in Absicht dieses Gegenstandes so oft verschwiferten beiden Provinzen Cleve und Geldern zu sehr beweisen, daß im Mittelalter, besonders vor dem J. 1421 das ganze Deich- und Uferbauwesen am Niederrhein etc. sich meistens auf Sommer- weniger auf Bandedeiche, und höchstens nur auf einiges Kribbwerk an den gefährlichsten Orten des Rheins, der Wahl und der Issel einschränkte. Dies beweisen die Annalen des Wasser- und Deichbaues im Clevschen, die nicht so sehr in den Archiven der Kön. Preuss. Clev. Märkschen Kriegs- und Domainenkammer, die Rec. zum Theil durchzusehen das Vergnügen gehabt hat, auch nicht in den Archiven der Kön. Preuss. Clev-Märkschen Landes-Regierung, welche Rec. genauer zu kennen Gelegenheit hatte, sondern in den Archiven der Deichschauen und Sachkundigen Wasser- und Deichbauern selbst angetroffen werden, wovon die der Herzogen von Cleve vom J. 1479, 1512, 1599 zum Beweise dienen. Ungleich früher waren aber die Wasserwerke in Holland und den damit vereinigten Provinzen. Hievon zeuget das Privilegium Kaisers Friedrich I. und dessen Befehl vom J. 1165, den von Floris III. Grafen v. Holland, unrechtmäßig in den Rhein bey Zwadenham (Zwammerdam) angelegten Kribbendam, so fort wegzuschaffen, damit er, wie in früheren Jahrhunderten geschehen sey, sein altes Bette behalten, und seiner Mündung bey Katwigt dessen Wasser zugeführt werden möchte. (s. *Simon von Leeu-ess Batavia illust.* fol. 102.) Van Velsen nimmt, auf den Grund der Deich-Privilegien an, daß die Eindeichung einzelner Polder zwischen das Jahr 1000—1400 late, wovon er den von Rhymland

v. J. 1253; den von Delfland v. 20 Novemb. 1255; den von Schieland v. J. 1273; den von Woerden (lies *Wuhrden*) v. J. 1322; den von Krimpeurewaard v. J. 1097 (s. *Södenhoven Zuidholland* p. 371.), und den von Ablasserwaard v. J. 1277 aus historischen Quellen anführt. (s. *Revierkand. Verhandl.* p. 121. enz. Amst. 1794 gr. 8.) Dafs oberhalb Wesel (im Clevschen), an den Rheinbae noch weniger gedacht wurde, zeugt die Zeichnung bey *Wiebeking* in seiner *allgem. auf Gesch. und Erfahrung gegründete Wasserbauk.* Vr Bd. Tab. II. wo selbst das Rheinbette bey Grimminghausen im J. 1254. anderer Beyspiele in diesem vortrefflichen Werke nicht zu gedenken. Ueberhaupt wär es zu wünschen gewesen, der Vf. dieser *krit. Einleit.* hätte mehrere, in diese delicate Materie einschlagende Schriften, besonders die *Deductie over het Dykvegt etc. door J. M. Roukens*; Nymeg. 1751. 4. *Wiebekings allg. Wasserbauk.* 2r Bd. S. 47—90, und in Ansehung der S. 16 ff. gelieferten kritischen Untersuchung des Scheidepuncts des Rheins und der Wahl, den der Vf. eben unterhalb der Stadt Cleve, an der sogenannten Rhinderschen Kooy setzt, die Abhandlung seines Landsmannes *Joh. Fonacolius*, die sich hinter der *holländ. Uebers. der Werke von Tacitus* p. 818—831; Amst. 1645 gr. 8. findet, auch *Cellarii* not. orb. ant. T. I. p. 219 seq. Cant. 1703, 4. und *Mannert's Geogr. der Griech. und Röm.* 2r Th. V St. S. 209 ff. auch 3r Th. S. 542 ff. eben so sorgfältig wie seine *Charters* genutzt. Der pragmatische Beweis, daß die Diocösan-Rechte der Bischöfe zu Cöln und Utrecht, oder der letzteren Metropölen, den Lauf des Rheins im Mittelalter bestimme, dürfte, nach den Einsichten des Rec. schwankend seyn, da die Confirmation des Bischofs *Adolph* von Cöln v. J. 1139. gerade das Gegentheil beweiset.

BERLIN, b. Pauli: *Auszug aus des Hn. D. Johann Georg Kränitz ökonomisch-technologischen Encyclopädie*, welche fortgesetzt wird von Hn. Friedrich Jakob Floerken. Oder allgemeines System der Staats-Stadt-Haus- und Landwirthschaft, und der Kunstgeschichte, angefangen von M. C. von Schütz und fortgesetzt von G. L. Graßmann. 1ster Th., welcher den 70. 71. 72. und 73. Th. der Encyclopädie enthält, von *Lehm* bis *Leiche*, nebst 10 Kupfern. 1799. XXII. u. 788 S. 19ter Th., welcher von 73. 74. u. 75. Theile der Encyclopädie die Artikel von *Leichenabdankung* bis *Leinbaum* enthält; nebst 14 Kupfern. 1799. 793 S. 20ter Th., welcher von 75—78 Theile der Encyclopädie die Artikel *Leimbeck* bis *Liliastrum*, nebst 11 Bogen Kupfer enthält. 1800. 800 S. 8. (zusammen 7 Rthlr. 12 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1790. Nr. 14.)

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Montags, den 26. April 1802.

GRIECHISCHE LITERATUR.

HALLE, b. Gebauer: *Nemesius Emesenus de natura hominis, Graece et Latine*. Post editionem Antverpiensem et Oxoniensem, adhibitis tribus codd. Augustanis, duobus Dresdensibus totidemque Monachiensibus, nec non duabus vetustis versionibus latinis, Cononis et Vallae, denuo multo, quam antea, emendatius edidit et animadvertiones adjecit Christian. Frideric. Matthaei, Professor Vitembergenfis et Collegg. Imperiall. Rossicorum Assessor. 1802. 410. und 128 S. gr. 8. (3 Rtblr.)

So unzulänglich auch die Nachrichten gleichzeitiger oder späterer Schriftsteller über den Nemesius sind, welcher Bischof zu Emisa in Phönizien gewesen, und um das Jahr 400 gelebt haben soll: so sehr hebt sich seine Schrift von der Natur des Menschen, welche man ehemals, durch Aehnlichkeit des Inhalts verführt, dem Gregorius von Nyssa beylegte, unter den Schriften seiner Zeitgenossen, und überhaupt unter allen philosophischen Versuchen des christlichen Alterthums hervor. Der Vf. zeigt sich darin als einen feinen Kenner der griechischen Philosophie; nicht ohne gegründeten Anspruch auf Scharfsinn unterwirft er die Lehrsätze derselben seiner Prüfung, und benutzt sie, freylich mit ungleichem Glücke, zur Begründung oder Erläuterung theologischer Begriffe; er legt dabey, eine für sein Zeitalter seltene Einsicht in die Naturkunde an den Tag, und selbst seine Sprache, nach dem Muster der griechischen Philosophen gebildet, ist reiner und zierlicher, als man in jenen Zeiten erwarten sollte. Hr. Prof. Matthaei giebt zwar weder von dem Autor selbst, den er jetzt in einer so empfehlenden Gestalt dem Publicum vorführt, noch von dem Gehalte des Werkes einige Nachricht, sondern verweist deshalb bloß auf die bekannten literarhistorischen Werke: allein die innere Trefflichkeit des Buches scheint ihn eben so sehr, wie die Begünstigung äußerer Umstände, zur neuen Herausgabe desselben aufgemuntert zu haben. In der That wird erst diese Ausgabe den Nemesius so bekannt machen, als er zu seyn verdient. Denn vorher hatte man (wenn wir die größeren Sammlungen von Werken der Kirchenväter hier nicht in Anschlag bringen,) nicht mehr als zwey Ausgaben von dem griechischen Texte dieser Schrift. Zuerst nämlich ward er von einem niederländischen Arzte, Nicasius Ellebodus, welcher als Canonicus zu Presburg in Ungarn starb, ans Licht gezogen, und mit

A. L. Z. 1802. Zweyter Band.

einer besseren lateinischen Version, als man bis jetzt gehabt hatte, versehen. Diefs ist die *Editio Antverpiensis* (1565. 8.), welche Hr. Prof. Matthaei auf dem Titel erwähnt. Nachher liess ein Ungenannter (wahrscheinlich der nachmalige Bischof von Oxford Johann Fell) diese Schrift zu Oxford im J. 1671. 8. mit der erstgenannten Uebersetzung und seinen Noten abdrucken, und suchte dabey des Vfs. Meynungen hier und da zu rechtfertigen. Allein beide Ausgaben sind so selten, beide auch, (wiewohl der Oxforder Editor sich zweyer Handschriften bediente,) so wenig berichtet, daß Hr. M. sich jetzt ein wahres Verdienst um den Nemesius sowohl, als überhaupt um die griechische Literatur erwirbt, indem er uns eine neue und correctere Recension des griechischen Textes, mit einer schätzbaren kritischen und exegetischen Zugabe begleitet, in die Hände liefert. Zur Berichtigung des Textes tragen zuvörderst die auf dem Titel genannten, jetzt zum erstenmale verglichenen sieben Handschriften bey, von welchen Hr. M. in den kurzen Prolegomenen Rechenschaft ablegt. Ferner benutzte er die ältesten Uebersetzungen von Conon und Valla, welche (wiewohl jene sich nur über einzelne Theile der Schrift erstreckt, diese aber sehr unrichtig und fehlerhaft ist) ihm doch oftmals die Autorität der Handschriften entweder ersetzen, oder verbürgen und bewahren mußten. Manches blieb indess dem eigenen Scharfsinn des Herausgebers überlassen, dessen Belesenheit, besonders in Schriftstellern dieser Gattung und dieses Zeitalters, wir schon aus anderen Proben kannten, und hier zur Berichtigung des Nemesius glücklich benutzt sehen. Vorzüglich verglich er den *Joannes Damascenus*, der vieles aus dem Nemesius schöpfte, den oben erwähnten Gregorius von Nyssa und den Anastasius Sinaita. Die Noten des Herausgebers, welche unter dem Texte stehen, sind sehr kurz, größtentheils kritisch, und erfordern einen schon geübten Leser. Lehrreicher und interessanter hätten sie vielleicht werden können, wenn Hr. M. zugleich die Stellen alter Autoren verglichen und beygebracht hätte, aus welchen Nemesius bald die Gedanken, bald den Ausdruck entlehnte. Denn da diese Excerpte oder Anspielungen auf jene Stellen, zum Theil aus verlorenen Schriftstellern, dem Werke des Nemesius einen vorzüglichen, ja vielleicht den hauptsächlichsten Werth verleihen: so scheint der Herausgeber, welcher diefs wenig oder nicht beachtet, sich selbst einen Vortheil aus den Händen zu lassen, wodurch er der Arbeit seines Autors und seiner eigenen ein allgemeineres und dauerndes Interesse gewäh-

C c

währen konnte. Für diejenigen indefs, welche noch anderer Erläuterungen des Zusammenhanges oder schwieriger Redensarten bedürfen, ist die angehängte *Vexio Ellebodii*, die von Hn. M. mit Fleiß und Sorgfalt nach der neuen Textesrecension umgebildet worden, und welche gewissermaßen die Stelle eines fortlaufenden Commentars vertreten kann. Freylich nur, wiewfern der Commentar sich auf Spracherklärung beschränkt: allein Erklärung der Sachen, d. h. der von Nemesius beygebrachten, ausgeführten oder auch widerlegten philosophischen und physischen Meynungen, lag gar nicht in dem Plane des Herausgebers. Dafür hatte zum Theil der Oxforder Editor geforgt, dessen *Annotationes* hier dem Texte als Anhang beygefügt sind: so, das man bey dieser Ausgabe die beiden vorhergehenden, deren Vorreden hier auch wiederholt worden, völlig entbehren kann. Es fehlt nun zwar nicht an Stellen, welche durch die in der Geschichte der alten Philosophie gemachten Fortschritte deutlicher oder bestimmter erklärt werden können, als von dem Oxforder Herausgeber gefchehen ist: aber Hr. M. begnügte sich zu förderst, den griechischen Text berichtigt zu haben. So lange diese Basis nicht gelegt war, mußten auch jene Sacherläuterungen schwankend bleiben. Z. B. in dem 25. Kapitel, wo von der Erzeugung des männlichen Saamens gehandelt wird, ist die Sache erst jetzt, nach Herstellung der richtigen Lesart, deutlich worden: *ἀναφέρονται γὰρ (αὐτὴν ἀρτηρίαν καὶ αἱ φλέβες) πρῶτον μὲν διὰ περιόδου πολλῆς εἰς τὴν κεφαλὴν· πάλιν δὲ ἀπὸ τῆς κεφαλῆς καταφέρεται διὰ δύο φλεβῶν καὶ δύο ἀρτηρίων. ὅθεν, εἴαν τις ἐκτέμῃ τὰς φλέβας τὰς παρὰ τὰ ὠτα καὶ τὰς παρὰ τὰς καρωτῖδας, ἄγονον ποιεῖ τὸ ζῶον.* Die Lesart *καρωτῖδας* (*Halsarterien*), wofür man sonst *καρωτῖδας* und andere fehlerhafte Worte las, hat Hr. M. glücklich zurückgerufen und erläutert. Die Meynung der Alten selbst, welcher Nemesius beypflichtet, konnte, wenn es nöthig schien, aus mehrern Stellen des Hippokrates, welche neulich *Coray* in seinem Commentar zu des letzten Werk *περὶ αἵμων, ὑδάτων, τόπων* S. 349. aufgestellt hat, mehr Licht, und dadurch jene Verbesserung selbst mehr Bestätigung erhalten. Gleich darauf heist es: *αὗται δὲ αἱ φλέβες καὶ ἀρτηρίαι γίνονται τὸ ἐλικοειδὲς καὶ μισοειδὲς πλέγμα παρὰ τὸν ὄρχον, ἔνθα τὸ θορῶδες ὑγρὸν ἐμπίπτει εἰς ἐκείτην τῶν δίδυμων [αἷα ἀρτηρία καὶ μία φλέψ, πλήρως σπέρματος] ἐν τούτοις δὲ τελέως ἀποσπερματοῦται.* Hier hat erstlich Hr. M. *ἐλικοειδὲς*; i. e. *tortuosum*, (st. *ἐλικοειδὲς* oder *ἐλικοειδὲς*) richtig hergestellt, sodann aus unwiderleglichen Gründen dargethan, das die eingeklammerten Worte den Sinn und Zusammenhang stören, und bloß einer ungeschickten Glosse ihr Daseyn verdanken. Im 10. Kap. vom Gehör heist es S. 198. unter andern: *ὄργανα δὲ καὶ ταύτης (τῆς ἀκοῆς) τὰ νεῦρα, τὰ ἔξ, ἐγκεφάλου, τὰ μαλακὰ, καὶ τῶν ὠτων ἡ μετασπνευή· μάλιστα δὲ αὐτῶν τὸ χονδρῶδες γένος.* Hier halten wir *τὰ μαλακὰ* nicht für das Aechte (wenigstens würden wir aus der Dresdner Handschrift *καὶ μαλακὰ* vorziehen); allein *γένος*, wofür Hr. M. *μέρος* oder *ἔργον* vor-

schlägt, würden wir beybehalten: es steht auch bey besseren Schriftstellern, vorzüglich bey Hippokrates, oft auf gleiche Weise pleonastisch. — Im 1. Kap. S. 43. ist von der allmählichen Ausbildung der Töne die Rede, welche in einer bestimmten Progression sich verändern: *ἔξ ἀπλῆς καὶ μονοειδοῦς τῆς ἴππου καὶ βοῦν ἐμφωνήσεως κατὰ μέρος εἰς ποικίλην καὶ διάφορον παραχθεῖσαν τὴν τῶν κοράκων καὶ μιμητῶν ὄρνέων φωνῆ, ἕως εἰς τὴν ἐναρθρον καὶ τελείαν τὴν ἀνδράτου κατέληξε.* *Κοράκων* kann hier nicht statt haben, theils weil die *ποικίλη καὶ διάφορος φωνή* nicht paßt (wie Hr. M. gut bemerkt), theils aber auch, weil die Verbindung der Species mit dem Genus *κοράκων καὶ μιμητῶν ὄρνέων* ungeschicklich ist. Hr. M. vermuthet *φωκῶν* (*cautiatricium avium*) und im Anhang *κατῶν*. Sollt nicht auch hier das *κοράκων* bloß Glossem seyn, welches beygefügt wurde, um nur die *imitatrices aves* durch ein (freylich schlecht gewähltes) Beyspiel zu bezeichnen? *Valla* überfetzt: *avium corvorum ac hyscinariarum*. Man sollte glauben, er habe aufer jenem Glossem noch ein anderes (*ἀηδόνων*) vor Augen gehabt. — Das 44. Kap. von der Providenz ist besonders reich an trefflichen Excerpten aus den besten Schriftstellern der Griechen. Hier heist es unter andern S. 349. *Εὐριπίδης δὲ καὶ Μένανδρος ἐν ἐνόϊοις τὸν νοῦν τὸν ἐν ἐκάστῳ φασὶ προνοεῖν ἐκάστου, θεῶν δὲ μηδένα.* Auch diese aus Handschriften gezogene Verbesserung hat das Gepräge der Wahrheit. Man las ehemals *θεῶν*, und dießs veranlafste *Valckenaern* (*Diatrib. Eurip. p. 238.*) *θεῶν δὲ μηδένος*. Hn. *Matthai* scheint dießs entgangen zu seyn: sonst würde er unstreitig aus *Valckenaers* Note manches zur Erläuterung der Stelle angeführt haben, besonders den Euripideischen Vers: *Ὁ νοῦς γὰρ ἡμῶν ἐστὶν ἐν ἐκάστῳ θεός.* Im 14. Kap. S. 209. stofsen wir noch auf eine schöne Verbesserung, welche einige Codd. darboten. Es hieß ehemals: *καὶ ὁ πνεῦμων ἦτε τραχεῖα ἀρτηρία καὶ ὁ λάρυγξ καὶ τούτων μάλιστα τὸ χονδρῶδες, καὶ τὰ παλινορομάντα νεῦρα καὶ ἡ γλωττίς καὶ πάντες οἱ κινούντες ταῦτα τὰ μέρη μέρους, τῆς ἐκφυσῆς τε ὡς εἰς ὄργανα.* Ganz sinnlos, da nicht von der Respiration, sondern vom Reden (*vox et oratio*) gehandelt wird. Offenbar muß es heissen: *ἐκφωνήσεως*. Vorher gieng: *ὄργανα δὲ τῆς φωνῆς πολλὰ.*

Diese ohne mühsame Auswahl ausgehobenen Beyspiele werden hinreichend seyn, unser Urtheil über den durch Hn. *Matthai's* Bemühungen verbesserten Text zu bekräftigen. Wir könnten diese Beyspiele leicht vermehren, wenn wir nicht unsere Absicht, zur Empfehlung und Verbreitung der Ausgabe etwas beyzutragen, durch das Gefagte bereits erreicht zu haben glaubten.

RÖMISCHE LITERATUR.

KOBLENZ, b. *Lassaulx*: *Des Decius Magnus Ausonius Gedicht von der Mosel.* In metrischer Uebersetzung, mit erläuternden Anmerkungen von *F. Lassaulx*. Nebst dem lat. Grundtexte. J. X. d. Rep. 94 S. gr. 8. „Dieses Gedicht, sagt der Uebersetzer, welches nach dem einstimmigen Ausspruche aller Kunstsch-

ter für das beste, welche Aufon geschrieben hat, sowohl in Rücksicht auf den Versbau, als auf den reinen und classischen Ausdruck, gehalten wird, ist außerordentlich verstümmelt und wahrscheinlich sehr verfälscht auf uns gekommen. [Nichts weniger!] Es fehlt ganz an *alten Commentarien* dazu, woraus man es hätte ergänzen können.“ An dieser Sprache wird man den Eingeweihten nicht erkennen. Auch die Einleitung über den Aufonius und seine Schriften enthält nur das Triviale. Seinen dichterischen Charakter hat neulich Heyne in der lehrwerthen Abhandlung: *Censura ingenii et morum D. Magni Aufonii cum memorabilibus ex ejus scriptis*, nach anderen in wenig Worten ausgedrückt: „*Aufonii carmina a poetica vi, ingenii aliqua felicitate, sententiarum novitate, multum absunt. Versificatoris nomen ei concesseris, non poetae.*“ Die Mofel hat noch am meisten von dichterischem Anstrich; allein auch nichts weiter als den Anstrich; denn eine geschmückte Sprache, aufgehäufte Bilder, überladene Vergleichen und Uebertreibungen aller Art machen den Dichter nicht aus.

Der Uebersetzer hat unstreitig Anlagen, und er durfte nur weniger eilen, sich tiefer in den lateinischen Text einzustudiren, und mehr an seinen Hexametern feilen, um etwas recht Gutes zu liefern. Wie manches jetzt noch auszufetzen ist, wird eine flüchtige Vergleichung der ersten 81 Verse beweisen.

V. 2. „*miratus veteri nova moenia vico.*“ „Ich bewundert“, umringt von neuer Mauer, den alten Ort.“ Der deutschen Wortfügung nach müßte der Reisende von der Mauer umgeben gewesen seyn. Dieselbe Zweydeutigkeit findet sich V. 15. du brauchst nicht: „Hinter der grünlichen Hülle versteckt, den Himmel zu suchen.“ „*Nec jam — Quae vitur exclusum viridi caligine coelum.*“ Unmittelbar darauf folgt: „*Sed liquidum jubar et rutilam visentibus aethram Libera perspicui non invidet aura diei.*“ „Sondern die Strahlen des Tag's, die lichten, vergönnen's dem Wanderer Wohl, zu sehen die spiegelnde Fluth und den goldenen Horizont.“ Abgerechnet, das Horizont hier wie V. 58. als Amphibrachys gebraucht wird, ist ja auch *liquidum jubar* ganz falsch verstanden. Besser vielleicht:

Sondern die freye Luft des unverhüllten Tages,
Zeiget den reinen Stral und den röthlichen Himmel den
Blicken.

Schwerlich versteht man V. 24. in der Uebersetzung: Fluß, „dem der Belgier Volk die Stadt verdankt des Reiches würdig.“ Es ist Trier „*dig-nata imperio*“ welche gewürdigt wurde die Residenz von Kaisern zu seyn, indem sich mehrere eine Zeitlang da aufhielten. V. 33. ff. „Sanft ergießt sich die Welle hinab, die weder gepeicht von Stürmen wird, noch verborgener Klippen Gefahren bedeckt.“ Im letztern Vs. ist weder die Cäsur richtig angebracht noch der Sinn von: „*nec occulti pateris luctamina saxi*“ getroffen, nach welchem es heißen müßte;

Immer wallst du hinab im ruhigen Laufe, vom Mur-
meln
Keines Windes gestört noch im Kampf mit verborgenen
Klippen.

Ganz verfehlt ist auch V. 35. „*Non superante va-do rapidos remeare meatus Cögeris.*“ „Du brauchst über die wachsende Fuhr dich in reisenden Zügen nicht zu ergießen.“ Der Dichter spricht von einem aufgehäuften Sanddamm, der den Fluß in seinem Laufe hemmt und zurücktreibt. V. 48—54. sind einzelne Ausdrücke und der Sinn des Ganzen verfehlt. Der Dichter zieht das schöne trockene Kiesufer (V. 47. 53. ff.) mit der Aussicht auf die Spiegelfläche der Mofel den Prachtfälen der Schwelger mit den Fußböden von Mosaik (48—52.) vor. Der Uebersetzer:

Mag die geglättete Wand (Jola) ein anderer mit phrygi-
schen Platten
Und mit Marmor belegen die Flur, im getäfelten Vor-
haus.
Ich verachte, was Gold und Vermögen uns gab, und be-
wundere,
Was die Natur erschuf, und nicht die Sorge der Enkel,
Wenn sich am eignen Verluste ergötzt die vergeudende
Armuth.

Den Worten und dem Zusammenhang getreuer:

Geh nun, belege den Boden mit glatten phrygischen
Tafeln,
Dehnend ein marmornes Feld im Saal mit verziereter
Decke.
Was der Censur und Reichthum verliohn, ich veracht'
es, und staune
An nur die Pracht der Natur, nicht den Prunksaal, wo
der Nepote
Und die Armuth schwelgt, die lachend zu Grunde sich
richtet.

Denn man muß die letzten Verse so interpungiren:
*non (sc. mirabor atria,) cura nepotum Laetaque jactur-
ris ubi luxuriatur egestas.* V. 59. „So unterscheiden
bey dauerndem Blick auch wir, was des Flusses un-
terster Boden besitzt.“ *Durante per intima visu* steht
für *penetrante*. Man erblickt auf dem klaren Grund
verschiedene Figuren, nämlich V. 62. ff.:

Dafs sich kräufelt der Sand, gefurcht von den schlän-
gelnden Wellen,
Dafs das gebogene Schilf auf grünem Grunde erzittert.

Der Uebersetzer läßt die Welle diese Gestalten bil-
den, wenn sie sanft hingleitet:

Und in leichten Wogen den Sand durchfurchet und auf-
stört,

Dafs der gebeugte Halm am grasigen Ufer erzittert!

Nun folgt eine matte Vergleichung des Flusses mit
einer Quelle V. 64—66., in welche wieder eine Ver-
gleichung oder Anspielung auf die Britische Küste
eingeschaltet ist V. 67—71., worauf erst V. 72. die
An-

Anwendung auf die Mosel als Nachsatz zu V. 64. *Utque cet.* folgt. Diese Verbindung der Sätze ist in der Uebersetzung ganz verwischt. Ohne den Sinn aufgefaßt zu haben, übersetzt der Vf. „So auf dem Rasen, gefurcht von der klaren Quelle erzittern unter den Tropfen die Halme; es flimmert, es blinket der Kiesel, abgespült und auf moosigem Grunde gewahrt man das Sandkorn.“ Wir versuchen den Sinn in folgende Worte zu fassen:

Und wie am Boden des Quells, des frischen, erschütterte die Pflanzen,

Werden von zitterndem Wasser; es glänzt und versteckt sich das Steinchen;

Hie und da blicket hervor der Kies aus grünlichem Moose.

Wir wissen nicht, wie der Uebersetzer „*lucetque latetque calculus*“ geben konnte: „es flimmert, es blinket der Kiesel.“ wenn er nicht das: *patetque*, wovon aber im Text und in den Anmerkungen keine Spur ist. Wir glaubten, der tändelnde Dichter wollte sagen: die Steinchen scheinen, bedeckt vom Wasser, und zwischen dem Moose, bald zu verschwinden, bald glänzen sie wieder, oder auch: sie blinken, ob sie gleich vom Wasser bedeckt sind! Die Uebersetzung des folgenden Verses: „*Nota Caledoniis talis pictura Britannis.*“ „Gleich dem berühmten Gemälde der Caledonischen Britten.“ Deutlicher:

Täglich erblicken dies Bild die Caledonischen Britten.

V. 68. ff. „Wo die Hitze (*aestus*, Ebbe) die rothen Korallen — aus Licht bringt.“ V. 72. ff. „So gewährt man auch hier, im buntigen Rasen zerstreut, die Kiesel unter des ruhigen Stroms geschwätziger Welle.“ Treuer:

Eben so zeigt auf üppigem Grund der sanften Mosella Das grünfarbige Kraut die mit ihm vermischeten Steinchen.

Der Dichter erklärt, es sey unerlaubt (nicht: unmöglich, wie der Uebersetzer) das Heer der Fische aufzuzählen:

Er verbeut, dem die Herrschaft des zweyten Looses wurde zu Theil und der Meerbeherrschende Dreyzack.

Es ist ein Uebereilungs-Fehler, wenn hier der Uebersetzer sagt: „auch erlaubt ers nicht, dem des günstigen Zufalls Sorge (*cura secundae sortis*) vertraut,“ welche Worte nicht einmal einen Sinn haben.

Die beygefügteten kleinen geographischen und andern Anmerkungen bedürfen keiner besondern Erwähnung. Das Aeußere und der Druck des Werkchens fallen recht gut ins Auge; nur findet man im Text und Anmerkungen Druckfehler; in jenem z. B. V. 68. *coralli f. corallia*; in diesen S. 85. *Palmanis f. Pulmannus* S. 86. der *Synadiconische* (st. *Synadische*) Marmor.

KLEINE SCHRIFTEN.

PÄDAGOGIK. Göttingen, in d. Universitätsdruckerey: *De finibus inter studia literarum Gymnasiorum et Academiarum regendis ad mentem Quintiliani, subjecta ratione ea, quam studia nostrorum Gymnasiorum et Academiarum postulant.* Commentatio — quam Amplissimo Philosophorum Ordini Göttingensi oblatam exhibuit Henricus Ludovicus Julius Billerbeck, Rector Andreani Hildesienfis, Societ. privatae Göttingensis studiis human. addictae Sodalis. 1800. 7 Bogen. 4. (6 gr.) Der Vf. scheint in der Einleitung ein besonderes Verdienst darein zu setzen, daß er *more Virorum Illustrum*, quibus se olim haud omnino displicuisse sciret, ein populäres Thema sehr populär behandelt habe. Dies Verdienst wird ihm sicher unangerechnet bleiben. Aber eine andere Frage ist's, ob überhaupt bey einer akademischen Probefchrift, welche zur Erlangung einer akademischen Würde geschrieben wird, ein solches Verdienst statt habe, und ob Hr. Billerbeck nicht fähig gewesen, über die Ganzbestimmung der Schul- und Universitäts-Studien manches treffendere und durchdachtere zu sagen, wenn er nicht gerade den Quintilian in dieser Chrie paraphrasirt hätte. Wir verneinen das erste mit Hinsicht auf den *Grado Amplissimus*, dem diese auch durch den Weg des Buchhandels verbreitete Schrift vorgelegt wurde; und wol-

len zu Hn. Billerbeck's Gunsten, gern das letzte hoffen. Seine Absicht und Behandlungsweise giebt er an mehreren Stellen, vorzüglich aber S. 17. in folgenden Worten an: *Summo jure mihi videor differere de finibus inter studia literarum Gymnasiorum et Academiarum regendis ad mentem Quintiliani, ea tamen subjecta, equi dem dixerim ratione* (zu deutsch vielleicht, doch mit Hinzufügung, möcht' ich sagen, derjenigen Methode), *quam nostra studia Gymnasiorum aut Academiarum requirunt, ita ut Quintilianus potius loquatur, quam ipse id arrogantiae juniori mihi sumisse, et doctrina et usu gravissimorum senumque, ad quos haec quaestio melius conferatur, auctoritati praeferuisse videar.* Das letzte ist nicht bloß sehr human, sondern bequemer noch obendrein. In der That aber machen diese sehr ausführlichen, oft seitenlangen Excerpte aus Cicero und Quintilian über die erste Bildung des jungen Redners den interessantesten Theil der Schrift aus: was der Vf. de suo hinzufügt, enthält allerdings gar manches, was pädagogisch wahr und praktisch brauchbar ist; zeugt aber nicht eben von einer scharfen Gedankenbestimmung, und nicht durch den declamatorischen, überladenen, nicht selten unrichtigen Stil gar sehr gegen die einfache und dem Gegenstand angemessene Schreibart Quintilians ab.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 27. April 1802.

GOTTESGELAHRTHEIT.

HANNOVER, b. den Gebr. Hahn: *Praktisches Handbuch für Ephoral- und kirchliche Geschäfte*, von Joh. Conr. Holscher, Superint. zu Ronnenberg. Erster Theil. 1800. 337 S. nebst zwey Bogen Beylagen. 8. (1 Rthlr.)

Ungachtet der allgemeine Inhalt dieses Werks jedem kirchlichen Geschäftsmann, auch bey einer nicht allzu langen Amtserfahrung bekannt seyn muß: so enthält es doch auch eine Menge nützlicher Regeln und Beobachtungen, die dem Candidaten der Ephorie von keinem geringen Nutzen seyn werden. Sie können ihm eine Propädeutik zur zweckmäßigen Führung der Ephoralgeschäfte seyn, in dem, bekanntermaassen, der Theolog, bey Uebernehmung einer Inspection, in ein Feld kommt, welches ihm in mancherley Rücksichten noch unbekannt ist. — Das, was Hr. H. aus dem eigentlichen Kirchenrechte hier aufgenommen und mit andern Vorschriften und Observanzen verwebt hat, dünkt uns alles sehr richtig; nur hätten wir hie und da etwas lichtvollern Zusammenhang gewünscht. Einzelne Arten der Ephoralgeschäfte, besonders in Hinsicht auf rechtliche Gegenstände, scheinen Rec. nicht recht gefondert zu seyn; auch hätte wohl von den Obliegenheiten der Präbste und Superintendenten bey solchen speciellen Fällen etwas mehr gesagt werden können. Bey dem Vorschlage S. 86. und 87. verdiente die in Kurfachsen bey dem Geschäftswesen, sowohl in höhern als niedern Instanzen eingeführte Registrande eine vorzügliche Erwähnung. Sie bleibt ein zweckmäßiges Mittel auch in den ausgebreitetsten Geschäftskreisen Ordnung zu erhalten. Mit Recht schärft der Vf. allen denjenigen, welche Ephoraltheilen suchen, eine gewissenhafte Prüfung ein, ob sie die S. 70. namhaft gemachten guten Eigenschaften besitzen. Es sind folgende: „Unsträflichkeit des Charakters; Neigung ihr Studiren fortzusetzen; Ordnungsliebe und kluge Haushaltung mit der Zeit; Thätigkeit; Kunst mit Menschen aus verschiedenen Ständen umzugehen, in Hinsicht auf besre Erreichung der Berufszwecke; fortgesetzte Ausbildung des Beobachtungsgeistes, um fruchtbare Erfahrungen einzufammeln und sie zu benutzen; Vermeidung der Einseitigkeit und Partheylichkeit, (aber, wer kann denn im voraus entscheiden, ob die Advocatengeschäfte nach legaler Form, deren ein Superintendent eine Menge zu verwalten hat, nicht eine gewisse Einseitigkeit, die man *Pedantis-*

mus nennen kann, in ihm hervorbringen werden?); Uneigennützigkeit; Wirken im ächten Geiste des Protestantismus (vortrefflich! wenn er nur immer darf; denn die Juristen, die in den Consistorien gemeiniglich das Meiste vermögen, und deren manche den ächten Protestantismus gar nicht kennen, nehmen solche unbefugte Anmassungen zuweilen sehr übel); Vermeidung des Fehlers, sich zu viel auf andere zu verlassen.“ Diese zehen Punkte lassen sich, wie man sieht, auf wenigere zurückführen; denn z. B. *Unpartheylichkeit* und *Uneigennützigkeit* gehören schon mit zu dem ersten allgemeinen Erfodernisse, der Unsträflichkeit des Charakters. S. 161. wird mit einem grossen Aufwande von Citaten aus Kirchenordnungen und Consistorialrescripten aus vielerley Herrn Landen bewiesen, das der Ephorus den Predigern seiner Diöces in schwierigen Fällen Rath geben solle. Das versteht sich aber wohl von selbst, weil er die erste Instanz und die Mittelsperson zwischen dem Consistorio und den Predigern ist. S. 159. thut der Vf. den Vorschlag, das angehenden Predigern, die, um mit den Erben des Vorfahren sich abzufinden und ihre Pfarrwirthschaft anzutreten, oft eine ansehnliche Summe Geldes bedürfen, aus dem Kirchenärario, auf kleine abzuzahlende Termine, Vorschufs gethaa werden möchte. Hr. H. sucht diesen Vorschlag den Landesregierungen an das Herz zu legen. Rec. sieht nur nicht ein, in wiefern dem angehenden Prediger hierdurch wesentlich geholfen werden könne. Die meisten Kirchenäraria sind so beschaffen, das ohne Interesse nichts daraus verliehen werden kann — viele sind auch so arm, das sie gar keinen Vorschufs werden thun können; und sogenannte *eiserne* Capitalien, deren die meisten Kirchen einige besitzen, zu diesem Behuf aufkündigen, hiesse die Kirchen stiefväterlich behandeln. Der Prediger ohne eigenes Vermögen wird sonach bey seinem Antritte inamer dieselbigen Schulden machen müssen, er mag sich die Kirche oder Privatpersonen zum Creditor ausersehen; er wird an jene dieselbigen Interessen zahlen müssen, die er an diese entrichtet. Uebrigens finden sich ja auch Privatpersonen, die die Abzahlung des Capitals auf kleinere Termine sich gefallen lassen. Was Rec. an diesem, in vieler Rücksicht sehr nützlichen, Buche auszufetzen hat, ist erstlich eine zu grosse Weitschweifigkeit. Man sollte glauben, der Vf. habe für Layen geschrieben, denen auch der leichteste Gedanke zergliedert werden müste. Zweitens ist der Stil zu declamatorisch, mitunter auch ungelenkam und holperig. Rec. will dem Vf. das nicht hoch anrechnen; denn

der Stil eines Superintendenten kann durch das häufige Lesen der Acten und Consistorialverordnungen eine kleine Tinctur annehmen, die manchem Leser übel behagt. Wir haben, bey der Weitschweifigkeit des Vfs., noch zwey Bände zu erwarten, von denen wenigstens einer erpart werden könnte.

LITERATURGESCHICHTE.

MEISSEN, b. Erbstein: *Annalen der Universität zu Wittenberg*. Von Johann Christian August Grohmann. Erster Theil. 1801. 210 S. ohne Zufchrift u. Vorrede. Zweyter Theil. 1802. 226 S. ohne Zufchrift u. Vorr. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Hr. Prof. G. hat sein Buch aus Bescheidenheit nur *Annalen*, nicht *Geschichte* genannt, weil er sich von dieser ein zu hohes, nicht leicht erreichbares Ideal gemacht hat. In der That haben die allermeisten Verfasser von Universitätsgeschichten sich eine solche Unternehmung nur zu leicht vorgestellt; oder vielmehr, sie gingen an dieselbe, ohne vorher einen bestimmten und würdigen Begriff von ihr aufgefaßt zu haben. Die Geschichte einer Universität, dachten sie, wird doch wohl in einer vollständigen Nachricht von ihrer Stiftung, ihren Privilegien, Rechten und Einkünften, ihrem Wachsthum an Lehrern und Studierenden, ihrer innern Verfassung, den Lebensläufen ihrer Professoren, ihren Schriften, Disputationen und Programmen, von merkwürdigen Feyerlichkeiten und andern Schicksalen, welche sie betroffen haben, bestehen; und wenn sie über alles dieses recht genaue Sammlungen vollbracht, auch hin und wieder die nöthigen Lobpreisungen von *Mäcenen* und *großen Männern* (deren bekanntermaßen jede Universität eine Menge gehabt hat), eingeschoben hatten: so war ihre Geschichte geschrieben. Es fiel ihnen wenig oder gar nicht ein, zu untersuchen, ob und wie diese gelehrten Gesellschaften ihre seit dem sechszehnten Jahrhundert veredelte Bestimmung: — das von ihren Vorfahren empfangene gelehrte Erbtheil nicht bloß unbeschädigt auf die Nachwelt zu vererben; sondern auch möglichst zu verschönern und zu vervollkommen; in allen Wissenschaften und Künften entweder neue Bahnen zu brechen, oder die vorhandenen ebner und fester zu machen; die gemeinnützlichste Anwendung derselben für den Staat, die Kirche, für jeden Stand und jede Lebensart von Bedeutung zu lehren, und ihre Zöglinge nicht zu nachbetenden handwerksmäßigen Praktikanten, sondern zu selbstdenkenden und forschenden Köpfen zu bilden, denen die Gelehrsamkeit einst wohl noch mehr als ihren Lehrern zu danken haben könnte, — erfüllt haben. Schwer ist es freylich, alles dieses historisch zu documentiren; auch würde der unpartheyische Geschichtschreiber bey mancher Universität in dieser Rücklicht gewaltige Lücken finden; aber desto lehrreicher müßte seine Arbeit ausfallen. Es ist uns angenehm zu sehen, daß Hr. G.

diesen weniger gangbaren Weg mit der gewöhnlichen Heerstraße zu verbinden gesucht hat: und es war der Mühe vorzüglich werth, dieses in der Geschichte einer Universität zu versuchen, von der eine große Revolution im Anbau und in der Benutzung der Wissenschaften ausgegangen. Es konnte nicht fehlen, daß Hr. G. einiges in der ältern Geschichte wiederholen mußte, was bereits seine Vorgänger auf diesem Felde beygebracht haben; er hat sie aber ungemein ergänzt, erläutert und berichtigt; auch anstatt ihrer bloß brauchbaren Materialien, eine zusammenhängende Erzählung mitgetheilt. Dazu haben ihm außer vielen in mancherley Schriften zerstreut liegenden Nachrichten, auch akademische Acten und Urkunden, deren Gebrauch ihm offen stand, und nicht weniger die Schätze der dieser Universität in den neuesten Jahren von dem Geheimen Kriegsrath *Ponickau* zu Dresden, diesem großmüthigen Wohlthäter, der erst im Februar dieses Jahrs verstorben ist, geschenkten Bibliothek, die in allem was Sachsen betrifft, einzig heißen kann, große Dienste geleistet.

Der erste Theil beschreibt die Geschichte der Universität, von ihrer Stiftung an (1502.), bis zum Tode des um sie so sehr verdienten Kurfürsten *August* (1586.). Zuerst also von ihrer Stiftung, ihren Privilegien und Einkünften (S. 1—58.). Bey dieser Gelegenheit macht der Vf. (S. 23. fg.) überhaupt einige gute Bemerkungen über die akademische Jurisdiction, deren eigentlichen Grund er in der moralischen Unmündigkeit der Studierenden findet. Sehr vollständig werden die Rechte, Immunitäten, Obergerichte etc. der Universität beschrieben. Ihr erstes Einkommen bis 1507 floß unmittelbar aus der kurfürstlichen Casse; damals aber wurde ihr die Stiftskirche mit allen ihren Gütern und Dörfern incorporirt. Im J. 1569 betrug ihr Einkommen schon 5054 Gulden 14 gr. 7 Pf. Die milden Stiftungen, nebst der äußern und innern Einrichtung der Universität in diesem Zeitraum, gaben auch reichlichen Stoff an die Hand (S. 59—132.). Schon *Johann Friedrich* stiftete 150 Stipendien, die aber in der Folge nicht mehr gangbar blieben. Aber *August* bestimmte im J. 1564 30000 Gulden zu 1500 Zinsen, für 27 Stipendiaten, und sagte in seiner Foundation, es sey dahin kommen, daß jetziger Zeit fast nur armer Leute Kinder zum *Studio* sich begeben. In den Jahren 1577 und 1578 vermehrte er sie dergestalt bis auf 150, daß dieses die Grundlage des *Convictoriums* wurde. Er kaufte *Luthers* Erben das ehemalige Augustiner Kloster ab, und schenkte es der Universität. Der Stipendien von Privatpersonen gestiftet, gab es schon damals zwölf. Aber die bereits über 3000 Bände angewachsene akademische Bibliothek kam, als *Joh. Friedrich* die Kur verlor, nach Jena. Bis auf den Kurfürst *Johann* war die Universität einer päpstlichen Hierarchie ähnlich; der Rector spielte nebst den Reformatoren, die ihm zur Seite saßen, über seine akademischen Söhne einen kleinen Papst, dann wurde sie eine Monarchie; endlich hat sie die Form einer

ner freyen Republik angenommen. (Dafs anfanglich nicht mehrere Professoren gewesen seyn sollten, als Canonici und Vicarien an der Stiftskirche waren, wie S. 103. behauptet wird, ist wohl nicht erweislich; folgt auch nicht aus der angezogenen Bulle Julius II. Man darf nur das Verzeichniß der ersten Professoren bey dem *Saeuus* (Acad. Witteb. pt. G. 1.) ansehen, um sich vom Gegentheil zu überzeugen). Merkwürdig ist besonders (S. 116. fg.) das im J. 1580 vom Kurf. *August* revidirte Verzeichniß der Lectionen und Professuren. Darin heist es unter andern: „Auf das die Professores mit solchem Curfu desto besser fortfahren, und denselben in bestimmter Zeit absolviren mögen; so sollen sie im Lesen alle vergebliche Weitläufigkeit, vornehmlich aber das Dictiren, damit nur die Zeit verloren wird, gänzlich vermeiden. Eben dieser Kurfürst errichtete erst im J. 1579 eine eigene Professur der Geschichte. Aber ein französischer Sprachmeister war schon im J. 1572 vorhanden. Wie der Vf. in allen diesen Erörterungen seine Vorgänger übertroffen hat: so behauptet er insonderheit im dritten Abschnitte, vom *religiösen, wissenschaftlichen, moralischen und politischen Zustande der Universität* (S. 133—210.) seinen Vorzug. Zwar hat Hr. G., indem er *Luthern* und *Melanchthon* in Parallelismus stellt (S. 134. fg.) mehr ihre Verdienste um die Reformation, als um die Theologie (wozu hier eigentlich der Platz war, nämlich zu zeigen, welche verbesserte theologische Methode von diesen beiden großen Männern gestiftet, aus dieser Universität ausgegangen, und sich über die evangelische Kirche verbreitet habe), ins Licht gesetzt; und daher auch sehr ausführlich die Folgen der Reformation, die verschiedenen Gesinnungen, Meynungen und Streitigkeiten ihrer Anhänger u. d. m. beschrieben. Doch ist auch die Geschichte der Theologie nicht ganz vergessen worden. (Wenn S. 137. gesagt wird: „*Reuchlin* und *Erasmus* hätten durch ihre Bemühungen um die hebräische und griechische Literatur, die Möglichkeit einer Reformation eingeleitet: so war im Verhältniß von beiden gegen die deutschen Reformatoren weit mehr zu bemerken. *Erasmus* sing wirklich an, aber nach seiner sanften Art und gelegentlich, einzelne Irrthümer, Vorurtheile und Mißbräuche zu reformiren; er war es aber auch, der die ächte theologische Methode, so einsichtsvoll, als vor ihm keiner, vorzeichnete; *Luther* und *Melanchthon* bauten auf dieselbe, benutzten sie jedoch weit freyer und gemeinnützlicher. Doch gehört auch die Einschränkung hieher, das *E.* selbst seine Schwäche in der hebräischen Literatur gestanden hat). Treffend ist übrigens für diesen Platz, wenn gleich nicht immer ganz vollständig und genau, was von *Melanchthons* Verdiensten um *Philosophie, Geschichte* und andere Wissenschaften, angeführt wird. (Die ganze, große und sehr ausgebreitete Wirksamkeit der *philippischen Schule* hätte noch mehr Entwicklung verdient). *Anatomische Zergliederungen* findet man schon seit dem J. 1526, und erhebliche Entdeckungen in dieser Wissenschaft machte *Sal. Alberti*, Prof. der Arzney-

kunde, noch vor dem J. 1580. (Hr. G. glaubt, das von dieser Zeit an, die *Restauration und Reformation des anatomischen Studiums* zu rechnen sey. S. 183. Allein bekanntlich nahm sie schon in den ersten Zeiten dieses Jahrhunderts mit *Andr. Vesalius* ihren Anfang). Er gedenkt hier auch eines gewissen spanischen Arztes, *Matthäus Hadrianus*, den *Friedrich der Weise* nach Wittenberg verschrieben habe; der aber weniger in seiner Kunst, als in der hebräischen Sprache, erfahren gewesen zu seyn scheine, und sich nicht lange daselbst aufgehalten haben möchte; mehr hat er von ihm nirgends aufgezeichnet gefunden. (Mehr Nachrichten von ihm hätte Hr. G. in *Bruckers* Ehrentempel der deutschen Gelehrsamkeit, S. 57. Anm. und in den daselbst genannten Geschichtellern antreffen können. *Hadrianus* war ein getaufter Jude aus Löwen, *Reuchlins* Lehrer im Hebräischen, und zugleich ein Arzt; wurde durch *Luthers* Vorforge zum Lehrer der hebräischen Sprache bestellt; ging aber schon im J. 1521, weil er sich mit jenem nicht vertragen konnte, von Wittenberg weg. Hier wäre auch der Ort gewesen zu zeigen (wie überhaupt gezeigt werden mußte, was jede Wissenschaft und feinere Kunst der Universität *W.* in diesem Zeitalter zu danken gehabt habe); wie weit man in demselben in der hebräischen Literatur gekommen sey: denn diese Fortschritte waren gar nicht unbedeutlich. Die ersten und vorzüglichsten Lehrer dieser Sprache hätten nicht übergangen werden sollen. Der allererste, *Johann Böschstein*, hebräischer Zungen-Lehrer, wie er sich nennt, seit 1518 *Melanchthons* Lehrer in dieser Sprache, gab schon im gedachten Jahre die erste hebräische Grammatik in der noch kaum entstehenden evangelisch-lutherischen Kirche heraus. *Aurogallus*, ein anderer derselben, ist schon deswegen merkwürdig, weil er durch seine Sprachkunde *Luthern* bey seiner Bibelübersetzung beygestanden hat. Wie wichtig waren selbst diese ersten, größtentheils so glücklich gerathenen Versuche, den hebr. Text der Bibel deutsch zu übersetzen. Auch *Aurogallus* schrieb eine hebr. Grammatik, von der Rec. die Basler Ausgabe vom J. 1539. 8. besitzt; die aber schon verbessert genannt wird. Von *Luthern* war keineswegs zu vergessen, das er bereits die Neuheit der hebr. Vocalpunkte anerkannt hat; wie sein Commentar in Genesin bezeugt. Endlich war auch *Johann Forster*, Prof. der hebräischen Sprache seit 1543 werth, genannt zu werden; sollte es auch nur wegen seines hebr. Lexicon seyn, des ersten, das in seiner Kirche geschrieben wurde, und dessen sonderbare Methode noch einige Aufmerksamkeit erregt. Einiges wird auch von den Schicksalen der *Mathematik*, von der herrschenden Neigung zur *Astrologie* und andern Schwachheiten berühmter Männer, beygebracht. *Henning Guden*, Probst an der Schloßkirche, hielt schon in den frühesten Jahren der Universität Vorlesungen über das deutsche Staatsrecht; welches gleichwohl bis auf *Covings* Zeiten in Deutschland begraben lag. Seine Stipendienstiftung dauert noch fort. Den Beschluss machen einige Nachrichten von dem

Zustande der lateinischen Dichtkunst und der Musik; von der mehrmaligen Verletzung der Universität, von den ziemlich rohen Sitten der Studierenden, und von den akademischen Polizeygesetzen. Unter Magistris, welchen nicht mehr als 6 Tische mit Gästen zu besetzen erlaubt seyn soll, S. 208. fg. möchten wir doch nicht mit dem Vf. *Magistros legentes* verstehen. *Magister* wurde damals gewöhnlich anstatt Professor gebraucht; so hieß es: *Magister Philipp* für Prof. *Melanchthon*. Bloße Professoren also sollten 2 Tische weniger mit Gästen besetzen, als ihre hochgraduirten Herren Collegen).

Im zweyten Theil wird diese Geschichte vom J. 1586—1694 fortgesetzt. Wiederum steht zuerst die Geschichte der *Privilegien und Einkünfte der Universität*. Es sind hauptsächlich Erweiterungen der akademischen Jurisdiction, und mancherley Befreyungen von der bürgerlichen; doch wurde auch jene wieder auf andern Seiten eingeschränkt, wo es der bürgerliche Wohlstand erforderte. Die Einkünfte wurden durch den 30jährigen Krieg größtentheils verschlungen und zerstört; allein *Joh. Georg I.* und *II.* suchten die Universität dafür zu entschädigen. Darauf folgen (S. 66—119.) die *milden Stiftungen, nebst den äußern und innern Einrichtungen der Universität*. Ihre bisherige schulmäßige Verfassung ging jetzt in einen freyern Geist des Studierens über; die Reformatoren oder immerwährenden Commissarien und das *perpetuum Consilium* wurden im J. 1588 abgeschafft; das alte Gesetz, das jeder Studiosus seinen eignen Praeceptorem haben sollte, wurde nach und nach ungültig u. d. m.; allein die neuen Anstalten hatten auch manche nachtheilige Folgen. Zwey neben einander gestellte Lectionscatalogen von 1507 und 1614 bieten lehrreiche Resultate dar. Die Einrichtung des *botanischen Gartens* und des *anatomischen Theaters*, ingleichen die neue Anlage einer *akademischen Bibliothek* fallen auch in diesen Zeitraum. Die Befehlungen der Professoren wurden unter *Christian I.* 1589 zum Theil erhöht; aber in den folgenden geldarmen Zeiten beynahe gar nicht. Die eigentliche gelehrte Thätigkeit der Universität erscheint abermals in dem Hauptstücke von *ihrem religiösen, wissenschaftlichen* etc. Zustande (S. 120—226.). Hr. G. holt hier zuerst einiges von *Melanchthons* immer schätzbaren *LL. Communibus*, und ihrem würdigen Commentator *Chemnitz* nach; zeigt ferner, wie durch *Hutter* der *dogmatisch-polemische Ton*, und überhaupt die Antipode von der Lehrart jener trefflichen Männer, eingeführt; wie die voluminösen Dogmatiken, und die ungeheuer langen theologischen Vorlesungen entstanden sind u. d. m. Zwar befahl *Joh.*

Georg I. 1614. „dafs über keinen *locum communem* mehr denn 16 Lectiones gethan werden, und der „*Professor Controversiarum* alle Monate einen *Locum* „zu Ende bringen sollte.“ Allein *Hutter* entschuldigte sich gleich, das er mit der schweren und hohen *Controversia de SS. Trinitate* in 16 *Lectionibus* unmöglich durchkommen könne, und das auch seine Zuhörer ihn gebeten hätten, dieselbe ja recht ausführlich zu tractiren. Die *Kanzelberedsamkeit* war größtentheils sehr gekünstelt und mit fremdartigen Dingen überladen; doch gab *Hülsemann* in einer besondern Schrift einige gute Regeln darüber. *Andr. Sennert* und *Balth. Stollberg* werden mit Recht ausgezeichnet, als Männer, welche für die biblische Sprachkunde ein neues Licht anzündeten. Sonderbare Wahl von Gegenständen theologischer Disputationen, und anstößiger Streit der Theologie mit der Philosophie und Physik. Doch glaubt der Vf. (S. 165. fg.), das die Theologie dieser Zeiten die Astrologie und andere Gattungen des Aberglaubens habe verbannen helfen; muß aber gleichwohl selbst ein Beyspiel anführen, das ein Professor der Medizin den Wahn von Zaubereyen und Hexen begünstigt hat. *Physik, Naturgeschichte, Chemie* und *Mineralogie*, wurden nicht ganz unglücklich bearbeitet. In der *Arzneykunde* ragte *Daniel Tennert* überhaupt unter den Aerzten seiner Zeit hervor. *Conrad Victor Schneider* war in der Anatomie Erfinder. Die *Philosophie* blieb ganz Aristotelisch; es werden aber nur *Calovs* philosophische Schriften, und die hundert Jahre vorher gewagten Angriffe des *Jord. Brunus* auf diese Philosophie angeführt. Ueber die *Geschichte, Philologie* und die fälschlich sogenannten *schönen Wissenschaften*, werden auch nur *Conr. Samuel Schurzfleisch* und *Friedr. Taubmann* aufgestellt. (Warum nicht auch *Aug. Büchner, Lov. Rhodomann* und *Aegid. Strauch*?). Ein lustiger *grammatischer Krieg* zwischen den Wittenberger Revisoren der lateinischen Grammatik *Melanchthons*, und dem Conrector *Rhenius* zu Leipzig, der, um die von ihm erzeugte neue Grammatik über jene in Aufnahme zu bringen, dem Kurfürsten im J. 1613 versicherte, das *Melanchthons Ansehen den Kirchen dieser Lande viel geschadet habe*. Mehrere berühmte *Rechtsgelahrte* sind auch genannt; aber nicht genugsam charakterisirt worden. Den sittlichen Zustand der Universität charakterisirt dagegen der *Pennalismus* desto mehr; und neue Polizeygesetze endigen diesen Band. Begierig sind wir auf den dritten, der gleich im Anfange seines Zeitraums durch die pietistischen Händel die erschütternde Vorbereitung zu einer heilsamen Geistesrevolution herbeiführen muß.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Mittwochs, den 28. April 1802.

ERDBESCHREIBUNG.

LEIPZIG, b. Reins G. Barrow's ehemaligen Sekretärs des Grafen von Macartney und Oberrechnungs Rathes auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung: *Reisen in das Innere von Südafrika in den Jahren 1797 u. 1798.* Aus dem Englischen mit Anmerkungen übersetzt. 1801. 526 S. 8. Mit einer Karte und einem Sachregister. (1 Rthlr. 18 gr.)

Ohne uns in die Unterfuchung der Frage einzulassen, ob nicht eine gute Uebersetzung dieser Reise, dergleichen wir an der Sprengelschen besitzen (s. A. L. Z. Nro. 54.) hingereicht hätte, die Wisbegierde der deutschen Leser zu befriedigen, zeigen wir hier eine zweyte an, die das Original vollständiger liefern will, als jene. Wer beide vergleicht, wird finden, das, was Spr. ausgelassen hat, sehr unwesentliche Theile, Anführungen aus lateinischen oder englischen Dichtern, biblische Stellen u. d. m. sind. Z. E. die S. 318. aus dem Proph. Micha citirte Stelle von den Heuschrecken hat Spr. nicht. So schreibt dieser auch nicht aus dem Hiob die Beschreibung von dem Hippopotamus ab, die der andere Uebers. nach Eichhorn's Uebersetzung einrückt. S. 362. Sprengel läßt auch den Anfang des Sportgedichts von dem berühmten Jones weg, welchen die Bewunderer dieses wirklich großen Mannes hier S. 224. lesen können. Weil Spr. sich nicht so genau an sein Urbild hält, als der Anonyme: so läßt sich seine Uebersetzung weit besser lesen, als die letztere, der man wohl bisweilen den Vorwurf machen könnte, das, sie zu wörtlich abgefaßt, und dadurch umständlich geworden sey. Z. B. S. 128. *diese (sastreichen Gewächse) nebst einigen Thieren, die die Fähigkeit besitzen sollen von sich selbst zu zehren, können eine zeitlang von den Säften leben, welche ihre eigene Wurzeln aus dem Boden herausaugen,* ist nicht so deutlich als die minder wortreiche Sprengelsche Uebersetzung: *diese erhalten sich, wie man von einigen Thieren auch sagt, von dem Saft, der aus ihren eigenen Wurzeln stießt.* Wenn man von der Art, wie der Ungenannte jedes Wort des Originals genau ausdrückt, Spr. aber das Gesagte richtig und in derselben Ordnung, aber gedrängt und mit geringerm Aufwand an Worten darstellt, eine Probe haben will: so nehme man folgende, mit der Versicherung, das sich ähnliche Stellen fast auf allen Seiten anzeichnen lassen. S. 357. *Es wurde wirklich neulich zu Graaf Reynet ein Versuch gemacht, die Regierung* A. L. Z. 1802. Zweyter Band.

dahin zu vermögen, das sie den Einwohnern die Erlaubniß gäbe, solche Bosjemans, die man gefangen nähme, zu verkaufen, und das man an die Schatzkammer für jeden solchen verkauften Sklaven 10 Rthlr. bezahlen wolle. Dieser menschenfreundliche Vorschlag, den man, wie es in dem Archive heist, deshalb that, um den militärischen Geist der Pächter von neuem zu beleben, der sich in den letztern Zeiten, wie man bemerkt, vermindert hätte, gieng zwar im Conseil einmüthig durch, allein er erhielt nicht die Genehmigung der Regierung auf dem Cap. Man halte hiegegen Spr., der das nämliche kurz und gut sagt. *Man machte wirklich in Graafreynet den Versuch, von der Regierung die Erlaubniß zu erhalten, die Buschmänner verkaufen zu dürfen, wofür an diese von jedem verkauften Sklaven 10 Rthlr. bezahlt werden sollten.* Dieser Vorschlag, welcher den abnehmenden kriegerischen Eifer der Bauern wieder anfachen sollte, ward einstimmig im Senat angenommen, aber nicht von der Capregierung beflätigt. Aufser der gar zu großen Genauigkeit, womit der Ungenannte zu Werke geht, findet man bey ihm auch veraltete, und übel gewählte, Wörter und Zusammensetzungen von Wörtern, z. B. *Kufe* für *Kahn*, *Krinnen* für *Rinnen* oder *Röhren*, *Erdäpfel* für *Kartoffeln*, *Thornbaum* für *Dornbaum*, *Schaalen* für *Muscheln*, *Rockenstroh* für *Riedgras*, *Viehzuchtbauern*, *Viehzuchtdörfer*, *verbüttete Pflanzen*, *Ausleihungssystem der Regierungspächtereien* u. d. m. Der Uebers. vergißt bey seiner Arbeit so sehr das Deutsche, das er sogar *Mr.* statt *Herr* und *Drosdy* statt *Drosley* beybehält. Der Liebhaber einer leichten unterhaltenden Lectüre wird sich daher die Sprengelsche Uebersetzung wählen, für den eigentlichen Geographen möchte wohl die andere brauchbarer seyn. Denn verschiedene Flecken, welche die Sprengelsche entstellen, fehlen in dieser. Wenn z. B. Spr. S. 48. übersetzt: *der Absatz und der Preis der Colonieproducte haben sehr zugenommen, und eben so ist die Einfuhr verringert:* so hat der Ungenannte S. 66. die Nachfrage und der Werth aller Colonialproducte hat sich sehr beträchtlich vermehrt, während die Einfuhrartikel im Preise gefallen sind. — Nach Spr. S. 49. wurde der vertriebene Landdrost nach Graafreynet zurückgeschickt, um den Einwohnern zu zeigen, das die brittische Regierung sowohl gelinde in ihrem Verfahren als schnell in der Ausführung sey. Die Absicht der Regierung leuchtet mehr zu ihrem Vortheil nach der andern Uebersetzung hervor; um dem Volke zu zeigen, das die brittische Regierung zwar gelind und gerecht, aber doch auch nicht weniger standhaft in der Ausführung ihrer Entschliessung sey. — Spr. S. 109.

Das Dorf war vorzüglich von Handwerkern und Bedienten des Landdrosts bewohnt. Man sollte glauben, der Droft hätte eine zahlreiche Dienerschaft und lebte in einer Art von Pracht. Das ist aber die Meynung nicht. Denn nach dem Ungenannten S. 142. wird das Dorf hauptsächlich von Handwerkern und von solchen Leuten bewohnt, die irgend ein kleines Amt unter dem Landdrost verwalten. — Von der Efsart der Hottentotten wird man sich keinen rechten Begriff machen können, wenn man bey Spr. S. 148. liest: Ihre Art zu essen zeigt ihre Gierigkeit, wenn sie von dem Thier ein schmales Stück geschnitten haben, drehen sie es mit dem Messer so lange herum, bis sie einen zwey bis drey Ellen langen Faden oder Riemen von Fleisch erhalten. Hier hat doch wirklich die mit dem Text vorgenommene Abkürzung dem Sinne desselben Eintrag gethan, wie man aus der dem Original genauer folgenden Uebersetzung S. 189. sieht. Ihre Art zu essen ist ein Beweis von ihrer starken Gefrässigkeit. Wenn sie ein grosses Stück Fleisch von dem Thiere losgeschnitten haben, stecken sie an der einen Ecke mit dem Messer hinein, fahren mit demselben spiralförmig herum, bis sie in die Mitte gelangen, und bringen auf diese Art einen Streifen Fleisch von 2 bis 3 Kards in die Länge heraus.

Die Anmerkungen des Ungenannten stehen an Menge und innerm Gehalt den Sprengelschen nach. Sie sind größtentheils aus Sparrmann, Thunberg und Bergius über Leckereyen entlehnt. Wenn er S. 311. Landsend für einen Gränzort von Schottland hält: so verräth er nicht viel geographische, und wenn er in Ansehung des Orts, wo Pauw lebte, Xanten, zweifelhaft ist S. 347., nicht viel literarische Kenntnisse. Mit Vergnügen bemerken wir am Ende ein Namen- und Sachregister, dergleichen äußerst selten den Uebersetzungen der Reisen angehängt zu werden pflegt, und das doch für den Gebrauch so wichtig ist. Einen noch mehr bedeutenden Vorzug giebt dieser Uebersetzung die Landkarte von der ganzen Kolonie, die nicht reducirt, sondern in der Gröfse und Vollständigkeit des Originals so sauber als accurat nachgezeichnet ist, und dem Buche zu nicht geringer Empfehlung gereicht.

LIEGNITZ u. LEIPZIG, b. Siegert: Dr. Wilh. Mavors historischer Bericht von den berühmtesten See- und Landreisen und Entdeckungen, von Columbus Zeiten bis zu unsern Tagen. Nach dem englischen frey bearbeitet von C. A. W. Erster Theil. 1801. 479 S. nebst einer Weltkarte. Zweyter Theil. 524 S. 8. (2 Rthlr. 16 gr.)

Compilationen dieser Art erscheinen in England häufig genug, theils Seefahrern auf ihren langen Reisen die Zeit zu verkürzen, theils gewisse Leserklassen mit frühern Reisen, und den Schicksalen berühmter Seefahrer zu unterhalten. Allein Hr. M. hat sich bey diesem Werke, von dem der Uebersetzer weiter nichts sagt, als dafs es aus 20 Bänden bestehe, ohne nur die Zeit der Erscheinung anzuge-

ben (die ersten Bände erschienen 1798.), noch einen Zweck vorbehalten, er will der Jugend und dem weiblichen Geschlecht ein nützliches Lesebuch verschaffen. Dann hätte er aber nicht so dürre Tagebücher wie Keelings Reise nach Bantam und Banda etc. aufnehmen, oder interessanter Reisen so abkürzen sollen, dafs sie Saft und Kraft verloren, und überhaupt eine bessere Ordnung unter den Reisen selbst beobachten müssen, indem solche, wie sie jetzt an einander gereiht sind, dem Leser wenig Aufklärung geben, wie spätere Reisende die Entdeckungen ihrer Vorgänger vervollkommneten.

Im ersten Theil machen Colons Reisen nach der neuen Welt den Anfang, hierauf folgen Cabots und Vespuccis Entdeckungsfahrten, Cortez und Pizarros Eroberungen, und zuletzt die ersten Schiffahrten und Kriegsgeschichten der Portugiesen in Ostindien, nebst Magellans Reise um die Welt. Im zweyten Bande ist die Ordnung noch verwirrt. Die äußerst magere Einleitung handelt von den ersten Schiffahrten der Engländer, nach Nord- und Westafrika, wobey der frühern portugiesischen kaum gedacht wird. Wenn wir hier oder bey andern Stellen solche Irrthümer rügen wollten, als den, dafs die Königin Elisabeth 1660 den Grund zur englischen ostindischen Gesellschaft gelegt hat, oder dafs der Uebersetzer den Namen Towerson (so hiefs wirklich einer von den ersten englischen Guineafahrern) in Towtson verflümmelt: so würden wir mit Recht eine langweilige ganz unnütze Arbeit vorzunehmen fürchten, weil Bücher dieser Art dergleichen Zurechtweisungen nicht verdienen, und billig mit ein paar Worten abgefertigt werden sollten. Von Africa springt Hr. M. wieder zu Drakes und Cavendishs Umsegelungen der Erde, und zu Walter Raleighs Abenteuer über, nimmt hierauf einige Reisen nach Ostindien auf, und schließt dann mit vergeblichen Versuchen mehrerer Seefahrer die nordwestliche Durchfahrt zu entdecken. Heinrich Hudsons Reisen werden hier so dargestellt, als wenn er nur die einzige unternommen hätte, auf der er so unglücklich umkam, dagegen ist der Auszug aus des Dänen Jens Munk Reise ausführlicher.

Da der Herausgeber nirgend angezeigt hat, aus welchen Sammlungen er die hier wiederholten Reisen entlehnte: so können wir die Behandlung seiner Quellen nicht beurtheilen. Der Augenschein lehrt es aber, dafs er sie äußerst flüchtig abschrieb, und er so wie sein Uebersetzer, der ihn zuweilen in einzelnen Anhängen, oder kürzern Anmerkungen zurecht weisen will, auf höchst elende Quellen gestossen sind. Cabots erste Reise nach Nordamerika mag zum Belege der letzten Bemerkung dienen. Nach Hn. M. segelten Vater und Sohn dieses Namens schon 1494 von Bristol aus, ungeachtet Heinrichs VII. Patent zur Entdeckung unbekannter Länder erst 1495 ausgefertigt wurde, und beide Cabots nach allen darüber vorhandenen Zeugnissen, erst ein Jahr nach der Ausfertigung sich zu dieser nordwestlichen Reise einschifften. Weil Hr. M. seinen Landsleuten die Ehre der Entdeckung von Nordamerika oder der Insel Neu-

Neufundland zuschreibt: so findet es der uns unbekanntere Uebersetzer für nöthig, seine Urschrift zu berichtigen. Zuerst bezweifelt er das den Cabots ertheilte Patent, von König Heinrich VII., ob es gleich in mehreren Büchern steht, und Hazard dasselbe vor etlichen Jahren in seiner Sammlung amerikanischer Urkunden wieder abdrucken lassen. Hierauf entlehnt er aus einer sehr trüben Quelle, die allen Geschichtschreibern der neuen Welt unbekannt gebliebene Nachricht, Cabot habe seine Reise nicht vor dem Jahr unternommen, und zeigt sehr gelehrtscheinend, daß seine frühere Reise eine bloß unerwiesene Sage ist, auch die Cortereals, und barkische oder bretagnische Seefahrer lange vor Cabot jene Küsten beschifft haben. Für die künftigen Theile dieses Machwerks rathen wir dem Uebersetzer, falls der Verleger dasselbe fortzusetzen für gut findet, sein Original genauer zu prüfen, seine Zusätze aus sichern Führern zu entlehnen, und seine Leser mit solchen Noten wie Th. I. S. 433. zu verschonen. Dort heißt es bey Gelegenheit der zweyten Reise *Vasco de Gamas* nach Ostindien, er habe dem Zamorin im Namen des Königs Emanuel unter andern Geschenken einen seltenen Stein von der Größe einer welschen Nuss überreicht, der als Gegenmittel gegen das Gift gerühmt ward. Diesen Stein erklärt der Uebersetzer seinen Lesern folgendergestalt: Er kommt aus dem Kopfe eines überaus seltenen Thieres, welches in Ostindien den Namen Bulgoldof oder Bulgodolph führt. Es ist eine Schlange, die eine Art Hut auf dem Kopf hat. Die 159. Masse Gold, welche nach Th. II. S. 232. Keeling in Priamang für sein Tuch erhielt, waren höchst wahrscheinlich die chineischen Mace, die auch auf den östlichen Inseln gelten, und deren zehn ein Tael (Tale) ausmachen. Nachdem wir den *Purchas* (T. I. S. 194.) nachgeschlagen haben, finden wir unsere Muthmaßung bestätigt. Denn anstatt *Pieces* oder *Lumps of Gold* schreibt er *Masse of Gold*.

GESCHICHTE.

PARIS, in d. Druck. d. Republik: *Papiers saisis à Bareuth et à Mende*, (Départ. de la Lozère) publiés par ordre du Gouvernement. Ventôse an X. (März 1802.) VII. u. 387 S. gr. 8.

Die von der Königlich Preussischen Regierung verfügte Arrestation der emigrirten Franzosen zu Bayreuth im Sommer 1801 erregte allgemeines Aufsehen, und die bey ihnen vorgefundenen Papiere verdienen desto mehr Aufmerksamkeit, da der Polizey-Minister Fouché den vorliegenden Abdruck mit manchen Anmerkungen begleitet hat. Das Ganze besteht aus Briefen und Mémoires von 1794 an bis zum Frühjahr 1801. Der größte und wichtigste Theil gehört vier bekannten Emigranten zu; *Imbert-Colomes* und *Dandré* (welche auch in der constituirenden Versammlung waren) *Précý* (Militärcommandanten der Stadt Lyon) und *Trottouin*, einem Vendée-Chef. Ihre Briefe sind aus Verona und Turin, und aus Nürnberg, Erfurt, Bayreuth, Frankfurt, Coburg, Fulda, Salzburg und Wien datirt. Die Antworten auf

ihre Briefe und Instructionen sind von minder bedeutenden Personen, die sich zum Theil in Paris und Lyon und in der kleinen, dreißig Stunden von Paris belegenen, Stadt St. Mendé aufhielten; dort wurden nach der Bayreuther Verhaftnehmung die auf dem Titelblatte bemerkten Papiere und deren Inhaber ergriffen. Von den *Bourbons* enthält die Sammlung nur einen Brief des Prinzen Condé und ein halb Dutzend von Ludwig XVIII, aus Verona, Blankenburg und Mitau datirt.

Der Inhalt betrifft wesentlich die Vorbereitung oder Hervorbringung partieller Unruhen und Unordnungen im Innern von Frankreich, vorzüglich in den mittäglichen Provinzen. Vertheilung monarchischer Flugschriften, Beraubung der *Diligences* und Verführung der Jugend leuchten als Hauptmittel hervor. Von bedeutenden Resultaten dieser Bemühungen zeigt sich keine Spur, und sehr erzwungen scheitern diejenigen Beziehungen, welche der commentirende Minister Fouché aus gewissen Phrasen S. 261. 270. seq. auf die *Machine Infernale* und andere Complotte gegen das Leben des ersten Consuls herleitet. Als gefährlichster Feind der Republik, und als unverföhnlicher Widersacher Bonapartes zeigt sich Trottouin. Außer ihm hatte nur Dandré wichtige Einverständnisse in Frankreich; und da letzterer von Offenbach nach Wien entflohen: so ist Trottouin einzig noch zu Bayreuth im Gefängnisse. Auch dieses leuchtet nicht einmal hervor, daß die Krone England oder Ludwig XVIII. diese Conspiration organisirten hätten. Viele der sogenannten Agenten dienten, dem Anschein nach, als *Volontairs*, einige aus Patriotismus, die meisten aber aus Eigennutz, indem durch den Englischen Gesandten Wickham die Belohnungen reichlich gespendet wurden. — Außer jenem Hauptzwecke sind die Briefe mit vielen politischen Bemerkungen über die Lage von Frankreich, über den Charakter Ludwigs XVIII., insbesondere in Rücksicht auf die Todes-Strafe von Favras im Jahre 1791, und das jetzige Elend von dessen hinterlassener Familie, sodann über die Geschäftsbahn vieler Minister, eines Cobenzl, Lucchesini, Marcoff, Kalitscheff u. s. w. sogar über einige gekrönte Häupter, namentlich über den König von Heturien während seines Aufenthalts in Paris, durchwebt. Unter dessen sind diese Allotrien weder treffend noch compromittirend genug, um die Nothwendigkeit eines officiellen Abdrucks in der *allgemeinen Friedens-Epoche* zu erklären.

NÜRNBERG, b. Schneider: *Monatliche historisch-literarisch-artifizielle Anzeigen zur altern und neuern Geschichte Nürnbergs*. Herausgegeben von Joh. Carl Siegmund Kiefhaber, Substitut des Amts St. Clara u. s. w. *Fünfter Jahrgang*. 1801. 192 S. 8.

Auch dieser Jahrg. enthält, wie gewöhnlich, ein sehr verschiedenes Allerley. S. 17. Die totale Einschätzungssumme der Nürnbergischen Brand-Assecurations-Gesellschaft betrug für das J. 1800 in allen 14,639,600 Gulden. Die Summe der Brandschäden aber 7083 Guld.

Guld. 3 Kr. 1 Pf. S. 29. u. f. Kurze Darstellung der am 10. Dec. 1800 erfolgten Einrückung der Franzosen in Nürnberg, worauf in der Folge einige Mandate, die sich auf diesen beschwerlichen und kostspieligen Besuch beziehen, angezeigt werden. Der Abzug derselben erfolgte endlich den 30. März 1801. S. 66. Die Beyträge zu der seit acht Jahren bestehenden, so wohlthätigen *Leih- und Unterstützungs-casse* betragen vom April 1800 bis dahin 1801 der kriegerischen Lasten ungeachtet, doch 673 Guld. S. 78. Den 15. May wurde der Raths-Consulent *Faulwetter*, wegen verzögerten Acten-Herausgabe von dem Hafnermeister Johann Ludwig Romer in seinem eigenen Hause ermordet. S. 106. u. f. werden aus des Prof. *Rinks* bekannter Lebensbeschreibung Kaiser Leopolds, verschiedene Merkwürdigkeiten, Nürnberg betreffend, ausgehoben. Leopold besuchte 1653 auf seiner Rückreise von Frankfurt auch Nürnberg, um daselbst die Huldigung einzunehmen. Der Magistrat schenkte dem Kaiser einen, mit 1000 Goldgülden angefüllten Pokal, nebst 12 Wannen Fischen, 5 Wagen mit Wein, und eben so viel mit Haber. Auf der Stadtbibliothek wurde derselbe von dem gelehrten Prediger *Dilherr* mit einigen lateinischen Versen empfangen. Da sich der Kaiser über desselben Kenntniß der hebräischen und griechischen Sprache verwunderte, und sich erklärte, das er selbst, wenn er Zeit hätte, noch Hebräisch lernen würde, versprach ihm *Dilherr*, ihm in drey Stunden, diese Sprache lesen und schreiben zu lehren. Es hat sich aber, setzt *Rink* hinzu, keine Gelegenheit finden wollen, dieses vorzunehmen. Indessen beschenkte ihn der Kaiser, der ihn sehr hoch schätzte, mit einer grossen und kostbaren goldnen Kette.

LITERATURGESCHICHTE.

NÜRNBERG, b. Bock u. Riedner: *Sammlung von Bildnissen gelehrter Männer und Künstler*, nebst kurzen Biographien derselben. Ein und zwanzigstes bis vier und zwanzigstes Heft, oder des zweyten Bandes neuntes bis zwölftes Heft. 1798 bis 1802. 8.

Mit dem, vor kurzem erschienenen 24sten Heft ist endlich der zweyte Band dieser, in verschiedener Rück-sicht schätzbaren Sammlung zur Vollständigkeit ge-diehen. Die in den vier letzten Heften aufgestellten Gelehrte und Künstler sind folgende: *Wilhelm von Bemm-el*, der bekannte berühmte Landschaften Maler und Stammvater der von Bemmelschen Künstler-Familie, der sich, wie es scheint, in diese Sammlung, in welcher nur lebende Gelehrte und Künstler Platz finden sollten, verirrt hat. Er wurde 1630 zu Utrecht geboren, und starb 1708 zu Nürnberg. *Georg Wolfgang Augustin Fikenscher*, Rector des Lyceums zu Culmbach. Beygefügt ist das bis 1798 gehende Schriften-verzeichniß desselben. *Carl Caspar Siebold*, der berühmte Wundarzt zu Würzburg, dessen Verdienste allgemein geschätzt und bekannt sind. *Carl Friedrich Wilhelm Freyherr v. Völderndorf* und *Waradein*, Prä-sident der kön. preussischen Regierung zu Bayreuth,

Eine der merkwürdigsten Selbstbiographien in dieser Sammlung, worin besonders die niedrigen, und oft bis auf einen hohen Grad traurigen Schicksale desselben, mit einer ungewöhnlichen Freymüthigkeit erzählt werden. Niemand wird diese Biographie aus der Hand legen, ohne diesen ehrwürdigen Mann, dessen Verdienste lange zu wenig erkannt werden, zu bewundern. *Egid. Joseph Carl von Fahrenberg* auf Burgheim, war zuerst Regierungsrath bey der vorder-österreichischen Regierung zu Freyburg, wurde 1782 Kammergerichts-Assessor zu Wetzlar, und 1793 österreichischer Directorialgesandter am Reichstag zu Regensburg. Ausser dem Schriftenverzeichniß desselben, sind auch drey Actenstücke, seine dreymalige Beförderung zu den Ehrenstellen, die er bekleidete, beygefügt. *Joh. Augustin Philipp Gesner*, war zuerst Physicus zu Nordlingen, und dann zu Rothenburg, wo er vor einiger Zeit starb. *Maurus Schenk*, Benedictiner zu Prilling, Schulrektor und Prof. zu Amberg. Voran steht eine kurze Nachricht von den Verdiensten des Benedictinerordens um Gelehrsamkeit und Literatur. *Georg Wilhelm Zapf*, kurmainzischer Geheimerrath, von dessen Erziehung, Bildung zum Gelehrten und Schicksalen Nachricht gegeben wird. Das reichhaltige Schriftverzeichniß desselben steht in *Meusels gelehrten Deutschland*, hier fehlt es ganz. Eben so fehlt es bey *Joh. Christoph Gatterer*, der bekanntlich schon 1799 zu Göttingen, als Prof. der Geschichtskunde starb. *Ruprecht Kormmann*, Prälat des Benedictinerstiftes zu Prilling in Baiern. Wollte Anfangs ein Jesuit werden, trat aber, nachdem der Orden derselben aufgehoben worden, in den der Benedictiner, und machte sich durch verschiedene Schriften, die hier angeführt werden, bekannt. *Johann Christoph Friedrich Schmit*, wurde 1744 zu Nürnberg geboren, und ist gegenwärtig Professor der kön. preussischen Ritterakademie zu Liegnitz. *Carl Friedrich Staudlin*, wurde 1761 zu Stuttgart geboren, und ist gegenwärtig Doctor und Professor der Theologie zu Göttingen. Beygefügt ist das Schriftenverzeichniß desselben. *Theophilus Huebpauer*, trat zu München in den Augustiner Orden, dessen Provinzial er gegenwärtig ist, und gab verschiedene Schriften heraus, die am Schluß seiner Biographie angezeigt werden. *Maximus Imhoff*, Augustiner zu München, der sich besonders durch seine physikalischen Kenntnisse berühmt machte. *Johann Ferdinand Roth*, gegenwärtig Diacon an der Hauptpfarrkirche zu St. Sebald in Nürnberg. Die Biographie dieses verdienten Gelehrten ist fast zu kurz ausgefallen. Schade, das auch hier das Schriftenverzeichniß fehlt. *Joh. Christoph Schlüter* wurde 1768 zu Münster in Westphalen geboren, wo er sich auch gegenwärtig befindet. Er ist der neueste Uebersetzer des Sallusts in die deutsche Sprache. Die auf dem Umschlag des 24sten Hefts stehende Anzeige läßt hoffen, das die Fortsetzung dieser Sammlung künftig ordentlicher, als bisher erfolgen werde, indem auch Hr. Riedner Antheil an derselben genommen, und die Förderung derselben versprochen hat.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Mittwochs, den 28. April 1802.

ERDBESCHREIBUNG.

PARIS, b. Dentu: *Voyage de la Troade, fait dans les années 1785 et 1786; par J. B. Lechevalier. Troisième édition, revue, corrigée et considérablement augmentée. T. I. XVIII. u. 303 S. T. II. 332 S. T. III. 315 S. An X. — 1802. gr. 8.*

Ebendaf.: *Recueil des Cartes, Plans, vues et médailles, pour servir au Voyage de la Troade, par J. B. Lechevalier. 1802. XXIX. Kupfertafeln in Föl.*

Nicht ohne Verwunderung sehen wir eine Abhandlung, die zuerst als eine in der Edinburger Gesellschaft gehaltene Vorlesung gedruckt wurde, und zum zweytenmal in einem mäßigen Octavband erschien, Paris An VII. 269 S. (f. A. L. Z. 1801. Nr. 70. S. 557.), jetzt zu einem Umfang von drey Bänden angewachsen. Der Vf. hat sein Schooskind mit steigender Liebe gepflegt und großgezogen, und hängt noch immer mit dem Enthusiasmus, der dem Manne von Kraft, Gefühl und Phantasie so wohl steht, an dem heiligen Ilium und seinen Gräbern und Ruinen. Indefs wurde unsere Erwartung, daß in einem so großen Werke die Resultate der Aufklärungen, die in neuern Zeiten aus Autopsie und aus den Alten über Troas verbreitet worden, alle zusammengefaßt seyn würden, doch nicht ganz befriedigt: denn die größere Ausdehnung des Werkes rührt hauptsächlich daher, daß er im ersten Band seine Reife von Venedig nach Troas, und im dritten eine Uebersetzung von *Morrith's Vindication of Homer* eingerückt hat.

Von dem Theile des Werkes, der die Abhandlung über Troas begreift, soll hier zuerst und vornehmlich die Rede seyn. Wir haben in derselben bey weitem nicht so viel Veränderungen, Zusätze und Berichtigungen gefunden, als ihr der Vf. hätte geben können und sollen. Manche Stelle, die *Heyne* schon bey der deutschen Uebersetzung der ersten Ausgabe berichtigt hatte, ist unverändert in die zweyte und dritte übergegangen, und eben so vieles bey der Uebersetzung der zweyten Ausgabe angemerkt worden, wovon der Vf. keinen Gebrauch gemacht hat. Gleichwohl kannte er diese, führt sie Band 3. S. 314. unter dem unpaßenden Titel: „*un nouvel ouvrage sur la Troade, publié en Allemagne*“ an, und benutzt daraus einen Theil der Berichtigungen seiner Schrift, die dort der gelehrte Schwede *Akerblad* mitgetheilt hat. Denjenigen Theil der Veränderungen dieser Ausgabe, welcher sich bloß auf Ausdruck und Wendung bezieht, (man weifs, wie fleißig die Fran-

zosen in diesem Stück an ihren Werken feilen) übergehen wir, weil er bey einem abhandelnden Werke nicht von besonderer Wichtigkeit ist, und schränken uns nur auf die Angabe der Sach-Veränderungen und Zusätze ein.

Ein für den Erklärer des Herodot nicht unwichtiger Zusatz Th. I. S. 278—288. giebt sehr sinnreiche Aufklärungen über die Schiffbrücken des Xerxes zwischen Sestos und Abydos, welche dem Vf. von *Du-theil* mitgetheilt worden sind. Die beiden Schiffbrücken standen parallel und in gleicher Richtung neben einander; die eine bestand aus 360 Funfzigrudern, die andere aus 314 Triremen, die also größer als jene gewesen seyn müssen. Die nördlichere Brücke hatte eine schräge Richtung in Beziehung darauf, daß hier der Strom selbst eine sehr schräge Richtung nach der Küste von Europa zu nimmt, und war mit starken Ankern gegen die von Nord und Ost herkommenden Winde befestigt, die südlichere Brücke hatte eine gleiche, gerade Richtung mit dem hier gerade ausgehenden Strome, und war mit Ankern gegen die Süd- und Westwinde gesichert. (Beym Herodot muß wohl 7, 36. p. 527, 14. statt εὔρου gelesen werden *ζεφύρου τε καὶ νότου εἴβενκα*). Zwischen beiden Brücken (durch die Verbesserung: *τηνπέων* statt *τηνχού* wird viel gewonnen) liefs man Raum, um mit Barken durchsegeln zu können. Die Gründe für diese Erklärung der dunkeln Stelle des Herodot lassen sich hier nicht aufstellen. — Band 2. S. 16—62. hat der Vf. eine ausführliche beurtheilende Analyse von *Bryant's* bekannter Abhandlung über den Troischen Krieg eingerückt, die jetzt, da die Abhandlung bey nahe vergessen ist, zu spät kommt und um so überflüssiger ist, da *Bryant's* Dissertation schon in *Morrith's* Schrift, welche hier den dritten Band einnimmt, beleuchtet worden ist. Der Vf. wendet auf *Bryant* eine Anekdote von Hardeuin an. Als dieser von einem Freunde über seine Paradoxen zur Rede gestellt wurde, antwortete er: „*Croyez-vous donc que je me serai levé toute ma vie à quatre heures du matin, pour me dire que ce que d'autres ont dit avant moi.*“ Der Freund erwiederte: „*Il arrive quelque fois qu'en se levant si matin, on compose sans être bien éveillé, et qu'on débite les rêveries d'une mauvaise nuit pour des vérités démontrées.*“ — In einer Anmerkung zu S. 91. sagt jetzt der Vf. „Die Ruinen, welche ich nahe bey dem Dorfe *Tchiblak* entdeckt habe, sind unstreitig die von *Neu-Ilium*. Alle Reisende, die mir in der Ebene von Troja gefolgt sind, sind über die Lage dieser Stadt einverstanden.“ Allerdings weisen vorzüglich *Hélvig* und *Akerblad* der Stadt *Neu-Ilium*

Ilium ihre Stelle dicht am Hügel von Tchiblak an, welches auch in so fern mit dem Strabo übereinzukommen scheint, als nach diesem Neu-Ilium eine hochgelegene Akropolis hatte, und sich an einer Bergbrücken, (*πέριος, ἀδύνη*), Sattel, möchten wir sagen, anlehnte, der sich hinter der Stadt nach Alt-Ilium zu zog; allein Lechevalier setzte, wie aus der Karte zur ersten Ausgabe erhellt, Neu-Ilium anfangs weit tiefer nach der Küste zu, noch dießseit des Zusammenflusses des Simois und Scamander, von der Küste aus gerechnet; in der zweyten nahm er es als wahrscheinlich an, daß es bey Tchiblak gelegen, liefs es aber auf der Karte ganz weg; erst in der Karte, die zur dritten Ausgabe gehört, sieht man es bey diesem Dorfe verzeichnet. Hier herum fand auch *Akerblad* eine Säule mit einer Inschrift, welche der Minerva Ilias gedenkt; indess scheint er noch zu schwanken, ob nicht Neu-Ilium etwas weiter hinunter nach der Küste zu bey Kumkeui zu setzen sey, wo sich Trümmern finden, nach welcher Annahme, die den von Strabo angegebenen Entfernungen mehr zu entsprechen scheint, sich die Stadt an den nördlichern, der Küste etwas nähern Hügel müßte anlehnt haben, der sich auf der neuesten Lechevalier'schen Karte durch ein Grabmal auszeichnet. Ueber eine der höchsten Spitzen des Ida, *Cotylus*, jetzt von den Türken Kas-Dahi genannt, hatte sich der Vf. in den beiden ersten Ausgaben nur empfindsamen Declamationen überlassen, jetzt holt er Bemerkungen, die etwa darüber zu machen waren, S. 181. ff. aus den Berichten der Engländer *Clarke*, *Crips* und *Franklin*, die nach ihm den *Cotylus* erstiegen, nach. Doch nein, er fügt noch eine eigene Bemerkung bey, (die wichtiger als alle Declamation war) wovon doch in den vorigen Ausgaben keine Spur ist. Er will nämlich, was schon Diodor von Sicilien, Lucrez und Mela vom Ida erzählen, am Morgen vor Sonnen - Aufgang gegen Osten fliegende Feuer bemerkt haben, welche die Atmosphäre durchstriefen, und, nachdem sie sich nach allen Seiten verbreitet hatten, bey der Annäherung des Tageslichtes sich wieder zu vereinigen schienen. Fast mit denselben Worten beschreiben auch die Alten dieses Phänomen. Gleiche Lichterscheinung sah der Vf. auch auf dem *Bithynischen Olymp*, und er fügt die Frage hinzu, ob die Alten vielleicht darum die Götter auf den (*Bithynischen?*) *Olymp* und *Ida* versetzt hätten? Nachdem der Vf. die Geschichte der warmen und kalten Quelle des *Scamander* aus dem Homer erzählt hat, setzt er S. 196. hinzu: „Man sieht, daß dieses „Gemälde noch heut zu Tage ganz wahr ist. Die „Zeit hat nicht den kleinsten Zug davon verwischt.“ Wie stimmt nun damit die untergesetzte Anmerkung zusammen, worin umständlich erzählt wird, die so lange zwischen den Physikern und Geographen verhandelte Frage über die Temperatur der Quellen des *Scamander* sey endlich durch die wiederholten Beobachtungen von *Clarke* und *Crips* im März des vorigen Jahres dahin entschieden, daß beide Quellen einerley Grad von Wärme hätten? So kommen wir

wieder auf das zurück, was man ehemals schon angenommen hatte, daß sich die Beschaffenheit dieser Quellen seit Homer verändert hat, und die schönen Erzählungen der Reisenden von dem aus der warmen Quelle aufsteigender und sich über die Gegend verbreitenden Rauch werden leider zu — Rauch. S. 221. ff. hat der Vf. die Schilderung von *Alt-Ilium* etwas erweitert. Eben so ist das Hauptstück über das Thal *Thymbra* vermehrt. Der Vf. zweifelt nicht, daß die auf einer eigenen Kupfertafel vorgestellten Ruinen, und die hier gefundenen, im dritten Bande abgedruckten Steinschriften dem Homerischen Tempel des *Thymbra'schen Apollon* angehört haben, wiewohl ihn und Hn. *Franklin*, welcher derselben Meynung zugethan ist, der Anblick dieser schön gearbeiteten Dorischen und Ionischen Säulen eines bessern hätte befehlen sollen.

Im dritten Bande stehen hinter der Uebersetzung von *Morrill's* Schrift, deren schöne Kupfer in dem beygefügten Atlas minder schön nachgestochen sind, die griechischen Inschriften, welche in Troas gefunden worden sind. Es sind zu den in der vorigen Ausgabe noch einige andere gekommen, die *Akerblad* zuerst bekannt gemacht hat. Die Sigeische Inschrift ist so, wie sie im Chishull steht, S. 297. abgedruckt, welches der Leser nicht mit der Angabe Th. 2. S. 309. wird zu reimen wissen, wo gesagt wird, es sey alles bis auf die beiden ersten Worte, verloschen. Daß dieses aber übertrieben ist, hat *Akerblad* dargethan. Bey dem Abdruck der griechischen Inschriften, der hier und da nach *Akerblad's* Erinnerungen correcter ist, aber auch wieder neue Fehler hat, ist in dieser Ausgabe ganz mit Stillschweigen übergangen, daß die kritischen Verbesserungen in den Steinschriften *Villoison* angehören.

Es bleibt uns noch übrig, von der im ersten Theile enthaltenen Reise von Venedig nach Troas zu reden, die hier zum erstenmal im Druck erscheint. Die leichte, unterhaltende Manier des Vfs. ist sowohl aus seiner Troas als aus der Reise in den Propontis bekannt. Man wünschte oft weniger schöne Floskeln und Declamationen, und dafür mehr innern Gehalt. Aber auch das, was der Vf. zu geben für gut gefunden hat, nehmen wir dankbar an.

Die Reiseroute, welche auf einer besondern Karte verzeichnet ist, berührt folgende Orte: Rovigno, Pola, die Inseln Sazeno, Fano, Corfu, Buthrotum, Parga, Preveza, Paxus, Leucate, Ithaca, Cephallonia, Zante, Zerigo, Sunium, Athen und seine Umgebungen, Trözen, Scyros, Lesbos, Tenedos, das Vorgebirge von Troas, Lectos. Wir zeichnen nur einiges Bemerkte aus. Bey der alten Stadt Pola in Istrien beschäftigen den Vf. die vortrefflichen Ruinen des Amphitheaters, des Triumphbogens und der beiden Tempel des Augustus, welche auch *Cassa* in seiner *Voyage pittoresque de l'Istrie* darstellt. Lechevalier widerspricht den Reisenden, welche behaupten, die Stufen im Amphitheater von Pola wären von Holz gewesen, sowohl dadurch, daß die untersten Stufen von Stein wirklich noch vorhanden sind.

find, als auch durch die Menge von herabgefallenen Steinen, die in der Arena liegen, und endlich aus dem Ueberflus von Steinen in Pola. Auf Corfu zeigten dem Vf. die dortigen Ciceroni S. 33. die Stelle der Stadt des Alcinous und seiner Gärten und den alten Hafen des Homerischen Scheria, heut zu Tage *Porto-Gouino*. Nahe bey der Capelle *Panaghia* waren zwey Quellen, die sich in verschiedne Canäle theilten, und die lachenden und fruchtbaren Gefilde eben so, wie zur Zeit des Alcinous, benetzten. Eine andre Capelle lag auf einer Anhöhe zwischen *Porto-Gouino* und dem Dorfe *Potamo*, das den Namen von dem beträchtlichsten Bache der Insel hat, der vor dem Dorfe vorbeyst. Bey der Mündung von *Potamo* soll nun *Ulysses* nach einer allgemein unter den aufgeklärten Einwohnern von Corfu verbreiteten Meynung zuerst ans Land gestiegen seyn. Auf *Ithaca* landete Lech. nicht, aber unter der Schiffs-Equipage war ein sehr ununterrichteter und für den Homer sehr enthusiastisch eingenommener Officier, aus *Ithaca* gebürtig, der den Reisenden, als sie vor der Insel vorbeyst fuhren, S. 62 ff. eine Schilderung von *Ithaca*, den Häfen, Felsen, Quellen, Grotten, Gärten u. s. w. derselben, machte, die von gleicher Vorliebe für den Homer als für seinen waterländischen Boden zeugt. Wir sehen diese ganze dramatische Episode für einen kleinen artigen Roman an. Es wird dem steinichten *Ithaca* hier eine Bevölkerung von 8000 Seelen gegeben, welches unstreitig zu viel gesagt ist. Wenn wir eine Mittelzahl aus den Angaben andrer Reisenden herausnehmen: so dürfte die Bevölkerung aus 4—5000 Menschen bestehen. Man baut dort Gemüse, Obst und Corinthen in großem Ueberflusse, aber nur wenig Korn. Keine der Jonischen Inseln bringt, nach des Vfs. Bemerkung, so viel Getreide hervor, als die Einwohner brauchen: die am meisten bauen, haben höchstens so viel, um vier Monate damit auszureichen: sie beziehen ihr Getreide meistens aus der Ebene von *Larta*, *Morea* u. s. w. Eins von den Erzeugnissen, welche den Inseln *Ithaca*, *Cephalonien* und *Zante* eigen sind, ist die *Corinthe* (*uva passa*). Nicht ohne Lächeln wird man lesen, was S. 70 f. geschrieben steht. Einige französische Officiere stiegen in einer trüben Nacht, in welcher der Mond nur hie und da einmal durch die Wolken blickte, bey *Ithaca* ans Land, und entdeckten in dieser Fisteris, mehr herum fühlend als sehend, den Hafen *Phorcys* und *Rhethrum*, den Berg *Neritum*, *Neium*, sogar die Quelle *Arethusa*, heut zu Tage *Corax*, die von dem nahen Vorgebirge ihren Namen hat (schon in der *Odysee* 13. 408. kommt der Fels *Corax* vor, in dessen Nähe der Quell *Arethusa* war), also alle die klassischen Plätze der *Odysee*. Was vermag nicht die erhitzte Einbildungskraft, zumal in einer dunkeln Nacht! Man würde des Vfs. Erzählung von dieser nächtlichen Anerkennung der Homerischen Stellen auf *Ithaca* für eine Satire auf die vorschnell urtheilenden Officiere halten, wenn er nicht in einem so ernstn Tone spräche und die Ausfagen seiner Helden ehrwürdige Au-

toritäten nennte! Auf der Insel *Zante* (*Zacynth*) sah der Vf. zu, wie Seekälber gefangen werden. Ein Zantiot (S. 85.) band sich ein dickes Seil, das er an einem Baumstamm befestigt hatte, um den Leib, und liefs sich so von einem Felsen an der Küste bis zu dem Eingang der Höhlen hinab, in welchen sich die Seekälber aufhalten. Nicht lange darnach kam er mit dem Felle eines dieser Thiere und mit einem Packet Fett von demselben zurück, welches einen unerträglichen Geruch hatte. Hier nimmt der Vf., mit Beziehung auf die Stelle der *Odysee* vom *Proteus* und seinen Seekälbern, Anlaß zu einem Panegyricus auf den Homer: „Nachdem ich so oft Gelegenheit gehabt habe, die Genauigkeit Homers in seinen unsterblichen Gemälden des Himmels und der Erde zu bewundern, finde ich hier auch die Gelegenheit, ihm, als dem wahrhaften Alten, der sogar die Tiefen des Ocean kennt, zu huldigen.“ Bekanntlich erzählt *Pausanias*, die Athener hätten vom Vorgebirge *Sunium* aus die Bildsäule der *Minerva* auf der Oberstadt von *Athen*, mit Lanze und Helmbusch, unterscheiden können, eine Behauptung, welche in neuern Zeiten wieder v. *Pauw* zum Beweise der Sehkraft der Griechen geltend gemacht, und die Hn. *Bredow* zu einer merkwürdigen Abhandlung über die Schärfe des Gesichts bey den Griechen im *Genius der Zeit* 1799. St. 7. Anlaß gegeben hat. *Lechevalier* widerspricht dem *Pausanias* S. 128.: „Ich begehre nicht zu leugnen, daß die Athener, und überhaupt die Griechen mit einer außerordentlichen Schärfe der Gesichts-Werkzeuge begabt gewesen, und ich habe selbst mehr als eine Erfahrung davon gemacht. Ich weiß, daß die Einwohner von *Aegina* in einer Entfernung von sechs Lieues alle Details des *Minerven-Tempels* sahen; ich habe sie selbst sehr deutlich von der Insel *Calauria* aus, die noch viel weiter als *Aegina* von *Athen* entfernt ist, bemerkt. Dieses prächtige Gebäude stellte sich, wenn die Sonnenstrahlen darauf fielen, meinen Augen als ein leuchtender Körper dar; aber ich behaupte und ich berufe mich desfalls auf das Zeugniß aller Reisenden, daß die Beschaffenheit und Höhe der Berge, welche das Vorgebirge *Sunium* umgeben, niemals den Einwohnern desselben verstatet haben, den *Minerven-Tempel* zu entdecken.“ Ueber die *Propyläen* drückt sich der Vf. S. 152. so aus: „*Cet édifice était de bon goût, sans doute; mais Héliodore, Harpocratian et Suidas ne me persuaderont jamais qu'il ait coûté dix millions de notre monnaie. Périclès n'aurait pas été assez insensé pour employer à cette bagatelle une année des revenus de la République. Peut-être a-t-on compris dans ces dépenses tous les travaux accessoires, pour enceindre et consolider la citadelle.*“ Noch sieht man an den Mauern des *Minerven-Tempels* die geschichtlichen Basreliefs, welche Kriege und Siege der Athener vorstellen, vom Bildhauer *Artalus*. Der bekannte französische Maler *Fauvel*, der seit Jahren in *Athen* wohnt, hat sie mit Lebensgefahr abgeformt, aber der Vf. berichtet uns lei-

leider S. 154., daß Fauvels Abgüsse in den Magazinen von Marseille, wo man sie der Witterung ausgesetzt und vergessen hat, meist in Staub verwandelt, und nur einem sehr kleinen Theile nach gerettet worden sind. „*Le fruit, setzter hinzu, de ses longs travaux et de ses innombrables dangers a été anéanti, par la négligence et les désordres, qui accompagnent les révolutions.*“ Bey Gelegenheit eines Besuchs, bey Ag von *Métilin* (dem alten Lesbos, das jetzt von der Stadt Metelin, an der Stelle des alten Mytilene, so genannt wird), der bey dem Kaffee saß, umgeben von feinen Officieren, macht der Vf. S. 225. folgende Bemerkung: „Eine Versammlung von Türken ist ein Schauspiel von dem größten Interesse für einen Reisenden, der sich zum erstenmale mit ihnen unter ihnen findet. Ihr Benehmen ist voll Würde und Ernst, ihre Höflichkeit hat etwas von Protection, aber sie ist gefühlvoll und herzlich. Die religiösen Völker und Einzelwesen, welche durch das Gebet in beständigem Umgang mit der Gottheit stehen, haben den Charakter einer ausgezeichneten Gesichtsbildung; ihre Züge scheinen die künftige Glückseligkeit zu athmen, welche der immer währende Gegenstand ihrer Wünsche ist. Bey ihnen suchten die griechischen Künstler die schönen Köpfe, die wir in der Antike bewundern.“

Einen eignen Atlas Reisebeschreibungen beyzufügen, ist in der Sitte der neuesten Reisebeschreiber in England und Frankreich, welcher auch der Vf. gefolgt ist. Er enthält, mit einer kurzen Erklärung, folgende Blätter: 1) Allgemeine Karte von dem adriatischen Meerbusen und dem Archipel. 2) Karte der Insel Corfu, nach den neuesten Bemerkungen. 3) Karte der Inseln, die unter Ulysses Herrschaft standen. 4) Ansicht von Ithaca. Man sieht die beiden Hafen, Phorcys und Rhethrum, und auf den entfernten Höhen die Trümmer einer alten Mauer, welche noch jetzt von den Einwohnern für die Ruinen von Ulysses Pallast angesehen werden sollen. 5) Die Quelle Arethusa auf Ithaca, ein schönes Blatt. *Se non è vero, è ben trovato.* Nur Schade, daß der Vf. zweyerley Quellen im Homer verwechselt, die Quelle Arethusa bey dem Felsen Corax, Od. 13, 407., welche entfernt vom Meere in einer felsichten Gegend bey Eumäus Wohnung lag, und nicht weiter vom Sänger geschildert wird, und eine andere ungenannte Quelle Od. 17, 205. ff., nahe bey der Stadt, welche sich in einem Pappelhain befand, und hoch von einem Felsen herabstürzte. Das Kupfer stellt die Quelle Arethusa nach dem Model der letztern dar. 6) Karte von Zante nach den neuesten Bemerkungen. 7) Der Tempel der Minerva auf dem Vorgebirge Sunium. 8) Plan von Athen und seinen Umgebungen, entlant aus der Reise des jungen Ana-

charis, aber vermehrt mit den R. Denkmälern, die sich in Athen finden, und mit dem (angeblichen) Grabmale der Amazone Antiope, welches der Maler *Fauvel* hat öffnen lassen. 9) Ansicht von Athen, aus Stuart. 10) Ein griechischer Sarkophag, genannt das Grabmal des Homer, auf welchem die Erziehung des Achilles auf Scyros vorgestellt ist. Es ist derselbe, über welchen *Heyne* eine bekannte Schrift: *Das vermeinte Grabmal Homers*, Leipzig 1794 herausgegeben hat, (f. A. L. Z. 1794. Nr. 259. S. 357. ff.) welche Lech. im ersten Theile seines Werks, jedoch mit Weglassung der meisten gelehrten Erörterungen in den Anmerkungen, übersetzt hat. Unsere Leser werden sich hierbey an Göthe's Aufsatz im Prooemium der A. L. Z. 1802. erinnern, wo S. XVII. ff. die antiken Basreliefs, welche den Achilles auf Scyros vorstellen, recensirt werden. 11. 12) Eine Psyche auf einem Kameel reitend, aus einem alten Marmor, das bey Alexandria Troas gefunden worden, nebst einem jetzigen gepackten Karavanen-Kameel, als Seitenstück. Beide waren schon in der zweyten Ausgabe von Lech. Troas vorgestellt. Eine Psyche in einer ähnlichen Stellung des Körpers befindet sich in Winkelmann Monum. editi Nr. 144., aber wie sie auf das Kameel kommt, ist nicht abzusehen. Vermuthlich aber ist irgend ein sterblicher Reisender oder eine Reisende vorgestellt, dessen oder deren im Wind flatternder Mantel oder Shawl von dem Abzeichner des vielleicht unkenntlich gewordenen erhobenen Werks aus Mißverständnis in Psyche-Flügel verwandelt wurde. 13) Karte der Meerenge der Dardanellen. 14) Karte der Ebene von Troja, dieselbe, welche in der zweyten Ausgabe stand, mit wenig Veränderungen. 15) Karte derselben Ebene von *Olivier*, die aber weiter hinauf bis zu dem Ursprung des Simois auf dem *Cotylus* geht, und überhaupt zur Vergleichung mit der von *Lechev.* und *Cassas* gute Dienste leisten wird. 16. 17. 18. 20. 21) Ansichten von der Troischen Ebene und ihren Grabhügeln, aus *Morritt*. 19) Ansicht der Ruinen vom (angeblichen) Tempel des Thymbräischen Apollo, nebst einer dort gefundenen Inschrift. 22) Vorstellung der äußern und innern Bauart einiger Troischen Grabhügel, schon aus der zweyten Ausgabe bekannt. 24) Das Minerven-Bild, welches im sogenannten Grabhügel des Achill gefunden worden. Hr. *Böttiger* vermuthet, daß es keine Minerva, sondern eine Diana Ephesia mit Schleyer und Calathus vorstelle. Die übrigen Kupfertafeln stellen antike Münzen von Corcyra, Buthrotum, Ithaca, Zacynth, Trözen, Athen, Mytilene, Tenedos, Samothrace, Imbros, Alexandria, Troas, Nium, Scepis, Dardanus, Sestos, Abydos, Aegos Potamos, Cardia, Alopeconesus und *Lysimachia*, vor.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 29. April 1802.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

PARIS, b. Defeffarts: *Oeuvres posthumes, de Thomas, de l'academie françoise.* 1802. T. I. S. 299. T. II. 342 S. 8.

Voraus schickt der Herausg., einen nekrologischen Artikel aus den *Affiches de Lyon* vom 21. Septbr. 1785 und eine Notiz über Thomas Jugendjahre und seine literarischen Beschäftigungen während der Zeit, da er Mitglied der Universität von Paris war. Thomas wurde 1732 in Clermont en Auvergne geboren; schon im J. 1747 trug er in dem Collège Duplessis einen Preis davon, und hernach von Jahr zu Jahr immer neue und grössere; im J. 1755. wurde er Professor auf der Universität zu Paris. Mitten unter den akademischen Arbeiten verfertigte er verschiedene Gedichte, z. B. *Sumonville*; auch schrieb er die Eloges des Marschals von Sachsen, D'Aguesseaus und Duguay-Trouin; er entwarf einen umständlichen Plan zu seinem Heldengedichte über Czaar Peter I. und mehrere Scenen arbeitete er in Versen aus. Um desto ruhiger arbeiten zu können, zog er sich aufs Land zurück, und, da ihm seine Glücksumstände nicht erlaubten, für sich selbst und allein ein eigenes Haus zu halten, miethete er gemeinschaftlich mit Hn. Maltor eine Wohnung in dem Dorfe Gentilly. Wegen Kränklichkeit gab er im J. 1761 sein Professorat auf. Der Herzog von Praslin, damals Minister, berief ihn zu sich als Sekretär, und bald darauf gab er ihm die Stelle eines Interprete des Suiffes. Sehr ermüdend war die Art und Weise, wie er arbeitete; die Bewegung seines Geistes erschütterte alle Muskeln seines Körpers; mit auferordentlicher Heftigkeit declamirte er seinen Virgil. Nächst Virgil, war sein Lieblingsdichter Lucan. Er war gutherzig, empfindsam, großmüthig, wufte nichts von Neid und Haß, und leicht vergab er dem Haßer und Neider. — Nun folgen die hinterlassenen Werke selbst. Den grössern Theil des I. Th. nehmen Fragmente des Gedichts über Czaar Peter I. ein, dessen Gesänge Deutschland, Holland, England und Frankreich überschrieben sind. Hier liefert der Herausg. zuerst den Gesang über *Holland*. Der Plan desselben ist folgender: Beschreibung der Stadt Amsterdam; majestätisches Gemälde der Flotte und der Wunder der Schifffahrt; Czar Peter in Zardam; Stimme eines höhern Geistes, die ihn zur Umschaffung der Ufer der Newa auffodert (viel mehr philosophisch als episch); Peter mit dem Beil in der Hand, als Lehrling im Zimmern. Nach der Ermüdung entschläft er; um
A. L. Z. 1802. Zweyter Band.

den Schlafenden erscheinen verklärte Schatten, Ruyter, Obdam, Tromp, Hein; (ebenfalls wenig episch, ohne auferordentliche Wirkung ohne hinreichende Motive, weder beym Erscheinen noch beym Verschwinden; viel weniger unter fortdauernder Begleitung und Theilnehmung). Nicht länger bloß mit der Zimmerarbeit beschäftigt sich Peter, sondern mit den höhern Geheimnissen des Schiffbaues und der Schifffahrt. Zum Uebernachten wählt er am Abend eine ländliche Hütte. Während seines Aufenthaltes in Holland nimmt er auch bey Ruysch und Boerhave Unterricht. Der Anblick so vieler Religionspartheyen, die unter einander so ganz friedlich leben, flößt ihm den Geist der Religionsduldung ein. Das Schiff, an dessen Erbauung er arbeitete, wird bey der Ausfahrt von dem alten Gotte des Oceans unter den Fluten begrüßt. (Beynahe gar keine Verwicklung, keine Hindernisse, kein Kampf, keine Handlung; nur Schilderung und Anreden). *Gesang über England*. Die Freyheit, im goldenen Alter, in Griechenland, Rom, Genua, Venedig, Florenz, Helvezien, Holland, England; ein bloß flüchtiges Register, ohne den geringsten Aufwand von poetischer Dichtung. Weiterhin scheint ein etwas epischer Kampf zu beginnen, allein unglücklicher Weise nur zwischen dem Helden und einer allegorischen Person, der Freyheit. Ganz ohne alle Täuschung ist ihr Wortwechsel. Nachdem die Göttin der Freyheit Ruflands Autocrator besser kennen gelernt hat, führt sie den Despoten im hohen Triumphwagen in die Luft; gleichsam wie von einem Luftballon herab, zeigt sie ihm die verschiedenen Gegenden des Erdbodens; sie macht ihn auf die entgegengesetzten Einflüsse der Freyheit und der Sklaverey aufmerksam. Zu viel Detail hat die Moral, zu wenig die Erzählung. Ohne weitere Umstände und ohne Befremden kommt der Czaar von der Luftreise glücklich nach London. Er besucht Westminster und die Gräfte der Könige, der Helden und großen Genies. In feyerlicher Mitternacht ruft die Göttin der Freyheit aus der Gruft das Gespenst Heinrichs VIII. hervor, vor ihrem Anblick aber stürzt erschrocken der Geist des Tyrannen in die Grabhölle zurück. Plötzlich verbreitet sich das tragische Schauspiel der Religionswuth mit Feuer und Flammen, Dolchen und Ketten, blutigen Leichen u. s. w. Mitten unter den Furienscenen der Geist der Königin Maria. Der Czaar schwört die Besiegung des Fanaticismus. Schauerhaft verschliefst sich Mariens Geist unter dem Marmor. Mit dieser Erscheinung concurrirt die der Königin Elisabeth. Familie der Sta
G g

Indem sich der Geist von dem Vater Carl I. erhebt, spricht er:

*Ma main tient de Dieu seul mon sacré diadème,
La puissance des rois est celle de Dieu même;
Ce pouvoir borne tout et n'est jamais borné.
Par un droit éternel, tout peuple est enchainé.*

— — — — —
— — — — —
*Les droits des nations sont un bienfait des rois.
Je puis . . . „ Cesse, tyran, d'outrager à-la-fois
La majesté de l'homme et celle de Dieu même,
Reprit la liberté; de ton affreux système,
Vois l'exécration fruit dans tes derniers neveux;
Vois l'attentat commis sur ton fils malheureux.
Le spectre épouvanté voulut s'enfuir. „Arrête!
„Sur l'eschaffaud sanglant regarde cette tête;
„La connois-tu?“ D'horreur, le spectre fut frappé,
Et d'un deuil éternel, son front enveloppé,
Retomba dans la nuit. — —*

Mit Nachdruck heisst es von Cromwells Schatten:
qui par la liberté mène à l'Esclavage. Mit eben so
viel Nachdruck erzählt die Freyheit, wie sie den
Prinzen von Nassau auf den Thron gesetzt habe:

*Je dis au peuple, au prince, assemblés à ma voix:
Roi, voilà tes devoirs; peuple, voilà tes droits!*

Aus Westminster führt die Göttin ihn weg, ohne
dass sie den Czaar auch noch auf die ehrenvollen
Denkmale der Männer von höherm Verdienste und
Talenten aufmerksam macht, in den Parlementsaal.
Die Beschreibung ist gleichsam nur Montesquieu's
Kapitel in Versen. Fürchterliche Weisagung: Einst,
sagt die Göttin, wenn das Gold die verschiedenen
Gewalten in Eine zusammenschmelzt, verschwind
ich aus Aethion. Traurig verhüllt sie bey diesen Wor-
ten das Angesicht, flieht, erhebt sich in die Luft,
und lässt den Czaar allein. Freylich nicht immer
sollte sie ihn begleiten; warum aber ihre Trennung
so motivirt und nicht anders, und warum in die
Luft schickt sie der Dichter? Man sieht, dass er eil-
fertig ist, um seinem Czaar andere und abwechselnde
Unterhaltung zu geben. Er beschäftigt ihn nun mit
Wren, Boyle, Newton, Locke, Addison; mit
Männern, die freylich nicht alle nach Peters Ge-
schmacke und für ihn verständlich seyn mögen. An-
gemessener scheint für ihn die Unterhaltung mit
Nassau:

*Il peignait, à ses yeux, l'Europe politique,
Sous un chef empereur, immense république.*

Wir zweifeln, dass ihm ein König von England Eu-
ropa aus solchem Gesichtspunkte dargestellt habe;
ein solcher Gesichtspunkt schickte sich nur für die
Kaiser Otto u. Karl den Großen. *Erster Gesang über
Frankreich.* Beynahe immer nur Zuschauer und
Beobachter ist Peter; ihm selbst sieht man weder lei-
den noch handeln. Meisterhaft indess ist die Paral-

lele zwischen dem englischen und französischen Na-
tionalgeiste, die der Dichter dem Le-Fort in den
Mund legt. Der Geschichte zuwider, kommt der
Czaar nicht unter dem Herzog-Regenten nach Frank-
reich, sondern erst gegen Ende der Regierung Lud-
wigs XIV. So groß ist freylich der Anachronismus
nicht, wie z. B. bey Virgil Aeneas und Dido in
der Grotte, zugleich aber fällt er bey näherer Perspe-
ctive mehr auf, als bey einer entfernten. Die Beschrei-
bung von Versailles selbst ist, so wie Versailles selbst,
glänzend und langweilig. Ludwig XIV. unter den
Hofleuten, wie Zeus im Olymp unter den Göttern.
Charakteristik einiger Prinzen und Generale. Be-
zaubernde Schilderung von Hoflustbarkeiten, beson-
ders von Kunstfeuern und Illuminationen. Unruhig
entschläft Peter; im Traume beschäftigt ihn der Con-
trast zwischen seinem eigenen Sohne und dem lie-
benswürdigen Dauphin; als Unglücksprophet, er-
scheint ihm das Bild des Heiligen aus der Eremitage
von Archangel. Beschreibung einer Jad. II. *Gefang
über Frankreich.* Der Czaar verlangt bey dem Kö-
nig Unterricht über die Regierungskunst. (Ob er
wohl den Mentor glücklich gewählt habe?). Der
König entwickelt vor ihm Richelieu's Charakter,
seine Verbrechen und seine Talente, den Fluch und
den Segen, den er über Frankreich verbreitete; dann
Mazarins Charakter, und endlich charakterisirt Lud-
wig sich selbst und seine Regierung; richtig und
schön. Noch folgen Charaktere der grossen Helden,
Condé, Turenne, Luxembourg. Bekämpfung der
österreichisch-spanischen Uebermacht; von dem
Gleichgewichte Europens heisst es:

*Ce fantôme imposant, sous le nom d'équilibre,
Qui trouble l'Univers pour le rendre plus libre.*

Charakter Wilhelms von Oranien. Colberts Ver-
dienste. Luxus und Künste des Luxus; liberale und
schöne Künste. Der Czaar macht dem König Vorwür-
fe über die eben so grausame als unpolitische Vertrei-
bung der Hugenoten; dieser beschönigt sie damit, dass
die Verschiedenheit des Cultus einerseits unvermerkt
Freygeisterey hervorbringe, und anderseits so oft
schon zum Deckmantel für politische Partheyen ge-
dient habe. Dagegen erwidert der Czaar:

*Monarque, ignorois-tu cette force suprême
De la religion, qui brave les rois même;
S'arme, contre les rois, de la divinité;
S'arme, contre la mort, de l'immortalité?
Quand Dieu parle aux humains, ils n'ont plus d'autre
maître.*

Sonderbar, dass er dem Könige nicht auch das Bey-
spiel von Holland und England vorhält, wo politi-
scher Partheygeist und die Furie des Bürgerkrieges
gerade unter der Intoleranz am heftigsten wütheten,
nach Einführung der Gewissensfreyheit hingegen
die Hauptkraft verloren; sonderbar, dass der Dich-
ter die Schuld der Religionsverfolgungen nur allein
auf Louvois wirft: Warum nicht auch auf Letellier
und

und die Maintenon? Auch poetisch, liefern das Weib und der Priester ein weit mehr episches Spiel. Weiterhin macht Adhémar's Gattin, welche die Prinzessin Adelaide herbey führt, eine nicht uninteressante Episode, nur bricht der Dichter zu schnell ab, III. *Gefang über Frankreich*. Wenig glücklich ist der Dichter in der Auswahl und in dem Gebrauche der Göttermaschinen. Den Gott der Künste läßt er so wie vorher die Göttin der Freyheit, aus der hohen Luft herabschweben; die Göttererscheinung befremdet den Czaar so wenig, als wäre er ihrer so gewohnt, wie die Helden Homers. Der Gott macht ihm, und zwar in sehr gekünstelten Versen, ein Compliment, das freylich mancher Grofse der Erde gern hört, aber auch ihn leicht irre führt.

*Tu vois le dieu des arts, je viens guider tes pas.
Qu'un autre se trainant dans ma noble carrière,
Du seul flambeau du tems emprunte la lumière;
Que d'une longue chaîne et par de longs travaux
Sa main, avec lenteur, déroule les anneaux;
Un jour est plus pour toi qu'à d'autres des années;
Hâte-toi de remplir tes grandes destinées.
Unis, sans les bienfaits du temps ni du hazard,
L'éclair de la pensée à l'éclair du regard,
Et franchissant d'un pas un intervalle immense,
Achève en un instant ce qu'un instant commence.*

Mit allem Respect für Thomas Apoll, unter solcher Sonne wird zuweilen die Frucht eben so schnell faul, als reif. Uebrigens konnte dem Czaar jeder aufgeklärte Cicero den Dienst thun, den ihm der Gott that; er zeigt ihm von einer Gallerie und Werkstätte zur andern die Zauberschöpfungen der verschiedenen Künste, z. B. der Malerey, der Kupferstecherey und Bildhauerey, der Baukunst, die neuen unermessenen Welten des Telescops und Microscops, das geheimnisvolle Helldunkel der Metaphysik, die Wunderkräfte der Sprache, die Gewalt der Beredsamkeit, die Feerey der Dichtkunst und besonders der Schaubühne, den heiligen Richterital der Geschichte. Während dafs sich Peter bey diesem Richterital in tiefem Nachdenken verliert, verschwindet der Gott. Eben so wenig also weifs der Dichter dem Verschwinden seiner Göttermaschinen hinreichende dringende Motive zu geben, als ihrem Erscheinen. Was indess bisher der Gott that, thut nun eben so gut Le-Fort. Dieser begleitet den Czaar in die Bibliotheken, Armenhäuser und andere wohlthätige Stiftungen. Sehr kurz und ziemlich profaisch ist die Darstellung der Bibliothek. Ziemlich rasch und nicht sehr verbindlich trennt sich Peter von Ludwig XIV. Er erklärt diesem, dafs ihn nun Polen beschäftigen, und dafs er dieses Reich lieber einem deutschen Prinzen verschaffe, als einem französischen. *Gefang über die Bergwerke*. Sehr glücklich gewählt, und meisterhaft ausgeführt ist die Idee, nach welcher der Dichter den Czaar mit den Bergwerken im Harze bekannt macht. Unter dem Zaubertabe des Dichters gewinnt diese öde unterirdi-

sche Welt, ohne Himmel und Licht, außerordentliche Mannigfaltigkeit von den erhabensten und rührendsten Szenen; sowohl von den wunderbaren als wohlthätigsten Erzeugnissen der Kunst und Natur.

Fragmente und Varianten aus dem Gedichte über Czaar Peter I. Fragment von dem Gesang über Deutschland. Ziemlich weit her geholt ist die Geschichte von dem unaufhörlichen Streite zwischen dem Guten und Bösen unter der zwischen Ariman und Oromasdes getheilten Regierung über den Edball. Germaniens ältere Geschichte. Religionskriege in Deutschland. Nur unvermerkt entfaltete sich der Kunstfleiß auch in Deutschland. Erfindung der Buchdruckerey und des Schießpulvers. Copernicus und Keplers Verdienste um die Astronomie. Verdienste der Deutschen um die Metallurgie und Chemie. Bey der vorzüglichen Kriegskunst der Deutschen, ergreift Le-Fort die Gelegenheit, dem kriegerischen Genie Eugens eine Lobrede zu halten. Zurüstungen zur Schlacht bey Höchstädt. II. *Fragment. Varianten für den Gesang über Deutschland*. Die obige Geschichte von dem Streite zwischen Oromasdes und Ariman kommt hier wieder, aber unter ganz anderer Einkleidung vor; hier hat sie mehr Einfalt, Correctheit, Lieblichkeit. Sehr nützlich ist zur Uebung im Stil, in der Composition und im Erfinden die Vergleichung solcher verschiedenen Ausarbeitungen. Nach der letztern steht auch wirklich die Episode in weit genauerer Verbindung mit der Person des Czaars und seiner Reife nach Deutschland. III. *Fragment. Varianten für den Gesang über England*. Auf der Reise nach England erleidet der Czaar einen Sturm, der aber weder so schön noch so motivirt ist, wie jener, den in der ersten Aeneide gegen den Aeneas Juno erregt. IV. *Fragment*. In der Schule der Zeit erblickt Peter auf prächtigen Säulen die Namen verewigter Weltlehrer, Gesetzgeber und andrer Wohlthäter des Menschengeschlechtes. V. *Fragment. Varianten für den IIIten Gesang über Frankreich*. Le-Fort schneichelt dem Czaar mit der Aussicht, dafs unter der Mitwirkung von Peters Genie und Autorität der noch weit ungebildete Russe weit leichter als der ausgeartete Weichling werde umgebildet werden.

Die kleinern Abschnitte dieses ersten Theils sind, von S. 270. an: *Uebersetzung der IXten Satire Juvenals*: zuweilen etwas umschreibend und gedehnt. Wenn Juvenal sagt: *Nullum numen adest, si sit prudentia*, so sagt entweder weniger religiös, oder doch weniger fein Thomas:

Qu'as-tu besoin des Dieux, si ta raison s'éclaire?

Messaline, nach dem Juvenal. Epitaphium auf Chevert. *Sa protection fut sa valeur, et ses actions furent ses titres*; dieser Gedanke ist weitläufig ausgeführt. *Die Vorlesung im Sallon*. Eine leichte Satire auf flüchtige kindische Lectüre: *An Hn. Sedaine. An Mad. M. An Alle Thomas von Ducis*. Unbedeutende Gesellschafts-Reime.

(Der Beschluss folgt.)

ERDBESCHREIBUNG.

HALLE, in d. Renger. Buchh.: *Auswahl der besten ausländischen geographischen u. statistischen Nachrichten zur Aufklärung der Völker- und Länderkunde von M. C. Sprengel. Vierzehnter Band. 1801. 388 S. 8.*

Mit diesem Bande, der auch mit einem besondern Titel als zweyter Band von *Georg Vancouvers Entdeckungsreise* verkauft wird, beschließt Hr. S. die Auswahl der Nachrichten, an deren Stelle, wie unsern Lesern bekannt ist, die *Bibliothek der Reisen* getreten ist. Er enthält aufser dem 3ten Bande des Originals noch einen beträchtlichen Theil des zweyten. Um ein Werk von so grossem Umfange in einen so kleinen Raum zu bringen, mußten nothwendig viele Abkürzungen vorgenommen werden. Diese beziehen sich nicht bloß auf nautische und astronomische Bemerkungen, sondern greifen auch in andere Stellen ein. Eine ziemlich ausführliche Vergleichung des Originals mit der Uebersetzung (denn eine vollständige kann man nicht verlangen) hat uns überzeugt, daß die Abkürzung mit vieler Geschicklichkeit und des wesentlichen Inhalts unbeschadet geschehen ist. Hin und wieder ist vielleicht etwas abgeschnitten, was wohl zur genaueren Erklärung und Bestimmung des Gegenstandes hätte beybehalten werden können. Hier sind einige Beispiele. S. 168. wo von den russischen Besitzungen an der Nordwestküste von Amerika die Rede ist, setzt das Original noch hinzu, daß die Russen, mit denen sich die Engländer unterhielten, ihnen zu verstehen gaben, daß das feste Land von Amerika nebst den angränzenden Inseln so weit ostwärts als bis an den Meridian von den Kayes Inseln ausschliesslich den Russen gehöre. — S. 344. erzählt Vancouver, daß ihm zu Valparaiso die *Casa de Exercicios* zur Wohnung eingeräumt sey. Was für eine

Bewandniß es mit dieser habe, sagt bloß das Original, nämlich, daß es eine Capelle zum Behuf der Landleute sey, die des Sonntags zur Abwartung des Gottesdienstes in die Stadt kämen, und in den Kirchen keinen Platz finden könnten, und daß hieselbst die Weiber Busse thun müßten. — Die Beschreibung der öffentlichen Gebäude zu St. Jago in Chili. S. 372. u. f. ist viel weitläufiger in der Urschrift, als in der Uebersetzung. Diese gedenkt mit keiner Sylbe der öffentlichen Gefängnisse, wozu neulich ein großes Gebäude errichtet worden, in dessen Mitte ein Thurm ist, worin die Stadtglocke hängt, und wobey bemerkt ist, daß, wenn diese 9 Uhr Abends geschlagen hat, die Wächter verpflichtet sind, verdächtige, oder mit verbotenen Waffen versehene Personen anzuhalten. — Die lange Rede, welche der spanische Gouverneur an die Chefs der Aurocan und anderer indianischer Nationen 1794 gehalten hat, die S. 376, hätte stehen sollen, hat Hr. S. nicht für gut befunden mitzutheilen. — Die Anzahl der Einwohner wird bey Spr. S. 374. zu 35000 angegeben. Sie beträgt aber nur 30500. Sonst ist die Uebersetzung sehr richtig und gut gerathen. Das Skunkthier S. 181., dessen Name der Uebers. beybehalten hat, scheint zu den Viverren zu gehören. Die gelehrte Erziehung S. 136. wird noch bestimmter durch die Erziehung auf einer der beiden Universitäten Oxford oder Cambridge, welche allein nur *universities* sind, *university education* ausgedrückt. Anmerkungen des Uebers. haben wir nur S. 224. 331. 332. gefunden, sie sind aber wichtig und ergänzen Vancouvers Reisen aus Peyrouse's und Collinet's. Eine Karte vermißt man bey dieser Reise, die sich fast beständig mit Küsten, Flüssen, Buchten, Bays u. d. m. die auf eine sonderbare Art durchschnitten und verbunden sind, beschäftiget, sehr ungen. Auch würde ein Register über alle Theile dieser brauchbaren Sammlung sehr willkommen seyn.

KLEINE SCHRIFTEN.

ARZNEYGELAHRTHEIT. Hamburg, b. Kratzsch: *Versuch über das Verbrennen menschlicher Körper nach einem langen Mißbrauche geistiger Getränke*, von Pierre Aimelair. Aus dem Französichen von Christian Wilhelm Ritter. Eine Schrift für Aerzte, Naturforscher und jeden gebildeten Leser. 1801. 58 S. 8. (4 gr.) In dieser Schrift sind mehrere Beispiele vom Verbrennen menschlicher Körper nach einem langen Mißbrauch geistiger Getränke gesammelt. Die Resultate der aufgestellten Beobachtungen, verdienen hier angegeben zu werden: 1) alle Personen waren vorher dem Trunke ergeben, 2) alle waren Frauenzimmer, 3) schon bey Jahren, 4) ihr Körper verbrannte nicht ganz von selbst, sondern wurde durch Zufall entzündet, 5) die Extremitäten blieben gewöhnlich vom

Feuer verschont, 6) durch auf die Körper gegossenes Wasser wurde das Feuer stärker, 7) alle brennbaren Gegenstände um den Körper wurden sehr wenig angegriffen, 8) nach der Einäscherung jener Körper blieb eine fette unangenehm riechende Asche, und ein schwieriger durchdringend übel riechender Ruß zurück. — Findet man gleich in dieser Schrift keine durchaus genügende Erklärungen dieser wirklich furchtbaren Erscheinungen: so verdient Hr. R. doch allein Dank für diese Uebersetzung der Folgen des übermäßigen Genusses geistiger Getränke als Warnung sehr nützlich seyn kann.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Freytags, den 30. April 1802.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

PARIS, b. Desfessarts: *Oeuvres posthumes de Thomas*, etc.

(Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Zweyter Band. 1) Rede bey der Aufnahme des Erzbischofs von Toulouse in die französische Akademie im J. 1770. Obgleich auch dieser Discurs von akademischer Phraseologie und rhetorischem Gepränge nicht frey ist: so empfiehlt er sich doch durch die hin und wieder ausgestreuten philosophischen Bemerkungen; auch wird in der Charakteristik so wohl des Erzbischofs von Toulouse als seines Vorgängers, des Herzogs von Villars, der lobrednerische Stil theils durch historische Facta unterstützt, theils durch genauere Schattirung und Individualisirung der Züge belebt. Der höhere Rang dieser Academiens führt den Vf. auf Betrachtungen über den Einfluss der Verbindung zwischen den Großen und den Gelehrten auf schleunigere Verbreitung und gemeinnütziger Anwendung der Wissenschaften und Künste. Hierbey erinnern wir uns jener Abhandlung *d'Alemberts* über denselben Gegenstand. Beide Schriftsteller betrachten ihn von besondern Seiten. D'Alembert mehr in Rücksicht auf die Gelehrten, Thomas hingegen mehr in Rücksicht auf die Gelehrsamkeit; jener findet den Umgang mit den Großen für die Gelehrten selbst, für ihren Geist und ihr Herz eben nicht sehr vortheilhaft; dieser findet ihn vortheilhaft für die Gelehrsamkeit, in wiefern nämlich die Ideen und Vorschläge der Gelehrten, und überhaupt die Aufklärung nur in so fern Eingang finden, in wiefern das neue Licht, wenn wir so sagen können, nicht unter den Scheffel vergraben, sondern auf den Thron und Altar gestellt wird. Eines andern Gleichnisses bedient sich Thomas: „Ich sehe Wasser, sagt er S. 13. das sich in der Tiefe des Thaies unter dem Boden verliert, wenn es aber durch Wärme die Sonne auf den Gipfel der Alpen emporzieht, so wird es zu schiffbaren Flüssen, zum Rheine, zur Rhone, zur Donau. Dies ist das Sinnbild der Kenntnisse im Schoosse der Hoheit.“ Um der Aufklärung Kraft und Leben zu geben, bedarf Aristoteles eines Alexanders, Luther eines Kurfürsten von Sachsen, Voltaire eines Friedrich des Einzigen: umgekehrt aber, bedürfen auch zur Beglückung des Staates die letztern nicht weniger der erstern. „Und wie denn, heist es S. 16. sollten wir immer noch in jener Zeit leben, wo blinder Stolz

A. L. Z. 1802. Zweyter Band.

sich beredet, Aufklärung sey für hohe Stellen gleichgültig; man lerne die Regierungskunst weit besser in jenem geschäftigem Müßiggange, unter dem Reiben jener kleinen Bewegungen, die man Welt nennt, als unter solchen politischen Studien und grossen Ideen Combinationen, die man mit Geschäften verbindet; Männer von einem gewissen Range besitzen einen Instinct, der alles andere ersetze: sogar sey es gefährlich, an höhere Plätze solche sonderbare Menschen zu stellen, die immer vorher überlegen wollen, ehe sie handeln, die Mißbräuche entdecken, und Mittel zur Reform, die von der Wuth angesteckt sind, alles vervollkommen zu wollen, und die sich von dem Traume hinreissen lassen, manches lasse sich besser machen, als es seit ein paar Jahrtausenden gemacht worden!“ Nein, setzt der Vf. hinzu, „jene Vorurtheile der Barbarey, die nur der Stolz heiligt, und die der Stolz als um so viel tiefere Philosophie ansieht, je weniger sie einigen Antheil von Philosophie haben, solche Vorurtheile passen für unser Jahrhundert nicht mehr.“ Bey dieser Stelle fällt es uns auf, das sie Thomas schon zwanzig Jahre vor dem Ausbruche der französischen Revolution hinschrieb. Sehr bald und ganz kehrt er S. 19. u. ff. den Blick von der künftigen Umkehrung der Dinge, welche das Licht der Aufklärung verkündigt, zurück; beynahe ganz beschränkt er sich auf die ihm unter Augen liegende Ansicht der Dinge, auf den Einfluss, den dem Schriftsteller der Umgang der Großen in Absicht auf Geschmack und Urbanität gewährt. Sehr richtig ist folgende Bemerkung: „Für Menschen, die denken und nachdenken, ist es sehr vortheilhaft, wenn sie mit andern, welche handeln, umgehen können. Vornals bildeten diese beiden Classen nur eine und ebendieselbe. Caesar und Sallust, Cicero und Tacitus waren zu gleicher Zeit Schriftsteller und Staatsmänner, und eben dadurch, das sie wechselweise die Feder brauchten, und dem Vaterlande dienten, erhob sich ihr Geist zu so außerordentlicher Höhe. Ein nützlicher Wink ist sowohl für die Großen als für die Gelehrten die Erinnerung, das ohne den Schutz von jenen diese nur allzu leicht den Verfolgungen der Bosheit und Dummheit unterliegen.“

2) *Abhandlung über die poetische Sprache.* Vorläufige Bemerkungen über die Sprachen überhaupt, und besonders über die französische Sprache. So wie in mehreren Ländern die Gesetze, so waren auch die Sprachen das Werk der Unwissenheit und des Zufalls, des momentanen Bedürfnisses; daher die Sonderbarkeiten und der Mangel an Einheit in den Grundsätzen;

fätzen; noch gröfser wurde die Verwirrung nach der Vermischung der Sprachen mit andern; endlich entsprangen unter der Mitwirkung theils gebietender Genies, theils weiser Berechner, aus der Verwirrung, Ordnung und Regelmäßigkeit. Etwas schwerfällig ist der Gang dieser Abhandlung, und selten führt er auf tiefer dringende Bemerkungen; sehr oberflächlich sind besonders die Bemerkungen über den eigentlichen Zweck und Umfang des *Dictionnaire de l'Academie*; auffallend ist folgende: „Das Wort *Bienfaisance* erfchuf der Abbé de St. Pierre; ungeachtet es der Abbé d'Olivet als nicht — frauzöfisch verwarf, fand es doch durchgängig Bürgerrecht. Der Vf. macht es dem Dictionaire zum Vorwurfe, dafs es nur solche Wörter und Wortfügungen aufnimmt, die jedermann angehören, und gleichsam den Körper der Sprache ausmachen; er meynt, man sollte auch auf die glücklichen Verbindungen und Wendungen Rückficht nehmen, durch welche grofse Schriftsteller den unbelebten Wörtern Leben, Bewegung und Kraft geben; er verwechfelt also Sprache mit Stil; er vergifst, dafs nur jene der Nation angehört, dieser hingegen ausschließend dem Schriftsteller oder Individuum; ohne Noth giebt er dem Dictionaire zu viel Umfang, und, indem er es mit einem Repertorium von Tropen begleitet, führt er in die Versuchung, dafs man unvermerkt entweder die aufgenommenen Wendungen nicht mehr für individuell und originell, oder dafs man ausschließend nur sie für gültig anfieht. Was er in dem Dictionaire vermischt, mufs man vielmehr in einem rhetorischen Werke suchen, als in einem grammatischen. Auch nach des Vf. Idee ausgeführt, hat ein solches Dictionaire in Absicht auf die Sprache und auf den Gebrauch der Sprache immer noch dieselbe Inconvenienz mit einem dogmatischen Lehrgebäude; so wie es auf der einen Seite der Einführung grammatischer Ketzereyen vorbeugt; so hemmt es auf der andern Seite den Flug des kühnern Geistes. Hier noch einige andere Gedanken des Vfs. Synonyme sind in der Sprache so wenig ein Mangel oder Gebrechen, dafs man sie vielmehr als eigentlichen Reichthum der Sprache ansehen mufs; sie verrathen ein Volk von geschärftem Geiste und gefelligem Wesen. Poetisch war ursprünglich die Sprache, d. i. viel mehr sinnlicher und anschaulicher Ausdruck, als abgezogener und allgemeiner, viel mehr Darstellung sinnlicher Eindrücke als intellectueller Ideen, in einem für die Empfindungen angemessenen Tonmaafse. Selbst die Armut an Wörtern nöthigte zur Erfindung von Bildern. — So wie sich die Sprache überhaupt theils bereichert, theils unter Regeln bindet: so wird die poetische Sprache gleichsam weniger poetisch, d. i. weniger sinnlich und kühn. Wenn es die frauzöfische weniger ist, als andere: so liegt hiervon der Grund theils in dem gemäßigten Klima, theils in der (monarchischen) Verfassung, vornehmlich aber in dem gefelligen Wesen, wodurch alles auf bestammtere genauere Formen zurückgeführt wird. Griechenland hatte früher grofse Dichter als Redner,

Rom hingegen früher die Letztern als die Erstern, eben darum bekamen die Griechen eine poetischere Sprache als die Römer. (Hierbey erinnert sich Rec. einer Bemerkung des *Baco de Augm. Scient. L. VI. c. 1. Quid illud, fragt Baco, quod Graeci in compositionibus verborum tanta licentia usi sint, Romani contra magnam in hac re severitatem adhibuerunt? Plane colligat quis, Graecos fuisse artibus, Romanos rebus gerendis magis idoneos. Artium enim distinctiones verborum compositionem fere exigunt, at res et negotia simpliciora verba postulant*). Unter Handels- Krieger- und Staatsgeschäften, unter den Formalitäten des Umganges, und im Schoofse des Luxus erhält sich der Blütenfchmuck der Imagination, und damit zugleich der Sprache so üppig nicht, wie im Schoofse der Natur, der Mufen und Grazien. Nach einer kurzen Ueberficht der Geschichte der poetischen Sprache bey den Griechen, Römern, Italiänern, Britten, wendet sich der Vf. näher zu der poetischen Sprache der Franzosen. Unter der Regierung der medicaischen Familie in Frankreich, wurde in diesem Reiche die italiänische Sprache zur Mode, leider aber borgte von ihr die noch ungebildete frauzöfische viel mehr *Connetti* und Tändeleyn, als die Schätze und den Geist ihrer classischen Schriftsteller. Erst unter Ludwig XIV, und zwar auf dem Theater bildete sich die edlere poetische Sprache; und eben weil sie sich auf dem Theater bildete, gewann sie mehr Fähigkeit zur Schilderung der moralischen Schöpfung, als zur Schilderung der Naturfcenen. Indem *Corneilles* ernsthaftes und politisches Genie sich viel mehr von Ideen als von Empfindungen näherte, theilte es der Sprache seinen gesetzten ernsthaften Geist mit. *Racine* gab ihr die Bewegungen, die ihr *Corneille* noch nicht gab; er hauchte der ehrwürdigen Matrone neuen Jugend Zauberreiz ein. Die Sprache, möchte Rec. hinzufügen, bildete sich nach dem Charakter des Monarchen; sie vereinigte Würde mit Galanterie, Weltliebe mit Religiosität. Die Lebhaftigkeit *Voltaire's* und der Ungeftüm seines Genies gaben dem bisher noch langsamern und gesetzten Gange der Sprache mehr Geschmeidigkeit, Eile und Grazie. Besonders auch dadurch, dafs er so ganz verschiedene Personen, Nationen und Epochen darstellte, gab *Voltaire* der Sprache mehr Colorit und Bewegung. So wie ihr bey der ersten Entfaltung die Theaterdichter, so gaben ihr auch andere Dichter, besonders *Boileau*, eine mehr regelmässige als einnehmende Gestalt. Meisterhaft ergreift zwar *Moliere* das Lächerliche, allein die Darstellung desselben schließt höhere poetische Schönheiten beynahe ganz aus. In der Epoche Ludwigs XIV. bey dem Ausgange aus der Barbarey bedurfte die poetische Sprache theils der Reinigung durch den Geschmack, theils der Erhebung zu höherm Fluge. Wenn die eine von diesen Absichten *Boileau* vollkommen befriedigte: so fand er der andern vielleicht gerade durch die Strenge seiner Kunstregeln, und durch das Ansehen seines Beyspieles im Wege. Hierbey darf man freylich auch nicht z. B. seines *Passage du Rhin*, und noch viel weni-

weniger feines *Lutrin* vergessen, als Muster in eben so correcter als warmer Ausmalung. Nach ihm erhob sich als lyrischer Dichter *Roussseau*, allein in einem weniger poetischen Zeitpunkte, wo man über die Last und die unglücklichen Erfolge von Ludwigs XIV. Siegen häufiger jammerte als jubelte. Weniger also heroischen, als religiösen Gegenständen widmete *Roussseau* die Ode. Wenn er sie auch jenen widmete, so geschah es selten ohne Einmischung einer Mythologie, die um so viel weniger Eindruck macht, je fremder sie ist. Vielleicht, sagt der Vf., danken wir die günstigere Revolution in der poetischen Sprache einem Schriftsteller in Prose, der alle bessern Köpfe auf die großen Gegenstände der Natur hinlenkt. *Buffon* ist, der vermittelt kraftvoller und glänzender Imagination das Genie der heroischen Poesie gleichsam bis in den Schoofs der Philosophie trägt. In der schildernden Poesie zeichnet sich der Dichter der *Saisons*, *Saint-Lambert*, dadurch aus, daß er in der Natur nur gefällige Gegenstände wählt. Seine poetische Sprache ist reich, glänzend, harmonisch, malerisch, wo er schildert, genau und edel, wo er Ideen und Empfindungen ausdrückt. Der *Abbé de Lille* lieferte in der Uebersetzung der *Georgica* ein Werk, das in Absicht auf den Stil classisch ist. So weit der Auszug aus dieser Abhandlung. Eigentlich ist sie nur ein Fragment.

3) *Ueber die Orthographie, Aussprache, Accentuirung.* Man muß die Wörter so schreiben, meynt der Vf., wie man sie ausspricht. Ohne Zweifel würde er diese Regel beschränkt haben, wenn er näher untersucht hätte, wie verschieden die Aussprache an verschiedenen Orten und zu verschiedener Zeit ist. Wer sind diejenigen, die allen andern den Ton geben sollen? Wenn die schriftliche Sprache, wie der Vf. will, immer mit der mündlichen gleichen Schritt geht, muß nicht dasselbe französische Buch für jede Provinz und für jedes Jahrhundert oder wohl gar Jahrzehend besonders übersetzt werden? Immer bleibt es freylich eine Unbequemlichkeit, wenn die Schriftsprache andere oder mehr Züge und Zeichen hat, als die mündliche ausdrückt, genug indess, daß man an jedem Orte und zu jeder Zeit übereinkommt, welchen Laut man jedem Zug geben soll. Auch ein solcher, den man nicht ausspricht, gewährt doch immer noch den Vortheil, daß er die Abkunft des Wortes im Andenken erhält. Die Sprache lernt man bey classischen Schriftstellern, bey wem aber die Aussprache? Wohl antwortet man vielleicht: bey Hofe, in der Hauptstadt, in der Kirche, auf der Bühne; allein so sicher und dauerhaft sind hier die Muster und Vorbilder nie, wie in den Werken classischer Schriftsteller.

4) *Fragment über Voltairens episches Gedicht.* Warum so wenig Geschmack finden die Franzosen an der epischen Poesie? Ihr Wunderbares, sagt der Vf., ihre Charaktere, ihre Fabel und Handlung, selbst ihre Gemälde und ihr Stil, kurz, alles Epische entfernt uns aus dem Kreise des täglichen und gesellschaftlichen Lebens, dem wir uns so gerne nähern,

und aufer dem wir uns verirrt glauben. Um dieses Vorurtheil gegen das Heldengedicht zu bekämpfen, näherte *Voltaire* das feine möglichst seinem eigenen Lande und Zeitalter. Natürlich wurde dadurch sein Gedicht weniger episch als historisch-didactisch.

5) *Verschiedene Bemerkungen über die Sprache.* Unbedeutend.

6) *Einfluss der Sprachen auf die Imagination der Völker.* Je malerischer die Sprache ist, desto mehr setzt sie die Imagination in Bewegung. Zum Beyspiele giebt der Vf. die griechische: sehr malerisch aber sind auch die morgenländischen Sprachen, und gleichwohl ist bey seltenen Ausnahmen und Vorfällen der Geist der Morgenländer viel mehr träge und schläfrig als ungefüm oder lebhaft. Es ist kein Zweifel, daß Gemälde und Bilder weniger Eindruck machen, wenn man ihrer gewohnt ist. Auch sie werden gleichsam zu bloßen Zeichen und Wörtern.

7) *Thomas Correspondenz mit Madame Necker* vom J. 1781 bis 1785. Von ehrwürdiger Seite zeigt sich in diesen Briefen Thomas, als Mensch, als Freund, als Patriot, als Gottesverehrer; in allen athmet Sehnsucht nach dem Genusse der Natur und der Einsamkeit; in allen eine Mischung von zärtlicher Wehmuth und männlichem Geiste; freylich ist der Ton gewöhnlich mehr declamatorisch als epistolär. S. 212 bis 214. erklärt sich der Vf. mit Nachdruck gegen die Mysterien der Martinisten und Crislaques, überhaupt gegen jene Philosophie, die durch Zweifelsucht und Unglauben den Aberglauben zurück führt.

8) *Thomas Correspondenz mit Mlle ****, vom J. 1766 bis 1782. — mit *Ducis* vom J. 1778 bis 1785. — *Brief an Barthe* vom J. 1782. — *Auszüge aus Briefen an Herrn ***. — *Brief an den Baron **** über die Epitre au Peuple*. — *Brief an den Präsident Bonnier d'Alcoff*. Unter diesen Briefen zeichnet sich der an den Baron ** über den Werth des gemeinen Volkes vorzüglich aus.

9) *Fragmente, welche in dem Essai sur les Eloges von der Censur unterdrückt worden.* Portrait des Cardinals Richelieu. Der Cardinal erscheint als der abscheulichste Mensch, der alles seiner Tyranney opfert, auch das Volk wie die Großen. — Portrait *Le Tellier*. Ein Niederträchtiger, ein Bösewicht, Fouquets Verfolger, und Verfolger der Hugenoten; nichts desto weniger erhoben ihn in Leichenreden selbst ein Flechier und Bossuet als großen Mann und als Weisen. Ueber den Rang, der unter dem Könige dem Könige Ludwig XIV. gebührt. Er verwechselte Glanz mit Größe, und den Ruhm seines Namens mit dem Heile des Volkes. — Wenn auch der Werth dieser Fragmente nicht groß ist: so bekommt doch die Aufstellung derselben gerade dadurch Werth, daß sie der Censur, die sie unterdrückt hat, zum immerwährenden Vorwurfe gereichen.

Den Beschluß macht 10) *Geschichte des Verhaftes des großen Friedrichs in Custrin und von der Hinrichtung seines Günstlings, des jungen Katt*, die wir schon einmal in einer Sammlung vermischter Aufsätze

fätze verschiedener Franzosen gelesen zu haben uns erinnern.

TECHNOLOGIE.

AUGSBURG, im Verlag d. Herausgebers: *Anweisung zu Schlosser-Arbeiten* mit Zeichnungen, bearbeitet und herausgegeben von *Jacob Zipper*. — *Erster Theil*. 1801. 66 S. gr. 4. m. 12 Kpf.

Mit diesem ersten Theil beginnt Hr. Z., welcher sich bisher durch die in zwey Abtheilungen herausgegebene sehr schätzbare Anweisung zu Schlosser-Arbeiten, für seine ehemaligen Zunftgenossen auferst verdient gemacht hat, die Grundlage eines neuen viel umfassenden Werkes, in welchem er zunächst darauf anträgt, die Kunstarbeiten der Schlosser auf gewisse Grundsätze und Regeln zu bringen, um sie durch eine solche wissenschaftliche Behandlung, zum Nachdenken über ihr Metier zu gewöhnen, und zu Selbsterfindungen zu veranlassen. Er wählt sich deswegen zuvörderst eine der gewöhnlichsten Schlosser-Arbeiten, nämlich den *Schlüssel*, und betrachtet denselben in allen möglichen Arten, vom einfachsten bis zu dem zusammengesetztesten hinauf, mit den zugehörigen, eben so mannigfaltigen *Besatzungen der Schlosser*, welche der menschliche Scharffinn zeither zur Bewahrung des Eigenthums ausfindig machen konnte. Diese theilen sich nach der wissenschaftlichen aus der Zusammenstellung gleichartiger Dinge hergenommenen Eintheilung in *Besatzungen mit Mittelbrücken*, in *Reißbesatzungen*, in *Richtscheiben*

und *Vorstriche*; für jedes Genus giebt Hr. Z. die dasselbe begreifenden Species, und zeigt, wie die Schlüssel zu solchen Besatzungen, und die Besatzungen selbst nach ihrer perspectivischen Ansicht nicht nur, sondern auch nach ihren einzelnen Theilen aufgerissen, und mit gewissen hier abgebildeten Werkzeugen bearbeitet werden sollen.

Die Mannigfaltigkeit der Gegenstände verbietet ihre Aufzählung: Rec. bemerkt nur noch, daß die Zeichnungen und Kupfertafeln geschmackvoll und sauber ausgefallen sind: so daß dieses Werk, nicht nur in Zeichnungs-Anstalten, sondern auch unter die Geräthschaft jedes über sein Metier raffinirenden Arbeiters aufgenommen zu werden verdient, und außerdem auch für Dilettanten sehr nützlich und unterhaltend seyn wird.

WIEN, b. Pichler: *Beyträge zur Behandlung, Pflege und Vermehrung der Fruchtbäume, für Liebhaber der Gärtnerey*. Zweyte und durch Anmerkungen vermehrte Auflage. Verfaßt von *Franz Freyherrn von Heinke*. 1802. XXVI. und 307 S. 8. (20 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1800. Nr. 53.)

BERLIN, b. Unger: *Bibliothek der praktischen Heilkunde*. Herausgegeben von *C. W. Hufeland*. 1801. V. Bd. Nr. I. 72 S. Nr. II. 116 S. Nr. III. 112 S. Nr. IV. 99 S. VI. Bd. Nr. I. 84 S. Nr. II. 78 S. 1802. Nr. III. 88 S. 8. (jedes Stück 5 gr.)

KLEINE SCHRIFTEN.

VERMISCHTE SCHRIFTEN. *Mitau*, gedr. b. Steffenhagen und Söhne: *Rede zur Feyer der Krönung und Salbung Sr. Kais. Maj. Alexanders des Ersten Selbstherrschers aller Rußsen etc.* im großen Hörsaale der mitauischen Akademie am 7. October 1801 gehalten und Sr. Kais. Majestät allerunterthänigst zugeeignet von *Karl Wilhelm Cruse*, Prof. der Geschichte und jetzigem Prorektor dieser Akademie. — Mit Bewilligung einer Kais. Censur zu Riga. 1801. 35 S. 4. Wenn es bey Schriften nicht bloß auf ihren Inhalt und ihre Form, sondern auch auf Ort, Zeit und Umstände der Erscheinung ankommt, um ein Urtheil über sie zu fällen: so gehört diese Rede gewiß unter die recht merkwürdigen Producte. Es ist für die Bestimmung ihres Werths zu wenig gesagt, wenn man den Geist, der in ihr weht, für einen reinen und guten, die Gedanken, die sie enthält, wenn auch meistens nicht für neu, doch für nicht gemein und für gut angewandt, und ihre Sprache für würdig und dem Gegenstande angemessen erklärt. Durch ihren Zweck und Ort wird die gänzliche Enthaltung von aller Schmeicheley gegen den neuen Monarchen, die seine Schonung sehr nahe liegender Verhältnisse durch bloßes Schweigen darüber, und die Freymüthigkeit, mit der

frühere musterhafte und zu größerer Fruchtbarkeit bestimmte Ereignisse herausgehoben werden, und die durch manche Auspielungen auf Geschichte der ältern und neuern Zeit belebt ist, erst recht wichtig und anziehend. Das Hauptthema betrifft Katharinens Anstalten für Gesetzgebung und Reichsverfassung. Nach einer kurzen Erwähnung von der alten Nowgorodischen *Prawda* von 1017, Iwan's II. *Sudebnik* von 1542, Alexei's *Uloshenje* von 1649, und Peters I. Bemühungen giebt der Vf. lehrreiche Auszüge und Ansichten von Katharinens Instruction an die Gesetzcommission (wobey er selbst eben so freymüthig als fein, den Vorwurf, sie habe aus Montesquieu geschöpft, nennt und beschränkt), und von ihrer Statthalterchaftsordnung. (über die ein mündliches Urtheil Kants angegeben und erläutert wird) und schließt mit den bis dahin erschienenen Verordnungen seines neuen Kaisers im Geist seiner ewig denkwürdigen Großmutter. Wie viel reichern Stoff würden ihm noch die spätern Vorschritte Alexanders gegeben haben, unter denen noch kein falscher war, und deren Wirkung desto gewisser und verbreiteter seyn muß, je bedächtiger und sicherer sie geschehen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 1. May 1802.

KRIEGSWISSENSCHAFTEN.

BERLIN, b. Fröhlich: *Der Feldzug von 1800 militärisch-politisch betrachtet*, von dem Vf. des *Neuern Kriegssystems*. 1801. 628 S. 8. u. XVI S. Vorrede 8. (2 Rthlr. 16 gr.)

Der Vf., der sich durch sein auf dem Titel genanntes Werk schon als einen hellen Kopf vortheilhaft bekannt gemacht hat, tadelt hier zuerst das Zaudern und die späten Vorbereitungen der Oesterreicher zu Eröffnung eines Feldzuges, den man doch durch Verweigerung des Friedens selbst herbeygeführt hatte. Er zeigt hierauf, was man hätte thun sollen, um den Krieg mit Erfolg zu führen; er beobachtet diesen Gang durch das ganze Werk, indem er zugleich die in dem *Geiste des N. Kriegssystems* aufgestellten, zum Theil neuen, Sätze durch Beyspiele zu erläutern und zu erweisen sucht. S. 19 — 38 zeigt ein besonderer Aufsatz die Vortheile des Tirailleurs, welche Art zu sechten der Vf. für die Einzig taugliche hält, um den Feind zu schlagen. Es scheint jedoch, als ob nicht alle Bewohner Deutschlands dazu tauglich wären, da sie bis jetzt bloß von der gewandtesten Nation gegen eine der unbehüllichsten gebraucht worden ist; der umgekehrte Fall dürfte vielleicht wohl ein anderes Resultat gegeben haben. — S. 41 fangen die eigentlichen Bemerkungen über die Ergebnisse dieses wichtigen Feldzuges selbst an, wo dann die Nothwendigkeit sehr bündig bewiesen wird, sich des Besitzes der Schweiz zu versichern, wenn man mit Erfolg in Deutschland operiren wollte. Dafs zwey Artillerielieutenants (*Bonaparte* und *Carnot*) den deutschen Generalen überlegen waren, ist eben nicht zu verwundern, da unter allen Truppenarten die Artillerie immer bey dem Studium ihres Dienstes weit mehr das Praktische mit der Theorie verbinden muß, als andere, die sich bloß mit dem Detail der Evolutionen und des kleinen Dienstes beschäftigen zu dürfen, oder alles gethan zu haben glauben, wenn sie aufnehmen und Festungen bauen können, das Sublime der Kunst: die Beurtheilung und den Gebrauch des Terrains im Ganzen, dem Oberbefehlshaber überlassend. — Es würde die Grenzen einer Rec. überschreiten, wenn wir dem Vf. in seinen treffenden Bemerkungen über die verschiedenen Kriegsvorfälle folgen wollten, unter denen sich die Betrachtungen über die Ueberfälle S. 181 — 195 besonders vortheilhaft auszeichnen. Rec. begnügt sich, zwey merkwürdige Stellen auszuheben, die zugleich als eine Probe des Stils dienen können. S. 543: „Um

A. L. Z. 1802. Zweyter Band.

„Leute von Verstand zu entdecken, sie aus der Dunkelheit hervorzuziehen und in einen ihnen zukommenden Wirkungskreis zu setzen, muß man selbst Verstand besitzen. Um Wahrheit zu lieben, muß man selbst Wahrheit im Verstande haben, selbst von Liebe zum Guten befehlet seyn; denn das Böse verbindet sich mit dem Irrthum. — Enge und eingeschränkte Köpfe hegen einen geheimen Abscheu gegen Männer von erhabenem Geistesüberblick, nicht allein weil deren Ueberlegenheit sie demüthiget, sondern weil sie auch wirklich Mißtrauen in deren Einsicht setzen. Da sie alles, was sie wissen, mit vieler Mühe erlernt haben, und sehr wenig erlernen haben; so glauben sie auch, dafs ein jeder durch lange Dienstleistung, sowohl Staats- als militärische Kenntnisse nur erlangen könne. Sie ahnden nicht, dafs dies genau so viel heist, als Meister zu Schülern der Lehrlinge zu machen. Dasjenige, was unser Begreifungsvermögen übertrifft, betrachten wir als nicht da seyend. Daher werden starke Geister als Leute betrachtet, die etwas vorstellen wollen, wie die gemeine Redensart ist, die keine soliden Kenntnisse besitzen, und die einen Staat, den sie vorgeben, bis zum Gipfel des höchsten Glanzes und der Macht erheben zu wollen, nur durch unausführbare Projecte zu Grunde richten würden.“ — S. 576: „Einen Fluß vertheidigt man nie lange, wenn man sich dichte daran stellt, und sich an dem Ufer verchanzt. Ein Fluß ist nicht deshalb ein Hinderniß des Krieges, weil man nicht hinübergehen kann; denn dies läßt sich nicht verhindern; sondern weil es schwer ist, auf dem jenseitigen Ufer gegen einen unternehmenden Feind sich zu halten. Die beste Methode einen Fluß zu vertheidigen, ist, in einiger Entfernung davon, die Armeebeyfammen zu halten und dann sogleich mit gesammter Macht über den Feind herzufallen, sobald er hinüber gekommen ist. Hat man sich längst dem Ufer zu weit ausgedehnt, so muß man sogleich zurück geworfen werden.“

Nur darin kann Rec. nicht mit dem Vf. übereinstimmen, wenn er überall das Geschütz auf die höchsten Berge setzen will, und wenn er die schrägen Kanonenschüsse für ungewisser und daher unwirklicher hält. Beides ist gegen alle Erfahrungen von dem Gebrauche und den Wirkungen einer gut bedienten Artillerie; denn bekanntlich liegt die Schwierigkeit des Treffens mit dem Geschütz nicht in der *Breite* sondern vielmehr in der *Höhe* des Gegenstandes; eine Thatfache, wodurch bei-

de eben angeführte Behauptungen völlig widerlegt werden.

PARIS u. LEIPZIG, b. Baumgärtner: *Recueil de Plans de batailles, attaques et combats, gagnés par Bonaparte en Italie et en Egypte, avec une relation de ses Campagnes, par deux Officiers de son Etat-majör.* 1802. 88 S. und 16 Plane 4.

Je tiefer überhaupt noch das über die Geschichte jener Feldzüge ruhende Dunkel, und je seltner das zur Uebersicht derselben unentbehrliche Bacler d'Albeische Kriegstheater von Italien wegen seines hohen Preises ist; um so mehr verdienen die Herausgeber dieser Sammlung den Dank des militärischen Publikums, das sie dadurch in den Strand setzen, die Operationen der Franzosen in Italien besser beurtheilen zu können.

Plan I. enthält eine allgemeine Marschkarte von Nizza bis Venedig, die sich oben bis Brixen und unten bis Ferrara erstreckt, und unter der sich die Plans der Redoute von Montenotte, so wie der Gefechte bey derselben, bey Millesimo und bey Dego befinden. Die Karte sollte mehr Flüsse anzeigen, um eine Uebersicht der Thäler und Schlünde nach ihrer wahren Lage zu geben, die den sich am Meere herabziehenden Gebirgsrücken durchschneiden. Besser sind die Plane der Schlachten und Gefechte ausgeführt, und die Hauptörter nebst den Bewegungen der Truppen richtig angezeigt. Doch fehlt auf No. 2. S. Marra, S. Fennio und Rocca di Cairo, unweit Dego; nicht minder Pont Breia, S. Donato, S. Damien, Cencio und Rocchetta bey Millesimo; auch hätte bemerkt werden sollen, das bey Ceva Pl. II. die Hauptverchanzung der Oesterreicher auf einer erhabnen Kuppe lag. Die Treffen bey Fombio und Lodi Pl. III. beweisen ganz vorzüglich: das eine treffliche Placirung des Geschützes immer sehr grossen Antheil an Bonapartes Siegen hatte. In den Gefechten am Mincio und bey Borghetto Pl. IV. waren Beaulieus Dispositionen tadellos; sie hatten nur den einzigen Fehler, das sie sich ganz auf die Defensiv einschränkten. Bey Castiglione Pl. V. war wieder die französische Artillerie entscheidend; die Gefechte am Gardasee aber Pl. VI. und VII. wurden alle durch, um die feindlichen Flanken herum geschickte, Corps von den Franzosen gewonnen. Pl. VIII. enthält die Treffen bey Roveredo und Cagliano; Pl. IX. die Gefechte bey Lavis, Solagna und Bassano; Pl. X. endlich die Gefechte bey Cerea und St. Giorgio und das Treffen bey Arcole. Auf Pl. XI. findet sich das Detail aller Bewegungen der beiderseitigen Corps bey den Attaquen des Postens von Rivoli; auf Pl. XII. der Uebergang über die Piave und den Tagliamento und das Treffen bey Neumark. Pl. XIII u. XIV sind den Vorgängen in Aegypten gewidmet; Pl. XV und XVI. aber dem Feldzug von 1800, wo die auf einander folgenden Stellungen in der Schlacht bey Marengo den Beschlufs machen.

Der Text giebt eine gedrängte Darstellung der Kriegsvorfälle mit Angabe der beiderseitigen Manoeuvres in Beziehung auf die Plans. Am ausführlichsten sind die Gefechte bey Rivoli und die Schlacht bey Marengo beschrieben.

GOTHA, b. Ettinger: *Encyclopädie der Kriegswissenschaften*, das ist: Kriegskunst, Kriegsbaukunst, Artillerie, Minirkunst, Pontonnier-Feuerwerkerkunst und Taktik, ihre Geschichte und Literatur, in alphabetischer Ordnung von H. E. Rosenthal, Herzogl. Sachsl. Goth. Bergcommissarius etc. *Siebenter Band.* Geg—Hyp. 1801. 380 S. 4 m. 19 Kpft. (4 Rthl.)

Auch unter dem Titel:

Encyclopädie aller mathematischen Wissenschaften. V. Abtheil. VII. Bd.

Das Urtheil über die vorhergehenden Bände dieser eben so weiterschweifigen als unnützen Compilation findet sich auch hier vollkommen bestätigt. So lehrt der Artikel *General* auf eine ermüdende Weise, was alles ein General wissen und nicht wissen muß. In der dazu gehörigen Literatur ist sogar *de la Fontaine doctrine militaire* zweymal, und über dieses auch in der Uebersetzung aufgeführt. Die Aufzählung der Lebensbeschreibungen alter und neuer Feldhern nimmt allein 36 Seiten ein, und der Unterricht in den Handgriffen mit dem kleinen Gewehr, die in jedem Dienst verschieden sind, füllt auf eine zwecklose Weise 41 Seiten. Der Artikel *Geschützpforten* gehört gar nicht hierher, da sich das Wörterbuch überhaupt nicht mit dem Schiffbau beschäftigt. Die Bemerkung, das geübte Leute bey dem Geschwindschiefen mit einer Kanone wohl *dreyssig* Schüsse (?) in *Einer* Minute thun können, S. 85 wird jeden Artilleristen zum Lächeln nöthigen; 14 scharfe Schüsse sind alles, was sich nur irgend erreichen läßt, und werden selbst nur selten zu bewirken seyn. Nicht der Kurfürstliche General *von Hiller* hat die längst vorher bekannten Traubengranaten erfunden, sondern der nun verstorbene Generalleut. *von Hoyer* hat das Granatstück, eine neue Art längerer und leichter Feldhaubitzen eingeführt, die im Kriege 1778 zuerst gebraucht wurden.

Am besten sind die Artikel *Globe de Compression*, *Graben* und *Hauptwall* ausgearbeitet, wo der Vf. guten Führern folgte.

STATISTIK.

LONDON, b. Kearsley, Hurst u. a.: *Statistical Account of the Population and Cultivation, Produce and Consumption of England and Wales.* With Observations, and Hints for the prevention of a future Scarcity, by Benjamin Pitts Capper. 1801. 119 S. 8. (1 Rthl. 8 gr.)

Wir haben bereits im vorigen Jahr bey der Anzeige von *Morton Edens* Schätzung der Volksmenge von Groß-

Großbritannien bemerkt, daß das brittische Parlament im Jahr 1800 eine genaue Zählung der Einwohner von England und Wales beschloffen habe. Darüber liefert Hr. C. hier die wichtigsten Resultate aus acht Quellen gezogen. Zugleich aber verbreitet er sich in dieser reichhaltigen Schrift über verschiedene verwandte Materien, den Zustand des englischen Ackerbaues, die jährliche Getraideernte in diesem Königreich, die Ursachen der letzten Theuerung, und die interessante Frage, ob England und Wales so viel Brod und anderes Korn hervorbringen können, als nothig ist, ihr Einwohner von einer Aernte zur andern zu ernähren. Daß man in England seit langen Zeiten gegen eine Volkszählung gewesen, ist bekannt genug, und daß die Geistlichkeit solche zu vereiteln suchte, leicht zu erklären, weil sie dieses Geschäft als eine neue ihnen auferlegte Last betrachtete; daß es aber unter dieser einige gab, die dagegen in öffentlichen Schriften eiferten, ist in der That zu verwundern, bestätigt aber den alten Satz, daß nichts neues unter der Sonne geschieht. So wie nämlich Büfching berichtet, daß, als Kurfürst Friedrich Wilhelm der Grose von Brandenburg 1683 sämtliche Einwohner zu zählen befahl, sein Hofprediger dagegen eine Vorstellung überreichte, weil Volkszählungen in andern reformirten Staaten nicht gewöhnlich wären, und Davids Beyspiel eine Pest befürchten ließe, so commentirte ein Geistlicher aus Oxfordshire bey dieser Gelegenheit über den Anfang des 21 Kap. des 1 B. der Chronik: und der Satan stand wider Israel auf und gab David ein, daß er Israel zählen ließe. Die neuen englischen Zählungslisten, welche dem Parlament in der Mitte des vorigen Jahres vorgelegt wurden, haben folgende Einrichtung. Sie sind nach den zwey und fünfzig Graffschaften geordnet, in welche dieses Reich vertheilt ist, man hat in einer jeden die bewohnten und unbewohnten Häuser registriert, ferner die Zahl der Familien, der bey der Zählung wirklich vorhandenen Menschen, diese nach beiden Geschlechtern geordnet, und die mit dem Feldbau beschäftigten Personen, die Handwerker, Manufacturisten, Kaufleute etc. unter besondere Rubriken gebracht. Das Militär ward nicht mitgezählt, daher fehlen in den Listen die in England stehenden Feldtruppen, die Landmiliz nebst den sogenannten Fencibles, auch die Matrosen und Mariänen auf der königl. Flotte. Sogar die registrierten Seeleute auf den Kauffartheysschiffen sind nicht mit berechnet. Ihre Anzahl stieg 1800 auf 145.661 Köpfe, jedoch scheinen darunter ihre Weiber und Kinder mit berechnet zu seyn, weil in den frühern dem Parlament vorgelegten Tabellen nur 87 bis 88,000 Matrosen auf englischen Handelschiffen dienten. Nach der wirklichen Zählung fand man in England und Wales doch nur 8,923,165 Menschen, von denen 4,269,782 männlichen, 4,653,383 weiblichen Geschlechts waren. Mit dem Ackerbau beschäftigten sich 1,737,675 Personen. Rechnet man die übrigen zwar besonders gezählten, aber in der Hauptabelle fehlenden Militärpersonen und andere mit: so steigt die ganze

englische Bevölkerung nicht höher als auf 9,500,000, *Beke* und *Morton Eden* haben also ihre Berechnungen sehr übertrieben, indem der erste eilf Millionen, und der letzte nur eine halbe Million weniger annahm. — Die bisherigen Berechnungen der Volksmenge von London sind noch mehr von der Wirklichkeit entfernt. Dr. *Price*, der bloß darauf ausgieng, Englands Verfall zu beweisen, wollte 1777 nur 543,420 gefunden haben. *Howlett*, der während des amerikanischen Krieges *Prices* Behauptungen widerlegte und zuerst den von vielen kaum gehandeten Satz bewies, Englands Bevölkerung habe gegen vorige Zeiten zugenommen, schätzt sie auf 1,100,000 und *Eden* auf 960,000 Menschen. Nach der wirklichen Zählung, die während der Parlementsitzung vorgenommen, und worin mehrere, sonst von der Hauptstadt ganz abgefonderte Kirchspiele wie *Paddington*, *Hampstead*, *Bethnalgreen*, *Hackney* und andere mit aufgenommen wurden, hat London 715,002 Einwohner, davon lebten in der City 112,733, in *Westminster* und was dazu gehört, 159,708 Seelen. Rechnet man zu der Zahl der ganzen Bevölkerung noch das Militär, und die Seeleute hinzu, so kann man für die Hauptstadt nur 800,000 Einwohner rechnen. — Die englische Volksmenge hat besonders im vorigen Jahrhundert zugenommen, und sie vermehrte sich in folgenden Progressionen; in den ersten fünfzig Jahren um $\frac{1}{2}$ der gesammten Bevölkerung, in den nächsten dreyßig Jahren oder bis 1780 um $\frac{1}{3}$ und in den letzten zwanzig Jahren bis 1800 um $\frac{1}{4}$. Den ganzen Menschenverlust durch den französischen Krieg berechnet er nur zu 100,000 Mann. Dies scheint uns allerdings zu gering, jedoch übergeht er die Recrutirung und Verstärkung der Truppen, die außerhalb England dienten. Den jährlichen Verlust der Seeleute auf den Kauffartheysschiffen schätzt man im Durchschnitt auf 5000. Die Sterblichkeit hat sich seit der Einimpfung der Blattern sichtbar vermindert. Sonst konnte man die Hälfte der damit Befallenen als Todte rechnen, jetzt verliert die ganze Bevölkerung höchstens einen von vierzigern daran. Im J. 1730 wütheten die Pocken am ärgsten. Das Verhältniß der Geburten zur ganzen Bevölkerung ist wie 1 zu 41 und das Verhältniß der jährlich gebornen Knaben zu den Mädchen wie 27 zu 26. Auf 134 Lebende kommt jährlich eine Ehe. Bey der letzten Zählung hat man in England und Wales 1,917,232 Familien gefunden, und auf jede kommen 41 Personen. Die Zahl der bewohnten Häuser stieg auf 1,598,278. Allen bisherigen Berechnungen ist daher nicht zu glauben, wie wir mit einer Menge Angaben beweisen könnten, wenn hier dazu der Ort wäre. *Price*, der seine Uebertreibungen durch *charged and chargeable Houses* zu verdecken suchte, fand 1777 nur 952,734 Wohnungen, und den *Davenant* der schon 1690 in England 1,319,215 Häuser fand, sollte billig niemand mehr anführen, weil er in seinen spätern Rechnungen mit sich selbst uneins ist, und wie *Chalmers* längst erwiesen hat, oft Feuerherde, deren viele Häuser mehrere haben, mit

mit Häusern verwechelt hat. Auf jedes Haus kommen gegenwärtig 5½ Menschen. Seit 1798 wurden die Wirkungen des Krieges auf die Bevölkerung sichtbar, vorzüglich durch die verminderte Zahl der Ehen. Denn 1798 wurden 72,113 Paare getraut, 1800 aber nur 63,429.

Der zweyte Hauptabschnitt beschäftigt sich mit dem englischen Ackerbau, den vornehmsten Producten der Erde, und der jährlichen Consumtion. Hr. C. hat dabey auch eine Tabelle zum Grunde gelegt, worin man von England und jeder einzelnen Graffschaft übersehen kann, wie viel Morgen (*Acres*) Land beide enthalten, ob diese zum Kornbau, als Viehweiden, oder Wald benutzt werden, wie viele Morgen unbenutzt liegen, welche einer bessern Kultur fähig sind, und ob in den einzelnen Graffschaften vorzüglich Ackerbau oder Manufacturen und Handel blühen. Der Vf. hat bey diesen Angaben zwar nicht so authentische Quellen befragen können, als bey den vorigen, indessen hat er in den vielen Schriften der Ackerbaugesellschaften einzelner Graffschaften, den speciellen Topographien und andern Nachrichten hinlängliche Materialien gefunden. Nach neuern Berechnungen ist Englands Umfang nach Morgen Landes berechnet kleiner, als nach ältern Angaben, und hier werden nach *Beke*, *Rose* und andern überhaupt nur 37,265,855 Morgen angenommen, bey den zum Feldbau benutzten, stimmt Hr. C. auch mit dem ersten Gelehrten überein, denn dieser schätzt solche auf 11,490,000, unser Vf. aber auf 11,350,000 Morgen, die Viehweiden nehmen einen größern Platz weg, nämlich 16,796,458 Morgen. Allein das wüste Land hat sich gegen vorige Zeiten sehr vermindert, obgleich bey dessen vorigen Schätzungen große Uebertreibungen gewiss statt gefunden haben. Nach Hr. C. sind davon nur 5,741,000 Morgen vorhanden, also weniger, als *Beke* glaubt, von denen aber beynabe die Hälfte cultivirt werden könnte. Durch die vielen Kanäle hat der Ackerbau besonders in einigen Graffschaften viel Land verloren, und die große Menge der Viehweiden ist am meisten dadurch entstanden, das in den südlichen Graffschaften, wegen der Seerüstungen, Vieh einen starken Absatz findet, in den übrigen aber, das die Aernte in etlichen Jahren misrathen, und die Viehzucht mit weniger Kosten verknüpft ist. Manche Landwirthe legen sich auch detomehr auf die Viehzucht, weil sie der Kornzehnten wegen mit ihren Geistlichen in Streit gerathen sind. Wales bauet nur halb so viel Getreide als es braucht; denn von den 4,635,400 Morgen dieses Fürstenthums sind nur 849,000 Ackerland, dagegen besteht über die Hälfte des ganzen Landes aus Viehweiden. Zu den Ursachen des Kornmangels und der

Korntheuerung rechnet Hr. C. noch den größern Verbrauch des feinen weissen Mehls, und der Genufs des Gersten- und Habermehls hat dagegen in York, Lancashire und andern nördlichen Graffschaften abgenommen. Dennoch werden jährlich vier Millionen Morgen im ganzen Reiche mit letztern Kornarten bestellt, wovon freylich die Brauereyen und das Vieh den besten Theil verbrauchen. Zwey Millionen Morgen dienen gegenwärtig zum Weizenbau, und geben bey einer guten Aernte 6,000,000 Quarters, und bey schlechten, wie sie sie zeither größtentheils gewesen sind, eine Million Quarters weniger. Da nun der jährliche Verbrauch dieser Getreideart im Frieden etwa 8,500,000 Quarters beträgt, wobey aber für die Brauereyen nichts berechnet ist: so bedarf England bloß an Weizen bey einer guten Aernte jährlich eine Zufuhr von dritthalb, und bey einer schlechten vierthalb Millionen Quarters. Doch glaubt der Vf., das, wenn zum Weizenbau von den noch übrigen Ländereyen nur eine Million Morgen verwandt würden, das Reich der fremden Zufuhr entbehren könne. Indess ist diese wichtige Materie der jährlichen englischen Consumtion an Getreide und andern Feldfrüchten noch lange nicht erschöpft. Der Vf. hat dazu nur einige Fingerzeige gegeben, sie wird aber gewiss von dem *Board of Agriculture* nach ihrem ganzen Umfange einmal dargestellt werden.

Am Ende giebt Hr. C. noch mancherley Vorschläge, die in den letzten Jahren so hoch gestiegene Korntheuerung zu verhüten; denn im May vorigen Jahres galt ein Quarter Weizen 150 Sh. 6d. Da wir aber dieses Pamphlet schon ausführlicher angezeigt haben, als es der Raum dieser Blätter verstattet, sich viele seiner Ideen bloß auf englische Localitäten gründen, welche für die meisten Leser näher detaillirt werden müßten, und manche uns wenigstens unausführbar scheinen: so lassen wir es bey dem angeführten bewenden. Zuletzt verspricht der Vf. noch ähnliche Untersuchungen über Schottland und Irland. Bey dem ersten Reiche hat ihm freylich Hr. *Sinclair* in den zwanzig Bänden seines bekannten *Statistical Account of Scotland* gut vorgearbeitet, bey dem letzten dürfte es ihm hingegen an sichern Quellen fehlen.

* * *

GERA, in d. Exped. d. neuen privil. Gerassch. Zeitung u. b. Illgen: *Freymüthige Darstellung der Geschichte des Tages*, von M. Ernst August Sörgel. Dritten Bandes erstes bis sechstes Heft. 1801. 218 S. 4. (1 Rthlr. 12 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1801. No. 342.)

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Montags, den 3. May 1802.

GRIECHISCHE LITERATUR.

OXFORD, in d. akad. Druckerey: ΟΜΗΡΟΥ ΙΑΙΙΑΣ ΚΑΙ ΟΔΥΣΣΕΙΑ. — Εστιν αληθινός βασιλικόν πραγμα ή Ομηρου ποιησις. — Εξ εργαστηριου τυπογραφικου ακαδημικου της εν Οξονια. "Επει αιώ. 1800. 4 Bände. I. B. 396 S. II. B. 421 S. III. B. 328 S. IV. B. 314 u. 88 S. kl. 4.

Nach der kurzen Vorrede, die *ex aedibus Clarendonianis* datirt ist, ohne den Namen eines Herausgebers anzudeuten, gieng die Absicht dieser Ausgabe bloß dahin, einen fehlerfreyen Abdruck des *Clarckischen* Textes mit den ansehnlichsten Typen zu liefern, *qui lectori nullam facefferent molestiam*. Die ansehnliche Schrift ist denn auch dasjenige, was an dem Werke von denen Lesern, die sich um die Homerische Kritik wenig bekümmern, als das Hauptverdienst bemerkt werden möchte. Allein Rec. fürchtet sehr, so gern er selbst in Büchern dieser Schrift, besonders bey Abend und trübem Wetter, liest, daß die Ausgabe von typographischer Seite bey Kennern der Kunst keinen Beyfall finden werde. Die Lettern sind, so viel wir uns erinnern, ganz dieselbigen, womit die *Glasgowische* Ausgabe in vier Folianten gedruckt ist, folglich ohne das gehörige Verhältniß zu dem kleinern Quartformat, auch durch die Abbreviaturen des wohlbekannten Oxforder Drucks entstellt, worunter g noch die erträglichste ist.

Wer hingegen gern alles, sey es zu eigenem Gebrauch, oder zu fremder Benutzung, herbeygeschafft wünscht, was noch in Handschriften für den Text der alten Sänger versteckt liegt, dem giebt die Ausgabe einen sehr achtungswürdigen Beytrag; und auf diesen Theil des Werks müssen wir uns nach der Beschaffenheit der Sache bey unserer Anzeige hauptsächlich einschränken. Der Beytrag geht indessen nur auf die *Odysee*, und man muß bedauern, daß der Codex der *Ilias e Bibl. Coll. novi Oxon.*, den man so nahe hatte, nicht gleichfalls zur Mittheilung der Varianten verglichen worden. Aus ihm scheinen jedoch in Fällen, wo er mit dem von *Villoison* edirten *Venetianischen* Texte übereinstimmte, einige Verbesserungen der *Ilias* geflossen zu seyn, die aber im Texte selbst mühsam aufgesucht seyn wollen. So weit wir bemerkt haben, sind es ziemlich wenige, und keine einzige darunter, die sich nicht bereits in der *Wolffischen* Recension finde. Beyspiele mögen seyn: B. 451. *ἐκαστω* statt *ἐκάστῃ*. E. 227. *ἐπιβήτομαι* ft. *ἀποβήτομαι*. H. 227. *μέσσω* ft. des *Dual μέσσω*, 337. *ἐν πεδίῳ* ft. *ἐν πεδίῳ*. Θ. 454. *τὸ δὲ κεν τε*. A. L. Z. 1802. Zweyter Band.

τελεσμένον ἦεν, 559. *σέλας* ft. *σέλας*. K. 328. *λάβε* ft. *βάλε*. N. 346. *τετείχχον*. Π. 463. *Πάτρουλος* ohne μέν. 732. *ἔφεπε* ft. *ἔπεψ*. T. 19. *τετάρτετο* ft. *ἐτάρτετο*, wo *Ernesti* der Verbesserung irrig ein *male* beygefügt hat. Besto unangenehmer ist die Wiederholung von Lesarten, wie Δ. 392. *Ἄψ οἱ ἀνερχομένῳ*. E. 297. *ἐπόρσε*. Λ. 696. *κρινόμενος* [νε] *τριη*. und vieler andern von gleichem Schlage.

Die Aufnahme der bessern Lesarten muß aber nur als beyläufig und zufällig betrachtet werden; und würde, auch wenn ihrer viermal so viele seyn sollten, doch noch lange nicht Anspruch auf den Namen einer neuen Recension geben. Doch dieß entsprach dem Zwecke selbst überall nicht: man nahm während des Drucks hier und da etwas auf, was sich als besser auf der Stelle ankündigte; um Ausmerzung, oder um die bescheidenere Einklammerung, unächter oder von den Alten verworfener Verse, bekümmerte man sich noch weit weniger. Als einen solchen Vers sehen wir in dem ganzen Homer den einzigen B. 206. bestermt, der freylich das volle glossematische Gepräge trägt.

Auf gleiche Weise ist der Text der *Odysee* behandelt; ja vielleicht sind hier der Aenderungen kaum eben so viele; und es stehen öfters noch solche Fehler, zu deren Verbesserung eben keine Handschriften zu erwarten waren: wie E. 445. *ἐθέλει*. Π. 387. *βάλεσθε*. Φ. 196. *ἐνελεη*. Ω. 107. *ἄλλως*, und manches Aehnliche, auch in der Orthographie, was man nach der neuesten Bearbeitung des Homer unter uns nicht erwarten sollte. Ohne von den subtilern Feinheiten der Orthographie und Interpunction zu reden; ohne solche Beyspiele zu erwähnen, wie gleich vorn in der *Ilias* *Ἀτρεΐδα δὲ μάλιστα δα*, wo das letztere Wort selbst von einem der jüngsten Metaphrasten (oft verstehen sich diese auf ächtgriechischen Ausdruck besser als wir Barbaren) zu *Ἀτρεΐδα* zurück, nicht zu *κοσμήτορα λαῶν* gezogen wird: sogar das *Apische* Land hat man II. A. 270. und in ähnlichen Stellen, wieder gegeben, und umgekehrt *ὑπερίονος Ἡελίου* statt *Ἵπερίονος*, und *ἀλαλομένης Ἀθήνη* statt *Ἀλαλοῦ*.

Wir gehen zu der auf 88 S. mitgetheilten Collation des *Harleyischen* Codex der *Odysee* fort, um dem Leser, dem diese Art von kritischem Apparatus überhaupt nicht fremd ist, so gut es durch gewählte Proben geschehen kann, einen Begriff von der Wichtigkeit dieses Anhangs zu geben. Der Codex (auf Pergament in kl. Fol. Nr. 5674.) ist ebenderselbe, aus welchem bereits die *Clarckische* Ausgabe einige von *Th. Bentley* excerptirte Lesarten darbot. Die jetzigen weit genauern, und im Vorbeygehen zu gleich

gleich auf die reichhaltigen Scholien der Handschrift gerichteten, Auszüge verdanken wir dem gelehrten Fleiß des Hn. *Rich. Porson*, der selbst am Ende einer zur völligen Beruhigung kritischer Beurtheiler angefertigten Nachlese seinen Namen unterschrieben hat. Könnte unser Wort zu diesem oder einem andern weniger beschäftigten Englischen Gelehrten hindringen: so möchten wir ihn im Namen aller Freunde des Homer um die Auffuchung und vollständige Herausgabe sowohl jener als der übrigen in England befindlichen Scholien, insonderheit zur Odyssee, aufs angelegentlichste ersuchen. Was Hr. P. jetzt gegeben hat, obgleich nichts vollständiges, und oft nicht einmal mit den eigenen Worten der Scholiasten, erregt uns diesen Wunsch sehr lebhaft, und wird ohne Zweifel die noch zu erwartende kritische Restitution des zweyten Homerischen Werks um ein gutes Theil der alterthümlichen Gestalt mehr zu nähern beförderlich seyn.

Im Allgemeinen, scheint es, ward bey den Alten die Odyssee der Ilias immer sehr untergeordnet. So ist sie auch seit jeher von den Kritikern und Emendatoren behandelt worden, deren weit weniger sich mit ihr beschäftigten; und daher haben auch wir für die Odyssee nur kleine Bruchstücke aus dem großen Schiffbruche der Homerischen Literatur gerettet. Demungeachtet sind wir überzeugt, daß, wenn mehrere Gelehrten an der Quelle wichtiger Bücherschätze sich zu gleicher Absicht verbänden, dennoch zu etwas ähnlichem, als was Hr. *Villoison* aus der Markus-Bibliothek geliefert hat, Rath werden dürfte. Wirklich hat sich uns diese Hoffnung bey dem Durchblättern der gegenwärtigen Vergleichung des *Harleyischen* Cod. sehr bestätigt; und wir finden darin eine beträchtliche Anzahl Anmerkungen, die, wenn auch nicht immer zur Berichtigung des Textes brauchbar, doch den Ideen, die in den Wolfischen Prolegomen. über den Gang der frühern Kritik im Homer, aufgestellt sind, ganz entsprechend, das gelehrte Studium des Sängers vortreflich unterstützen. Dies würde leicht von jedem Gelehrten bemerkt werden, der sich allenfalls erst bey dieser Gelegenheit mit dem *Eustathius* und den sogenannten Scholien des *Didymus* bekannt machen wollte. In beiden Vorräthen findet sich manches aus unserm Scholiasten; aber ältere Ueberbleibsel der Kritik über den H. mit Anführung der Namen eines *Zenodotus*, *Kallistratus*, *Parmeniscus* u. s. w. erhalten wir zur Odyssee nun zum erstenmal in größrer Zahl. Doch den ganzen Gewinn recht zu übersehen, muß man mit allen kritischen Subsidien zum H., selbst mit jedem der alten Glossarien, innig vertraut seyn.

Gleich anfangs sieht man eine merkwürdige Anzeige aus der *Massitischen* *Ἐκδόσις Ὀδυσσεύς*, nämlich den ganzen Vers A. 38. verändert, oder, wie man richtiger sagen muß, anders als späterhin:

Περψάπτε Μαιῆς ἐρικυδέος ἀγλαῶν νόον :

vielleicht auch eine Erwähnung der *Cyprischen* Ausgabe (ή κυ κ λ ι κ ή geschrieben, p. 25.) und mehrerer

neuerlich bekannter gewordenen ältern Bearbeitungen, als des *Antimachus*, *Rhianus*, *Krates*, *Diocles*, *Athenokles*, *Ptolemaeus Oroandri* u. dgl. Bloß von *Rhianus* erhalten wir jetzt eine für einen so wenig berüht gewordenen Text (*Wolf Prolegg. ad Hom. p. CLXXXVIII.*) beträchtliche Anzahl von Lesarten. Wir wollen ihnen den geringen Raum nicht missgönnen. A. 95. las er *λάτρητιν* anstatt *ἐχρητιν*. B. 132. *αὐτὰρ βασι*. 152. *ὄσσαντο* (h. e. *ὄσσαν καὶ κληθόνα ἐποίησιν*) 244. *καὶ παύεται*. 311. *ἀέκοιτα* (unsere gemeine, aber gewiß verwerfliche, Lesart) statt *ἀέκοιτα*. Γ. 24. *αἰδώς δ' αὖ κέω ἀνδρῶν*, was eine leichtere Struktur gewährt. V. 178. *ἐννύχιον*. ft. *ἐννύχιαι*. Δ. 702. *Πύλον ἡμαθίην* (eine sonderbare Variante, die doch der wahren Erklärung von *ἡμαθίαις* nutzbar seyn kann). V. 788. *κεῖτ' ἄρ' ἀναυδος* (eine gute Veränderung). E. 296. *αἰθρηγενέης*. V. 315. *αὐτὸν βάλε* (was dem Scholiasten vorzüglich dünkt.) V. 393. *ἐπὶ κύματος*. Z. 10. *θεοῖς*. V. 44. *αἰθρῶν*. V. 46. *τῆ ἐνι*. V. 57. *ἐφοκλίσειαν* (n. *οἱ δμῶες*, eine Lesart, die vorhin *Eustath* erwähnte). K. 130. *ἄλλα πάντες ἀνέβησαν* (wie auch *Kallistratus* las, und *Toup* über den *Suidas* emendirte). E. 317. *ἀπριάδην*. V. 522. *εἴσομαι*, vgl. II. Ψ. 135.

Das Haupt-Augenmerk aber fällt bey allen diesen Auszügen theils auf Lesarten aus den drey vornehmsten Editionen des Alterthums, wir meynen die des *Zenodotus*, *Aristophanes* und *Aristarchus*, theils auf Bemerkungen derselben oder ihrer Vorgänger über suspecte Verse. Jene Lesarten sind größtentheils als neue Belege zu demjenigen anzusehen, was *Wolf* in den *Prolegg.* von S. CXCIX bis CCLXXVI. über den Charakter und das Verdienst dieser Männer aus den in den Anmerkungen geordneten Bröchen folgert. Zugleich bestätigt sich die dort S. CCLVI. und sonst gegebene Vorstellung, daß dem *Aristarchus*, dessen Text wir im Ganzen auch in der Odyssee lesen, später noch ein Grammatiker, als Vf. einer *κοινῆ Ἐκδόσις*, nachgearbeitet habe. Denn wir lernen jetzt, daß wir zuweilen auch in diesem Gedicht andere als *Aristarchische* Lectionen haben.

Doch, es wird am besten seyn, aus allen drey Recensionen einiges auszuheben, etwa das Drittel oder Viertel des ganzen Vorraths. Zuerst aus der des *Zenodotus*: A. 261. *ὄφρα δαείη*. B. 41. *ἤπερ*. V. 81. *δάκρυα θερμὰ χέαν*. Γ. 11. *σεῖσαν ἀίροντες*. V. 216. *ἀποτίσαι ἢ συ γε μιν εἶν*. Δ. 159. *ἐπιστοίας*. V. 162. *ἔλετο γάρ*. V. 370. *ἢ δέ μοι ἀντομεῖη*. II. 41. *ἢ σφαιρὴν ἀχλύν*. Einiges hierunter ist nicht so übel, als es bey dem ersten Anblick scheint; anderes erscheint selbst bey dem ersten Blick wenigstens eben so gut als der gewöhnliche Text. Bisweilen trat auch hier *Aristarch* dem Z. bey, wie A. 337. wo er das sonst nirgends im H. vorkommende *οἶδαν* in *ἔβει* verwandelte.

In den Lesarten des *Aristophanes* von Byzanz zeigt sich wenig Vorzügliches. Z. B. B. 45. hatte er *κακῶ*. V. 70. *μὴ μ' οἶν*. Γ. 82. *ἐκδήμιος* (f. *non publicus*). V. 246. *ἄθανατος* (wie *ἠθάλλεσθαι* in II. Ψ. 460. construirt wird.) V. 486. *θεῖον ζῆλον ἀμφιέχοντες*, (wo *θεῖον* im Sinn von *ἐπικρατῆ* seyn sollte). Z. 29. *Φάτις* (wofür man auch *χαρις* las.) Verschiedenes von diesem

fem Grammatiker ist jedoch in unserm heutigen Texte, also von Aristarch vermuethlich gebilligt und beyhalten worden.

Von diesem Schüler des Aristophanes, der sich weiterhin gleichsam das Monopolium über die Homerische Kritik erwarb, sehen wir ungefähr eben so vieles bemerkt, als von Zenodotus. Ein und anderes darunter erscheint als Conjectur, worauf vielleicht mancher sonst als auf den ächten *Homerischen Laut*, oder, nach den neuesten sogenannten Untersuchungen, sogar auf die *wahre Schrift* geschworen haben möchte. So war Z. 201. das dunkle *διερός βροτός* wahrscheinlich Aristarchs Muthmaßung, wofür andere *δυερός (δύερος)* schrieben. Von ihm war auch E. 217. *εἰς ἅπαντα*, wo die *κοινότεροι*, wie Eutathius, *εἰς ὅπαν* lasen. So K. 124. *Φέροντο: αἰὶ πένοντο*. Hingegen hatte er Δ. 606. *ἀγρότου καὶ μ. ἐπήρατον ἐπιποτόιο*. V. 668. *πρὸν ἤβης μέτρον ἰκέσθαι*. Γ. 41. werden *αἱ Ἀριστάρχης* für eine gute Aenderung angeführt, *χωσεῖα δέπα*. V. 290. *τροφέοντι* (im Sinn von *πυξάνοντι*). Δ. 70. *πενθόιστο ἄλλοι*. Α. 525. mit einem ganz andern Ausgang:

Ἐἶθ' ἄλλοι πάντες κατὰ δόξον ἵπποι Ἀχαιοί.

Δ. 231. hatte er zwey ganze Verse verschieden, wo er sich, nach dem Scholiasten, einer Sünde theilhaft machte, die wir bisher nur dem *Krates* zutrauten. E. 232. las er *ἐψύπερθε*, wo unser *ἐπέθηκεν* die Lesart der *εἰκαιότεροι* genannt wird, die mehrmalen vorkommen, als Gegensatz der *χαριέστεροι*.

Viel weniger schätzbar sind die einzelnen, ohne alte Gewährsmänner, theils in den Scholien, theils im Texte vorkommenden Abweichungen von unserm Texte, deren sich manche schon in die ältern gedruckten Ausgaben verirrt; andere, und unsers Bedünkens die meisten, auch in dem von Hn. *Alter* in Wien herausgegebenem *Apparatus criticus* stehen. Aber dies verdienstliche Werk wurde von Hr. *Porson* nicht benutzt, vermuthlich weil es ihm durch sein *German paper* unbekannt geblieben. Sonst würde er es zuweilen gut haben benutzen können. Die Collation selbst aber hat Hr. *P.* mit offener Genauigkeit besorgt, wie uns viele auffallende Schreibfehler lehren, die er des Eintragens, sogar in der Nachlese, nicht unwerth achtete, z. B. eine Auslassung von *Διός* Α. 10. ein *ὄνον* statt *ἵπνον* Β. 395. (dies gar *ex emendat. librar.*) ein *μεταλλάξ* Ψ. 99., ein *ἀπρυμνῶν* Ω. 521. Lieber waren uns wirkliche alte Lesarten, obgleich ohne Zeugen erwähnt: wie Α. 49.

Ὁ δὲ θεῶν φίλων ἄπο τῶν ἀλάληται.

(denn so muß man im Schol. lesen; nicht, wie Hr. *P.* will, *Φίλων ἂν ἄπο*) wenn gleich der Ausgang des Verses in Γ. 313. besser paßt. Merkwürdiger ist aus der nämlichen Classe Β. 245. *ἀνδράσι καὶ πύροις*: st. *ἀνδράσι καὶ κλέουσι*, ein Fall, wo die kritische Wahrscheinlichkeit, die man im *H.* haben kann, schwer zu entscheiden ist.

Nun etwas von der Obeliskirung gewisser in Verdacht genommenen Verse, dergleichen mehrere, als man denken sollte, in der *Odysee* vorkommen. In der That sind einige darunter, denen *Rec.* in seinem Hand-Exemplar schon vor mehreren Jahren nach bloßem Gefühl den Obelus beygeschrieben hat: er könnte sich jetzt nach Kritiker Brauch einen kleinen Triumph machen, wenn er zugleich mit diesem Blatte das Buch umherfendend könnte, was in diesem Falle bey Vielen freylich der beste Beweis der Priorität seyn würde. Besonders angenehm war uns unser Zeichen bey Δ. 553., wo es heist, das der Vers in *allen* *Ἐκδοσεῖ* gefehlt habe, Hr. *P.* aber anmerkt, man wisse hier, wie an einigen andern Orten, nicht recht, zu welchem Verse eine vom Rande herhschiebende *ἀθέτησις* gehöre: hier hat wohl die Sache kein Bedenken. So auch bey Δ. 569. wird erzählt, der Vers habe in *manchen* Texten gefehlt, was *Rec.* schon längst wünschte. Ein andermal ist uns, wie wir jetzt sehen, *Zenodotus* zuvorgekommen, der Δ. 353. obeliskirte. Ein gleiches Verdammungs-Urtheil sprach er über H. 13. Θ. 142. 223. Α. 38—41. und viele andere. Bey verschiedenen dieser Verse erfahren wir, das sie in gar keinem der berühmtern Texte waren, wie z. B. Θ. 142. als dem *Zenodotus*, *Aristophanes* und *Aristarch* unbekannt erwähnt wird. Der letztere unter diesen Gelehrten verwarf die zwey Verse Z. 244. 245. wo es doch um den ernstern Schade wäre, über den er auch nur zweifelte: der folgende aber, den er *entscheidend verwarf*, war wegen eines Ausdrucks allerdings aufstösig. Er obeliskirte auch Α. 546. und Δ. 285. nebst dem folgenden, ja, wie Hr. *P.* richtig vermuthet, nebst den vier folgenden, und die *meisten* andern Kritiker traten dem *Aristarch* bey.

Von mehrern unter diesen *ἀθετήσεσι* erfährt man überhaupt die wahren Urheber nicht, weil sie schon den frühern Scholien-Sammlern unbekannt waren. Daher bemerken sie oft nur, *Ἀθετεῖται, ἀθετῶνται οἱ εἰρηνοί*. Allein sehr oft muß man bey solchen Stellen vorzüglich an *Aristarchus* und die Reihe Grammatiker denken, die seinen Aussprüchen folgte. Von ihm war allem Vermuthen nach der Obelus bey den vierzehn naiven Versen Z. 275—288., die sich heutiges Tages niemand wird nehmen lassen. Er war es ferner, der jene Verse verwarf, worin *Alcinous* seine Tochter dem fahrenden Helden ziemlich unverblümt zur Ehe anbietet, H. 311—316. Ein Stück von ähnlicher Naivetät Θ. 333—342. fehlte sogar in *mehrern* Recensionen, unserer Meynung nach, solchen, die von *Aristarchs* Autorität abhingen. Ausdrücklich wird sein Name bey der *ἀθέτησις* von Α. 356—359. genannt, welche Verse denn *ἐν ταῖς χαριεσσέταις γραφαῖς ἐκ ἤσαν*, wovon auch ein Schol. *Venet.* zu II. Z. 490. Nachricht giebt. Zu gleicher Art von Kritik gehören Α. 171—173., welche Verse an dieser Stelle für eine sich durch ihr Außerseres als edelgebürtig ankündigende Person unanständig, aber Z. 188. schicklich gefunden wurden. Auch Γ. 72. ff. verglichen mit I. 253. ff. und Γ. 493. vergl. mit O. 191. Hier wieder wird

wird Aristarchs Name genannt, den doch Thucydid eines andern hätte belehren können. Von andern Obeliskungen führen wir noch an E. 337., wo der Schol. den annehmlichen Gedanken beybringt, der Vers möchte aus der V. 353. folgenden Erwähnung des Vogels gebildet seyn: T. von V. 130. an die 32 VV. wenn nicht der redseligen Penelope Hr. P. das Wort länger schaffte, indem er aus Λ ein Δ macht, und so den Obelus auf V. 130—133. einschränkt: O. 81. 82. Λ . 156—158. O. 74. Eine seltsame Bemerkung findet sich bey A. 603. der von *Onomakritus* eingeschaltet seyn soll.

Seltener ist, wie es scheint, der Fall, das die Alten (wir verstehen die Zeiten nach Alexander d. Gr.) Verse in ihrem Homer lasen, die wir jetzt nicht wiederfinden. Ein Beispiel dieser Art müssen wir erwähnen, das vielleicht einen vorschnellen Rother auf den Gedanken bringen könnte, als ob die Odysee ehemals noch eine dritte Reife des Telemachus enthalten habe. Zenodotus nämlich hatte zwischen A. 93. und 94. zwey Verse:

Κείθεν δὲ Κρήτιδε παρ' Ἴδομενεῖα ἄνακτα,
Ὅ γὰρ δεύτατος ἦλθεν Ἀχαιῶν χαλκοχιτώνων.

die uns auch aus andern neuvergleichenen Handschriften bekannt waren. Freylich hätte dies für einen

Homerischen Sänger ein Sujet zu einer neuen Rhapsodie seyn können. Aber wie hätte der zweyte V., der jetzt A. 286. auf den Menelaus geht, auf den Idomeneus gepafst, von dessen Heimkunft uns Nestors Rede l. 191. etwas ganz anderes glauben läßt? Dennoch las Zen. dieselbigen Verse auch nach A. 284. Den Grund, den der Schol. von dieser Lesart angiebt, wollen wir nicht wiederholen: er würde den Zen. als den leichtsinnigsten Aenderer darstellen, der er nach gerechter Schätzung nicht so oft ist, als vormals geglaubt wurde.

Endlich reizen uns ein paar Emendationen des Hr. P. zur Anführung. Sie sind, dünkt uns, die einzigen gelegentlich hingeworfenen. Im Xenoph. Anab. V. 8. gegen E. wird von ihm διδάσαι für die Glossе δαμαύσαι, im Athenäus XV. S. 667. in einem Fragment des Aeschylus *ἐκ ἐναυσίας* anstatt des allgemein als verderben erkannten, doch bisher unglücklich veränderten *ἐκ αἰνουλίας*, bey Ebd. S. 690. in einer Stelle des Komikers *Krates* ὤζε für das wunderliche ὤ Ζεῦ verbessert. Beide letztere bloß aus eigenem Scharffinn geschöpfte Conjecturen sind des Gehalts, das wir wohl deren Hundert einem Herausgeber des Athenäus wünschen möchten, der zu dem die grösste Eustachie fodernden Theile seines Geschäfts nicht alles, wie ein zweyter Bentley, von sich selbst zu nehmen vermag.

KLEINE SCHRIFTEN.

LITERATURGESCHICHTE. Paris, b. Fuchs: *Notice des Missions par Dom Berthereau*, Religieux bénédictin de la Congrégation de St. Maur mort en 1794 par A. J. Sylvestre de Sacy. 39 S. 8. Diese Nachrichten von Berthereau und seinem großen gelehrten Nachlaß von Auszügen aus Arabern über die orientalische Geschichte, wie er sie giebt, sind nicht nur ein verdientes Monument für den Verstorbenen und zugleich eine Ehre für de S. als Kenner und Schätzer dieser Verdienste, sondern auch eine große Aufforderung, daß die Regierung und die von ihr unterstützten Institute diese Hinterlassenschaft durch ihren Druck bekannter machen sollten. Durch einen gebornen Araber, Schahir, unterrichtet, hat B. alle arabische Manuscripte der Bibliothek des Königs und von St. Germain über die Kreuzzüge geprüft, und aus den tauglichen — innerhalb mehr als 30 Jahren — meist doppelte Abschriften von Auszügen gemacht. Die Finanzunordnung der vorigen Regierung machte die öffentliche Benutzung dieser Arbeit unmöglich; Mangel und Gram während der Revolution brachten ihren Vf. selbst ins Grab. B. geb. zu Bellême d. 29. May 1732. starb d. 26. May 1794. Der Theil seiner Arbeiten, welchen de S. hier classificirt und beschreibt, betrifft theils die Kreuzzüge, theils die Fasiimitische und Ayubitische Dynastien überhaupt. Selbst dieses Memoire vermehrt schon die Litterarkennntnis von den arabischen Geschichtschreibern durch beträchtliche Zusätze, so wie es die ausgebreitete Bekanntheit des Herausg. mit der ganzen, auch deutschen, Lite-

ratur des Orients aufs neue beurkundet. Auch die schöne Probe, was deutscher Fleiß schon aus den gedruckten morgenländischen Quellen über die Kreuzzüge leisten könne, Fr. Wilken *Comm. de Bellorum Cruciatorum ex Abulfedu Historia*. Goettingae. 1798. 4. ist von ihm mit Achtung angeführt. Zur Probe wird ein ganzer Auszug aus einem arabischen Leben des Sultans Almelic Almanfor Kelaun mitgetheilt, welcher einen Friedensschluß vom J. Chr. 1290. zwischen diesem Sultan und dem König Alphons (hier Dhu Fonth) von Arragonien und dessen Bruder, dem König von Sicilien enthält. Der Tractat war eine wirkliche *Defensivallianz* des Christen wider alle Anfälle von Europäischen Christen gegen den Sultan und ein *Neutralitätsbündnis* in Abticht auf die Kriege der in Asien damals vorhandenen Christenstaaten von Acre, Tyrus etc. gegen ebendenselben; zugleich ist er als *Handelsbündnis* zwischen beiden Theilen merkwürdig. Gegenvorteile erhielt Alphons im Handel und in Befuchung des heiligen Grabes, nicht aber im Punkt der Defensivallianz gegen Feinde, welche ihn anfallen könnten. Der Tractat wurde von beiden Theilen beschworen. Die Formel des Moslem ist bey weitem die kürzere. Schien die Treue der Christen nicht anders als durch recht viele Worte gebunden werden zu können? — Sollten die andern Auszüge noch lange ungedruckt bleiben müßen: so würde Rec. vorzüglich die Bekanntmachung alles dessen, was die Geschichte des Sultans Saladin und seiner Zeit beleuchten kann, wünschen.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Mittwochs, den 5. May 1802.

GOTTESGELAHRTHEIT.

BRAUNSCHWEIG u. HELMSTÄDT, b. Fleckeisen: *Britisches Magazin für Prediger.* Herausgegeben von Joh. Wilh. Heinrich Ziegenbein, Prediger an der Petrikirche u. s. w. zu Braunschweig. *Ersten Bandes, zweytes Stück.* 1800. VIII. und 348 S. gr. 8. (21 gr.)

Ueber den Zweck und Plan dieser Schrift haben wir uns bey der Anzeige des ersten Stückes (A. L. Z. 1800. Nr. 220.) ausführlicher erklärt. Auch in diesem zweyten Stücke sind mehrere schätzbare Aufsätze enthalten. I. *Briefe eines Layen an Wilhelm Wilberforce Esq. über die Lehre von der Erbsünde.* S. 1—120. Diese Briefe sind, wie der Herausgeber in der Vorerinnerung bemerkt, durch Wilberforce's Schrift, unter dem Titel: „*a practical View of the prevailing religious System of professed Christians in the higher and middle Classes of this Country contrasted with the real Christianity, London 1797.*“ veranlaßt worden. Unter den vielen Widerlegungen dieser Schrift eines sonst achtungswerthen, und besonders durch seine Bemühungen um die Abschaffung des Sklavenhandels verdienten Mannes zeichnen sich die hier in einer Uebersetzung mitgetheilten, im J. 1799. bey Johnson unter der Aufschrift: „*Thomas Belsbam's Review of Mr. Wilberforce's Treatise in Letters to a Lady*“ erschienenen Briefe durch Liberalität vertheilhaft aus, wiewohl man wünschen dürfte, daß der Vf. noch gründlicher verfahren und tiefer in seinen Gegenstand eingedrungen seyn möchte. Die religiösen Meynungen Wilberforce's sind zum Theil wunderbarlich, seine Ansichten der Lehre von der sogenannten Erbsünde, die er zu einem Grundartikel der Religion macht, — (den Glauben an diese Lehre hält er für eben so wichtig, als den Glauben an das Christenthum selbst) — sind sonderbar, dem Geiste unsers Zeitalters durchaus nicht angemessen, und hätten kaum einer so weitläufigen Widerlegung bedurft, wenn nicht das Beyspiel eines Mannes, wie Wilberforce, nachtheiligen Einflufs auf den großen Haufen haben könnte. Auf den größten Theil des Wilberforce'schen Raisonnements läßt es sich anwenden, was Belsbam S. 22. sagt: „Jede Grille, jeder schwärmerische Einfall, der je durch den Klang der Bibelsprache in eines Menschen Kopf kam, läßt sich gerade auf diese nämliche Weise vertheidigen.“ Treffend heißt es S. 31. „Wir nähern uns mit schnellen Schritten der Periode, in welcher die Menschheit entweder eine vernünftige Religion oder gar keine annehmen wird.“

A. L. Z. 1802. Zweyter Band,

men wird.“ S. 41. ff. wird auf einige crasse Sätze des Heidelberger Katechismus Rückficht genommen, und dann fügt der Vf. hinzu: „Dies sind — die Meynungen, die uns eine Verchwörung trüglicher Menschen, wie Orakel des lebendigen Gottes, aufgebürdet haben.“ u. s. w. Das Ebenbild Gottes wird auf die Ueberlegenheit der geistigen Kräfte des Menschen über andere Geschöpfe bezogen. Sehr richtig heißt es S. 64. „Die Behauptung, daß wir von Natur gereigt sind, beides, Gott und die Menschen zu hassen, ist eine widersinnige Behauptung. Nimmt man sie in einem absoluten Sinne; so ist sie ein Brandmal, das die Hypothese, aus der sie entsprang, oder die Herzen der Theologen, die ihr in ihren Glaubensbekenntnissen zuerst einen Platz einräumten, entehrt.“ Viel Passendes wird über die unschuldigen Kinder gesagt, an welchen die bewaffneten Augen der Theologen auffallende Spuren von Erbsünde von jeher haben entdecken wollen. Rec. ist ganz der Meynung des Vfs., wenn dieser S. 94. behauptet, daß sich für die Lehre von ewigen Strafen, die uns der Erbsünde wegen treffen sollten, nicht einmal eine zweifelhafte Phraseologie oder der Schall von einem einzigen Spruche zur Unterstüzung anführen lasse. Man erschrickt, wenn man S. 99. die ganze crasse Lehre von der Erbsünde, so wie sie Jahrhunderte lang Glaubensartikel seyn sollte, concentrirt aufgestellt findet, und schämet sich in die Seele der Theologen hinein, die so viel Gewicht auf diese unbiblische Lehre legen konnten, die man jetzt nur anzuhören braucht, um die treue Darstellung derselben zugleich für die kräftigste Widerlegung zu halten. Die schreckliche Lehre von der Prädeltination wird S. 101. ff. nach Verdienst gewürdigt. II. *Priestley's Abhandlung über das Ansehen, das sich Jesus gab, und über die Würde und Zweckmäßigkeit, womit er sprach und handelte. Ein Beytrag zur Charakteristik unsers Herrn.* S. 121—194. Unter vielen guten und treffenden Ideen finden sich auch einige minder bedeutende und unrichtige, und der Vf. legt zu viel Nachdruck auf den Umstand, daß Jesus aus niedrigem Stande hervorgetreten sey, und daß man ihm diese ehemalige Niedrigkeit gar nicht angemerkt habe. Giebt es nicht viele außersich gebildete Männer aus niedrigem Stande? und wer sagt uns denn, daß Jesus wie S. 161. behauptet wird, „unvorbereitet auf der großen Bühne der Welt erschienen sey,“ und daß er nicht vor seinem dreysigsten Jahre Gelegenheit genug gehabt habe, seine außere und innere Bildung zu befördern? Seine große Menschenkenntnis zeigt wenigstens, daß er vor seinem öffentlichen

Mm Lehr-

Lehrante mit Menschen genugsam umgegangen sey. In einzelnen Ausdrücken und Aeußerungen Jesu findet der Vf. auch mehr, als der mit dem orientalischen Geiste vertraute Bibelerklärer darin finden kann. Einige Charakterzüge Jesu und einige Züge von Erhabenheit und Würde in seinem Handeln sind dagegen sehr gut aufgefaßt worden. Uebrigens bleibt der Vf. einer wörtlichen Erklärung der Wunderthaten Jesu getreu. S. 106. heißt es: „In Jesu äußerem Ansehen scheint nichts besonderes gewesen zu seyn,“ und S. 167. wird gesagt: „Jesus muß etwas ungewöhnlich Gebietendes in seiner Manier gehabt haben,“ u. s. w. Wenn der erste Ausdruck nicht bloß auf die schöne Kleidung bezogen werden soll, so scheint er mit der letztern Aeußerung in geradem Widerspruche zu stehen. Diese gut geschriebene Abhandlung ist entlehnt aus *Priestley's Discourses relating to the Evidences of revealed Religion. Vol. III. London 1799.* III. *Bowen's Gedanken über die Nothwendigkeit der moralischen Disciplin in Gefängnissen. (Thoughts on the Necessity of Moral Discipline in Prisons. By Thomas Bowen. London 1798.)* S. 194—212. Dieser Aufsatz macht den Einsichten und dem Herzen des Vfs. Ehre, und die darin enthaltenen Ideen verdienen nicht nur in England, wo es, nach den neuesten Berichten, sehr traurig um die Gefängnisse aussehend soll, sondern auch in Deutschland, wo es in den meisten Gefängnissen noch nicht Licht werden will, beherzigt zu werden. IV. *Biographische Skizzen.* 1) *Papst Pius der Sechste.* S. 212—236. Der unglückliche Papst erscheint in dieser kurzen Biographie von einer sehr vortheilhaften Seite. 2) *Wilhelm Enfield.* S. 237—252. *Enfield's* Vortrag war, nach der Schilderung seines Biographen, feyerlich und eindrucksvoll, es herrschte darin mehr eine sich gleichbleibende Würde, als eine Mannigfaltigkeit des Ausdrucks. Er war ganz frey von dem, was man Ton (Manier) nennt, und wenn gleich sein Vortrag nicht sehr lebhaft war: so war er doch keineswegs schläfrig, und nie nachlässig oder kalt. Seine Materien waren fast ausfchließlich aus dem Gebiete der Moral entlehnt. Ihm war Religion mehr Grundfatz als Gefühl, und es war ihm mehr darum zu thun, aus ihr eine Lebensregel abzuleiten, die durch ihre eigenthümliche Sanction Kraft erhält, als sie zu einer Quelle erhabener Gefühle zu machen. Er verachtete den Aberglauben, und fürchtete den Enthusiasmus. — Sein theologisches System war von allen mysteriösen oder unvertändlichen Sätzen gereinigt. — Nach S. 237. war *Enfield* den 29. März 1749 geboren; nach S. 251. soll er den 3. Nov. 1797 im sieben und fünfzigsten Jahre seines Lebens gestorben seyn. Es ist aber statt 1749, 1741 als *Enfield's* wahres Geburtsjahr, zu lesen. Die erstere dieser biographischen Skizzen ist aus dem *Monthly Magazine*, October 1799, die andere aus den *Memoirs of W. Enfield, by J. Aikin, prefixed to his Sermons*, entlehnt. V—IX. *Auszüge aus Enfield's nachgelassenen Predigten.* S. 252—346. Aus *Sermons on practical Subjects by the late W. Enfield. In three Volumes.*

London printed for Johnson. 1798. Enfield's Predigten zeichnen sich sehr zu ihrem Vortheile aus; von einigen frühern sind bereits deutsche Uebersetzungen vorhanden, von seinen nachgelassenen Predigten will der Herausgeber des Britischen Magazins die schönsten in einer vollständigen Uebersetzung mittheilen, die übrigen aber in gedrängten Auszügen liefern, und sie auf mehrere Stücke des Magazins vertheilen. Die in den hier mitgetheilten Predigten behandelten Gegenstände — Kennzeichen der Werke Gottes; über den moralischen Mißbrauch der Wörter; allgemeine Schlüsse aus der evangelischen Geschichte über Jesus; Vergleichung der Jugend und des Alters; Christus Gespräch mit einem reichen jungen Manne; allgemeiner Gehorsam ist zur Seligkeit nothwendig; — diese Gegenstände sind wichtig und interessant, und mit der Ausführung hat man eben so sehr begründete Ursache, zufrieden zu seyn. Als Probe der Darstellung theilen wir hier eine Stelle aus des Vfs. Predigt über den moralischen Mißbrauch der Wörter mit. „Ein Eroberungskrieg (heißt es S. 271.) ist in der That um nichts besser, als ein Plan zu plündern, zu verheeren und zu morden, und man muß ihn wegen der systematischen Regelmäßigkeit, womit er geführt wird, und wegen des Poms und der Umstände, die ihn umgeben, nicht weniger, sondern um so mehr fürchten und verabscheuen. Hätte man die Alexander und die Cäsars, deren Ehrgeiz in den folgenden Jahrhunderten die Erde mit Blut überschwemmt hat, nur nach dem Namen gekannt, der ihnen zufolge ihrer kriegerischen Thaten gebürte: so würden ihre Namen als die ersten in die Liste der Räuber und Mörder mit Schande auf die Nachwelt gekommen seyn. Aber kaum hat man den Räuber und den Mörder durch den Zauber der Wörter in einen Helden, und seine verheerenden Verwüstungen in ruhmvolle Thaten verwandelt: so verliert sich die Strafbarkeit des Charakters in dem Glanze desselben; und indess wir die Tapferkeit des Kriegers anstaunen, vergessen wir die Ungerechtigkeit und Grausamkeit des Mannes.“ Ueber die Person Jesu urtheilt der Vf. mit vieler Freymüthigkeit. Nachdem er die verschiedenen und für eine Predigt zu spitzfindigen Vorstellungsarten dieses Dogma's aufgestellt und beleuchtet hat, erklärt er sich S. 290. u. ff. ganz bestimmt für die Meynung, daß Jesus ein bloßer Mensch, der sich von andern durch sein erhabenes Geschäft und seine bewundernswerthen Thaten unterschieden habe, gewesen sey. Die Vergleichung der Jugend und des Alters ist dem Vf. sehr wohl gelungen. Eben so liegen sehr richtige Ansichten in der letzten Predigt: „daß allgemeiner Gehorsam gegen das Gesetz zur Seligkeit nothwendig sey,“ zum Grunde. — Wir sehen der Fortsetzung dieser gehaltvollen Predigten mit Verlangen entgegen. XI. *Verzeichniß von Dr. Jak. Fordyce's Schriften.* S. 347. 348. Bloß die Titel, ohne weiteres Urtheil.

FRANKFURT a. M., b. Andreä: *Dialogen über die zehn Gebote nach Grundsätzen der heiligen und heili-*

heiligenden (?) Kirche für deren Diener und Lehrer, von M. Ch. Forello, ehemaligem Priester im deutschen Frankreich. 1801. 404 S. 8. (1 Rthl.)

So wenig Rec. diese Katechisationen unbedingt in Ansehung der darin herrschenden Methode als Muster empfehlen kann; so fehlerhaft es ist, das ganze Seiten und mehr mit den Antworten ja und nein, oder höchstens mit solchen Antworten, die das, was der Lehrer gesagt hatte, wiederholen, fortlaufen; das überhaupt die Fragen zu lang, und was das schlimmste ist, manche darunter bey weitem zu unbestimmt sind; das immer in einer Frage viel zu viel zusammengenommen wird, was in mehrere hätte getheilt werden sollen; endlich das die zur Einleitung und zum Schluß beygefügte Declamationen mit unter zu wortreich sind: so verdienen sie doch von manchen andern Seiten gegründetes Lob. Der Gedankengang ist meistens darin sehr ordentlich, und führt, ohne den Faden über Epifoden zu verlieren, oder so verschwinden zu lassen, das ihn der Leser für verloren hält, unverrückt und gerade nach dem vorgeetzten Ziele hin. Nicht selten stößt man auf Entwicklungen von Begriffen, die wirklich meisterhaft angelegt und durchgeführt, auch durch sehr glücklich gewählte Beyspiele unterstützt sind, und bey denen man nichts vermisst, als das sie nicht in mehrere zweckmäsig getheilte und in gehörig bestimmte Fragen gefasst sind. Doch gereicht dem letztern Mangel der Zweck des Vfs., das diese Aufsätze mehr zur Anleitung für Lehrer als zum Unterrichte für Katechumenen bestimmt sind, zu einiger Entschuldigung. Für jene sind sie denn auch wegen des in der That nicht geringen Reichthums an Materialien, wegen der guten Ordnung, worin diese sich verarbeitet finden, und wegen der meistens sehr geläuterten nur wenig an die Kirche des Vfs. erinnernden Begriffe von Moralität und Religion, die darin herrschen, sehr brauchbar und selbst protestantische Katecheten werden sie nicht ohne Nutzen, ja vielleicht mit mehr Unterhaltung lesen, als manche in viel schulgerechterer Form abgefaßt. Sie sind mehr geschickt, den Geist des thätigen Schullehrers zu wecken, der daraus nun erst sckicklich abgefaßte Fragen formen wird, als dem Faulen, der sie etwa bloß ablesen, und die Antworten, wie sie hier stehen, erwarten wollte, die Arbeit zu ersparen. Am schätzbarsten ist die darin herrschende ungemein geistvolle und belebende Wärme fürs Gute, und selbst die darin vorkommenden Declamationen verrathen, so sehr sie in Dialogen ein *hors d'oeuvre* seyn mögen, so oft auch der übrigens nur selten durch Provincialismen verunstaltete Stil des Vfs. zu üppig ist, einen Mann von vieler Bildung und von nicht gemeinen rednerischen Talenten, die ihm vielleicht mehr noch die Kanzel als die Schule zum Wirkungskreise anweisen. Endlich flößen die aus der sehr kurzen Vorrede, wie aus dem Buche selbst hervorleuchtenden bescheidenen und wohlwollenden Gesinnungen Achtung und Liebe zu dem Charakter des Hn. Forello ein, der sich von vielen sei-

ner Collegen, welche die Revolution vom französischen Boden verbannte, sehr rühmlich unterscheidet.

NÜRNBERG u. ALTDORF, b. Monath u. Kufler: *Ascetische Bibliothek*, herausgegeben von Georg Heinrich Lang, Mecklenb. Strelitzischen Hofprediger. *Erstes Stück*. 1800. II Bog. *Zweytes Stück*. 1801. II Bog. (20 gr.)

Hr. Lang, der sich, als ascetischer Schriftsteller, dem Publikum schon vortheilhaft bekannt gemacht hat, liefert hiemit ein Journal zur Beurtheilung ascetischer Schriften, dem wir ungehinderten Fortgang wünschen. Der beurtheilten Bücher sind in diesen zwey Stücken 44, worunter denn freylich einige sich befinden, für die es am rühmlichsten seyn würde, wenn niemand ihrer gedächte. Die Beurtheilungen scheinen Rec. mit Einsicht und Unpartheilichkeit abgefaßt zu seyn. Auch herrscht ein durchaus anständiger Ton darin. Bey dem ersten Stücke ist Hn. L. schon in andern Zeitungen der Wink gegeben worden, ganz schlechte Bücher so kurz als möglich abzufertigen. Es ist unnöthig, diesen Rath hier zu wiederholen, da er ihn in dem zweyten Stücke schon zum Theil befolgt hat. Zweckmäsig ist es, das die ascetischen Werke katholischer Schriftsteller ausführlich von ihm gewürdigt werden. Ist auch so manches Buch darunter über alle Maassen elend: so kann es doch nicht schaden, es ausführlich zu beurtheilen, um protestantische Leser mit dem Geiste jener Kirche immer bekannter zu machen. Nachrichten von liturgischen Veränderungen, Hindernissen bey ihrer Einführung u. dgl. würden unstreitig hier an ihrem Platze stehen.

LEIPZIG, b. Hilscher: *Vertheidigung der Offenbarung wider etliche Einwürfe der Vernunft*. 1800. XVI und 336 S. gr. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

Ein ganz planloses Buch in einem witzelnden Stile, der aber nicht selten ins Platte fällt, voll flacher Rasonnemens, und einer weitschweifigen Redseligkeit im Predigertone, die so unerträglich wird, das man es nur mit Widerwillen bis zu Ende durchlesen kann. Die Vorrede ist im Namen des Verlegers geschrieben, verrath aber durch denselben witzig seyn sollenden Stil auch denselben Verfasser, und kündigt an, das in diesem Buche nichts neues zu suchen, dasselbe auch nicht für Gelehrte bestimmt sey, sondern für die zahlreiche Classe derjenigen, welche in der Philosophie und andern Wissenschaften keinen Schulunterricht genossen, doch aber einen durch Lectüre geübten Verstand hätten, und sich aus den Religionszweifeln nicht heraus finden könnten, die ihnen entweder selbst oder bey dem Lesen neumodischer Schriften enttauden wären, zu welcher Classe besonders auch denkende Frauenzimmer gerechnet werden. Vergleicht man nun mit diesem angegebenen Zwecke das Buch selbst: so laßt sich gar nichts

unzweckmäßigeres denken, als die Form dieselben für solche Leser. Wie in aller Welt sollen denn diese die alle Augenblicke vorkommenden Gleichnisse aus der Mathematik und Physik, die dogmatischen Ausdrücke Supralapsarier, Psychopanychten, u. s. w. die Terminologien aus der Leibnitz-Wolffischen Philosophie [denn eine neuere kennt der Vf. nicht], die Untersuchung, ob die Seele aus nur einer untheilbaren Monade oder mehreren Monaden bestehe u. d. m. nur verstehen können? So wenig hierin Zweckmäßigkeit zu finden ist, eben so wenig Pian herrscht in der Anlage des Ganzen. Der Vf. läßt einen Freund Einwürfe, freylich so leicht als möglich, gegen eine unmittelbare Offenbarung machen, und widerlegt sie mit den längst bekannten Gründen der Vertheidiger der christlichen Religion, aber ohne ihre Stärke bezubehalten, und ohne zu bedenken, daß manche der alten Gründe gar nicht mehr Stich halten, weil sie schon widerlegt, und ganz andre Einwürfe gemacht sind. Bis S. 217. wird die Nothwendigkeit und Wirklichkeit der Offenbarung aus folgenden Gründen gezeigt, weil man ohne Offenbarung Gott und die Pflichten entweder gar nicht erkennen könne [daß die Vernunft selbst Gesetzgeberin sey, und Pflichten vorschreiben könne, ist dem Vf. nicht bekannt geworden], oder doch wenigstens nicht mit der erforderlichen Klarheit und Gewisheit; weil man noch weniger von der Zukunft eines ewigen, besonders eines ewigen glücklichen Lebens versichert seyn könne [hiebey hat der Vf. nicht bedacht, daß die Offenbarung des A. T. auch nichts davon sagt], oder wenn es sich auch mit einiger Wahrscheinlichkeit von der Güte Gottes hoffen lasse, diese Hoffnung doch durch die Uebertretung der Pflichten wieder vereitelt werde, und kein Mittel da sey, die Gerechtigkeit Gottes zu befriedigen, so wie seine Gnade wieder zu erlangen; weil die Erkenntniß hiervon und von der damit in Verbindung stehenden Glückseligkeit so viel möglich gemein gemacht werden mußte. Wollte also Gott Herr der moralischen Welt seyn: so mußte er sich auch als Gesetzgeber zeigen und seinen Willen der Welt bekannt machen. Eine Offenbarung seines Willens war also nothwendig. Allein eben deswegen muß sie auch wirklich seyn, [Ein Zirkel im Beweise. Erst muß die Wirklichkeit evident erwiesen werden, ehe sich von der Nothwendigkeit sprechen läßt, denn es kommt hier auf eine *Thatsache* an], und die unsrige erfüllt alle Erfordernisse einer Offenbarung aufs zweckmäßigste und genaueste. Ihre Geschichte ist hinlänglich beglaubigt, und sie ist die wahre. Darauf werden ohne weitern Zusammenhang noch einzelne Einwürfe gegen die Trinität, Gottheit, Menschwerdung und Veröhnung Christi, gegen die Gnadenwirkungen und die Nichtallgemeinheit unserer Offenbarung auf gates

Glück, aber *invita Minerva*, widerlegt. Der Anhang untersucht die Monadenlehre von der Seite, die schon oben bemerkt ist. Nach S. 82. wird das Evolutionsystem bey der Erbfünde Leibnitz beygelegt, da es doch, wie die Zurechnung der Erbfünde, dem Augustin gehört, welches keinen sonderlichen Begriff von der theologischen Gelehrsamkeit des Vfs. giebt. Das Ganze wimmelt von Druckfehlern. Fast alle Eigennamen sind verdruckt. Dieser Umstand verhärtet den Widerwillen gegen das ganze Produkt noch um ein großes.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

FRANKFURT a. M., b. Guilhauman: *Anleitung zur Einimpfung der Blattern* nebst einer Abhandlung über die Natur und Behandlung dieser Krankheit. Auszug aus Br. Portals Vorlesungen von Br. Salmade. Uebersetzt und mit Anmerkungen versehen von Bürger Wallich, d. A. und W. A. K. Dr. zu Koblenz. 1800. XII. und 210 S. 8. (20 gr.)

Der Titel dieser Schrift ist dem Inhalte nicht völlig angemessen, denn 1) ist sie nicht bloß eine Anleitung zur Einimpfung der Blattern, sondern enthält auch die Lehre von der Vorbereitung dazu, und von der Behandlung der geimpften Blattern; 2) ist nicht das Ganze ein Auszug aus Portals Vorlesungen (wie man dem Titel nach glauben muß), sondern nur die zweyte Hälfte der Schrift, die Abhandlung über die Natur und Behandlung der natürlichen Pocken. Uebrigens findet man in dieser Schrift nichts neues, und die Uebersetzung ist daher kein großes Verdienst, wiewohl es nicht zu verkennen ist, daß Hr. W. durch Anmerkungen viele Stellen des Originals berichtigt und verbessert, und dadurch der Uebersetzung vor dem Originale Vorzüge gegeben hat. Auch läßt sich seine Bearbeitung recht gut lesen, nur ist sie durch gar viele Druckfehler entstellt. So liest man z. B. athenatische, cachutische, statt deltoidei betoidei u. d. gl. Auch sind die Namen der angeführten Schriftsteller selten richtig geschrieben, so liest man z. B. immer *Dehaen*, von *Swieden*.

LEIPZIG, b. Richter: *Le Livre du second Age, ou Instructions amusantes sur l'histoire naturelle des Animaux*. Ouvrage orné de 72 Figures, représentant Quadrupedes, Oiseaux et Insectes. Nouvelle Edition, revue, corrigée et augmentée d'un Vocabulaire français-allemand. 1802. 138 S. 8. (1 Rthlr.)

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 5. May 1802.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

LEIPZIG, b. Gräff: *Bragur. Ein literarisches Magazin der deutschen und nordischen Vorzeit.* Herausgegeben von F. D. Gräter. Fünfter Band, zweyte Abtheilung. Sechster Band, erste und zweyte Abtheilung.

Auch unter dem Titel:

Braga und Hermode; oder: Neues Magazin für die vaterländischen Alterthümer der Sprache, Kunst und Sitten. Herausgegeben von F. D. Gräter. Zweyter Band, zweyte Abtheilung. 1797. 200 S. Mit 12 Kupf. Dritter Band, erste Abtheilung. 1798. 230 S. Zweyte Abtheilung. 1800. XVI. und 276 S. 8.

Zufällige Umstände haben die Anzeige der drey neuesten Stücke dieses lehrreichen und reichhaltigen Magazins verspätet; aber auch die Folge derselben auf einander verzögerte sich so, daß zwischen der Erscheinung der vorletzten und letzten Abtheilung zwey volle Jahre verfloßen; und eben so lange ist es nun schon, daß die weitere Fortsetzung ausgeblieben ist. Von der Liebe zu unsrer ältern vaterländischen Literatur erregen diese Stockungen eines zu ihrer Bereicherung so beförderlichen Unternehmens nicht die günstigste Vorstellung; denn der Kaltinn eines großen Theils unsers Publicums gegen Untersuchungen und Schriften dieser Art ist doch wohl Eins der Hindernisse eines schnellern Fortgangs gewesen; obgleich, welches jeden Freund deutscher Art und Kunst schmerzen wird, auch unangenehme Verhältnisse dazu mitgewirkt haben, die den würdigen Herausgeber persönlich angiengen. Seine beharrliche Thätigkeit für diesen Zweig der Literatur verdient gewiß die größte Ermunterung, und ist auch in den hier anzuzeigenden Heften der *Bragur* überall sichtbar.

Der in der ersten Abtheilung des fünften Bandes angefangene Versuch über die romanischen Dichter des 12ten und 13ten Jahrhunderts, wird in der zweyten Abtheilung fortgesetzt und beschloßen. Hier ist die Rede von ihrem Namen und ihrem Stande, von dem Ursprunge der romanischen Sprache, von der Versart und dem Geiste ihrer Gedichte. Der Vf. dieses Aufsatzes, der sich nur mit dem Anfangsbuchstaben seines Namens W. S. genannt hat, stellt darin die aus verschiedenen von ihm angezeigten Quellen geschöpften Nachrichten ganz gut zusammen, wenn er gleich keine neue Entdeckungen über die-

sen Gegenstand gemacht, und sich auf das, was dieser Aufsatz besonders zu versprechen schien, auf eine Vergleichung der provenzalischen mit den altdeutschen romantischen Dichtern, gar nicht eingelassen hat. Was hier abgehandelt ist, findet man in dem ersten Bande von *Eichhorn's* allgemeiner Culturgeschichte noch vollständiger und vielseitiger erörtert. Zur Vergleichung der Provenzalen mit den Minnesingern aber müßten nicht sowohl die kleinern Gedichte der erstern, auf welche *Curne de St. Palaye*, *Millot* u. a. vornehmlich Rücksicht nahmen, sondern die ältesten Rittergedichte der Ausländer gewählt werden. II. *Altdeutscher Scherz und altdeutsche Laune.* Zwey Erzählungen aus *Lehmann's* Speierscher Chronik, von sehr bekannten und oft nacherzähltem Inhalte. Ursprünglich deutsch ist wenigstens die erste gewiß nicht. III. Fortsetzung der aus *Abulveda* gezogenen Nachrichten von den fränkischen Kreuzfahrern im heiligen Lande; noch nicht geendigt. IV. *Minnelied von Jakob von der Warte*, in der Versart des Originals, und sehr gelungen. V. Fortgesetzte Erklärung der Geschlechtsnamen der Deutschen. Der Vermuthungen ließen sich mehrere machen, obgleich manche hier befindliche glücklich genug sind. VI. *Zwey Nordische Volkslieder*, von dem Herausg. gedolmetscht. VII. Bemerkungen über die *Monumente der Ritter zu Vellberg*, als Beytrag zur Geschichte der Sprache, Kunst und Sitten im 15ten und 16ten Jahrhundert. Diese Grabmäler eines der ältesten ehemaligen Rittergeschlechter in Franken waren bey der Reparatur der Kirche, worin sie größtentheils standen, mit rühmlicher Sorgfalt aufbehalten, beschrieben und nachgezeichnet. Diese Vorarbeit benutzte Hr. Gräter zu dem gedachten Zwecke, und begleitete seine umständliche Beschreibung mit zwey Kupfertafeln, die jedoch erst zu der Fortsetzung dieses Artikels im folgenden Stücke der *Bragur* gehören. Die Abhandlung hat viel Lehrreiches und Bemerkungswerthes, wenn gleich ihr Detail einigen Lesern zu umständlich scheinen, und in Ansehung der Trachten, die bey solchen Denkmälern gewöhnliche, nicht sehr abgeänderte, Nonnenkleidung der alten Ritterfrauen, zu Beurtheilung des Kostume nicht hinreichend und mannigfaltig genug scheinen möchte. VIII. *Handschriften.* Eine, bisher nicht so genau ertheilte Nachricht von dem alten Gedichte, *der weltliche Gast*, und einer in der Herzogl. Wolfenbüttelschen Bibliothek befindlichen Handschrift desselben, vom Hofr. *Eschenburg*. Die darin zuletzt mitgetheilte Stelle verdiente wohl eine nähere historische Erläuterung. IX. Von neuen Schriften werden die

von dem jüngern Hn. *Adelung* bekannt gemachten interessanten Nachrichten von den in der Vatikanischen Bibliothek befindlichen altdeutschen Gedichten angezeigt, durch welche freylich die sanguinischen Erwartungen mancher Literatoren ziemlich herabgestimmt sind. Zuletzt noch Auszüge aus Briefen an den Herausgeber, und vermischte Anzeigen.

Die erste Abtheilung des sechsten Bandes der *Bragur*, und des dritten von *Eraga und Hermode*, liefert: I. Eine *Blumenlese aus den Minnefingern*. Es sind zwanzig kleinere lyrische Stücke, aus der Manessischen und Müllerischen Sammlung, von Hn. *Gräter* sehr gut umgemodelt, und Hn. *Gleim* zugeeignet, von dem man ähnliche Nachbildungen hat. Zuweilen ist die Wendung etwas modernisirt, und das für einige gewählte anacreontische Versmaafs möchte wohl nicht ganz schicklich seyn. II. *Wold und Ostar*; zwey altdeutsche Göttheiten, von *Karl Freih. von Münchhausen*; nebst der Zeichnung eines alten Götzensteins. Nicht überall, und vielleicht am wenigsten in der Hauptsache, werden deutsche Alterthumskenner den Vermuthungen des Vfs. beystimmen; aber seinem auf diese Untersuchung verwendeten Fleisse wird gewifs Jeder gerechtes Lob widerfahren lassen. III. Die *schwabische Citharschlägerin Elschen*, auf welche sich drey, hier mitgetheilte, Loblieder vor *Werlich's* Augsbürgischer Chronik befinden. Ihr Geschlechtsname ist nicht bekannt. IV. Von den hier und da mitten unter andern Völkern anzutreffenden *deutschredenden Kolonien*, von *Dr. Rösig*. Nurganz kurze Angaben, die wohl einer weitem Ansführung würdig wären. V. Ueber die *Trachten der Ritterfrauen zu Vellberg*; eine Fortsetzung des im vorigen Stücke befindlichen siebenten Artikels. Der Vf. erkennt selbst mehrere Schwierigkeiten an, welche der Bestimmung der Modetrachten aus diesen Grabmalern im Wege stehen. In mancher andern Hinsicht ist jedoch seine Untersuchung belehrend. VI. *Alterthümliche Merkwürdigkeiten des vierzehnten Jahrhunderts*, aus der gleichzeitigen *Limburgischen Chronik* gezogen, von *Hofr. Eschenburg*. Sie betreffen Kleidertrachten, Waffen, Tänzer und die sogenannten *Laisen* oder *Lieder der Geiseler*. VII. Ueberreste von den *Liedern eines Römers* auf ein im vierten Jahrhundert in seine Gefangenschaft gerathenes *deutsches Mädchen*. Es sind die kleinen, von einem ganzen Buche übrigen, Gedichte des *Ausonius* auf die *Biffala*, mit einem sich darauf beziehenden Briefe, ins Deutsche übersetzt. Zugleich wird gewünscht, das das grössere Gedicht, *Mosella*, von eben diesem Dichter, da es uns Deutsche und unsre Vorzeit so nahe angeht, gleichfalls übersetzt werden möchte. *Freher's* Fleiss hat sich, wie bekannt, mit einem umständlichen Kommentar über dieses Gedicht beschäftigt, vornehmlich in geographischer Hinsicht; und dieser ist auch schon in den Beyträgen zur Sitzenlehre, Oekonomie u. s. f. die 1784 zu Frankfurt heraus kamen, übersetzt worden. VIII. Kleine *Notizen von deutschen Volksfesten*. Sie betreffen den *Fahnenchwung*, ein *Wettrennen*, einen *Schafer-*

tanz, die *Pfingsttannen* und das *Kränzefest*. IX. Ein altdeutscher oder alemannischer *Gefang zum Lobe der heil. Jungfrau Maria*, mit Erläuterungen von *Kinderling*. Es steht ohne Uebersetzung und Erklärung in *Pez's Thesaurio Anecdotorum*, aus einer Handschrift des zwölften Jahrhunderts. Für die Güte und das Interesse der dabey gegebenen Sprach-erläuterungen bürgt schon des Mittheilers Name. X. Die Rubrik der *Handschriften* liefert zuerst Nachrichten und Proben von einigen altdeutschen Handschriften der kaiserl. Bibliothek zu Wien, von *Hn. von M * * **, mitgetheilt vom Rathsherrn *Heidegger* in Zürich. Die Hoffnung, von *allen* diesen Handschriften durch den Abt *Denis* vollständigere Nachricht und Kopieen zu erhalten, ist nun durch seinen Tod vereitelt worden. Was hier an Nachrichten und Proben geliefert wird, ist wenigstens Vorrecht. Der zuerst beschriebene Codex, der eine Reihe drolliger Erzählungen enthält, und woraus *der Sperber* mitgetheilt ist, verdient vorzüglich Aufmerksamkeit. Angenehm ist das in der Nachschrift erhaltene Versprechen des bekannten Wiener Dichters *Leon*, sich mit näherer Untersuchung dieser Handschriften zu beschäftigen, und davon ein vollständiges Verzeichniß mit Auszügen zu liefern. Den Anfang hat er wirklich schon gemacht. — *Hofr. Erwin* ertheilt sodann hier Nachrichten von alten deutschen Handschriften der akademischen Bibliothek zu *H.stadt*. Es sind eben die, welche er nun schon im J. 1793 hat abdrucken lassen. — Die dritte Nachricht betrifft einen gereinigten Ritterroman des vierzehnten Jahrhunderts, *Herzog Friedrich von Schwaben*, und Beschreibung der davon in der Wolfenbüttelischen Bibliothek befindlichen Handschrift, vermuthlich von dem verdienstvollen Aufseher derselben, dessen Name hier nur mit *L.* angedeutet ist. Die drey übrigen Abschnitte enthalten kurze Anzeigen zweyer Schriften, Auszüge aus Briefen und vermischte Anzeigen. Die letzte von diesen betrifft die Recension der ersten Abtheilung des zweyten Bandes der *Braga und Hermode* in unser A. L. Z. 1797. Nr. 137. gegen deren Verfasser *Hr. Kinderling* den Herausgeber in Schutz nimmt. Dieser letztere verspricht noch eine eigne Rechtfertigung, da er nicht nur seine Sprachkenntniß, sondern auch seinen Charakter durch jene Beurtheilung in Anspruch genommen glaubt. Da der Vf. gegenwärtiger Recension an derjenigen, über welche hier Beschwerde geführt wird, nicht den mindesten Antheil hat: so maßt er sich darüber kein Urtheil an.

Auch die zweyte Abtheilung dieses Bandes empfiehlt sich durch Mannigfaltigkeit des Inhalts und durch belehrendes Interesse. Von verschiedenen Verfassern sind I. die Erläuterungen über den *Ursprung einiger deutschen Sprüchwörter und sprachwörtlichen Redensarten*. Den meisten Veranlassungen durch wirkliche Vorfälle oder ehemalige Gebräuche scheinen die Vf. glücklich genug auf die Spur gekommen zu seyn. II. Ein *Alemannischer Gesang zum Lobe der heiligen Jungfrau Maria*, mit Erläuterungen von *Hn. King*.

Mag. *Kinderling*, aus dem vorigen Stücke dieses Magazins fortgesetzt und beschloffen. Die Behandlungsart verräth auch hier durchaus den Kenner. III. Fortsetzung der Abhandlung des Freyh. von *Münchhausen* über *Ostar*, eine altdeutsche Gottheit. Sie bezieht sich auf die im vorigen Stücke mitgetheilte Runische Steinschrift, auf welcher der Vf. den Namen eines altdeutschen Mondgötzen, *Ostar*, *Osta*, oder *Oste*, zu finden glaubte. Diefs gab ihm zu einer noch weitem gelehrten Unterfuchung Gelegenheit, die seinem beharrlichen Forschungsgeiste und seinem Scharfsinne viel Ehre macht, wenn auch die Hypothese, von welcher er ausgieng, immer noch unstatthaft seyn sollte. IV. *Altdeutsche Volkslieder*, mitgetheilt aus der kaiserl. Bibliothek zu Wien von *Gottlieb Leon*. Es sind fünf Stücke des 15ten und 16ten Jahrhunderts aus einer Sammlung einzeln gedruckter, zum Theil mit Musik begleiteter, alter Lieder, sämtlich des Aufbehaltens werth. V. *Beytrag zu dem Verzeichnisse der schwäbischen Dichter in Hofr. Adlung's Magazin für die deutsche Sprache, und zu der Literatur der Meistersänger*, von Hn. *Friedrich Adlung*, der uns schon zweymal mit den alten deutschen Handschriften der vatikanischen Bibliothek bekannt gemacht hat. Auch der hier gelieferte Beytrag ist mit Dank anzunehmen, und führt in dem ziemlich dunkeln Labyrinth unserer alten Dichterkunde wenigstens um einige Schritte weiter. VI. *Erklärung der heutigen, nicht mehr verständlichen, Geschlechtsnamen der Deutschen*, vom Hn. Conrektor *Nix* in Wolgast. Zuerst einige Berichtigungen und Zusätze zu den im 5ten Bande gegebenen Erklärungen; und dann eigene Erläuterungen einer Menge von Geschlechtsnamen, theils aus niederdeutschen Verkürzungen der Vornamen, theils aus dem Plattdeutschen, Niederländischen, Schwedischen, Dänischen und Slavischen. Man weifs, dafs dieser Gegenstand für den Sprachforscher in mehr als einer Hinsicht sehr wichtig ist; und aufser der hier angefielten fleissigen Unterfuchung desselben, worin jedoch manches durch nähere und wahrscheinliche Herleitungen zu berichtigen seyn möchte, haben wir unlängst eine sehr gründliche eigene Schrift von *Wiarda* darüber erhalten. VII. *Literarische Miscellen*, vom Mag. *Kinderling*. Sie enthalten einen Beweis, dafs der wahre Vf. der gereimten Lebensbeschreibung der heiligen *Elisabeth* kein anderer als *Joh. Rothe* ist; ferner die, auch schon früher in eben diesem Magazin bekannt gemachte Entdeckung des wahren Vfs. des niederländischen Gedichts *Hennick de Har*, mit Nachrichten von seinem Verfasser, dem Stadtvogt *Renner* zu Bremen, der im J. 1772 starb; und dann eine Nachricht von einem zu Halle vorgefundenen geschriebenen Meistersängerbuche, dessen Inhalt zwar nicht erheblich ist, aber doch wenigstens Beyträge zur Naachkunde der Meistersänger und zur nähern Kenntniß ihrer Schulgebräuche liefert. VIII. *Handschriften*. Zuerst von Hn. *Leon* mitgetheilte Proben von Kaisers *Maximilian's* hinterlassenen Schriften, über die Gärtnerey und Falknerey. Man sieht

daraus wenigstens, dafs dieser in der kaiserl. Bibliothek zu *Wien* aufbewahrte Nachlass mehr seines Urhebers, als seines Inhalts wegen Aufmerksamkeit verdient. Ganz ohne Werth sind sie indess für den Sprachgelehrten und Alterthumsforscher nicht. Vom Hn. Bibliothekar *Langer* wird die Nachricht von der *Wolfenbüttelschen* Handschrift des gereimten Ritterromans, *Friedrich von Schwaben* fortgesetzt. — Hofr. *Bruns* beschreibet eine *Helmstädtische* Handschrift des *Renners*, die zwar kürzer, aber gewifs besser und richtiger, als die einzige gedruckte Ausgabe dieses merkwürdigen alten Sittengedichts ist, und die *Lessing* bey seinem handschriftlichen und unvollendet gebliebenen Versuche einer Wiederherstellung und Berichtigung des Textes nicht gekannt noch benutzt zu haben scheint. Die Mundart ist größtentheils niedersächsisch, kann aber doch wohl nicht für plattdeutsch oder fasslich gelten. Auch ist es schon von Andern bemerkt worden, dafs *Hugo von Trymberg* kein Schulmeister von gewöhnlicher Art, sondern Meisterlänger, oder Vorsteher einer Singhsule dieser Zunft, gewesen sey. IX. *Merkwürdigkeiten aus der neuesten antiquarischen Literatur* am Ende des achtzehnten Jahrhunderts, von dem Herausgeber. Sie betreffen zuerst den *Ossian* und die alte celtsche Sprache, worüber ein interessantes Schreiben eines gelehrten jungen Schotten, *Mac-Donald* mitgetheilt wird; dann die aus mehreren öffentlichen Blättern bekannte Preisausstellung von hundert Dukaten auf die, wohl kaum jemals zu erwartende, Entdeckung der von *Karl dem Großen* gesammelten alten Bardengefänge; und des *Abbé Sieges* Schreiben hierüber an den Herausgeber, worin die Mitwirkung der französischen Gelehrten zum Versuche dieser Entdeckung versprochen wird. X. *Todtenopfer*, dem Andenken *J. H. Häflein's*, des ehemaligen zweyten Mitherausgebers dieser Zeitschrift, und der würdigen Männer, *Uz*, *Suhn* und *Forster* gewidmet. Die darin ausgedrückten Empfindungen machen dem Herzen des Herausgebers eben so viel Ehre, als der Fleiß, den er auf dieses so reichhaltige und lehrreiche Magazin verwendet, seinem Eifer für die altdeutsche Literatur. Möchte doch seine rühmliche Beharrlichkeit in thätiger Beförderung derselben immer mehr Ermunterung und Belohnung finden! — *Häflein's* Bildniß, von *Bärenstecher*, ist das Titelkupfer dieser Abtheilung.

SCHÖNE KÜNSTE.

OFFENBACH, b. Brede: *Alexander*, eine historisch-romantische Skizze. 1800. 345 S. 8.

Der große *Macedonier* ist in diesem dialogisirten Romane ein eitler, pralerischer, kindischer, grofsprecherischer, von Weibern und Verschnittenen gefesselter, abhängiger Thor geworden, der von seiner Aufgedunsenheit eingenommen, nicht weifs, was er will, wie ein Knabe von allen Paradoxen geblendet, wie ein Weichling von jeder Schwindelgröfse ge-

geistert, wie ein schwacher Despot von jedem Widerstande erbittert, wie ein Mädchen von jedem Zufalle, von jeder Rührung bestimmt wird. Es ist in der That gut, daß seine Freunde ihm zuweilen den Kopf waschen; denn es wäre sonst kein Auskommen mit ihm.

Uebrigens, wenn der Mann nicht Alexander heißen sollte, und wenn nicht alle Personen von ihm immer als von dem edelsten, dem größten, dem großmüthigsten Manne redeten, liesse sich das Buch recht gut lesen, und es gäbe ein wahres, nur zu

stark kolorirtes Bild eines schwachen, eiten durch Schmeicheley verdorbenen, glücklichen Despoten, ohne Charakter, der das Spielzeug aller Menschen und aller Launen ist; aber wahrhaftig nicht ist, was Bayle vom Alexander sagt: *une intelligence incarnée*.

Daß der Vf. ein flüssiger Leser von Meisners Schriften ist, ist nicht leicht zu verkennen. Einige fremdklingende Wendungen der Sprache sind uns bey dem sonst reinen Stile aufgefallen: statt sprich! spreche! statt gib! gebe! etc.

KLEINE SCHRIFTEN.

GOTTESDIENSTLICHHEIT. Leipzig, b. Barth: *Ueber die Meditation des Predigers.* Ein Auszug aus der Garvischen Abhandlung über die Meditation für Prediger bearbeitet und mit einigen eigenen Bemerkungen herausgegeben von Friedrich August Crome, Superintendent u. Pred. an der St. Alex. Stiftskirche in Einbeck. 1800. 93 S. 8. (7 gr.) Ungeachtet es auf den ersten Anblick scheinen möchte, als ob es jedem Prediger füglich hätte überlassen bleiben können, die sehr leicht und fälschlich geschriebene Abhandlung des unvergeßlichen Garve für sich selbst zu studieren, und die darin vorkommenden Beobachtungen und Rathschläge in Anwendung zu bringen; ja, als ob selbst ein solcher Auszug, indem er manche vom Lesen des Originals abhalten könnte, überwiegenden Nachtheil nach sich ziehen möchte: so wird es doch, wie Rec. zuverlässlich glaubt und aus eigener Erfahrung versichert, keinen Prediger, wenn er auch Garvens Aufsatz gelesen und audirt hat, gereuen, die gegenwärtige ungemein gut geschriebene Arbeit ebenfalls gelesen zu haben. Nicht nur, daß der Auszug selbst sehr fruchtbar ist und dem, welchem das Original bekannt ist, eine angenehme Erinnerung gewährt; auch der über jede Stelle hinzugefügte Commentar lieft sich angenehm, steht hinter der Schreibart des Excerptirten wirklich nicht zurück, und enthält in der That viele recht feine Bemerkungen, von denen wohl zu zweifeln ist, ob sie eben allen Amtsbrüdern bey dem Lesen der Garvischen Abhandlung in Beziehung auf ihr Berufsgeschäft von selbst einfallen dürften. Sehr treffend und dem Rec. wie aus der Seele geschrieben ist z. B. das, was S. 23—25. über die falschen und übertriebenen Forderungen an die Popularität des Predigers erinnert wird. So wenig eine Predigt auch im Tone und Zuschnitte einer philosophischen Abhandlung verfaßt seyn darf; so wenig man Geswegen Hn. Crome selbst zugeben kann, was S. 63. vorkommt, „daß der Prediger (um in der Art seiner Kanzelarbeiten zweckmäßig zu wechseln) zuweilen „eine überflüssige Wahrheit rein abstract vortragen werde“, was unstreitig (wenigstens durch einen ganzen Vortrag hindurch) nie geschehen sollte: so gegründet ist doch die Bemerkung, daß mit der von manchen Volks-Schriftstellern empfohlenen, bis zum Gemeinen herabsinkenden Popularität, bey den untern Volksclassen selbst kein Dank zu verdienen ist, daß vielmehr die Sprache des gebildeten Umgangs für den Ton der Predigt am besten paßt, ja daß man sich selbst vor manchen an sich nicht unverständlichen, übrigens aber

vorzüglich fruchtbaren Ausdrücken der Büchersprache, welchen in der des gemeinen Lebens keine ähnlichen correspondiren, nicht so sehr zu fürchten hat, von deren manchen es sogar sehr zu wünschen wäre, daß sie zur größern intellektuellen und moralischen Cultur des Volkes mehr popularisirt werden möchten. Der Vf. hätte noch hinzusetzen können, daß eine Predigt schon ihrem Begriffe nach als Rede, d. h. als Werk der darstellenden Kunst, welches auf das Empfindungs- und Begehrungsvermögen moralisch und ästhetisch zu wirken bestimmt ist, schlechterdings nur im edelsten Sinne popularisirt seyn, nie auch nur bis zum ganz gewöhnlichen Gesprächston sinken darf. Sehr bemerkenswerth ist die Note S. 32. 33. über das zu viele Predigen in unsern lutherischen Kirchen, und besonders die Vergleichung der Zeiten der Reformation, wo diese vielen Predigtarbeiten meistens festgesetzt worden sind, mit den unfrigen. Dagegen kann Rec. in die Schutzrede S. 60. 61. für permanent vorgeschriebene jährliche Textabschnitte nicht einstimmen, so viel sie auch dadurch von ihrem Auffallenden verliert, daß es nicht die gewöhnlichen Pericopen sind, denen hier das Wort geredet wird. Fürs Ganze des Predigtwesens in einem Lande mag es der Anleitung der schwächern Brüder wegen gut seyn, wenn solche Textabschnitte von Jahr zu Jahr empfohlen werden, aber warum immer dieselben (wenn gleich längern und mehr abwechselnden Stoff hergebenden) für jedes Jahr oder für eine bestimmte Reihe von mehreren Jahren? Und warum soll auch der bessere Kopf daran gebunden seyn; da doch wohl ein Zelliker, Häfeli, Stolz und andere treffliche Prediger der reformirten Kirche gezeigt haben, daß sie eines solchen Zwangs nicht bedürfen? Schön sind die Gedanken S. 36. 37. über die dem Prediger von Zeit zu Zeit zu gönnende Muße deren er neben abwechselnden Beschäftigungen bedarf, um mit neuem Eifer zu seiner Hauptarbeit zurück zu kehren, S. 72 ff. über die Lectüre und das Fortstudieren der Prediger, und die Mittel, wie sie ihr Interesse an den vornehmsten Gegenständen ihres berufsmäßigen Nachdenkens verstärken sollen. Manche Erinnerungen, die wir nach über einiges, vielleicht nur vermöge unsrer vom Vf. abweichenden Ansicht das einen und ändern zu machen hätten, übergeben wir gern, und wünschen, daß der würdige Vf., der sich die Beförderung der guten Sache so rühmlich angelegen seyn läßt, viel gute Früchte seiner Arbeit sehen möge.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 6. May 1802.

ERDBESCHREIBUNG.

LONDON, b. Cadell, Davies u. a.: *Voyage from Montreal through the continent of North America, to the Frozen and Pacific Oceans in the Years 1780 and 1793, with a Preliminary Account of the Rise, Progress and Present State of the Fur trade of that Country, by Alexander Mackenzie. 1801. Ausser CXXXII S. Einleitung, 412 S. in 4.*

Der Vf. beider hier beschriebenen merkwürdigen Reisen war, schon lange vor Erscheinung derselben, den Geographen als Entdecker unbekannter Weltgegenden bekannt. Denn schon seit 1793 wußte man, aus *Arrowsmiths* Karte von Nordamerika, daß er 1789 aus dem Innern von Canada mitten durch die kalten unwirthbaren Einöden von Amerika, bis an das nördliche Eismeer gelangt war, daher seitdem schon seine wichtigsten Entdeckungen, die Wallfischinsel und der von ihm gefundene Theil des nordamerikanischen Eismees, selbst auf deutschen Karten von diesem Welttheil verzeichnet sind. Hat nun gleich Hr. *Mackenzie* durch diese gefährvolle Reise nur bestätigt, was *Hearne* 1771 auf einem gleich beschwerlichen Landwege entdeckte, daß das nördliche feste Land der neuen Welt schon im 69° N. Br. von Meere umgeben ist: so hat er dagegen seinen Namen durch eine spätere, noch mühseligere Reise durch das vor ihm unerforschte Canada erworben. Denn er wagte 1793 unter tausend Beschwerden vom Friedensflusse bis an die von Cook wieder aufgefundene, und von Vancouver aufs genaueste untersuchte nordwestliche Küste von Amerika vorzudringen, und bewies dadurch die Unmöglichkeit der selbst in neuern Zeiten vermutheten nordöstlichen Durchfahrt, aus dem stillen Meere in die Gewässer der Hudsonsbay.

Hr. M. gehörte bisher zu den canadischen Pelzhändlern, die seit 1768 für Rechnung der Kaufleute in Montreal, den Fußstapfen der französischen *Coureurs des Bois* folgen, und sich immer weiter westwärts unter den Wilden ausbreiten, so daß ihre äußerste westliche Niederlassung das Fort Fork kaum zehn Längengrade von den Küsten des stillen Oceans entfernt ist. Da der Vf. lange schon unter den Wilden gelebt hatte, so daß ihm ihre Sitten und Gebräuche nicht befremden konnten; da er bloß Menschenleere Wälder durchreiste, die ihm wenig Mannigfaltigkeit oder neue Gegenstände darboten, er kein Naturforscher war, oder unter den Umständen, in welchen

A. L. Z. 1802. Zweyter Band,

er seine Reisen antrat und vollendete, es ihm meistens an Zeit und Gelegenheit fehlte, Untersuchungen anzustellen: so wird man freylich bey dem Durchlesen seine Beschreibung des zurückgelegten Weges, und der dabey ausgestandenen Beschwerden trocken und ermügend finden, jedoch ihren Vf. durch seine Lage entschuldigen. Seine Führer und Begleiter waren die rohsten Wilden, oder canadischen Wildschützen von gleicher Denkungsart, welche die Ausführung seines Plans eher zu vereiteln, als zu befördern suchten, ihn zu verlassen droheten, nachdem er sich zu weit von ihren gewohnten Jagdplätzen entfernt hatte, und da er sich ihrer als Dolmetscher bedienen mußte, um von den ihm unterwegs aufstossenden Stämmen Nachrichten über den Lauf der Flüsse, die Ausdehnung der Gebirgsketten und andere zur Fortsetzung seiner Reise nöthigen Kenntnisse einzuziehen, diese lieber verstümmelten oder gar verfälschten, aus Furcht ihn weiter als sie wünschten begleiten zu müssen. Von den Einöden, welche er auf einem Kahn von Birkenrinde durchschiffte, waren nur dürftige Berichte, oder unzusammenhängende Sagen der Wilden vorhanden, der Lauf der großen und kleinen Flüsse war unbekannt, und wie der Erfolg hernach zeigte, mußte er von Einwohnern, die nie einen Weissen gesehen hatten, befürchten, als Feind behandelt zu werden. Weil die ihm aufstossenden Hindernisse nicht zu berechnen waren, konnte Hr. M. sich nicht mit dem nöthigen Proviant versehen, sondern mußte unterwegs für seinen und den Unterhalt seiner Gefährten, durch Jagd und Fischerey sorgen, welche beide aber häufig fehlschlügen. Daher sind beide Reisen nach Norden und Westen bloße Anzeigen des zurückgelegten Weges, des Laufs, der Krümmungen und Stromschnellen (*Rapids*) der gesehenen oder befahrenen Flüsse, der zuweilen beobachteten Sonnenhöhen, und ob die mit ungläublicher Beschwerde bereiften Gegenden waldicht oder holzleer, flach oder gebirgigt, fruchtbar oder aller Cultur unfähig waren. Eben wegen dieser Wasserreise sind beide Beschreibungen noch leerer an anziehenden Bemerkungen, als *Hearnes* bekannte Reise, der den ganzen Weg vom Fort Churchill bis an das nördliche Eismeer zu Fasse machte; doch werden sie häufig durch die Beschreibung der vielen Gefährlichkeiten von Hunger, Kälte, Regen, u. s. w. so wie der großen Beschwerden auf derselben belebt.

Beiden Reisen hat Hr. M. noch eine kurze Geschichte des canadischen Pelzhandels als Einleitung vorangeschickt, die über die ehemalige Ausbrei-

breitung der Franzosen in den nordwestlichen Wildnissen, und über die gegenwärtige Beschaffenheit dieses Handels gute Aufschlüsse giebt; nur wird darin zu wenig von der Ausbreitung der Hudsonsbaygesellschaft in eben diese Weltgegenden gesagt, welche Forts ihr von den auf der Karte verzeichneten gehören, oder welche Gränzen die canadischen und Hudsonsbay-Pelzhändler gemeinschaftlich als das äußerste Ziel ihres Verkehrs annehmen. Die Franzosen hatten sich, während ihnen Canada gehörte, unter den westlichen Wilden schon bis an den Sackchiwinefluß 53° N. Br. und 102° westl. Länge gewagt, der sich nordwärts vom See Winipeg in einen kleinern verliert. Zwey von ihren Pelzhändlern versuchten wirklich bis an die Küste der Südsee zu gelangen, aber in wiefern ihnen dieses glückte oder mißglückte, ist nicht bekannt geworden. Nach dem ersten Pariser Frieden dauerte es einige Jahre, ehe die Engländer sich nur so weit als die Franzosen wagten. Denn die Wilden zwischen dem erwähnten Fluß und dem Ober-See behandelten sie als Feinde, weil sie Alliirte der Irokefen, ihrer gefährlichsten Widerfacher waren, und erst 1766 fieng der Pelzhandel in diesen Gegenden an, der von Michilimakinak, einer Insel im Huronensee, getrieben wurde. Aber da jeder Unternehmer für eigene Rechnung handelte, geriethen diese bald in Streitigkeiten, hetzten die Wilden gegen ihre Nebenbuhler auf, und steigerten den Preis der Pelzwerke. Sie theilten zugleich den Wilden die Pocken mit, welche schreckliche Verheerungen anrichteten, und den Pelzhandel, beynahe zerstörten. Erst 1783 vereinigten sich die Pelzhändler von Montreal in eine Gesellschaft, die aus sechzehn Interessenten bestand, um den Handel gemeinschaftlich zu treiben. Ihr Fond stieg ursprünglich auf 40,000 Pf. Sterl., er hat sich aber in eilf Jahren bis auf 120,000 Pf. St. vermehrt. Doch ist diese Gesellschaft zum Theil schon 1798 getrennt worden. Wegen des langen Weges, den die nach Canada bestimmten Waaren nehmen müssen, und da die Rimeffen nur im Pelzwerk zurückgehen können, wird ein langer Credit oder vier Jahre Zeit erfordert, denn die brittischen Handelsartikel, welche die Gesellschaft den 25. Oct. 1796 für das Jahr 1798 verschrieb, wurden erst im April 1800 mit Pelzwerk bezahlt. Biberfelle werden am meisten ausgeführt, jedoch auch eine große Menge geringerer Pelzwaaren. Die Gesellschaft unterhält eine Menge Personen bey diesem Handel, nämlich 50 Handelsdiener, 71 Dollmetscher, 35 Guiden und 1120 Bootsleute; alle treiben für sich einigen Handel, erhalten nach ihrer Geschicklichkeit und der Länge der Dienstzeit einen bestimmten Gehalt, und leben theils in den unter den Wilden errichteten Factoreyen, theils sind sie mit Fortschaffung der Waaren beschäftigt. Der lange Weg, den letztere von Montreal hin und zurück nehmen, wird hier aufs pünktlichste beschrieben. Die von Montreal kommenden Waaren werden auf dem Lorenzfluß und mehreren kleinen Seen und Strömen, über den Huronensee bis an den großen Trageplatz, an

dessen nordwestlichem Ufer verschifft, und dagegen Pelzwerk eingenommen. Erstere werden hiernächst auf dieselbe Art nach den nordwestlichen Factoreyen geschafft, und unter den unterweges beschifften Seen, ist der in dem letzten Frieden zwischen Großbritannien und Amerika benannte Holzsee der bekannteste. Diesen hat die Montrealgesellschaft 1798 nebst der unliegenden Gegend astronomisch bestimmen lassen, und Hr. M. glaubt, daß seine 1783 noch ungewisse Lage, leicht Streitigkeiten über die beiderseitigen Gränzen veranlassen könne. Dies scheint uns aber nach des Vf. Generalkarte nicht, denn wenn gleich der nordwestliche Theil des Holzsees $49^{\circ} 37'$ nördlicher Breite und $94^{\circ} 31'$ westlicher Länge liegt, und die nördlichste Quelle des Mississippi $47^{\circ} 38'$ nördlicher Breite und $101^{\circ} 25'$ westlicher Länge: so kann, da in dieser Gegend wüdes Land genug vorhanden ist, dennoch eine Gränzlinie freylich über Gebürge vom Holzsee ostwärts des rothen Sees bis an den kleinen Winnipegsee, der nördlichsten Quelle des Mississippi gezogen werden; nur haben die Friedensstifter im zweyten Artikel geglaubt, dieser Fluß habe einen westlichen Ursprung. Die nördlichste Niederlassung der canadischen Kaufleute ist Fort Chipewyan $53^{\circ} 38'$ N. Br. und $110^{\circ} 26'$ W. Länge am Bergsee. Dort hat sich unser Vf. am längsten aufgehalten. Eben von hier aus wird mit den Wilden am Sklaven und Friedensflusse ein guter Handel getrieben, auch hat die Gesellschaft am letztern Strom weiter nordwestlich einzelne Niederlassungen. Mit der Hudsonsbaycompagnie muß sie jedoch bald in Streit gerathen, weil sie in mehreren Gegenden Posten besetzt hat, welche früher von jener besucht wurden, auch ihre Handlungsdienere die Wilden abhalten, mit ihrem Pelzwerk nach Churchill oder York fortzureisen, wo sie freylich ihre Produkte theurer absetzen, aber auch unterweges häufig den größten Mangel leiden.

Hierauf folgen einige Nachrichten von den wilden Völkern, welche diese und andere Landstriche bewohnen. Sie bestehen aus den beiden Hauptnationen, den Knistencaux und Chipewyans (Carvers Tschippeways) Die erstern haben sich auf einem ungeheuern Landstrich ausgebreitet, und ihre Sprache wird an den nördlichen Küsten geredet, ist aber von der Esquimoischen verschiednen. Die Weiber müssen bey ihnen wie bey allen nördlichen Wilden alle Arbeiten verrichten, daher die Mütter zuweilen ihre neugebornen Töchter umbringen, um sie von diesem harten Schickial zu befreyen. Indes die meisten Bemerkungen des Vf. über beide Völkernschaften erinnert man sich schon aus frühern Reisen. Von den Tschippewayern, mit denen Hr. M. genauer bekannt war, hat er etwas mehr aber doch eben nichts auszeichnendes erfahren. Ihre Tradition von der Erschaffung der Erde ist den Ideen eines rohen Volks ganz gemäß, aber ihre Vorstellungen von der Hölle haben doch etwas eigenes. Die abgechiedenen Seelen werden auf einem steinernen Kanot, nach einer glücklichen Insel mitten in einem

nem großen inländischen See abgeführt.) Für die Bösen sinkt das steinerne Fahrzeug mitten in demselben, und sie müssen dort trotz dem vergeblichen Bekreben, an der Freude der Seligen Theil zu nehmen, bis an das Kinn im Wasser bleiben. Ein Vater dieser Nation verkauft seine Töchter häufig, weil Weiber den Männern auf ihren Zügen als Lastthiere oder Sklaven dienen müssen. Die einzelnen Stämme unterscheiden sich durch tätowirte, oder sogenannte eingenähete Linien im Gesichte von einander. Sie sind dem Brantwein weniger, als andere nördliche Wilde ergeben, vielleicht, weil er in diesen entfernten Gegenden kostbarer ist, und die Pelzhändler selber keinen Ueberflus daran haben. Von beiden Völkerschaften sind hinlängliche Sprachproben, freylich ohne alle Erklärung gesammelt; wenigstens war es höchst interessant gewesen, zu wissen, wie diese Wilden ihre Benennungen vorher unbekannter, durch den Umgang mit Europäern erlangter Bedürfnisse geformt haben.

Die erste Reise des Vf. vom Fort *Chepewyan* bis zum nördlichen Ocean dauerte vom 3. Jun. bis zum 12. Sept. 1789. Etwa im 61° nördlicher Breite war in der Mitte des Junius die Erde in einer Tiefe von 14 Zoll ganz gefroren; auch waren Flüsse und Seen mit Eis bedeckt, und am 12. Jul. war der Boden 69° nördlicher Breite kaum 4 Zoll aufgethauet. Auf dieser Fahrt, so wie auf der nachfolgenden nährte sich der Vf. nebst seinen Begleitern, wenn die Jagd oder der Fischfang fehl schlagen, mit Pemmican (so nennen die Wilden dieser Gegenden getrocknetes Fleisch oder Fische, die nachher fein gerieben oder zerstoßen werden, und sich lange conserviren). Die Wilden jenseit des Sklavensees verfertigen aus den zertheilten Wurzeln der Sprossentaune wasserdichte Gefäße; diese Wurzeln oder Fasern nennen sie *Watape*, nähren auch damit ihre Rinden Canots zusammen. Die Wilden, welche weiter gegen Norden am Mackenziefluß wohnen, (er entspringt aus dem Sklavensee, und ergießt sich ins Eismeer) zeigten große Furcht vor den Esquimaux, mit denen sie beständige mörderische Kriege führen. Weiter als 69° 7' nördlicher Breite kam er nicht, und die Wallfischinsel war das Ziel seiner Reise. Die Mündung des Flusses oder vielmehr des Meerbusens war, so weit man sehen konnte, noch den 15. Jul. mit Eis bedeckt. Es schimmerten ihm weiter nach Norden hohe Gebirge, er läßt es aber unentschieden ob es Eisberge waren oder nicht. Hr. M. sahe auch Seethiere, die er für Wallfische hielt, denen er des dicken Nebels wegen sich nicht nähern durfte; wahrscheinlicher waren es Kobben, doch fand er in den verlassenen Hütten der Esquimaux Ueberbleibsel von Trahn, Seethierknochen und Fischbein, welches sie zum Nähen und Zusammenbinden gebraucht hatten. Einige südliche Wilden erzählten ihm, sie hätten von den Esquimaux, welche die Küsten des Eismees bewohnen, gehört, daß vor acht oder zehn Winter weisse Männer von Westen her, zu ihnen gekommen waren, welche ihnen für Leder(?) Ei-

sen vertauschten, daher sie jene Gegend *Belhoulay Toe*, oder den See der weissen Männer nennen.

(Der Beschluß folgt.)

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

TÜBINGEN, b. Heerbrandt: *Predigten über die Wunder Moses und Christi*, ein Wort für die Witzlinge und Zweifler; von M. Cunrad Maximilian Klemm, Pfarrer in Peterzell bey Alpertsbach. 1800. XLII u. 190 S. gr. 8. (16 gr.)

Der Vf. hält es für Pflicht des Predigers, gegen die Witzlinge und Zweifler, die der guten Sache der Religion zuletzt wohl noch gefährlich werden könnten, bisweilen auf der Kanzel zu Felde zu ziehen; „denn das unbesessene Publikum und die unterste Volksklasse (sagt er) denke und spreche in unsern Tagen sehr ketzerisch, und könne nicht leicht anderswo als in der Kirche, belehrt werden.“ Einst hatten sich einige fremde Officiere die unverholene Aeufserung erlaubt, „daß sich Moses und Caritus bey ihren Wundern nur täuschender Künste bedient hätten.“ Da bat den Vf. seine Zuhörer, „ihnen den verfluchten Gedanken, den man ihnen beygebracht habe, aus dem Kopfe zu jagen.“ Er suchte sie zu beruhigen, mußte ihnen aber versprechen, sich über diesen Gegenstand einmal umständlicher auf der Kanzel zu erklären. Der Erfüllung dieses Versprechens hat das Publikum diese Sammlung von Predigten zu verdanken, worin vieles aus der Geschichte, Geographie und Naturbeschreibung eingemischt wird, und die dem Vf., wie er sich S. XXXVI der Vorrede selbst ausdrückt, viele Mühe gemacht haben. Er fand zu seinem großen Vergnügen, „daß auch auf der Dorfkanzel ein Feldzug gegen die sogenannten Freygeiter mit glücklichem Erfolge unternommen werden könne.“

In der ersten Predigt, über die Worte Luc. 16, 31: „Hören sie Mosen und die Propheten nicht, so werden sie auch nicht glauben, ob jemand von den Todten auferstünde,“ sucht der Vf. die Frage zu beantworten: „Lassen sich die Wunder, die Moses gethan haben soll, natürlich erklären, kann also seine göttliche Sendung mit Recht bezweifelt werden?“ Daß Abraham in den Textesworten, die ihm von Jesu in den Mund gelegt werden, voraus setze, „daß Moses Wunder verrichtet habe,“ wird von dem Vf. ohne Beweis angenommen. Daß jede Handlung, die nachgeahmt werden kann, wie dies von den ägyptischen Zauberern in Ansehung der meisten Moaischen Wunder geschah, deswegen aufhören müsse, ein Wunder zu seyn, leugnet der Vf. „Müssen denn, sagt er S. 48, zwey Handlungen oder Erscheinungen, die sich vollkommen gleich sind, und auch nothwendiger Weise einerley Ursache und einerley Entstehungsart gehabt haben? können sie nicht auf ganz verschiedene Weise hervorgebracht worden seyn? u. s. w.“ Von den natürlichen Erklärungen der Wunder will der Vf. nichts wissen. Moses hat durch

durch höhere göttliche Einwirkung einen Stab in eine Schlange, und eine Schlange wieder in einen Stab verwandelt. An einen hohlen Stab, in welchen die abgerichtete Schlange verborgen, und woraus sie wieder hervorgeleckt werden konnte, denkt der Vf. nicht. Die Erscheinung der Frösche ist ihm gleichfalls ein großes Wunder. Die zweyte Predigt über Hebr. II, 24—28, behandelt denselben Gegenstand. Der Vf. ist mit manchen natürlichen Erklärungs-Verfuchen gar nicht unbekannt, und hat nicht nur Manches über seine Materie nachgelesen, sondern auch selbst nachgedacht, welches ihm allerding zum Lobe gereicht; allein die natürlichsten Erklärungen befriedigen ihn nicht, und er kommt zuletzt immer wieder auf Wunder zurück. Dafs so mancher unschuldige Aegypter in einer Nacht umgekommen seyn soll, weil Pharao die Israeliten nicht wollte ausziehen lassen, beleidigt den moralischen Sinn des Vfs. gar nicht. In der dritten Predigt über Luc. 7, 11—17, wird die Frage beantwortet: „Sind die Todten, die Jesus ins Leben zurückgerufen haben soll, wirklich todt, oder nur ohnmächtig gewesen?“ Der Vf. behauptet, dafs diese Menschen alle wirklich todt gewesen, und von Jesu neu belebt worden seyn, mit den ganz gewöhnlichen Gründen. Wenn er aber behauptet, dafs man mit dem Begraben der Leichname zu den Zeiten Christi nicht so sehr geeilt habe; so hat er mehrere deutliche Zeugnisse der Geschichte wider sich. Das Gebot Mosis, die Leichen nach sieben Tagen zu begraben, wurde nur bis auf die Zeiten des babylonischen Exils beobachtet, nachher kam die Vermuthung von den Persern angenommene, thörichte Gewohnheit auf, mit dem Begraben der Leichen möglichst zu eilen; eine Gewohnheit, die sich leider noch bis auf den heutigen Tag unter den Juden erhalten hat. Die Declamation des Vfs.: „die Wittwe zu Nain, Maria und Martha würden mit ihren Lieblingen doch nicht so sehr geeilt, und vorher alles versucht haben, um sich von ihrem Tode erst vollkommen zu überzeugen, beweiset nichts für seinen Satz; wenn es *Volksfitt* war, mit dem Begraben zu eilen, so werden auch diese Menschen keine Ausnahme gemacht haben. Es gab gewifs noch andere, welche die Ihrigen recht herzlich liebten, die sich aber doch einer allgemein herrschenden Sitte nicht entgegen setzten. Eben so wenig ist ein übler Geruch (S. 118) „ein untrügliches Merkmal der gänzlichen Faulniss.“ Was besonders die Tochter des Jairus anlangt: so würde Hr. K. gewifs manche Behauptung ganz anders modificirt haben, wenn er bereits dasjenige hätte beherzigen können, was Paulus in seinem Commentar über das N. T. über diesen Gegenstand gesagt hat. Die vierte Predigt am Charfreitage beleuchtet die Wunder beym Tode Jesu, nach Matth. 27, 45—53. Mehrere Ereignisse erklärt der Vf. selbst für Naturbegebenheiten, die zwar in Judäa nichts ungewöhnliches seyen, deren uner-

wartetes Zusammentreffen aber schon den Beweis mit sich geführt habe, dafs sie von einer höhern Macht *absichtlich* angeordnet seyn müßten. Den Grund der Finsternis findet er in dem heftigen Erdbeben, das bald hernach ausbrach. (So wird Apokal. 9, 2. das ἐκνοτισθῆναι τῆς ἡμέρας, die Sonne wurde verdunkelt, gleichfalls von einer blofs durch Rauch und Dampf entstandenen Verfinsternung der Luft gebraucht.) Das Zerreißen des Vorhangs im Tempel sieht unser Vf. mit Recht als eine natürliche Folge des Erdbebens an. Auch glaubt er, dafs Joseph, Nikodemus und andere heimliche Verehrer Jesu durch diese Naturbegebenheiten beym Tode Jesu veranlaßt worden seyn, sich jetzt öffentlich für ihn zu erklären, und dafs dadurch selbst Pilatus bewegt worden sey, die Bitte um den Leichnam Jesu zu gewähren. Das Hervorgehen der Todten aus ihren Gräbern, versteht der Vf. ganz eigentlich von einer Todtenerweckung, „wozu der Auferstehungstag Jesu der schicklichste Zeitpunkt gewesen sey.“ Rec. kann sich von der Nothwendigkeit dieser Erklärungsart nicht überzeugen, will aber die bekannten und sehr leichten Auskunftsmittel hier nicht wiederholen. Den beym Grabe wachthabenden *Centuria*, nennt der Vf. einen *Untersofficier*. Die fünfte und letzte am Osterfeste, über Mark. 16, 1—8 gehaltene Predigt führt den Satz aus: *das Wunder der Auferstehung Jesu, durch das Zeugniß der Engel bestätigt.* Die Beantwortung der Zweifel gegen die gewöhnliche Erklärung von wirklichen Engeln, die von den furchtsamen Weibern gesehen worden seyn sollen, hat uns keineswegs befriedigt. Der Vortrag des Vfs. ist bis auf einige Suevismen, z. B. *Botten* st. *Boten*, *Gebett* st. *Gebet*, *weist* st. *weifs*, *Nachbetererey* st. *Nachbeterey*, u. s. w. rein, leicht und der Sache angemessen, wiewohl der Vf. sich hie und da etwas kürzer hätte fassen können. Manche Stelle dürfte auch schwerlich von seinen Zuhörern verstanden worden seyn.

* * *

PRAG, b. Widtmann: *Beyträge für Kottonfabriken und Baumwollenfärbereyen*, worin nicht nur das beste Pflanzengelb, das englische Dunkelblau, das Färben des türkischen Garns, mit mehr andern neuen Entdeckungen bekannt gemacht werden, sondern auch der ganze Umfang der Wissenschaft eines Koloristen in einem besondern Werkchen abgehandelt wird. *Neue Auflage.* Mit Anmerkungen über die in dem Leipziger Nachdruck befindlichen *Hofmannischen* Noten, Berichtigung des botanischen Namens des Gelbklees, und vorläufiger Anzeige eines schönen und festen Roth ohne Krappfud, zum Maßen und Drucken, besorgt von dem noch lebenden Verfasser Maximilian Joseph Freyherr von Linden. 1801. 202 S. 8. (16 gr.)

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Freytags, den 7. May 1802.

ERDBESCHREIBUNG.

LONDON, b. Cadell, Davies u. a.: *Voyage from Montreal through the Continent of North America, to the Frozen and Pacific Oceans, etc.* by Alexander Mackenzie. etc.

(Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Die zweyte Reise nach der Südsee war von längerer Dauer und mit mehreren Mühseligkeiten verknüpft, Hr. Mackenzie brachte auf derselben vom 9. May bis zum 24. August 1793. zu, und mit der Reise vom Gabel Fort bis zur Küste der Südsee, war er fünf und siebenzig Tage oder vom 9. May bis zum 22. Jul. beschäftigt. Da der Unjigah oder Friedensflufs seinen Lauf durch ein hohes westliches Gebirge nimmt, so mußte das Canot wegen der Wasserfälle oft Bergauf getragen werden. Bey einzelnen Völkerschaften dieser Gegenden war auch der bey andern Wilden entdeckte Gebrauch eingeführt, das die Weiber zum Zeichen der Trauer sich eins oder mehrere Glieder der Finger abhacken. Auf diesem Gebirge entdeckte er mit Hülfe seiner frühern Reise den Lauf eines sehr grossen Flusses, der einen ansehnlichen Theil des innern Nordamerica durchströmt. Seine südlichste Quelle ist ein kleiner See 54° 24' nördlicher Breite und 121° westlicher Länge. Er nimmt, nachdem er das steinigste Gebirge verlassen, einen nordöstlichen Lauf, und heisst bis zum Bergsee, Unjigah oder der Friedensflufs. Er fällt hierauf in mehrere Armen in den Sklavenflufs, der aus dem Bergsee entspringt. Der Sklavenflufs ergießt sich 61° nördlicher Breite in den grossen Sklavensee, kommt aber aus dessen nordwestlichsten Ende wieder hervor, und nimmt seinen Lauf gegen Norden, bis er sich endlich 70° nördlicher Breite und 135° westlicher Länge in das Eismeer ergießt. Da Hr. M. diesen Flufs von seinem Ursprunge bis zu seiner Vereinigung mit dem Ocean befuhr, so hat er den nördlichen Lauf desselben Mackenzieflufs genannt. Die Untersuchung dieses grossen Flusses, den eine Menge anderer von allen Weltgegenden vergrößern, gehört mit zu den vorzüglichsten auf beiden Reisen gemachten Entdeckungen; und wird er erst mit stärker gebauten Fahrzeugen beschifft, oder wagt es einer von unsers Vfs. Nachfolgern, die grossen sich mit ihm vereinigenden Flüsse eben so genau zu untersuchen: so werden diese unbekanntten Länder bald aufgeklärt seyn, und wir entdecken vielleicht dadurch mehrere Verbindungen durch Flüsse mit dem Eismeer oder der Südsee.

A. L. Z. 1802. Zweyter Band.

Je weiter Hr. M. nach Westen vordrang, waren die Wohnungen der Wilden dauerhafter gebaut, und denen ähnlich, die Cook, Dixon und andere an der Seeküste beschrieben haben. Er fand selbst hin und wieder Flösse, sie über die Ströme zu bringen, wovon die nördlichen Wilden, wahrscheinlich des grössern Holzmanns wegen, keinen Begriff haben. Die Einwohner des innern westlichen Landes nähren sich von den innern Rinden eines Baums, der aber nicht näher beschrieben ist, welche auch den Kanadiern zum Leckerbissen dient, daher das schwedische und norwegische Stämebrod als ein uralter Nothbedarf angesehen werden kann. Ihre Grabmäler sind nahe bey ihren Wohnungen, und so viel Hr. M. durch Hülfe seiner Dolmetscher erfahren konnte, werden die Gebeine der früher Beerdigten verbrannt, oder an Pfosten in Rinde eingewickelt aufgehangen, um den später verstorbenen Platz zu machen. Bey einigen Stämmen fand er auch, das die Weiber diese Begräbnisplätze von allem Grafe, und andern Gewächsen sorgfältigst reinigten. Sonst bemerkt er aus eigener Ansicht vorzüglich den Anzug, nebst den Waffen, der verschiedenen Völkerschaften, die jedoch größtentheils das allgemein Bekannte wiederholen, hier also nicht detaillirt werden können; doch erfährt man gelegentlich aus diesen Beschreibungen, das mancherley Pelzwaaren, welche fremde Schiffe in Nutkafund, und der umherliegenden Küste eintauchen, aus dem Innern des Landes, westwärts des vorher bezeichneten grossen Flusses kommen. Diese westlichen Stämme sind gleich den canadischen Wilden dem Spiel sehr ergeben; allein aus der Beschreibung des Vfs. kann Rec. ihre Art zu gewinnen oder zu verlieren, keinesweges referiren.

Eigentlich berührte, oder überstieg Hr. M. auf dieser Reise einen Theil des steinigten vorher genannten Gebirges, welches Arrowsmith schon auf seiner Karte aufgenommen hat, und ein westlicheres, aus welchem verschiedene Flüsse sich in stillen Ocean verlieren, deren Lauf und Namen ihm aber unbekannt blieben. Dieses war indessen den 17. Junius noch so befroren, das die ganze Reisegesellschaft ohne eine Spur zu hinterlassen, über den Schnee wandern konnte. Je mehr er sich der Südsee näherte, waren Sprachen und Einrichtungen von den früher gesehenen verschieden. Sie verstehen nicht anders Wasser oder Speisen, als durch heisse Steine in ihren Watapegefässen zu kochen. Die Wilden in der Nachbarschaft des stillen Oceans fangen den Lachs in ordentlichen Wehren, und bewahren ihn getrock-

P p

net

net und gebraten auf. Manche von ihnen verabscheuen das Fleisch von Thieren, leiden nicht einmal das von den Fremden mitgebrachte Wildpret in ihren Kähen, und erlaubten dem Vf. nicht, ungeachtet des Ueberflusses dieser Fische, dergleichen selber zu fangen, oder aus dem Flusse mit seinem Kessel Wasser zu schöpfen, aus Aberglauben, der Lachs möchte ihren Fluß verlassen. Ihre Wohnungen, sie mochten über der Erde erheben, oder bloß auf derselben aufgeführt seyn, hatten einen besondern Platz für heimliche Gemächer, aber der Unrath blieb ungestört liegen, so wie sie auch in ihren sonst ziemlich bequemen Häusern Fische trocknen, oder räuchern. Auch die aus mächtigen Baumklötzen, in diesen Wohnungen ungeschickt geforneten menschlichen Figuren, welche in Cooks letzter Reise genauer beschrieben, und durch Kupfer etwas verdeutlicht sind, fand Hr. M. bey den Einwohnern des innern Landes; er weiß aber, weil er sich ihnen nicht verständigen konnte, darüber keine Auskunft zu geben. Er hält diese Häuser vielmehr für Tempel, ungeachtet die verschiedenen Feuerherde ihm wohl anzeigen konnten, daß es verlassene Wohnungen waren, und er leicht in den wirklich bewohnten über den vielen an den Wänden aufgehäuften Kisten und Kästen jene grotesken Figuren übersehen mochte. Bey einigen Häuptlingen fand er aber, weil sie mit den Kütenbewohnern in Verkehr standen, mancherley Artikel, welche fremde Schiffe herübergebracht hatten, und unter andern als Ohrgehänge bey einigen Kindern kupferne Pfennige, von Georg III. und dem Staat Massachusetts. Die Böte dieser Wilden waren auch ganz von Holz, wie ihre Wohnungen gezimmert, die Verzierungen derselben, welche Cook für Menschenzähne hielt, sind aber nach Hr. M. Versicherung bloß Zähne von den bekannten Seeottern. Eine Frau mit dem von Cook und Dixon, desto schlechter aber von la Perouse beschriebenen sonderbaren Zierrath in der Unterlippe ward gleichfalls einige Tagereisen von der Küste gesehen. Auch spannen verschiedene Weiber aus der Rinde der Ceder eine Art von Garn, welches sie hernach verwebten; die Manipulation wird aber sehr unbefriedigend dargestellt. Nach unendlichen Hindernissen gelangte Hr. M. endlich in der Gegend zwischen Vancouvers Kap Menzies und dem Cascaden-Canal ans Meer. Die Karte ertheilt hierüber aber geringe Auskunft; denn beide Orte sind nicht darauf verzeichnet. Nach seinen Observationen befand er sich 52° 20' 48" auf dieser Küste, nicht ohne Gefahr, von den Einwohnern überfallen zu werden, von denen einige vorgaben, von den früher dort gewesenen Seefahrern übele Behandlung erfahren zu haben.

Die Rückreise ward auf dem vorher genommenen Wege schneller beendigt, und was der Vf. darüber bemerkt hat, dient wie der größte Theil seiner Beschreibung der Hinreise, eigentlich als Wegweiser für seine Nachfolger, die ein ähnliches Unternehmen wagen wollen. Zuletzt sind noch einige Ideen

über die Erweiterung und Verbesserung des nordwestlichen Pelzhandels angehängt, und er schlägt vor entweder die Hudsons Bay Compagnie mit der Gesellschaft von Montreal zu vereinigen, oder wenn erstere, wie es wahrscheinlich ist, sich dazu nicht entschließen sollte, sie aufzuheben, und auf irgend eine Art zu entschädigen, aber den bis jetzt getheilten Handel einer neuen Gesellschaft ganz zu überlassen. Der größte Gewinn würde dabey seyn, die Pelzhändler von Montreal, denen jetzt der Nelsonfluß, und andere, welche in die Hudsons Bay fallen, verschlossen sind, könnte ihren Handel ansehnlich erweitern, und den Wilden nicht nur mehr Waaren, sondern diese auch wohlfeiler liefern, wenn sie jene Flüsse befahren dürften. Denn auf ihrem gegenwärtigen Wege, welcher an 4000 englische Meilen beträgt, und in elenden Canots auf sechszig Seen und beynahe unzähligen Flüssen getrieben wird, wobey man die Waaren so oft unpacken, und durch Träger wegen der Wasserfälle fortschaffen muß, werden Pelzwerk und andere Waaren gewaltig vertheuert.

Des Vfs. Beschreibungen sind durch drey Karten erläutert. Die erste umfaßt ganz Nordamerica vom 40 bis zum 70° nördlicher Breite. Es liegt dabey vorzüglich *Arrowsmiths cart exhibiting all the new Discoveries in the interior parts of Northamerica*. London 1795. drey Blatt zum Grunde. Doch enthält *Mackenzie's* Karte außer der nordwestlichen Reiseroute, die *Arrowsmith* noch nicht erfahren hatte, eine Menge genauere Bestimmungen. A. Athapescow-See heißt hier der Bergsee, und den ersten Namen führt hier ein kleinerer südwestwärts desselben. Des erstern Athapescowfluß heißt hier Elk River, und seinen Clearwater River nennt M. Pelican etc. Die beiden andern zeigen vergrößert die nördlichen und westlichen Reiserouten des Vfs. So belehrend sie auch beide darstellen, so haben wir doch verschiedene Namen nicht auffinden können, welche hin und wieder in der Reisebeschreibung angeführt werden. Unsere Karten des innern Nordamerica werden durch sie eine ganz andere Gestalt erhalten. Da aber nach unsers Vfs. Vorrede, *Arrowsmith* an einer verbesserten Ausgabe seiner oben angeführten Karte arbeitet, welche vielleicht schon erschienen ist; so würde dem deutschen Publicum gewiß ein etwas verkleinerter Nachdruck willkommen seyn, wozu wir hiermit das Industrie-Comtoir in Weimar aufmuntern.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

BERLIN, b. Himbürg: *Mineralogische und bergmännische Bemerkungen über Böhmen*, von Franz Ambros Reuß, der Weltweish. und Arzneyw. Doctor etc. 1801. 804 S. 8. (3 Rthlr.)

Man findet sich unangenehm getäuscht, wenn man hinter diesem Titel mineralogische Bemerkungen über ganz Böhmen erwartet, und nur Bemerkungen über

über den Saatzer Kreis findet. Es hätte eines so viel versprechenden Aushängeschildes nicht bedurft, um diesem Werke Abnehmer zu verschaffen, da schon der Name des Vfs., der sich durch mehrere ähnliche Arbeiten dem Publicum bereits empfohlen hat, dazu vollkommen hinreichend gewesen wäre, und der Saatzer Kreis auch in Rücksicht seiner Lage, für das Studium der Geognosie obnehin schon als einer der interessantesten des ganzen Königreichs bekannt ist. Er läßt eine geognostische Folge der Gebirgsarten, von dem Granit an, bis zu den neuesten Flötzformationen bemerken, die auch in der ersten Abtheilung, welche die grössere Hälfte dieses Werks ausmacht, ihrer Altersfolge nach, aufgeführt werden. Hiernach enthält dieser Kreis folgende Urgebirgsarten, als: Granit, Gneifs, Chloritfschiefer, Urkalkstein, Glimmerschiefer, Thonschiefer und Urtrapp, zu welchen Hornblendeschiefer, Hornblendegestein, Urgrünstein und Grünsteinschiefer gerechnet werden. Ferner, Syenit, Thon, Feldspath-Syenit, und Hornsteinporphyr. Der Gneifs ist darunter bey weitem die vorwaltendste, und die Angabe seiner Fundorte sowohl als seiner Abänderungen macht allein neunzig Seiten aus. Indessen sind diese Abänderungen durchgehends unbedeutend, und betreffen meistens nur Abweichungen des quantitativen Verhältnisses seiner Gemengtheile, und der Dicke und Ebenheit seiner Lagen, daher auch die Anzeige davon ermüdend wird. An einigen Orten scheint er sich dem Granit, an andern dem Thonschiefer, und auch dem Chloritfschiefer nähern zu wollen, und dabey verflüchen sich seine Gebirgslager fast nach allen ersinnlichen Richtungen, welches darum bemerkenswerth ist, weil man sonst glaubte, das sie nur gegen Westen einschössen. Am niedrigen Felsen, bey Wotsch, setzt ein Granit ganz in den Gneifs nieder. Einige sehr gute Bemerkungen über die Einwirkungen der Atmosphäre auf die Fossilien finden sich S. 105.

Chloritfschiefer, Glimmerschiefer und Urkalkstein machen im Saatzer Kreise keine Berge, sondern nur Gebirgslager im Gneisse aus, letzter aber enthält Braunspath, Schieferspath, Kalkspath, Flusspath, Tremolith, und gemeinen Quarz, und diesen zwar oft so innig mit Kalk gemengt, das er zugleich mit Säuren braust, wie auch an Stahle Funken giebt, und eine Steinart bildet, die Haquet Mittelstein nannte, und die auch unter dem Namen, Dolomit, bekannt ist. Der Thonschiefer ruhet bey Foretschen etc. unmittelbar auf Granit, und gehet bey Przechorz indenselben über. Hornblendeschiefer, Grünsteinschiefer und Hornblendegestein fand sich nur in Geschieben, Hr. R. vermuthet aber, das sie ebenfalls auch nur Gebirgslager im Gneisse ausmachen möchten, welches sich auch in Rücksicht des Urgrünsteins, unweit Oberndorf, bestätigte. Syenit scheint Hr. R. im Saatzer Kreise nur eine ephemere Erscheinung zu seyn, und sein Vorkommen aus dem hohen erzgebirgischen Rücken giebt ihm Veranlassung zu glauben, das er da ein mächtiges Lager ausgemacht

haben dürfte. Bey Aufzählung der Prophyarten läßt Hr. R. bemerken, das er glaubt, das zwischen Hornsteinporphyr und Klingsteinporphyr (ehemaligen Hornschiefer, auch Porphyrschiefer) eine nahe Verwandtschaft, ja, ein Uebergang statt finden dürfte. Da aber der letztere in den meisten Fällen, so wie der Basalt, in den weitesten Entfernungen vom Porphyr und andern Urgebirgsarten, auf Gebirgsarten der jüngsten Flötzformationen aufsitzt: so läßt sich ein solcher Uebergang, nach geognostischen Grundätzen, nicht wohl denken.

Unter den Uebergangsgebirgsarten findet sich nur Grauwacke angegeben, welche mit Kohlenblende, neuern Thonschiefer, und Thoneisenstein mehrmals abwechseln soll. Rec. findet hier eine vollkommene Uebereinstimmung mit der Formation der Schieferkohlen, deren Gebirgsschichten sehr viel Aehnlichkeit mit den hier angezeigten haben, und es stünde dahin, ob man hier nicht, bey genauern Nachforschen, in mehrerer Teufe, statt der schwachen Lagen von Kohlenblende, mächtige Steinkohlenflötze antreffen würde, wie dies besonders auch in England der Fall ist. Als Flötzgebirgsarten werden aufgeführt: 1) der ältere Flötzsandstein. Nach der Beschreibung desselben dürfte ihm vielmehr der Name eines Todtliegenden zukommen, auch würde man ihn vielleicht bey näherer Prüfung als ein solches unter der nur erwähnten Uebergangsformation, oder doch wenigstens in sie eingreifend, antreffen, da er unmittelbar auf Granit ruhen soll. Er enthält ausgezeichnete Stücke Gneifs, Chloritfschiefer, Thonschiefer, Kiefelschiefer, Quarz u. s. w. auch schiefen bisweilen Schichten von Schieferthon zwischen die semigen mit ein. Doch räumt der Vf. in der Folge, S. 187. selbst dies alles auch ein. 2) Flötzkalkstein. Dieser scheint der von einigen sogenannte Höhlenkalk, oder der rauhe Kalk zu seyn, da er dem Urgebirge so nahe ist. Keine deutliche Schichtung wahrnehmen läßt, und sich auch nicht weit ausbreitet.

3) Der neue Sandstein. 4) Die Steinkohlenformation. Hier gehet eine Beschreibung von acht gangbaren Bergwerken voran, die darauf betrieben werden, und diese zeigt zur Genüge, das es wirklich keine Steinkohlenflötze, sondern Braunkohlenlager sind. Es ist schwer einzusehen, warum der Vf. diesen Unterschied nicht beachtet hat, da ihn doch selbst Werner macht, dem er immer so gern folgt. Und dieser Unterschied ist sowohl in oryktognostischer als geognostischer Hinsicht sehr bedeutend. Hr. R. giebt auch nirgends an, was für eine Art von Steinkohle es seyn soll, sondern berührt S. 242. nur, das sie sich bald der Grobkohle, bald der Moorkohle, hier und da auch der Braunkohle näherte, und nicht selten in bituminöses Holz übergieng. Sie scheint daher eher einen Platz unter den aufgeschwemmten Gebirgsarten zu verdienen, der von andern auch bereits für sie anerkannt worden ist. Auch unterscheiden sie sich in ihrem Verhalten im Saatzer Kreise nicht von dem in Hessen, im Mansfeldischen, und in vielen andern Ländern; denn sie ruhen

ruhen auf den jüngsten Flötzschichten, und werden von Sand-Thon-Leim- und Mergellagern, in diesem ganzen Kreise aber nirgends von Basalte bedeckt, und ihre Mächtigkeit steigt bis auf dreißig, ja, bey Kutterfchütz, bis auf neunzig Fufs, wobey man ihnen eine Ausdehnung von vier Stunden Breite, und sechzehn Stunden Länge geben kann. Man geht mit diesen Braunkohlenarten so verschwenderisch um, dafs auf diesen acht Werken allein jährlich auf 95200 Centner im Freyen zu Asche gebrannt, und so an die Landleute zur Verbesserung der Felder verkauft werden. Kohle von verbrannten Holze findet man auch hier nicht selten, und ist diese merkwürdige Erscheinung noch bis jetzt nicht genug beachtet worden.

Unter der Ueberschrift, neueste Trappgebirge, finden sich nicht weniger denn hundert und neun Basaltberge, Kuppen und Hügel aufgezeichnet, welche der Saatzer Kreis aufzuweisen hat. Sie besetzen die höchsten Gebirgsrücken in einer Höhe von 2500 Fufs sowohl als die niedrigsten Gegenden, und ruhen theils auf Flötz- theils auf Grundgebirgsarten, vornehmlich aber auf Gneifs. Sie liefern Säulen-Tafel-Kugeln und auch ganz ungeformten Basalt von mancherley Abänderungen, und enthalten Olivin, Hornblende, Augit, Kalkspath, Feldspath, Zeolith, ja, hier und da ein stumpfeckiges Körnchen Magnetisenstein. Ein einziges mal fand Hr. R. auch Spuren eines rothen Fossils darin, das alle äufsere Aehnlichkeit mit Titanit, oder Hn. Werners Rutil hatte; auch einmal eine Spur von dem Fossil, welches *Etner Cocalith* genannt hat. Uebrigens findet sich der Basalt von körnig abgeforderten Stücken, dicht und porös, welches letztere auf ein Heraustallen innegelegener fremdartiger Fossilien gerechnet wird. Dergleichen Basalt wird von Hn. R. auch Mandelstein genannt. Die streitige Frage, ob der Basalt vulkanischen oder neptunischen Ursprungs sey, finden wir nirgends berührt, der Vf. scheint aber vorauszusetzen, dafs jedermann schon von dem letztern über-

zeugt sey, welches doch keinesweges der Fall ist. Gründliche Beobachtungen für das eine oder das andere werden daher immer noch willkommen und nothwendig seyn. Wackenartiger Basalt wird S. 272. solcher genannt, der wegen seines grössern Thon- und geringern Kiesel- und Eisengehalts mehr verwitterbar ist.

S. 473. hebt die Anzeige der pseudovulkanischen Gebirgsarten an, die im Saatzer Kreise nicht so zahlreich, wie im Leutmeritzer, angetroffen werden. Bey Milsau gerieth vor zwölf Jahren ein Braunkohlenlager in Brand, welcher auch gegenwärtig noch um sich greift, und sogar diesem Dorfe Gefahr drohet. Das Feuer wandelt den aufliegenden Thon in Erdschlacke und halbgebrannten Thon um, scheint aber nicht stark genug zu seyn, um auch Porzellanjaspis hervorzubringen. Die Flammen lodern aus den entstandenen Spaltungen über die Oberfläche hervor, und sind, besonders des Nachts, sichtbar. Die übrigen Erdbrände bey Priesen, Postelberg, Delau, Tschernig, Tuschmütz und Hofschmütz sind erloschen, und enthalten aufser halbgebrannten Thon und Erdschlacken auch noch häufig Porzellanjaspis. Der Hofschmützer Erdbrand ist schon lange wegen seines thonartigen Eisensteins von stänglich abgeforderten Stücken, der in einzelnen plattgedrückten Klumpen unter den übrigen sogenannten pseudovulkanischen Gebirgsarten mit angetroffen wird, bekannt gewesen. Als aufgeschwemmte Gebirgsarten werden Laimland, Sandland, Pfeifenthon, Tuffstein oder Kalktuff und Basalttuff aufgeführt, die Braunkohlenlager aber, wie schon oben berührt worden, zu den Flötzgebirgsarten gezählt, welches von andern bisher noch nicht geschehen ist. Als Anhang zu der Formation der aufgeschwemmten Gebirge, sind einige Nachrichten vom Torfe beygefügt.

Der zweyte Theil dieses Werks enthält Nachrichten von dem im Erzgebirge des Saatzer und Leutmeritzer Kreises umgehenden Bergbau, die eine angenehme und nützliche Lectüre gewähren.

KLEINE SCHRIFTEN.

ARZNEYGELAHRTHEIT. *Löbau*, gedr. b. Schlenker: *Grundsätze einer vernünftigen Kinderpflege in den ersten Lebensjahren* mit besonderer Beziehung auf hiesige Stadt und umliegende Gegend bekannt gemacht, von D. *Friedrich Ludwig Segnitz*. 1800. 47 S. 8. (3 gr.) Ein nicht unzuweckmäßiger Auszug aus *Hufelands* gutem Rath an Mütter u. s. w. Was aber die Anmerkungen des Vfs. betrifft: so hätte Rec. wohl gewünscht, dafs er auch diese nur im Auszuge geliefert hätte. Fast alle sind sie etwas zu weitläufig, sogar sind hin-

und wieder Belehrungen vorgetragen, die in ein Buch dieser Art für Layaen nicht gehören. Z. B. Was der Vf. S. 9. in der 2ten Anmerkung über die Wirkung der ausdünstenden und einlaugenden Gefässe sagt, hätte ganz wegbleiben können. In mehreren Anmerkungen, wie auch in dem am Schlusse beygefügten Zusatz rügt der Vf. einige Irrthümer und Mißbräuche, und giebt einige die Haltung der kleinen Kinder betreffende nützliche Lehren, die gelesen zu werden verdienen.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Sonnabends, den 8. May 1802.

LITERATURGESCHICHTE.

PARIS, b. Debray: *Etudes sur Molière, ou observations sur la vie, les moeurs, les ouvrages de cet auteur, et sur la manière de jouer ses pièces, pour faire suite aux diverses éditions des Oeuvres de Molière*, par Cailhava, membre de l'Institut national. An X. 1802. 355 S. 8.

Was Lessing für die deutsche Dramaturgie war, ist für die französische Cailhava, obgleich freylich in geringerm Grade. Wenn der Deutsche biographische Nachrichten mittheilt, thut ers mit mehr Auswahl und Kritik; wenn er Rollen zergliedert und Vorschriften giebt, schöpft er seine Bemerkungen tiefer aus dem Grunde der menschlichen Natur. Immer indess hat auch Cailhava großes Verdienst um das Theater, und sein Commentar über Molièrens Lustspiele erregt den Wunsch, daß ähnliche Commentarien auch über andere classische Dichter möchten ausgearbeitet werden.

Molière erblickte das Weltlicht im J. 1620; in seinem vierzehnten Jahre beschränkte sich noch all sein Wissen auf Lesen und Schreiben; der Vater, Teppichmacher bey Hofe, bestimmte ihn zu seiner eignen Profession, allein der mütterliche Großvater nahm ihn mit sich ins Schauspielhaus, und fogleich fühlte der junge Mensch unwiderstehlich seinen Beruf zum Schauspieler. Darum aber vernachlässigte er nicht so, wie leider mancher Feuerkopf, regelmäßige Arbeit und schulgerechtes Studiren; er genoss denselben Unterricht mit dem ersten Prinzen von Conti, seinem nachherigen Beschützer; er hatte zum Lehrer den berühmten Gassendi, und zu Mitschülern Chapelle, Bernier, Cirano. Nach Vollendung der akademischen Laufbahn, begleitete er Ludwig XIII. nach Paris, nach Narbonne, ins Feldlager. Im Umgange mit der Welt sammelte er Stoff zu komischen Sittengemälden. Schon im J. 1645 vereinigte er sich mit andern Jünglingen zur Errichtung einer Schaubühne; nicht lange hernach zog er mit ihnen von Paris weg, und spielte hin und wieder in den Provinzen Komödie. Unter den Schauspielerinnen, die ihn begleiteten, war Mlle Béjart, deren Tochter hernach Molière heirathete. Im J. 1654 führte er in Lyon den *Etourdi* auf. Nicht lange hernach berief ihn der Prinz von Conti nach Languedok, und zwar nicht ohne vortheilhafte Bedingungen für die aufblühende Schauspielergesellschaft. Der Prinz wollte ihn bereden, sein Sekretär zu werden, allein nichts konnte ihn von dem Beruf eines Schau-

A. L. Z. 1802. Zweyter Band.

spielers abwendig machen. Aller Orten trat er mit seiner Truppe ehrenvoll auf, nur in Bourdeaux, wie der Präsident Montesquieu versichert, wurde die *Thebaïde*, ein von ihm selbst verfertigtes Trauerspiel, ausgezifcht. Hohn und Spott machten ihn nicht merklos, aber aufmerksam auf sein eigentliches Fach und auf die Mittel zu seiner Vervollkommnung. Nach langem Herumreisen, liefs er sich im J. 1658 zu Paris nieder. Seine Gesellschaft spielte bey Hofe die Tragödie *Nicomede*, und zwar mit so glücklichem Erfolge, daß sie, auf Empfehlung des Prinzen von Conti, der König mit dem Namen der *Troupe de Monsieur* beehrte; von jetzt an genofs sie gleiche Vortheile mit dem italienischen Theater. Von mancher Seite hat die Geschichte der französischen Bühne einige Aehnlichkeit mit der Geschichte der deutschen; so wie sich lange Zeit Frankreich in Rücksicht auf Geschmack und Spiel von den Italiänern und Spaniern den Ton geben liefs, so Deutschland von den Franzosen. Theils italiänisch, theils spanisch ist der Stoff mehrerer von Molièrens Lustspielen. Auf eine gewifs auch für unsere Schauspieler und Schauspieldichter lehrreiche Weise zeigt Cailhava, wie Molière den fremden Stoff verarbeitete und gleichsam naturalisirte. Chronologisch, ja, wir könnten sagen, genealogisch liefert er der Reihe nach die Geschichte von Molièrens Comödien, und jede von diesen begleitet er mit Bemerkungen theils über den Inhalt, den Geist und Charakter, theils über die Quellen, aus denen sie geschöpft worden, theils über den Eindruck, den sie gemacht, und über das Schicksal, das sie gehabt haben; und zuletzt beschlieset er mit der *tradition théatrale*. Nach S. 19 versteht der Commentator unter solcher Ueberlieferung eine nicht in Schrift verfasste, sondern von Munde zu Munde fortgepflanzte Geschichte über die Art und Weise, über den Ton und Accent, womit Molièrens Stücke unter seiner eignen Aufsicht und Leitung waren dargestellt worden. In Rücksicht auf das deutsche Publicum und auf die Schranken einer Recension, begnügen wir uns mit Heraushebung nur einzelner Bemerkungen. Im J. 1659 erschienen mit triumphirenden Erfolge die *Precieuses ridicules*. Bey Vertpottung der *Precieuses* bewies der Poet eben so viel Schonung und Behutsamkeit als Muth. Wozu möchte man fragen, das schleppende Beywort *ridicules*? Von selbst versteht es sich, daß die *Precieuses* lächerlich sind: allein so zahlreich und so mächtig waren sie in der Hauptstadt und bey Hofe, daß, um sie nicht gegen sich aufzubringen, der Poet sich den Aufschein giebt, als ob er nicht sie selbst

Q q

selbst zur Schau stelle, sondern nur ihre übertriebene Nachäffung. Selbst bey solcher Schonung, zog er sich immer noch hin und wieder großen Unwillen zu. So z. B. versuchte es Salmastius, Moliérens Lustspiel in ein schiefes Licht zu stellen, indem er den *Précieuses ridicules* seine *veritables Précieuses* und den *Proces des Précieuses* entgegen setzte, jedoch freylich ganz ohne Erfolg.

Im J. 1661 erschien Moliérens *Don Garcie de Navarre, ou le Prince jaloux*. Durchgängig mißbilligt wurde dieses Schauspiel. Da es nichts desto weniger gut geschrieben, und darin der Charakter der Eifersucht mit eben so viel Kunst durchgeführt als mit Kraft dargestellt ist, glaubt S. 59. Cailhava, die fatale Verwerfung dieses Stücks sey nur die Wirkung einer Cabale gewesen: zur Verwerfung desselben aber trug vielleicht auch der französische Nationalgeist bey; vielleicht vertrug sich die herrschende Galanterie nur mit komischer Darstellung der Eifersucht, nicht mit tragischer. Welchen ganz andern Eindruck machte nicht im J. 1662 die *Ecole des femmes*! Trotz so vieler Pamphlets, die dieses Stück als unmoralisch verfluchten, triumphirte es durch den Reiz unnachahmlicher Naivität. Sehr richtig bemerkt Cailhava, daß darin auch bloße Gespräche und Erzählungen den ganzen Werth und alles Interesse einer Handlung haben. Mit Recht tadelt er so viele Abkürzungen und Verstümmelungen, die sich bey diesem Lustspiele spätere Schauspieler zu Schulden kommen ließen. Um sich an seinen Tadlern zu rächen, gab im J. 1663 Molière die *Critique de l'école des femmes*. Für Franzosen war dieses Fach neu; nicht für Italiäner; *ragionamenti* nennen diese solche Dramen, die, ohne einige Intrigue, bloß allein durch fortgesetzten interessanten Wortwechsel befeelt sind. Hiebey erinnert sich Rec., wie z. B. Diderot philosophische Probleme unter der Form von Gesprächen und Erzählungen dargestellt hat: Und warum sollte man nicht eben so solche Probleme — freylich nicht dem großen Haufen, aber einer gebildeten Versammlung — unter dramatischer Form darstellen? Die Natur schafft keine Arten und Gattungen, nur Individuen: Warum soll nicht auch von dieser Seite die Kunst Nachahmerin der Natur seyn? Und wenn der Virtuos mit irgend einem neuen Werk auftritt, das wir unter keine von den bisher angenommenen Arten und Gattungen reihen können, warum benehmen wir uns nicht in solchem Falle, wie z. B. der Naturliebhaber mit einer Pflanze, die in keine von seinen Classen hinein paßt? Er stürzt, er verwirft aber das Product nicht sogleich als Mißgeburtt; vielmehr ergötzt er sich an dem Fund, und erweitert dadurch sein Reich. S. 103. rechtfertigt Cailhava die persönliche Satyre, die sich Molière gegen seine Widersacher erlaubte, folgender Gestalt: „Haro schreit man über einen Elenden, der uns den Beutel stiehlt, und warum soll uns eine übel verstandene Delicateße hindern, denjenigen in Schranken zu treiben, der uns aus Neid und Eifersucht in den Augen des Publicums herabsetzt?“ So ganz und in je-

dem Falle paßt freylich diese Vergleichung nicht. Der Beutelschneider nämlich bringt uns wirklich um unsern Beutel; sehr oft hingegen schändet der Zörlus nur sich selbst, indem er den Ruhm des Dichters angreift. Auch bemerkt Cailhava, wenn sich Molière persönliche Satyren erlaubte: so habe er es nicht nur unter der Protection des Königs gethan, sondern, was für den letztern ein zweydeutiges Lob ist, auf die Eingebung von diesem.

Im J. 1664 erinnert sich Molière eines jungen Poeten, der ihm vormals ein Schauspiel, *Theagenes und Chariclea*, überreichte; überhaupt ein schlechtes Stück, jedoch hin und wieder nicht ohne glückliche Stellen; er beruft den jungen Menschen zu sich; giebt ihm den Plan zu den *Frères ennemis*, wahrscheinlich eben derjenigen Tragödie, die er selbst, nach Montesquieu's Versicherung, in Bourdeaux mit so schlechtem Erfolge hatte aufführen lassen; ladet ihn ein, ihm von Woche zu Woche ein Stück von der Arbeit vorzulegen; unterstützt ihn bey der Arbeit, läßt mit großer Sorgfalt das Schauspiel geben, und beschenkt den Poeten mit 100 Louisd'ors. Dieser junge Poet ist Racine. Eben so wie ihn, bildet Molière auch den berühmten Schauspieler Baron.

Im J. 1665 gab Molière den *Don Juan, ou le Festin de Pierre*. Das Stück fiel. Zu rüchlos schien der Held, und seine Ruchlosigkeit warf die Cabale auf den Dichter zurück; um so viel mehr Geschrey erhoben über ihn die Frömmlinge, da sie bereits die Ankündigung des Tartuffe beunruhigte.

Im J. 1666 gab er den *Misanthropen*, der ewig ein Meisterrück bleibt. So wenig aber, als für den *Prince jaloux*, ja noch weit weniger hatte Ludwigs XIV. galantes Zeitalter ächten Sinn für Alcesten; lächerlich fand es nur diesen, nicht die gekünstelte Welt, die ihn umgiebt; je feiner gezeichnet der Charakter war, um so viel weniger Eindruck machte er auf ein Publicum, das lieber lachte als lächelte. Um es nach und nach mit dem Misanthropen auszuföhnen, unterbrach Molière die Darstellung desselben, oder begleitete sie mit Lustspielen von weniger komischer Feinheit, wie z. B. der *Medecin malgré lui*. Im J. 1667. machte er mit Erfolge den Versuch im *graziösen* Komischen, wodurch sein *Stilken* oder *L'Amour peintre* sich so schön auszeichnet. Im gleichen Jahre gab er den *Tartuffe*. Mit großer Bewunderung empfing dieses Meisterwerk der Hof, dennoch gelang es dem Scheinheiligen und Frömmlingen (so groß war ihre Gewalt) nichts desto weniger, in der Hauptstadt die Vorstellung zu hindern. S. 170. Bis 190. macht Cailhava verschiedene höchst lehrreiche Bemerkungen über den ganz falschen Ton und Accent, in welchem gewöhnlich Tartuffe, Dorine, Orgon u. s. w. auf dem Theater sprechen. Noch bemerken wir bey diesem Lustspiele, daß dagegen von der Kanzel selbst ein Bourdaloue donnerte. Während daß Moliéren die Welt und die Bühne das Leben verbitterten, verbitterte es ihm im eigenen Hause die Gattin durch üppigen Aufwand, durch zänkische Lau-

Laune und durch ein freyeres Betragen, wodurch sie ihn zur Eiferfucht reizte.

Im J. 1668 gab er den *Amphitruon*; in gleichem Jahre den *Avaré*. Wer sollte es glauben, daß der Geizhals, dieses Meisterstück, bey den ersten Vorstellungen bey nahe nicht den geringsten Eingang gefunden habe? Das Stück ist in Prosa geschrieben. So gewaltig beherrschte noch den Hof das Herkommen, daß er sich in ein reimloses Stück nicht zu recht finden konnte; so gewaltig aber ist des Genies Wunderkraft, daß sie am Ende doch noch den Götzen des Herkommens besiegt; selbst einem Racine zu Trotze. S. 210. Unter Molières Zöllnern erhob sich ohne Erröthen selbst der unsterbliche Dichter der Phädra; ganz unbegründet hielt er Molière für den Autor einer Parodie der *Andromache*; *hinc illae lacrymae*. An Racine, dem zärtlichen, empfindungsvollen, religiösen Dichter, rächte sich der komische dadurch, daß er aus allen Kräften für Racines Ruhm eiferte. Beym *Avaré* hatte Molière die *Aulularia* zum Grunde gelegt, jedoch mit einer Hand, die alles selbst zu schaffen weiß. In gleichem Jahre gab er den *George Dandin*.

Im J. 1669 erhielt er unter dem Schilde des Königs einen gedoppelten Sieg, nicht nur über die Höflinge, sondern selbst über die Andächtler. Bisher hatten jene den Eingang in das Schauspielhaus gratis gehabt, auf Molières Bitte entzog ihnen der König diese Befreyung; voll Rache bestürmten sie hierauf sein Haus, allein sogleich liefs der König gegen sie Truppen vorrücken, und wiederholte den gegebenen Befehl. In gleichem Jahre erlaubte er, ungeachtet des Geschreys der Andächtler, in Paris die Aufführung des *Tartuffe*. Drey Monate nach einander wurde er unter immer größerm Zulaufe gespielt. Durchaus verschwanden vor dem Spiegel des Spottes die *Precieuses*: warum nicht die *Tartuffen*? Jene hatten nichts aufzuopfern, als Moden, die ohnehin vorübergehen; diese sollten auf Laier Verzicht thun, die tiefer im Herzen liegen.

Auch noch im J. 1669 gab er den *Monsieur de Pourceaugnac*, und zwar sogleich mit dem größten Erfolge. Cailhava stellt diese Farce in dieselbe Reihe mit den griechischen und römischen Mimen; von diesen Mimen macht sich Rec. einen andern Begriff. Es war im J. 1670, als zu Auteuil Molière seinen Freunden, Lulli, La Fontaine, Boileau, Mignard, Chapelle u. s. w. jenes berühmte Nachessen gab. Er selbst, der sich wegen Kränklichkeit nur von Milch nähre, gieng bey Zeiten zu Bette; erst nachher berauschten sich seine Gäste; im Rausche unterhielten sie sich über das Einerley des Lebens, und begeistert von der Idee, daß sie nicht süßer sterben könnten, als alle auf einmal Hand in Hand, stürzten sie, um sich zu ertränken, dem Flusse zu; voll Unruhe gab hievon Baron Molière die Anzeige; dieser slog aus dem Bette zu den Tollköpfen, machte ihnen freundschaftlich Vorwürfe, daß so nicht auch ihn zu der Parthey haben einladen lassen, und am Ende beredete er sie, einen solchen Salto, um ihn

auf glänzendere Weise zu thun, bis zum hellen Morgen zu verschieben. In obigem Jahre 1670 gab er die *Amans magnifiques*; eines von denjenigen Stücken, die er weniger auf Eingebung der Muse hinschrieb, als nach der Vorschrift des Königs. In gleichem Jahre den *Bourgeois gentilhomme*. Je größer und furchtbarer die Anzahl solcher Leute war, um so viel mehr zog dem Vf. ihre lächerliche Darstellung Verdruß zu. Das Geschrey gegen ihn erstickte der König, indem er bey der Tafel dem Stücke öffentlich Beyfall ertheilte. Mit Recht tadelt Cailhava die *cérémonie turque* theils als frohig, theils als Auswuchs.

Im J. 1671 *Les Fourberies de Scapin*. Zur Grundlage dient dieser Farce *Therenzians Phormion*. Auch das französische Stück hat dasselbe Gebrechen mit dem lateinischen; in beiden theilt sich die Aufmerksamkeit zwischen zwey Handlungen; in dem ersten herrscht zwischen den beiden jungen Leuten wirklich noch weniger Verbindung, als in dem letztern. Boileau bedauert Molière, daß er dem großen Haufen zu lieb Possenspiele schreiben mußte; J. B. Rousseau hingegen findet ihn um so viel bewundernswürdiger, je mehr er mit gleicher Leichtigkeit sich in ganz entgegengesetzte Formen schmiegte. Nicht durch Fertigstellung von Possenspielen entehrt sich der Dichter, sondern theils durch Abgeschmacktheit, theils durch Immoralität der Spiele.

In demselben Jahre 1671 *Psyche*. Ludwig XIV, von dem bösen Geiste der Höfe, von dem Dämon der Langeweile geplagt, verlangte eifertige Anordnung des glänzendsten Freudenpieles. Zur Befriedigung des Königs vereinigten sich sogleich alle Talente. Unter *Ratabans* und *Vigaroni's* Aufsicht erbaute man mit ungeheurem Aufwand den prächtigsten Saal; Molière wählte, um Himmel, Erde und Hölle in Bewegung zu setzen, zur Ausarbeitung die Fabel von *Psyche*; selbst der große *Corneille* unterzieht sich der Mitarbeit; *Quinault* webt Arien ein, und *Lulli* besetzt das Werk durch den Zauber der Tonkunst. Die Rollen der *Psyche* und Amors spielen *Baron* und *Desmarvets*, beide jung, schön, voll feuriger Liebe gegen einander.

Im J. 1672. Die *Femmes savantes*. Je mehr bey diesem Meisterwerke Molière auf unbefugte, selbstgenugsame Tadler und Tadlerinnen seiner Lustspiele persönliche Rücksicht nahm, um so viel mehr Geist und Laune floßte er dem Spiel ein. Damit man in der Rolle von *Trissotin* den *Abbé Cotin* weniger miskenne, gab er im 11ten Aufz. Scene 2. Wort für Wort das *Sonnet* und *Epigram*, so wie es in *Cotins* *Oeuvres* vorkommt. So wenig das *Sujet* an sich Leben und Bewegung verspricht, so sehr belebt es der Dichter dadurch, daß er jeden an sich monotonen Charakter eigenthümlich schattirt, und mit einem andern in Contrast setzt. Meisterhaft ist die Entwicklung.

In obigem Jahre gab er auch die *Comtesse Descarbagnas*; eine Arbeit à *Commande*, nach dem Auftrage des Königs. Ein Steuereinnahmer *Harpin*, der in diesem Stücke vorkommt, beweist gegen *Champ-*
fiori

fort, das Moliérens Satyr die fetten Finanziers nicht immer verschont hat.

Im J. 1673 gab er den *Malade imaginaire*. Auch bey diesem Lustspiele verfolgte ihn unbilliger Tadel. Perrault, dessen Bruder Arzt war, machte dem Dichter in den *Hommes illustres* den Vorwurf, er habe die Arzneykunst selbst lächerlich gemacht, nicht nur die Quakfalter. Nicht nur zu possenhafte, sondern auch mühsig und ohne nothwendige Verbindung mit den andern Scenen ist Toinettens Verkleidung in einen Arzt. S. 320—343. folgen die Lectionen über die Art und Weise, wie jede Rolle gespielt werden soll. S. 345. f. Wenige Stunden vor der Aufführung dieses Stückes, sagte in Baron's Gegenwart Molière zu seiner Gattin: „Ich ertrug das Leben, so lang die Leiden mit Freuden untermengt waren; nunmehr aber, da die Leiden und Verdrießlichkeiten nie aufhören, ist's Zeit zu enden.“ Nach ernsthafter Pause setzte er hinzu: „Ach, was hat der Mensch zu leiden, ehe er sterben kann!“ In Thränen zerschmolzen seine Gattin und Baron; umsonst flehnten sie, das er diesen Abend nicht spielen sollte; er that es, und spielte den *Argan*; bey dem Worte *juro* in der Ceremonie ergriffen ihn Zuckungen, die er unter gezwungenem Lachen verbergen wollte. Sogleich nach Beendigung des Schauspiels liefs ihn Baron in einer Sänfte nach Hause tragen. Kaum war er zu Hause: so gab er unter heftigen Blutsturze den Geist auf. Er starb den 17. Febr. 1673.

Beym Beschlusse dieses interessanten Werkes steigt vielleicht in manchem Leser der Wunsch auf, das ein Mann von Cailhava's Geist und Geschmack einerseits junge Dichter und Schauspieler umständlicher über den Gebrauch von Moliérens Modellen belehren, und anderseits in Absicht auf Sitten, Moden und Lächerlichkeiten zwischen dem Zeitalter Ludwigs XIV. und dem unfrigen genaue eine Parallele ziehen möchte; z. B. zwischen den heutigen Misanthropen, Tartuffen, Precieuses, Femmes Savantes und den Moliérischen, unter Herzáhlung sowohl der ganz aufser Mode gekommenen Lächerlichkeiten, als derjenigen, welche seit Moliérens Zeiten, und besonders seit der großen Revolution neu hervorgegangen.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

SALZBURG, in d. Mayr. Buchh.: *Auch ein Beytrag zur Beförderung reiner Sittlichkeit in Predigten auf verschiedene Sonn- und Festtage das Jahr hindurch*, von einem katholischen Seelsorger. 1800. 213 S. 8.

Mit Recht können diese Predigten namentlich unter den Glaubensgenossen des Vfs. ein Beytrag zur Beförde-

rung reiner Sittlichkeit genannt werden. Es ist wirklich ein vorzüglich nüchterner, gesunder, und ein lebhafter Eifer fürs Gute, der den Leser darin anspricht und der sie auch dem gegenwärtigen (protestantischen) Rec. zu einer angenehmen Lectüre gemacht hat. Frey von unnützer Weitschweifigkeit und leerem Bombast, ist die Behandlung der darin durchgegangenen Materien durchaus praktisch; selbst reine Vernunftwahrheiten werden auf eine recht fruchtbare Weise und mit schätzbare Lehrweisheit ins tägliche Leben übergetragen; auch vermisst man nicht manche feinere, z. B. an der gemeinen psychologischen Bemerkung. Bey diesen unlegbaren Vorzügen will Rec. die hier und da etwas flüchtige regellose und zu flach gehaltene Bearbeitung, die Fehlerhaftigkeit in manchen Dispositionen, das zu Sinnliche mancher Erläuterungen (indem an einigen Stellen auf Bilder in der Kirche hingewiesen wird) das zu Gemeine mancher Ausdrücke und angeführten Sprüchwörter, auch so manche tadelhafte Provinzialismen in einzelnen Worten und Constructionen in gegenwärtigen vor einer Landgemeine gehaltenen Predigten dem Vf. nicht zum Vorwurfe machen, noch die Leser mit der Zergliederung derselben hinhalten; da diese Fehler meistens zu tief in die gefamnte unter der Confession des Vfs. herrschende Predigtmethode eingewebt sind, als das man sie gerade ihm zur Last zu legen Ursache hätte. Doch wird das Studium der besten Muster unter den Protestanten, das ihm bereits nicht fremd scheint, zur Läuterung und Bildung seines Geschmacks allerdings noch beytragen können. Ganz vorzüglich gut hat Rec. die IX. Predigt über den Eifer für die Religion und gute Sitten eine wirklich zu ihrem Zwecke sehr wohl gerathene Arbeit gefallen. Recht schön sind auch die XIV. Predigt: *es ist nicht genug bloß klug zu handeln; sondern man muß vor allem gerecht handeln*, wo insbesondere das, was über die lobenswerthe Verbindung der Klugheit mit der Gerechtigkeit vorkommt, vielen Beyfall verdient, dann XVI. *Nicht Stand und Geburt, sondern nur Sittlichkeit und Tugend geben dem Menschen seinen Werth*, am Feste der Geburt, und XVII. *Unser Wandel sey im Himmel*, am Feste der Himmelfahrt Mariä. Zu der XVIII. und letzten Predigt: *Einige erbauliche Gedanken über die Getauften, Verheiratheten und Verstorbenen im verwirklichten Kirchenjahre*, scheinen Schätters Prediger Arbeiten die Idee hergegeben zu haben.

CORZNHAGEN, b. Schubothe: *Luxderphiana e Platone*. Cum annotationibus edidit Olaus Wormius. Editio nova 1801. 78 S. 4. (16 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1791. Nr. 116.)

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Montags, den 10. May 1802.

STAATSWISSENSCHAFTEN,

GÖTTINGEN, b. Röwer: *Ueber die Verfassung und Verwaltung deutscher Universitäten* von C. Meiners, K. Großbr. Hofr. u. ord. Lehrer der Weltw. in Göttingen. *Erster Band.* 1801. 365 S. 8.

Der Titel dieses nützlichen Werks könnte, flüchtig angesehen, leicht so mißverstanden werden, als ob Hr. M. eine *Statistik der deutschen Universitäten* hier liefern wollte; es ist aber ein Raisonnement über die beste Verfassung und Verwaltung deutscher Universitäten im Allgemeinen; wobey der Vf. den Zustand der Universität Göttingen, den er am genauesten kennt, zum Grunde legt, und wo ihm Abweichungen davon bekannt geworden, solche der Vergleichung und Prüfung unterwirft.

Erster Abschnitt. Zweck der Universitäten. Ihr Unterschied von Akademien. Große und kleine Universitäten. Ihre Verfassung und Verwaltung überhaupt.

Auf einer guten Universität sollen die *Theorien* aller Wissenschaften gelehrt werden. In den Forderungen an die Praxis ist man oft zu weit gegangen. Praktisch kann die höhere Schiffartskunde nur in Häfen, wo große Kriegsschiffe liegen; Handlungswissenschaft nur in Handelsstädten; Bergwerkskunde nur in Bergstädten u. s. w. gelehrt werden. Alle solche praktische Anstalten auf einer Universität zu vereinigen, würde es an Fonds fehlen, die Studirenden würden zu ihrer Benutzung nicht Zeit, und die Aeltern das Geld nicht dazu haben. Ueberhaupt läßt sich nicht verlangen, daß der praktische Unterricht auf Universitäten selbst in der Masse wie er zweckmäßig und ausführbar ist, den Lehrlingen zu einer hinlänglichen Fertigkeit verhelfen solle. Das höchste was man fordern kann, ist daß junge Leute gute Meißer im Handeln anschaulich kennen lernen, und einen Anfang machen ihnen nachzuahmen. Der theoretische Unterricht muß hingegen so deutlich und vollständig seyn als möglich. Daher müssen dem Physiker und Natur-Historiker hinlängliche Sammlungen von Instrumenten und Naturalien; dem Altronomen und Chemiker aufser dem Apparate eine brauchbare Sternwarte, und ein brauchbares Laboratorium, dem Botaniker und Oekonomen ein guter botanischer und ökonomischer Garten; dem praktischen Arzte ein mäßiges Hospital und eine lehrreiche Entbindungs-Anstalt, und wo möglich dem Anatomiker und dem Lehrer der *Materia medica* gute Sammlungen von Präparaten und Heilmitteln zu Gebote
A. L. Z. 1802. *Zweyter Band.*

stehen. Nothwendiger als dies alles ist eine so vollständige Bibliothek, daß man in keinem Hauptfache der Gelehrsamkeit nach irgend einem wichtigen Werke vergebens frage. Anweisung zur Ausübung in den schönen und nützlichen Künsten, läßt sich nicht von Universitäten verlangen.

Beym Unterricht in Sprachen unterscheidet Hr. M. gelehrte, alte, fremde und lebende gebildete Sprachen. (Diese Eintheilung ist etwas unbequem. Richtiger ist der Unterschied in ausgestorbene und lebende Sprachen. Die ausgestorbenen sind theils schriftmäsig cultivirte, theils rohe Sprachen. Zu jenen gehören die für Literatur classischen Sprachen, d. i. die griechische und römische; theils die vom zweyten Range, die orientalischen. Die lebenden sind theils gebildete, theils ungebildete Sprachen. Zu den ersten gehören für Deutsche die vaterländische und die ausländischen. Diese kann man wieder nach ihrer größern oder mindern relativen Wichtigkeit absondern.) Für die Sprachen nun fodert Hr. M., daß man auf jeder wohleingerichteten Universität das Griechische und Lateinische, das Englische, Französische und Italienische so lehren solle, daß man *alle* in diesen Sprachen geschriebene Werke verstehen, und das Lateinische noch mehr aber die gebildeten neueren Sprachen gut schreiben und sprechen lernen könne. Hier ist die Forderung, wenn auch nicht dem Sinne des Vfs. doch dem Ausdrucke nach, etwas überspannt. Man kann doch immer nur aus Lehrstunden die Anfangsgründe der Sprachen lernen, so wie der beste Unterricht in den Wissenschaften auf Universitäten doch immer nur im Durchschnitt genommen sich über die Anfangsgründe erstrecken kann. — Eine gute Universität muß auch auf die Bildung der Moralität, und der äußern guten Sitten der Studirenden wirken.

In Ansehung der Zahl der Universitäten stimmt Hr. M. für die Meynung, daß deren jetzt zu viele seyn, und will, daß die zu wenig besuchten und zu ärmlich dotirten in *Akademien*, d. i. in Particular-Lehranstalten verwandelt werden sollten. (Dies scheint uns auch der beste Vorschlag zu seyn. Denn auch kleine Universitäten ganz eingehen zu lassen, ohne ein anderes literarisches Institut dafür an die Stelle zu setzen; würde für die Aufnahme der Wissenschaften doch immer ein bedauerndes Verloren seyn.)

Zweyter Abschnitt. Ueber die Fonds von Universitäten, und deren Verwendung, Verwaltung und Vermehrung; über Stipendien, Freytsche, Collegia, Seminarien und Witwencaffen. — Hr. M. giebt die
Rr
ver-

verschiedenen Arten der Universitäts-Fonds historisch an; er behauptet mit Recht, daß die meisten Universitäten nicht Fonds genug haben; daß sie auf manchen, wo sie hinlänglich sind, nicht gehörig angewandt oder verwaltet werden; daß bey jeder Universität, so wie die Bedürfnisse steigen, billig auch die Fonds und die Einkünfte vermehrt werden sollten. Wie dies geschehen solle, darüber thut der Vf. einige gute Vorschläge. Z. B. Daß wenn der Landesherr einer Universität Pfründen schenkt, er diese nicht an gewisse Professorstellen binden, sondern sie zum Fiscus der Universität schlagen solle; daß die Zahl der Universitätsgebäude nicht unnöthig vermehrt, auch ihre Anlage nicht zu kostbar werde; daß nur manchen Professoren, die Vorsteher gewisser Anstalten sind, in den dazu gehörigen Gebäuden, nicht aber andern eigene freye Wohnungen bekennt werden sollen. Unter den Anstalten, die zu einer Universität gehören, muß eine Proportion in Ansehung des Aufwandes getroffen werden. Hr. M. zeichnet einen solchen Tarif im Allgemeinen vor. Nur sehen wir nicht ein, warum die Anatomie *unentbehrlicher* seyn solle als die Chemie, und *darum* einen größern Aufwand fodern dürfe. „Gut besetzte Societäten der Wissenschaften stiften unstreitig mehr Nutzen, als Collegia von theologischen Repetenten.“ Hier ist nun freylich die Opposition etwas stark; und doch getrauen wir uns zu behaupten, daß die eine Anstalt so überflüssig für eine Universität als solche sey als die andere. So wie die Societäten oder Akademien der Wissenschaften jetzt eingerichtet sind, tragen sie durch ihre Verfassung wenig zur Erweiterung der Wissenschaften bey, was nicht ohne diese Societätsverfassung eben so gut geleistet werden könnte und würde; einer Universität aber kann es völlig gleichgültig seyn, ob einige ihrer Professoren in eine Societät der Wissenschaften zusammentreten, worin zu gewissen Zeiten eine Abhandlung vorgelesen, und jährlich auf gewisse Fragen Preise ausgesetzt werden. Die Georgia Augusta verlöre als Universität sicher nicht das mindeste, wenn die Göttingische Societät der Wissenschaften aufgehoben würde; so wenig Leipzig etwas als Universität einbüßen würde, wenn die Jablonowskische Societät wiedereinginge. Aber das ist unstreitig, daß keine von allen Universitätsanstalten so wichtig ist, als die Bibliothek. „Nie war eine Bibliothek vollständiger und zum gemeinen Gebrauch besser eingerichtet, als unsere Universitätsbibliothek,“ sagt Hr. M. und hat darüber keinen Widerspruch zu fürchten; auch erfordert, wie er hinzusetzt, ihre Ergänzung beynahe den zehnten Theil der Summe, welche jährlich auf die ganze Universität verwandt wird.

Der Vf. betrachtet hiernächst die Fonds zur Unterstützung der Studirenden, nämlich Stipendien, Barbas oder Seminararia, und Freyrische. Bey den Stipendien dringt er mit Recht darauf, daß mehr für die Stiftung von Reifestipendien gethan werden sollte. — Keine Anstalten für Studirende haben weniger Gutes und mehr Böses gestiftet als die Insti-

tute, wo eine mehr oder weniger große Zahl von Studirenden, unter der Aufsicht von Lehrern oder Aufsichtern entweder freye Wohnung allein, oder freye Wohnung und Nahrung, oder außer diesen auch noch eine gewisse Summe Geldes erhält. Das Nachtheilige solcher Anstalten, theils in Ansehung der für den Vortheil unverhältnißmäßigen Kosten, theils in Betracht der innern Verfassung setzt Hr. M. sehr gut auseinander, und erläutert sein Raisonnement durch die Beyspiele des theologischen Stipendii in Tübingen und der General-Seminarien zu Wien und Presburg. — In Ansehung der Freyrische trägt er auf die Abschaffung der Convictorien mit Recht an, und will, daß man die Beneficiaten lieber an verschiedene Speisewirthe weise, denen von der Inspection das Geld ausgezahlt werde. Auf den meisten Universitäten seyn der Freyrischstellen zu viel, doch scheine man Göttingen ausnehmen zu können, wo solcher Stellen hundert sechs und vierzig gestiftet seyn. (Mehrere hat doch wohl auch Halle und Jena nicht). Mit großer Lebhaftigkeit empfiehlt Hr. M. die Errichtung und Unterstützung der *Universitäts-Wittwencaffen*. Auch kann er mit Recht die Göttingische als eine vortreffliche Anstalt allen Fürsten für ihre Universitäten als Muster empfehlen. Die Fonds derselben bestehen aus dem Pacht der Universitätsapothek, jetzt jährlich acht Hundert Thaler, aus den Beyträgen der Mitglieder, wovon jeder jetzt jährlich zwey Pistolen zahlt; aus den Zinsen von vier pro Cent von den Capitalien die jetzt über 51,000 Rthlr. betragen, nachdem die Witwe Vandenhock ihr allein 11,600 Thaler legirt hatte; [womit nicht jeder Pütters Nachricht in der Geschichte der Universität Göttingen vereinigen können, der zufolge die Wittwencasse durch Vergleich mit dem Erben der Frau Vandenhock 18000 Rthlr. erhalten haben soll,] endlich aus einem jährlichen Beytrage von 100 Rthlr. aus der Universitätskirchencaffe. Die Pension der Witwen, deren jetzt neun sind, beträgt dormalen jährlich 150 Rthlr. Die Wittwencasse nimmt jährlich fast dreymal so viel ein, als sie ausgibt, also steigt das Capital sehr schnell. Es ist wahrhaftig sehr zu wünschen, daß viele Regierungen ein so preiswürdiges Bepiel bey ihren Universitäten nachahmen mögen. Merkwürdig wäre es, wenn Göttingen auch das Verdienst hätte, den ersten Professoren-Witwenfiscus gestiftet zu haben. Der Jenaische, welcher freylich einen weit geringern Fond hat, ist zehn Jahr später entstanden; doch ist der für den Scabinat, welcher größtentheils aus Gliedern der Juristenfacultät besteht, schon im siebzehnten Jahrhundert gestiftet. In Ansehung der Verwaltung der Universitätsgüter hält es der Vf. für besser, wenn sie von Fürstlichen Beamten, als wenn sie von der Universität selbst verwaltet würden. Etwas allgemeines aber läßt sich hierüber schwerlich festsetzen. Da wo es, wie im Preussischen, eine Oberrechnungskammer giebt, die den Etat und die Rechnungen aller öffentlichen Cassen einer strengen jährlichen Revision unterwirft, ist es wohl ganz einerley, ob die Renten der Universität,

von akademischen oder andern Beamten verwaltet werden. Wo eine solche landesherrliche Revision nicht statt findet, möchte doch die Universität, zumal wenn ihr zu ihrem Unterhalt Güter angewiesen sind, die Administration am sichersten selbst besorgen und respiciren können, wohlverstanden, wenn in Ansehung der Geschicklichkeit der Rechnungsbeamten die nöthige Vorsicht getroffen wird.

Der dritte Abschnitt über die Privilegien von Universitäten, handelt von der eigenen Gerichtsbarkeit, dem Rechte Statuten zu machen, Lehrer und Beamte zu wählen, Würden zu ertheilen, Landtagsdeputirte zu senden, dem Rechte der Freyung, dem Patronat-Rechte, dem *rotulo nominationum*, der *comitiva Palatina*, dem Censur-Recht, und der Censurfreyheit, der Befreyung von öffentlichen Lasten und Abgaben, der Jagdgerechtigkeit, dem Recht Apotheken, Weinfchenken, u. s. w. anzulegen. Ein Anhang verbreitet sich über die akademische Freyheit der Studirenden. Von dem Rechte der akademischen Würden hat der Vf. im sechsten Abschnitt über die Eintheilung der Facultäten gehandelt.

Die eigene Gerichtsbarkeit der Universitäten vertheidigt der Vf. nachdrücklich und mit guten Gründen. Dafs wie S. 117. aus Breithaupt angeführt wird, die Lehrer und Studirenden zu Halle jeden, der nicht unter der Gerichtsbarkeit der Universität steht, bey der Magdeburgischen Regierung belangen könnten, ist, wenn es von der ersten Instanz gemeynet seyn sollte, gewifs lange nicht mehr üblich. Nicht alle protestantische Universitäten haben, wie der Vf. S. 111. voraussetzen scheint, das Vorrecht, was die Göttingische hat, selbst in Ehefachen nicht vom Consistorio abzuhängen. In Ansehung der peinlichen Gerichtsbarkeit, die Halle und Göttingen hat, wünscht der Vf. dafs sie sich zwar über die Mitglieder und Beamten der Universität, auch über die Studirenden nicht aber über die Bedienten von beiden, und über die nichtgelehrten Mitbürger (*cives academicos*) erstrecken möchte; und unterstützt diesen Wunsch durch die Betrachtung des mit Inquisitionen verbundenen Aufwandes an Geld und Zeit.

Zur Aufrechthaltung der guten Disciplin unter den Studirenden erfordert der Vf. eine von der Universität abhängende hinlänglich starke Polizeywache, die nöthigen Falls noch durch andere militärische Hülfen unterstützt werden könne. Die Professoren selbst und die nichtgelehrten akademischen Bürger stehen am besten in Polizeysachen unter der Polizeycommission, welche in Göttingen aus Mitgliedern der Universität und des Magistrats besteht. In Jena findet eine ähnliche Einrichtung statt, in dem hier die Polizeycommission aus einem Deputirten der Universität, dem Commandanten der Garnison, dem Fürstlichen Amtmann, und einem Bürgermeister besteht. Sehr richtig ist, was der Vf. bemerkt S. 118. dafs die Statuten der Universitäten wenigstens alle dreyszig oder fünfzig Jahre durchgesehen, und verbessert oder ergänzt werden sollten; und auffallend genug ist es, dafs der Antrag, den ein Prorektor in

Göttingen zu einer solchen Revision vor einigen Jahren machte, verworfen wurde. In Jena hat man eine solche Revision mehrmals vorgenommen, und eben jetzt ist eine solche unter Leitung des würdigen Hn. Geh. Rath v. Zigelar im Werke, der dazu von sämmtl. Fürstl. Erhaltern bevollmächtigt worden. Dafs man in Göttingen vom Jahre 1770 die Copialbücher nicht weiter fortgesetzt hat, ist eine Nachlässigkeit, die wohl auf mehreren Universitäten vorgekommen seyn mag; dagegen ist die dort neuerlich eingeführte Einrichtung eines Kundebuchs über die ergangenen Verordnungen sehr nachahmungswerth.

Das Recht der Denomination zu erledigten Professorstellen, (welches unter andern auch die Universität Jena hat), sieht der Vf. uners Bedünkens mit Unrecht für unwichtig, oder bedenklich an. Freylich wenn die Regierung an die Vorschläge der Universität, oder der Facultäten schlechterdings gebunden wäre, würde dieses manchen Nachtheil bringen. Wo dies aber nicht der Fall ist, bleibt jenes Recht immer sehr schätzbar und vortheilhaft für die Universität. Eben so wenig ist das Recht alle oder mehrere Universitätsbeamten zu wählen, oder wenigstens vorzuschlagen, für andere Universitäten darum unnütz oder schädlich, weil die Georgia Augusta nicht einmal ihre Pedellen wählen, sondern nur den Carcerwärter nominiren darf.

Der Vf. findet es auffallend, dafs wenige Universitäten unter die Landstände aufgenommen worden sind. Zu den Ursachen, die er problematisch dafür aufstellt, möchten wohl noch andere zu rechnen seyn. Erstens, dafs viele Universitäten keine eigenen Güter besitzen; und zweytens dafs in mehreren Staaten, wie in Preussischen, die ständische Verfassung beschränkt oder aufgehoben worden, keine Landtagsversammlungen gehalten werden u. s. w.

Der vierte Abschnitt, über *Conservatores Jurium und Curatoren* enthält lauter Bemerkungen, gegen die sich nichts gegründetes einwenden läßt. Bey den Rechten der Curatoren der Göttingischen Universität, hat der Vf. die Bestallung der akademischen Beamten anzuführen vergessen.

Gern werden auch Auswärtige die Wahrheit folgender für Göttingen sehr erfreulichen Thatfachen anerkennen. „Nicht alle Curatoren von Göttingen besaßen den Geist, die Gelehrsamkeit, den Eifer und die Thätigkeit des unsterblichen Münchhausen. Allein unter allen Nachfolgern dieses grossen Mannes war keiner, der nicht mit den einem Curator unentbehrlichen Kenntnissen ein aufrichtiges Verlaugern vereinigt hätte, den Flor der seiner Sorgfalt anvertrauten hohen Schule möglichst zu befördern. Den verdienten Ruhm unserer jetzigen Curatoren der Herrn von Arnswaldt und von Steinberg verkündigen die unlängbaren Thatfachen, dafs unsere hohe Schule in Vergleichung mit andern Universitäten nie so sehr blühte, dafs alle gelehrte Anstalten nie so vollkommen, die akademische Disciplin nie so gut, blinde Günst, und gekäufte Angebereyen nie so un-

bekannt waren, als sie jetzt in Göttingen sind.“ Seiner Unpartheylichkeit macht es Ehre, daß er am Schlusse dieses Kapitels eine Schwachheit des sel. Münchhausen nicht verschweigt, daß er über gewisse Dinge zu viele, oft seines Zutrauens nicht würdige, und über andere wieder einzelne nicht genugsam unterrichtete oder unbefangene Personen fragte; wobey er doch glücklicher Weise scharflichtig genug war, es bald zu bemerken, wenn man sein Zutrauen gemißbraucht hatte.

Im fünften Abschnitte, über das akademische Gerichtswesen haben uns vorzüglich die Gründe eingeleuchtet, womit Hr. M. die von einigen vorgeschlagene allzuharte Verschärfung der Carcerstrafen mißbilligt; auch sind die Tabellen, welche Hr. M. als beständiger Beyfizer des akademischen Gerichts über den jährlichen Zustand der akademischen Disciplin führt (S. 194.) sehr beyfallswürdig, und verdienten auf allen Universtitäten nachgeahmt zu werden.

Der sechste Abschnitt handelt von Facultäten, Prüfungen und akademischen Promotionen. Hier kommen mancherley interessante Anekdoten zur Geschichte des Facultätenwesens vor. Besonders ist lustig, was der Vf. aus einer Rede von Augustin Leyser aushebt, der in Padua einen Doctor der Rechte creiren sah, dem vor seinem Examen die Fragen und die Antworten auf einem Zettel überreicht wurden, mit dem Bedeuten, daß er nicht anders antworten dürfe, als wie ihm hier vorgeschrieben worden; ingleichen das der Candidat als Respondent jedem Opponen-

ten einen Aufsatz mittheilte, der die Einwürfe enthielt, die sie machen sollten, nebst seinen Antworten, wobey es schlechterdings sein Bewenden haben mußte. Uebrigens entwickelt der Vf. die Mängel, welche die Prüfungen, wodurch man sich den Doctor-titel erwirbt, als die Examina und Disputationen haben, hauptsächlich mit Rücksicht auf die juristische und medicinische Facultät, weiß aber nichts erhebliches zur Verbesserung derselben anzugeben, was gegen alle Mißbräuche schützte. Schwerlich möchte auch hierin irgend jemand sich ein mehreres zutrauen.

In dem langen Verzeichniß von Schriften über die Universtitäten, die der Vf. gebraucht hat, vermissen wir eine Hauptchrift: *Schmidts Nachricht von der Verfassung der Universtität Jena*. In der Vorrede ist es wohl allzubefcheiden, wenn der Vf. sagt: „die Göttingische hohe Schule verdankt das, was sie war und ist, fast ganz allein der Milde und Weisheit Königlicher Landesväter und ihrer würdigen Räte.“ Wenn er aber hinzusetzt: „Andere hohe Schulen hatten eben so große Männer als die unserige. Allein man unterstützte und benutzte diese großen Männer nicht so wie in Göttingen geschah, und große Männer konnten daher anderswo mit ihrem Genie, ihrem Fleiße und Eifer das nicht ausrichten, was sie in Göttingen ausrichteten;“ so bedarf der Nachsatz, so wahr auch der Vorderatz ist, noch sehr großer Einschränkungen. Wie viel berühmte Männer haben das anderwärts durch sich selbst erfetzt, was ihnen an öffentlicher Unterstützung abgieng!

KLEINE SCHRIFTEN.

VERMISCHTE SCHRIFTEN. Leipzig, b. Hartknoch: *Lebens- und Charakterzüge Sr. Exc. Hn. Carl Gerd von Ketelhodt*, des K. Pr. gr. rothen Adlerordens Ritter*), Fürstl. Schwarzb. Rudolst. erster geh. Rath, Canzler, Consistorialpräsident und Steuerdirector, Erbschenk der gef. Graffschaft Henneberg auf Hermansfelden und Stedtingen etc. von Christian Wilh. Schwartz, F. S. Rud. Assistentzrath geh. Secr. und Archivar. 1801. 102 S. 4. Ein so verdienstvoller Staats- und Geschäftsmann als der Hr. v. Ketelhodt verdient nicht minder als berühmte Schriftsteller noch bey Lebzeiten auch außer seinem Wirkungskreise gekannt zu werden. Wir haben daher diese Schrift mit Vergnügen gelesen, obgleich ihr Vf. keinen Anspruch auf die rednerische Kunst eines Biographen, viel weniger eines Lobredners macht. Er erzählt vielmehr als ein schlichter doch treuer Referent die Bildung, die Verdienste, und die Denkart des Mannes, von dem er für Auswärtige (denn seine Mitbürger bedurften hier keines Unterichts) zu sprechen unternahm. Hr. v. Ketelhodt ist am 3ten

Oct. 1738. zu Rudolstadt geboren, studirte zu Jena, wo er sich die juristische Doctorwürde erwarb, und eine *Diss. de principe in causa propria jus dicente* ohne Vorsitz vertheidigte. Er verwaltete seine nach und nach erhaltenen Aemter mit großem Eifer, und machte sich besonders in den höchsten (auf dem Titel genannten) um die Justizverwaltung, das Armenwesen, die Polizey, die kirchlichen Anstalten, und die Schulen, um das Rechnungswesen und mehrere Zweige der Finanzverwaltung, auch durch mehrere übernommene Gesundheitsämter um den Fürsten und das Land vielfach verdient. Er besitzt dabey eine ausgebreitete Gelehrsamkeit, bey einer eigenen sehr ansehnlichen Bibliothek. Endlich ist er in einer glücklichen Ehe Vater von neun noch lebenden Kindern, worunter einige Töchter bereits vermählt sind, die Söhne sämmtlich in Civil- oder militärischen Bedienstungen seinem Beyspiele folgen. Angehängt sind verschiedene von dem Hn. v. K. selbst zweckmäßig verfaßte und bey verschiedenen Gelegenheiten gehaltene Reden.

*) Sollte heißen Ritters — Raths — Cancellers u. s. w.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 11. May 1802.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

- 1) PARIS, in d. Druck. der Republik: *Instruction sur les nouvelles Mesures*, publiée par ordre du Ministre de l'Intérieur, en exécution de l'Arrêté des Consuls du 13. Brum. an IX. An IX. (1801.) 82 S. 8. und 1 Bög. Tafeln in fol. (10 gr.)
- 2) Ebend.: *Instruction sur la Fabrication des nouvelles Mesures de Capacité pour les Grains et autres matières sèches*; publiée par ordre etc. An IX. (1801.) 16 S. 8. (2 gr.)
- 3) Ebend.: *Instruction sur la Fabrication des nouvelles Mesures de Longueur*; publiée par ordre etc. Floreal An IX. (1801.) 14 S. Text. 8. nebst vielen Tafeln in Fol. u. Quarto. (16 gr.)
- 4) Ebend.: *Tables de Comparaison entre les mesures anciennes et celles qui les remplacent dans le nouveau système métrique*, avec leur explication et leur usage etc. publiée par ordre etc. An IX. (1801.) 40 S. 8. (10 gr.)
- 5) Ebend. b. Rondonneau u. Merlin: *Manuel pratique et élémentaire des Poids et Mesures, et du calcul décimal* etc. Avec la nouvelle nomenclature. Approuvé par le Ministre de l'Intérieur. 4. Edition, augmentée de plusieurs Tables et instructions par S. A. Tarbé, Memb. de la Société d'Agricult. etc. Thermidor An IX. (1801.) XVI. und 395 S. 12. (20 gr.)

Alle 5 Schriften haben einerley Zweck, über die Verfertigung, die Einrichtung und den Gebrauch der neuen Maasse u. Gewichte in Frankreich nach dem neuen Decimalsystem zu belehren. Vor dem bekannten Beschlusse des französischen Gouvernements vom 13. Brüm. IX. J. (d. 4. Novbr. 1800.), hatte man noch immer gehofft, die Einführung der republikanischen neuen Maasse etc. würde mit der Consular Regierung aufhören, und sich höchstens nur auf solche Handlungsverbindungen einschränken, die mit dem Staate geschlossen, contrahirt und vollzogen würden; allein, der Erfolg hat gezeigt, das vermöge des gedachten Befehls, allen Einwohnern aufgegeben wurde, vom 1. Vend. X J. (den 23. Septbr. 1801.) an, innerhalb den Grenzen des alten und neuen Frankreichs, sich in allen Verhältnissen des bürgerlichen Lebens und in allen Handlungen und Gewerben, dem neuen metrischen System zu unterwerfen, widrigenfalls die Uebertreter desselben, in eine namhafte Strafe verurtheilt, und nach Be-

A. L. Z. 1802. Zweyter Band.

schaffenheit der Umstände, als Widerspenstige behandelt werden sollten. Hatten bisher französische Gelehrte und Staatsmänner in einzelnen Schriften, wie z. B. A. C. Prieur, und der jetzige Minister Talleyrand Perigord, nebst Arbogast, Borda, la Grange, Monge, la Lande u. m. a. ihre Mitbürger in eigenen Schriften aufgefordert, zur Verbreitung des von ihnen als trefflich geschilderten Decimalsystems so viel einem jeden möglich wäre, mitzuwirken: so ward es nunmehr allgemeines Bedürfnis, das Publicum durch eine Menge kleiner und größerer Schriften in allen Departements der französischen Republik zu unterrichten, damit jeder Bürger vor Schaden und Nachtheil gewarnt, und bey Zeiten in den Stand gesetzt würde, die nunmehr activ gewordene Ordnung der Dinge sich eigen zu machen. Das ist die wesentliche Veranlassung der vorliegenden 5 Schriften, die gewis mit hundert andern der Art vermehrt werden könnten, welche in französischer, deutscher, holländischer und italienischer Sprache, während einigen Monaten erschienen sind, und wovon die wenigsten über den Rhein nach Deutschland kommen. Kein Ausländer, der nicht täglicher Zuschauer und Beobachter ist, kann sich einen Begriff machen, wie dergleichen Schriften von allen Claffen und Ständen seitdem gesucht werden, und daher, des hohen Preises einiger Stücke ungeachtet, eine Menge Abnehmer finden, weil Jeder gleichsam nothgedrungen wird, den Willen des Gouvernements nach dem in diesen Büchern enthaltenen Unterricht bey seinen Gewerben und in seinem Nahrungsstande zu vollziehen.

Nr. 1. geht S. 5. fg. von dem Hauptsatze aus, die Längen-Flächen- und Körpermaasse metrisch und decimaliter zu erklären, und S. 17. fg. auf die neuen gesetzmäßigen Münzen Frankreichs Rücksicht zu nehmen. Da aber das Consulargesetz vom 13ten Brüm. IX. J. ausdrücklich befahl, die barbarischen Benennungen, welche die französischen Gelehrten auf den revolutionären gallischen Boden einheimisch gemacht hatten, zur allgemeinen Zufriedenheit des Volks und des Auslandes, mit den alten Namen zu vertauschen, ohne jedoch das neue Decimalsystem und die metrische Einheit der Maasse zu verlieren: so wird hier S. 24. fg. die Beschreibung des Werkzeugs nebst den Namen der Maasse geliefert, was man nunmehr unter *alten Benennungen* und *neuern Maassen* verstehen müsse. Dieser ist eine *Tafel des metrischen Systems* auf einem ganzen Bogen angehängt, die 1) die methodische Benennung der neuen Maasse, wie dieselben durch das Gesetz vom 18. Germinal 3. J.

S s (den

(den 7. April 1795.) festgesetzt worden; 2) die gewöhnliche Uebersetzung, welche durch den Beschluß der Consuln vom 13. Brüm. IX. J. (v. 4. Nov. 1800.) erlaubt und einzuführen verordnet sind; 3) den Werth dieser Maasse so wohl unter sich, als in Bezug auf das Metermaass; 4) den Ausfall in Zahlen des Werths der neuern Maasse, und 5) den beyläufigen Werth dieser Maasse gegen die ehemaligen Pariser, enthält. Diese Tafel giebt eine deutliche Uebersicht von allem, was in der vorliegenden Schrift sowohl, als in den vier folgenden Numern besonders erklärt erklärt, vorkommt. Nur dieses müssen wir in gedachter Tafel tadeln, daß in der 2ten Columne, 4ter Abschnitt, 1 Linie für die *Decastère* in den Körpermaassen für Brennholz, kein neuer Name, nach dem Consularbeschluss v. 13. Brüm. IX. J. gegeben worden, der doch sehr füglich mit *Corde* (*Klafter*) hätte ersetzt werden können. Eben so verhält es sich auch a. a. O., 4ter Abschn., Lin. 1. in Ansehung des *Hectoliter*, dem ganz bequem der Name *Tierçons* (*Potçons*), zu deutsch: *Zehn-Eimer* zu geben war; desgleichen ebend. Lin. 9. von oben der *Décilitre*, der namenlos geblieben, füglich die Benennung *Picotin* (*Becher*), u. a. O., 5ter Abschn. Lin. 3. von oben die *Myriagramme* mit *Grand-Livre* (*Zehn-Pfund-Stein*), zum Unterschiede der darauf folgenden *Kilogramme, Livre*, eigentlich *Petit-Livre* (*Kleinpfund*), verwechselt werden konnte. Die *Centigramme* und *Milligramme*, sind gleichfalls ausgefallen; gesetzt, man hätte letztere wegfällen lassen; so hätte doch jene *As* genannt zu werden verdient. Der ungenannte Vf. dieser Tafel und der Schrift, hat sich zwar in einer, unter jener befindlichen Note damit entschuldigt: daß einige Namen sowohl des alten als neuen Systems, keinen gleichbedeutenden Werth hätten, und also durch Zahlenverhältnisse ersetzt werden müßten, wie z. B. der *Hectoliter* = 10 *Velles*, oder 100 *Pinten*; die *Myriagramme* = 10 neuen Pfunden (*Grand-Livres*, wie wir oben sagten) u. s. w.; allein dieß entscheidet nichts, und der Mangel ist zu sichtbar, als daß er, ohne jene, oder gleichartige Namen nicht ersetzt zu werden verdiente. Von S. 25 — 44. wird von der Form und Einrichtung, der Verfertigung und dem Gebrauche der neuen Maassen, S. 45 — 82. von der Reduction und Resolution der neuen Maasse in alte, und umgekehrt, arithmetisch gehandelt, so daß das Ganze sehr bequem, deutlich und äußerst brauchbar, zumal für diejenigen eingerichtet ist, die im innern Frankreich und in den von Franzosen eroberten Ländern wohnen.

Nr. 2. beschäftigt sich ganz mit Verfertigung der neuen Maasse und den Bedingungen, wie und auf welche Art dieselben zu erhalten, zu gebrauchen und anzuschaffen sind.

Nr. 3. enthält die Fabrication der Längenmaasse; diese werden noch zweckmäßiger, als die in Nr. 2. eingerichtet. Denn da das metrische System, selbst zur Zeit *Robespierre's* doppelte und halbe *Metre* zuließ: so werden auch hier, *doppelt einfache* und *halbe Ruthen, Meters* und *Palmen* zu verfertigen, zu ge-

brauchen, und dem oft genannten Consularbefehle unterzuordnen gewiesen.

In Nr. 4. sind 14 Tafeln enthalten, welche die sämtlichen ehemaligen königl. Münzen, Maasse und Gewichte, mit den neuen republikanischen, besonders in Absicht des *rectificirten Meters*, nach dem Consularbefehl vom 4. Frim. 8. J. (v. 25. Novbr. 1799.), wonach dieser nur 3 Fufs $11\frac{2}{3}\%$ Lin. beträgt, in Absicht der alten Namen und neuen Decimalwerthen vergleichen, und von S. 19 — 40. durch arithmetische Beyspiele erläutern.

Nr. 5. ist ein äußerst brauchbares Buch, das alles enthält, was ein Franzose in seinen bürgerlichen Verhältnissen, von dem republikanischen Decimalsystem wissen muß. Vielleicht würde es den ehemaligen Belgiern, den Rheinländern und allen solchen Staaten, die nunmehr an das Schicksal von Frankreich gekettet sind, nützlich werden, wenn sie dasselbe übersetzen, und für ihre ehemaligen Münzen, Maasse und Gewichte, in Absicht der neufranzösisch-republikanischen ungearbeitet, bey ihren einzelnen Gemeinheiten einführen ließen.

BRAUNSCHWEIG, b. Reichard: *Ideen und Erfahrungen über freyen Kornhandel und Getreidemagazine*, zur Beherzigung und Prüfung mitgetheilt von *J. D. Selwig*, Herzogl. Braunsch. Kornmagazin-Verwalter. 1801. 144 S. 8. (18 gr.)

Zur Untersuchung eines so wichtigen Gegenstandes hat den Vf. nach Inhalte der Vorrede, seine vieljährige Theilnahme an der Verwaltung großer Getreidevorräthe und an dem Handel mit denselben berechtigt. Eine Uebersicht des ganzen in 43 §§. vertheilten Vortrages giebt die vorausgeschickte Anzeige des Inhalts eines jeden derselben. Die 4 ersten betreffen die Erklärung einer übermäßigen Getreidetheuerung und die Bezeichnung ihres Ursprungs und ihrer Schädlichkeit; worauf der Vf. den Hauptzweck seiner Abhandlung dahin bestimmt, daß er den Grundsatz: „einer solchen Theuerung kann von Seiten der Regierung, bey der Gestattung des freyen Kornhandels, allein durch die zweckmäßige Anlegung, Erhaltung und Benutzung der Kornmagazine, gesteuert werden“, auszuführen und zu erweisen gesonnen sey. Hiezu sind 3 Abschnitte gewidmet, wovon der Erste die Gründe, daß und warum Freyheit des Kornhandels zu gestatten sey, der zweyte eine unpartheyische Prüfung bekannter Vorschläge, wie ohne Getreidemagazine der Getreidetheuerung gewehrt werden könne, und die letzte die nöthige Belehrung über die zweckmäßigste Anlegung, Erhaltung und Benutzung der Kornmagazine, mit besonderer Hinsicht auf die gegenwärtigen Zeit- und Localumstände, enthalten soll.

Ehe der Vf. im ersten Abschnitte die bereits von vielen Lehrern der Staatswirthschaft vertheidigte Freyheit des Kornhandels bestätigt, bemerkt er zuvörderst, wie dieser Handel leicht in Kornwucherarten könne, wenn sich derselbe in den Händen einiger

niger wenigen Personen als ein Monopol befindet. Daraus folgert er die Regel: „dass man den freyen Kornhandel auf alle Weise begünstigen und sich bemühen müsse, mehrere begüterte Personen zur Anlage ihres Capitals in diesen Handel zu ermuntern, damit mehrere Theilnehmer daran entstehen, welcher unter viele Personen vertheilte Handel von selbst einen Mittelpreis des Getreides erzeugen werde, womit jeder die Zeitverhältnisse unpartheyisch erwägende Staatsbürger wohl zufrieden seyn könne.“ Seine hiernächst folgende Rechtfertigung des freyen Kornhandels gründet er darauf: dass derselbe das sicherste Mittel zur Beförderung und Vervollkommenung des Ackerbaues sey; dass durch ihn mittelbar die höhere sittliche und intellectuelle Cultur des Landmannes; ingleichen die Aufnahme der Gewerbe und Handthierungen in Städten und auf dem Lande bewirkt werde, die in wesentlicher Verbindung mit dem Ackerbaue stehen; dass er schon an und für sich selbst gegen Mangel und übermäßige Theuerung Sicherheit verschaffe; dass durch die Beförderung und Begünstigung des Kornhandels nicht nur in den Städten, sondern auch auf dem Lande daselbst kleine dem Mangel abhelfende Getreidemagazine erwachsen; und dass man dadurch einen schnelleren Umlauf des Geldes, die Erhaltung des baaren Staatsvermögens und eine mannigfaltige Vertheilung der Arbeit bewirke. Hiemit hat er die Widerlegung der Bedenklichkeiten verbunden, die man hiergegen theils aus moralischen, theils aus politischen Gründen herzuleiten pflegt.

NATURGESCHICHTE.

ERLANGEN, b. Schubart: *Grundriss der allgemeinen Naturgeschichte und Zoologie* zum Gebrauch der Vorlesungen in zwey Abtheilungen. Von Franz von Paula Schrank, der Theol. u. Philos. Doctor, kurfürstl. wirkl. geistlichen Rath, Director des Cameral-Instituts und Prof. auf der Universität zu Landshut. 1801. 412 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

In der Vorrede sagt Hr. S. „dass nichts den menschlichen Geist empfänglicher für die Naturerscheinungen mache, als wenn er durch allgemeine Ansichten dazu vorbereitet wird. Man sollte die Natur, nicht blofs die Naturalien kennen lernen. Das letzte muss Mittel zum ersten, aber nicht Zweck seyn. Meine Vorlesungen sollten daher keine Vorlesungen über die Kunst ein gegebenes Thier zu bestimmen, keine Erzählungen der Sitten verschiedener Thierarten seyn, sondern ein grosser weitläufiger Ueberblick auf die gesammte Thierwelt, bey welchem gleichwohl die nöthigsten Hülfsmittel zur Bestimmung der einzelnen Arten nicht vergessen würden. So entstand dieses Buch.“ Nach diesem Plane wollen wir es auch beurtheilen, ohne uns auf die Frage einzulassen, in wiefern Hr. S. Meynung die richtige sey, wenn er sagt: „gewiss weis ich es, dass ich auf diesem Wege, den ich nehme, Naturfor-

„scher bilden werde.“ Mit grösserem Rechte zweifelt er daran, ob sein Buch allgemeinen Beyfall erhalten werde. Wahrscheinlich liess ihn die Flüchtigkeit, womit er es ansarbeitete, das Gegentheil ahnden; denn dass der Vf. bey seinen anerkannten Verdiensten um die Naturgeschichte nicht ein besseres Compendium hätte sollen liefern können, mag Rec. nicht bezweifeln. Dies ist im Grunde nichts anders, als eine ähnliche Arbeit, wie einst Erxleben lieferte, nur auf allgemeine Naturgeschichte und auf Zoologie beschränkt; mit Weglassung der mehren Kunstwörter, und mit Beybehaltung eines nur sehr kleinen Theils der Bücherkunde. Wie viel mehr sollte man nun hier, bey der angegebenen Seitenzahl als bey Erxleben, eine wie viel gründlichere Bearbeitung des Stoffes bey so sehr vermehrter Kenntniss der Natur seit dem Tode dieses trefflichen Mannes erwarten, aber wie weit steht Hr. S. hinter ihm zurück! Gänzlicher Mangel an Plan und Ordnung, und undeutliche, unzureichende, selbst oft falsche Erklärungen und Begriffe erlauben Rec. diesem Lehrbuche nicht einmal eine Stelle unter den mittelmässigen anzuweisen.

Mangel an Plan ist daraus sichtbar, dass der Vf. bey den Säugthieren auf Bildung des Gehirns, Kreislauf des Blutes, Beschaffenheit der Sinneswerkzeuge besondre Rücksicht nimmt, und bey den Ordnungen, die zu ihnen gehörigen Gattungen anführt; bey den andern Thierclassen aber dies der Fall nicht ist. Ist denn das Gehirn, das Ohr, das Auge der Amphibien weniger wichtig, als das der Säugthiere? Die Gattungen der Vögel zu kennen nicht eben so nothwendig, wie die der Säugthiere?

Mangel an Ordnung ist es, wenn der Vf. nicht bey der Lehre von den Kennzeichen, sondern bey den Vögeln die Farben erklärt; nicht bey der Lehre von den organischen Körpern, sondern bey der vom Thierreich überhaupt von den organischen Kräften handelt; erst vom Kreislauf und dann vom Blute, erst vom Herzen und dann von der Nahrung und Verdauung u. s. w. redet.

Undeutliche und unzureichende Erklärungen sind z. B. die eines organischen Körpers, welcher „eine zusammengesetzte hydraulische Maschine, auf chemische Anverwandtschaften berechnet, zur Erhaltung ihrer selbst und ihrer Verrichtungen, und zu ihrer Fortpflanzung eingerichtet“ genannt wird. Wer kann das verstehen, wenn er nicht bereits weis, was ein organischer Körper ist. So soll ferner „todte Materie, Mineralien, todte Materie durch Organismus belebt, Pflanzen; pflanzenartige Körper, mit einer Seele verbunden, Thiere“ seyn. Wir würden diese Erklärungen zu den falschen zählen, weil darnach Heu, Stroh, ein Thier in Weingeist Mineralien, und alle Thiere Pflanzen wären, wenn man nicht sähe, was der Vf. sagen wolle. Aber warum behielt er nicht die richtigen Linneischen Erklärungen bey? Die Nerven sind „bey den grossen Thieren weisse, aus dem Gehirn abstammende Fäden, die sich un-

„terwegs in verschiedene Knoten schlingen (?) aus „weichen wieder andre Fäden abstammen“ u. f. w.

Ganz falsche Erklärungen und Begriffe: z. B. „Naturalien heißen alle diejenigen partiellen Körper „[was sind das für Dinge?] unserer Erde, welche „eine gewisse bleibende Bildung haben, die sie durch „die Kräfte der Natur ohne Zuthun der Menschen „oder Thiere erhalten haben.“ Eine Insektenlarve oder ein Kind, oder ein Kalb wären also keine Naturalien? Ferner gehört hieher der größte Theil des anatomischen; so sollen „Knochen und Knorpel sich „nur darin von einander unterscheiden, daß jene „sehr fest und unbiegsam, diese elastisch und weniger „fest sind, und aus einer netzförmigen zelligen Substanz bestehn, welche durch zwischenliegende erdige Theil mehr oder weniger fest gemacht wird“ u. f. w.

Wir könnten alle diese gerügten Fehler noch mit viel mehrern Beyspielen belegen, wenn wir nicht glaubten, daß diese hinreichten. Indessen leugnen wir nicht, daß dieses Buch einiges Gute enthalte; aber dieses Gute steht größtentheils besser in andern Compendien, und nur selten treffen wir etwas der Art, das ein Eigenthum des Vf. ist, wie z. B. was er gleich im ersten Paragraphen über die Vieldeutigkeit des Wortes Natur sagt, manche Bemerkungen über die Classification u. f. w. Des Guten der Art ist aber so wenig, daß es unser Urtheil nicht mildern kann.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Ohne Druckort, b. dem Herausg. und in allen Buchhandlungen: *Aurora. Ein französisch-deutsches Wochenblatt für die Jugend, zur Vervollkommnung in beiden Sprachen und zur Einsammlung nützlicher Kenntnisse, herausgegeben von M. Johannes Lang, Diakonus in Blaubeuren und Pfarrer zu Weiler. Erstes Heft. Jan., Febr., März. Zweytes Heft. April, May, Junius. 1801. 8. (Jedes Heft 9 gr.)*

In dieser Wochenschrift sind enthalten Materialien aus neuern Schriftstellern, Journalen und Zeitungen Frankreichs, theils in der Originalsprache, theils in deutschen Uebersetzungen. Um den Materialien die

gehörige Mannigfaltigkeit zu geben, und zugleich nützliche Kenntnisse zu verbreiten, nimmt der Herausgeber auf 1) wichtige Ereignisse der jetzigen Zeit; 2) Bruchstücke aus der Geschichte; 3) geographische, statistische, technologische, naturhistorische etc. Beschreibungen; 4) moralische und religiöse Aufsätze, kleine Schauspiele, Briefe, Anekdoten, Gespräche, Räthsel, Fabeln, Epigramme, Lieder, Denksprüche; 5) Erklärungen französischer Synonymen und auffallender Gallicismen. Durch Ausführung dieses reichhaltigen Plans liefert er der Jugend und überhaupt den Freunden der französischen Sprache eine unterhaltende und belehrende Lectüre, die desto mehr gefallen muß, da, so weit Rec. urtheilen kann, ihr Stoff größtentheils neu ist, und in andern unter uns bekannten Sammlungen noch nicht vorkommt. Unter dem Texte stehen Erklärungen merkwürdiger Wörter und Sachen. Mit jedem französischen Blatte erscheint wöchentlich ein deutsches nach eben dem Plane, obgleich an Inhalt verschieden, welches ein Magazin zum Rückübersetzen ins Französische ausmacht, und dem Anfänger die schwersten Ausdrücke, Redensarten und Constructionen anzeigt. Bleiben die folgenden Hefte den ersten in Rücksicht auf Materie und Belehrung gleich, so können sie wirklich vielen Nutzen stiften. Nur wäre der Jugend wegen zu wünschen, daß der Herausgeber eine gleichförmige Orthographie beobachtet hätte, und in der Wahl der Accente genauer gewesen wäre. Er setzt z. B. statt *oi*, wo es wie *ä* lautet, fast immer *ai*, da doch das *Dictionnaire de l'Acad. Franç.* und die meisten gelehrten Franzosen jetzt durchgehends *oi* schreiben. S. 2. steht *vermel* für *vermeil*, *embavasser* für *embarrasser*, *vitres* für *vitres*; S. 3. *charette* für *charrette*, *mêche* für *mèche*, *cote* für *côte*, und ähnliche Fehler erblickt man in jeder Nummer.

Möchten sich doch zu der von eben diesem Hn. Lang angebotenen französischen praktisch bearbeiteten Synonymik nach *Girard*, *Beauzée*, *Roubaud* etc. viele Subscribern finden, da dieser Gegenstand jedem, der es in der französischen Sprache zur Vollkommenheit zu bringen wünscht, von der größten Wichtigkeit seyn muß, und *Roubauds* Werk allein 12 Gulden kostet.

KLEINE SCHRIFTEN.

GESCHICHTE. *Meissen*, a. K. d. Herausg.: *Tharands Umgebungen*. Eine Skizze für Naturfreunde. Nebst einem Grundriß und Prospecte. 1801. 3 Bög. 8. Eine Schrift, die mit dem so romantischen Plauischen Grunde und den so schön vom Hofr. *Lindemann* in Tharand angelegten Lustparthien hinlänglich bekannt macht. Der Vt. Hr. *Hasse*, Prof. an der Ritterakademie zu Dresden, beschreibt den Weg nach Tharandt, die Ansicht des Orts, dessen Umgebungen, die Rui-

nen, die Samsdörfer Promenade, den Pavillon, die Steinwiese, die Promenaden auf dem Kienberge, den Zeißgrund, den Rückweg nach Dresden, den Heilsberg, sehr unterhaltend. Die Karte ist sehr genau von dem sächsischen Artillerie-Sergeant *Kühlmann* in Meissen aufgenommen und radiert, und stellt alle Lustparthien Tharands, nebst dem Grundriß der Gegend, in Kleinem vor. Sie ist in Landkarten-Format.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Mittwochs, den 12. May 1802.

MATHEMATIK.

STOCKHOLM, b. Carlbohm: *Afhandling rörande Mechaniquen med tillämpning i synnerhet til Bruk och Bergwerk af Swen Rinman*, Bergsråd och Ridd. af Kongl. Vasa-Orden. (Abhandlung über die Mechanik, mit Anwendung derselben besonders auf Berg- und Eisenwerke u. s. w.) II. Tom. 1798. 3 Alph. 5 Bog. gr. 4. Nebst einem Band mit LIII. dazu gehörigen Kupfertafeln in Folio.

Und:

Ebendaf.: *Afhandling rörande Mechaniquen med tillämpning i synnerhet til Bruk och Bergwerk af Erik Nordwall* u. s. w. I. Tom. 1800. 3½ Alph. gr. 4.

Die Gesellschaft der Besitzer von Berg- und Eisenwerken (Bruksföcietäten) in Schweden hatte den um das Schwedische Bergwesen so verdienten Hn. Rinman als Manufactur - Director der Schwarzschniede, durch ihre Freygebigkeit und Aufmunterung so unterstützt, daß er schon 1772 eine Anleitung zur Kenntniß der gröbern Eisen- und Stahlveredlung; 1782 seine auch ins Deutsche überetzte Eisenhistorie, und 1789 sein großes Bergwerkslexicon in 2 Quartanten, zusammen 13 Alph. in 4. stark, herausgeben konnte. Sie hatte ihm auch schon 1784 aufgetragen, mit Beyhülfe des Hn. Director Nordwall eine Bergwerks-Mechanik, oder eine theoretische und praktische Abhandlung über alle die Einrichtungen und Wasserwerke auszuarbeiten, deren Kenntniß allen Baumeistern bey Eisenwerken und denen, die mit der gröbern Veredlung des Eisens zu thun haben, so nothwendig ist. Hr. Rinman, der wegen seiner großen Verdienste zum Bergrath und Ritter vom Wasaorden ernannt worden, übernahm die Ausarbeitung des praktischen Theils, mit den dazu nöthigen Zeichnungen. Und dieser von ihm noch bey seinem Leben ganz zu Stande gebrachte, und von ihm selbst edirter Theil, begreift folgende Kapitel. 1) Von Dammbau- oder Deichbau, sowohl überhaupt, und der Höhe und Breite der Deiche, als von mehr als 12 verschiedenen Arten derselben, und wie solche anzulegen sind. 2) Von den Rinnen, Trümpfen und Wasserhältern. 3) Vom Bau der Wasserräder besonders bey Hammerfchmieden. 4) Von Stangeneisen-Schmieden. 5) Von Manufactur-Hammern und mehreren zur Schwarz- oder Grobschmiede gehörigen Einrichtungen. 6) Von einer Art Hammer, wo es nicht so sehr wie bey den Stangeneisen.

A. L. Z. 1802. Zweyter Band.

fenhammer auf dessen Schweere, als vielmehr auf dessen öftere und geschwindere Schläge ankommt, oder Kneiphammern, (Stjerthammare). 7) Von Walzwerk und Schneidwerk. 8) Von Drathziehercy. 9) Von Bohrmaschienen zu Schiefsgewehr und Canonen, sowohl horizontalen als vertikalen, ihrer ganzen Einrichtung und ihrer Verbesserungen. Die genauen Beschreibungen aller dieser von dem Vf. selbst besorgten Einrichtungen und Maschienen, sind durch die beygefügteten sehr genauen Risse und Zeichnungen anschaulich gemacht, auch ist jedesmal eine nöthige Scala beygefügt. Die meisten Kupfer sind von ihm selbst, oder unter seiner Aufsicht von seinen Söhnen verfertigt; die Erfindung, Zeichnung und der Bau eines Stahlhammers von gehauenen Granit gehört doch ganz seinem jüngern Sohn, dem schon damals vom Königl. Bergcollegium aufgetragen war, die Geschäfte seines Vaters während dessen langen Krankheit zu bestreiten. Die Zeichnungen den Dammbau betreffend aber sind von Hn. Nordwall, der die dazu nöthigen Werke selbst anlegen lassen, und der besonders eine neue und vortheilhafte Methode erfunden, vollkommen dichte Rinnen bey Hammerwerken von gehauenen Granit, ohne Mörtel oder Cement anzulegen, die S. 74. ausführlich beschrieben ist. Da die Zeichnungen hauptsächlich für Baumeister entworfen sind: so ist dabey nicht auf das äußere Zierliche gesehen, sondern mehr auf eine ungekünstelte Zeichnung des Plans und Profils gesehen worden. Die in andern ausländischen mechanischen Büchern angegebene oder gezeichnete Bauart paßt in allen Fällen nicht für Schwedens Klima, Ströme und Baumaterialien. Um so mehr also ist dies Buch als ein Originalwerk anzusehen.

Der oben zugleich angeführte theoretische Theil desselben ist erst im vorigen Jahr ganz fertig geworden. Er hat den Hn. Nordwall, Director der Feinschniede in der Freystadt Eskilstuna und Bergmechanikus, zum Verfasser. Die Versuche, die man im Kleinen über die Bewegung und Kraft des Wassers angestellt, sind zu einer Theorie nicht zureichend, wo man nicht auch mit Sicherheit weiß, wie sich Versuche im Großen dagegen verhalten. Für die Theorie von der Wirkung des Wassers auf Wasserräder, hat zuerst der verstorbene Commerzrath Polhem eine besondere Maschine erfunden, um die Wirkungen des Wassers nach dem verschiedenen Fall desselben, die Einrichtung der Schaufeln an den Wasserrädern, und nach der verschiedenen Senkung der Abfallsrinnen zu bestimmen. Die damit vom verstorbenen Ass. Wallerius angestellten Versuche fin-

T t

det

det man in *Triewalds* Vorlesungen über die Naturkunde, in *Elvius* Traktat von der Wirkung der treibenden Kraft des Wassers, und hin und wieder in den Abhandlungen der Akademie der Wissenschaften zu Stockholm. In England stellte *Smeaton* in den Jahren 1752 und 1753 ähnliche Versuche an, die aber erst 1794 unter dem Titel: *Experimental Enquiry concerning the natural powers of Wind and Water, to turn Mills and other Machines by the late Mr. Smeaton*, zu London gedruckt wurden. Neuere Versuche theilte der *Abbé Bossut* in seiner vortrefflichen *Hydrodynamique* mit. Aber die Sache war dadurch noch nicht so ausführlich, als ihre Wichtigkeit und Ausdehnung erforderte, auseinander gesetzt. Man hatte zwar durch Versuche gefunden, das ein und dasselbe Bewegungsmoment der Kraft des Wassers sehr verschieden war, nach der Beschaffenheit der davon getriebenen Räder, der mehr und mindern schiefen Lage der Abfallsrinnen, der verschiedenen Stellung der Schaufeln und ihres Abstandes von einander; aber man hatte noch nicht genug untersucht, welche Veränderung der verschiedene Druck des Wassers in der Hauptrinne, die verschiedene Gestalt und Beschaffenheit der Schaufeln bey oberflächlichen, halb-oberflächlichen und unterflächlichen Rädern, die verschiedene Senkung, Beugung und Breite der Abfallsrinnen, die verschiedene Breite der Schaufeln in Hinsicht auf den Diameter des Rades, die Höhe und Dicke des darauf fallenden Wasserstrahls, der geschwindere und langsamere Umlauf des Rades, dessen Höhe gegen die Höhe, wovon das Wasser darauf herabfällt, die Wirkung welche das herabfallende Wasser durch seine Schwere oder seinen Stofs allein auf das Rad hat u. dgl. m. hervorbringen konnte. Dies mußte in einer theoretischen Abhandlung, wenn sie den gehörigen Nutzen haben sollte, ausführlich entwickelt werden, und dazu gehörten eine Menge Untersuchungen, nicht bloß mathematische auf mehr oder minder ausgemachte Grundsätze gegründete Demonstrationen, die oft einen Praktiker verleiten können, sondern auf unwiderprechliche Erfahrungen gegründete Beweise. Sollten aber diese bey der Ausübung völlig sicher seyn: so mußte vorher das Verhältniß der Resultate aus den Versuchen im Kleinen zu denen aus den Versuchen im Großen bestimmt werden, d. i. man mußte bestimmen, welche Gewichte in Ansehung der Versuche im Kleinen, einem Schiffpfund, Lispfund und Pfunde entsprachen, und welche Zeiträume bey den Versuchen im Kleinen, den Minuten und Secunden einer Uhr gleich kamen, wenn der Maasstab zur Construction eines Modellrades gegeben ist. Und dies Verhalten gegen einander hat der Vf. hier besonders genau zu bestimmen gesucht. Durch Uebereinstimmung dieser Resultate sowohl mit Modellrädern im Kleinen, als bey Versuchen im Großen wird man bald überzeugt, das, wenn die Gewichte bey den Versuchen mit den Modellrädern zu den Schiffpfunden, Lispfunden und Pfunden, angenommen werden, wie die Cubikzahl der Ellen

oder Füße im Großen, und die Zeit bey den Versuchen des Modellrades zu der Zeit der Uhr, wie die Quadratwurzel der ersten zur Quadratwurzel der letztern; so bleiben die Geschwindigkeiten, die Schwere, und die Wirkungen bey dem grössern und kleinern Rade dieselben, wenn nämlich die auf das Rad fallende Wassermassen sich eben so wie die Zeiten verhalten. Um bey dem kleinen Unterschied, der sich bisweilen mit den Versuchen bey sehr kleinen oberflächlichen Rädern wegen der Attraction des Wassers an den Schaufeln des Rades findet, und wodurch die Wirkung etwas stärker als im Großen ist, doch eine sichere Formel zu finden, hat der Vf. immer entsprechende Versuche im Großen angestellt, und seine eigenen Erfahrungen mit denen eines *Polhemms*, *Smeatons* und *Bossut*, so wie seine Formeln mit denen eines *Karsten*, *Kästner*, *Defaguliers*, *Belidor*, *Fabre*, *Elvius* u. a. m. verglichen.

Das ganze Werk hat drey Abtheilungen. I. Die *Mechanische*. Hier wird gehandelt vom Gewicht der Körper (ein Cubikfuss Wasser wiegt 62½ Pfund; eine Tabelle zeigt, was jede Elle der verschiedenen Sorten Stängeneisen wiegt) von der sich inmer gleichen Bewegung; den Kräften und deren Wirkung; der immer zunehmenden Bewegung, und der Bewegung fallender Körper; dem Gleichgewicht der Kräfte, die directe gegeneinander wirken; der zusammengesetzten Bewegung; der Vertheilung und Zusammenfassung der Kräfte; den Bewegungen der Körper auf einer schiefen Fläche; der Pendulbewegung; dem *centrum percussionis*, oder dem Schwängpunkt; der Zirkelbewegung eines Körpers und besonders dem Schwungrade; dem Mittelpunkt der Schwere; der Hebestange, dem Block; der Winde; der schiefen Fläche; der Schraube; dem Keil; der Friction; der Steifigkeit der Stricke; von der Kraft in Bewegung sich befindender Körper; von der Bewegung directe auf einander stossender Körper; vom Zusammenstofs harter und elastischer Körper; von Bewegung harter sowohl als elastischer schief auf einander stossender Körper, und von Wärderung der Kräfte, welche schwere Körper durch Maschinen in Bewegung bringen. II. Die *Hydrostatische Abtheilung*. Hier von dem Druck flüssiger Materien; von ihrem Gleichgewicht mit darin eingeseakten harten Körpern, mit einer Tabelle über die specifike Schwere einiger festen und fließenden Körper; über den Nutzen, die specifike Schwere der Körper zu kennen; über das Gleichgewicht elastischer Körper besonders der Luft; über die Pumpen; über das Abwägen und Nivelliren. III. Die *Hydraulische Abtheilung*. Hier kommen folgende Untersuchungen vor: Von der Bewegung des Wassers überhaupt, wenn es aus den Oeffnungen der Gefäße, worin es eingeschossen war, rinnt; von dessen Geschwindigkeit bey dem Ausrinnen; von der Menge des ausfließenden Wassers, wenn dessen Geschwindigkeit gleich groß ist; von der ausfließenden Wassermenge durch Seitenöffnungen, wo die Geschwindigkeit des Wassers nicht überall dieselbe ist; von der durch Röhren ausfließenden Wassermasse; von der

der Bewegung des Wassers in Rinnen und Canälen; von den verschiedenen Arten, die Geschwindigkeit des rinnenden Wassers zu finden; von der Bewegung des Wassers in Strömen; von der Stosskraft des Wassers; über den Fall des Wassers; über die verschiedene Art die Schaufeln an den Wasserrädern anzubringen, und die darauf beruhende Wirkung der treibenden Kraft des Wassers; von der rechten Form der Abfallsrinnen oder Strümpfe bey oberflächtigen, halb oberflächtigen und unterflächtigen Rädern; von der verschiedenen Breite des Kranzes der Räder und der Schaufeln; von der rechten Breite der Räder zwischen den Kränzen; von der rechten Höhe oder dem Durchmesser der Räder; von der größten möglichen Wirkung des Bewegungsmoments der Kraft des Wassers, auf die verschiedenen Arten Wasserräder; von den Wirkungen der zusammengeferzten treibenden Kraft des Wassers; und endlich von der Wirkung der treibenden Kraft des Wassers auf horizontale Räder. Man erkennt allenthalben, daß der Vf. kein bloßer Theoretiker ist, sondern daß er mit einer guten Theorie ausgehende praktische Erfahrungen verbindet, die ihn gerade zu einem guten Theoretiker mit gebildet haben. In Ansehung der Ordnung, worin die Materien abgehandelt worden, hätte vielleicht der Vf. doch bisweilen etwas systematischer verfahren können.

RÖMISCHE LITERATUR.

LEMGO, in der Meyer'schen Buchh.: *M. T. Ciceronis oratio pro A. L. Archia, Poëta, cum carminibus Archiae graece et latine. Novis curis emendatior, ad optimas editiones, veteres et recentiores, recensita. Accedit varietas lectionis et interpretationis, commentarius perpetuus, commentationes philologicae et aestheticae, et indices uberrimi. Praemissa est epistola critica de eo quod Archiae personam et ingenium spectat; studio Henr. Chstph. Frid. Hülsemann, Ph. D. Schol. Hamel. Rect. soc. lat. Jen. Sod. 1800. 270 S. gr. 8. (18 gr.)*

Alles, bis auf den weitläufigen Titel, ist an dieser Ausgabe der Rede für den Archias merkwürdig und charakteristisch. Vor ihm hatte schon Schelle ein Muster aufgestellt, wie man einen Commentar über diese Rede zu einem ungeheuren Umfang anschwellen könne; vor diesem Meister mußte unser neuer Commentator in dieser Hinsicht die Segel streichen, dafür ist er fast einzig in der Schöpfung einer *rudis indigestaeque moles*, bey der man sich aber vergebens nach einem ordnenden und bessernden Verstand umsieht. Es ist ein großes Panorama voller Panoramen. Was wir über dasselbe zu berichten haben, wollen wir möglichst mit des Vfs. eigenen Worten angeben. Sie sprechen sich selbst das Urtheil. Ueber seine Absicht läßt er sich so vernehmen: „*De textu sano et de exactiori interpretatione orationum Ciceronis, quae optima priorum editorum conjuncta*

habet, laboramus: et ejusmodi editionis specimen — meo qualicumque labore et studio offerré nunc animus est.“ Die *Epistola critica* enthält unter andern Berichte über die historischen und chronologischen Schwierigkeiten in Cicero's Rede, und Versuche sie zu heben. Auch von Heyne wird S. 24. eine schriftliche Erläuterung mitgetheilt. Von S. 53. an folgt eine *kritische* Geschichte des Textes. Dem Text sind kurze Anmerkungen untergelegt. Aus ihnen geben wir einiges zum Besten. Im ersten Kap. ist wohl Niemand bey der gewöhnlichen Art des Cicero, den Anfang des Satzes wieder aufzufassen: *inde usque repetens* angethosen. Unser Herausgeber war die weise Bemerkung vorbehalten: „*Glossa est, quis non sentit?*“ Unnöthig ist es, daß der Herausg. itzt: „*quodsi haec vox — nonnullis aliquando saluti fuit*“ liest: *aliquanto*, und seinen Beweis fassen wir nicht. „*imo aliquanto scripsit Cic., si nexum orationis spectes; ita enim sequens posse mus efflagitat.*“ Kap. 4. S. 69. vertheidigt er die Lesart *Siciliam* gegen Ilgens Conjectur *Ciliciam*. Ebenauf. S. 70. sucht er eine historische Schwierigkeit, welche aus den Gesetzesworten: „*si sexaginta diebus apud praetorem essent professi*“ entspringt, dadurch zu heben, daß er sie „*post habitationem Romae saltem LX dierum*“ erklärt. Wir zweifeln, ob sich das Gesetz so zweydeutig und gegen den gewöhnlichen Sprachgebrauch ausgedrückt haben würde. So braucht Cicero für den Quintius Kap. 12. *sex mensibus, anno vertente* u. s. w. für *intra menses, intra annum*, da er hingegen unmittelbar darnach einen schon abgelaufenen Zeitraum, durch *biennio confecto* giebt. Aus mehreren ein Beyspiel sonderbarer Interpunction. Kap. 5. S. 74. „*etenim cum mediocribus multis — civitatem in Graecia homines impertiebantur! Rheginos credo — id huic summa ingenii praedito gloria (largiri) noluisse?*“ Equidem primus, rühmt sich der Vf., h. l. *interpunctionis mutatione sensum expeditiorem reddidi*. Bey den Worten: „*his temporibus, quae tu criminariis*“ führt er Ilgens Conjecturen so verworren und zum Theil falsch auf, daß Schreiber und Setzer die Schuld zu theilen scheinen. Er selbst hält, ungeachtet der leichtern Interpunctions- und Erklärungs- Vorschläge von Ilgen und Döring, die angeführten Worte für ein Glossen, und ändert darauf: *as* (für: *ne*) *ipsum quidem judicio cet.* Eben so durch Druck- oder Schreibfehler entfällt ist die Anmerkung zu Kap. 9. S. 84. über *repudiabimus*. „*Bene obs. Ern., repudiabimus esse compendium scribendi.*“ Ernesti sagt, die andere Lesart *repudiamus* sey bloß durch eine Abreviatur von *repudiabimus* entstanden. Ebenfalls falsch ist, was in der nächsten Anmerkung steht: „*Ex nimio arbitrio Ern. mutat: praeconium facile patiatur.*“ Ernesti sagt ja nur: so hätte es eigentlich heißen müssen, aber Cicero habe hier aus den und den Gründen eine andere Wortstellung beliebt. Von einer Conjectur Ilgens Kap. 9. S. 86. „*ejus (für iis) laudibus*“ sagt er kurz weg: „*Bona conjectura, dum vera esset.*“ Kap. 10. S. 87. vertheidigt er gegen Ernesti: „*cupere debemus, quo minus*“ etc. Allein

Allein Ernesti scheint uns mehr für sich zu haben, wiewohl wir fürchten, Cicero habe sich hier selbst aus Vorliebe zu Antithesen etwas verwickelt. Folgende Interpunction S. 88. ff. läßt sich nicht ohne Kopfschütteln lesen: „credo, si civis Romanus Archias legibus non esset, ut ab aliquo imperatore civitate donaretur. — Perficere non potuit Sulla? — Cum Hispanos et Gallos donaret cet.“ Und nun dazu die Anmerkung: „Ita ego primus interpunctionem restituere satagi.“

Auf den Text folgen *Archiae, quae supersunt, carmina*, mit einer Uebersetzung, die oft dunkler und unverständlicher ist als die Urschrift, und mit kümmerlichen Anmerkungen. Erst hinterher erhielt er Jacobsens Anmerkungen zu diesem Theil der Anthologie, und theilt das Wesentliche daraus weiterhin mit. Eine schlangenförmige, gewundene Spanne oder Kette um den Fuß, *σπειρῶσα περιόψου δράκοντος* im 4ten Epigramm übersetzt er S. 99. *telam Spirantis draconis*, für: *spiram draconis crura ambientis*. Er macht dazu die Anmerkung: „*telam, forma serpentis ornata. Sic Eurip. Ion. 24.*“ Euripides ist aber ganz unschuldig an diesem Mißgriff. Ep. II. S. 103. macht der Vf. einen Bock, indem er *Κάπρος* übersetzt *Caper* u. s. w. Ueber Archias poetisches Verdienst spricht der Vf. in der *Ep. critica* vielleicht zu voreilig nach den wenigen Witzspielen und poetischen Kleinigkeiten, die uns von ihm übrig geblieben sind und die leicht die unbedeutendsten Erzeugnisse seines Kopfes gewesen seyn mögen, ab. Ueberhaupt muß man den Werth eines Improvisatore, und das war doch vorzüglich Archias, der, wo wir nicht irren, auf diese Kunst reifte, und sich dadurch überall Bewunderung und Belohnungen erwarb, nicht sowohl nach dem, was er geschrieben, als nach den freyen, unvorbereiteten Ergüssen seiner dichterischen Ader beurtheilen. Wir müssen uns hierin auf den Cicero verlassen: „*Quoties ego hunc vidi, quum literam scripsisset nullam, magnum numerum optimorum versuum de his ipsis rebus, quae tum agerentur, dicere ex tempore!*“

Nach obigem folgt ein stattlicher *commentarius perpetuus in M. T. C. orat. pr. Archia poeta*, und, wenn es damit aus ist, *commentatiunculae philologicae*, unter welchen unsere Erwartung einen Augenblick durch Nr. I. „*de fontibus, quos Cicero in hac praecleara oratione scribenda secutus esse videtur*“ erregt wurde, aber der Inhalt ist: *fumus ex igne!* Nun kommt noch ein Aufzug: *Commentatiunculae aestheticae*, und dann folgt ein zierlicher Epilog: „*Habetis HH. LL. Archiam meum, non quidem qualem omnino Vobis tradere cupiebam, accurate et eleganter illustratum et expressum, ideoque laetiori auspicio a juvenibus ex antiquitatis ornatioris sermone utroque in-*

telligendum: sed forte huc vel illuc minus apte Jano Vertumnoque expositum, quam sensus meus et iudicandi facultas intendebat. Quaecumque vero bona et utilia invenietis, boni quaeſo studiis meis largimini; quae minus polite, nec ad umbilicum perducta deprehenditis, partim negotiorum scholasticorum meorum varietati, et multitudini, partim sedis iteratae mutationi, partim adolescentiae tribuite, mox subactiora daturae.“ Wirklich, wir erklären uns die Beschaffenheit dieses Buches nur aus jugendlicher Uebereilung, aus Zerstreuung und aus Vielthuerey, womit selten das Recht- und Gutmachen vereinigt ist, und wir erwarten von des Vf. literarischem Eifer und seiner mannigfaltigen Belesenheit in ältern und neuern Schriften gereifere Arbeiten, wenn er sich Zeit läßt, und dem Rath gelehrter Freunde sein Ohr leihet. Der Vf. legte seine Handschrift dem Hofr. Heiliger in Hannover vor. Dieser gelehrte und grammatische Kenner der alten Literatur würde gewiß viele Stellen mit einem Obelus bezeichnet haben, wenn er nicht vielleicht gerade wichtigere Geschäfte gehabt hätte. Nun da es vor dem Druck nicht geschehen ist, so wollen wir wenigstens jetzt noch das angefügte kurze Verzeichniß der *sphalmatum* durch einige Beyträge bereichern. *Suus* und *ejus* hat der Setzer oder Schreiber sehr häufig verwechselt, z. B. S. 31. *pergo ad censuram operum ingenii sui.* S. 15. *Africam se contulit; Asiam iter fecit; dum Asiae versabatur; iter Siciliam fecit.* S. 19. *cujus remotio nis ab Asia nihil intererat.* S. 37 u. 145. *Quo inde.* S. 57. *indices vix penes clavem Ernestinam omittendi.* S. 84. *Graev. parum subtilis in h. l. versatur; doctior quam acutus criticus, vergl. S. 153. ingeniosior quam vera.* S. 110. *Itgen frigorem carminis reprehendit.* Wofür jedoch unter den *Emendand.* rigorem zu lesen gebeten wird. S. 178. werden Hexameter und Pentameter mit Hendecasyllaben verwechselt. S. 199. *Ernesti plurimam operam adhibuit ad opp. Cic. pristinae integritati appropinquanda et interpretationem illorum juvenudi.*

WEIMAR, im Verlage des Industrie-Comptoirs: Englische calligraphische Vorschriften zum Gebrauche für Schulen, Privat-Unterricht und eigene Uebung. Zweyte Auflage. 1801. 8 Tafeln. gr. 4. (12 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1793. Nr. 164.)

ГОТНА, b. Perthes: Diplomatische Geschichte des portugiesischen berühmten Ritters Martin Behaim. Aus Originalurkunden. Von Christoph Gottlieb von Murr. Zweyte sehr vermehrte Ausgabe. Mit 1 Kupfertafel. 1801. 144 S. 8. (16 gr.) (Die erste Auflage erschien i. J. 1778. bey Zeh in Nürnberg.)

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 12. May 1802.

SCHÖNE KÜNSTE.

BRAUNSCHWEIG, b. Reichard: *Das Buch ohne Titel*. 1801. XXXVI und 290 S. 8. (1 Rthlr. 9 gr.)

desgleichen:

- 2) Ohne Druckort, (eigentlich b. Ahl in Koburg): *Buch ohne Titel und Bildchen*, in zwey Theilen. 1801. Erster Theil. 129 S. Zweyter Theil. 140 S. 8. (16 gr.)

Der Einfall, sein literarisches Machwerk, ein Buch ohne Titel: (*a deed without a name*, wie Shakespeares Hexen sagen,) zu betiteln, ist nichts weniger als neu. Schon 1746 gab es einen Spafsvoegel, der eine Sammlung von Gedichten und Erzählungen unter dieser negativen Bezeichnung ins Publikum warf, und denen man bald darauf die Gerechtigkeit erwies, sie wieder zu — vergessen. Hier treten nun gleich auf einmal zwey Bücher ohne Titel auf; ob auch ohne Inhalt? wir wollen sehen.

No. 1. enthält — nach einer langen, planlosen Vorrede, die unaufhörlich nach Jean Paul-Richters Humor hascht, doch leider nirgends ihn erhascht — drey Aufsätze. Der erste ist überschrieben: *Wingolf*, und soll, weil Klopstock die seinen besten Jugendfreunden gewidmete Ode so betitelt, ein ganzes Alphabet von seinen Freunden und Bekannten schildern. Ein paar einzelne Züge, vielleicht aus der Wirklichkeit entlehnt, möchten hierbey so durchschlüpfen; aber im Ganzen herrscht weder gehörige Verbindung noch weislicher Contrast und zweckmäßige Nüancirung. Es sind isolirte Figuren in einer Zauberlaterne. Für sich selbst wirkt keine kräftig genug, und im Zusammenstellen wird ein bloßes Quodlibet daraus. Dafs unter zwey und zwanzig Männern auch ein Frauenzimmer und ein — Pudel aufgeführt wird, soll wahrscheinlich eine genialische Abwechslung hervorbringen, die aber nicht viel ausgiebt. Am Ende ruft er: „Da stehn sie die Freunde, de, und — mein Unwerth“ (!) löschf jeden Freuden-, funken in meiner Brust aus, so dafs ich trotz meiner angestregten Willen sie nicht lachend besingen konnte. Wenn aber die Zeit erst Unwerth und Schwermuth verwischt haben wird, so verwandle ich Wingolf in ein Narrenhospital und singe mit „Swiftischer Laune“, wenn sie mir wird, eine kurzweilige Litaney.“ Ja wohl spürt man Unwerth und angestregten Willen auf jeder Seite! aber eine Gallerie von Freunde-Charakteren in ein Narrenhof-

A. L. Z. 1802. Zweyter Band.

pital verwandeln zu wollen — wie nennt man einen solchen Einfall? Wo gehört wohl derjenige hin, der lauter Freunde dieser Art sich auslas? Welcher niedrige, unanständige Witz liegt in einer solchen Drohung! Indefs, wenn der Vf. nur nicht früher seine kurzweilige Litaney anstimmt, bis eine Swiftische Laune ihm zu Theil wird, dann bleibt dieser Hochverrath an der Freundschaft sicher nur ein sündlicher Vorsatz. — Der zweyte Aufsatz heist; *der Ausgang der Hameln'schen Kinder* und soll einen satyrisch-komischen Commentar über ein altes Volkslied von diesem berühmten Mäusefänger vorstellen. Auch hier ist durchaus Jean-Paul sein Vorbild. Aber bey dem äusersten Mangel aller eignen Kräfte, bey dem Ausbleiben aller neuen Ideen glaubt man einen Irus zu sehn, der einem prunkenden Cröfus seine Rolle nachspielen will. — Das dritte Werklein endlich heist: *Bruchstück einer empfindsamen Reise von ziemlichlicher Grösse*, und mag wahrscheinlich in den Augen des Vf. für sein Hauptstück gelten. In eben der Zuversicht überschreibt er mehrere Kapitel desselben (z. B. S. 138. 148. u. m.) *à la Torick*. Nun wohlan, wer da lesen will: wie der Vf. auf einem Postwagen fährt, wie ein gutmüthiges, gleich bey erster Gelegenheit ihm in den Arm sinkendes Mädchen, seine Gesellschafterin wird; wie er mit demselben, weil am Postwagen ein Rad zerbricht, in ein Wäldchen vorausgeht; wie ihn allda in einem sehr bedenklichem Augenblick der Buchstabe S (warum nun gerade der? wird nirgends erklärt) noch zur rechten Zeit warnt; wie er dann (S. 160.) eine lange Strafpredigt gegen unsre Greccourts hält, veranlaßt durch den wichtigen Umstand, dafs im Wirthszimmer, wo er schläft, sich noch zwey Bauernmägde auskleiden und zu Bette gehn; wie er dann ein verliebtes Duodram seiner Wirthin, das sonderbar genug in eben diesem Zimmer vorgehn soll, durch einen unartikulirten Ausruf seiner Intoleranz (wie er schreibt S. 176) unterbricht; wie er im nächsten Wirthshause vier und zwanzig Stunden hinter einander schläft; wie er über die herzbrechende Stelle: *ach Cupido, du Galgenstrick*, zehn volle Seiten schwatzt u. s. w. der thue es auf die Gefahr des Gähnens und Miteinschlafens! Rec. ist froh, dieß einmal für immer überstanden zu haben.

Sonderbar jedoch ist, und wohl zu bemerken, dafs dieser Schriftsteller, der so oft auf Scenen hindeutet, die sonst nicht zum Fach des Erbaulichen gehören, doch bey jeder Gelegenheit einen strengen Moralisten machen will, und gewaltig gegen die üppigen Dichter eifert. Vorzüglich zeigt er einen recht

U u

Vatinianischen Haß (S. 79. 16r. u. a. m.) gegen die Langbeinischen Schwänke, in welchen wir gar nicht einmal ein so wirkendes Gift suchen würden. Ueberhaupt läßt er es an Ausfällen auf andre Schriftsteller nicht fehlen; wahrscheinlich, weil er sie, nach der Politik einer gewissen Zunft für die Würze seines sonst unschmackhaften Buchs hält. Schade nur, daß viele dieser Ausfälle höchst unverständlich (vielleicht auch *unverständlich!*) sind. Wer mag z. B. wohl derjenige Zeitgenosse seyn, der über 130mal 130 Kindlein auf seiner Seele hat, wiewohl er seinerseits sehr beflissen ist, diese Lücke auf andre Art zu füllen? (S. 79.) Wer wohl der Reibmaschinen-Macher (S. 82) dessen Ovidische Hexameter, so oft — doch gewisse Schriftsteller ehrt man schon dadurch allzusehr, wenn man lange über dasjenige nachdenkt, was sie aufs Papier hinzuwerfen geruhen.

No. 2. hat wenigstens den Vorzug einer mindern Anmaßung und einer größern Mannigfaltigkeit. Man findet hier sechs und zwanzig kleine Aufsätze, größtentheils moralischen, zum Theil auch politischen Inhalts, als z. B. über Feigheit, Tadel, Verstellung, Verträglichkeit, Scheintugend; über die Zufriedenheit der Unterthanen, Besetzung der Aemter, Treue deutscher Unterthanen, unglückliche Beruhigung mancher Fürsten u. s. w.; auch über Schauspiel, Tonkunst und andere Gegenstände der schönen Wissenschaften. Viele dieser Materien sind wichtig genug, aber die Bearbeitung derselben ist keineswegs auszeichnend. Am öftersten sucht der Vf. seine Grundsätze durch Uebertragung auf einen individuellen Charakter zu verfinnlichen; so schildert er z. B. gleich im ersten Aufsatz *Länge des menschlichen Lebens* überschrieben, einen Menschen, dem die Zeit durch Nichtsthun lang wird, und einen andern, der durch Thätigkeit sein eigentliches Leben lang macht; im Abschnitt, *Feigheit* betitelt, einen Mann, der in bürgerlichen Geschäften Muth beweist, u. s. w. Aber leider sind diese Charaktere größtentheils aus sehr bekannten, tausendmal schon genutzten Zügen zusammengesetzt: ja ein paar ganz misrathen; so ist z. B. S. 25, der Charakter eines oft ohne Schuld übergangnen Beamten skizzirt, der offenbar schlecht ist. Manches mag recht gut gemeint seyn, und vorzüglich sind in den halbpolitischen Aufsätzen verschiedne wichtige Wahrheiten berührt; aber das Gewand, in welchem sie dargestellt werden, ist weder neu noch auszeichnend. Am aller schwächsten ist der Vf. dann, wenn er witzig und humoristisch seyn will; so findet man S. 73 einen *Tadel der Hausfchen* und gleich darauf S. 83 *Lob ders Hausfchen*, wo der Vf. die Erfindung dieses häßlichen Wortes höchst glücklich findet; und wo er unterm Schein der Billigung satyrisiren will, aber es ganz ohne Beyhülfe des Komus u. der Minerva thut. — Immer erblickt man doch im Vf. von No. 2. den Mann von einiger Weltkenntniß und guten Herzen, da der von No. 1. sicher ein unerfahrer, aber sich selbst höchlich verehrender Witzling ist, dem

wir rathen würden, wenn er künftig noch mehrere gleichartige Werke herausgäbe, sie *das Buch ohne Inhalt* zu betiteln.

BERLIN, b. Oehmigke: *Karl Mücklers Gedichte*. Zweyte verbesserte Auflage mit dem Porträt des Vf. noch 1 Titelkupfer und verschiedenen vignetten. 1801. *Erster Theil*. 192 S. *Zweyter Theil*. 208 S. 8. (2 Rthlr. 16 gr.)

Die ganzen Verbesserungen dieser sogenannten zweyten Auflage bestehen darinnen, daß S. 143 1sten Theiles ein Gedicht, *der Geheimnißvolle* betitelt, ausgelassen, und dafür *das scheidende an das neue Jahrhundert* eingerückt worden ist. Da wir sonst, trotz euniger Vergleichung, auch nicht eine abgeänderte Silbe entdecken konnten; jene Verbesserung aber durch ein paar herausgeschnittne Blätter sich bewirken liefs, so hätten wir große Lust diese *neue* Auflage für eine bloße Buchhändler Speculation zu halten, die aber bey einem Werke, das erst vor kurzem erschien, und das beym innern Werthe vieler feiner Gedichte nicht Gefahr läuft, Maculatur zu werden, für eine *zweifach niedrige* List gelten kann. Höffentlich hatte der Vf. keinen Antheil daran. Nur daß er jenes schon erwähnte Gedicht (das bey weitem nicht sein bestes genannt zu werden verdient!) in milder als Jahresfrist dreymal gedruckt dem Publikum vorlegt, erst einzeln, dann in der von ihm herausgegebenen Egeria, und endlich hier, — das verdient wohl ein kleines Lächeln, und erinnert an die Unart gewisser Gastwirthe, die eben dasselbe Gericht, nur in einer andern Schüssel, immer von neuem wieder auf die Tafel bringen. Solche Maafsregeln überlasse Hr. M. unfruchtbaren Köpfen!

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

AMBERG u. SULZBACH, in d. Seidelschen Kunst- und Buchh.: *Predigten im Jahre 1799. bey dem kurfürstl. sächsischen evangelischen Hofgottesdienste zu Dresden gehalten* von D. Franz Volkmar Reinhard, kurfürstl. sächsischen Kirchenrathe und Oberhofprediger. 1800. *Erster Band*. 504 S. *Zweyter Band*. 508 S. 8. (2 Rthlr. 8 gr.)

Es würde sehr überflüssig seyn, unsern Lesern zu versichern, daß sie etwas vorzügliches in dieser Art an den Reinhard'schen Arbeiten empfangen. Geist und Kunst des würdigen Vfs. sind im In- und Auslande längst schon auf das rühmlichste anerkannt. Jedoch muß Rec. noch die Versicherung hinzufügen, daß ihm viele von den gegenwärtigen Predigten noch einige Vollkommenheiten in einem höhern Grade an sich zu tragen scheinen, als seine frühern Arbeiten. Es sind verschiedene darunter, die bey der größten Klarheit und Bestimmtheit in den Begriffen, bey der vollendetesten Eleganz in der Diction, und bey der Fülle der Beredsamkeit, zugleich den tiefsten Eindruck auf das Gefühl machen. Die Gränzen dieser Blätter gestatten nicht, von jeder ein-

einzelnen zu sprechen, und auf besondere Vollkommenheiten darin hinzuweisen. Rec. will daher nur im Allgemeinen über eine und die andere etwas bemerken. — In beiden Theilen zusammen sind 48 Predigten enthalten, deren Inhalt auf das Auditorium, vor welchem der Vf. zu reden hat, sehr gut berechnet ist. Es ist unverkennbar; daß er den herrschenden Geist seines Zeitalters mit scharfen Beobachtungsgenisse studiert hat; und die Erinnerungen an so manche hervorragende Fehler, und die Warnungen vor gewissen herrschenden Untugenden, welche er zu geben nöthig findet, sind nachdrucksvoll und andringend. Ueberall weilt ein Geist, der die große Angelegenheit der Religion des Herzens und der ächten gemeinnützigen Tugend innig umfaßt, und zur Beförderung derselben kräftig sich äußert. Feierlich war Rec. der Eindruck von Nr. VI. (B. I) „daß noch kein Sterbender seine Religiosität, wohl aber viele den Mangel derselben bedauert haben.“ Nr. VII. „Von der Weisheit, mit welcher Christen ihr stilles Denken anzuordnen haben“ zeigt von ungemeinem psychologischen Scharfsinn; eben so Nr. XVI. „Ueber die Neigung, der Traurigkeit vorzüglich nachzugehen“ und Nr. XXIII. „Von der Gewohnheit unsers Herzens, gegen lang und sehnlich gewünschte Güter gerade dann gleichgültig zu werden, wenn die Zeit des Besitzes und Genusses kommt“ und die moralische Anwendung davon ist eben so ungesucht, als lehrreich. Mehr als einmal hat Rec. Nr. XXII. „Der Entschluß Jesu, der Menschheit durch eine neue sittliche Schöpfung zu helfen“ mit erneuertem Genusse gelesen. „Ich habe schon bemerkt, heißt es unter andern S. 454., wie sinnlich die Welt war, in der Jesus auftrat, in welcher Sklaverey der Neigungen sie sich befand. Eigennutz mußte also das alles bestimmende Gesetz ihres Willens seyn, und wer weiß es nicht, in welchen wilden Ausbrüchen sich diese Art zu wollen überall zeigte, mit welchen Gewaltthätigkeiten und Lastern sie alles erfüllte? Wollte Jesus neue und bessere Menschen machen: so mußte er auf eine Veränderung, auf einen Tausch der Grundsätze dringen, er mußte dieses Gesetz ihrem Willen ganz nehmen; er mußte es dahin bringen, daß man das Gebot der Pflicht, daß man die Entscheidung des Gewissens, daß man den Willen Gottes zur höchsten Regel alles Wollens mache, und sich ihr ganz ohne alle Bedingung, und selbst mit Hintanzetzung eignen Vortheils, unterwerfen lernte. Wer so gesinnt ist, wer nie etwas anders will, als was Gott und seine Pflicht will; wer keine andre Regel seines Verhaltens kennt, als das heilige Gesetz, das ihm in das Herz geschrieben ist; der ist, im eigentlichen Sinne, von neuem aus dem Geiste geboren; er erhebt sich weit über alle selbstüchtige Geschöpfe; er ist ein ganz anderes, ein weit edleres und höheres Wesen, als sie; er ist für eine bessere Welt geschaffen. Und so wollte Jesus die ganze Menschheit veredeln und umbilden.“ No. XXVIII. „Von der Verwandtschaft der menschlichen Laster“ ist die scharfsinnigste psychologische Erörterung die-

ses Gegenstandes, und mächtig ansprechend an das sittliche Gefühl. Sie scheint Rec. ein eben so treffliches Präservativ für den Gefunden zu seyn, als sie heilend für den Kranken werden kann. Was S. 72 gegen das *Spiel*, mit so vielem Nachdrucke gesagt worden, erweckte in Rec. den Wunsch, eine ganze Predigt gegen diese herrschende Leidenschaft unsers Zeitalters, die alle Stände vom höchsten bis zum niedrigsten in ehrlöser Sklaverey hält, aus R. Feder zu lesen. Ein vollendetes Meisterwerk ist unter andern No. XXXII. (B. 2.) „Daß der Anblick der Natur nach der Anweisung Jesu das wirksamste Mittel einer vernünftigen Aufheiterung sey.“ Hier findet sich nichts von Malerey der Naturschönheiten, nichts von lyrischer oder idyllenmäßiger Darstellung, wovon auch wohl den besten Kanzelrednern, bey Behandlung solcher Gegenstände, etwas entschlüpft. Durchaus herrscht ein hoher moralischer Sinn. S. 149. „Was kann den Unglücklichen, dem in Gewirre der menschlichen Angelegenheiten alle Spuren der Ordnung verschwunden sind, der nicht mehr weiß, woran er sich halten soll, und sich einer trostlosen Verzweiflung Preis geben will, leichter zu sich selber bringen, leichter beruhigen und aufrichten, als der herzerhebende Anblick, auf der Jesus im Evangelio unsre Aufmerksamkeit lenkt? Das wilde Getöse, das uns unter den Menschen betäubt, verstümmt, sobald die Natur uns aufnimmt; jenes Schrecken, jene unruhige Bewegung, in der sich alle Angelegenheiten der Menschen drehen, verliert sich, sobald wir den Schauplatz der Natur betreten; hier ist alles fest, bestimmt und sicher; von den Körpern des Himmels, die in unermesslichen Fernen ihre Laufbahn verfolgen, bis zum Gras, das unter unserm Fuß hervorkeimt, gehorcht hier alles Gesetzen, die nie übertreten werden; hier ist alles an seinem Platz, alles in der Verbindung, in die es gehört, alles zu einem großen erstattungswürdigen Ganzen verknüpft; hier sind Kräfte aller Art, Kräfte die einander entgegen streben, Kräfte deren zerstörende Gewalt allen Widerstand verschmäht, zu einer Wirksamkeit vereinigt, aus der Schönheit und Wohlthat entspringt; hier ist alles Entwicklung, alles Wachsthum, alles Streben nach Vollendung; und Reife, alles ruhiger ungeörter Fortschritt; hier herrscht eine Eintracht, ein Zusammenhang, eine Zweckmäßigkeit, die uns immer wundervoller und größer erscheint, je strenger wir sie prüfen, je tiefer wir in sie einzudringen suchen. O es thut dem mäden verwundeten Herzen wohl, wenn es sich aus dem Gewirre der menschlichen Bestrebungen in diesen Zusammenhang, aus dem Gedränge kämpfender Leidenschaften in diese Freyheit retten kann! So ist denn doch ein Reich der Ordnung, das müssen wir uns denn selber sagen, in welchem wir uns befinden — so giebt es denn doch Gesetze, deren Herrschaft unverletzlich ist; so gebietet denn doch eine Weisheit, der alle Kräfte der Natur gehorchen, die den Himmel mit der Erde verknüpft, und alles mit ihren Spuren bezeichnet. Und sie, die den Sonnen-

nen ihren Lauf bestimmt, die dieses unermessliche Ganze erhält und ordnet, sollte die Menschen allein nicht zügeln, sollte ihr Stürmen nicht bändigen, und ihre Fehler nicht zum Besten lenken können.“ „Was sind wir, was ist unser Leben, was ist die vereinigte Macht unsers ganzen Geschlechts gegen die Kräfte, gegen die Wirksamkeit, gegen die Dauer der Natur; verlieren wir uns nicht, wie leichter verächtlicher Staub, in ihrem unermesslichen Umfange.“ „Und doch sollten wir fähig seyn, uns den heiligen Gesetzen zu entziehen, denen sie so willig gehorcht; die Weisheit, welche alles in demselben ordnet, sollte zu schwach seyn, unserm Schickal eine wohlthätige Richtung zu geben, und uns dem Ungefähr oder der Gewalt überlassen.“ „Verschwinden, meine Brüder, verschwinden müssen unsre Sorgen schon darum vor dem Anblick der Natur, schon darum muß unser Geist heiter werden, sobald er sie aufmerksam betrachtet, weil sie ihm der Beweis ist, dafs wir uns, hier in einem Reiche der Ordnung befinden.“ Vielen Lesern wird es angenehm seyn, dafs Hr. R. die am letzten kurfürstlichen Landtage gehaltenen Predigten, die, der Ordnung nach, gleich einzeln gedruckt werden mußten, in diese Sammlung mit aufgenommen hat.

NEUERE SPRACHKUNDE.

HAMBURG, b. Hoffmann: *Cours de langue française.* Ein Uebersetzungs-Buch mit Erläuterungen um

sich in dem französischen Briefstile zu üben. Für Schulen. Von S. Debonale, vormaligem Parlaments-Advocaten. 1801. 324 S. 8. (2 Mark.)

Hr. Debonale liefert hier zweckmäßige Uebungen verschiedener wichtiger Redetheile, brauchbare Briefe nach französischen Originalen; Gespräche, unter welchen man den Vathek der Mde Genlis erkennt, obgleich die Namen der redenden Personen verändert sind; Anekdoten, Charaden, Logogryphen und andere belehrende und ergötzende Aufsätze. Er hat in den ersten Briefen die deutsche Wortfügung mit Fleiß nach dem Genie der französischen Sprache geformt, um dem Schüler das Uebersetzen zu erleichtern. Das Ganze ist nach der 2ten Ausgabe der Debonaleschen Grammatik bearbeitet, und neben dem Text stehen auf den gegen über befindlichen Seiten nicht allein die passenden Wörter und Redensarten, sondern auch die zum Nachschlagen dienlichen Beweisstellen seiner Sprachlehre.

Dieses Uebersetzungs-Buch verdient, wie die vorhergehenden Werke eben des Vf. großen Lob, indem es allen jungen Deutschen, welche sich eine gründliche Kenntniß der heut zu Tage unentbehrlichen französischen Sprache zu verschaffen wünschen, zu einem sichern Wegweiser dient. Noch mehr aber würden die lehrreichen Schriften des Hn. D. gewinnen, wenn sie nicht mit so heftigen Kritiken und hämischen Ausfällen durchweht wären.

KLEINE SCHRIFTEN.

ÖKONOMIE. Dortmund, b. Mallinkrodt: *Anweisung den westphälischen Pumpernickel auf die beste Art zu bereiten, und ihn schmackhaft und gesund zu backen*, von J. C. F. Bährens, der Philosophie u. Arzneykunde Doctor etc. 1800. 31 S. (4 gr.) Schwerlich hätte dieß bekannte grobe Brod, das hier und da auf vornehmen Tafeln als Delicateße genossen wird, in Deutschland einen größern Lobredner finden können, als an Hn. D. B. Denn nachdem er die Bereitungsweise dieses Brodes gezeigt, behauptet er S. 21 ff., dafs Waizenbrode, Semmeln, feines sächsisches und französisches Brod insgesamt für den Magen schwerer seyn, weil sie in ihren einzelnen Theilen mehr Zusammenhang haben, und daher für diese Brodarten mehr Verdauungskraft und mehr Bewegung bedöre, als für den Pumpernickel. Wo diese fehlen, da fauet man jene chronische Krankheiten, die aus einem zähen Schleime des Magens und der Eingeweide entstehen, Mutterweh, Magendrücken, Gicht. Wenn der Westphälinger, sagt er ferner, sächsisches Brod genießt, so hat er mit anhaltenden Verstopfungen zu kämpfen, seine Exeremente sind dann zähe, u. s. w. Alles dieses soll nun dafür bürgen, dafs diese Brodarten schwer zu verdauen sind. (Rec. ist der Meynung, dafs die Gewohnheit hiebey vieles thue. Wenn in dem siebenjährigen Kriege die Deutschen bey der allirten Armee aus den Englischen Bäckereyen zu Zeiten Waizenbrod essen mußten: so wuuden sie matt und kraftlos; und

wenn die Engländer, die des Waizenbrodes gewohnt waren, mit den Deutschen Rockenbrod essen mußten: so begegnete ihnen das nämliche; auch klagten sie zum Theil über Verstopfung.) — Zuletzt lehret der Vf. S. 28 noch aus dem Pumpernickel ein gesundes und wohlchmeckendes Brodbier zu bersiten. Man soll dazu nehmen zwey Theile geschrotenes Malz (von Rocken, Waizen oder Gerste?) und einen Theil geschrotene Rocken mit Waizenkleyen vermischt. Dieß wird mit kaltem Wasser, ohne Sauerreig, aber mit einigen Händen voll Hopfen zusammengeknüet, und man macht 6—7 pfündige Kuchen, einer Hand dicke, daraus, welche, so bald sie fertig sind, mit dem andern Brode im Ofen gebacken werden. Gekochtes und wieder verschlagenes Wasser wird in ein Gefäß gegossen, und die braunen Malzkuchen werden, so bald sie ganz heiß aus dem Ofen kommen, in Stücken eines halben Eyes groß, hineingethan, 4 Stunden zugedeckt, und darauf die Flüssigkeit abgezapft, mit etwas Hefen zur Gährung gebracht, und endlich auf Fässer gezogen und auf Krüge abgezapft. Man hat sodann einen gesunden Trank. Auch zu Suppen kann man davon Gebrauch machen. Der Vf. schließt mit dem Wunsche, dafs durch dieses Bier die Getränke der Ueppigkeit, Thee, Kaffee, Chocolate verdrängt werden möchten, weil wir dann so stark seyn würden, wie unsre Väter waren.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Donnerstags, den 13. May 1802.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

ALTONA, b. Hammerich: *Deutsches Magazin*. Herausg. von Hn. Legationsrath von Eggers. Jahrg. 1798. 1799. 1800.

Und:

Neues deutsches Magazin. 1801. In monatlichen Hefen von 6 bis 7 Bogen, mit Kupfern und Musikalien. (Jeder Jahrg. in zwey Bände mit besondern Seitenzahlen abgetheilt.) (Pr. d. Jahrg. 4 Rthlr.)

Nach der ausführlichen Recension dieses reichhaltigen Magazins in unsern Blättern (f. A. L. Z. 1798. Nr. 133 bis 138. incl.) können und müssen wir uns bey der Anzeige der neuesten Jahrgänge kürzer fassen.

Von solchen Gegenständen, die Deutschland unmittelbar betreffen, findet sich in den vorliegenden Jahrgängen dieses deutschen Magazins nur wenig. — Jahrg. 1793. Apr. Nr. VI. *Topographische Nachrichten von Kaffadt*. In gedrängter Kürze unterhaltend und belehrend, besonders zur damaligen Zeit. — Octob. Nr. I. *An den Congress zu Kaffadt über die Ausrottung der Blattern*; die bekannte Schrift eines patriotischen deutschen Arztes. — Jahrg. 1799. März Nr. I. *Ansichten vom Weissenstein und Carlsberg bey Cassel*; von Hn. Kellner — als Proben des Textes zu Zeichnungen in radirten Blättern vom jüngern Hn. Kobold zu Cassel. Erst artistische Beschreibungen der bedeutendsten Parthien; dann moralisch-sentimentalische Deutungen und Betrachtungen; beide zur genauern Beurtheilung in einer Zeitschrift für die Kunst geeignet. — Sept. Nr. I. *Briefe eines Reisenden*. Fortf. vom Sept. D. M. 1797. Einiges über Erfurt; das Meiste über Gotha, nicht ohne belehrende Notizen, und mit vollem Ausdruck einer heitern und dankbaren Erinnerung an mannigfaltigen Genuss. — Jahrg. 1800. Jan. Nr. VIII. *Tagebuch einer Reise nach Salzburg*. Bewunderung erregte dem Reisenden das „*neue Thor*“ zu Salzburg, unter dem vorigen Erzbischof in den Felsen gehauen, mit der Ueberschrift in grossen Buchstaben; *Te saxa loquuntur*. — Excursionen nach Hallein und Reichenhall, von welchen gute Notizen zurückgebracht wurden; wie vorher von den Schmelzwerken zu Land. „*Man versichert* — heißt es S. 94. — daß die Kosten, welche auf die „Bearbeitung der Bergwerke verwendet werden, beträchtlicher sind, als der Ertrag, daß aber der Erzbischof wegen des Unterhalts und Vortheils, welchen sie vielen seiner Unterthanen verschaffen, das „Unternehmen nicht aufgeben will.“ — Aug. Nr. II.

A. L. Z. 1802. Zweyter Band.

Bisher noch ungedrucktes Schreiben eines vornehmen Engländers, der selbst Augenzeuge und handelnde Person war, an den ehemaligen Kaiserl. Hofrath Cosmus von Simmern, die veranlassenden Umstände der Schlacht auf dem weissen Berge vor Prag betreffend. Wörtlich abgedruckt nach der deutschen Uebersetzung des Letztern. — Geschrieben zu Breslau, am 10ten Januar 1621; als „*pure, lautere Wahrheit*.“ — Jahrg. 1801. Jan. Nr. IV. *Sendschreiben des Grafen von Thurn an einen österreichischen Landherrn, wegen des böhmischen Wesens, vom 14ten Jul. 1621*. Aus einer gleichzeitigen geschriebnen Chronik abgedruckt. Eine lebhaftere Schutzrede wider verschiedene damals dem Grafen gemachte Beschuldigungen, besonders in Betreff des Verlusts der Prager Schlacht und der ungünstigen Wendung der böhmischen Angelegenheiten überhaupt; charakteristisch durch eine fortlaufende Parallele zwischen den Böhmen und den Israeliten. — Nr. V. *Ueber Hamburgs Quarantaine Anstalten an der Elbe Mündung* (zur Abwendung des gelben Fiebers) von Hn. Donat. Meyer. — Nr. VI. *Ueber das Charakteristische des Hamburgischen Armenwesens*. Mit einer Tafel. Jener schätzbare Aufsatz wurde auch in das D. M. aufgenommen, damit er allgemeiner bekannt und beherzigt werden möchte; dieser ist aus der bekannten Schrift des wohlverdienten Etatsrath Voght gezogen, durch dessen Beytrag auch die erwähnte Vergleichungs-Tafel bis zum J. 1796 fortgeführt worden ist. — März Nr. VII. *Ueber die Ursachen einiger Mängel, die sich in der deutschen Literatur hervorthun*; von Hn. Prof. Ricklefs in Oldenburg. Bekannt genug, aber noch lange nicht genug anerkannt und noch viel weniger hinreichend befolgt oder vermieden! Schätzenswerth ist daher auch diese Erinnerung, die hier mit Ernst und Wahrheit gegeben wird. — Apr. Nr. IV. *Einige prüfende Bemerkungen über die Instruction der Bayrischen Generallandes-Direction* — wie diese in Häberlins Staatsarchiv v. J. 1799. Nr. 15. abgedruckt ist. Auf die Seitenzahlen dieser Zeitschrift wird dabey aus dem Grunde bloß verwiesen, weil angenommen wird, sie sey Lesern, die sich für diesen Gegenstand interessieren, gewiß zur Hand. Da diese Supposition bey dem Rec. nicht eintrifft: so nimmt er billig Anstand, über diese Bemerkungen etwas mehr zu sagen, als die Notiz, daß man sie hier findet. Eine genauere Untersuchung ihres Inhalts muß nothwendig einem Kenner überlassen bleiben, der die Bemerkungen mit der Urkunde selbst vergleichen und denselben eben so folgen kann, wie ihr Vf. der Urkunde folgt. Indessen darf, auch ohne diese Vergleichung, aus den Bemerkungen allein,

XX

doch

doch so viel gefagt werden: dafs mehr als eine dieser Erinnerungen sehr gegründet und einer sorgfältigen Aufmerksamkeit würdig zu seyn scheint. —

Frankreich. Jahrg. 1798. Jul. Nr. V. *Tabellarische Uebersicht der Lage, der Hauptörter, der Grösse, Bevölkerung, Abgaben und einrollirten Mannschaft in den 48 Départements* — nach einer *Carte géométrique* etc. von Louis. — Jahrg. 1799. *Beschreibung einiger Volksfeste in Paris*; von einem Augenzeugen. Nach einer Abtheilung in zwey Classen: von solchen, wobey das ehemalige Direct. Exec. nicht persönlich zugegen war, und solchen, die nur in dessen Gegenwart gegeben wurden — aus der ersten Classe das *Fest des Ackerbauers* am zehnten Messidor, aus der zweyten aber die *Feyer des vierzehnten Jul.* 1798. — mit einer Einleitung, die schon damals treffend genug war. — Jahrg. 1800. Apr. Nr. II. *Topographische Uebersicht von Frankreich, nach der neuesten Eintheilung in 95 Dép., jedes von ungefähr 324 französischen Quadratmeilen, in alphabetischer Ordnung.* — Nach folgenden Rubriken: Namen der Depart.; Zahl der Cantons; Tribunale; Produkte; Hauptörter; Namen ehemaliger Provinzen; Entfernung des Hauptortes von Paris. (Sollten nicht, anstatt der dritten und fünften dieser Rubriken, lieber Angaben der Bevölkerung und wenigstens Hindeutungen auf die vorzüglichsten Beschäftigungen der Industrie zu wünschen seyn?) — May Nr. II. *Tabellarische Uebersicht der Schafzucht in Frankreich im J. 1796.* — Jun. Nr. IV. *Blick in das französische Directorium und ein Wort über die Propaganda im Jan. 1799.* — bereits hinlänglich bekannt und gewürdigt. — Jahrg. 1801. März Nr. V. *Anekdoten von Bonaparte.* Ohne Zweifel war B. eines der vorzüglichsten Werkzeuge des achtzehnten Fructidor. Die von verschiedenen Divisionen seiner Arnee unterzeichneten Adressen gaben der Majorität des Direct. Muth; auch fandte er ihnen einige Officiere, die bey der Ausführung eine Hauptrolle spielten, besonders *Augereau.* Allein das Direct. überlistete ihn; das Gesetz vom 18 Fruct. war ihm ganz unerwartet. Als er es erhielt, entfielen ihm die Worte: „*hätte ich das vierzehn Tage früher geahndet, so wäre das Gesetz nicht gegeben.*“ Schon von der Zeit an war es sein Voratz, diese unrechtmässige Regierung zu stürzen. — Apr. Nr. I. *Bemerkungen über die Stimmung in Frankreich.* Uebersetzung der bekannten *Observations*; einer Flugschrift, die im Februar 1800. erschien, und — wie Hr. v. E. bemerkt — mit nicht zu verkennenden Geist, in einer sehr bestimmten Tendenz geschrieben, auch wegen ihrer originellen Manier und selbst des Stils, die einen sehr berühmten Verfasser vermuthen lassen, in jeder Rücksicht merkwürdig ist. — Mit ihr wird folgende Nr. II. *Charakteristik der Geschichte Frankreichs seit Erneuerung des Kriegs im Frühjahr 1799 bis zum Luneviller Frieden, vom Herausgeber, mit Nutzen verbunden werden können.*

Von England nur: Jahrg. 1798. Jan. Nr. IV. *Burke's Charakter* — eine Schilderung, die vielleicht Mancher eine Lobrede nennen wird. — Nr. V. *In-*

toleranz der Englischen Kirche — gegen ein Drittheil der brittischen Truppen.

Von und für Dänemark ist auch in diesen Jahrgängen des D. M. viel Schätzbares enthalten. Jahrg. 1798. Aug. Nr. III. *Bemerkungen über den Kurs des Geldes, der Wechsel und der Staatspapiere in Kopenhagen in den letzten zehn Jahren 1788—1797.* — und Oct. Nr. IV. *Ueber Popularität und Publicität der Finanzverwaltung in Dänemark.* — beides von dem verdienstvollen Herausgeber selbst. Schögern würde Rec. eine genauere Darstellung des Inhalts dieser, im Besondern und im Allgemeinen, gleich lehrreichen und wichtigen, Abhandlungen zu geben versuchen, hätte nicht Hr. von E. selbst, in seinen (von einem andern Mitarbeiter anzuzeigenden) „*Mémoires über die Dänischen Finanzen*“ die „*Grundzüge der Dänischen Finanzverwaltung seit dem J. 1784.*“ gezeichnet. Jahrg. 1799. May Nr. III. *Einige Bemerkungen über die Einschränkung des Luxus in Dänemark* (durch die Luxus-Verordnung von J. 1783.). Dieser von einem einsichtsvollen und verehrungswürdigen Staatsmann im J. 1785. geschriebene Aufsatz wurde dem Herausgeber mit der Erlaubniß zugesandt, für das D. M. Gebrauch davon zu machen. Hr. v. E. that das um so lieber, da — wie er in einer Anmerkung S. 521. sagt — „*diese Abhandlung so manche feine und treffende Bemerkungen enthält, die zu allen Zeiten, die schärfste Aufmerksamkeit der Regierung, ja, jedes denkenden Staatsbürgers, verdienen.*“ Jahrg. 1800. Oct. Nr. IV. und Nov. Nr. I. *Nachrichten von Kronprinzen-Koegen im Herzogthum Holstein.* Es ist gleichsam eine neue kleine Welt, die man hier entstehen und sich immer mehr erweitern, befestigen, befruchten, verschönern sieht; gleichsam eine neue Schöpfung des ausdauernden, mit einsichtsvollem Wohlwollen unterstützten Fleisses, der sogar dem Meere erst einen Theil des Bodens abgewinnen muß (die ehemalige, den Schiffen gefährliche, sogenannte Masner Plate liegt grösstentheils jetzt in der sechsten Abtheilung des Køegs); einiger neugeschaffener gutgefinnter Menschen, deren kleine Commune, da sie erst ihr viertes Jahr erreicht hat, nach der Einäscherung des Schlosses zu Kopenhagen im J. 1794., sich zuerst unter allen Districten des Herzogthums zu einem freywilligen Beytrage zur Wiederaufbauung des Schlosses erbietet. Die Nachrichten von dieser neuen Schöpfung und diesem guten Völkchen sind ein sehr interessantes, sehr anziehendes Seitenstück zu dem schätzbaren Berichte von den grossen Deicharbeiten im Herzogthum Schleswig, dessen in der Recension der vorherigen Jahrgänge des D. M. gedacht worden ist; aber schwerlich gestatten sie einen Auszug, der nicht, wenn er auch nur einigermaßen befriedigen soll, die engen Grenzen der gegenwärtigen Anzeige weit überschreiten würde. Sehr angenehm sind in den beiden folgenden Heften die „*fortgesetzten Actenstücke, die Neutralität Dänemarks bey dem jetzigen Kriege betreffend.*“ da Hr. v. E. auch diesmal eine sehr zweckmässige Einleitung, in Form eines *Catalogue raisonne*, vorausgeschickt hat, wodurch

durch der Leser auf dem einzig richtigen Standorte zur Ueberlicht dieser wichtigen Angelegenheit aller Nationen festgehalten, und dadurch immer mehr fähig gemacht wird, der Entscheidung derselben, die sich doch, bey gemilderten Gefinnungen der Macht-haber, wenigstens in einiger Annäherung, weniger entfernt zu zeigen anfängt, ruhiger entgegenzusehen zu können.

Dänemark und Schweden zugleich betrifft ein kurzer Aufsatz von Hn. Secr. *Samler*, in Form eines Briefs an Hn. *Salzmann* in Schnepfenthal (Jahrg. 1799. Apr. Nr. V.), der zwar zunächst wider Hn. *Leaz* wegen gewisser Behauptungen in seinen Reisebemerkungen gerichtet, dennoch aber die allgemeinere Bestimmung hat, unrichtige Vorstellungen von den Verhältnissen dieser beiden Nationen und ihrer Stimmung gegeneinander zu berichtigen. — Man verbinde diesen sehr instructiven Aufsatz mit der aufmerksamen Lectüre besagter Actentücke, nach dem erwähnten *Catalogue raisonné*, und dem letzten Aufsatz der ganzen Sammlung. Nr. XVI. *Erläuternde Antwort* auf Lord Robert *Fitzgeralds* (vorangehende) *Anmerkungen* über die *Aufbringung neutraler Schiffe* u. s. w. vom Hn. Assess. von *Schmidt-Phisfeldeck*; in jeder Rücksicht ein Muster, wie eine solche Vertheidigung mit vollständiger Sachkenntniß, eindringendem Scharffinn, ruhiger Besonnenheit, kalter Verachtung aller Mißdeutungen, mit menschenfreundlicher Gesinnung für Zeitgenossen und Nachwelt, geschrieben werden muß, wenn sie im Archive der Menschheit aufbewahrt zu werden verdienen soll. — Jahrg. 1801. Febr. Nr. IV. *Ueber die neueste Verordnung zur Bestimmung der Grenzen der Pressfreyheit in Danemark*. Beschwerde über diese Verordnung wegen zweyer darin befindlichen Vo. schriften, deren eine im allgemeinen und unbedingten Verbote der Anonymität, die andere in der Ausdehnung der Verordnung auf alle Schriften Dänischer Unterthanen, die auswärts gedruckt werden, besteht. — Febr. Nr. VII. und März Nr. I. *Bemerkungen* eines Sachsen auf einer Reise nach den Königl. Lußschlößern in Seeland, ingleichen nach *Helsingör* und *Helsingborg*, im Sommer 1793. Ausführlich und interessant wird unter andern *Friedrichswerk* mit allen seinen Anstalten beschrieben, und zugleich jenem einsichtsvollen und thätigen Beförderer der Cultur und des Wohlstandes in jener Gegend, dem verstorbenen General *Klassen*, ein wohlverdientes Denkmal gesetzt. Auch von *Helsingör* die Bemerkung: „viel Wohlstand, aber auch ein merklicher Luxus.“ Ueber die Gassfreyheit und Geselligkeit der Einwohner, in schöner Verbindung mit Wohlthätigkeit, insonderheit bey der Einrichtung des Clubbs. Bey dieser ist, zum Besten der Armen, durch eine gesetzmäßige Urkunde festgesetzt, daß, wenn die von den Mitgliedern des Clubbs vorgeschossenen, zum Theil unverzinslichen Gelder, durch allmälige Zahlung in 13 Jahren zurückgezahlt seyn werden, den Armen an den Einkünften des Clubbs jährlich 500 Rthlr. zulliefern, und vorzüglich zu den Armenschule verwendet werden sollen. —

Bey der Beschreibung von *Helsingborg* ein Wort über die auffallenden Verschiedenheiten, die ein so geringer Zwischenraum bewirken kann, weil Wasser die nahen Provinzen scheidet; eine Bemerkung, die auch hier Bestätigung erhält. — März Nr. VIII. *Ueber die neuen Dänischen transportablen Staatsfonds*; von Hn. Insp. und Münzrevif. *Sylov*. Diese kleine, in Kopenhagen einzeln gedruckte Schrift, die von der erwähnten neuen Einrichtung einen deutlichen und vollständigen Begriff giebt, theilte Hr. v. E. den Lesern des D. M. um so mehr mit, als sie wohl schwerlich durch den Buchhandel bekannt werden wird. Da indeffen das Wesentliche dieser Anstalt aus mehreren deutschen Zeitschriften bereits hinlänglich bekannt ist: so möchte wohl ein Auszug aus dieser kleinen Schrift schon dieserhalb entbehrlich seyn. — Nr. VI. *Anzeige des Herausgebers* — von einem glücklichen Gedanken, durch dessen Ausführung er sich Anspruch auf Dank erworben hat. Unerachtet nämlich das N. D. M., seinem Plane nach, keine nähere Beziehung auf *Dän.* haben soll: so glaubte doch Hr. v. E. seine Zeitschrift für die Einwohner der beiden Herzogthümer und selbst für das ganze deutsche Publicum dadurch interessanter zu machen, wenn er die neuesten Merkwürdigkeiten von *D.* und *Norw.* kurz, aber doch hinlänglich, um den Geist eines jeden Gegenstandes darzustellen, monatlich bekannt machte. In dieser Absicht und Erwartung lieferte also Hr. v. E., vom April dieses J. an: *Dänische Nachrichten*, unter den drey Rubriken von *Statistik*, *Gesetzgebung* und *Literatur*, als einen stehenden Artikel seiner Zeitschrift. Absicht und Erwartung sind dabey gewiß nicht verfehlt; es liegt darin ein Schatz von Belehrungen zu jetzigem und künftigem Gebrauch. Sehr wahrscheinlich ist das Meiste davon, was außer *D.* allgemeines Interesse haben mag, theils aus dem *D. M.* selbst theils durch Benutzung in deutschen Zeitschriften hinlänglich bekannt geworden, so daß es hier, wie wohl ungern, übergangen werden kann. — May Nr. III. *Der Zeitgeist*; eine von Michaelis 1800. irgendwo im Herzogthum *Schleswig* gehaltene Gelegenheitsrede — die aber — wie sich hinzusetzen läßt — eben so gut auch an manchem andern Orte in und außerhalb unserm Vaterlande hätte gehalten werden können, oder noch gehalten werden könnte. Behagen wird sie freylich demjenigen nicht, der unter dem Schein von Folgsamkeit gegen die Leitung des Geistes der Zeit nicht eigenem Geiste folgt: ermuntern aber und stärken wird sie einen andern, der Muth und Kraft genug behält, sich nicht unter die Gewalt des Geistes der Zeit zu beugen. —

(Die Fortsetzung folgt.)

LEIPZIG, b. Crusius: *Geschichte des Abfalls der vereinigten Niederlande von der Spanischen Regierung*. Ersten Theils, erster Band. Neue Ausgabe. 1801. 430 S. Zweyter Band. 358 S. 8. (2 Bihl. 12 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1789. Nr. 53.)

BERLIN, b. Pauli: *Auszug aus des Hn. D. Johann Georg Krünitz ökonomisch-technologischer Encyclopädie, oder allgemeinem Systeme der Staats-Stadt-Haus- und Land-Wirthschaft, der Erdbeschreibung, Natur- und Kunst-Geschichte, fortgesetzt von F. J. Flörken, nunmehr von H. G. Flörke. Anfangen von M. C. von Schütz,*

fortgesetzt von G. L. Grossmann, und nunmehr unter Beforgung des Verfassers. XXI. Theil, welcher von dem 79. 80. 81. und 82sten Theile der Encyclopädie die Artikel *Lilie* bis *Maiting* enthält; nebst 3½ Bogen Kupfer. 1801. 827 S. 8. (2 Rthlr. 21 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1802. Nr. 122.)

KLEINE SCHRIFTEN.

MATHEMATIK. Halle, in d. Renger. Buchh.: *Ueber La Place's Satz in Darstellung des Weltsystems II. Th. S. 333. der deutschen Uebersetzung.* Von Rohde, Königl. Preussischem Capitän. 1800. 16 S. 4. (3 gr.) *La Place* in seiner *Exposition du Systeme du Monde II. P. S. 303.* behauptet: 1) Ein leuchtender Stern von gleicher Dichtigkeit mit der Erde, dessen Durchmesser 250mal größer wäre als der der Sonne, würde, vermöge seiner Attraction, keinen von seinen Strahlen bis zu uns kommen lassen; aus diesem Grunde könnten vielleicht gerade die größten Körper des Weltalls uns unsichtbar seyn. 2) Ein Stern, zwar nicht so groß, als der angeführte, aber doch beträchtlich größer als die Sonne, würde an Geschwindigkeit des Lichts merklich verlieren, und seine Aberration würde demnach um so größer seyn. — Mit der Erläuterung dieser beiden Sätze hat es hier Hr. Rohde zu thun. Von dem ersten derselben hat zwar *La Place* selbst in dem Allgem. Geogr. Ephem. IV. B. I. St. einen Beweis gegeben, aber einen indirecten, und überdies unter Voraussetzung gewisser Bedingungen und Einschränkungen, die nicht nothwendig sind; er hat nämlich, außerdem daß er die Dichtigkeit des leuchtenden Körpers genau so groß als die Dichte der Erde, oder 3,87mal dichter als die Sonne annahm, die Entfernung des Körpers als unendlich vorausgesetzt. Rohde betrachtet nun das Problem in seiner größten Allgemeinheit, wodurch es noch mehr an Interesse gewinnt. Das Resultat seiner Untersuchungen ist folgendes. Es sey M die Masse der Sonne, die Erdmasse $= 1$, der Sonnenhalbmesser R , des leuchtenden obengedachten Körpers Halbmesser R' , seine Dichte D , seine Entfernung r , seine Lichtgeschwindigkeit v' , die gewöhnliche Lichtgeschwindigkeit a , und der Fall der Körper in 1 Secunde g in Erdhalbmessern. Man setze noch $\mu = \frac{R'}{r}$ ferntr $m = \frac{v'}{a}$ und $n = \frac{1}{2} a \sqrt{\frac{R}{gM}}$ so findet sich all-

gemein: $\frac{R'}{R} = \frac{n}{\sqrt{D}}$ multiplicirt mit $\sqrt{\left(\frac{1-m^2}{1-\mu}\right)}$. Nimmt

man die Sonnenparallaxe g'' , 5. M. $= 365000$ und $R = 111$ Erdhalbmesser, auch $a = 49\frac{1}{2}$ Erdhalbm. in 1 Sec. an, so verwandelt sich $\frac{R'}{R} = \frac{n}{\sqrt{D}}$ in 249,6 welches einerley mit der runden Zahl 250 oder mit dem ist, was *La Place* angiebt; allein hierbey wird stillschweigend vorausgesetzt, nicht nur daß die Lichtgeschwindigkeit $v' = 0$ und also auch $m = 0$ sondern auch daß $\mu = 0$ und r unendlich ist. Die Rohde'sche Formel giebt den allgemeinsten Ausdruck für dieses Problem, und verwandelt sich, wenn man dabey auch $m = 0$ und $D = 3,87$ annimmt, in $\frac{R'}{R} = \frac{250}{\sqrt{1-\mu}}$ was auch dem eigentlichen Bruche μ für ein Werth zugehören mag. Nach dieser Formel kann der Körper noch erscheinen, so lange

nar m nicht $= 0$ ist. Um den andern Hauptsatz von *La Place* (S. oben Nr. 2.) näher zu beleuchten, setze man $\frac{R'}{R} = q$, so ist, den leuchtenden Körper so dichte wie die Erde angenommen, $m = \frac{v'}{a} = \sqrt{\left[1 - \frac{q^2 D (1-\mu)}{n^2}\right]}$. Wird die gewöhnliche Größe der Aberration $= 20$ Sec. in dem Verhältnisse von $\frac{v'}{a}$ vermindert: so erhält man die Aenderung der

Aberration für den leuchtenden Körper. Hiernach würde z. B. der Körper in *La Place* Theorem in einer Entfernung, 11570mal größer als die Sonne, eine hundertmal kleinere Lichtgeschwindigkeit als die Sonne haben, oder seine Aberration würde 20mal 100 Sec. $= 33' 20''$ betragen; hingegen ein Stern, dessen Entfernung unendlich, und dessen Durchmesser 125mal so groß als der der Sonne ist, hätte eine Aberration von 23 Sec. statt der gewöhnlichen von 20 Sec. Der Vf. setzt diese Untersuchungen noch weiter fort, und betrachtet den Fall: wenn die Beobachtungen uns nöthigten, einem Sterne die Aberration e mal x Sec. zu geben (wobey $x = 20$ Sec.) wie groß müßte alsdenn dieses Sterns Maasse im Verhältnisse gegen M oder gegen die Sonnenmaasse seyn? Man nenne i M die Masse des Sterns, so ist $i = \frac{n^3}{\sqrt{D}} \left(1 - \frac{1}{e^2}\right)^{\frac{1}{2}}$. Demnach wäre die Masse eines

Sterns mit der Aberration 30 Sec. um 24525000mal größer als die Sonnenmaasse. Endlich bestimmt der Vf. durch einen allgemeinen Ausdruck noch diejenige Entfernung, in welcher ein Stern, bloß wegen der Intensität seiner Attraction, uns unsichtbar werden müßte, oder in welcher er uns erscheinen und abwechselnd verschwinden würde. Man setze zu diesem Endzwecke die Lichtgeschwindigkeit in der

Entfernung $r = 0$ oder $\frac{v'}{a} = 0$ und den Halbmesser der Erdbahn $= h$ Erdhalbmessern, so ist die obengedachte Entfernung für das Unsichtbarwerden des Sterns, in Halbmessern der Erdbahn ausgedrückt, oder $\frac{r-R'}{h} = \frac{R}{h} \cdot q$ dividirt

durch $\frac{q^2 D}{n^2} - 1$. Giebt man dem Laplace'schen Sterne eine Größe von 251 Sonnenhalbmessern, oder ist $q = 251$, so ist $\frac{r-R'}{h} = 144,9$ Halbmessern der Erdbahn $=$ derjenigen Entfernung, wo seine Lichtgeschwindigkeit $= 0$ wird; so wie q wächst, nimmt jene Entfernung immer ab; wird $q = 250$, so ist jene Entfernung unendlich; für kleinere Werthe von q wird die Lichtgeschwindigkeit nirgends verschwinden.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Freytags, den 14. May 1802.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

ALTONA, b. Hammerich: *Deutsches Magazin*. Herausgegeben von Hn. Legationsrath v. Eggers etc.

(Fortsetzung der im vorigen Stücke abgebrochenen Rezension.)

Ueber die Schweiz und — wofern es noch möglich ist — auch für die Schweiz, finden sich in diesen Jahrgängen des D. M. sehr schätzbare Beiträge, theils von drey schweizerischen Männern; theils von jener *Freundin aus dem Norden* (F. Braun), die durch Gesinnung so innig Schweizer Bürgerin geworden ist, als wäre die Gegend ihres geliebten Rigibergs die Stätte ihrer Geburt. Sie lieferte zu mehrern Heften der Jahrgänge 1798 und 99 die Aufsätze, die nachher im „*Tagebuch einer Reise durch die östliche, südliche und italiänische Schweiz* (Köpenh. b. Brummer 1800.)“ zusammengedruckt erschienen, und von einem andern Mitarbeiter an der A. L. Z. (im Jahrg. 1800. Nr. 280.) angezeigt worden sind. Von ihrem edlen Freunde und Reifegefährten (v. Bonstetten) ist in diesen Jahrgängen nicht nur — wie Lessing sagt — *vieles*, sondern auch wirklich *viel* enthalten, wodurch der Vf. der *Briefe über ein schweizerisches Hirtenland* (s. A. L. Z. 1796. Nr. 402.) die dadurch erregten Erwartungen pünktlich erfüllt hat. Zuerst lese man das Fragment seiner *Reise auf den Sempione* Jahrg. 1798. Sept. Nr. I. geschrieben zu Vispach, bey Brigg in Wallis, am 12. Octbr. 1795, also gleich nach der Trennung in der Hütte zu Masera. — Schon in diesem kleinen Bruchstücke findet man eine Vorbereitung auf viele nachherige Bemerkungen über die Gestalt der Berge und der Alpen-Thäler, die dem neptunistischen Systeme keinesweges günstig sind. „Es muß — sagt Hr. v. B. — in diesen Alpen irgend eine mächtige Bewegung der Erde selbst, ein Stofs von auferordentlicher Kraft vorgegangen seyn, der diese Felsen zerrissen hat.“ — *Locarno*. Ein zweyter Brief von Hn. v. B. an Mad. Br., als Nachtrag zu einem vorherigen, der verloren gegangen ist, geschrieben im Septbr. 1797. Ebenndaf. Nr. II. Fruchtbarkeit des Bodens, und dennoch damals Besorgniß einer Hungersnoth. — Rückblick in *Val Onsernone*. — Fest aller Madonnen, besonders der Madonne del Sasso. — Febr. Nr. II. *Briefe auf einer Reise von Luzern durch die italiänischen Vogteyen*. Nur als Auszüge aus wirklich während der Reise geschriebenen Briefen, mit Erlaubniß des Vfs. mitgetheilt. *Erster Brief* aus Lugano vom 5. Aug. 1797. Fußwanderung über Kufs-

nacht nach Immenfen, im Canton Schwyz, immer hinter dem Rigi hin. S. 120. „Elend, und wie zum ewigen Tod-ähnlichen Stillestand verurtheilt, sind doch diese *Demokratien*, in denen alles darbt!“ — ein reichhaltiges Thema, welches fast in allen folgenden Fragmenten, noch weiter und kräftiger ausgeführt, wieder vorkommt. — S. 124. *Aivolo*. Sonderbares Patois dafelbst; die Sprache ist italiänisch, aber alle Benennungen der Handwerker sind *deutsch*; dabey Spuren einer *alten Sprache*. — Cultur der Wiesen im *Mayländischen*, die *sechsmal* gemäht werden, und Abwechfelungen, so die Einwohner *far la rota* nennen. — Reüsfelder und ihre Rota mit Korn und Wieswachs. — Nr. IV. *Der Berg St. Salvador in der Vogtey Lugano*. „Diese *italiischen Berge* haben „die sonderbare Eigenheit, so zu sagen *keine Thäler* „zu bilden; die Gebirge stehen in prächtiger Verworrenheit in und neben einander gestellt; in ihren „Zwischenräumen ist oft die Ebne *erhöht*, und nicht, „wie in der deutschen Schweiz, in Thäler *ausgehöhlt*.“ März. Nr. III. *Das Thal Verzasea, im Amte Locarno* — *wo noch nie kein (ein) Fremder gewesen* (Febr. Nr. IV. S. 161.), und wo Alles vom Gewöhnlichen abweicht: Natur, Anbau der Länder, Sprachen, Gebräuche, Sitten. — Aug. Nr. II. *Reise durch die Vogtey Val Maggia und Lavizzara; Forts. der Bemerkungen über die italiänischen Aemter Lugano u. s. w., und einige andere Gegenden in der Schweiz* (im D. M. 1797.). Eine vollständige Topographie; ganz vorzüglich unterhaltend und belehrend. S. 179. *Sonderbare Verschiedenheit in Sprachen, Kleidung und Sitten dieser Gegenden*; vielleicht ein Beweis von etwas Ungefellschaftlichem, Zurückhaltendem, Mißtrauischem im italiänischen Charakter; wie denn auch wenig Handel und Wissenschaftliches hier bemerkt wird. „Leidenschaftliche Völker sind *vielleicht ungesellschaftlicher*, als vernünftige und kältere Nationen. Leidenschaften machen scheu und „zurückhaltend, denn jede hat ihr Geheimniß: *Ver-nunft ist geselliger*, wenn nicht immer in *Außerungen*, doch *im Herzen*.“ — Nov. Nr. I. *Fortsetzung. Reise von Luzern über Kufs-nach und Art nach Brunne*. Im Jul. 1797. Voll einzelner Angaben zur Erläuterung obgedachten Textes von den mancherley Gebrechen der helvetischen Demokratien. — Fernere *Fortsetzung der Bemerkungen über die italiänischen Aemter u. s. w.* Rückreise im Septbr. 1797. *Bellinzone*. Das Gotthardsthal. Die Alpen. S. 609 bis 615.; eine Uebersicht der auffallendsten Bemerkungen, die Hr. v. B. selbst gemacht hat. — Jahrg. 1799. Febr. Nr. III. *Rückreise. Fortsetzung*. S. 135.

Das *Heimweh*. „Die Stärke der Empfindung könnte wohl ihre Ursache in der Einfachheit derselben haben.“ — Ueber „die drey Länder“ ein Reichthum von Bemerkungen, die eben so richtig aufgefaßt, als mit Kraft und Wärme mitgetheilt sind. — März Nr. III. *Rückreise. Fortsetzung* (Schluß). Im Septbr. 1797. *Brünig*. — Vergleichung von *Breizn* und *Thun*, in jeder Rücksicht, mit *Osernone* und *Centovalli*. — S. 276. *Battenberg*. — Wiederankunft in Bern. — Apr. Nr. II. *Entlibuch*. Im Aug. 1795. Fortsetzung von Jul. des D. M. 1797. Vorzugsweise vor allem andern ganz Schweizerisch; ganz für den Freund des „Volks der Treue und Einfach, von wenig Worten „und großer That!“ — Jul. Nr. II. *Topographie des Amtes Mendris* u. s. w. Hier interessiert wohl besonders das Thal *Muggia*.

Von dem zweyten der erwähnten schweizerischen Männer findet man Jahrg. 1799. Aug. Nr. I. die bereits hinlänglich bekannte *Charakteristik der Verfassung der Schweiz vor der durch das französische Directorium bewirkten Revolution*. „So war, sagt der Vf. (dem jedoch die hellere Ansicht, die er vielleicht im stillen Mendrisium gefaßt, oder festgehalten haben würde, im Sturme der Begebenheiten verdunkelt worden zu seyn scheint) die Schweiz! So könnte sie seyn!“ — Gewissermaßen in Verbindung mit dieser Charakteristik, folgt die ebenfalls bekannte *Erklärung der zur Herstellung ihres Vaterlandes vereinigten Schweizer bey ihrem Wiedereintritt in die Schweiz*, von Hn. *Friedr. von Steiger*. — Mit beiden vergleiche man das *Mémoire über die neue Organisation der Schweiz, geschrieben im Jun. 1799. Jahrg. 1800. Oct. Nr. II.* „Dieser Aufsatz — sagt der Herausg. — hat zwar gegenwärtig vieles von seinem Interesse verloren, weil die Umstände, auf welche er sichtbar berechnet war, sich seitdem sehr verändert haben: allein er dürfte doch immer noch den Lesern des Magazins willkommen seyn; theils als ein Schatz, den uns aus dem Reiche der Wahrscheinlichkeit von dem, was man zu der Zeit von der österreichischen Monarchie vielleicht zum Besten der Schweiz hätte erwarten können; theils als ein Dokument einer merkwürdigen Uebereinstimmung der hier über die künftige Constitution an sich aufgestellten Grundsätze mit denen der jetzt herrschenden Partheyen „in der Schweiz.“ — Der schon erwähnte Beytrag von dem Dritten jener schweizerischen Männer enthält für die Geschichte und Charakteristik der Schweiz etwas Aehnliches von dem, was Montesquieu über die Geschichte der Römer geschrieben hat. Man findet es in einer Sammlung von Bruchstücken, deren Ueberschrift es gar nicht vermuthen läßt; nämlich in den *Fragmenten aus Briefen eines Jünglings an seinen Vater* (Genf in den Jahren 1764. 1765. Jahrg. 1798. Jun. Nr. VI. und Jahrg. 1799. Nov. Nr. III.), und dann — mit immer steigendem Interesse — in den *Fragmenten aus den Briefen eines jungen Gelehrten an seinen Freund* (in mehreren Fortsetzungen). Genannt ist der Vf. dieser Briefe nicht: aber er verräth sich bald genug durch den hohen Geist, der Alles

in diesen Briefen erfüllt; durch den Geist, der, unter andern, die Stelle (Jahrg. 1798. Oct. Nr. V. S. 454.) eingab: „*Meine Seele sieht nichts mehr, als nachfolgende Geschlechter, als gemeiner Wesen, und Verachtung der Wollust, des Geldes und des Todes.*“

Italien. Zu der Geschichte und Politik der letztern Jahre gehört: Jahrg. 1798. May. Nr. I. *Analyse der Cis-Alpinischen Constitution; von einem Mitgliede der Revisions-Committée*. A. d. Ital. übersetzt, und „zugleich, wenn man will, ein Commentar über „die französische Constitution.“ Zu einer Lectüre, wie man sie von der Freundin Helvetiens erwarten kann, dienen auch hier Bruchstücke aus dem Tagebuche ihrer Reisen nach *Neapel*, von da nach *Vietri* und dem reizenden Thale *La Cava*, und nach *Ischia*, wo sie, ihrer Gesundheit wegen, am längsten blieb. (Jahrg. 1798. Jan. Nr. VII. Dec. Nr. III. Jahrg. 1799. Jan. Nr. IV. Febr. Nr. IV.) Von den Einwohnern — deren Anzahl sie S. 70. auf 24000 angiebt — sagt sie unter andern: „Das Völkchen dieser Insel ist sehr „zuvorkommend, freundlich, und zumal schmeichelnd; es ist die Güte der Schwäche, nicht jener „freye Aufblick und herzige Grufs des Schweizer.“ Schüchterne Muthlosigkeit und ein Verzagen an sich selbst schienen ihr diese Insulaner noch mehr als die Bewohner des festen Landes in der Nachbarschaft zu charakterisiren. Und an einem andern Orte: „Das „Volk dieser Insel ist doch kindischer, als ich je erwachsene Menschen gesehen! Aber, ich wiederhole es, kindisch ohne Kindlichkeit.“ — „Die Menschenart ist klein und auffallend mager, weil sie „übel genährt ist. — Die so frühen Heirathen „der Weiber (z. B. die Schwiegertochter ihrer Hauswirthin hatte im zwölften Jahre ihr erstes Kind geboren) sind gewiß mitwirkende Ursache des Herunterkommens der ganzen Menschenart.“ — Schilderung der langen, viermonatlichen Dürre, ohne allen Regen, mit täglich abnehmendem Thau, „auf dieser Feuer-Insel.“ — „Pracht vielmehr als Anmuth; Gröfse in den Umrissen, ohne frischen Reiz „der Nähe! Viel für den betrachtenden forschenden „Geist, wenig für das sehrende Herz!“ — Und nun, wie man wohl vermuthet, ein Rückblick nach Helvetien. — Jahrg. 1799. Nov. Nr. IV. *Verschiedenheit der cisalpinischen und (der) französischen Constitution*. Nach der Constitutionsacte, unter dem Titel: „*Constitutione della Repubblica Cisalpina. An V. della Republ. Franc. MDCCCXVII.*“ Wie ganz anders gehen jetzt! —

Holland. Jahrg. 1800. Oct. Nr. I. u. Jahrg. 1801. Jan. Nr. II. *Paragrphen aus Holland*; von Hn. *Hinze*. Dort eine lebhaft, launige Schilderung des Jahrmarktes in Amsterdam, der sogenannten *Kirmes*, die vielleicht noch das einzige holländische Volksfest seyn mag, welches den Stempel der neuen Staatsform an wenigsten trägt, und daher für jede Parthey, wenn ihr Geschmack nur sonst manche starke Speise vertragen kann, genießbar bleibt. „Mergens eine „ausgehängte dreyfarbige Fahne; Abends eine illuminierte Freyheit, die von den Fortschritten der Ma-

lerey

„darey durch die Freyheit gerade nicht die erbaulichsten Begriffe giebt; um Mitternacht ein paar „Branntweinsflüche mehr gegen das Haus Oranien, „sind vielleicht die einzigen, nicht sehr erheblichen „Kennzeichen, welche, seit dem Jahre 1795, diesen „Jahrmarkt, über seine älteren Brüder hinaus, „zu einem republikanischen erheben“

Russland. Jahrg. 1800. Jun. Nr. I. *Original-Bericht des russischen Generals-Feldmarschalls, Fürst Italskoi, Grafen Suworow-Rimniskoi, über die letzten Kriegsvorfälle in der Schweiz.* (Derselbe, den man in der *Allgemeinen Zeitung* vom J. 1799. findet). Er gehört, wie man sieht, auch zu dem Abschnitt von *Helvetien*: traurig genug! —

Polen. Jahrg. 1800. Jul. Nr. I. *Fragment einer Standrede am Grabe des polnischen Staats.* (Darf der Witz mit solchen Gegenständen spielen? Darf er das besonders unter jenen Zeitumständen, in dem oder jenem andern Lande?). —

Amerika. Jahrgang 1800. März und May Nr. I. *Muthmassungen über den Ursprung der Mexicaner und Peruaner*, von Hn. K. Camerer. Jene werden von den Aegyptern, den Ulmken (einem östlichen Volke) und den Carthagern, diese aber von Heriol und seinem Sohne Bjarn abgeleitet. Vergleichung der Sprachen, Sitten, Gebräuche, Denkmäler und gleichzeitiger Begebenheiten — alles dieses giebt den Combinationen und Resultaten, die hier zusammengedrängt werden, einen hohen Grad von Wahrscheinlichkeit. Indessen könnte dieser weit geringer seyn, und die Abhandlung würde doch für jeden Leser ein vielfältiges Interesse haben, wenn er nur mit jener Nüchternheit des Geistes liest, die auch zu solchen Wanderungen in dem weiten Gebiete der Geschichte alter Zeiten und entfernter Nationen gehört, damit man nicht sehe oder zu sehen glaube, was nie war, aber auch eben so wenig das übersehe, was vielleicht gewesen und sehr reich an Folgen geblieben ist. Zu einer lehrreichen Uebersicht der neuesten Verhältnisse dient ein kurzer Aufsatz, mit welchem der Herausg. des D. M. den Jahrgang 1801 eröffnet. *Erwartungen vom dem neuen Jahrhundert* — aus der Fülle des Geistes und Herzens eines Mannes, der die Geschichte und seine Zeitgenossenschaft in gleichem Grade kennt — bedürfen bloß einer Erwähnung, um zu einer nähern Bekanntschaft mit ihnen einzuladen. Mögen diese Erwartungen, die zugleich ernste Annahmen an die Regierungen und ihre Beamten, an die Lehrer der Religion, an die Erzieher der Jugend, an die Gelehrten und Schriftsteller sind, mögen sie, auch nur zum Theil, im Laufe des neuen Jahrhunderts, in Erfüllung gehen! — Nicht ohne Interesse in Beziehung auf jene neuesten Verhältnisse Deutschlands, Frankreichs und Englands, durch den allgemeinen Frieden in Europa — ist ein kleiner Aufsatz von Hn. Kellner (Febr. Nr. III.): *die römische Triumphirte Münze* — abgebildet in *Montfaucon Antiqu. Graec. et Rom. Compend. Schatz.* Norimb. 1757. Tab. 40. Nr. 16. — wenn man annehmen woll-

te, jene Münzwürde auf diesen großen Gegenstand der allgemeinen Erwartung eigens geprägt. —

Staatswissenschaft. Jahrg. 1798. Jan. Nr. I. *Was hat der rechtschaffene Mann in Zeitläufen zu thun, wie die unsrigen sind?* Von Hn. Prof. Rieckel, in Oldenburg. Meistens nach den Principien der kritischen Philosophie. — Apr. Nr. I. *Allgemeine Betrachtungen über die Grundsätze der Proceß-Ordnung*, von Herausgeber. Was irgend in Absicht auf diesen Gegenstand das Wichtigste seyn mag, enthält dieser Aufsatz in gedrängter Kürze. Hr. von E. gab ihn damals als Einleitung zu seiner durch eine Berner Preisaufgabe veranlaßten Schrift, als eine Probe und Charakteristik dieses Werks. — Apr. Nr. III. *Rechtliches Bedenken über die Aufhebung der Leibeigenschaft, oder erblichen Gutsverpflichtung*; ebenfalls von Hn. v. E., aus seiner, im J. 1781, an die königl. preussische Gesetz-Commission eingesendeten, von derselben gekrönten Preischrift. Gleichsam ein Enchiridion für jeden, der in dieser so vielfach wichtigen Angelegenheit, auf irgend eine Art, zu arbeiten hat. — In Nr. V. *Guter Rath für Europa's Herrscher, von einem alten Philosophen 1793.* Dieser gute Rath ist — Wiederherstellung des Loyolten-Ordens!! — Nr. VII. *Menschenverlust durch Kriege und Auswanderungen*; und (Sept. Nr. VII.) *Berichtigung eines Rechnungsfehlers* in diesem Aufsätze; von Hn. Kellner. Resultat: wenigstens 17000 Männer auf 500000. — Zugleich ein Muster, wie der fachkundige Mann ein Versehen öffentlich eingestehn und wieder gut machen kann. Jahrg. 1799. Apr. Nr. IV. *Der National-Charakter, ein Sprößling des Klimas, ein Pflingling der Staatsverfassung, Religion und Erziehung*; von Hn. Kellner. — Oder vielmehr nur „ein zusammengedrängtes, pragmatisches Excerpt“ aus einem Aufsätze von D. . . r in der *Olla Potrida* 1778. III. S. 66—90. mit Anmerkungen von Hn. K. In diesen Anmerkungen sucht Hr. K. zu beweisen: „dafs hier auch die sogenannten moralischen Ursachen „endlich und zuletzt wieder Producte der physischen „sind.“ S. 441. Ob und in wiefern es ihm mit diesem Beweise gelungen sey, mögen Kenner — nach vorheriger Bekanntschaft, mit zwey andern Aufsätzen von Hn. K., deren im folgenden Abschnitte dieser Anzeige gedacht werden soll — entscheiden. — Aug. Nr. VI. *Kann man bey republikanischen Gesinnungen ein guter Bürger eines monarchischen Staates seyn?* von Hn. Lorenz. (Warum denn nicht?) — Jun. Nr. I. *Zwey Briefe eines Vaters an seine beiden Söhne: über Republiken und Monarchien.* Eine Belehrung, wie sie geschrieben seyn muß, aus Principien und aus Erfahrung, mit Mäßigung und Ernst. — Nr. II. *Solon*; von *Euphranor* 1787. Blick auf Solons Leben, bis zu seiner letzten That und zu seinen letzten Worten: „Ich habe, was ich konnte, für „das Vaterland und die Gesetze gethan.“ — Sept. Nr. II. *Vorbeugungsmittel gegen die revolutionaire Taktik*, — „zu Anfang des J. 1798. in der Schweiz „von einem Manne von eben so viel Geist als Kennt- „nissen geschrieben, der noch überdies leider nur

„zu viel Gelegenheit hatte, sie durch Erfahrung zu bewähren“. So wird „dieser schätzbare Aufsatz“ im französischen Original eingerückt, vom Herausg. als ein Gegenstand der Aufmerksamkeit für mehr als einen Staat bezeichnet. — Nr. VI. *Ansicht vom alten Syrakus und von jedem Staate, wo Volksherrschaft thront*; ein Aufsatz von Hn. Keltner, dessen Tendenz schon die Ueberschrift vermuthen läßt. — Jahrg. 1800. Jan. Nr. I. *Der Geist der wahren Sittlichkeit, die einzig sichere Stütze der Verfassung eines Volks*; von Hn. Prof. Politz. Gewiß sehr treffend

gewählt zum Thema einer Rede bey Eröffnung der öffentlichen Prüfung des Instituts der Ritter-Akademie, und zwar in Gegenwart eines Fürsten, von dem man weiß, daß innige Ueberzeugung von jener großen Wahrheit in seiner edlen Seele lebt. — Sept. Nr. II. *Joh. Luzae's Rede von der Gelehrsamkeit als Nährerin der Bürgertugend, zumal in einem Freystaate*. (Bedarf, als ein Kunstwerk von entschiedenem Werthe, nur die Bemerkung, daß man sie auch hier, sehr gut verdeutscht, antrifft).

(Die Fortsetzung folgt.)

KLEINE SCHRIFTEN.

VERMISCHTE SCHRIFTEN. Paris, b. Fuchs: *Observations sur l'Origine du nom donné par les Grecs et les Arabes aux Pyramides d'Egypte et sur quelques autres objets relatifs aux antiquités Egyptiennes* par A. J. Silvestre de Saey. 64 S. 8. Der gelehrte Vf. beurtheilt zuerst viele andere Ableitungen des Wortes *πυραμυς* mit der von ihm bekannten Genauigkeit. Daraus, daß bey den Arabern die Pyramiden mit dem Artikel Al, Alharām genannt werden, und Pi im Koptischen ebenfalls der Artikel ist [bekanntlich ist Pharao aus dem Saisischen RRO König und diesem Artikel der zu erklären], schließt de S. ganz richtig, daß das Hauptwort in der ägyptischen Grundsprache die Buchstaben RM nebst einer vorhergehenden Aspiration gehabt habe. Das umstreitige Wurzelwort ist daher HRM. Dagegen ist auch allerdings dies keine Einwendung, daß dieser Radix sich jetzt im Koptischen und Saisischen nicht findet. Höchst wahrscheinlich war er doch im Altägyptischen. Der Vf. entdeckt ihn auch im Namen der Stadt *Egyptus*. Nur daran muß Rec. noch zweifeln, ob das altägyptische HPM einst gerade die Bedeutung: *heiliger Ort, Tempel* etc. gehabt haben sollte, welche dieser Radix ganz gewiß im Arabischen hat. Die Verwandtschaft der semitischen Dialekte nämlich und des chamitischen Dialekts der Altägypter bleibt äußerst problematisch, obgleich einzelne Worte der Kunst etc. aus dem altägyptischen in das Hebräische, Arabische u. s. f. aufgenommen sind, wie *יָדוֹן עֶבְרִי* u. dgl. m. Die Gelehrsamkeit des Vfs. beleuchtet übrigens bey dieser Gelegenheit noch mehrere philologische Probleme des ägyptischen Alterthums. *Kanobus* bedeutet nach Arist. in Aegypt. (ed. Jebb. t. II. p. 359.) *Χρυσοῦ ἐδάφος* goldener Boden, und so ist es. *KAFI* ist im Saisischen *Boden*, *NOYB* *Gold*. Das in den arabischen Schriftstellern über Aegypten oft wiederholte *Berbe*, Plur. *Barabi*, wegen dessen Hr. de S. hier aus Makrisi Stellen über das Berba zu Dendera, und Berba zu Achmim anführt, ist schon erklärt aus ΠΙ-ΕΡΦΗ *der Tempel*. Zugleich finden wir S. 41. Note 43. daß das arabisch-koptische Mspt. eines Lexicons, welches Kircher in seiner Schrift: *Lingua aegyptiaca restituta*, erklärend zum Grunde legte und selbst nicht selten falsch erklärte, jetzt aus dem Vatican in die Nationalbibliothek gekommen ist. Ueber die *Συγγυες* bey Thebā, welche *δρυχες* oder ausgegrabene Gänge, wahrscheinlich zu Begräbnißen dien-

ten, macht der Vf. die Bemerkung, daß die Araber sie *Biban* oder *Moluc*, *Thore* der Könige nennen, weil Bab ein Thor bedeutet, daß aber hier vermuthlich an BHB, koptisch eine *Höhle* zu denken sey, und folglich die hundert *Thore* sich in 100 *Grabhölen der Könige* (auch Strabo sagt, statt *συναγωγες, συναγωγαι*) verwandeln müßten. Woher aber schon die Griechen von den 100 Thoren von Thebae zu sprechen Anlaß bekommen haben, fände Rec. nach dieser ingeniosen Vermuthung nicht erklärbar. Das bey Arabern vorkommende, nicht arabische, Wort *Afrusat*, *Gräber*, leitet der Vf. mit Wahrscheinlichkeit von *αφρος* ab, so nämlich, daß die Kopten und Araber das *r* für den koptischen Artikel gehalten und daher weggelassen haben möchten. Der Name *Tinfah*, *Crocodil*, besteht auf ähnliche Weise aus dem weiblichen Artikel *ti* und aus *MSAH*, welches koptisch und arabisch ein *Crocodil* anzeigt. — Zuletzt giebt de S. einen Auszug aus dem II. Theil der syrischen Chronik des Barhebraeus über die im J. der Griechen 1136 und 1141 geschehene Reife des Dionysius von Telnahare, Patriarchen von Antiochien, nach Aegypten, wovon das einst von Assemani gebrauchte Mspt. ebenfalls aus dem Vatican in die Nationalbibliothek übergegangen ist. Die Pyramiden erklärte der alte Syrer sehr gut, durch *Tempel* (Nauße, d. i. *ναοι*) *erbaut auf den Begräbnißplätzen der Könige*. Almanun, welchem man oft die Oefnung der ersten Pyramide zuschreibt, ist wahrscheinlich nicht der Urheber dieses Unternehmens, weil Dionys zwar schon diese Oefnung fand, aber Almanun, unter dem er doch lebte, nicht als den Veranlaßer nennt; ferner, weil Almanun nur 49 Tage lang in Aegypten gewesen ist. Aus einer beygefügeten Stelle des Makrisi erhellt eine astronomische — wo nicht, Bestimmung, doch — Beziehung der 2 Obelischen zu Heliopolis. Als Anhang ist die ehemalige vortreffliche Einrichtung von *Poststationen zwischen Aegypten und Damaskus* aus Makrisi erzählt. Sultan *Aldhafer Bibars* *Albondokhari* hatte sie im J. d. H. 659 so gut angelegt, daß man in 4 Tagen, nicht an der Seeküste hin, sondern durch das Innere von Arabien, bis Damas Curiere schicken konnte, und sogar Weiber ohne Bedeckung und Vorrath die Reise unternehmen durften. Tamerlans Zerstörung von Damaskus (303.) machte der trefflichen Anstalt ein Ende.

Druckfehler: Nr. 127. S. 236. Z. 4. ist nach „nicht“ aus der folgenden Zeile: „erst“ heraufzuziehen, und also zu lesen: nicht erst unter — sondern gegen Ende.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Sonnabends, den 15. May 1802.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

ALTONA, b. Hammerich: *Deutsches Magazin*. Herausg. von Hn. Legationsrath von Eggers. etc.

(Fortsetzung der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension.)

Philosophie und Religion. — Jahrg. 1798. Jan. Nr. VIII. *Betrachtungen über einen Traum* — deren Resultat jedoch nicht deutlich genug gezogen zu seyn scheint. — Febr. Nr. VIII. *Erskine's Grundsätze über Religiosität*. Stellen aus seiner bekannten Rede wider den Buchhändler Williams wegen Herausgabe von *Paine's Age of Reason*. — Nr. IX. *Auch in dem Unglück unserer besten Freunde finden wir immer etwas, das uns nicht missfällt*; von Hn. M. Olshausen. Diese, bey dem ersten Anblick empörende, Maxime von *Rochefoucault* wird S. 190. genauer und so bestimmt: „auch gute Menschen können in den Unfällen, die selbst ihre besten Freunde betreffen, oft etwas finden, das ihnen gefällt.“ Es wird dieses durch Anführung verschiedener Fälle gezeigt; zugleich aber Behutsamkeit und genaues Aufmerken auf sich selbst empfohlen, damit nicht das Interessante in den Unfällen anderer Menschen allmählig ein zu großes Interesse für uns bekomme, was uns zu leicht zu Menschenfeindschaft führen kann. — May Nr. III. *Redet die Bibel dem Leidenden ans Herz?* Von dem würdigen Herausgeber, aus eigener Erfahrung, nach dem schmerzlichsten Verluste, der irgend den Menschen treffen kann, bejaht und bekräftigt. — Jun. Nr. I. *Alles erwogen, läßt sich an übersinnliche Freyheit nicht glauben*; — und — Jul. Nr. II. *Auch die Gesetzgebung der menschlichen Vernunft ist Mechanismus*; beides in dialogischer Form, von Hn. Kellner; nach den Principien der kritischen Philosophie. Es sind diese die beiden Abhandlungen, an welche sich die vorhin angeführte dritte über den *National-Charakter* anschließt, um ein System zu bilden, dessen Prüfung Hr. K. unpartheyischen Wahrheitsfreunden überläßt. Dafs er diese Untersuchung wieder zur Sprache brachte, geschah in der Absicht: „um den, gegen den ächten Geist der kritischen Philosophie, „d. i. der zweckmäßigen Wahrheitsforschung, anstrebenden metaphysisch - Speculativen Geist der Philosophie unserer Tage, auf seinen richtigen Weg, „zur Beobachtung, zurück zu rufen.“ (Jahrg. 1799. Apr. S. 441.) — Jun. Nr. IV. *Allegorische Geschichte der kantischen Philosophie*; von Hn. Sartorius. „Und „als die Zeit erfüllet war — lautet der Schluss — „starb der Herr des Gartens, und alle seine Jünger

A. L. Z. 1802. Zueyter Band.

„starben, und es entstand ein neues Geschlecht von „Menschenkindern. Das vergafs bald was die Zänker und Schreyer geschrieen und gezanket hatten. „Doch baute es fort einige Pflanzen, die der Herr „des Gartens zuerst gepflanzt hatte, und labte sich „an ihren Früchten.“ — Nr. VIII. *Antwort auf eine psychologische Frage*. Diese war: — „welcher Swift „wird auferstehen, der witzige, feine Mann, oder „der Narr?“ — Die Antwort ist: „fallen die äufsern „Sinnen dahin, so bleibt das innere Organ frey.“ — Jul. Nr. I. *Noch etwas über Aufklärung* (als *Werk der Erfahrung, und dieser allein*). — Sept. Nr. III. *Schreiben eines Vaters an seinen Sohn, eine Maxime bey dem Unterrichte betreffend*. Ermunterung zur Sorgfalt auf Schärfung der Urtheilskraft und zum Ausdauern bey der Arbeit. — Oct. Nr. II. *Beweisgründe für das Daseyn Gottes, als eines von der Welt ganz unterschiedenen Urhebers der Welt*; von Hn. Prof. Ehlers. Keine förmliche Demonstration wollte der ehrwürdige Veteran auch nur versuchen, weil er sich überzeugt hielt, das eine strenge Beweisführung die Kräfte des menschlichen Geistes überschreitet, und weil unbefriedigende Unternehmungen dieser Art auf Zweifel oder selbst auf Längnung der Gottheit führen. — Nr. VI. *Ist wohl nur die erzwungene Befriedigung des Geschlechtstriebes als Unzucht und widernatürlich zu betrachten?* Verneint; und gewifs mit Recht verneint! Ein ernsthaftes Wort der Wahrheit, besonders über die Heiligkeit der Verträge im Allgemeinen wider alle Scheingründe; ein Wort zu seiner Zeit, nach alter Weise! — Nov. Nr. II. *Noch etwas über Träume*; von Hn. Amtsv. Palm. Einige dieser Bemerkungen, meynt Hr. P., möchten noch neu und nicht fogar unbedeutend seyn. Lesenswerth sind sie immer, um zu bestimmen, in wie fern er, besonders in Absicht auf das Erste, recht habe. — Jahrg. 1799. Febr. Nr. I. und II. *Ueber* (oder vielmehr *wider*) *das Idealisiren und dafür*; von zwey Freunden, die sich D. und H. unterzeichnet haben. Im zweyten Aufsatze wird gezeigt: das der Vf. des ersten offenbar das Idealisiren mit dem Phantasiren verwechselt habe, und also jenes, als eine Operation der Vernunft und als Pflicht dargestellt. — May Nr. IV. *Ueber den Ursprung und die Bedeutung der Ideen in der Philosophie*, von Hn. Ast. v. Schmidt - Pfiselsack. Mit dem Scharfsinne und mit der Ruhe, die man von Hn. S. gewohnt ist, wird jener so entwickelt, dass er so herausgehoben, das die Beschäftigung mit dieser wichtigen Untersuchung, die von ernstem Nachdenken ausgieng, zuletzt in sanfter Beruhigung übergeht. — Oct. Nr. I. *Ueber Fichte's Lehre von Gott*;

Z z

von

von Hn. Kellner. Nicht durchgängig mit dem Ausdruck von Achtung, die man einem solchen Denker auch noch in dem Falle schuldig bleibt, wenn man weit entfernt ist, seiner Ansicht und seiner Ueberzeugung beyzustimmen. — Decemb. Nr. I. *Ueber die Perfectibilität des menschlichen Geschlechts*; — und Nr. II. *Von den Hauptschriftstellern die über die P. d. m. G. geschrieben haben*. In beiden Abhandlungen — die sich auf einander beziehen — wider das System von einer Fortschreitung des menschlichen Geschlechts — aus bekannten, aber nicht anerkannten Gründen; aus Gründen, deren Erheblichkeit wahrscheinlich mehr einleuchten würde, wenn nicht die wohlgesinnten, achtungswürdigen Freunde jenes Systems bey diesem Anerkenntnisse mehr besorgten, als wirklich dabey zu besorgen ist, und weniger davon erwarteten, als es mit einem hohen Grade von Zuverlässigkeit erwarten laßt. Darauf führt wenigstens der Inhalt der beiden Abhandlungen; und doch ist Manches noch nicht einmal berührt. — Jahrg. 1800. Jan. Nr. VI. *Ueber den Werth herrschender Ideen bey einzelnen Menschen und bey Völkern*; ein Beytrag zur Anthropologie (wie die beiden Abh. über die Perf. d. menschl. Geschlechts, mit den Buchstaben *d. H. H.* unterzeichnet). Neigungen, Begierden und Leidenschaften sind die einzigen unmittelbar von der Natur herrührenden Triebfedern menschlicher Thätigkeit, nicht Grundsätze und Maximen; diesen gemäß, nicht durch sie, wird gehandelt oder unterlassen. Indessen kann doch, mit Hülfe des Verstandes oder der Vernunft, eine neue Triebfeder im Menschen angelegt werden, die alsdann wenigstens mittelbar von der Natur herrührt, indem sie durch den Verstand in Verbindung mit einer überwiegenden Neigung hervor gebracht wird. Diese neue Triebfeder ist eine Idee, die einen Menschen oft in seinem ganzen Leben, oft nur während einer gewisser Periode dergestalt beherrscht, daß seine meisten und wichtigsten Bestrebungen durch sie entstehen und fortwährend auf sie sich beziehen. Beträchtlich ist daher der Unterschied zwischen herrschender Neigung, die jeden ihr vorkommenden Gegenstand zu einiger Befriedigung ergreift, ohne ihre Wirksamkeit planmäßig auf ein gewisses Ziel, des höchsten Grades der Befriedigung wegen, zu richten — und der herrschenden Idee, die sich ein solches Ziel vorsetzt, des Menschen ganze Thätigkeit planmäßig dahin lenkt — wie z. B. die Neigung zur Wohlthätigkeit bey einem Howard oder Rumford und ähnlichen Mäanern von ächter weltbürgerlicher Gesinnung, — die, so lange sie herrschend bleibt, bestimmten, entschiedenen Charakter giebt. Daber beruht ihre Wirksamkeit und Gewalt auf zwey Ursachen, die zusammentreffen müssen: einmal auf einer überwiegenden Neigung, als ihrer Quelle der Entstehung und Ernährung; und dann auf frühzeitiger Bildung im Menschen durch seinen eigenen Verstand und Verwebung in sein ganzes Denksystem. In dieser zweyten Ursache der Wirksamkeit solcher Ideen besonders entdeckt der aufmerksame und sorgfältige Pädagog bedeutende Winke, die er benutzen

kann und muß. Er sollte nicht nur den guten Neigungen, die er an seinem Zöglinge bemerkt, das Uebergewicht zu verschaffen suchen; er sollte sie gleichsam „in Ideen verwandeln.“ S. 67. Dieses aber geschieht dadurch, daß man z. B. dem Jüngling, der Neigung zur Wohlthätigkeit verräth, nicht mit Worten sagt, was ein wahrhaft wohlthätiger Mann ist, sondern ihn veranlaßt, sich selbst die Idee von einem solchen Manne zu bilden, indem man ihn auf wirkliche wohlthätige Personen von seiner Bekanntschaft aufmerksam macht, oder das Leben eines solchen Mannes mit ihm liest, und ihn auf eigene Entdeckung der wesentlichen Züge eines solchen Charakters leitet, u. s. w. Daß ferner der Erzieher die Idee, die er gern zu einer herrschenden machen möchte, nicht auf gewisse bestimmte Handlungen oder Aeußerungen von Wirksamkeit, sondern auf einen im ganzen Leben auszudrückenden Charakter, lenken müsse — dies versteht sich zwar, nach dem Vorhergesagten, von selbst; indessen war eine ausdrückliche Bemerkung darüber aus dem Grunde nicht überflüssig, weil jene wichtige Regel nur zu häufig verletzt zu werden pflegt. — Es wird nun die Anwendung des Ausgeführten auf ganze Nationen gemacht; und auch hier folgt man dem Vf. sehr gern an der Hand der Geschichte. — März Nr. I. *Ueber Frugalität*. Unerachtet die Untersuchung vom alten Rom ausgeht, doch nicht völlig im Sinne des alten Roms, oder wenigstens nicht durchgängig im Sinne des alten ehrwürdigen Cato, wenn er sagte: *Vitio vertunt, quia multa egeo, at ego illis, quia nequeunt egere*. — Jun. Nr. III. *Haben Landes-Regierungen das Recht, Schriften der Gelehrten zu verbieten, selbst wenn atheistische Aeußerungen darin enthalten wären?* Wird verneint. Zu bedauern ist es nur, daß die Wärme, mit welcher der Vf. spricht, ihn so gar häufig zu Ausdrücken hingerissen hat, die nicht darin vorkommen sollten. — Nov. Nr. III. *Ein paar Worte zur Erinnerung an die dem Volkslehrer nöthige Behutsamkeit* (aller Beherzigung und Befolgung werth.) — Nr. V. *Die Religion aus dem Gesichtspunkte des Kosmopoliten*; von Hn. Kellner. Ungefähr die Ansicht, nach welcher der kritische Philosoph die Weltgeschichte an die Religion anknüpft. — Nr. VI. *Warum war Luther, und keiner seiner Vorgänger in Reformations Versuchen, glücklicher Reformator der Deutschen?* Ebenfalls von Hn. Kellner. (Wider Hn. Wielands Charakteristik Luthers, im Pantheon der Deutschen; zum Theil nur auf Suppositionen gestützt, deren Schwäche schon vielfältig gezeigt worden ist. Uebrigens könnte vielleicht noch gefragt werden: ob denn auch das ganze Verdienst aller Vorgänger Luthers in Deutschland *hinlanglich* anerkannt und gewürdigt sey.) — Jahrg. 1801. Febr. Nr. I. *Das Weltgebäude*. Aus einem noch ungedruckten Romane: *der schöne Bund für das neue Jahrhundert*; von Hn. Kellner. Sehr anziehend, insonderheit durch die öfteren bedeutungsreichen Winke auf die große Analogie zwischen der physischen und der moralischen Welt, ganz besonders aber zwischen der Sternen-

nenwelt und dem Innersten des menschlichen Geistes. — März Nr. IV. *Das zweifüssige Menschenthier in seiner Cultur und in seiner Willkür* — und in der Ansicht seiner Cultur auf ewigen Frieden und Wiederkehr des goldenen Zeitalters. Fragment aus demselben ungedruckten Roman. Ueber die zuletzt genannten Gegenstände keine positiven Behauptungen; sondern nur — wie es S. 233. ausgedrückt wird: „*Kolossale Fragen.*“ — May Nr. III. *Einige Bemerkungen über den nicht selten auffallenden geringen Grad religiöser Aufklärung und religiösen Gefühls in höheren Ständen.* Fragment eines Sendschreibens, an einen Freund. Wahr und treffend! Nur an einer Stelle (S. 405.) wo der ungenannte Vf. sagt: „Wahlich, mein Theurer, es würde unter diesen Umständen um das menschliche Geschlecht traurig aussehen, wenn die Religion, die in dieser Hinsicht einen so entscheidenden hohen Werth hat, die einzige Stütze der Sittlichkeit der Menschen wäre!“ — wird mancher Leser, der ihm bisher mit völliger Beystimmung gefolgt war, Veranlassung finden können, ihn nicht consequent zu finden. — Nr. VIII. *Reflexionen über die ersten Perioden des menschlichen Lebens;* von F. J. Nicht nur über diese ersten Perioden, sondern über das Ganze, wiewohl die Betrachtung von jenen ausgeht. Mit der bisherigen Erziehung ist der Vf. sehr unzufrieden, weil sie bloß einseitiges Einwirken auf den Zögling sey, da sie doch (S. 412.) „*freye Wechselwirkung des Erziehers und des Zöglings mit einander*“ seyn sollte. Was und wie viel und wenn und auf welche Weise der Zögling lernen will, müsse ihm überlassen bleiben. Freyheit, unbedingte Freyheit ist es auch, worauf in der weitern Betrachtung über die Bestimmung und Lage des Erwachsenen sich alles wiederholet vereinigt. Mit voller Freyheit soll der Mensch sich selbst seine Stelle in der Gesellschaft geben, sich selbst sein Schicksal bereiten, ohne alle Abhängigkeit von andern Menschen, von Umständen, von der Natur, die nicht herrschen, sondern seinen Abzichten dienen soll. u. s. w. — Jun. Nr. I. *Ueber Vernunftthats;* von Hn. Prof. Riklafs. So gern man sonst Hn. R. und meistens mit Beystimmung in seinen Vorträgen an das Publicum folgt: so schwer möchte dieß doch bey dieser Abhandlung seyn. Was darin, übrigens an sich meistens richtig, als Vernunftthats dargestellt wird, ist es wirklich Hafs gegen die Vernunft? Daran könnte man zweifeln, ohne im Uebrigen den Werth der lehrreichen Abhandlung im geringsten zu verkennen. Zuletzt fährt sie doch auf die richtigere Ansicht des Erlebens, von welchem der Mensch, der jene Ansicht bis ans Ende fest gehalten hat, gewiß nicht gleichgültig, wie der Vf. sagt, sondern mit Dank dafür, und mit heiterer Erwartung scheiden wird.

Freunden und Kennern der Pädagogik müssen einige hierher gehörige Aufsätze in diesen Jahrgängen des D. M. wenigstens angedeutet oder in Erinnerung gebracht werden. Jahrg. 1800. Jan. Nr. III. und Sept. Nr. III. *Nachträge zu den Rochowschen Berichtigun-*

gen. 2ter Versuch. (f. Jahrg. 1796. S. 568 u. 661.) *Katechismus.* *Eibels Auszug.* Vom Hn. Probst Wolfrath. Jahrg. 1801. Aug. Nr. III. *Ueber das Kriechen der Kinder.* Eine pädagogische Erfahrung, von Hn. Pastor Dassel. Oder vielmehr eine Reihe von Erfahrungen, die sich die Erinnerung noch lange hernach mit Wohlgefallen erneuert. Den Vf. hat die feynige, mit Recht, zu einem warmen Vertheidiger jener ersten Aeußerung von Kraft und Thätigkeit der Kinder gemacht, die ihnen so manchen physischen und moralischen Vortheil für ihr ganzes Leben verschafft. — Oct. Nr. II. *Aufmunterung an meine Mitbürger zur thätigen Theilnahme am königlichen Christians Stift in Ekernförde;* von Hn. Probst Wolfrath. Ueber das Schulwesen ist in der Abhandlung: Jahrg. 1801. Febr. Nr. IV. *Warum fruchten unsere Schulreformen zur Zeit noch so wenig?* von Hn. Prof. Riklafs mancher Wahrheit gesagt, die Aufmerksamkeit und Befolgung verdienen dürfte. Nur in der Vergleichung des Standes der Schul- und der Kirchenlehre: möchte wohl der Sprecher für jene in seinem Eiter *pro domo* etwas zu weit gegangen seyn.

Für die *Theorie der Kunst* haben die Hn. Fernow und Kellner manches Lebenswürdige in diesen Jahrgängen des D. M. niedergelgt. Hr. F. Jahrg. 1798. May Nr. VI. und Jun. Nr. VII. *Ueber die Begeisterung des Künstlers;* Jul. Nr. VII. *Ueber den Begriff der Schönheit;* Jahrg. 1799. Apr. Nr. I. *Ueber den Zweck der bildenden Kunst.* — Sehr wahrscheinlich sind diese Abhandlungen den Kennern und Freunden der Kunst bereits hinlänglich bekannt, und bedürfen also hier nur einer Erinnerung. — Hr. Kellner: Jahrg. 1800. Febr. Nr. I. *Das Naturwerk im Menschen;* Nr. II. *Wer weiß eine Erklärung von der Schönheit?* Aug. Nr. I. und Sept. Nr. III. *Ideen zu einer neuen Theorie der schönen Natur und Kunst überhaupt, und der Tonkunst, insbesondere.* Auch diese Abhandlungen — oder *Gedankenspiele*, wie der Vf. sie nennt — die zusammen, im leichtern Gewande der Laune und der Satyre, dennoch ein System bilden, werden den Liebhabern und Kennern solcher Untersuchungen und Spiele des Witzes ohne Zweifel schon hinlänglich bekannt geworden seyn. Schade nur, daß darin dem veralteten und immer wieder aufgeschriebnen Systeme, nach welchem Egoismus allein der Grundtrieb alles menschlichen Handelns seyn soll, viel zu viel Realität und Werth beygelegt wird! Noch gehört hierher: Apr. Nr. IV. *Laokoon;* von Hn. Reclin — wovey jedoch die eigentliche Meynung des Vfs. nicht ganz deutlich ausgedrückt zu seyn scheint. Der Freund des Theaters findet: Jahrg. 1799. Jul. Nr. VI. unter der Ueberschrift: *das Trauerspiel*, von Hn. Palm — eine Anekdote, deren Bearbeitung für die Bühne einem Göthe oder Schiller vorgeschlagen wird. — Apr. Nr. III. *Etwas über Hamlets Charakter;* von Hn. Reclin. Schwache soll dieter Charakter seyn! Schwäche, selbst der berühmte Monolog! — May Nr. IV. *Beitrag zur Kenntniß des Spanischen Theaters,* von Hn. Sonnenlehner. Ein sogenanntes *Say-*
nt

net (Zwischenpiel) von D. Ramon de la Cruz y Cano, aus der Sammlung von dessen Producten für die Bühne ausgehoben; Züge zu der Schilderung eines Charakters, der in unsern Tagen immer seltener wird, zu der Schilderung eines Scheinheiligen, und dennoch einer andern fruchtbaren Anwendung fähig. — Jahrg. 1801. Aug. Nr. IV. *Theater-Reform in Paris* von Hn. C. S. Schütze. — Insonderheit nach den Bemühungen eines Chaptal, aus dessen Verordnungen und Aufforderungen die erheblichsten Stellen eingeschaltet sind.

(Der Beschiuß folgt.)

TECHNOLOGIE.

DRESDEN, in Comm. b. Gerlach: *Botanisches Stick- und Zeichenbuch für Damen*, mit zwölf schwarzen und zwölf colorirten Tafeln, Vorrede und 9 S. erklärenden Texts kl. quer Fol. ohne Jahrszahl. (2 Rthlr. 16 gr.)

Die Verfasserin, welche sich *Joseph G.* unterschreibt, sagt in der Vorrede, sie habe die Absicht, Botanik und Stickkunst zu vereinigen, d. i. wenn wir sie recht verstehen, durch dieses Werk, worin Blumen und Blätter in Betreff der Form nach der Natur gezeichnet sind, den Geschmack von dem Verschnörkelten der Arabesken-Zierrathen ab, auf das Einfache und Natürliche zu lenken. Liesen sich dagegen auch einige nicht ganz unerhebliche Einwendungen machen, welche aber leicht weitläufiger ausfallen dürften als der uns vergönnte Raum es gestattet, und deswegen unterbleiben: so muß man der Vfn. wenigstens zugestehen, sie habe die Aufgabe, welche sie sich vorgenommen, nicht ohne guten Erfolg durchgeführt, und oft das Natürliche mit der strengen Symmetrie, die in Musterzeichnungen für Stickerey nothwendig herrschen muß, geschmackvoll verbunden. Folgende Stücke schienen uns die

vorzüglichsten: die beiden Muster auf der zweyten Tafel, von Himmelschlüssel und Veilchen. Zwey Muster auf der dritten Tafel, eins von May- und eins von Leberblümlinchen. Ein noch niedlicheres mit Frühlingsfafran auf der vierten Tafel. Zwey auf der sechsten Tafel, von Schöllkraut und Sinngrün, ferner das Muster zum Shawl von Trichterwinde auf der großen Tafel, welche für Nr. IX. und X. gilt. Endlich der Kranz, Rosen und Vergiftmeinnicht in einandergelochten Tab. XI. Umrisse und Farben sind überhaupt reinlich, die Erklärungen kurz, un-terrichtend, und lassen sich gut lesen.

NÜRNBERG, in d. Steinischen Buchh.: *Mein Strickbuch*. Ohne Namen des Vfs. noch Jahrzahl noch Text, mit 19 Mustertafeln, deren jede doppelt, einmal schwarz abgedruckt und einmal bunt ausgemalt vorhanden ist. kl. quer 8. (1 Rthlr. 16 gr.)

In dem gegenwärtigen Werk fand Rec. zu seiner großen Zufriedenheit, weder Landschaften noch Rosenbouquett's, weder Menschen noch Thierfiguren, gegen welche er sich in Beurtheilungen von Stick- und Strickbüchern nicht selten schon hat erklären müssen; hingegen viele recht niedliche Zierrathen, die zum Stricken vollkommen zweckmäßig erfunden, und daher empfehlenswerth sind.

* * *

LEIPZIG, b. Barth: *Philokos zur Beförderung häuslicher Tugend und Glückseligkeit*, von Johann Carl Pischon. 2ter Th. Zweyte vermehrte und verbess. Ausgabe. 1801. 344 S. 8. (1 Rthlr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1798. Nr. 338.)

GÖTTINGEN, b. Dietrich: *August Gottlieb Richters Anfangsgründe der Wundarzneykunst*. 5ter Band. 3te Auflage. 1801. 472 S. 8. Mit 7 Kupfern. (1 Rthlr. 12 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1799. Nr. 404.)

KLEINE SCHRIFTEN.

ARZNEYGELAHRTHEIT. Leipzig, gedr. b. Klaubarth: *Fragmentorium ex geographia nosocomiorum atque institutorum ad artem obstetriciam spectantium*. Specim. I. et II. publice defendit Joan. Guil. Schlegel, (jetzt Hebammenlehrer in Merseburg.) 1800. und 1801. 49 und 57 S. 4. Der Vf., der auf Kosten des Kurfürsten von Sachsen einige Jahre auf Reisen war, und sich besonders in Kopenhagen und Wien in der Geburtshülfe vervollkommen hat, liefert hier einen sehr schätzbaren Versuch einer Beschreibung der Gebür- und Findelhäuser, so wie der eigentlichen Schulen der Geburtshülfe in Europa. In der ersten Abhandlung findet sich die Beschreibung der Institute in Frankreich, Portugal, Italien und der

Schweiz, wo die benutzten Quellen allemal angegeben sind. In der zweyten Abhandlung sind meistens nach eigener Beobachtung die Anstalten, die sich in Deutschland finden, beschrieben; einige z. B. Wien, Prag und Göttingen ausführlich, andere kürzer. Die Beschreibung ist richtig und genau. In einer dritten Abhandlung, worauf wir sehr begierig sind, will der Vf. eine genaue Beschreibung der Kopenhagener Entbindungs-Anstalten liefern, und dann seine Ideen mittheilen, wie solche Institute überhaupt am zweckmäßigsten eingerichtet werden können. Möchten doch alle Inauguralschriften so gut gerathen als die eben angezeigten!

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 17. May 1802.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

ALTONA, b. Hammerich: *Deutsches Magazin*. Herausg. von Hn. Legationsrath von Eggers etc.

(Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Miscellaneen. Jahrg. 1798. Febr. Nr. I. *Jean Paul Friedrich Richter*; von Hn. Canzley-Sekretär Schütze. Großtentheils gegründetes Lob, aber auch mancher eben so gegründeter Tadel; beides im ruhigen Tone reiner Achtung und Schätzung. — Febr. Nr. XI. *Geistesgegenwart Friedrichs II. bey einer Zusammenrottung*. Aus einer authentischen Quelle; obgleich in Ungewissheit, ob diese Anekdote schon gedruckt sey. — März Nr. IV. *Die Beguinen*, von Hn. Palm. Recht gut zusammengestellt. — Apr. Nr. IV. *Papst Gregor VII. und Kaiser Heinrich IV.*, von Hn. Palm. „Wie sehr, sagt der Herausg. in einer Anm. S. 421. — „das Interesse dieses, an sich schätzbaren Aufsatzes, „durch Anwendung auf unsere Zeiten erhöht werde, „brauche ich gewiss nicht weiter bemerklich zu „machen.“ — May Nr. IV. *Das Portrait*. Eine Historiöle von *Illodowig*. Sieg im nächsten Momente vor dem Falle, und statt des letztern, wohlthätige That für die Freundschaft und für den Sieger selbst. — Jul. Nr. VI. *Zum Andenken des Consistorialraths Fochims*. In einer Stunde ernsthaften, stillen Nachdenkens über den Menschen, seine Schicksale und seine Bestimmung; in einer Stunde der Betrachtung, wenn der Mensch dem Menschen so klein und auch wieder so groß, das Leben so verwickelt und auch wieder so einfach, die Bestimmung des Bürgers der Erde so räthselhaft und auch wieder so klar erscheint: in einer solchen Stunde lese man diese Biographie; das Werk eines würdigen Namensgenossen des Herausgebers. — Jahrg. 1799. Jan. Nr. I. *Ueber die alte Gewohnheit, einander zu wichtigen Geschäften oder zu erfreulichen Begebenheiten Glück zu wünschen*. Auch diese alte Sitte wird, unter einer Voraussetzung, in Schutz genommen. — Nr. III. *Auch etwas über Schriftsteller Unfug, die Einführung unsrer Kirchen-Agende betreffend*; von Hn. Probst Wolfrath in Husum. Dieser Aufsatz, dessen eigentlich im Abschnitte von Dänemark hätte gedacht werden sollen, ist deswegen hier eingetragen, weil das Wort des Ernstes, welches er enthält, nicht für Dänemark allein, sondern auch vorzüglich für Deutschland und allen Staaten zum Besten gesagt ist. — Febr. Nr. II. *Hume's und Bolingbroke's Meynungen über die Geschichte*; von Hn. Colleg. Ass. Claussen in St. Petersburg. (Bekannt, und A. L. Z. 1802. Zweyter Band.

nur wegen der Anmerkung S. 747. hier erwähnt). — Apr. Nr. III. *Einfälle*; von Hn. Kellner. Unter andern (S. 407.) Vergleichung der personificirten Unschuld mit — „dem Berlinerblau, das weiß ausgegraben wird, und erst in freyer Luft sein tiefes Himmelblau annimmt.“ — Nr. VI. *Bücher Dedicationsanekdoten*; von Hn. Bibl. Sekr. *Vulpius*. Bald zum Lächeln, bald zum Lachen; bald zum Mitleid, bald zum Unwillen veranlassend und erweckend. Z. B. *J. F. Bacher* dedicirte seine Schrift: *Clavis conventiæ linguarum*, einem vornehmen Herrn; und seine Belohnung war: „Wollen Sie nicht bey mir „zur Tafel bleiben?“ — Bloß eine *captatio benevolentiae* war unter andern die Dedication des ehrlichen Blois, Archidiakons von Salisbury, worin er K. Heinrich II. bittet: „ihn zu hören, wie Bileam seine „Eselin hörte.“ — Aug. Nr. VIII. *Der Sonnenuntergang*; von Hn. K. N. Ein Monolog am 3. Septbr., auf Spiegels Bergen bey Halberstadt 1787. „Nicht „leidenschaftliche Hitze — so schließt dieser Monolog — die ja nicht dauernd feyn kann, nur eine „sanfte Wärme des Herzens, nicht stürmische Triebe, die unser inneres Ohr betäuben: vielmehr ein „stillter Friede der Seele ist es, was uns fähig macht, „auch die leisere Stimme der Tugend nie zu überhören, und stets ihrer weisen Leitung zu folgen. „So will ich nicht lernen von der sinkenden Sonne; „vielmehr von jenem sanften, milden Schimmer, „den sie zurück liefs.“ — Sept. Nr. III. *Die Kartoffeln*. Eine Historiöle, von Hn. R. *Gieseke*. Die bekannte Anekdote von einem gutmüthigen Knaben, der vor einigen Jahren seinem Vater, im Lager vor Maynz, einen Vorrath von dieser Lieblingsfrucht des väterlichen Fleißes brachte; von S. 235 — 292., also ziemlich weitschweifig erzählt. — Nr. V. *Nachlese einiger Bemerkungen über die Wichtigkeit des Bernsteins*; vom verst. Kriegs Rath *Camerer*. Besonders in der Absicht aufgenommen, um die Aufmerksamkeit mancher Einwohner Hollsteins auf dieses Gewerbe mit erregen zu helfen; aber auch ohne diese Rücksicht, der eingeschalteten Notizen wegen unterhaltend und belehrend. — Oct. Nr. II. *Uebersicht der während des Königs und der Königin von Preussen Anwesenheit zu Cassel vorgegangenen Festivitäten*. Zur Vergleichung mit den Nachrichten im Journal des Luxus und der Moden. — Nr. III. *Dialog*. Geh. zu H. am 22. May 1797. Bemerkungen bey einer Hinrichtung über das Benehmen und die Aeußerungen verschiedener Zuschauer und Zuschauerinnen. „Was haben sie sich aus dem Angehörten „abstrahirt?“ läßt der Vf. (Hr. C. S. Schütze) fragen. „Dass

„Dafs selbst unterm Galgen sich die Spuren der Erziehung und des Fundaments derselben, des Beyspiels, unverkennbar aufsern.“ Nur eines schien bey den Reden der Meisten durchgeblickt zu haben: „Mangel an wahrem, ächten Ehrgefühl.“ Dieses immer sorgfältiger zu wecken und auszubilden, wird daher zu einer vorzüglich wichtigen Angelegenheit der Pädagogik gemacht. — Nov. Nr. II. *Ueber Langeweile und Zeitvertreiber*. Lesenswerth, um auch danach zu thun. — Dec. Nr. III. *Auflösung der Parabel* im Juliusmonat des D. M. v. d. J. (Wahrscheinlich für die meisten Leser überraschend; für Manchen auch — besonders bey der Stelle S. 655. — mit Zufriedenheit). — Jahrg. 1800. Jan. Nr. II. *Der Wachtel-Martin*; eine Historiöle, von Hn. R. Gieseke. Aus einem heitern, freundschaftlichen Kreise in die Hütte eines biedern Landmanns in Champagne im vierzehnten Jahrhundert, und aus jener Hütte wieder in diesen Kreis, bey Punsch und Tanz; dabey auch manche gute Lehre und Ansprache an das Gefühl — wird man wohl deswegen die kleine Erzählung lesen wollen? — Apr. Nr. I. *Das Reich der Gewohnheiten*; eine Vision von Hn. C. S. Schütze (sehr brauchbar in der Wirklichkeit, besonders wegen der so sehr vernachlässigten Angewöhnung des Entbehrens und der Hindeutung auf ihre Folgen). — Jul. Nr. VI. *Epaminondas*; kleine Gemälde aus seinem Leben, entworfen 1787. (Nur weniger Schmuck gesucht, und gern wird man von diesem Vf. die Schilderung des Mannes lesen, der, nach der bekannten, vor seinen Todesrichtern gesprochenen Rede, vor seinem Hause, noch zum Volke sprach: „Der länger Lebende kann länger sich dem Vaterlande weihn!“). — Nr. X. *Die italienischen, äthiopischen und sicilischen Katakomben, und insbesondere die syrakusischen Steingruben*. Notizen aus älteren und neueren Schriftstellern, die in mehreren Rücksichten interessant und belehrend sind. — Jahrg. 1801. Jun. Nr. VI. *Das Sandwerk*. Ein Streifzug durch die alte und neue Geschichte, von Hn. Kellner. Unter den Spielzeugen im Betselmeierischen Warenlager giebt es auch kleine bewegliche Figuren von Holz, die mittelst eines Uhrwerks in Bewegung gesetzt werden, dessen Hauptrad aufgeschütteten Sand treibt. „*Sandwerk* — sagt deswegen der Vf. S. 518. — „von den kleinsten Kleinigkeiten getriebene Bewegung, sind die größten Begebenheiten der Weltgeschichte.“ — Bey dieser Ansicht ist es eben nicht unerwartet, den Ton zuweilen so tief sinken zu sehen, das er weder des Gegenstandes, noch des Vfs., der dem erwähnten Aufsatz über das Weltgebäude schreiben konnte, würdig bleibt. Unter den Erläuterungen aus der neuesten Geschichte verdient die weniger bekannte Anekdote bemerkt zu werden, die zur Auflösung des Problems von Ludwigs XVI. Mangel an Kraft und Selbstständigkeit, aus einer anonymen französischen Biographie von ihm, S. 532. erzählt wird. Nach dieser war es allgemein französische Sage: „Buben aus dem hohen Pöbel hielten dem K., Königs Dauphin, durch einen Buben aus

„dem niedern Pöbel, de la Vauguyon, Johannism, würmchen beybringen lassen, die feinen Nerven den Ton, feinen Muskeln die Festigkeit, feinen Sehnen die Spannkraft benahmen, und ihm dafür jene fehlerhafte Reizbarkeit, jene Anfälle von Siechheit gaben, unter welchen alle Kraft der Seele erlahmt und alles Licht des Geistes erlischt.“ Ist das nicht wieder ein Problem für den Geschichtschreiber sowohl, als für den Arzt? — Nr. VII. *Aelius Sejanus*; von C. Nicht nach Vellejus Paterculus, sondern nach Tacitus in Verbindung mit Sueton und Seneca. In diesem Hefte noch nicht vollendet. — Jul. Nr. V. und Oct. Nr. I. *Antonie*. Eine Erzählung — die einen Anstrich von Romanhaften zu haben scheint und doch wahre Geschichte ist. — Sept. Nr. VI. *Unaufgefodertes Bittschreiben* an das vermögende deutsche Publicum, in Sachen eines unglücklichen jungen Arztes. „Dem Bittsteller — heist es in einer Anmerkung S. 216. — ist wahrscheinlich jetzt schon geholfen; doch kann diese Rüge vielleicht dazu dienen, ähnliche Mißdeutungen und Ungerechtigkeiten zu verhüten.“ — Aus diesem Grunde wird derselben auch hier erwähnt. — Nr. IX. *Dankbarkeit und Undankbarkeit*. Ein Fragment. Gewifs ein treffendes Wort zu einer Zeit, in welcher auch darüber die Begriffe sich zu verwirren scheinen. —

Von den eingestuzten Gedichten können nur einige blofs genannt werden. Jahrg. 1793. Jan. Nr. III. *Als P. A. Bernstorff starb*. Ode nach M. C. Brun; von Hn. Sander. „*Er starb, doch seine Schöpfung, lebe!*“ — Febr. Nr. XII. *Hymnus. Dem Unerschaffenen*; von Hn. Assessor von Schmidt - Pfiseldack. — Sept. Nr. IV. *Charakter eines würdigen Arztes*. (Diesen Kunit, unter andern, besonders das vermag, das sie den Geist „aus der Gefangenschaft der Phantasie zu erlösen“ weifs). — Oct. Nr. III. *Der Friede*. (Vielleicht bald ein Lieblingsgedicht). Jahrgang 1800. Jul. Nr. VII. *Epistel an meinen Sohn Carl Brun, zu seinem Geburtstage, der zugleich sein 16ter Geburtstag ist*; von Friedr. Brun, geb. Münster. „Dieses, für wenige Freunde, einzeln gedruckte Gedicht glaubte Hr. v. E. den Lesern des D. M. mittheilen zu dürfen, weil der schöne und einfache Ausdruck der Empfindungen, die er athmet, auch aufserhalb eines Familienzirkels interessirt.“ (Dankbar wird ihm hierin ein Jeder beystimmen, der einen ähnlichen Tag gefeyert hat, oder noch zu feyern hoffen darf; dankbar überhaupt ein Jeder, dem die großen Wahrheiten in diesem Gedichte der Schatz seines Herzens geworden sind).

O E K O N O M I E.

BRUNN, b. Felisch: *Berlinisches ökonomisch-naturhistorisches Frauenzimmerlexicon* etc. Zweyter Band. 1801. 588 S. 8. (1 Rthlr. 16 gr.)

Was wir bey der Anzeige des ersten Bandes erinnert haben, findet auch bey diesem statt. Das bey Gleditsch 1773 herausgekommene Frauenzimmerlexi-

lexicon hat zwar nebst dem bey Vofs und Compagnie 1794 verlegtem Küchenlexicon die meisten Artikel wörtlich hergegeben, das vorliegende Werk ist aber auch in diesem Bande in Aufsehung der Ausführung mancher Artikel hinter jenen zurück geblieben. So fehlen z. B. Pfaffenbütlein, Pfrillen u. s. f. Zwar sind die Namen der meisten Speisen und Getränke angeführt worden; es fehlen aber die besondern Bereitungsarten, um die es doch einem Frauenzimmer, welches sich aus Büchern belehren will, zu thun seyn muß. — Die hin und wieder vorkommenden Schreibfehler werden wohl der Eilfertigkeit des Correctors zuzurechnen seyn.

HAMBURG, b. Villaume: C. P. Lafeyrie's, Mitgliedes der Ackerbaugesellschaft und der Société philomathique in Paris, *Abhandlung über das Spanische Schafvieh*. Aus dem Französischen übersetzt, mit einigen Anmerkungen und einem Anhange über die englische Schafzucht aus Hn. Leibarzt *Thaer's* engl. Landwirthschaft. 1800. 382 S. 8. Mit einem Kupfer. (r Rthlr. 4 gr.)

Wir haben uns bisher meistens nur mit fragmentarischen Nachrichten von der spanischen Schafzucht behelfen müssen. Das ökonomische Publicum muß es daher dem Vf., der ein ehemaliger Adlicher und Landeigentümer ist, und durch eine Reise in Spanien alles selbst erkundet hat, Dank wissen, daß er eine Uebersicht des Ganzen und eine geschickte Zusammenstellung alles dessen, was von diesem so wichtigen Zweige der Landwirthschaft wissenwerth ist, als Augenzeuge und Sachverständiger hat mittheilen wollen. Die Uebersetzung ist von Hn. *Hübbe*, Katecheten am Hamburgischen Waisenhause, und der Hamburg. Gesellschaft zur Beförderung der Künste und nützlichen Gewerbe Bibliothekar. Die hinzugefügten Bemerkungen betreffen hauptsächlich einige Citate und statische Nachrichten des Vfs. Und da derselbe in seinem Werke der englischen Schafzucht so oft erwähnt und auf dieselbe Rücksicht nimmt: so hat der Vf. den Aufsatz über die englische Schafzucht des Hn. *Thaer's* hinzugefügt, um die Vergleichung und Zusammenstellung desto mehr zu erleichtern. Das ganze Werk ist in 13 Kapitel abgetheilt. Rec. will aber nur bey dem 6ten Kapitel über die Ursachen der schönen Wolle in Spanien verweilen. Hier wird mit Recht gesagt, daß das Wandern der Schafe, wie solches in Spanien gebräuchlich ist, zur Schönheit der Wolle wesentlich nichts beytrage. Denn man findet in Frankreich, Italien und andern Ländern auch Wanderschafe, deren Wolle doch schlechter ist, als die von manchen Heerden, welche niemals wandern. Die Wolle der schottländischen Schafe in Schottland ist schöner, als die spanische; dennoch laßt man die Thiere dort nicht wandern. Die Römer hatten auch Wanderschafe, deren Wolle schlechter war, als die von den tarentinischen, welche nicht wanderten, und fast beständig im Stalle gehalten wurden. Columella

sagt: *Raro foris, plerumque domi alantur*. Der Vf. hat in Andalusien, Castilien, Mancha, Leon nicht wandernde Schafe gesehen, und noch mehr zu Avila und Segovien und in der Provinz Sorta. Die Wolle dieser Schafe giebt in der Schönheit der Wolle dem wandernden nichts nach. Wenn aber in einigen spanischen Provinzen oder Oertern schlechtere Wolle als bey den Wanderschafen gefunden wird: so leitet der Vf. die Ursache von der schlechten oder zu kargen Weide und Futter hauptsächlich her. Denn wenn Landleute Wanderschafe kaufen: so arten sie gleich aus, weil sie dieselben nach dem eingeführten Gebrauche den Winter über hungern lassen, wovon sie allmählich ihre feine Wolle verlieren, und nach einigen Generationen von der ursprünglichen Rasse ganz verschieden werden. Die Gräser und andere saftreiche frische Pflanzen, womit sich die Wanderschafe gewöhnlich nähren, geben ihnen eine ihrer Natur angemessene Nahrung, erhalten sie gesund, und tragen auf diese Weise zur Feinheit und zum Ueberflusse ihrer Wolle bey. Man hat bemerkt, daß die Schafe nicht so feine Wolle geben und sogar ausarten, wenn sie im Holze, oder an solchen Orten weiden, wo der Ginst oder harte, saftlose Pflanzen häufig wachsen. Auch werden die spanischen Weiden, welche feines Gras haben, theurer vermietht. Diesen letzten Umstand nun muß Rec. vor allen mit in Anschlag bringen. In der Mark Brandenburg und zwar in der Mittelmark, haben die Ober- und Niederbarnimischen Kreise, ingleichen die Befekowschen und Storkowschen Kreise von den allerältesten Zeiten her die feinste Wolle in Deutschland gehabt, ohne daß man sagen kann, daß sie von auswärtiger Rasse entstanden sey. Gedachte Kreise haben einen magern Boden, welcher kurzes, feines und süßes Gras trägt. Das Heu ist gleicher Beschaffenheit. Die Weiden haben nicht so überflüssiges Gras, daß die Thiere davon sonderlich fett werden können. Sie sind eben daher die kleinsten in der Mark. Hat man aber einmal eine feine Rasse: so muß man solche freylich durch die feinsten Böcke zu erhalten suchen. Hier hat die Verwandtschaft nie geschadet, und es kommt nur darauf an, daß man unter allen jungen Böcken die feinsten ausuche. Der preussische Beamte zum Petersberge bey Halle, Hr. Fink, hat das Vorurtheil von der Verwandtschaft der Schafe gänzlich widerlegt. Er läßt jährlich sehr viele Böcke zugehen; und wenn sie erst zwey Jahr alt geworden, liefert er die feinwolligsten zur Zucht aus, indem solche vor dieser Zeit nicht richtig beurtheilt werden können. — Die Meynung, daß, wie es auch die spanischen Schäfer dafür halten, die Luft durch freye Berührung auf die Wolle wirke, ist die allgemeinere. Indessen weiß man schon von den Römern, daß sie ihre beste Wolle von den griechischen oder tarentinischen Schafen erhielten: *Varro di RR. t. II. 2. sagt hierüber: Pleraque similiter faciendum in ovibus pellitis, quae propter lanae bonitatem, ut sunt tarentinae et atticae, pellibus integuntur, ne lana inquinetur, quo minus vel recte injici possit, vel lavari, ac parari.* Auch Columella

Wolle schreibt: Raro foris, plerumque domi alitur, et est avidissimum cibi. Rec. hält es aber doch der Gesundheit der Schafe zuträglicher, wenn sie der freyen Luft ausgesetzt sind, oder solcher in den Ställen genießen. Schweden hat seit langer Zeit veredelte Rassen, die zwar des Nachts in den Ställen gehalten werden, bey Tage oder auch im Winter auf die Weide gehen müssen, ohne dafs die Wolle in dem dortigen kältern Lande an der Feinheit verloren hätte. Unfre Schäfer in Deutschland schliessen aus den Augen, wenn das Weisse derselben mit starken hochrothen Blutgefäßen durchweht ist, auf die Gesundheit derselben, so wie eine matte, abgebleichte oder bläulichte Farbe derselben ein Uebel anzeigt, welches man sehr uneigentlich die Fäule nennt. Der Vf. aber sagt S. 283., dafs man hiebey im Ankaufe der Schafe von Betrügern hintergangen werden könne. Wenn nämlich diese den Schafen, die mit der Fäule behaftet sind, nur ein paar Tage vor dem Verkaufe etwas Haber zu fressen geben: so kommen die einige Tage zuvorig verschwundenen kleinen Adern wieder zum Vorschein. Man darf sich daher mit jenen Kennzeichen nicht allein begnügen, sondern man mufs die Lezzen untersuchen, welche bey der Fäule schlaff sind und herabhängen; dann des Zahnfleisch, welches bleich und gelblich ist; dann die Haut, welche statt röthlich zu seyn, matt und salb ist; ferner die Festigkeit der Wolle, welche in diesem Falle bey dem geringsten Ziehen nachgiebt, besonders die Wolle zwischen den Schenkeln und Schultern; und endlich den Zustand der Kinnbacken, deren Haut oft eingeschrumpft ist, und eine Art von Wassergeschwulst hat, welche man gewöhnlich die Egeln nennt.

In einer Anmerkung S. 284. sagt der Vf., dafs die Raude eines der furchtbaren Uebel der feinwollichten Schafe sey, und dafs er sich überzeugt habe, dafs sie den grössten Theil der aus Spanien gezogenen Heerden in Frankreich zu verschiedenen Zeiten vernichtet habe, weil die Schäfer zu unachtsam waren, sogleich bey der ersten Spur der Krankheit Mittel anzuwenden. Er sagt ferner, dafs Schäfer, so bald sie eine Spur der Krankheit entdecken, ein Salzkorn in ihrem Munde auflösen, und einige Tropfen des also mit Salz gesättigten Speichels auf die raude Stelle, die sie vorher kratzen, fallen lassen, und dieses dürfe nur selten wiederholt werden. (Unfre Schäfer in Deutschland gebrauchen bey diesem Zufall gemeinlich Terpentinöl oder den zu einem Syrop eingekochten Landtoback). — Das Waschen oder Schweinmen der zu scheerenden Schafe will der Vf., weil es der Gesundheit derselben undienlich sey, widerrathen, und nennt dies Verfahren einen alten Schendrian. Die Feuchtigkeit soll den Schafen gefährlicher als irgend einem bekannten Thiere seyn. Indessen halten doch unfre Schafe auf der Weide öfters ganze Tage Regen aus, ohne dafs es ihnen schadet. Das Nichtabschneiden der Schwänze haben bey uns manche Schriftsteller tadeln wollen, um die

Wolle davon nicht zu verlieren. Rec. kann aber dem Vf. seinen Beyfall nicht versagen, wenn er auf die Beybehaltung der Schwänze gar nicht stimmen will. Sie behängen sich mit einem Schmutze, den sie in dem Vliesse grösstentheils absetzen, und hiemit viel Wolle verderben. Die Engländer, Spanier und überhaupt alle Völker, welche auf die Veredelung der Wolle bedacht sind, schneiden ihren Schafen sorgfältig den Schwanz ab, und behaupten ausserdem noch, dafs das Abschneiden desselben zur Ründung des Kreuzes beytrage, indem die näheren Theile dahin gezogen werden.

ERDBESCHREIBUNG.

PARIS, b. Née: *Voyage pittoresque et historique de l'istrie et de la Dalmatie*, dessiné par le C. Cassas Artiste; et redigé par Jof. la Vallée membre de la Societé philotechnique etc. 13 et 14 Livraisons. gr. fol. (7 Rrthlr. 12 gr.)

Das schöne Werk über Istrien und Dalmatien nach Cassas Zeichnungen, dessen schon zu verschiedenen malen in diesen Blättern Anzeige geschehen, ist nun, nachdem vor kurzem die 13 und 14te Lieferung erschienen sind, beendigt; jene enthält wieder 6 Kupfertafeln, unter welchen sich das Titelblatt zum ganzen Werk durch verständige Composition, treffliche Wirkung und saubern Stich besonders empfiehlt. Eine Ansicht des Hafens und der Stadt Triest ist ebenfalls lobenswürdig, und nicht minder zwey Blätter mit verschiedenen Monumenten, die in der Gegend um Triest und bey Pola entdeckt worden sind.

Bey nochmaliger Uebersicht der sämtlichen Kupferliche des ganzen Werks, sind wir demselben das rühmliche Zeugniß schuldig, dafs es sowohl wirkliches Kunstverdienst als beharrlichen Fleiß in der Ausführung aller Theile beides in solchem Maafse zeigt, wie man bey Unternehmungen von so beträchtlichem Umfang nur selten zu finden pflegt.

Als 14te Lieferung erhalten die Besitzer des Werks nun noch die zweyte, gröfsere Hälfte des mit ungeuener Eleganz gedruckten Texts. Was von demselben schon früher geliefert worden, handelte von der Geschichte und den Sitten der Einwohner in Istrien und Dalmatien. Der gegenwärtige Theil hingegen beschreibt alle die merkwürdigen Gegenden und Monumente dieser Länder, welche Cassas gezeichnet; die Begebenheiten seiner Reise nebst mancherley andern Bemerkungen aus dieses Künstlers Tagebuch sind eingeschaltet. Istrien und Dalmatien gehören noch immer zu den weniger bekannten Ländern, und also sind diese Beyträge zur nähern Kenntniß derselben allerdings dankenswerth, wiewohl der Redacteur durch gesuchte Zierlichkeit des Stils, unrichtige Ansichten der Dinge und hauptsächlich durch Beymischung von feichtem moralischem Geschwätz das Lesen ziemlich erschwert gemacht hat.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Dienstags, den 18. May 1802.

GRIECHISCHE LITERATUR.

LEIPZIG, b. Tauchnitz: *Platons Republik*, übersetzt und erläutert von M. Gottfr. Fähsse. Zweyter Band. Uebersetzung der letzten sechs Bücher. 1800. 464 S. gr. 8.

Wir müssen bey diesem Theil das Urtheil wiederholen, das wir schon über den ersten (A. L. Z. 1800. Nr. 206.) gefällt haben; die Uebersetzung ist im Ganzen mit Fleiß gearbeitet, sie drückt an den meisten Stellen den Sinn des Originals treu und passend aus, aber an vielen Stellen verfehlt sie ihn auch entweder gänzlich oder drückt ihn wenigstens schielend aus; oft ist sie auch schleppend, gezwungen oder geziert. Wir wollen unser Urtheil mit einigen Beyspielen aus dem fünften Buche belegen: S. 9. l. 6. (Zweybr. Ausg.) *πρὸς τὸ τραχὺ τοῦ νόμου πορεύεσθαι* heist wohl nicht, wie Hr. F. S. 12. übersetzt, *mit aller Strenge des Gesetzes, so schneidend sie auch seyn möge* (zu gedehnt!) *fortfahren* (das hiesse eher, *κατὰ τὸ τραχὺ* oder *σὺν τῷ τραχεῖ τ. ν. π.*) sondern, *zu dem harten, anstößigen Punkt in dem Gesetze fortschreiten*, oder, wie Hr. Wolff S. 268. sehr richtig übersetzt, *das Gesetz von der Seite betrachten, wo es den meisten Anstoß erregen dürfte.* — S. 20. l. 10. *λέγεις λόγων ἕνεκασιν' ἐγὼ δ' ἔμην ἔν γε τῷ ἑτέρου ἀποδράσεσθαι. εἰ σοι δοξείεν ὠφέλιμον εἶναι.* S. 25. ff. Du sprichst da von einer ganzen Verschwörung von Einwürfen wider mich, (sehr gut! Wolff übersetzt zu nächtern: Da hätte ich ja zwey Feinde auf einmal zu bekämpfen). Ich hoffe der einen Schwierigkeit zu entgehen, wenn ich dich von dem Nutzen dieser Einrichtung überzeugen könnte. Aber wenn Sokrates es unternahm, den Glaukon von dem Nutzen zu überzeugen, so entging er ja doch der einen Schwierigkeit nicht, welche eben darin bestand, diesen Nutzen zu zeigen. Es muß heissen: *wenn du über den Nutzen dieser Einrichtung einverstanden wärest, oder noch besser, wie Wolff S. 281. wenn du mir die Nützlichkeit der Sache zugabest.* Diesen und keinen andern Sinn geben auch die Griechischen Worte an die Hand. Aber auch das Wort *Schwierigkeit* ist unpassend. Sokrates will bloß sagen, es sey ihm lästig oder unangenehm, beides, den Nutzen und die Ausführbarkeit jener Einrichtung zu zeigen. Also müßte es etwa heissen: *Ich hoffe mich der Erörterung des erstern Punktes zu entziehen.* — Ebend. *ἀλλ' οὐκ ἔλασσε ἀποδράσεσθαι.* So heimlich sollst du mir nicht entweichen, richtiger: *Ich merkte es wohl, daß du entweichen wolltest, oder, wie Wolff: Du konntest unserer Wachsam-*
A. L. Z. 1802, Zweyter Band,

keit nicht entgehen. — Ibid. l. 5. *ἔσοθ' μὲ εὐρητάσαι, ὡς τε οἱ ἀργοὶ τῆν διάνοιαν ἐνώθηεν ἐσιχθεῖν ὕψ' ἐαυτῶν, ὅτινυ ἀνοιοὶ παρεύοντα.*, S. 26. *Lafs mich noch an meinem Gedanken (mich) weiden und festlich freuen (zu gedehnt!) wie sich die müßigen Schwärmer (dieses drückt wohl den Begriff des Griechischen ἀργοὶ nicht in seinem ganzen Umfang aus; dieses sind Leute ohne Energie des Geistes, die das Handeln scheuen, und sich in Träumereyen besser gefallen; wie aus dem f. ἀργὸν καὶ ἄλλως ψυχὴν ἐπι ἀργότερον ποιοῦντες, erhellt. Das Wort ἀργοὶ enthält nicht nur den Begriff von müßigen Schwärmern, sondern auch die Ursache, warum sie dieses sind,) an ihren eigenen Gedanken in der Einsamkeit ihren Phantasieen nachhängend (warum nicht kürzer und einfacher, wie im Griechischen: an ihren eigenen Phantasieen in d. E.?) zu weiden pflegen, (hier hätte dasselbe Wort nicht wiederholt werden sollen: besser: zu laben). Denn diese lassen, wenn sie eine Schwärmerey im Kopfe haben (überflüssig!) und die Möglichkeit der Erreichung ihrer Wünsche noch nicht gefunden (hart! auch ist der Sinn schielend; man sollte aus der Uebersetzung schliessen, sie hätten sich schon Mühe gegeben, die Möglichkeit zu finden; aber das ist gerade die Sache der ἀργοὶ nicht. καὶ γὰρ οἱ τοιοῦτοί σου, πρὶν ἔξευραῖν, τίνι τρόπῳ ἔσαι τί ὄν ἐπιθυμοῦσι.* Es sollte also heissen: *ehe sie ausfindig gemacht, bedacht, haben, wie ihre Wünsche zur Wirklichkeit gedeihen können,)* diese unterdessen bey Seite, damit sie sich nicht den Kopf über der Möglichkeit oder Unmöglichkeit zerbrechen, setzen die Wirklichkeit voraus, treffen schon alle übrige Anstalten, freuen sich in Gedanken, malen sich alles aus, (und das alles zur Uebersetzung zweyer Worte χαίρουσι διεξίοντες, wo doch wenigstens der Gegenstand des Freuens deutlich mit ausgedrückt ist) *was sie, wenn ihr Wunsch gelingen sollte, thun wollen* (Wolff S. 282. und freuen sich im Geist der Thaten, die sie künftig einmal ausführen wollen) und wiegen so ihre an sich schon schlaffe Seele in einen noch tiefern Schlummer (nicht nur zu metaphorisch und daher undeutlich, sondern auch unrichtig. Es ist kein Schlummer der Seele, wenn diese in ihren Schwärmereyen so thätig ist; höchstens kann dieses nur in Beziehung auf das wirkliche Handeln ein Schlummer genannt werden. Dieses ἀργὸν καὶ ἄλλως ψυχὴν ἐπι ἀργότερον ποιοῦντες hat Wolff sehr richtig so gegeben: *wodurch sie die ohnehin schon verärrtelte Seele zu noch größerer Unthätigkeit verwöhnen.* Jener Seelenschlummer ist auch schuld, daß das folgende ἤδη οὖν καὶ αὐτὸς καλ-θαύρομαι, unrichtig so übersetzt ist, auch ich bin schon eingeschlafert. Hr. Wolff hat: *Eben so möchte auch ich, aus Liebe zur*
Bbb
Ge-

Gemächlichkeit, die Unterfuchung versparen. — S. 43. Von den Vorstehern der Bürger: *In vielen (Staaten) nennt man sie Selbstherrscher.* Das wäre ἐν πολλαῖς μὲν. Aber Plato sagt p. 31. ἐν μὲν ταῖς πολλαῖς (ὁ δῆμος τοῦς ἀρχοντας προαγορεύσει) δεσπότας, *in den meisten, den gewöhnlichen Staaten, so zu sagen, in dem grossen Haufen der Staaten.* — P. 35. sq. Τούτων μὴ ἐν ἐαυτοῖς μὴ εἰσισχυρότων, οὐδὲν δεῖνόν, μὴ ποτε ἡ ἄλλη πόλις πρὸς τούτους ἢ τρέξῃ ἀλλήλους διχοσπῆτην. S. 49. *Haben sie aber innern Frieden, so sind sie auch vor allen auswärtigen Angriffen und vor allen innern Partheyen, die etwa fremde Staaten unter ihnen stiften möchten, sicher, ἡ ἄλλη πόλις nimmt also der Uebersetzer an für, ein anderer Staat; dann könnte aber im Griechischen kein Artikel stehen, sondern es müßte etwa Leisen, ἄλλή τις πόλις.* Und welchen Sinn hätten dann die Worte, μὴ ποτε ἄλλη πόλις πρὸς ἀλλήλους διχοσπῆτην? doch wohl keinen andern als diesen, *dafs kein anderer Staat in seinem Innern Unruhen haben werde.* (Hr. F. Uebersetzung dieser Worte paßt gar nicht auf das Griechische.) Aber wie sollte dieses nach dem vorhergehenden verhindert werden können, und was giengte es überhaupt die Bürger des Platonischen Staats an? Die Sache ist diese: Plato hatte in der angeführten Stelle blofs von den Staatswächtern, den φύλακας, geredet; aufser diesen gab es aber in seinem Staate noch andere Einwohner, und diese zusammen, abgesehen von den φύλακας, heissen ἡ ἄλλη πόλις. Der Sinn ist also: *es ist nicht zu befürchten, dafs die übrigen Bewohner des Staats entweder gegen diese (Wächter) sich auflehnen, oder auch unter sich Unruhen anfangen werden.* So hat es auch Hr. Wolff S. 299. richtig gefafst. Hr. F. hat sich durch Ficins Version irre leiten lassen. — P. 38. συγχωρεῖς ἄρα τὴν τῶν γυναικῶν κοινότητα τοῖς ἀνδράσι — παιδείας τε περὶ καὶ παιδῶν καὶ φύλακας τῶν ἄλλων πολιτῶν. S. 52. *Du billigst also diese Gemeinschaft der Weiber und Männer, was Erziehung der Kinder und Bewachung des Staats anbetrifft.* Hier sind die Worte καὶ παιδῶν entweder ganz ausgelassen, oder mit in den Worten Erziehung der Kinder begriffen. Allein die Gemeinschaft der Weiber und Männer soll in drey Punkten bestehen, in der gemeinschaftlichen Erziehung beider Geschlechter, in der gemeinschaftlichen Bewachung des Staats, und darin, dafs die Männer mit allen Weibern ohne Unterschied Kinder zeugen. Das letzte ist in den Worten καὶ περὶ παιδῶν i. e. παιδοποιίας enthalten, und die παιδείας ist die Erziehung der Mädchen selbst. — P. 41. τὸν δὲ ζῶντα εἰς τοῦς πολεμίου, ἀλόγως ἂν οὐ δωρεὰν δίδουσι τοῖς θείουσι, χρεῖσθαι τῇ ἄγρῃ ὅτι ἂν βούλωνται. S. 57. *Mufs nicht der, welcher sich vom Feinde lebendig fangen läfst, ihm, wenn er ihn auch umsonst ausliefern wollte, Preis gegeben werden etc.* Die Worte, wenn er ihn auch umsonst ausliefern wollte, stehen im Griechischen nicht; aber Ficin hat sie in seiner Uebersetzung: *etiam gratis reddere volentibus.* Dieser construirte also vielleicht τοῖς θείουσι δωρεὰν δίδουσι. Allein, abgerechnet, dafs dieses eine harte Construction, und der Ausdruck δωρεὰν δίδουσι anstatt ἀνάπαινον ἀποδίδουσι die

ne Lösegeld zurückgeben, ein ganz ungewöhnlicher Ausdruck wäre, wovon sollte dann der Dativ τοῖς θείουσι regiert seyn, und wo wäre dann das Wort, das Ficin durch *relinquendum* und Hr. F. durch *Preis geben* überletzt haben? δωρεὰν δίδουσι heifst offenbar, einen als Geschenk überlassen, nicht zurückverlangen und die Construction ist ἂν οὐ (χρεῖ) δωρεὰν δίδουσι τοῖς θείουσι (ἀνάπαινον) *mufs man ihn nicht denen, die ihn haben wollen, gleichsam schenken?* Hr. Wolff hat sich hier ebenfalls durch Ficin täufchen lassen. P. 44. ὄλω καὶ παντὶ διατέροι τὸ φιλῆσθαι. S. 61. *Diese Schonung ist für einen wie für alle äusserst wohlthätig, ὄλω καὶ παντὶ* heifst omnino, wie Ficin richtig überletzt. Bald darauf μάλλον ἢ ἂν οὖν οὕτω πρὸς τὰς βαρβάρους τρέπωντο heifst: *So würden sie sich desto mehr gegen die Barbaren wenden, nämlich, um sie anzugreifen, nicht aber, So werden sie mit desto grösserm Nachdrucke dem Angriffe der Barbaren widerstehen können.* Ebend. ὡς τῶν δεόντων ἐρώτας, ὅταν παρὶ τὸν τεθνεῶτα κωπιάζωσι, *sich mit der Miene, als hätten sie Wunder was gethan, unter den Erschlagenen herumtummeln.* Das ist nach Ficins Version; aber das würde etwa im Griechischen heissen, ὡς τῶν ἐρώτων, ohne τῶν δεόντων. Der Sinn ist: *als ob sie eben so gut ihre Schuldigkeit (τῶν δεόντων) thaten, wenn sie die Erschlagenen plünderten, (wörtlich: sich zu ihnen niederbückten) als wenn sie mit den Feinden kämpften.* — P. 48. ἀλλὰ γὰρ μοι δοκεῖς, ἂν τίς σοι τὰ τοιαῦτα ἐπιτρέπῃ λέγειν, οὐδέποτε μνησθήσεσθαι, ὅ ἐν τῷ τρέσαν παραστάμενος, πάντα ταῦτα εἰρηκας. S. 68. *Allein du scheinst dich, wenn man dich so fortreden liesse, gar nicht wieder an den Punkt, den du oben mit Gewalt(?) auf die Seite schobst, worauf sich diese weitere Auseinandersetzung bezieht, erinnern zu wollen.* Die vorhergehende weitere Auseinandersetzung betraf die Nützlichkeit der vorgeschlagenen Einrichtungen; der Punkt, der oben auf die Seite geschoben wurde, betraf, wie gleich nachher folgt, die Ausführbarkeit derselben. Wie kann sich also jene weitere Auseinandersetzung auf diesen Punkt beziehen? Die Worte ὅ ἐν τῷ π. παραστάμενος πάντα ταῦτα εἰρηκας haben auch jenen Sinn gar nicht. Man löse sie nur so auf: ὅ ἐν τῷ πρόσθεν παρῶσω, καὶ οὖν π. τ. εἴρ. oder ὅτε π. τ. εἰρηκέναι, d. h. *welchen du vorher auf die Seite schobst, um noch alle die obigen Betrachtungen mitzutheilen, wie Hr. Wolff S. 314. überletzt.* — P. 54. ἀνυμνήσκων οὖν σε δεήσει, ὅτι, ὃν ἂν φάμεν φιλεῖν τι, δεῖ φανῆναι αὐτῷ, ἂν ὁρῶ: λέγειν, ἢ τὸ μὲν φιλοῦντα ἐκείνου, τὸ δὲ μὴ. S. 76. *Mufs ich dich daran erinnern, dafs, wenn man von Jemanden sagt: Er liebe etwas, man, um sich richtig auszudrücken, nicht sagen müßte: Er liebe einen Theil davon, den andern nicht, sondern er liebe das Ganze?* Nach dieser Uebersetzung zu schliessen, wäre Platons Meynung, der Ausdruck: *Er liebt etwas, sey unrichtig, und man müßte sagen, Er liebt das Ganze dieser oder jener Sache.* Aber im Griechischen steht nicht δεῖ φάναι sondern δεῖ φανῆναι αὐτόν. Die Rede ist also nicht vom richtigen Ausdruck, sondern von der Bedeutung des Ausdrucks, *Er liebt etwas.* Man könnte es etwa so geben: — — *dafs, wenn*

wenn man von Jemand sagt, er liebe etwas, dieses, wenn man sich anders richtig ausdrücken will, nicht heissen könne, er liebe u. s. w. Gleich darauf folgt: ἀναμνήσκου, ὡς βούλει, δὲ οὐ γὰρ πάνυ γε ἐννοῶ. Hr. F. übersetzt: Du mußt mich wohl daran erinnern, denn es ist mir ganz unverständlich. Allein, wenn einem etwas ganz unverständlich ist, so ist es ja mit dem Erinnern allein nicht gethan; das Erinnern thut seine Wirkung, wenn einem etwas entfallen ist, wenn er sich nicht mehr darauf besinnt, und das heisst οὐκ ἐννοεῖν i. e. οὐκ ἐν νῷ ἔχειν. P. 58. Ἐσὶν τοίνυν διαίρων χάρις μὲν, οὓς νῦν δὴ ἔλαβες Φιλοδραματίας τε καὶ Φιλοτέχνους καὶ πρακτικούς καὶ χάρις αὐτῶν etc. Die Worte οὓς νῦν — πρακτικούς übersetzt Hr. F. jene vorhin erwähnten neugierigen Schau- und Hörlustigen, Tausendkünstler und Gaukler. Aber von Tausendkünstlern und Gauklern ist hier gar nicht die Rede, sondern von solchen, die begierig sind immer etwas zu sehen und zu hören, sey es auch noch so geringfügig, zum Unterschied von denjenigen, die bloß nützliche Sachen sehen, hören und erlernen wollen. Φιλοτέχνοι sind, die P. 57. hießen μαθηματικοὶ τῶν τεχνῶν, πρακτικοὶ diejenigen, οἱ περιδέουσι τοῖς διανοοῖσι, geschäftige Müßiggänger.

Diese Beyspiele mögen hinreichen, um zu zeigen, daß bey dieser Uebersetzung an manchen Stellen eine grössere und anhaltendere Aufmerksamkeit auf den Sinn des Originals, und ein genaueres Wägen der deutschen Ausdrücke zu wünschen gewesen wäre. Auch würde eine grössere Einfachheit des Ausdrucks an vielen Stellen dem Geiste des Platonischen Stils mehr entsprochen haben, dessen Würde mehr in prunkloser Einfachheit mit der größten Eleganz verbunden, im mässigen Gebrauch treffender und mit einem Zuge malender figürlicher Ausdrücke, und in der Erhabenheit der Gedanken, als in gehäuften Zierrathen und Metaphern, die doch nicht mehr sagen, als der einfachste Ausdruck erreichen kann, besteht. Redensarten wie folgende: diese kosten nun ein Tropfen des Glücks, das jenen im Ueberflusse zuströmt, (διὰ συμπῶν τι μέρος εὐδαιμονίζονται καὶ οὗτοι, ὡς τούτοις ὑπάρχει) S. 50. die Vortheile, die ihnen zufließen würden (ἀναδὰ ὅσα ἂν εἴη αὐτοῖς) S. 69. hättest du ihr Schäumen gesehen, ihr Toben von ferne gehört (ἡ ἐπεὶ οὐκ ὄψεαι τε καὶ ἀκούσει), S. 70. können wir wohl von dem Gerechten billigerweise fordern, daß er das Ideal der Gerechtigkeit überall in seiner vollendetsten Vollkommenheit darstelle (τὸν δίκαιον ἀεικόσομεν πανταχῇ τοιοῦτον εἶναι, ὅσον δικαιοσύνη ἐστίν), S. 50. u. a. m. sind nicht Platonisch. Die natürliche Leichtigkeit des Dialogs — eine andere Eigenthümlichkeit der Platonischen Schriften — ist daher mehrmals verfehlt, weil durch dergleichen gehäuften und gedehnten figürlichen Ausdrücke der Stil etwas Gefuchtes bekommt. Auch scheint der Uebersetzer nicht immer die Verschiedenheiten des griechischen und deutschen Periodenbaues genug beachtet zu haben; ein Satz, der im Griechischen und Deutschen von einerley Länge ist, wird in unserer Sprache oft

schwerfällig und entfernt sich daher von der Leichtigkeit des Gesprächs, weil wir das Verbum ans Ende setzen, und es auf diese Weise zu weit von seinem Subjecte und den Worten, deren regimen von ihm abhängt, trennen, zu geschweigen, daß dann die Periode sich oft mit mehreren Verbis endigt, und auf eine für das Ohr unangenehme Weise sinkt. Als Beyspiel führen wir die Stelle S. 12. an: Da wir uns aber einmal in diesen Gegenstand eingelassen haben, so dürfen wir vor den Spöttereien der witzigen Köpfe, mit denen sie etwa unsere Einrichtungen und Veränderungen in Ansehung der Gymnastik, Musik, und vorzüglich, daß unsere Weiber sich in den Waffen üben, und Rosse sollen bändigen lernen, überströmen, nicht erschrecken. Das Schwerfällige in dieser Periode hätte vermieden werden können, wenn der Satz etwa so gegeben wäre: — so müssen wir uns nicht vor den Spöttereien der Witzlinge scheuen, wenn sie etwa unsere grossen Neuerungen in Ansehung der Gymnastik, Musik und besonders der Waffenübungen und des Reitens unserer Weiber lächerlich machen wollen.

Hr. Fälsche hat seine Uebersetzung mit vielen Anmerkungen, aber, wie uns dünkt, zu reichlich versehen. Erläuterungen, wie not. 6. 7. 11. sind zwar zum bessern Verständniß des Werks nöthig, ob gleich in der Form, wie sie dastehn, ihr Bezug auf den Text besonders dem ungelehrten Leser nicht sehr einleuchten dürfte, wie S. 5. wo zu der Stelle: Rechnet auch ganz sicher hier auf meine Stimme, die Note gemacht wird: Das Bild (im Griechischen, aber nicht im Deutschen) ist von den Steinchen, ψήφοις — entlehnt u. s. w. Allein wir sehen nicht ein, wozu Erklärungen griechischer Worte und Redensarten bey einer deutschen Uebersetzung dienen sollen. Für den des Griechischen unkundigen Leser sind sie ganz unbrauchbar, und für den gelehrten Beurtheiler sind sie, besonders wenn der Vf. die Absicht hatte, seine Uebersetzung dadurch zu rechtfertigen, theils zu unbedeutend und trivial (z. B. not. 1. ἀποβραδυμῆν, erschaffen, bedenklich und nutzlos werden, not. 5. ἐσμός λόγων ἐκτρέφειν, einen ganzen Schwarm von Einwürfen aufregen, — welches schon im Text stand. — Das Bild ist vom Bienenschwarm hergenommen, not. 9. von πλημυρῆς, not. 10. von κατάρτος u. s. w.) theils ganz ohne alle Beweiskraft. (Wer wollte sich z. B. bey der oben bemerkten Stelle S. 12. wir müssen mit aller Strenge des Gesetzes, so schneidend sie auch seyn möge, verfahren, in seinem Urtheil durch die Note irre machen lassen: ἡρῶς τὸ προχρὸν τὸ νόμος πορεύσθαι. Nach der Schärfe des Gesetzes verfahren, consequent fort schliessen, ohne sich um die Witzelzen der Lustigmacher zu bekümmern, eine Note, die nichts mehr sagt, und eben so unrichtig ist, als der Text?) Eine kritische Conjectur haben wir indeffen in not. 49. angetroffen, die in den Text aufgenommen zu werden verdient. Sie betrifft die Stelle d. V. P. 44. wo Sokrates sagt: Πρώτον μὲν ἀναιρετικῶς πᾶσι περὶ δικαιοσύνης, Ἕλληνας Ἕλληνας πόλις ἀνδραποδίζεσθαι, ἢ — τοῦτο εἰδέναι, τοῦ Ἕλληνικοῦ γένους φείδεσθαι; und Glau-

Glaukon antwortet: "Ὁλω καὶ παντ), ἔφη, διαθέσει τὸ φιλοσοφῆσαι, μηδὲ Ἑλληνα ἄρα δοῦλον κεντηθήσεται etc. Hier fängt mit den Worten: μηδὲ Ἑλλ. ἄρα δ. u. offenbar eine neue Frage des Sokrates an, und die Antwort des Glaukon muß mit φιλοσοφῆσαι geschlossen werden. — Andere Noten sind philosophischen Inhalts: allein auch hierin wäre eine strengere Auswahl zu wünschen gewesen. Oft müssen zwar einzelne Sätze und Stellen aus dem ganzen System Plato's, aus andern Stellen seiner Werke erläutert werden — dahin gehören Nr. 64. S. 86. Nr. 33. S. 135. u. a. — Allein es giebt noch mehrere Stellen in der Republik, die einer ähnlichen Erläuterung bedürft hätten; da Aristoteles in seiner Politik mehrere Sätze aus diesem Werke des Plato bestreitet: so war es sehr gut, daß Hr. F. auf diese Einwürfe und Widerlegungen Rücksicht nahm; auch Vergleichen mit einzelnen Einrichtungen wirklicher Verfassungen, besonders der Spartanischen, so wie mit Lehrrätzen anderer, älterer und neuerer, Philosophen sind billiger und wieder angezettelt worden; allein, was bloße Empfindungen und Ausrufungen, Stellen und Lehrrätze neuerer Philosophen, die mit den Platonischen Sätzen nur eine entfernte oder zufällige Ähnlichkeit haben, wie not. 61. S. 169. not. 53. S. 240., zur Erläuterung des Platonischen Werks befragen sollen, sehen wir nicht ein. Ueberhaupt aber herrscht in den Noten dieser Art zu wenig Bestimmtheit und Klarheit der Begriffe und eine zu pomphafte gesuchte Sprache, zu viel Phrasologie; besonders wo es auf Einwürfe des Aristoteles ankommt, ist der eigentliche Punkt des Streites nicht bestimmt genug gefast, und Plato behält gewöhnlich bey dem Vf. Recht. So nimmt er S. 28. u. f. Plato's Satz von der Gemeinschaft beider Geschlechter gegen Aristoteles in Schutz, aber, was er dafür vorbringt, sind meistens allgemeine, unbestimmte Sätze und Fragen, die den eigentlichen Streitpunkt unentschieden lassen, weil der Vf. die Verschiedenheit des Gesichtspunkts, aus dem beide Philosophen ihr politisches System betrachteten, sich nicht deutlich genug dachte. Plato, unbekümmert um die wirkliche Welt, um die zusammenstoßenden und widerstreitenden Neigungen, Triebe und Leidenschaften der Menschen, die eigentliche einen Staat überhaupt erst nöthig machen, führte ein Gebäude der Politik bloß nach Verstandes- und Vernunftbegriffen auf; Aristoteles hingegen, ein tiefer Kenner des menschlichen Herzens, gieng von der Erfahrung und der Wirklichkeit aus, und stellte einen Staat dar, in dem den Bedürfnissen der Menschen zu Hülfe gekommen, und ihre collidirenden Neigungen, Triebe und Leidenschaften in s Gleichgewicht gebracht, oder wenigstens unschädlich gemacht werden sollten. Hierzu gehört nun freylich eine viel complicirtere Maschine, als zu Plato's idea-

lischem Staate, und Aristoteles hat demnach Recht, wenn er sagt, daß der Platonische Staat, vermöge seiner zu großen Einfachheit, (wenn er nämlich auf die wirkliche Welt angewandt werden sollte) sich nicht lange halten könnte, oder ein schlechter Staat werden müßte, weil nämlich nicht genug Vorkehrungen gegen die von den Leidenschaften der Menschen zu befürchtende Zerrüttung darin vorhanden sind. Hr. F. findet diesen Einwurf des Aristoteles sonderbar, gesteht, daß er ihn nicht begreife, und antwortet durch ein Bild darauf: *lieber eine einfachere Harmonie von reinen Tönen, als eine größere Symphonie mit vielen Missethonen, lieber einen Staat mit wenigen Ständen und mehr Tugend, als mit mehreren Ständen und mehr Laster.* Wenn nur die Laster sich eben so leicht in der Wirklichkeit weggeschaffen ließen, als sie der Philosoph durch seine Voraussetzungen wegläßt! Man kann also den Plato gegen den Aristoteles höchstens nur so vertheidigen, daß man sagt, die Einwürfe dieses träfen jenen nicht, weil dieser von der wirklichen, jener aber von einer idealischen Welt rede; man kann selbst den Nutzen der Ideale anpreisen; aber wenn es auf die Anwendung, aufs praktische ankommt: so wird man dem Aristoteles doch immer den Vorzug einräumen müssen; oder wollte etwa Hr. F. Plato's Sätze von der Gemeinschaft der Güter, der Weiber u. s. w. auch in unsern Staaten eingeführt wissen?

Wir haben uns bey der Anzeige dieser Uebersetzung deswegen so lange aufgehalten, weil Plato es vor vielen andern Schriftstellern verdient, in unsere Sprache übertragen zu werden, eine Uebersetzung desselben aber keinesweges ein leichtes Unternehmen ist. Eine gründliche, gelehrte Kenntniß der griechischen Sprache und des griechischen Alterthums ist, obwohl das erste, doch nicht das einzige oder vorzüglichste Erfoderniß. Der Uebersetzer muß neben der vertrautesten Bekanntschaft mit Plato's Geist und Manier auch seine Muttersprache in ihrem ganzen Umfange in seiner Gewalt haben, und besonders den gesellschaftlichen Ton der höhern Stände vollkommen kennen, und einen sehr geläuterten Geschmack besitzen, der mehr auf das edle Einfache mit Kürze und Nachdruck verbunden, als auf das Außerordentliche und Geschmückte im Ausdruck geht. Hr. Fäulke hat in dieser Uebersetzung so mancherley schätzbare Kenntnisse an den Tag gelegt, daß wir hoffen dürfen, er werde, bey fortgesetztem Studium seines Originals und bey größser Aufmerksamkeit auf seinen deutschen Ausdruck, der mehr durch Uebermaas als durch Nüchternheit sündigt, die meisten jener Erfodernisse glücklich erreichen.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Mittwochs, den 19. May 1802.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

LEIPZIG, b. Tauchnitz: *Beiträge für die Zergliederungskunst*, herausgegeben von H. F. Iffenflamm, Med. Doct. u. Prof. in Erlangen, und J. C. Rosenmüller, Phil. u. Med. Doct. in Leipzig. *Erster Band*, 1—3 Hefte. *Zweyter Band*, 1s Hefte. 1800. 441 S. 8.

Der Zweck dieser Zeitschrift ist, die Verbreitung einzelner kleiner Abhandlungen und Aufsätze über Gegenstände der Zergliederungskunst zu befördern, um dadurch nicht nur zur genauen Kenntniß der Theile des menschlichen und überhaupt des thierischen Körpers, sondern auch zur Bereicherung der Anatomie als Wissenschaft beyzutragen. Die in den vorliegenden zwey Bänden enthaltenen Abhandlungen sind, wie dies gewöhnlich bey dergleichen Zeitschriften der Fall ist, von sehr ungleichem Werthe.

Erstes Heft. 1) *Beitrag zur Geschichte der Zähne*, von Dr. Schreger. Es wird vorzüglich das streifige Ansehen der Knochensubstanz in Abbildungen gezeigt; der Vf. nennt es den *schillernden Habitus*; aber etwas schillerndes kann man ja ohne Farben gar nicht darstellen. Ferner hat der Vf. den Unterschied der Richtung der Schmelzstreifen bey Menschen und verschiedenen Thieren angegeben. Dafs der Schmelz nicht den ihm gewöhnlich zugeschriebenen Nutzen habe, schließt der Vf. aus den Zähnen der Pferde z. B., wo der Schmelz ringsumher wieder von gewöhnlicher Knochensubstanz eingeschlossen ist. 2) *Verschiedenheiten der rechten und linken Seite*, von Dr. Iffenflamm. Es werden zuerst einige widernatürliche und krankhafte Beschaffenheiten angegeben, welche der Vf. auf der linken Seite öfter fand als auf der rechten; dabey sind auch hin und wieder anatomische Varietäten angeführt. Nachher zählt der Vf. die beständigen Verschiedenheiten der Knochen, Eingeweide, Muskeln, Arterien, Venen, Saugadern und Nerven auf. 3) *Ueber ein missgestaltetes Kind*, von C. A. W. Wiedemann. Das Kind hatte einen Wasserkopf, eine Hafenscharre, wo der Gaumen nicht gespalten war, sondern sich über der breiten Hafenscharte eine von den äußeren Bedeckungen entblößte Stelle fand, wo das linke Nasenbein und der linke Nasentheil des Oberkiefers fehlte. Der rechte Arm war ohne Speiche; die Hand derselben Seite ohne Daumen. Die Muskeln dieses Arms waren auch sehr abweichend gebildet. 4) *Drey Fälle von Verstopfung des Ductus thöracicus, nebst einigen* A. L. Z. 1802. *Zweyter Band*,

Versuchen über die Wirkungen der Unterbindung dieses Gefäßes, von Astley Cooper. S. 47. Ist aus den *medical records and researches*. Vol. I. 1798. übersetzt. 5) *Zergliederung des Tintenwurms (Sep. offic. Lin.)*, von W. G. Tilesius. *Erste Abtheilung. Ueber die Rückenstütze des Tintenwurms (os sepiae offic.)* S. 72. Dies ist der beträchtlichste Aufsatz dieses Hefts. Der Vf. verbreitet sich zuerst fast zu weitichweilig über die Literatur der Sepie u. s. w. und geht dann zu einer unständlichen Beschreibung des Rückenknorpels über, welche durch mehrere zum Theil mikroskopische Abbildungen erläutert ist. 6) *Vergleichende Anatomie des Gehirns*, von Cuvier S. 137. Aus dem *Magaz. encyclopedique*, von Tilesius übersetzt, und schon aus mehreren anderen Uebersetzungen bekannt. 7) *Präparate künstlich nachgeahmter Arterien und Nerven* S. 173. Dr. Vogt, Professor zu Wittenberg, verfertigt solche Präparate. 8) *B. Bertrands anatomische Wachspräparate* S. 146. Aus dem *Journal de London und Paris* Jahrg. 2. Nr. 7.

Zweytes Heft. 1) *Bemerkungen über die Homerschen Entdeckungen, das Loch, die Falte und den gelben Fleck im Mittelpunkte der Netzhaut betreffend*, von J. M. Wanzel S. 157. Zuerst zählt der Vf. einige der neueren Entdeckungen am Auge zum Beweise auf, dafs selbst bey den vermeyntlich am besten untersuchten Theilen noch neue Entdeckungen zu machen seyen. Dann giebt er die verschiedenen Beobachtungen über das Loch und die gelbe Falte der Nerven- oder Netzhaut an; und erzählt dann seine eigenen Untersuchungen in Rücksicht der bekannten Homerschen Entdeckung. Er fand vorzüglich an Kälberaugen allemal die von Home beschriebene kegelförmige Hervorragung und sah aus dieser einen Faden gegen die Krystalllinsen-Kapsel hinlaufen. Die Hervorragung hing deutlich mit dem Sehnerven zusammen und machte mit diesem ein Ganzes aus. Durch ein paar Tropfen zugegossener concentrirter Schwefelsäure wurde der Faden weit deutlicher, auch konnte man das Innere des Auges weit deutlicher bemerken, wenn man nicht wie Home bloß die Linsen-Kapsel öffnete, sondern die ganze Linsen-Kapsel wegnahm, welches leicht geschah, wenn nach zurückgeschlagenen Lappen der Regenbogen- und Aderhaut der Petitsche Kanal ringsumher aufgeschnitten ward. An mehreren durch äußere Verletzung krankhaft gewordenen Pferde-Augen sah der Vf. deutliche Seitenzweige von jenem Faden abgehen, und bemerkte einmal an derselben verdickten Linsen-Kapsel orangefarbene Flecken. Der Vf. giebt nun Stellen aus vielen älteren Schriftstellern an, welche theils die kegelförmige Hervorragung, theils die

C c c

Cen.

Centralschlagader und die Gefäße des Glaskörpers betreffen. Die Folgerungen, welche der Vf. am Ende macht, sind die, daß Home's kegelförmige Erhabenheit sich nur an jungen Thieren finde; kein lymphatisches Gefäß, sondern bloße Erhebung der Nervenhaut sey. Der daraus ablaufende Faden ist die Centralarterie; diese entsteht an einigen Thieren erst weiter nach aufsen vom Sehnerven, der gelbe Fleck ist Ekchymose. Gegen einige der vom Vf. aber auch nur bescheiden als Muthmaßungen aufgestellten Sätze hat neuerlich *Rudolphi* in einer Dissertation *de oculi quibusdam partibus Gryphiae* 1801. gegründete Einwürfe gemacht. 2) *Ueber Gehirn und Nervensystem des Tintenvurms (Sepia offic. Linn.), welchem die Beschreibung und Abbildung des Gehörorgans bey dem Tintenvurm und Seepolypen von Scarpa, als ein neurographisches Bruchstück zu Grunde gelegt ist.* S. 204. Dieser Aufsatz ist in doppelter Hinsicht zu beurtheilen, nämlich was die Verdeutschung und was Zusätze zu Scarpa's Beobachtungen betrifft, und da muß Rec. denn freylich gestehen, daß er nicht begreife, wie der Uebersetzer Scarpa's bündige Kürze oft so unzweckmäßig dehnen konnte? *Fibrae carneaemusculique* übersetzt Hr. Tileius: Muskeln, fleischartige, häutige und zähe Muskelfibern. — Was für Unterschiede mag der Uebersetzer sich zwischen fleischartigen häutigen und zähen Muskelfibern denken? — Eben so unbekannt ist was S. 205, in einer Anmerkung des Uebersetzers gesagt wird: *Die Muskelfiber ist kaum merklich, nicht fleischartig, sondern macht ihrer Substanz nach das Mittel zwischen häutig und knorpelig, ist fast sehnicht und aponeurotisch; in cunctis animalibus* ist übersetzt: *durch das ganze Thiergeschlecht* — das ist einem Naturforscher kaum zu verzeihen, und wahrscheinlich nach *Menschengeschlecht* modellirt; mehrere Beyspiele erlaubt der Raum nicht. Die Zusätze bestehen in einer weiteren Beschreibung der Vertheilung der Hirnerven, vorzüglich der drey Paare, welche aus dem oberen Theile des Hirns entspringen; zur Erläuterung ist eine eigene Abbildung des Vfs. beygefügt. Es kommt hier mehrmals das Wort *Larynx* fälschlich für *Schlund* vor, welcher bekanntlich *pharynx* heist. 3) *Beytrag zur Geschichte der Gallensteine*, von Dr. *Eisfeld* in Leipzig. S. 262. Der Vf. glaubt, daß die Gallensteine, wenn das Organ, worin sie gebildet werden, nur wenig leidet, sich durch Krystallisation erzeugen, hingegen wenn das Organ schon stärker krankhaft angegriffen ist, durch Coagulation entstehen. Der Vf. sucht dies durch Beobachtung von Leichenöffnungen zu bestätigen; führt aber außer einem aus seiner eigenen Praxis keine besondere Fälle an. Rec. glaubt, daß im ersten Falle die Erzeugung langsamer, im letzteren schneller vor sich gehe, woher denn die regelmäßigere oder unregelmäßigere Bildung zu erklären seyn dürfte. 4) *Nachricht von einer Mißgeburt ohne Extremitäten*, von *Ifenstamm* S. 266. Der Vf. führt auch die Zergliederung an und giebt vorzüglich von der Endigung der Muskeln und Gefäße an den Schulterblättern und am Becken Nachricht; hierauf wer-

den ein paar Fälle erzählt, welche für das Versehen der Mütter beweisen sollen, und endlich ein 40jähriger Mann angegeben, welcher auch ohne Extremitäten geboren war, aber mehrere völlig wohlgebildete Kinder gezeugt hatte. Rec. erinnert sich eines Mannes, dem die Extremitäten zum Theil fehlten, der aber ein Mädchen geschwängert hatte, dessen Kind auch mit Mängeln der Gliedmaßen zur Welt gekommen war. 5) *Versügungen und Einrichtungen an der anatomischen Anstalt in Würzburg* S. 274. Nichts besonders merkwürdiges. 6) *Nachricht von dem anatomischen Theater zu Leipzig*, von *Rosenmüller* S. 280. Verdient vor Nr. 5. in sofern den Vorzug, als einige der merkwürdigeren Präparaten darin aufgeführt sind, welche auf diesem Theater aufbewahrt werden. 7) *Bemerkungen über die Flechsen*, von *Ifenstamm* S. 286. Der Vf. sagt selbst, daß er bey seinen Untersuchungen über diesen Gegenstand wenig mehr gefunden habe, als was schon in neueren anatomischen und physiologischen Lehrbüchern aufgezeichnet sey.

Drittes Heft. 1) *Beschreibung einiger Mißbildungen an dem Kopfe und an Zungenbeinen eines Kindes* vom Hofrath *Lofchge* S. 313. Die hier beschriebenen zum Theil sehr merkwürdigen Mißbildungen des Kopfes scheinen sämmtlich von in der Schädelhöhle angehäuftem Wasser entstanden zu seyn; auffallend ist die mit einem deutlichen Absatze an jeder Seite anfangende spitze Form des oberen Theils vom Schädel; die Bildung von theils häutigen, theils knöchernen Zellen an den Scheitel- und Hinterhauptbeinen; die Veränderung der Paukenhöhle und der Gehörknöchelchen selbst u. f. w. Am Zungenbeine waren vorzüglich die sehr verlängerten oberen Hörner desselben merkwürdig, deren jedes aus zwey Stücken bestand. Das Ganze ist sehr genau beschrieben und mit Abbildungen erläutert. 2) *Ueber einen bisher noch nicht erörterten Nutzen des Keilbeins (ossis sphenoides) im Knochenbau des Kopfs, nebst einer Rüge einer höchst schädlichen Gewohnheit, die Kinder am Kopfe in die Höhe zu heben*, von *W. G. Tileius* S. 337. Der Vf. liefert hier Nachträge zu *Richermans* und *Bordens* Auflösung der Frage: „Wenn ein Mensch eine schwere Last auf dem Kopfe trägt und zugleich einen harten Körper zwischen die Zähne faßt, auf welchen er heftig beißt, oder nur etwas hartes kaut: welcher Knochen am Körper muß wohl in diesem Falle die mehrthe Kraft oder Anstrengung leiten? und welcher wird dann die Maschine am kräftigsten stützen?“ Antwort: Der hintere Theil des Keilbeinkörpers. Da eine Zeitschrift, wie die vorliegende nicht für Anfänger in der Anatomie geschrieben seyn kann: so hätten manche sehr bekannte, hier wiederholte Dinge ganz wegbleiben müssen, wodurch die Abhandlung nur an Ausdehnung, nicht aber an Grabe, gewinnt. Der Vf. zeigt vorzüglich, daß sowohl das Tragen schwerer Lasten auf dem Kopfe, als auch das Aufheben der Kinder bey dem Kopfe auf den oben angegebenen Theil des Schädelgrundes nachtheilig wirken müsse. 3) *Vermischte Bemerkungen* von *Ifenstamm* S. 371. Außer ein paar anatomischen

schen Varietäten ist die letzte Bemerkung interessant, wo der Vf. Luft, welche er in die Nabelvene einer Nachgeburt geblasen hatte, als er hierauf die Vene injicirte, durch die Arterien zurückkommen sah.

4) *Beschreibung eines doppelten Schlüsselheilmuskels, von Rosenmüller S. 375.* Nachdem der Vf. die Meynungen vieler älteren Anatomen über die Wirkung dieses Muskels angegeben hat, trägt er seine eigene vor, nach welcher der Muskel mit dem kleinen Brustmuskel ein Antagonist des Mönchskappenmuskels und der rautenförmigen Muskeln ist; er sucht die beschriebene Varietät zu beweisen, von welcher eine Abbildung beygefügt ist.

5) *Ueber den Zustand der Zergliederungskunst in Portugal, von W. G. Tilefius S. 383.* In diesem Aufsatze findet man weit mehr als der Titel verspricht, nämlich ausführliche Nachrichten von dem medicinischen Studium auf der Universität Coimbra, von den Verdiensten, welche Pombal unter dem vorigen Könige sich überhaupt in Rücksicht der Wiederherstellung und Aufnahme der Wissenschaften erwarb u. s. w. Seit Pombals Einfluß aufhörte, ist auch manche gute Einrichtung und Verordnung wieder vernachlässigt, und zumal sieht es mit der Anatomie erbärmlich aus.

6) *Beschreibung einer merkwürdigen Mißgeburt S. 435.* Aus *Flaxlands Obs. pathol. anatom.*

7) *Beobachtung über die Stimmwerkzeuge der Vögel S. 437.* Eine kurze Nachricht der von Cuvier (nicht Crevier, wie in dieser Nachricht steht) dem Pariser National-Institute vorgelegten Abhandlung über diesen Gegenstand.

Band II. Heft I. 1) *Etwas über die Anatomie der Aegyptier, von D. A. in Leipzig.* Das Resultat dieses nicht uninteressanten Aufsatzes, worin unter andern auch kurze Nachrichten von den drey verschiedenen Arten des Einbalsamirens vorkommen, ist, daß die Aegyptier vor den Lagiden die Anatomie als Wissenschaft gar nicht gekannt haben.

2) *Analyse zweyer merkwürdigen Concretionen, die man an der Leber eines männlichen Leichnams gefunden hatte, vom Prof. Würzler in Bonn S. 29.* Diese Concretionen hatten in der Gegend des Spiegelschen Lappens in einem aus Zellstoff bestehenden Beutel gefessen, und bestanden bloß aus kohlenfaurer Kalkerde mit ein wenig gewöhnlicher thierischer Substanz.

3) *Ueber das Knochenmark, von Isenflamm S. 33.* Eine gute Zusammenstellung der sinnlichen Eigenschaften des Knochenmarks sowohl bey Menschen von verschiedenem Alter, als auch bey verschiedenen Thieren. Den Nutzen dieser Substanz setzt der Vf., nachdem er anderer Meynungen darüber angeführt hat, besonders bey älteren Subjecten darin, Wärme zu binden. Bey Kindern aber, glaubt er, könne es vielleicht als eine abgesetzte Nutritionsmaterie angesehen werden; auch ist es ihm nicht unwahrscheinlich, daß es überhaupt zur Bindung der elektrischen Materie dienen könne.

4) *Bemerkungen über die Darmzotten (nicht Zoten, wie durchgehends falsch steht) von Dr. Hedwig in Leipzig S. 51.* Diese Bemerkungen sind Vertheidigungen gegen ei-

nige Rügen des Prof. Rudolphi in Reils Archiv. Dr. II. kann nach wiederholten Versuchen und Beobachtungen die Behauptung von der Oeffnung an den Spitzen der Zotten nicht zurücknehmen: er sah sogar oft eine weißse lymphatische Feuchtigkeit aus derselben hervortreten. Eben so wenig hat er bey wiederholter Untersuchung den Mangel der Zotten im Karpfen finden können, wo sie Rudolphi findet u. s. w. Uebrigens ist der urbane Ton sehr lobenswerth, welcher in dieser Vertheidigung herrscht.

5) *Sectionsgeschichte eines Mannes von 64 Jahren, der an einer langwierigen Gelbsucht verschieden ist, von Dr. Oechy zu Prag S. 62.* An der Leberpforte lag eine Verhärtung, von der Größe einer welschen Nuss, welche den rechten Pfortaderast und den gemeinschaftlichen Leber-Gallengang drückte, so daß aus der Leber gar keine Galle in die Gallenblase übergehen konnte. Eben so war durch widernatürliche Erweiterung des Zwölffingerdarms der Ausfluß der in der Gallenblase einmal vorhandenen Galle gehemmt.

6) *Bemerkungen über die Injection der lymphatischen Gefäße, von C. Dameril, Vorsteher der anatomischen Uebungen an der medicinischen hohen Schule zu Paris, mit Anmerkungen und Zusätzen von W. G. Tilefius S. 65.* Dameril schlägt vor, zwischen den Glasylinder, welcher das Quecksilber enthält, und das feine Röhrchen, durch welches das Quecksilber in das lymphatische Gefäß auslaufen muß, einen biegsamen Mitteltheil von elastischem Harze anzubringen. Hr. Tilefius beschreibt bey dieser Gelegenheit andere zu Quecksilberinjectionen vorgeschlagene Vorrichtungen, vorzüglich nach Fischers Anweisung zur praktischen Zergliederungskunst.

7) *Chaussiers Methode anatomische Präparate zu conserviren S. 86.* Die thierischen Theile werden durch eine gesättigte Auflösung von Quecksilber-Sublimat in destillirtem Wasser verhärtet, ohne an Umfange zu verlieren.

8) *Sheldons Methode pathologische Präparate zu machen S. 87.* Ist aus Faujas St. Fond's Reisen in England, Schottland und den Hebriden bekannt, welche auch ins Deutsche übersetzt sind.

9) *Anatomische Holzschnitte. D. Alex. Anderson in Neu-York hat in des bekannten Bewicks-Manier einen Theil der Eingeweide der Brust und des Bauchs und das Ansehen des menschlichen Körpers nach weggenommenen allgemeinen Bedeckungen dargestellt.*

10) *Beschreibung eines seltenen Brustmuskels (Rectus sternalis), von Isenflamm S. 92.* In diesem Falle, der übrigens so sehr selten nicht ist (Rec. sah ihn schon zweymal in Berlin während eines Winters) wovon auch der Vf. mehrere Beispiele anderer Schriftsteller anführt, war an beiden Seiten ein solcher Muskel da, der an der linken Seite war nur etwas kleiner als der an der rechten. Es ist eine Abbildung beygefügt.

11) *Beschreibung und Abbildung einer Verwachsung der ersten und zweyten wahren Rippe von Rosenmüller S. 99.* Nichts besonders merkwürdiges; denn daß der zweyte Rippenknorpel auch mit verknöchert ist, möchte wohl so selten nicht seyn als der Vf. glaubt. Rec. sah häufig Knocheninseln in den Rippenknorpeln älterer

terer Subjecte. Es ist eine Abbildung auch hier beygefügt. 12) Beschreibung einer besonderen Beschaffenheit der Haut und der Haare eines Knaben von Rosenmüller, nebst einer Abbildung. S. 106. Dieser Knabe ist aus Freyburg in der Schweiz; der größte Theil des Rückens ist blafsbraun mit kleinen schwärzlichgrauen Flecken und dichtstehenden ziemlich steifen ins gelbe fallenden Haaren besetzt, deren Strich von den Schultern gegen das Rückgrat hin auseinanderlaufend gerichtet ist. Auch an den Schenkeln finden sich einzelne gefärbte und behaarte Stellen. 13) Nachricht von dem anatomischen Theater zu Bonn, vom Prof. Wurzer. S. 115. Nichts besonders merkwürdiges. 14) Ueber das anatomische Theater in Erlangen. S. 121. Hier sind Nachrichten von der Entstehung dieser Universität vorangeschickt. Zweckmäfsig ist es, dafs die dort promovirenden Landeskinder auch einen anatomischen Curfus machen müssen. 15) *Visum repertum. Ueber eine Mißbildung der Geschlechtstheile*, von Dr. Rottenberger, Prof. der Anatomie zu Prag. S. 131. In dem Schaamberge liegen deutlich zwey Hoden, wovon der rechte bey wagrechter Rückenlage zurück in den Unterleib tritt. Uebrigens ist der ganze Körperbau, Hände und Bauch etwa ausgenommen, weiblich. Die Mutterscheide ist aber nur $1\frac{1}{2}$ Zoll lang und keine Gebärmutter zu fühlen. II Band II Heft. 1) Versuch einer Synonymik der anatomischen Nomenclatur, von Dr. C. H. T. Schreger. S. 141. Ein verdienstliches Unternehmen, dessen versprochene Fortsetzung zu wünschen ist. Der Vf. hat hier mit der osteologischen Nomenclatur den Anfang gemacht, welche er an den verschiedenen Knochen und ihren Theilen so durchgeht, wie diese gewöhnlich in den Hand- und Lehrbüchern vorkommen. Er giebt griechische, lateinische, deutsche, englische, französische und holländische Benennungen an; doch die der drey letzteren Sprachen nur bey den Haupttheilen. Hin und wieder wird der Vf. unnöthiger Weise zu weitläufig, indem er nicht blofs Nomenclatur, sondern mehr Beschreibung liefert, wie dies vorzüglich bey den Scheitelbeinlöchern (*foram. parietalia*) auffällt. Hier füllen die Worte, wodurch viele Schriftsteller diese Löcher zu bezeichnen oder zu bestimmen gesucht haben, über zwey Seiten aus. An andern Stellen vermißt man zweckmäfsige Benennungen z. B. *Queerwath* bey der *Kronwath*. *Keilbeinkieferspalte* (*sisura spheno-maxillaris*). Diese lateinische Benennung führt der Vf. blofs als synonym mit der unteren Augenhöhle an, da sie doch von mehreren z. B. *Hildebrandt* auch für des Vfs Gaumenspalte *f. pterygo palatina* gebraucht wird. Doch bey der bescheidenen Ueberschrift eines Versuchs wäre es unbillig mehr tadeln zu wollen. 2) *Antheurieth und Fischer*

über das Becken der Säugethiere. Aus dem Lateinischen überfetzt, nebst einigen Anmerkungen von Hn. Dr. und Prof. Schreger in Erlangen. S. 190. Hoffentlich ist diese Uebersetzung der bekannten Inauguralschrift mit Hn. *Antheurieths* Bewilligung geschehen, sonst würden die wenigen Anmerkungen des Herausgebers ihn nicht zu der Uebersetzung berechtigen. Wenn man Coiters Abbildung des Affenskelets betrachtet, so wird man sich nicht wie Hr. Schreger wundern, wie Coiter dem Affen die Schaambeintrennung absprechen konnte; denn Coiter hat entweder selbst die Backenknochen ganz verkehrt angesetzt, oder das Skelett so erhalten. 3) *Nachricht von dem anatomischen Theater zu Breslau*. S. 256. Aus *Vaters* preussisch-schlesischer Civil- Medicinal- und Sanitätsverfassung, Breslau 1800. 4) *Nachricht von den Anstalten für die Anatomie in Pavia*. S. 265. Eine sehr kurze, unbefriedigende Notiz aus *Schmiatzs* medicinischen Miscellen, Leipzig 1801. 5) *Etwas über das anatomische Theater zu Nürnberg*, S. 269. Hier werden noch Präparate von Coiter, Volckammer und Trew aufbewahrt; ein eigener Professor ist gar nicht angestellt. 6) *Beschreibung von einer menschlichen Mißgeburt ohne Kopf von Isenstamm*. S. 269. Diese Mißgeburt war ein Zwillingkind ohne Kopf und Hals, welche nach einem gefunden und völlig wohlgebildeten Mädchen zur Welt kam. Auch die Gliedmaßen haben mancherley Mängel. Das Geschlecht ist weiblich. Gute Abbildungen der ganzen Mißgeburt, wie auch des Knochengebäudes und einiger Eingeweide derselben sind beygefügt. 7) *Kurze Nachrichten und Bemerkungen*. S. 286. 1) *Dreyfacher jungfräulicher Uterus und besondere Gallenblase*. 2) *Zusatz zu der Beschreibung der besondern Beschaffenheit der Haut und Haare eines Knaben*. 3) *Zustand der Anatomie in Aegypten*. Bezieht sich auf die von den Franzosen eingerichteten Anstalten. 4) *Ueber den Subcruralmuskel des Frosches*. 5) *Verzeichniß der Schriften des verstorbenen Prof. Titius in Wittenberg*. 6) *Verkauf von Hunters Museum*. 7) *Pole über eine außerordentliche Monstrosität einer menschlichen Frucht*. Man sehe physisch-medicinisches Journal Jul. 1801. Vorzüglich merkwürdig war eine Verwachsung des Kopfes mit einem Theile des Mutterkuchens. 8) *Carlises Entdeckung des Schlagadersystem gewisser langsam sich bewegender Thiere betreffend*. 8) *Nachricht von Cruikshank's Leben*. 10) *Beförderungen*. Den Beschlufs macht das gewöhnliche *Verzeichniß neuer anatomischer Abhandlungen und Schriften*. S. 300.

LEIPZIG, b. Breitkopf u. Härtel: *The Seasons*, by James Thomson. A new Edition. 1801. 182 S. 8. (12 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1791. Nr. 336.)

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 19. May 1802.

ERDBESCHREIBUNG.

REGENSBURG, in d. Montag. u. Weifs. Buchh.: *Donaureise von Regensburg bis Wien mit Angabe aller Ortschaften an beiden Ufern, ihrer Merkwürdigkeiten und der Flüsse, welche sich mit der Donau vereinigen.* 1802. 168 S. 8.

Der Zweck des Herausgebers dieser Donaureise war — nach der Vorrede — „kein anderer als „allen denjenigen, die künftig von Regensburg nach „Wien zu Schiffe fahren würden und zugleich den „Wunsch hegeten, das, was ihnen zur rechten und „linken Seite in die Augen fällt, etwas näher kennen zu lernen, ein Büchelchen in die Hände zu „spielen, wodurch sie diesen lobenswürdigen Wunsch „so gut als möglich zu befriedigen, im Stande wären.“ Der Vf. nennt die Quellen, die er hiezu benutzte; und sagt gegen das Ende der Vorrede: dafs er durch eine selbst gemachte Donaureise in den Stand gesetzt wurde, das Aechte von dem Falschen zu unterscheiden. Rec. zweifelt zwar keineswegs, dafs der Vf. der vorliegenden Reisebeschreibung die Donaureise nach Wien selbst gemacht; ob er aber das Aechte von dem Falschen anderer Angaben schon auf derselben unterschieden habe? ist eine andere Frage. Nach unsrer Erinnerung liegt z. B. Stein auf dem rechten und Mauttern, über der Brücke von Stein, auf dem linken Donauufer; Engelhardtszell ist wohl kein Dorf, sondern ein Marktflecken u. s. w. Dergleichen Bemerkungen haben uns wenigstens auf die Vermuthung geführt, dafs der Vf. die Hülfquellen, welche er benutzte, aus der Erinnerung und nicht an Ort und Stelle berichtet habe. Aus diesem Gesichtspunkte mufs man auch mit der damaligen guten Grundlage zufrieden seyn und die völlige Zuverlässigkeit und Vervollständigung dieses Werkchens bey einer zweyten Auflage erwarten. Zu diesem Behufe fügen wir hier noch einige Bemerkungen bey. S. 14 ff. spricht der Vf. von der Oberen und Unteren Donau; ohne zu bestimmen, wie weit sich die Erstere erstrecke und wo die Letztere anfangt. S. 17. Das frühere Anmelden bey dem Schiffer soll, nach dem Vf., dem Früheren den besseren Platz verschaffen. Hieraus sollte man schliessen: in der Cajüte wären, nach diesem Anmelden, bestimmte Plätze. Dies ist unrichtig. Nur das Recht in der Cajüte zu seyn, kann man sich durch früheres Anmelden und durch einen gröfseren Schiffslohn erwerben, und selbst dies hindert nicht immer, dafs sich nicht Unbefugte bey vorzüglich

A. L. Z. 1802. Zweyter Band.

schlechtem Wetter hinzudrängen, und bey gutem oder nicht gar zu argem Wetter wird jeder Reisende sich lieber der Sonnenhitze oder einem kleinen Regen aussetzen als — der abwechselnden Aussicht und der frischen Luft beraubt, in dem engen, vollgepfropften Schiffsgemache zu sitzen, den Qualm, der aus der Kleinheit des Raums und der Menschenmenge entsteht, einzuschlucken und das Ohr oft von den unleidlichsten, Gesprächen beleidigen zu lassen. S. 20. Unter andern auch einen Krug und ein Glas mitzunehmen ist keineswegs überflüssig. Ein Mantel und ein ledernes Kopfkissen gehört mit zum nützlichsten Gepäck. Der Erstere leistet sowohl bey Tag, wenn man es bey schlechtem Wetter in der Cajüte nicht aushalten kann, als zu Nacht, wo man oft nichts als Stroh oder ein unreines Bett zum Nachtlager findet, die erspriesslichsten Dienste. Ein ledernes Kopfkissen hingegen läst sich leichter auf dem Schiffe unterbringen und vom Passagier selbst nach dem Wirthshause transportiren als der vom Vf. angerathene 6½ Fufs lange Strohsäck. Undeutlich ist S. 34 die Stelle: „Es sind keine Protestanten in „Stadt am Hof, die ihre Religionsübung in einer „eigenen Kapelle halten etc.“ Der Vf. wollte vermuthlich sagen: Zu Stadt am Hof sind keine Protestanten anfällig, (denn das daselbst befindliche Katharinenhospital gehört noch zur Reichsstadt Regensburg) und die darin wohnenden Protestanten halten ihren Gottesdienst abwechselnd mit den Katholiken dieses Spitals in der im Umfange des Letzteren liegenden Kirche (nicht Kapelle). Von Stadt am Hof geht übrigens alle Sonntage Morgens ein ordinäres Schiff nach Wien ab, so lange die Donau fahrbar ist. Das von Regensburg ausserhalb des Wasserthors abfahrende Schiff (S. 35) hat zuerst die in den unteren Wörth führende hölzerne Brücke zu passiren, und alsdann wird erst dasselbe gewendet und der Vordertheil stromabwärts gekehrt. S. 36 hätten die vier interessantesten radirten von Gözichen Ansichten von Donaustauf Erwähnung verdient. S. 40 ist der, rechter Hand in einem schönen Wiesengrund liegende und von Bäumen beschattete, der Reichsstadt Regensburg gehörige Bauernhof Seppenhausen — Wörth gegenüber — vergessen. S. 42 bemerkt der Vf. nicht, dafs Agnes Bernauerin, in einem Leichenstein in Lebensgröfse, gehauen, an der Wand vor ihrem Grabsteine zu sehen ist. Zu Straubing fand Rec. keinen einzigen, nur etwas beschatteten Spaziergang vor der Stadt. Noch stehe hier eine Notiz, die sehr wenig bekannt zu seyn scheint, und Manchem nützlich seyn kann. Die bürgerlichen

Ddd

chen

chen Schiffmeister zu Regensburg haben mit ihren Leuten eine eigene Art der Rückreise nach Regensburg, woran auch andere, des nämlichen Wegs gehende Passagiere Antheil nehmen können. Sie fahren zu Wien in der Mariahilfsvorstadt in einer Art von Landkutschen zu 6 Personen ab. Damit machen sie 2 Stationen. An die Stelle der Landkutschen treten nun Zeiselwägen; d. h. Leiterwägen mit Strohsitzen und einer Decke von Matten gegen Sonne u. Regen, in welchen man bequemer fährt als in manchem Postwagen. Alle 2 Stationen wechselt man Wagen und Pferde. So geht's bis Afchau. Wer reiten kann, setzt sich hier zu Pferd; Frauenzimmer, welche dieß nicht wollen, gehen mit dem zwey-spännigen Wägelchen, worauf die Bagage nachgeführt wird. Diese Cavalcade führt über sehr gebirgigte, unwegsame Gegenden, ungefähr 2 Stunden lang herab an einige einschiehtige Häuser. Dort begeben man sich aufs Wasser in bedeckte, mit Stroh belegte Nachen, welche von einem Pferde stromaufwärts gezogen werden. Diese Wasserfahrt trifft in die Nachtszeit. Man schläft sanft und ruhig in dem Nachen, der sehr geschwind geht, da das Pferd beständig im Trabe läuft. Die erste Station dieser Wasserfahrt geht bis Engelhardszell, die zweyte bis Passau, die dritte bis Vilshofen. Von hier fährt man in viersitzigen Lehnroslerkutschen vollends nach Regensburg. Auf diese Weise macht man die Reise von Wien geschwinder als die Briefpost, nämlich in vier Tagen und vier Nächten. Sie hat wegen der Abwechslung in der Reiseart, und da der Weg von der gewöhnlichen Poststrasse abweicht, ihr eigenes Interesse. Die Person bezahlt mit Einschluß der Kost (bey der Eile, womit man reiset, hat man freylich nicht Zeit viel zu verzehren) und einem Coffre für einen Weg von 60 deutschen Meilen ungefähr 30 Kaisergulden an den Schiffmeister.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

ZÜRICH, b. Orell, Füßli u. Comp.: *Profaische Schriften von Friedrike Brun. Erstes Bändchen. 1799. 336 S. Zweytes Bändchen. 1799. 296 S. Drittes Bändchen. 1800. 414 S. Viertes Bändchen. 426 S. 8. mit Kupfern.*

Dem Publikum ist die Verfasserin bereits durch ihre Gedichte vortheilhaft bekannt. In dem vorliegenden Werk erhält man von ihr in Form von Briefen an Freunde, Nachrichten von verschiedenen Reisen und mancherley Bemerkungen über mehr und weniger interessante Gegenstände. Bey schönen Naturscenen scheint Frau Brun überhaupt am liebsten zu verweilen, und hat sich Mühe gegeben, die Ansichten der Gegenden, welche ihr besonders liebgeworden sind, unständiglich zu beschreiben. Einige Stellen dieser Art in den beiden ersten Bändchen wird man nicht ohne Vergnügen lesen, da sie anschauliche Darstellungen aus der Schweiz und dem südlichen Frankreich enthalten; seltener dürften hingegen die italienischen

Scenen im dritten und vierten Bändchen Befriedigung gewähren.

Wir finden unsere Reisende zuerst auf dem Wege von Toulouse nach Montpellier, von wo sie über Nismes nach Marseille geht. Den bekanntesten römischen Monumenten zu Nismes ertheilt sie gerechte Lobspprüche, es wird die rege Geschäftigkeit, welche im Hafen zu Marseille herrscht, mit lebhaften Farben dargestellt und von den Einwohnern dieser Stadt behauptet, daß sie sich durch sanfte Sitten vortheilhaft auszeichnen. Wir glauben hierbey aber erinnern zu müssen, daß die Reise schon 1791 und also früher geschehen, als die Marseiller durch Thaten von ganz entgegengesetzter Eigenschaft nicht eben rühmlich bekannt geworden sind.

Von Marseille geht die Reise über Avignon nach Lyon und Genf. Dem Abstecher von diesem Weg nach Vacluse ist ein besonderer Abschnitt gewidmet worden. Die Beschreibung dieser merkwürdigen Gegend hat uns zu wenig anschaulich geschienen, besser befriedigt hingegen die Schilderung von der Aussicht bey Fort l'Ecluse auf den Genfersee, sonder Zweifel eins der besten Gemälde unter den vielen, welche die Verfasserin in diesem Werk aufgestellt. Die Nachricht von der Wanderung nach Chamouny wird vielleicht manchen Lesern ermüdend vorkommen, wegen des Einförmigen in den vielen Beschreibungen der sich im Charakter wenig von einander unterscheidenden Ausichten in die Gebirge. Etwas Aehnliches, wiewohl andere Lokalbedingungen vorwalten, hat wie uns dünkt, ebenfalls die Beschreibung von Genf nach Bern zu befürchten. Hiemit endigt das erste Bändchen, dessen Kupfer, Eines, die Ansicht des *Montblanc* vom Lac de Chéde, das Andere einen schönen Fall der *Arve*, bey Salenche darstellen; beide sind von Hefs radirt.

Das zweyte Bändchen beginnt mit einer Reise von Bern über Lauterbrunn nach dem Grindelwald und Meyeringen. Die Verfasserin gerührt von den erhabenen Naturschönheiten in diesen Gegenden, beschreibet manches mit Würde und Darstellungsgabe, nur hätten die häufig eingewebten Declamationen über Unsterblichkeit, als hier durchaus am unrechten Ort angebracht, wegbleiben mögen.

Der Abschnitt, welcher die Reise von Bern über Luzern, Altorf, Schwytz und Zug nach Zürich, von da auf Herisan und weiter nach Costanz enthält, ist einer der unterhaltendsten. Die Bewohner von Zürich enthalten wegen sittlicher und wissenschaftlicher Vorzüge, welche die Vfn. an ihnen bemerkt haben will, großes Lob.

Ein anderer Abschnitt behandelt die Reise von Costanz nach Schaffhausen und zum Rheinfall. Auf die Beschreibung dieses Letztern ist viel Fleiß verwendet, gleichwohl dünkt uns dieselbe nicht sonderlich gelungen und kein ganz deutliches Bild vom Gegenstand zu geben.

Schon im Jahr 1786 that Frau Brun eine kleine Reise von Kopenhagen aus nach den sogenannten *Kullen*; hohe Felsen, die in Schonen am Eingang der

der Offsee liegen Die Beschreibung dessen, was sie daselbst merkwürdiges gesehen, ist in einem eigenen kleinen Abschnitt beygebracht und läßt sich angenehm lesen.

Angehängt findet man noch *Cyane und Amandor*, eine Erzählung, oder wenn man will, Idylle in Prosa nebst andern kleinern Stücken, welche ebenfalls dieser Gattung anverwandt sind. Ihr Werth beruht auf einzelnen guten Stellen; denn im Ganzen können wir ihnen kein großes poetisches Verdienst zugetheilen.

Die beiden Kupfer, womit dieses zweyte Bändchen geziert ist, stellen die Ansicht der Jungfrau und den Lauwerzer See dar, ebenfalls von Hefs radirt.

Das dritte Bändchen handelt von Rom. Die Vfn. brachte den Winter 1796 daselbst zu. Sie beschreibt wiederum die schönsten Ausichten in und aufser der Stadt, selten mit gutem Erfolg, urtheilt beyläufig auch über Kunstwerke, welches ihr meistentheils gar misslingt. Wahre Freunde und Verehrer der Kunst werden es bedauern wo nicht unwillig darüber werden, wenn sie Werke von anerkannt hoher Vortrefflichkeit mit Geringschätzung behandelt sehen; so wird z. B. S. 130. der *Antonius* in der Villa Albani ein *geistloser pausbäckiger Junge* genannt, *wie mit Milch und Semmeln aufgefüttert*. Die *Farnesische Flora* S. 324. eine *verblühte Herbst Flora mit auffallendem Mangel an Frischheit und Jugendkraft in der ganzen Gestalt!!* Vom *Barbarinischen Faun* heißt es S. 388: *Ich begreife nicht wie ein großer Künstler so viel Zeit aufwenden mochte, um einen ganz gemeinen schlafenden Bauer darzustellen.* Das ist doch wahrlich arg — und von *Raphaels Meisterstück der Verklärung* S. 313. *Es läßt meine Einbildungskraft leer, mein Herz kalt; meine naseweise Vernunft und mein Geschmack finden sogar manches daran zu tadeln.* Dieses ist noch ärger, ja unverzeihlich. Indessen hat nicht nur allein die bildende Kunst über solche kecke Machtprüche zu klagen; auch von der neuern italienischen Musik wird S. 86 ebenfalls unbillig behauptet, *sie sey für uns Nordländer, deren Ohr durch Bachs, Glücks und Schulzens, Bendas, Naumanns, Reichards, Kunzens, seelenvolle Töne verwöhnt ist, eitel Klingklang, und gehe, ohne Eindruck zu machen, zu einem Ohr herein und gerade zum andern hinaus.*

Zwey Kupfertafeln dieses Bändchens, die Cascatellen zu Tivoli und der Tempel der Minerva Medica, sind wie die Vorigen von Hefs radirt, die dritte mit der Pyramide des C. Cestius, nebst einer schönen Vignette den *Antonius* in der Villa Albani darstellend, von Lips. Bloß durch diese Vignette kann sich jedermann von dem Ungrund des oben gefällten Urtheils anschaulich überzeugen.

Das vierte Bändchen enthält anfänglich noch einiges aus Rom, sodann die Reise nach Neapel, den Aufenthalt daselbst, in la Cava und auf der Insel Ischia. Verschiedene landschaftliche Schilderungen sind hier ziemlich gut und verhältnißmäßig anschaulicher gerathen als im vorigen Bändchen der Fall war. Hin und wieder kölst man aber auf Stellen,

welche Bemerkungen enthalten, die wir eben so wenig als vorhin die Urtheile über Kunstwerke unterschreiben möchten. Um hiervon nur ein Beyspiel zum Beweis anzuführen, so will die Vfn. unter den Einwohnern zu Puzzoli fast durchgängig schlechte Geitalten und Physiognomien gesehen haben, das Volk zu la Cava hingegen, so wie auf den Inseln Ischia und Procida fand sie überhaupt wohlgebildet, manche Individuen sogar schön; gleichwohl ist ganz zuverlässig an allen diesen Orten nur ein Menschenstamm, das Klima, die Sitten und Gebräuche etc. sind eben dieselben; woher käme dann eine so merkliche Verschiedenheit der Bildungen?

Die Stelle S. 290. wo sich Schadenfreude äußert, weil der Papst von den Franzosen einen theuern Frieden kaufen mußte, hätten wir aus moralischen Gründen gerne vermist, desgleichen noch eine andere S. 420, wo unzeitige Wehklagen über die frühen Heyrathen der Mädchen auf der Insel Ischia den Witzlingen leicht zum Gelächter und Spott Gelegenheit geben könnten.

Beide Kupfertische des vierten Bändchens sind von L. A. Darnstedt fauber gestochen. Das erste mit der Unterschrift *Hesperische Fülle*, nach W. Tischbein, soll dem Beschauer einen Begriff von der üppigen Vegetation in der Gegend um Neapel geben, das zweyte stellt die reizende Ansicht von la Cava dar nach L. Strack's Zeichnung.

LEIPZIG, b. Wolf: *Christian Garve's vertraute Briefe an eine Freundin*. 1801. VI. und 266 S. gr. 8. (20 gr.)

Der verewigte Garve hatte während seines ersten Aufenthalts in Leipzig einen Bund vertrauter Freundschaft mit der eben so lebens- als achtungswürdigen Gattin eines dortigen Advocaten, die in der Briefsammlung nur mit ihrem Vornamen Wilhelmine bezeichnet wird, geschlossen. In dem Zeitraum vom Frühjahr 1767 bis dahin 1768, den er aufser Leipzig bey seiner Mutter in Breslau zubrachte, unterbielt er einen ununterbrochenen Briefwechsel mit seiner Freundin, und das reinste, zarteste und innigste Verhältniß, was aus demselben hervorgeht, erinnert oft unwirklich an Yoricks und Elisa's Briefwechsel. Gewiß hat sich die edle Frau alle Freunde Garve's und alle gefühlvollen Seelen durch Mittheilung des Garvischen Briefschatzes ungemein verbunden. Aber wie sehr würde der Genuß des Büchleins erhöht worden seyn, wenn wir den Briefwechsel nicht bloß einseitig besäßen, sondern zugleich die Antworten der Freundin erhalten hätten, deren Vortrefflichkeit und innern Gehalt man schon aus manchen Aeußerungen Garve's ahndet. Garve's Mutter war, nach S. 174. die *Depositaria* dieser an ihren Sohn gerichteten Briefe. Sind sie noch vorhanden, vielleicht nach Garve's Tod der Briefstellerin zurückgegeben worden: so würde diese ihrem Garve ein schönes Denkmal der Freundschaft setzen, wenn sie die Bekanntmachung ihrer Briefe an ihn verfiätete.

Garve's Briefe bieten mehrere interessante Seiten dar. Sie belehren uns über die Geschichte seines äussern Lebens und seiner Vorbereitung zum akademischen Lehrer und Schriftsteller, sie führen uns in seine Familienzirkel ein, machen uns da vorzüglich mit Garve's durch Geist und Herz ehrwürdigen Mutter bekannt, und zeigen uns in dem Sohn die zärtlichste Anhänglichkeit, Dankbarkeit und Hochachtung für eine solche Mutter. Nicht weniger anziehend ist das Bild, was sie uns von seiner Freundin, ihrem Geist, ihrem Herzen, ihrem Mann und Kindern, überhaupt von ihren Umgebungen entwerfen. Man liest nicht ohne tiefe Rührung die Ergiefsungen der feurigsten, bisweilen nahe an Liebe hinstreifenden, dann und wann mit kleinen Eiferfüchteleyen verbundenen Freundschaft, einer Freundschaft, die durch Unschuld, Tugend und Religiosität verschönert wird, die die Vorzüge des geschätzten Gegenstandes sehr lebhaft anerkennt und in einer schönen Glorie erblickt, und Unvollkommenheiten und Vorurtheile, welche sie noch entdeckt, mit wahrhaft liebendem Sinn wegzuräumen sucht. Ueberall spricht sich der schöne, liebenswürdige Charakter Garve's in diesen Briefen sehr bestimmt aus; überall sein entwickelnder, alle Empfindungen, Begegnisse und Erscheinungen unter das psychologische Zergliederungs-Messer bringende Kopf. Auch die innige Anhänglichkeit an seine Freundin ist zum Theil die Frucht sorgfältiger Auseinandersetzung und Entwicklung der sympathetischen und harmonischen Eigenschaften zwischen ihm und ihr. S. 5. Vorzüglich bemerkenswerth sind mancherley Charakterzüge und Urtheile über sich selbst, aus denen wir Einiges mittheilen. S. 23. f.: „Mein Geist wird ohne eine tägliche Nahrung trocken und leer. Er ist keine immerbrennende Flamme, die durch ihre eigne Kraft in die Höhe steigt. Er ist wie das in Stein eingeschlossene Feuer, das nur von Zeit zu Zeit Funken giebt, und auch diese müssen erst herausgeschlagen werden.“ S. 53. „Es ist eins von meinen Steckenpferden, über alles, was in und um mich herum vorgeht, zu philosophiren, jede Begebenheit, wenn sie auch die natürlichste und gewöhnlichste von der Welt ist, zu erklären und aus Gründen zu zeigen, wie sie möglich gewesen ist.“ S. 94. „Ich prophezeihe mir ein kurzes Leben, und ich bin sehr damit zufrieden. Ich wäre es noch mehr, wenn ich nur noch zuvor etwas Gutes gethan, und eine Spur von meinem Daseyn zurück gelassen hätte. In allen Fällen werde ich doch nicht glauben, umsonst gelebt zu haben, wenn ich auch nur einen Menschen zurück lasse, den ich besser oder glücklicher gemacht habe.“ S. 184. „Ich grübele vielleicht gar zu gern über meine eignen Empfindungen, und oft verliert sich mir der Gegenstand aus dem Gesichte, indem ich seine Wirkungen auffuchen will.“

Ein grosser Theil dieser Briefe ist mit psychologischen Erörterungen und Bemerkungen angefüllt, durch welche der Vf. sich und seine Freundin über manche Erscheinungen und Eigentümlichkeiten des menschlichen Gemüths aufzuklären sucht. Wohl mag es der Fall seyn, daß der Vf. bey einigen seiner philosophischen Ausführungen seiner nicht ungebildeten, aber doch nicht eigentlich wissenschaftlich gebildeten Freundin, nicht ganz deutlich wurde, wie sie dieß von seiner lesenswerthen Philosophie der Liebe gestand, welche sich durch mehrere Briefe hinzieht; dennoch muß man Garven den Ruhm lassen, sich schon damals als junger Mann einer deutlichen Auseinandersetzung und klaren Darstellung seiner Ideen bemächtigt zu haben. Wir zeichnen einige der Stellen, wo philosophirt wird, an, und heben ein paar kürzere aus. S. 60. f. spricht er von den Wirkungen der verschiednen Arten von Vergnügungen auf die Seele. Fein, wenn auch nicht ganz neu, ist folgende Bemerkung S. 68. f. „Ich habe gemerkt, daß wahre Empfindungen sich zwar richtiger, aber niemals so mannichfaltig ausdrücken lassen, als diejenigen, welche Geschöpfe der Einbildungskraft sind. Der schöne Geist und das empfindliche Herz sind deßwegen nicht immer beysammen, und zu gefallen und zu rühren sind zu sehr verschieden und oft einander entgegenstehende Sachen.“ S. 73. f. über die Quellen des Unmuths und Mißvergnügens S. 92. Ich habe immer geglaubt, daß die Freundschaft, so wie die Liebe, eine gewisse Art von Verblendung erfordere; nicht eine solche, die die Gestalten verkehrt, sondern die, welche den guten Eigenschaften allein Licht giebt, und die schlechten in Schatten setzt.“ S. 132. „Die Liebe ist eine Leidenschaft. Die Freundschaft ist nur eine Gesinnung. Ihre Wirkungen sind nur in den Graden unterschieden, — in ihrer Natur eben dieselben.“ S. 180. „Ich werde nimmermehr zugeben, daß selbst die übertriebenen Lobsprüche von Freunden mit Schmeicheleyen einerley wären. Wenn uns die ersten in einen kleinen Irthum über unsre Verdienste führen, so sind sie zuerst selbst darin. Ihr Herz hat zuerst ihrem Verstande den unschuldigen und beynahe sagte ich, zur Freundschaft nothwendigen Betrug gespielt; und hundertmal mehr können sie sagen, als wahr ist, aber niemals ein Wort mehr als sie denken. Da fängt erst die Schmeicheley an, wo der Ausdruck grösser ist, als die Gesinnung, und unser Verstand den Werth des andern richtiger bestimmt, als unsre Worte.“ Ueber Schwermuth als die seltsamste Wirkung des Vergnügens S. 181 ff. Auch verdienen die psychologisch-moralischen Bemerkungen über Romeo und Julie S. 206. ff. nebst so manchem andern ausgezeichnet zu werden.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Donnerstags, den 20. May 1802.

GOTTESGELAHRTHEIT.

LÜBECK, b. Bohn: *Philologisch-kritischer und historischer Commentar über das neue Testament* — von H. E. G. Paulus etc. Dritter Theil, der drey ersten Evangelien Fortsetzung und Beschluss. 1802. aufser der Vorrede 946 S. gr. 8.

Mit diesem dritten Bande schließt sich die mühsame vergleichende Darstellung der Nachrichten von Jesu, wie sie bey den drey ersten Evangelisten vorkommen, die, bey allem was jeder von ihnen eigenes hat, gewisser Maassen aus einer Quelle geschöpft haben, und daher so sehr in Sachen, Worten und zum Theil Ordnung übereinstimmen. Unstreitig hat der würdige Vf. dieses Commentar's hierin durch seine Gelehrsamkeit, Fleiß in Benutzung selbst der kleinsten Umstände, Scharf sinn und glückliche Combinationsgabe, sowohl in der Darstellung selbst als in der deutlichen Entwicklung der Gründe dazu, alle seine Vorgänger weit hinter sich gelassen. Ein unbefangener Leser gedachter Nachrichten von Jesu, der gewohnt ist, überall deutlichen Zusammenhang der Begebenheiten, Handlungen, Absichten der handelnden Personen und des Erfolgs dieser Absichten und dazu gemachten Anstalten oder der eingetretenen Umstände aufzufuchen, und sich von allen seinen Vorstellungen dieser Dinge Rechenschaft abzufodern, wird mit wahrem Vergnügen, z. B. im CXIX. Abschnitt. S. 687—699. die schöne Darstellung des Betragens der Mitglieder des hohen Raths, Pilati und Jesu gegen einander lesen und sie in dieser Gestalt, und wenn ihm sonst schon diese Geschichte nicht unbekannt ist, sehr gegründet finden. In manchen andern Abschnitten wird ihm die gegebene Ansicht zwar schwerer einleuchten, weil sie theils kunstmäßiger, theils er bey seiner sonstigen Bekanntschaft mit der von den Evangelisten erzählten Geschichte, und der gewöhnlichen Vorstellung derselben, sie sich anders zu denken gewohnt ist, als er sie hier geordnet und vorgetragen sieht. Aber hier gerade ist es, wo man schon durch öfteres Nachdenken über dieselbe, oder durch gelesene oder gehörte Zweifel dagegen, auf Schwierigkeiten und Scheinwidersprüche in derselben gestossen seyn muß, um die Nothwendigkeit einer andern, als der gewöhnlichen Ansicht zu fühlen, und wo nur derjenige sichere oder wahrscheinliche Auskunft finden kann, der die erzählten Umstände nicht so nimmt, wie sie da bey den einzelnen Evangelisten liegen, sondern sie miteinander zu vergleichen, Wahrscheinliches gegen Un-

A. L. Z. 1802. Zweyter Band.

wahrscheinliches abzuwägen, mehrere mögliche Erklärungen derselben Worte aufzufinden, und mehrere verschiedene Ansichten der Ereignisse in der Welt aufzufassen gelernt hat. Hier zeigt sich dann erst recht, welchen großen Einfluß seine Sprachkenntnisse, dergleichen Bekanntschaft mit der Geschichte, mit der Verfassung, mit der Denkungsart, mit den Meynungen und Sitten jener Zeiten, sowohl als mit der Art, wie jeder Schriftsteller erzählt und seine Quellen behandelt, nebst Kenntniß der Welt, der menschlichen Seele und der durch den Charakter eines jeden Handelnden, durch seine Absichten und durch die aufstossenden Umstände modificirten Handlungen, auf die rechte Ansicht des Erzählten und auf die Beseitigung der Schwierigkeiten oder auf die glückliche Vereinigung der scheinbaren Verschiedenheit und Widersprüche haben. Wenn es an allen diesen oder an einigen dieser Kenntnisse, kurz an der zu einem wahren Ausleger erforderlichen Gelehrsamkeit, fehlt, oder wer nicht mit den neuern Entdeckungen über den Ursprung und über die Verfassungsart der drey ersten Evangelien bekannt, oder nicht von der Richtigkeit jener Entdeckungen überzeugt, oder noch für die ehemaligen Vorstellungen von Inspiration selbst der Worte und Ordnung in gedachten Evangelien eingenommen ist, der wird freylich von der Richtigkeit solcher Darstellung nicht überzeugt werden; aber er bescheide sich dann auch, daß es ungerecht sey, über einen Ausleger, der mit allen diesen Kenntnissen versehen ist und sie gewissenhaft braucht, so wie über dessen Versuche, ab sprechen zu wollen, und überlasse es, zufrieden mit dem eingeschränkten Maass seiner Kenntnisse und seiner Bedürfnisse, andern es zu prüfen, die eröffneten Ausichten mit Dankbarkeit anzunehmen, und sie allenfalls, wenn man es vermag, zu berichtigen und gefälligere Ausichten zu eröffnen.

Einsolcher vielleicht nur wenigen ganz einleuchtender Versuch ist unter andern der, welchen Hr. D. Paulus S. 77—99. über die Begebenheiten der letzten Woche vor Jesu Tode giebt. Er nimmt einen doppelten Einzug Jesu zu Jerusalem an, den einen, Freytags, den 8ten des Nisan, wobey er aber gar nicht die Absicht eines feyerlichen Einzugs gehabt, sondern wo nur das Volk, so ihm in der Karavane begleitete, seine Freude ausgedrückt, er aber nachher die Wechsler aus dem Tempel vertrieben habe; den andern, Sonnabends, den 9ten des Nisan, welchen das aus der Stadt mithinzugekommene Volk noch feyerlicher macht, er aber noch, ehe dieses da-

zu kam, einen Feigenbaum für völlig unfruchtbar erklärte, den erst den folgenden Sonntag, den 10ten des Nisan, Petrus als verdorret entdeckte. Wie er an diesem letztern Tage noch im Tempel wegen seines Lehrer-Rechts befragt worden, seinen Gegnern eine Gegenfrage vorgelegt und sie durch zwey Parabeln, und Montags, den 11ten, die Phariseer über den Kaiserlichen Abchofs, und die Sadducäer über die Auferstehung der Todten, belehrt habe, so nimmt Hr. P., auf den Dienstag, den 12ten, die Frage eines *romans* wegen des wichtigsten Gebotes im Gesetz, als eine Frage eines wirklich *belehrt* seyn wollenden Sadducäers an, worauf dann, nach Matth. 22; 41. und den Parallelfellen, die von Jesu den Phariseern vorgelegte Frage wegen des Sohns Davids und das übrige Matth. 23, 24 und 25. folgte. In dieser Stellung und Vertheilung der Begebenheiten, besonders auch der Voraussetzung eines doppelten Einzugs Jesu, muß Rec. dem Hr. D. P., nach den von ihm angeführten Gründen, völlig beystimmen, wenn er gleich über manche Nebensachen sich anders erklären würde, und ein paar Schreibe- oder Druckfehler nicht übersehen hat. (S. 79. Z. 3. von unten steht Montag statt Sonntag, und S. 88. der 10te des Nisan statt des 9ten). So scheint S. 141. in der Stelle Lucä 19, 29. die Trennung der Worte *εἰς Βηθσαγγή* — *εἰς Βηθσαγγή* von *ἤγγισεν*, hinter welchen Verbo man *εἰς Τερωσαλήμ* ergänzen, und gedachte Worte zu den folgenden *ἀπεσεύχε* u. s. w. ziehen solle, nicht nur ganz ungewöhnlich, sondern auch unnöthig; denn *εἰς Βηθσαγγή* kann ja, wie so oft, *versus*, (*hinwärts*) heißen, und wer sich von Jericho her Bethphage näherte, näherte sich auch zugleich Jerusalem. Und S. 90. verdient der erstere Einzug Jesu, Freytags, wenigstens von seiner Seite nicht ein *fröher*, und der des folgenden Tages ein in der Seele Jesu trüber Einzug genannt zu werden; denn auch bey jenem erstern war Jesus sehr traurig gekümmert, wie aus seiner Wehklage über Jerusalem Luc. 19, 41. erhellt, die selbst Hr. P. mit diesem Einzuge verbindet. Doch diese sind, wie gesagt, Nebensachen, welche die Ueberzeugung von Richtigkeit der Hauptsachen keinesweges verhindern müssen.

Nächst dieser trefflichen Darstellung der Folge und des Zusammenhangs der Begebenheiten, zeichnet sich auch dieser Band des Commentars durch viele neueröffnete Ansichten derselben aus. Ohne uns hey den Stellen aufzuhalten, wo der Vf. auf die von der unsrigen so sehr verschiedene Denkungs- und Vortragsart der Morgenländer aufmerksam macht, z. B. S. 254 und 293., welche man nachzulesen und immer bey Erklärung der heiligen Schrift vor Augen zu haben, nicht genug empfehlen kann, verdienen die schönen allgemeineren, und nachher auf besondere Schriftstellen angewendeten Anmerkungen über die Art, wie Jesus und seine ersten Schüler, die Stellen des alten Testaments wirklich angesehen und davon den weitesten Gebrauch gemacht haben, um so mehr eine besondere Aufmerksamkeit, als sie

theils von den gewöhnlichen Vorstellungen sehr abweichen, theils vielen dieser dunkeln Stellen ein erwünschtes Licht geben, das man von den meisten bisherigen Versuchen darüber schwerlich erwarten kann. Gleich vorne herein S. 3. ff. veranlaßt die so oft von den Evangelisten wiederholte Versicherung: Jesu Schüler hätten das, was er, besonders über seine nahe bevorstehenden Leiden und Auferstehung sagte, gar nicht verstanden, die Bemerkung: wie dergleichen von Jesu erwähnten Umstände, wenn er sie so bestimmt beschrieben hätte, ihnen unmöglich vor ihrem Erfolg, so ganz unverständlich hätten seyn können, und daher anzunehmen sey, die Evangelisten hätten diese seine Aeußerungen nicht mit den von ihm damals wirklich gebrauchten dunkeln Worten, sondern so ausgedrückt, wie sie hinterdrein, nach dem Erfolg, ihren Sinn erkannt hätten. Jesus habe nämlich nicht sowohl in eigenen, als vielmehr in alten prophetischen Ausdrücken gesprochen, weil alle Juden jene prophetischen Schriften und deren Inhalt als einen Spiegel des Neuern und Zukünftigen ansahen, und, so weit nicht der offenbare Wortverstand entgegen war, durch allerley Schlüsse vom Aehnlichen auf das Aehnliche, von der Gattung auf das Specielle, vom Größern auf das Kleinere u. dgl. den Ausgang neuerer Begebenheiten nach den allgemeinen Behauptungen und nach den Beyspielen der Vorzeit zu ermessen suchten. Jesus, der die Hoffnung besserer Zeiten durch religiöse Verbesserung seiner Nation im A. Test. vorfand, und mit den Lehren und Geschichten in demselben so bekannt war, fand diese Aehnlichkeit seiner Zeiten mit jenen ältern, und seiner Schicksale mit den Schicksalen der Propheten und anderer heiligen Männer, um so leichter, je näher er der Entwicklung seiner großen Unternehmungen entgegenrückte, und brachte dergleichen Parallelen um so lieber, als er dadurch den Anstoß, den die Seinigen an seinen Leiden nehmen konnten und wirklich nahmen, wenigstens mildern konnte, ohne damit jene Stellen des A. Test. als von ihm und seinen individuellen Schicksalen redend darstellen zu wollen. (So gegründet und von weitreichender Brauchbarkeit zur Erklärung vieler Reden Jesu diese Bemerkung ist: so sehen wir doch nicht recht ein, wie dadurch, oder gar wie dadurch allein, das Problem von der steten Unverständlichkeit der obgedachten Aeußerungen für Jesu Schüler, aufgelöst werden könne? Wenn Jesus, wie sie nicht anders denken konnten, sie von seinem bevorstehenden Schicksale belehren wollte: so mochte er es immerhin mit den Worten der Propheten thun, verkennen konnten sie doch nicht, das er von sich und von seinen Leiden und deren Folgen redete; und so bleibt denn doch das erwähnte Problem nur dadurch auflösbar, das sie diese Leiden mit seiner Messianischen Würde nicht zu reimen wußten. Hier, wo er von sich, als einem bestimmten Subject redet, ist der Fall ganz anders als da, wo er von einem bestimmten Subject, *Prädicate* mit Worten bezeichnet, die aus den Propheten entlehnt sind, wie

wie Joh. 7, 38. woltey ihnen eher unverständlich bleiben konnte, wohin er damit ziele?)

Nach der bisherigen Aeußerung scheint Hr. P. den im N. T. gemachten Gebrauch von sogenannten Messianischen Stellen des alten Testaments als bloße Accommodation anzunehmen. Allein diese verwirft er ausdrücklich mehrmals; erklärt sich S. 318. ff. mit sehr einleuchtenden Gründen gegen die Meynung, daß die Stifter des Christenthums, und ganz vernachlässiglich Jesus, sich jemals nach irgend einer ihnen als irrig bekannten Meynung, wenn sie das Religiöse angiehet, accommodirt hätten; und besteht darauf: ihnen auch in der Schrifterklärung, selbst wenn sie einen Text nach mancherley entfernten und uneigentlichen Beziehungen anwenden, so lange keine unrichtige Deutung beyzumessen, als sich ihre Anwendungen und Benutzungen der Textesworte ohne eine solche Voraussetzung erklären lassen; daher er auch lieber davon den Namen der Parallelen, als der Accommodationen braucht, und überhaupt sehr wohl bemerkt, daß, wenn sie auf eine Bibelstelle ausdrücklich aufmerksam gewesen zu seyn zeigen, und diese zu verstehen, nicht etwa ungewöhnliche Kenntnisse oder gelehrte Vorübungen unentsbehrlich waren, ihr gerader Menschenverstand, vom Geiste der Wahrheit und Religiosität geleitet, sie, bey schlichter Betrachtung des Zusammenhangs einer Stelle, der Bekanntschaft mit der Landessprache, dem häufigen Lesen und Vorlesen des hebräischen Textes, und der Kenntniß der Sitten und Geschichte der Nation, weit sicherer den Sinn habe finden lassen, als es den Rabbinischgelehrten ihrer Zeit und den nachmaligen weit gelehrtern Christen möglich gewesen sey. — Diesen sämtlichen Bemerkungen gemäß erklärt er gelegentlich, mit Hülfe gelehrter historischer Kenntnisse, einige der dunkelsten oder verdunkeltesten Stellen des alten Test., namentlich Zachar. 9. bis 10, 1. S. 113. ff., den 110ten Psalm S. 321. ff., und die Stelle Daniels 9, 24 — 27. über die 70 Jahrwochen S. 409. ff. — die erste von Johannes Hyrcanus I., den 110ten Psalm von David, die Stelle im Daniel vom Antiochus Epiphanes — so wie er auch S. 40. ff. unständig beweiset, daß das Dan. 2. und 7. bezeichnete vierte Weltreich kein anderes als das durch Alexander gestiftete und unter seinen Magnaten zerstückelt fortgesetzte Griechische bedeute, von den Juden ebenfalls nicht anders gedeutet, und nach dem getheilten griechischen Reiche von ihnen kein anderes als ein Reich Gottes und des Volks der Heiligen erwartet worden sey. Auf diese letzteren Danielischen Stellen gründete sich die in Jesu Zeitalter vorhandene Erwartung einer Messianischen Theokratie, die besonders Jesus mit den Juden seiner Zeit im Auge gehabt habe. Eine nähere Darstellung der Uebersetzung und des Sinnes aller dieser Stellen erlaubt unsere Absicht nicht; alles aber ist von Hr. D. P. so scharfsinnig und gelehrt ausgeführt, daß wir, nach dem zu urtheilen, was seine Ausführung auf unsere Ueberzeugung gewirkt hat, glauben, es werde schwerlich ein unbes-

fangener Schriftforscher ihm seinen Beyfall versagen können. Möchte doch auch das genauere Studium der nach der Rückkehr der Juden aus dem Exil fallenden jüdischen Geschichte, und überhaupt der Schriften des Josephus, welches Hr. P. durch sein eben so glückliches als rühmliches Beyspiel empfohlen hat, unter unsern Schriftforschern immer mehr in Gang kommen! wie viele Ausbeute auch für die prophetischen Schriften ließe sich daraus erwarten!

Daß es bey solchen neueröffneten Ausichten, wie Hr. P. giebt, auch nicht an neuen Erklärungen und Uebersetzungen fehlen werde, läßt sich von einem solchen Ausleger leicht erwarten. Eben auf diese muß eine Recension besonders aufmerksam machen, weil sie den sich zur Exegese eignenden Charakter eines Auslegers und den Werth seiner Arbeit zu erkennen geben, und sowohl den großen Unterschied eines selbst forschenden Auslegers von den bloßen Compilatoren zeigen, die so gern möchten die Leser glauben machen, daß man, bey ihrer Arbeit, mehrere Ausleger zu vergleichen gar wohl entbehren könne, als auch dem so sehr zur Trägheit führenden Wahne entgegenstehe, als wenn die exegetischen Acten des neuen Testaments nun bey nahe als geschlossen könnten angesehen werden. Bey dem Schicksal des von Jesu der Verdorrung überlassenen Feigenbaumes wird die so mannigfaltig gemischthandelte Anmerkung des Marcus Kap. 11, 13. ε γαρ ην καιρος συκων dahin erklärt, daß Marc. anderten wolle, wie natürlich der Mangel an Früchten auf diesem Baume gewesen sey, weil damals keine gute Zeit für Feigen, vielleicht wegen des vorhergegangenen strengen oder langen Winters, gewesen sey, verglich. mit Joh. 10, 22. (Nur würde dann die Ursache der ganz fehlenden Feigen nicht in der Unfruchtbarkeit des Baumes selbst, sondern in der Witterung gelegen haben, die andere Bäume aufer diesem eben so getroffen hätte, und demnach noch immer unerklärlich bleiben, warum Jesus gerade diesen Baum seinem Verderben übergeben habe). — In der zweyten Erinnerung Jesu bey der Frage der Sadducäer wegen der Auferstehung der Todten Matth. 22, 31. ff. und den ähnlichen Stellen, wo sich Jesus auf die bekannte Stelle aus dem 2ten Buch Mose be ruft, nimmt Hr. P. S. 255. 256. keine Absicht Jesu an, die körperliche Fortdauer nach dem Tode aus der Benennung: Gott des Abraham etc. zu beweisen, sondern seine Frage: Ist nun also Gott nur der Lebenden, nicht der Verstorbenen Gott? zeige deutlich, daß die Sadducäer behauptet haben müssen: Gott habe bey Mose, in der israelitischen Gesetzgebung, nur auf Lebende Rücksicht genommen, dagegen Jesus aus jener Stelle Moses das Gegentheil darthue; wobey denn auch S. 271. bemerkt wird: αναστασις τ. νεκρων könne eben sowohl Lebendigermachung als das Lebendigmachen heißen, und schließes keinesweges ein wieder in sich, sondern sey dem liegen, gleichsam durch den Tod niedergeworfen seyn, entgegengesetzt. (Gegen diese Vorstellung, die Hr. P. von den erwähnten Worten Jesu macht, scheint

uns doch folgendes zu streiten. Hätte 1) Jesus jene Stelle Mosis aus keiner andern Absicht angeführt, als um zu zeigen: Gott habe in derselben Rücksicht auf Todte genommen: so hätte er ja mit derselben eigentlich gar nichts gegen die Sadducäer gesagt, noch sie zum gänzlichen Stillschweigen gebracht. Freylich nimmt Gott in jener Stelle Rücksicht auf Verstorbene, mit denen er sowohl zufrieden gewesen war, dafs er um ihrer willen auch ihren Nachkommen Wohlthun wollte. Diefs leugneten aber gewifs die Sadducäer auch nicht, sie, die gewifs ihr Volk, als Nachkommen Abrahams etc. für Gottes Volk hielten und wohl wufsten, dafs er den Kindern derer, die seine Gebote hielten, Wohlthun wollte bis ins tausende Glied; aber dabey konnten sie völlig ihre Meynung, dafs die Verstorbenen gar nicht mehr wären oder seyn würden, beybehalten. Denn die Worte in Mosis Stelle sagten mehr nicht als was Cicero vom Scipio sagt: *Mihi, quamquam est creptus, vivit tamen; virtutem enim amavit illius viri, quae (das ist doch statt: cuius virtutis memoria) extincta non est.* Der Widerspruch der Sadducäer ist doch offenbar gegen die pharisäische Meynung von leiblicher Auferstehung der Todten gerichtet, und ihre aus dem Levirathsrecht hergeleitete Instanz deutet augenscheinlich einen Angriff auf die Wiederherstellung des Körpers an, welcher durch die Berufung Jesu auf die Stelle Mosis, wenn man sie so, wie unser Vf. nimmt, gar nicht abgewiesen ist. 2) Wäre denn gar nicht abzusehen, wie Jesus ihnen N. 29.

vorwerfen könnte, sie *kennten* weder die Schrift, noch die *Macht Gottes*; denn jene Schriftstelle enthielte ja, nach der obigen Erklärung, nichts von fortdauernder Wirklichkeit und *eigentlichen* Leben Abrahams, und die *Macht Gottes* schliesst ja nothwendig etwas Mehreres, eine wirkliche Erhaltung, in sich, nicht ein blofses gutes Andenken, in dem Abraham und die Andern bey ihm stünden. 3) Können die Worte: *zu δεῖν ὁ Θεὸς θεὸς νεκρῶν, ἀλλὰ ζωντῶν*, schwerlich eine folgernde Frage seyn: „Ist nun Gott, nach dieser Stelle Mosis, nicht ein Schutzgott um der Todten willen? Oder ist er, wie ihr meynt, vielmehr blofs Schutzgott für die Lebenden?“ Denn wie liegt die Idee von einem Schutzgott der Todten in Mosis Worten oder in den bey Lucas hinzugesetzten Worten: *πάντες γὰρ αὐτῷ ἔωσι*? Und würde Jesus nicht deutlicher, etwa wie Paulus Röm. 3, 29. gesagt haben: *ἢ Θεὸς Θεὸς τῶν ζωντῶν ἐστὶ μόνον, ἐχὼ καὶ τῶν νεκρῶν.* —
(Der Abschluß folgt.)

FRANKFURT a. M., in der Jägerschen Buchh.: *Passionspredigten* von Georg Heinrich Lang. Mit einer Vorrede über die Leidensgeschichte Jesu von D. W. F. Hufnagel. Neue ganz ungearbeitete und mit (fünf) neuen Passionspredigten vermehrte Auflage. 1801. 279 S. 8. (1 Rthlr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1799. Nr. 32.)

KLEINE SCHRIFTEN.

RECHTSGELAHRTHEIT. Rostock, b. Adler: *Dissertatio inauguralis juridica de necessitate hominibus propriis in Megopoli imposta impetrandi consensus nuptialis a dominis villaribus atque horum facultate, illum denegandi, a Friderico Augusto Frehse.* 1802. 40 S. 4. Enthält diese Streitschrift gleich weder neue Ansichten, noch tiefe Untersuchungen: so führt sie doch mit guten Gründen den richtigen Satz aus: dafs zum Rechtsbestande der Ehe eines Leibeigenen die Einwilligung des Leibherrn nothwendig, letzterer aber nur berechtigt sey, dieselbe aus rechtlichen, gültigen, und vernünftigen Gründen zu verweigern, da aus der Nothwendigkeit unserer Einwilligung in ein Geschäft, keinesweges unsere Befugnis folgt, sie ohne Grund und blofs *pro libitu* zu verweigern. Der Vf. nimmt zur Beurtheilung der Zulänglichkeit der Verweigerungs-Gründe die Analogie des älterlichen Consensus an, und hält den Leibherrn, mit Recht, für schuldig, die Gründe seiner Consens-Verweigerung anzugeben, den Richter aber für befugt, den leibherrlichen, ohne Grund verfassten, Consens zu ergänzen, worüber er ein bestätigendes Präjudiz des Mecklenburgischen Hof- und Landgerichts zu Güstrow vom 13. October 1800. anführt, welches um so merk-

würdiger ist, da das K. Reichs-Kammergericht, die dagegen erzwungene, Appellation „als einen Mißbrauch der Rechtsmittel und bezeigten Frevel“ abschlug und mit einer halben Mark Silbers bestrafte. Rec. hat bey dem Begriffe der Leib Eigenschaft, besonders S. 13. ungerne deutliche Spuren der noch immer herrschenden Verwechslung der Leib Eigenschaft und der Bewohnung eines nicht-eigenthümlichen bauerlichen Hauses bemerkt, welche veranlaßt, dafs mehrere Folgen der letztern mit Unrecht als Wirkungen der erstern angegeben werden. — Die Literatur hätte vollständiger seyn können, wenigstens hätten doch die bekannten, für die Meynung des Vfs. wichtigen, Entscheidungen der Justiz-Canzley zu Schwerin, auf welche ihn zum Theil schon *Wolffs* Repertorium über alle Landesangelegenheiten erste Forst. S. 321. und zweyte Forst. S. 235. hätten leiten können, angeführt werden sollen. Auch hätte der Vf. auf den Stil hin und wieder mehrere Aufmerksamkeit verwenden, und einige, wohl nicht ganz richtige Ausdrücke, (z. B. S. 7. *ordines provinciales*, S. 8. und 9. *arbitratus*, S. 8. *officiales*) vermeiden können. Diese Flecken mindern jedoch den Werth dieser Schrift nur wenig.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 21. May 1802.

GOTTESGELAHRTHEIT.

LÜBECK, b. Bohn: *Philosophisch-kritischer und historischer Commentar über das neue Testament*, von H. E. G. Paulus etc.

(Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Bey der den Pharisäern unauf löslichen Frage Jesu: wie kann David den Messias, seinen Sohn, gleichwohl seinen Herrn im 110ten Psalm nennen? Matth. 22, 41., findet Hr. P. dieses Unauflösliche in der Art, in welcher David von seinem Sohn als seinem Herrn gesprochen habe, so das Jesus sagen wolle, „Wenn ihn David hier (Ps. 110.), wo er von einem spricht, welchem Jehovah bereits damals das Ruhigsitzen am erreichten Ehrenplatz befohlen hatte, seinen Herrn nennt, wie wäre er denn sein Nachkomme; denn ehe sich dieser ruhig zu Gottes Rechten setzte, mußte er erst Davids Nachkomme werden, erst als solcher auf Erden thätig seyn, er konnte nicht schon zu Davids Zeit in den glorreichen Ruhestand eingegangen seyn. (Man muß die Entwicklung dieses etwas künstlich scheinenden Schlusses in dem Commentar S. 308. f. selbst nachlesen, und mit der beygefügtten trefflichen Erklärung des gedachten Psalms vergleichen; hier können wir es in der Kürze nicht thun, und deswegen auch gegen den angenommenen Sinn jener daraus gezogenen Frage Jesu das nicht äußern, was wir dabey wohl noch etwa für dunkel oder zweifelhaft halten). — S. 455. nimmt Hr. P. die Worte Matth. 24, 34.: Diese γενεα wird nicht vergehen, bis dieses alles geschehen ist; nicht von dem damaligen Menschenalter, sondern von den Christen, der geistigen Nachkommenschaft Jesu, diese soll keine Macht der Gegner vergänglich machen können. Allein 1) redet Jesus nicht von Unvergänglichkeit (dem παρελθειν) der Christen oder des Christenthums, sondern von Unverzüglichkeit, d. i. gewissem Erfolg dessen, was er vorher sagte (οι λογοι μου), wie Jesus v. 35. ausdrücklich sagt. 2) Auf die Frage der Apostel v. 3.: wenn wird dies geschehen, wäre dies die weitlichstigte Antwort: Irgend einmal so lange noch Christen sind. 3) erwarteten gewis die Apostel, wie man aus ihren Briefen, z. B. denen an die Thesalonicher sieht, die παρσταν Christi und die συντελειου τα αιωνος v. 3. in kurzem, noch bey ihrer Lebzeit. Deswegen würde Jesus nicht mit sich selbst im Widerspruch stehen, wenn er gleich darauf sagt: Ausser dem Vater kenne niemand την ημεραν ηκεινην και ωραν; denn Jesus kann allerdings

A. L. Z. 1802. Zweyter Band.

durch dieses letztere nur den ganz bestimmten Zeitpunkt für unbekannt erklärt haben, eben wie Apöstg. 1, 7., wo er dessen unbeschadet doch hinzusetzt v. 4. und 8.: Sie sollen von Jerusaleem sich nicht entfernen, sondern da seine βασιλειαν erwarten, also sie bald erleben. — Matth. 26, 9. werden die Worte der Schüler Jesu (wenigstens Judä) so verstanden: Maria hätte, wenn sie nun einmal etwas auf Jesum wenden wollte, die Salbe verkaufen und das daraus gelösete Geld in ihre gemeinschaftliche Casse geben mögen, wovon die Bedürftigen von der (christlichen) Gesellschaft hätten unterstützt werden können. — Bey den zu Jesu Einsetzungsworten des heil. Abendmahls oder dem τατο εστι το σωμα μου von Luca hinzugesetzten: το υπερ υμων διδομενον, τατο ποιειτε εις την ημεην ανκαινησιν, wird behauptet: er, als Pauli Schüler, habe sie von diesem (der sie freylich auch hat); aber es wären nicht Jesu eigenthümliche Worte, sondern das Ritual, welches Paulus bey den Korinthiern für ihre bloß christlichen κοινωνιας eben so eingeführt zu haben versichere, wie er es selbst seit der ersten Zeit des Christenthums, seit der Zeit des Herrn (dies hiesse, sagt Hr. P. απο τα Κυρια, nicht von, sondern inde a Domino) erhalten habe. (Sollte nicht daraus, das Jesus, nach dem Zeugniß aller drey Evangelisten, bey Erwähnung seines Blutes die Worte hinzusetzt: das für viele (euch) vergossen wird, geschlossen werden können: entweder, das Er auch bey Erwähnung seines Leibes den Zusatz: für euch dahingegeben beygefügt, und das Matthäus, wie nach ihm Marcus, diesen Zusatz bloß übergangen habe, wie er so vieles Andere übergeht, das Lucas vollständiger hat, oder allenfalls, das Paulus und Lucas ihn, nach der Analogie mit den bey dem Blute gebrauchten Worten, zugesetzt habe? Er scheint wenigstens nach Christi Absicht wesentlich da stehen zu müssen, da ja Christus nicht auf seinen Leib und sein Blut an sich, sondern darauf aufmerksam machen wollte: das er Leib und Blut zum Besten der Menschen aufopfere). — S. 583. wird das, was Christus Lucä 22, 31. zu Petrus sagt: „Ich habe für dich gebeten, damit dein Glaube nicht aufhöre“ nicht von seiner Fürbitte bey Gott, sondern bey solchen geheimen vornehmen Freunden Jesu erklärt, die unvermerkt hindern konnten, das nichts gegen Jesu Jünger unternommen wurde, deren Vertrauen auf Jesum als den Messias (η πιστις) leicht unter diesen Gefahren sich hätte verlieren können. (Gesetzt, das Jesus wirklich Gelegenheit gehabt hätte, seine heimlichen Freunde im Synedrium, z. B. den Nikodemus, darum zu bitten, welches gar nicht wahrscheinlich ist, da diese

Fff

Gefangennehmung Jesu nur von einigen seiner ärgsten Feinde veranlaßt war, die gewifs diesen Anschlag den Freunden Jesu unter ihres Collegen nicht werden mitgetheilt haben, zumal da sie erst hernach, als sie Jesum wirklich in ihrer Gewalt hatten, das ganze Synedrium zusammen beriefen: so scheint auch dieser Sinn der Worte Jesu, bey dem ohnehin bloße Vermuthungen vorausgesetzt werden, weit härter als der gewöhnliche von der Fürbitte bey Gott, zumal wenn man erwägt: *theils* das Jesus Matth. 26, 53. von einer erhabenen Bitte bey Gott in einer Stelle redet, wo er Petri übereilten und gewaltthätigen Eifer rügt, *theils* das die vorhergehenden Worte bey Lucas: Satanus hat euch begehrt zu sichten, auf Hiob 1. u. 2. (nach Hn. P. eigener Bemerkung) anspielen, also auch erfordern, das die folgenden Worte von einer Gegenbitte Jesu bey Gott verstanden werden. — Noch Eins mögen wir nicht ganz übergehen. Matth. 23, 1. zieht Hr. P. die Worte *ὁψ τῶ σαββᾶτον* nicht, wie alle Ausleger, zum folgenden, sondern zu den letzten Worten des 27ten Kapitels, so, das *ὁ τ. σαββ.* im ersten Nachviertel, womit der Sabbat anfing, das Synedrium das Grab Jesu gesichert und verwahrt habe. Hart und schleppend ist diese Construction gewifs, und hätte Matthäus dies sagen wollen: so würde er *ὁψ τ. σαββ.* gleich hinter *οἱ δὲ πορευθέντες* v. 66. gerückt, mit dem müßigstehenden *δε* aber die neue Erzählung von den Weibern angefangen haben: *Τῇ δὲ ἐπιφωσκουσῇ εἰς μὲν σαββᾶτων*. Die Schwierigkeit, welche Hn. P. genöthigt hat, eine andere Construction zu wählen, liegt in der von ihm angenommenen Uebersetzung. *Ὀψ τ. σαββ.* kann nach dem Sprachgebrauch gar wohl heißen: *peracto sabbato*, wie es auch Marcus ausdrückt: *διὰ γενημένου τ. σαββᾶτον*, und zeigt, wie Lucas 23, 56. zu verstehen giebt, nur an: nach dem der Sabbath vorbey war, an dem sich die Weiber stille hielten, wären sie zum Grabe Jesu gekommen, womit jedoch noch keine bestimmtere Zeit ausgedrückt ist, wenn nach dem Sabbath? sie sich nach dem Grabe begeben haben). — Wir haben mit Fleiß einige dieser neuen versuchten Erklärungen mit unsern Bedenklichkeiten dabey zusammengestellt, um uns, bey dem durch die schätzbaren Eigenschaften dieses Commentars uns abgedrungenen Lobe desselben, desto mehr gegen den Verdacht der Partheylichkeit zu decken. Uebrigens hält sich Hr. P. nicht leicht mit Widerlegung anderer Erklärungen auf, gewifs auch um der über Weitläufigkeit unzeitig klagenden Leser zu schonen; nur manchmal widerlegt er Michaelis Anmerkungen und widerspricht Bengels bloßen Einfällen, oder bestreitet die gewöhnlichsten oder herrschenden Erklärungen, wenn sie ihm einem besserscheinenden Sinn im Wege zu stehen scheinen.

Dieses Bestreben nach möglichster Kürze hat ihn indeffen mit Recht nicht abgehalten, gelegentliche Anmerkungen zu machen, um Untersuchungen anzustellen, wenn sie entweder mit wenig Worten berührt und anderwärts nützlich seyn konnten, oder

zur Vorbereitung auf richtigere Darstellung des Sinnes und der Sachen und Beseitigung beträchtlicher Schwierigkeiten nöthig waren. Mit Recht sagen wir. Denn im letztern Fall verleiht sich von selbst, weil sonst der Ausleger, viel zu wenig für die Ueberzeugung seiner Leser sorgen würde, und wer anders als ein solcher Ausleger wie Hr. P., hat denn mehr den Beruf und die Pflicht zu dergleichen Excursen? wenn er nicht schon für seinen Zweck vorgearbeitet genug fand, oder die Gabe besitzt, selbst das von andern Gesagte mit Weisheit zu sichten und das Beste concentrirt vorzulegen. Und im erstern Fall, warum soll der gute Schriftsteller nicht auch durch nur hingeworfene Bemerkungen oder Winke, mehreren Arten von Lesern den Vortrag unterhaltender zu machen, oder dem Gelehrtern zu nutzen suchen, dem Er ein Genüge zu thun im Stande ist, da es der Schriftsteller die Menge giebt, die nur für Anfänger oder für den gemeinen Haufen der Leser arbeiten können? Zu diesen beyläufigen Bemerkungen in dem gegenwärtigen Commentar gehört die Berichtigung ziemlich gewöhnlicher falschen Begriffe oder Bedeutungen mancher Wörter, z. B. S. 243. über die in Judäa damals cursirenden römischen Münzen und wie daraus Jesus die Pflicht der Abgaben an den Kaiser rechtfertigt; S. 454. über *ἦρ* und das ihm entsprechende *ἦρος*, welches nicht den Sommer oder gerade die Aeratezeit, sondern überhaupt die warme Jahreszeit, in welcher die Früchte wachsen, bedente; S. 17. über den mathematischen Ursprung der alten Sage, das Johannes, der Apostel, ohne Schaden einen Giftbecher ausgetrunken, aus Matth. 20, 23. und S. 147. des den Juden damals gemachten Verwurfs, das sie einen Esel anbeteten, aus 1 Mos. 36, 24. Unter die zum Behuf einer richtigern Wort- und Sacheklärung angestellten Untersuchungen gehören besonders die chronologischen, als S. 533. f. über die so streitige Frage: ob Jesus zu gleicher Zeit mit allen damaligen Juden das eigentliche Paschalamm gegessen habe? und die noch mehr verwickelte S. 769. f. über die Möglichkeit, das Todesjahr Jesu nach den dabey zum Grande liegenden Regierungsjahren des Tiberius zu bestimmen; nebst der S. 801. f. wo gezeigt wird, das zwar der Augenblick des völligen Sterbens Jesu historisch nicht bestimmbar, aber das es höchst ungereimt sey, ihm einen vorher angelegten Plan zu einem Scheintod beyzumessen.

Auf einer andern Seite erscheint auch dieser Theil des Commentars sehr lehrreich und unterhaltend durch die praktischen Anmerkungen, wozu diese merkwürdige Geschichte Jesu und derer mit welchen er zu thun hatte, so vielen Stoff und Gelegenheit enthält. Die schon oben bemerkten Eigenschaften unsers Commentators, welche ihn zu einem der vorzüglichsten Ausleger der heil. Schrift bilden mußten, setzten ihn auch in den Stand, dieser Geschichte neue Seiten abzugewinnen, von welchen sie und die in ihr aufgeführten Personen sich zeigen, und welche neue Seiten den Leser um so mehr anziehen können, da sie, ausser den wichtigen und

und für jeden Freund des Christenthums, der genauern Menschenkenntniß und der Moralität interessanten Resultaten, eben so ungefacht und ungezwungen, als größtentheils unerwartet hervorgehen. Wie viel muß einem solchen daran liegen, iramer mehr dahinter zu kommen: ob und in wiefern diese evangelische Geschichte vollkommen glaubwürdig sey? Davon sich durch neue Ansichten zu überzeugen, dient schon die bessere und zusammenhängendere Darstellung derselben, die wir oben gerühmt haben, die Berichtigung oder Verdeutlichung des einen heiligen Geschichtschreibers aus dem andern, und der hier mit so vielem Scharffinn und Genauigkeit ausgeführte Versuch, das wirklich Geschehene von der Vorstellung, die sich der Geschichtschreiber davon machte und der Art seiner Einleidung, so wie die allgemein wichtigen Hauptfachen von dem angegebenen besondern Umständen, abzufondern. Dieses Geschäft eines forschenden und nachdenkenden Lesers, aus der gedachten Darstellung für sich selbst diese mehrere Ueberzeugung zu schöpfen, erleichtert Hr. P. bisweilen durch eigene Aushebung und Zusammenstellung merkwürdiger Umstände sowohl, als durch besondere Erinnerungen, die vor gewöhnlichen Abwegen warnen, und auf einen sicherern Gesichtspunkt hinweisen. Wie wahrscheinlich und natürlich ist S. 840. f. der in so wenig Punkte und Worte zusammengedrängte Synchronismus der verschiedenen und verschieden handelnden Personen, die zu Jesu Grabe eilten, und wie gegründet die dabey gemachte Anmerkung: „Diese Art (gedachter „Frauen und Apostel) den unvermutheten wunder-
 „samen Hergang anzusehen, ist so natürlich, daß,
 „wenn die Evangelisten nicht dergleichen Folgen der
 „Bestürzung und Zerstreuung, (z. B. ein Hin- und
 „Wiederlaufen, wobey nicht einmal Johannes und
 „Petrus, noch viel weniger die Frauen, gleichen
 „Schritts beyfammen blieben) enthielten, sie gerade
 „dadurch minder glaubwürdig erscheinen müßten!“
 Und wie so wahr und nöthig, nicht nur hier, sondern auch in andern Fällen, ist die allgemeine Anmerkung, die gleich beygefügt wird: „Müßte jedes Factum in *juridischer Form* erweislich seyn, um Glauben zu verdienen: so würden hier (bey der Auferstehungsgeschichte) immer Einwendungen bleiben (die auch hier berührt werden); aber nichts ist gewisser, als daß bey weitem die größte Menge von Thatfachen *psychologisch-historisch* die höchste Glaubwürdigkeit haben, ohne daß sie nach der juridischen Form erweislich gemacht werden können.“ „Um *Facta überhaupt als solche* zu prüfen, ist, von der positiven und negativen Seite her, keine Untersuchungsform mangelhafter und unzureichender, als die juridisch-richterliche“ (wovon hier die Ursache und die jetzt eingesehene Nothwendigkeit in vielen Fällen polizeylich und disciplinärlich zu verfahren angegeben wird). So psychologisch-historisch betrachtet, wird hier S. 842 — 53. vortreflich gezeigt, daß das Factum der Auferstehung Jesu alle mögliche Glaubwürdigkeit habe.

Eben so vieles, zum Theil neues, Licht wird, auf eben dieselbe Art, auf den Charakter und die Lehr- und Handlungsart Jesu und anderer, die in seiner Geschichte vorkamen, geworfen. Man sehe z. B. die schönen Bemerkungen S. 34. über Zachäus und Jesu Benehmen gegen ihn; S. 605. über Jesu Aengstlichkeit in Gethsemane und wieder seinen entschlossenen Mut und Besonnenheit, als er erst bestimmt die Art seiner ihm bevorstehenden Leiden kannte; S. 91. und anderwärts, über die geflissentliche Vermeidung alles eiteln Auffehens, das er machen konnte, so wie hingegen S. 96. u. 561. f. über die weise Entschlossenheit, bey seinem vorhergesehenen Schicksale und den Anschlägen seiner vornehmen Feinde gegen ihn, sich der Gefahr einer öffentlichen Hinrichtung nicht zu entziehen, wohl aber einen an ihm zu begahenden Meuchelmord zu verhüten. Diese Weisheit, und die für Jesu gute Sache aus jener, wie die nachtheiligen Folgen, die aus einer heimlichen Ermordung desselben zu besorgen waren, sind hier sehr einleuchtend entwickelt, und wer diese Absicht Jesu bey der ihm vorschwebenden Todesgefahr, der er, besonders in dieser seiner letzten Zeit bald geflissentlich ausweicht, bald ihr entschlossen entgegen geht, überzeugend einseht, der möchte dadurch wohl am sichersten gegen die neuerliche seltsame Meynung verwahrt oder davon abgebracht werden können, die besonders Bahrdt, selbst durch Predigten, in Umlauf zu bringen suchte, als wenn Jesus es recht vorsetzlich darauf angelegt hätte, seine Feinde zu reizen und sie gleichsam, zu seiner Ausrottung durch den Tod, zu nöthigen.

Mit Vergnügen wird man auch öfters in diesem Commentar auf eigentliche Erklärungen über wichtige Punkte der Sittenlehre stossen, wozu Hr. P. in Christi Reden nicht sowohl Veranlassung, als vielmehr den Keim selbst zu richtiger Beurtheilung unsrer sitzlichen Beschaffenheit u. dergl. Verhaltens findet, und manches Anstößig scheinende in Jesu Moral glücklich gehoben sehen. Dahin gehört z. B. das, was S. 156. f. über die so oft zur Schwärmerey gewisdeuteten Worte: „Wahrlich ich sage euch; wenn ihr Glauben hättet und nicht zweifeltet, so würdet ihr zu diesem Berge sagen: stürze dich in den See! und es würde geschehen“, sonderslich nach Marc. II. 22 — 25. gesagt und gezeigt wird, daß Jesus ganz und gar nicht die Absicht gehabt habe, eine *unbeschränkte* Zuversicht auf Gebet um Hülfe Gottes, oder unbedingten Wunderglauben zu empfehlen, sondern vielmehr seine Apostel vor zwey Extremen zu verwahren, vor dem kleinmüthigen Miskennen ihrer Kräfte und vor der übermüthigen Amaßlichkeit, die Befriedigung ihrer leidenschaftlichen Wünsche von Gott gleichsam ertrotzen zu wollen. — Bey der Antwort, die Jesus Matth. 22. 37. einem *voumō* wegen der *μεγαλή και πρώτη εντολή* giebt, erianert Hr. P. S. 294. mit Recht, daß Jesus nicht im Sinn habe, ein oder gar zwey Principien anzugeben, aus welchen die ganze Sittenlehre abgeleitet

leitet werden könne; wenn er aber dabey annimmt: die erwähnte Frage habe eben das Ziel, welches die Sittenlehre unter dem Kapitel von Collisionspflichten habe, und Jesu Antwort S. 293. dahin erklärt: auf dem pflichtergebenen Charakter des Menschen beruhe die Entscheidung, was von ihm jedesmal (bey sogenannten Collision) geschehen solle: so ist *erzlich* nicht abzusehen, wie diese reine Liebe zur Pflicht, oder die gute Gesinnung gegen Gott und andere Menschen, für uns einen Entscheidungsgrund in der Verlegenheit bey der Collision abgeben könne, da diese Neigung zum Guten vollkommen dieselbe bleibt, ich mag bey Fällen, wo nicht mehrere Pflichten zugleich können beobachtet werden, diese oder die andere Pflicht ausüben, und nicht diese Neigung, sondern die jedesmaligen bestmöglichst erwogenen *Umstände*, unter welchen ich eine Pflicht ausüben soll, für mich den Ausschlag geben müssen. *Hiernächst* scheint das lebhaft vor-schweben des an sich ganz richtigen *Gedankens*, das wir immer, also auch bey der Collision, aus Achtung oder Liebe gegen das Gesetz handeln müssen, den Vf. verleitet zu haben, Jesu eine Absicht bey seiner Antwort beyzulegen, die er *in Rücksicht auf die Frage des Schriftgelehrten* gar nicht haben konnte. Wenn man erwägt: 1) das die obige Frage aufgeworfen und beantwortet wurde bey Gelegenheit der sich über die Beschämung der Sadducäer durch Jesum freunden Pharifäer (Matth. 22, 24.) 2) das diese Pharifäer die Erfüllung der (selbst unrechtmäßigen) Gelübde und Darbringung der Opfer für eine grössere Pflicht hielten, als Ausübung der Liebe gegen Andere (Matth. 15, 5. u. Kap. 23, 23.) das 3) nach Marc. 12, 28. Jesus in seiner Antwort von dem Satz ausgehe: der Herr, unser Gott, ist der einzige Herr, und 4) das der Schriftgelehrte (dasselbst vergl. 33.) aus Jesu Antwort die Folge ziehe: Gott von Herzen und den Nächsten wie sich selbst lieben, ist *wichtiger* als alle Opfer, und Jesus diese Anwendung seiner Antwort v. 34. vollkommen billige: so kann man schwerlich verkennen, das die Absicht *des* Schriftgelehrten (den wir mit Hn. P. gern für einen Sadducäer halten) bey dieser Frage gewesen sey, jenen Wahn der Pharifäer zur Sprache zu bringen, um Jesum durch ihre Beantwortung zur Beschämung der Pharifäer zu veranlassen, und so ist auch Jesu Antwort vollkommen treffend auf jene Frage. — Richtiger und überaus gut aus dem Text herausgehoben scheint uns die sehr praktische Bemerkung S. 480. bey der Verwunderung, die Jesus Matth. 25, 37. f. den wahrhaftig Gerechten an jenem Tage in den Mund legt, das er, als Richter, ihnen die ausgeübte Nächstenliebe so hoch anrechne: sie drücke den ächten Charakter des sittlich guten Menschen aus, sich bey ächter Rechtchaffenheit keiner Lohnsucht bewußt zu seyn, nebst andern daraus ge-

zogenen praktischen Folgerungen; wobey wir doch noch hinzusetzen müssen, das Jesus dadurch *religiöse* und *christliche* Tugend beschreibe. — Noch können wir uns nicht enthalten, die Auflösung zu bemerken, die Hr. P. von der Vertheidigung jener Frau giebt, die Jesus Matth. 26, 11. 12. gegen die Vorwürfe seiner Jünger über die an ihm verschwendete kostbare Salbe in Schutz nahm. Nicht *luxuriöse Verschwendung* wolle er dadurch gut heißen, oder eine Sittenvorschrift oder Rath fürs Künftige geben, sondern verhindern, das man nicht *hintennach* Scrupulosität in die individuell gutgemeinte Pflichtausübung einmischen soll. Sie hat, wolle Jesus sagen, in der redlichen Gesinnung gehandelt, das ihr für den Stifter des wahren Gottesreichs, um der Lehren willen, die sie so begierig aus seinem Munde aufzufassen pfliegte (auch wohl aus Dankbarkeit für ihren aus dem Tode erweckten Bruder), nichts zu kostbar sey; von allem andern, ob sie die Kostbarkeit nicht besser für Arme anwenden könne u. dgl., war ihr in jener Gemüthsstimmung nichts beygefallen; sie hatte völlig *ἐκ πίστεως* gehandelt; diesen Grund ihrer Handlung solle man *nach* der That, da nichts mehr zu ändern war, nicht durch jene Frage verkümmern.

Viele schöne kritische Bemerkungen, besonders die öfters angegebene, wie wir es nennen möchten, Genealogie der verschiedenen Lesearten, z. B. S. 22. 303. 657. 663. u. a. m. müssen wir ganz übergehen, um nicht zu weitläufig zu werden. Aber völlig müssen wir zuletzt in den Wunsch des Vfs. einstimmen: das keine fremden Hände einen Auszug aus seinem Werke mögen machen wollen, wodurch sich dergleichen Arbeiter eben so wenig als Freunde des Werks und seiner Nutzbarkeit zeigen würden, als der Wilde, welcher den Baum um der Früchte willen unreifset, sich als einen Freund neuer Anpflanzungen beweiset. Hr. P. hat bey seinem Werk, wobey er für Leser mancherley Art sorgen wollte, mit so haushälterischer Weisheit gehandelt, und oft gerade die ungewöhnlichsten feinsten Bemerkungen so beyläufig eingestreut, das das treffliche Werk und dessen großer Werth schon sehr durch einen Auszug, bey dem so viel von dem individuellen Geschmack des Epitomators abhängt, leiden, noch mehr aber das Verdienst des Vfs. und die ihm schuldige Gerechtigkeit und Dankbarkeit verletzt werden würde. Verdient nicht wenigstens der Fleiß eines redlichen Mannes so viele Schonung, das man ihm die freye Disposition über sein recht eigentliches Eigenthum und den Genuß der Früchte seines Fleißes unverkümmert lasse, ohne durch unbefugtes voreiliges Ausstrecken der Hände nach denselben seinen guten Muth und die Lust zur Arbeit niederzuschlagen?

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Sonnabends, den 22. May 1802.

ERDBESCHREIBUNG.

LEIPZIG u. GERA, b. Heinfius: C. S. Sonnini's, ehemal. Officiers und Ingenieurs des französischen Seewesens und Mitglieds mehrerer gel. und literar. Gesellschaften, *Reisen in Ober- und Niederägypten*, auf Befehl der ehemal. Regierung in Frankreich unternommen. Nebst einem Auszuge aus des Brs. Carl Norry, Mitgl. der philotechn. Gesellsch. *Bemerkungen über Aegypten*. Aus d. Franz. Mit Anmerk. u. e. Sachregister. 1800. I. Th. mit 6 Kupfert. 453 S. II. Th. mit 7 Kupfert. 504 S. 8. (3 Rthlr. 16 gr.)

Eine der belehrendsten und unterhaltendsten Sammlungen von Reisenachrichten über Aegypten. Der Vf., von welchem indess aus der nämlichen Gattung noch zwey interessante Schriften: *Essai sur un genre de commerce particulier aux Isles de l'Archipel du Levant* (an V.) und *Voyage en Grèce et en Turquie*, (3. Vol. an IX.) erschienen sind, war Mitarbeiter Büffons in der Naturgeschichte der Vögel, und wurde seitdem einer der Herausgeber und Verbesserer der neuen Ausgabe von Büffons *Histoire naturelle generale et particuliere* in 90 Voll. Man findet ihn durchaus zum beobachtenden Reisenden vorbereitet, und erkennt den glaubwürdigen Mann vornehmlich aus Stellen, wo das Bekenntniß, nach vieler Mühe nichts gesehen zu haben, ihm wehe thun mußte. Ohne die französische Expedition würden die 1777 und 1778. gesammelten Materialien dieser ägyptischen Reisebeschreibung, wie der Vf. sagt, wahrscheinlich in seinem Pulte geblieben seyn. Sie erschienen (an VII. de la republ.) in 3. Vol. zu Paris mit 40 Kupfern von Tardieu u. a. gestochen. Zur Uebersetzung sind wenigere Kupfer ausgewählt worden. Immer ein Verlust, da der Vf. versichert, daß seine Zeichnungen genau und alle an Ort und Stelle gemacht seyen. Er hatte einen eigenen aber sehr jungen Zeichner, und noch ein paar Franzosen bey sich (S. 184. 402.). Dafür hat der Uebersetzer die neuesten Notizen, welche damals in französischen Journalen, für die allgemein auf Aegypten hingezogene Aufmerksamkeit, bekannt gemacht wurden, an mehreren Orten eingetragen. Beym zweyten Theil ist aufser der auf dem Titel genannten Schrift vom Architekten Norry, einem der ersten, welcher von der Expedition wegen seiner Gesundheit nach Frankreich zurückkam, noch aus der neuen Ausgabe der Volney'schen Reise, aus der *Decade égyptienne* und sonsther manches beygefügt, das allerdings durch ein *Sachregister* viel

A. L. Z. 1802. Zweyter Band.

brauchbarer geworden wäre. In dem Exemplar aber, welches Rec. vor sich hat, ist von einem solchen Hülfsmittel — dessen Vernachlässigung überhaupt in unserer jetzigen Literatur ein großer und vielen Zeitverlust verursachender Fehler ist — keine Spur.

Die Reisebeschreibung ist nach der die Glaubwürdigkeit erhöhenden chronologischen Methode, als lesbarer Auszug aus einem Tagebuch, eingerichtet. Ihre Hauptgegenstände sind Beobachtung der Einwohner und der Naturgegenstände. Der Vf., welcher kurz vor seiner Reise nach Aegypten aus Südamerika zurückgekommen war, hatte das seltene Glück, am Nilcanal von Alexandria hin durch Beduinen geleitet zu werden, mit diesen glücklich die Natronsseen zu besuchen, und selbst Oberägypten nicht ganz flüchtig zu bereisen. Durch seine Arzneykunde erleichterte er sich sein Fortkommen sehr. Welchen Zweck die Regierung bey seiner Sendung hatte, wird nicht angezeigt. Was der Vf. liefert, ist zu mannigfaltig, um einen tauglichen Auszug zu geben. Wir heben aber einige Materien aus, von denen sich hier vorzüglich gute Nachrichten finden. S. ist der Vf. der besten Beschreibung des *Zerboa*, die im *Journ. de Physique Nov.* 1787. erschien. Hier liefert er sie nebst der Vertheidigung gegen Einwendungen des Hn. *Berthout van Berchem* im 11. Kapitel. Da die meisten Reisenden sich zu Kairo oder zu Alexandria aufhalten, so ist es erwünscht, durch S. (Kap. 13. 24.) das viel angenehmere *Raschid* (Rosette) und seine Gegend genauer kennen zu lernen. Die schöne Natur zog den Vf. dorthin und nach mancherley Excursionen zog er sich immer wieder nach Raschid zurück. Beschreibung und Kupfer von der *Ihennestaud*, *Lawsonia inermis*, nebst andern Mitteln der Mosleimischen Toilette, z. B. das eigentliche *Rusma Turcarum* s. im 16. Kap. Beobachtungen über den *Ichneumon* oder Mungo. Diese Art von Wiesel geht bey weitem nicht vorzüglich auf Krokodile, sondern auf alle Arten von Eyern und kriechenden Thieren los. Sie ist in Niederägypten, wo doch gewöhnlich keine Krokodile sind, sehr häufig. Ihr Hinabkriechen in den Bauch der Krokodile u. dgl. gehört unter die naturhistorischen Fabeln. Dagegen giebt es in Oberägypten eine Art *Schildkröten* oder *Tersen*, welche eine große Anzahl kleiner Krokodile ausrotten. Unterscheidung der Wasserpflanze *Nymphaea Lotus*, deren knollige Wurzeln noch jetzt die Aegyptier, wie im Alterthum, zu einem gewöhnlichen Nahrungsmittel machen, und des in Libyen gewöhnlichen *Lotusbäumchens*, *Rhamnus Lotus*, von welchem

GEE

chem die Lotophagen den Namen erhielten. Der Aegypter ist auch häufig eine Art von Klee (*Trigonella foenum graecum* L.) oder Bokshorn als ein sehr gefundenes Gemüse. s. schon *Prosper Alpinus* von dieser Pflanze, arabisch Helbé. Das 20. und 21. Kap. enthält das Vollständigste, was Rec. bis jetzt über das berühmte gewordene *Abukir* gelesen hat. Es war sonst der vornehmste Rheedeplatz für die französischen Fregatten, welche in diesen Gegenden zu kreuzen pflegten. Nach der Beschreibung der *Atlé* (*Tamariscus orientalis*), welche der Vf. giebt, verschwinden alle Zweifel, daß dieser Tamarindenbaum nicht der biblische *Eschel* seyn sollte. Die *Atlé* wird eben so dick und hoch als eine Eiche. Sie allein giebt das Bau- und Brennholz in Aegypten. Auch die Uebersetzung liefert eine Abbildung. Die *Elephantiasis*, welche von einem Verhärten der Epidermis herkommt, ist um Kairo fürchtbar häufig (S. 232.), noch häufiger sind die zerstörendsten venerischen Krankheiten. Von den ägyptischen Meynungen darüber und den Heilungsarten s. 2. Th. S. 378. Man nennt die ganze Gattung *Emberek* (*malum sacrum*) theilt sie ab in das Ziegenübel und Kameelübel, und gebraucht gewöhnlich Einreibungen von Oel und Schwefel, verbunden mit Fleischiät und Branntweintrinken. Das 23. Kap. beschreibt die *Beschneidung der Mädchen* (vergl. eine Abbildung in Blumenbach *de generis hum. varietate nativa*. T. II. Fig. 4.) welcher der Vf. selbst zufah. Sie ist bey denen von ägyptischer Abkunft notwendig. Von Entstehung und den Künsten der Saadi's oder Schlangenbändiger. Noch jetzt feyern sie Processionen, wie die alten Pfylen (S. 305.) wo sie mit den wüthendsten Gebärden Schlangen zerfleischen und verschlingen. Unsere Winterzeit bringen (S. 314.) auch die *Nachtigallen* in Syrien, Aegypten etc. zu, wo andere Reisebeschreiber ihr Daseyn läugneten. *Zwiebels* sind noch jetzt die gewöhnlichste Speise der Armen in Aegypten. [Wenn bey Mose Num. 11, 5. die ausgewanderten Israeliten daran zurückdenken, so muß man es nicht von Leckerbissen, nach welchen sie sich sehnten, veritehen, sondern davon, daß sie lieber mit dieser ihrer wohlfeilen Sklavenkost zufrieden seyn als in der Wüste sich herumtreiben wollten!] *Knoblauch* ist jetzt nicht einheimisch, wird aber als „Wurzeln von Damask“ häufig gegessen. Den *Taleb* (تالاب) unterscheidet der Vf. vom Schakal sowohl als vom Fuchs (S. 324. 335.) Schade, daß er ihn nicht naturhistorisch beschreibt. Der Araber nennt den Schakal scherzweise *Abu Soleiman*, den *Taleb* *Abu Hoffein*. Das 25 u. 26 Kap. führt den Leser in ägyptisch-arabische *Beduinenhorden* ein, die das Hirtenleben und den Ackerbau miteinander (wie Isaak, Jakob) verbinden. Charakteristische Eigenschaften ihres unentbehrlichsten Hausthiers, des *Kameels*, wovon S. eine dritte kleinere Rasse, außer dem *Camelus bactrianus* und *dromedarius* L. kennen lernte (S. 368.) finden hier ihre Stelle, besonders die Empfindlichkeit und Rachsucht dieser Thiergattung gegen eine unbillige Behandlung. Ein Araber machte in

5 Tagen mit einem Dromedar den Weg von Kairo bis Mecca, wohin die Karavane 30 Tagereisen zählt. In Aegypten wenigstens ist die Strenge der Beduinen gegen das weibliche Geschlecht nicht groß. Frauen und Mädchen giengen (S. 375.) mit S. unverfchleiert um. Sie sind auf den untern Theil ihres schwarzen Gesichts tätowirt. Die verneynlichen Künste der Magie nennt der Araber *Künste gut zu schreiben* (S. 382.). So scheinen die altägyptischen Zauberer ihre Benennung vom Griffel her erhalten zu haben. (توتون von توت). Ein einziger begleitender Beduine bewog eine ganze fremde Herde, die den Vf. geplündert hatte, ihm alles wieder zurückzugeben (S. 405.). Ein anderer führte ihn mit der seltensten Großmuth aus der Natronswüste bis Kairo. Man glaubt zu sehen, wie unter Menschen von dieser Lebensart Charaktere, die einem Abraham gleichen, enttehen können. Auch S. zog Nachrichten ein (S. 434.) welche für die *Wirklichkeit der Bruce'schen Reise nach Abofynien* zeugen.

Interessante Betrachtungen über die *Fruchtbarkeit und Perfectibilität des jetzigen Aegyptens* eröffnen und schliessen den zweyten Theil. Was ließe sich nicht aus den *Zuckerplantagen* dieses Landes machen! Selbst der *arabische Caffee*, vermutet S. mit Wahrscheinlichkeit, würde hier gedeihen und den indischen weit übertreffen. Sobald zu Kairo unter den Beys einiger Friede hergestellt war, unternahm S. auf dem Nil eine *Fahrt gegen Oberägypten*. Man lernt hier zuerst durch ihn *mehrere Arten von Nilischen* genauer kennen (32 Kap. und S. 126. ff.) Kairo veranlaßt eine Beschreibung der damaligen Regierungsform der *Mamluken*. Was noch vom Einfluß der Constantinopolischen Macht übrig war, unternahm seit 1770 *Ali Bey* vollends zu verbannen. Der durch die französische Expedition in Europa eben so bekannt gewordene *Murad Bey* verfolgte seit 1776 den Plan desselben. Sein hier beschriebener Charakter macht die Verbindung begreiflicher, in welche sich General Kleber mit ihm einließ. Auch die Frauen der Mamluken pflegen Ausländerinnen (aus Georgien, Circassien, Griechenland etc.) zu seyn, und haben deswegen oft viel mehr Bildung und Einfluß, als eine Eingeborne sich zu erwerben verstände. Den *ägyptischen* *Pferden* giebt S. (ganz gegen Maillet) den nächsten Rang nach den arabischen (S. 77.). Sie sind nicht ganz so stark, wie diese, aber eben so rasch, sanfter und schöner. Sie werden nur an den großen Schritt und gestreckten Galopp gewöhnt. Ihr Kopf wird weder durch mächtige Zäume, noch im Stalle durch Halfter und Ketten beschwert und verunstaltet. Man hält sie durch Schlingen, welche an die Füße gehen und an einen ihnen im Rücken stehenden Pfal angebunden werden. Bey dieser Behandlung sind selbst die Hengste viel leichter zu regieren, als die Europäischen. Wallachen macht man nicht. Auch Esel (ein Gneul der alten Aegyptier) und Maulesel sind vorzüglich.

Murat Bey erleichterte dem Vf. als Arzt die Reise nach Oberägypten durch guten Rath und durch Be-

Befehle an seine Caschees gar sehr. Den 21. März 1778 fuhr er von Bulac, dem Hafen von Kairo, dahin aus. Sogleich bey Busch hatte er einen ganzen Tag den glühenden Sandwind aus Süden auszuhalten, welcher das Reaumur'sche Thermometer auf 28° trieb. Die Pflanzen verdorrten, der Schweiß floss aus allen Oeffnungen, man konnte nichts thun, als alle Augenblicke das Gesicht von dem feinen, heißen Sande abspülen, der sich darauf wie eine Maske anlegte; die Luft war von einem Staubnebel verdunkelt, der so roth, wie eine Feuerflamme ausah. [vergl. Apg. 2, 19.]. Für dergleichen Gefahren erhielt S. eine sehr kärgliche Belohnung, wenn er an Orten, wie Antinoe [Enfina *عنتينا*?] unter den Trümmern des Alterthums nur vorübergehend sich umsehen durfte. Dagegen machte er als Arzt mancherley Beobachtungen. Der Aegyptier leidet alle Krankheiten von drey Ursachen ab: Galle, Blut und Erkältung. Man gebraucht fast immer nur äußere Mittel, vornehmlich das Brennen. S. sah (S. 193.) einen Ausatz, durch welchen die Haut eines Schwarzen allmählich ganz weifs wurde. Eine andere Art von Ausatz, Madfchurdam genannt, trifft die Gelenke und macht sie (S. 228.) allmählich abfallen. Erstarrung, Röthe und Geschwulst sind seine Symptome. Durch eine starke Dosis Mohnsaft heilte S. an sich selbst eine starke Augenkrankheit. In der Wirkung der Heilmittel bemerkte er (S. 319.) eine große Abweichung von dem, was der Arzt in Europa erwarten darf. Der Magen ist viel stärker, 8 Gran Antimonium wirken wenig. Frische Manna gebraucht man wie Zucker (S. 320.) Von Siut aus wollte der Vf. mit einer Nubischen Karavane bis nach Sennaar gehen. Raubgier bedrohte ihn mit dem Schicksal des zu Sennaar selbst ermordeten Du Route, und er mußte seine Pläne beschränken. *Italiänische Missionäre* der Propaganda haben sich bis nach Taïta, Achmim, Farfchur, Neguadés, gewagt, dort angesiedelt und römisch-katholische Christen gesammelt (S. 225.). Daher Sammlungen der Propaganda von Thebaischen Antiquitäten, wie das *Museum Borgiarum* u. a. S. berichtet die Nachrichten über den Dum oder die *Fächerpalme*, welche Sicard u. a. mit dem wilden Dattelbaume verwechselten. Nahe bey den Ruinen von Dendera traf S. einen vorurtheilfreyern Emir, welcher ihm die Besichtigung des dortigen Histempel sehr erleichterte. Der Uebersetzer hat hier Nachrichten von den dort entdeckten 2 Thierkreisen eingerückt. Der Forscher mußt, wenn man darüber nicht leere Muthmassungen machen will, erst genaue und unpartheyische Zeichnungen erwerben. Mitten unter den archäologischen Nachforschungen des Vfs. fällt ein Blick auf die begleitenden Plagen von Fliegenichwärmen, Fluswespen (S. 380.) und einer Menge Läufe (S. 311.) die an die Mosaïsche Pharaonenzeit erinnern. Da jetzt eben unter dem Schutz eines großmüthigen Emirs Thebae erreicht war, brachen Föhden unter den nahen Horden aus, und S. durfte nicht zu verweilen wagen. 135 Lieues von Kairo entfernt, mußte er, da er kaum einen Tag

bey den Ruinen hatte zubringen können, wieder umwenden. Die Rückreise war, weil überall die Beys sich gegeneinander rüsteten, noch unruhiger. Unter den letzten Bemerkungen sind die über die Ziegenarten (S. 360.) Krocodile (S. 364.) und die Zugvögel, unter denen im September und folgenden Wintermonaten auch Heere von *Wachteln* sind (S. 414.) die wichtigsten. — Der Anhang von Norry ist sonst schon bekannt.

PARIS, b. Oubrè u. a.: *Voyage en Orient ou tableau fidèle des moeurs, du commerce de toute espèce, des intrigues, des silouteries, des amours particuliers, de productions generales etc. de differens peuples du Levant.* Par M. A. B. D*** qui pendant quarante ans a sejourné ou voyagé dans ces contrées tant pour Mr. Peyssonel que pour son propre commerce, son instruction et son plaisir. An IX. (1801.) 270 S. 8. (1 Rthlr.)

2) PARIS, b. Maradan: *Voyage à Constantinople, en Italie et aux îles de l'Archipel par l'Allemagne et la Hongrie.* An VII. 331 S. 8. (1 Rthlr. 6 gr.)

Die Reise in den Orient verdient statt ihres vielsprechenden Titels durch den Inhalt ungefähr folgende Aufschrift: Eines Levantischen Handelscommis Erzählungen einiger unbedeutenden Frachtfahrten, die er zwischen Marseille und den bekantesten Seehäfen der Levante gemacht, nebst verlebten Abentheuern, die sich mit Auflösung des Knotens anfangen, und mit Bastonnaden endigen. Doch nein! Der Vf. hätte von großem Einflusse seyn können. Er bedauert am Schlusse gar sehr, von Bonaparte's Expedition nach Aegypten nicht bey Zeiten unterrichtet gewesen zu seyn, da er, wegen einiger zu Samos etc. gemachten Wundercuren, im Strande gewesen wäre, den größten Theil der Griechen im Archipel, in Morca und auf dem festen Lande von Asien unter die Fahnen der Orientarmee zu versammeln, und das Joch der Türken zerbrechen zu helfen. Es war wohlgethan, daß er gelegentlich (S. 140.) seine Vaterstadt angiebt. Man weiß nun doch, daß er auf alle Fälle zu Clermont-Ferrand zu erfragen ist. Wie würden die Agi's, denen er so oft mit Tobaksclystieren u. dergl. aufgewartet zu haben versichert, ersäunen, ihn als Feldherrn zu sehen.

Nr. 2. hat keineswegs das Fade und Rohe des so eben beschriebenen Commis. Es ist eine flüchtige aber artige Erzählung einer Flugreise durch alle auf dem Titel genannte Länder, die zwischen dem 5. Oct. 1790. und Nov. 1791. vorgefallen seyn soll, die aber eben so leicht bloß durch eine fertige Feder, als mit Hülfe schneller Possillions und rüstiger Schiffsleute vollendet worden seyn kann. Eine bewegliche Einbildungskraft schafft dem Vf. bey jedem Ort, von dem seine kurze Briefe sprechen, einige Anspielungen oder Reminiscenzen aus der alten oder neuen Geschichte, die man nicht ungerne liest, und deren Vortrag wenigstens die Geschwindigkeit eines Reifens.

fenden nachahmt, wenn er auch nicht dadurch entstanden ist. Ueber Wien find dem Vf. vergleichungsweise die meisten Particularitäten bekannt, und hier schreibt er, wo nicht selbst als Augenzeuge, doch aus dem Munde eines solchen, der in der Sphäre der französischen Gefandtschaft einige Beobachtungen gemacht haben kann. Selbst die Manier, Namen, die alle Welt kennt, mit Anfangsbuchstaben und Sternchen zu bezeichnen, charakterisiert eine pseudo-diplomatische Geheimnißsträgery, die der Vf. bis ins Lächerliche treibt. Einige wenige Anekdoten abgerechnet, für welche wenigstens diese Schrift nicht als Gewährleisterin angenommen werden kann, findet selbst die Neugierde in diesem Ganzen keine Befriedigung.

NEUERE SPRACHKUNDE.

Auf Kosten des Vf., und MÜHLHAUSEN, b. WITZ: *Versuch einer französischen Sprachlehre für deutsche Kinder*, die ihre Muttersprache noch nicht nach Grundfätzen gelernt haben. 740 S. 8. (Preis 3 Franken oder 20 Batzen.)

Die meisten französischen Sprachlehren taugen nur für Jünglinge, welche schon an abstracte Begriffe und systematische Darstellung gewöhnt sind. Kindern von acht bis zwölf Jahren kann man sie nicht in die Hände geben, weil sie ihre Fassungskraft übersteigen, und ihnen das Erlernen einer fremden Sprache zu einer unüberwindlichen Arbeit und föglich zum Ekel machen. Um diesen Mangel abzuhefen, schlägt der ungenannte Vf. des gegenwärtigen Versuchs einen zweckmäßigen Weg ein, der stufenweise von dem Leichtesten zum Leichten, von da zum Schwerern und endlich bis zum Schwersten fortgeht, und immer nur eine Regel auf einmal, mit beständiger Wiederholung der vorher erklärten, deutlich und fasslich vorträgt. Diese für Kinder sehr vortheilhafte Lehrart ist durchgehends sowohl in den Lesevorchriften, als in der Sprachlehre selbst gebraucht worden, so daß keine Regel erscheint, wo Wörter vorkommen, die erst weiterhin entwickelt werden, keine Uebung, wo Ausdrücke stehen, die zu einer spätern Uebung gehören, und daher in der frühern noch unverständlich seyn müssen. Aufser dem zeichnet sich das Buch durch die Wahl der Beyspiele und Auf-

gaben vor vielen andern aus. Sie enthalten theils nützliche Kenntnisse, theils religiöse und moralische Gegenstände. Kurz, der Endzweck jungen Kindern gesunde Begriffe von Sprache überhaupt, und insbesondere von der deutschen und französischen einzuflößen, ohne darüber ihre sitliche Bildung zu vernachlässigen, scheint durch diese Methode glücklich erreicht werden zu können. Rec. findet aber an diesem Versuche einiges auszusetzen. In den Leseübungen sind nicht immer die erforderlichen Accente beobachtet, denn man siehet S. 4. *batir*, *dina* für *bâtir*, *dîna*; S. 6. *ane*, *blame*, *drole* für *âne*, *blâme*, *drôle*; S. 7. *batifex* statt *bâtifex*; S. 8. *pretre*, *maître*, *trainner*, *disparaitre* für *prêtre*, *maître*, *trainer*, *disparaître*; S. 9. *tu es*, *Eve*, *rotir*, *paître*, *traitre* statt *tu es*, *Eve*, *rôtir*, *pâître*, *traître* u. s. w. Auch bedient sich der Vf. gewisser Provinzialismen, die weinigen Kindern verständlich seyn dürften, als S. 149. „Es ist doch etwas kommlisches um die Zeitwörter.“ Der Vf. sagt S. 53. „*pou* hat im Plural *pous*.“ Nach der Acad. Fr. hat es *poux*; man sehe die fünfte oder letzte Ausgabe ihres Wörterbuches. Auch meynt er S. 69 und 70., daß es gleichgültig sey, ob man *deux cent* oder *deux-cents*, *quatre-vingt* oder *quatre-vingts* schreibe. Gleichgültig ist es aber nicht, denn *deux cents* und *quatre-vingts* finden nur vor einem Substantiv statt. Eben so unvollständig klingt die Angabe S. 77. wo es heißt: „Das unangenehmste bey den französischen Eigenschaftswörtern ist, daß sie oft hinter den Hauptwörtern stehen. Da helfen keine Regeln, die Erfahrung muß hier Lehrerin seyn.“ Freylich entscheidet bisweilen nur der Wohlklang allein; doch giebt es ja in den meisten Fällen bestimmte Regeln, welche uns Mauvillon, Wailly und andere bewährte Sprachlehrer vorschreiben, und die hier zu wiederholen der Raum nicht erlaubt. — S. 148. bemerkt er: „Nachdem es der Wohlklang erfordert, sagt man entweder *on* oder *l'on*, überhaupt ist *on* besser.“ Auch hier entscheidet eine feste Regel, denn man setzt nur *l'on* nach *si*, *ou* oder *et*, wenn nicht *le*, *la* oder *les* folgt. Endlich gefällt es Rec. nicht, daß der Vf. den Conjunctiv nur nach *sofern* und *wünschen* gebrauchen lehrt, da er doch dann immer eintritt, wenn die Handlung zweifelhaft oder ungewiß ist, also auch nach *wollen*, *hoffen*, *begehren* u. a. m.

KLEINE SCHRIFTEN.

STAATSWISSENSCHAFTEN. Paris, de l'impr. de la République: *Organisation des Cultes*. Germ. an X. (Avril 1802). 64—8—12—7—22 S. 8. Erschien sogleich nach der Publication des Concordats, um die Begierde des Publicums zu stillen, und eben daher in fünfzig abgeforderten Seitenzahlen. Die Sammlung enthält sieben wichtige Urkunden, welche, aufser dem *Moniteur*, in keinem Pariser Blatte vollständig abgedruckt sind, nämlich 1) den Vortrag des Staatsraths Portalis vor dem

Corps legislatif. 2) Den Gesetzesentwurf. 3) Das Concordat in lateinischer und in französischer Sprache. 4) Die organischen Artikel desselben, und 5) insbesondere die des Protestantischen Gottesdienstes. Schliesslich 6 und 7) die beiden mündlichen Vorträge von Portalis über diese organischen Artikel. Es fehlt also nur darin die wichtige Bulle vom 29. Nov. 1801 über die Verthigung der alten- und Festsetzung der neuen Bischümer nebst den nachherigen Verordnungen.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Montags, den 24. May 1802.

GOTTESGELAHRTHEIT.

BETHLEHEM (verm. Copenhagen): *Natürliche Geschichte des grossen Propheten von Nazareth.*
I. Th. 1800. 591 S. II. Th. 518 S. III. Th. 1802. 766 S. 8. (6 Rthlr.)

Ueber Schriften dieser Art muß man unstreitig aus der allgemeinen Theorie der Geschichtsforschung den Maasstab entlehnen, nach welchem das, wodurch sie sich auszeichnen, die *ergänzende Darstellung des Geschehenen*, ohne Vorurtheil zu messen ist. Dem Rec. scheint der jetzige Zeitpunkt unserer theologischen Literatur sehr schicklich, um zur Erinnerung an diesen Maasstab, ohne welchen die obige und manche andere neue Schriften unrichtig gemessen werden, durch eine vorläufige Betrachtung beyzutragen.

Ueberrimmt ein Psycholog irgend ein Factum mit vielen oder wenigen davon überlieferten Umständen zur Bearbeitung, in der Absicht, nach einer gewissen Richtung auf die Empfindung einen Eindruck zu machen: so fodert ihn sein Zweck bloß dazu auf, die Mittel alle, durch welche er gerade seinen Eindruck zu bewirken berechnen kann, aufs beste anzuwenden. Bey diesem Zweck bindet er sich an das Gegebene der Thatfache nicht länger, als in soweit er auch selbst die Anerkennung, daß es eine geschehene Sache sey, zum Theil jenen Eindruck zu machen voraussetzt. In sofern hingegen das Geschehene nach gewissen Theilen seiner Individualität jenem entweder pathetischen oder ästhetischen Eindruck schaden konnte, erlaubt er sich mit Recht alle Veränderungen der Zeit und Umstände, die seinem Zweck gemäßer schien. Er drängt das entfernte zusammen, er versetzt die Zeitreihen, er läßt das alltägliche weg, was den Eindruck stören könnte, er fügt hinzu, was in den Gemüthern, auf welche er wirken will, ihn sicherer erregt. Bey allen diesen Willkürlichkeiten hat er mit dem Geschichtsforscher keine Regel gemein; als daß die vorgenommenen Veränderungen alle, auf dem Felde, worauf seine Geschichtsdarstellung auftritt, möglich seyen. Hat er als Erzähler sich ein Feld der Wunder, der Feerey etc. gewählt: so werden von selbst der Wunderglauben, die angenommene Ordnung der Feenwelt u. s. w. Gesetz und Regel jener Möglichkeit, an welche er sich binden muß. Und binden muß er sich daran, abermals bloß weil sein Zweck, Eindruck auf Empfindung zu machen, ohne psycholo-

A. L. Z. 1802. Zweyter Band,

gische Beobachtung derjenigen Weltordnung, in welcher er seine Geschichte aufzustellen entschlossen ist, nicht erreicht werden kann. So entsteht der historische Roman, die dramatisirte Geschichte und jede Dichtung, die sich an das Geschehene, nicht um der Wirklichkeit willen, sondern deswegen anschließt, weil ein gewisses Einschleichen des Wirklichen dem Zweck, durch gewisse Darstellungen diesen oder jenen Eindruck auf die Empfindung zu machen, förderlich ist. Einen ganz andern Gang aber muß die Sache nehmen, wenn der Psycholog irgend ein Factum zur Darstellung deswegen auffasst, um dessen Wirklichkeit einleuchtend zu machen. Der Zweck bestimmt auch hier die Mittel. Man kann nichts für wirklich halten und wahrhaft glauben (denn ein willkürliches Unterdrücken alles Besinnens und Zweifels kann nicht Glauben genannt werden!), wenn man die erzählte Thatfache nicht als einpassend in ihre Welt, in ihre Reihe von Ursachen und Folgen, und so als gegründet erkennt; mit andern Worten, wenn man sie nicht historisch erklärbar findet. Das Wunderbarste selbst glaubt man alsdann, aber auch nur alsdann, wenn sich erst eine Wunderwelt als wirklich erklärbar gemacht hat oder gemacht zu haben glaubt, in welcher nun das einzelne Wunderbare allerdings seinen Zusammenhang findet. (Daher hat, um dies im Vorbeygehen zu sagen, der Wunderglaube nicht sowohl das Einzelne als vielmehr das Ganze der von ihm als wirklich angenommenen Wunderwelt zu rechtfertigen, d. h. im Zusammenhang von Ursachen und Wirkungen zu zeigen). Für diesen historischen Zweck des Psychologen nun ist es der günstigste aber seltenste Fall, wenn das zu behandelnde Factum mit allen Umständen, mit seinen eigentlichen geistigen und körperlichen Ursachen und Folgen ihm so überliefert ist, daß es aus diesem Zusammenhang vollständig erklärbar wird. Er führt alsdann alle angegebene Umstände dem Gemüth in derjenigen Form vor, in welcher der Zusammenhang des Einzelnen mit dem übrigen Ganzen möglichst hell auffällt. Wo hingegen, wie dies fast bey allen Erzählungen der Fall ist, die innern und äußern Ursachen und Folgen entweder nicht angegeben, oder schon von den ersten Erzählern und Geschichtschreibern aus Muthmaßung und nicht aus wirklicher Erfahrung angegeben sind, da ist für den Psychologen bey andern Nachdenkenden offenbar sein Zweck, Glauben zu begründen, nicht erreichbar, wenn er nicht erst selbst es unternimmt, die Thatfache so genau als möglich in ihre Reihe von Ursachen und Folgen hinein zu stellen. Das Gelingen dieser Auf-

Hhh

gabe

gabe aber hat seine natürlichen Grade. Je wahrscheinlicher es sich machen läßt, daß die Reihe von Ursachen und Folgen, in welcher der psychologische Historiker das Factum einführt, die ursprüngliche war, desto gewisser wird sein Zweck, Glauben an die Wirklichkeit der Erzählung zu begründen erreicht. Je mehr er demnach eine volle Sachkenntnis und die reine Mittheilungsfähigkeit der ersten Erzählenden selbst darthun, je mehr er das, was sie aus ihrer Ansicht der Erzählung beymischten, von der Begebenheit absondern, je mehr er alsdann aus Spuren der Ueberlieferung auf andere mangelnde Umstände zu schliessen Grund angeben kann, desto mehr wird er die Ueberzeugung erwecken, daß seine Darstellung den Wissbegierigen in die ursprünglichen Umstände versetze, und daß das Erzählte mit diesen ein wohl zusammenhängendes Ganzes ausmache, folglich wahr oder als wirklich begründet sey. Sind die Spuren der Erzählung hiezu gar nicht hinreichend: so ist der mindeste Grad der Befriedigung seiner Absicht dieser, daß er die Nichtunmöglichkeit zeige, und dadurch zwar nicht das Bezweifeln, aber doch das Leugnen der Begebenheit abwende. Diesen Grad erreicht er, wenn er auch genöthigt seyn sollte, alle Umstände nur muthmaßlich und ohne daß sie in der Erzählung selbst ausgedrückt sind, anzugeben, so bald nur eben diese gemuthmaßtesten Umstände in das übrige bekannte Ganze, wohin die behandelte Geschichte gehört, einpassen, folglich mit dem Willen und den Kräften der handelnden Personen, dem Vermögen und Charakter der Zeitgenossen, kurz mit den innern und äußern Localitäten nicht im Widerspruch stehn. Und immer ist es besser, den mindesten, als gar keinen Grad von Glaubwürdigkeit bey den Nachdenkenden zu erwecken, so bald das Glauben einer gewissen Geschichtserzählung sonst aus irgend einem Grunde wichtig wird. Nach allem diesem ist, dünkt uns, der Maasstab für die romanhafte und für historische Behandlung einer Geschichtserzählung nicht so schwer zu finden und anzuwenden, als er, wie man aus den schwankenden Urtheilen der Meisten schliessen muß, in dem gegenwärtigen Moment noch unter unserm Publicum scheinen mag. Hat jemand bloß den Zweck, auf Empfindung Eindrücke (des Schönen, des Guten, des Erhabenen etc.) zu machen: so erfordert es seine Absicht, daß er die Wirklichkeit der Dichtung unterordne. Wer hingegen den Zweck hat, eine Geschichtserzählung als wirklich darzustellen, diesem stehen alle Versuche von dem Beweis der Nichtunmöglichkeit an bis zur Nachweisung des Passenden und Zusammenhängenden aller in der Ueberlieferung angedeuteten oder völlig angegebenen Umstände zu Gebot, damit er seine Absicht, durch Verknüpfung mit Ursachen und Folgen das Einzelne im Ganzen begründet, oder wenigstens erklärbar zu zeigen, erfülle. Auch ein bloß muthmaßliches Erpännen von local wahrscheinlichen Umständen macht alsdann, so oft es zur Begründung der Glaubhaftigkeit dient, seine Bearbeitung nicht romanhaft; man müßte denn das

Wort Roman in demjenigen Sinn nehmen, in welchem die ganze Geschichtsforschung romanhaft genannt werden könnte, in sofern Roman und Geschichte von der localen Möglichkeit ausgehen, die eigentlichen Ursachen und Triebfeder der Unternehmungen aber gewöhnlich nicht auf der rohen Aussen Seite der Resultate zu sehen sind, sondern meist mit Mißtrauen gegen das, was die handelnden Personen selbst gerne sehen lassen, und leichtgläubige oder erfinderische Geschichtserzähler hinzusetzen, durch Verfolgung feinerer Spuren entdeckt, und durch behutsame psychologische Combinationen ergänzt werden müssen. Wohl aber gebührt einer auf Begründung der Wirklichkeit des Erzählten ab Zweckenden Darstellung, statt der Benennung Roman, in dem Grade die Benennung einer unrichtigen und verunglückten Geschichtsforschung, in welchem sie die in einer Geschichtserzählung liegenden Spuren der ursprünglichen Ursachen und Folgen nicht entdeckt und an deren Stelle andere fremdarige durch eine zweckwidrige Muthmaßungskunst einführt. Gewährt im Ganzen oder über einzelne wichtige Momente die Geschichtserzählung keine Spuren: so kann dem Forscher nicht aufgebürdet werden, sie zu wissen. Während er alsdann seine Unwissenheit frey bekennt: so sieht er auf muthmaßliche Möglichkeiten, nicht etwa, um sie als wirklich aufzudrängen, sondern um wenigstens bis auf die erste Stufe seinen Zweck zu erreichen, das heist, um das Verwerfen der Geschichtserzählung zu verhüten. Wer aber seiner Phantasie das freye Spiel läßt, um Spuren anzugeben, oder ergänzende Muthmaßungen zu machen, welche entweder in dem übrigen bekannten Ganzen der Begebenheiten nicht wahrscheinlich sind, oder gar offenbar demselben widersprechen, dessen Bearbeitung einer Geschichte ist weder Roman (denn auch der Roman muß in seiner Welt möglich seyn) noch Geschichtsforschung, sondern eine ihren eigenen Zweck (Glaubhaftigkeit zu begründen) zerstörende Fehlgeburt, welche wir gerne ohne Namen lassen. Wohl aber erinnern wir noch eben so gerne daran, daß auch der, welchem der Zweck und die Pflichten der Geschichtsforschung sehr lebhaft vorschweben, und welcher deswegen den aufrichtigen Vorsatz hat, dem indess aufgestellten Ideal in Erforschung des ursprünglichen Zusammenhangs der Ursachen und Folgen sowohl durch das erfindsamste Umherschauen nach allen Möglichkeiten, als durch das unerbitlichste Aufopfern aller der Localität minder gemassen, wenn auch noch so glänzenden Hypothesen streng getreu zu bleiben, doch immer nur in einer gewissen, mehr oder minder entfernten Aufopferung zu seinem Ziele stehen kann, daß folglich in jeder solchen Arbeit wahre Fehler, d. h. jeder Verstoß gegen die bekannten inneren und äußeren Localitäten — von den Unvollkommenheiten, d. h. von der Annahme minder wahrscheinlicher Hypothesen, gerecht und billig zu unterscheiden sind.

(Der Beschluss folgt.)

ARZNEYGELAHRTHEIT.

FRANKFURT a. M., b. Varrentrapp u. Wenner: *Petri Camperi Icones herniarum. Editae a Sam. Thom. Soemmering. 1801. 2 und 16 S. des größt. Fol. (12 Rthlr.)*

Die meisterhaft und sehr treu nach der Natur gezeichneten Tafeln, welche Hr. S. hier dem Publicum überliefert, waren schon vor d. J. 1760 von *Camper* gezeichnet und von *van der Schley* gestochen. Hr. S. erhielt im J. 1779, als er sich zu Klein Lankum bey *Camper* aufhielt, einen Abdruck dieser Tafeln, und erinnerte seitdem den Freund oft an die Herausgabe derselben, welche aber durch manche andere Geschäfte, und vielleicht vorzüglich durch die politische Laufbahn, welche *Camper* noch in den letzten Jahren betrat, gehindert wurde. Nach *Camper's* Tode wandte sich Hr. S. an dessen Sohn *Adrian*, welcher ihm dann die Kupferplatten nebst seines Vaters Erklärung und drey Kapiteln eines im Sinne gehaltenen größeren Werks über die Leistenbrüche zusandte. *Camper* sagt selbst in der Vorrede zu diesem Werke, daß er sowohl zu *Franecker* als auch vorzüglich zu *Amsterdam* eine große Menge mit Leistenbrüchen behafteter Patienten, behandelt, und vermöge einer besonderen Erlaubniß eines im Sinne gehaltenen zergliedert habe; überdies sieht man, wenn man es noch nicht weiß, aus *Hn. S.* Vorrede, wie manches *Camper* schon über diesen Gegenstand geschrieben habe, welches hier namentlich aufgezählt ist: so daß wohl niemand mehr im Stande war, etwas befriedigendes über diese Materie zu liefern. Um desto mehr ist es freylich zu bedauern, daß der *Vf.* sein Werk nicht beendigen konnte; indessen müssen wir das vorliegende mit dem größten Danke annehmen. Ueber Schenkelbrüche, sagt *Camper* selbst, habe er nie Gelegenheit gehabt, so genau und ihm völlig genügende Beobachtungen anzustellen, daß er hierüber etwas vollständiges und befriedigendes zu liefern im Stande sey, weswegen er sich denn auch bloß auf Leistenbrüche eingeschränkt hat. *Rec.* will die Kupfertafeln, mit deren Erklärung der Text anfängt, genauer angeben. Die ersten drey Tafeln zeigen den Bauchring nebst den Hoden und dazu gehörigen Theilen in der natürlichen Lage bey dem hundsköpfigen Affen (*cynocephalus*). Man sieht deutlich, wie der Hodenmuskel (*cremaster*) aus zwey vom inneren schiefen Bauchmuskel herkommenden Portionen besteht. Die vierte und fünfte Tafel zeigt einen mit Wasserbruch verbundenen Leistenbruch, einmal bey bloß geöffnetem Hodensacke, und dann nach zurückgeschlagenem Bruchfacke, wo man denn die Samen Gefäße und das *vas deferens* sieht, auch den Umfang des Wasserbruchs deutlich bemerkt. Noch sind die *Vena* und *Arteria cruralis* und *epigastrica* mit vorgestellt. Die sechste und siebente Tafel zeigt einen minder beträchtlichen Leistenbruch, nebst allen angrenzenden Theilen nur von der äußeren Haut entblößt; die *vena pudenda externa* läuft quer über den oberen Theil des Bruchfacks, wie dies allemal

der Fall ist. Die sich kreuzenden Fasern des äußeren schiefen Bauchmuskels sind mit bemerklich gemacht. Auf der anderen Seite wo die Bauchmuskeln zerschnitten und zurückgeklappt sind, sieht man den Eintritt des Samenstranges in die Oeffnung der Bauchhaut. Die achte Tafel zeigt denselben Bruch nach weggeschnittenem Hodenmuskel, (welcher nach *Camper's* Meynung auch Fasern vom äußeren schiefen Bauchmuskel erhält), und gleichfalls weggenommener Scheidenhaut. Man sieht den Bruchfack, der zwischen die Samen Gefäße, welche nach vorn und aufsen, und das *vas deferens*, welches nach hinten und innen an ihm liegt, hinabgetreten ist. Eine andere Figur dieser Tafel zeigt dasselbe an einem Knaben von ein paar Jahren. Unterhalb des Bruchfacks liegen das *vas deferens* und die Samen Gefäße einander wieder näher; daher *Camper* den heilsamen Rath giebt, den Bruchfack immer der Länge nach an der vorderen Seite durch einen mit der weißen Linie des Bauchs parallel laufenden Schnitt zu öffnen, und diesen nicht bis ganz nach unten in den Hodensack zu führen; auch nicht nach *Sharp's* und älterer Wundärzte Rath den Bruchfack wegzuschneiden, um die Wunde der Bauchhaut und des Hodensacks besser zu heilen. Die neunte Tafel zeigt in zwey Figuren einen andern Leistenbruch, dessen Sack noch weiter vom Hoden selbst entfernt ist, als im vorigen Falle; in der einen Figur ist der Sack des Bruchs aufgeblasen. Die zehnte Tafel zeigt in der ersten Figur denselben Bruch wie in der vorigen Tafel; nur ist hier die Scheidenhaut weggenommen, so daß man Bruchfack und Hoden besonders sieht; auch ist die *arteria epigastrica* vorgestellt, wie sie nach innen neben dem Bruchfacke hinaußläuft. Die übrigen drey Figuren dieser Tafel sind auch in *Camper's* kleinen Schriften von *Herbell* herausgegeben, abgebildet und zeigen den Fortsatz der Bauchhaut, von welchem bey neugeborenen Kindern der Hoden- und Samenstrang noch locker umgeben wird. Die erste Figur der elften Tafel enthält die Umrisse der ersten Figur von Tafel 10. nebst hinzugefügten Linien, welche die Richtung des Schnitts bey der Bruchoperation, sowohl am Bruchfacke als auch vorzüglich durch den Bauchring zeigen. Es fällt hier sehr deutlich in die Augen, daß der Schnitt des Bauchrings durchaus nicht vom inneren Winkel des Bauchringes und überhaupt nicht von aufsen nach innen schräg aufwärts geführt werden müsse, wobey man jedesmal die *arteria epigastrica* verletzt; sondern daß der Schnitt von der Mitte des Bauchrings entweder gerade aufwärts, parallel mit der weißen Linie, oder von der Mitte des Bauchrings nach aufsen schräg aufwärts gemacht werden müsse. Dies läuft zwar den Vorschriften anderer Wundärzte gerade entgegen; es scheint uns aber, als ob diese Vorschriften vorzüglich nur auf Beobachtungen und Versuche an Körpern gegründet seyen, wo die *arteria epigastrica* nicht wirklich durch einen Bruch gedrängt war. Die übrigen Figuren dieser Tafel zeigen die Lage der Hoden im Fötus. Tafel 12. zeigt noch denselben Bruch

Bruch, wie auf Tafel 9 und 10. nur mit dem Unterschiede, daß hier der Bruchfack zurückgeschlagen ist. Tafel 13. zeigt vorzüglich den Lauf der verschiedenen Blutgefäße am Bauchringe und Leistenbände, sowohl im männlichen als weiblichen Körper; von letzterem giebt die zweyte Figur eine Skizze; von ersterem aber eine ausführlichere Darstellung an einem Subjecte, wo zugleich Leistenbruch und Sarcocoele vorhanden war. Tafel 14. enthält auf dreyzehn Figuren vier verschiedene Arten von Pelotten zu Bruchbändern, über welche Camper ein sehr kompetenter Richter war, da er selbst sich mit der Verfertigung derselben viel beschäftigt hatte. Die Zeichnungen auf den ersten dreyzehn Tafeln sind sämmtlich in natürlicher Größe und in Campers bekannter vortrefflichen Manier, mit Kühnheit, aber dabey auch mit äußerster Wahrheit entworfen; nicht ängstlich ausgeführt, aber dennoch völlig genügend; ein Strich, ein Druck der Feder des Zeichners sagt hier mehr, als die mühsamste Uebersetzung einer weniger geübten und festen Hand; man erkennt auf den ersten Anblick den Meister.

Die drey schon oben erwähnten Kapitel, welche auf die Erklärung der Tafeln folgen, handeln: 1) *Von dem Bauchringe und den Fleischen der Bauchmuskeln.* Der Vf. vergleicht hier den menschlichen Bau mit dem der Affen, um die schon längst stattfindende Behauptung völlig zu bestätigen, daß Galen vorzüglich Affen und zwar sehr genau zergliedert habe. 2) *Von den Hodenmuskeln.* Galen beschreibt dieselben so, daß an jeder Seite zwey vorhanden seyn; dies

ist offenbar wieder nach einem geschwänzten Affen; man sehe die drey ersten Camper'schen Tafeln. Von den umgeschwänzten Affen behauptet Vesal: sie haben an jeder Seite nur eine Hodenmuskeln; dies kann möglich seyn und alsdann hätte Tyson Unrecht zu behaupten, daß man unter *πιδυμος* umgeschwänzte Affen verstehen müsse. Was diese Muskeln bey dem Menschen betrifft: so entstehen sie von innern schiefen und vom Querbauchmuskeln, hängen aber auch mit dem äußeren schiefen Bauchmuskeln und mit dem Leistenbände zusammen. Nie fand sie Camper ausgezeichnet roth und immer mit dem Gewebe der Scheidehaut so vereinigt, daß man bey minderer Aufmerksamkeit und Fertigkeit der Hand leicht nach Willkühr ihnen diese oder jene Gestalt geben kann; daher die verschiedenen Beschreibungen der verschiedenen Anatomen. 3) *Von der Bauchhaut.* Hier sind vorzüglich die Meynungen der älteren Autoren angeführt, verglichen und berichtet. Rec. hoffte hier eine recht deutliche Darstellung des Ursprungs und der Beschaffenheit der Scheidehäute des Hoden und des Samenstranges zu finden, welche aber doch nur oben hin gegeben ist. S. 8. muß in der zweyten Columne Z. 10. *art. pudenda externa* anstatt *a. p. interna* stehen.

LEIPZIG, b. Junius W.: *Biblische Religionsvorträge oder Homilien über einige historische Stellen des neuen Testaments.* Von Gottlieb Lange. Zweyter Band 1801. 302 S. 8. (1 Rthlr. 3 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1799. Nr. 8.)

KLEINE SCHRIFTEN.

SCHÖNE KÜNSTE. Ohne Druckort: *Roms Könige von Leder.* Eine Farce, gefunden in Midas langen Ohren von Aristus, einem Grobschmidte. Aus dem Römischen. 1801. 68 S. (6 gr.) Ja wohl von einem Grobschmidte! Seine plumpen Preile sind gegen irgend einen reichstädtischen Magistrat oder Theateraussehn gerichtete, fallen aber in dem Sumpf, aus dessen Rohrdickicht er sie heimlich abschneilt, dumpf nieder. Ohne Schlüssel ist diese niedrige Farce ganz unverständlich, allein in so weit verständlich genug, daß ihre Rusticität und Abgeschmacktheit jeden gebildeten Leser schon bey der dritten Seite von weiterer Entzifferung abschreckt.

LITERATURGESCHICHTE. Pest, gedr. b. Trattner: *Oraatio funebris in exequiis Georgii Pray, Incltyi Regni Hungariae Historiographi, habitata a Leopoldo L. B. Schaffratn Abbate-Vacienſi Canonico et Regio Librorum Revisore, dum Regiae Scientiarum Universitas Pestensis Justa funebris so-*

lenni Ritu perfolveret. 1801. 24 S. 8. Diese Lobſchrift verdient wegen ihrer Delicateſſe und Feinheit in der A. L. Z. mit Auszeichnung bemerkt zu werden. Der Vf. ſtellt den Verstorbenen nicht nur als einen achtungswerthen Gelehrten, sondern auch als einen liebenswürdigen Menschen und würdigen Prieſter auf. Selbst Exjeſuit, lobt Hr. v. Sch. die Beſtändigkeit, mit welcher Pray dem Jeſuiten-Orden angehangen (*tot inter procellas, quae Sanctiſſimum hoc Inſtitutum conveſcere in abantur* — man könnte fragen: *non conuulſe: unt tamen?* — *immutus ſetit*) aber er erwähnt nirgends Pray's intolerante Einmiſchung in die Religionshändel des Reichstags 1790—91. und deſſen Schriften wider die Religionsfreyheiten der Proteſtanten. Das letzte Werk, woran Pray vor ſeinem Tode arbeitete, war eine Abhandlung über die Siegel der Könige und Königinnen von Ungern, eine Abhandlung, deren Vollendung und Herausgabe der Verstorlene ausdrücklich dem Hn. Bibliothekar Schönwiefner anvertraut hat: von dem ſie daher das Publicum mit Verlangen erwartet.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Dienstags, den 25. May 1802.

GOTTESGELAHRTHEIT.

BETHLEHEM, (vorm. Copenhagen): *Natürliche Geschichte des grossen Propheten von Nazareth.* etc.

(Beschluß der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Nach diesen Prämissen unserer Beurtheilung muß Rec. auf die natürliche Geschichte des grossen Propheten von Nazareth die Anwendung machen. Nach seiner Einsicht zeigt sie zwar eine nicht gewöhnliche Bekanntschaft mit einem Theil der Localumstände, setzt aber doch noch öfter local unmögliche Data voraus. Noch häufiger dünkt sie uns dadurch zu fehlen, daß auch da, wo der Zweck, die Wirklichkeit zu begründen, mehr erreicht werden möchte, wenn mehrere Möglichkeiten in derjenigen Unbestimmtheit, in welcher uns nun einmal die Lücken der evangelischen Ueberlieferungen versetzt haben, gelassen würden, der Vf. das unvermeidliche Helldunkel der vorhandenen Fragmente immer in die entschiedenste Klarheit aufzulösen sucht. Hiedurch am meisten kann der Vf. sich den Vorwurf des Romanhaften zuziehen. Eigentlich aber fällt er doch nur in den Fehler jener Geschichtschreiber, welche das, was sich bloß muthmaßen läßt, in eben dem Tone, wie das verificirte Factum, vortragen und folglich gegen die Gesetze der Geschichtsforschung, welche die verschiedenen Grade der historischen Kenntniß auch in der lebendigsten Darstellung gar sehr zu unterscheiden befiehlt, verstoßen. Der Vf. selbst rechnet in der Vorrede vieles von jener Einkleidung zum Maschinenwerk, das er nur, um Verstand und Herz durch die Phantasie zu interessieren, gewählt habe. Aber dieß Interesse wird gestört, wenn der Vf. im Tone der Gewißheit giebt, was der Leser sich doch erst wieder auf das ungewisse reduciren muß, und um so mehr mit einem *quod mihi sic narras, incredulus odi*, zurück giebt. Ein anderes ist ein Gedicht; (der Vf. beruft sich auf die Messiade) ein anderes eine *natürliche*, d. h. psychologisch und historisch zu erforschende Geschichte, die den Ton, alles bis auf die verborgensten Maschinerien zu wissen, nicht annehmen darf, ohne die Farbe der Glaubwürdigkeit zu verlieren. Zu dieser Vermischung zweyer ganz verschiedener Gattungen, des Gedichts und der Geschichte, scheint den Vf. sein Dramatisiren der meisten Erzählungen immer mehr hingerissen zu haben; eine Form, die zwar dem schnellen Auffassen und der Neugier mancher Leseleustigen angemessen seyn mag, um so weniger aber bey einer Geschichtsdarstellung

A. L. Z. 1802. Zweyter Band.

paßt, deren natürlichste Erklärung oft keine andere, als eine historisch skeptische Unentschiedenheit, seyn kann. Ueberdies hat es sich der Vf. mit jenem Dramatisiren meist unverantwortlich leicht gemacht, so daß in den vergegenwärtigten redenden Personen fast gar nichts vom Fremdartigen des Orients, vom Feyerlichen des religiösen Alterthums, vom Tone der Nation, vom Charakter der Individuen, sondern bloß eine in Dialogen verwandelte modernisirte Paraphrase sich findet. Bey Darstellung einer Sache, welche dargestellt zu werden verdient, darf man sich durchaus nicht die Mühe verdriessen lassen, statt der leichtesten die angemessenste Erzählungsform zu wählen und durchzuführen. Auch die Worte, auch der Ton soll mit der Sache übereinstimmen, um den ächten Totaleindruck zu bewirken! Wie sehr der Vf. den dem Gegenstand angemessenen Ton verfehle, davon wäre der größte Theil der einzelnen Schilderungen als Beyspiel anzuführen. Von den übrigen Momenten dieser Beurtheilung aber muß Rec. einige Belege geben.

Nicht in Absicht auf das Cerimonienwesen, wie der Vf. S. 32. 33. annimmt, sondern (Vs. 8.) ausdrücklich in Absicht auf gerichtliche Klagen ist im Deut. 17, 8—13. befohlen, dem Priester, aber auch dem Richter (folglich nicht bloß der Hierarchie) bey Todesstrafe zu gehorchen. Mose's Theokratie ist bey weitem nicht die Pflegerin des Priesterdespotismus, wofür sie in der ganzen Einleitung des Vfs. nach dem Beyspiel von vielen andern in diesem Punkt, wenn wir aufrichtig sprechen sollen — nicht historisch genauen Beurtheilern ausgegeben wird. Wie hätte denn im entgegengesetzten Fall der Feind des Priesterunfugs, Jesus, überall den Plan haben und erklären können, das Nationale der Verfassung seines Volks auf das ächtmosaische zurück zu führen? Und darf man von dem, was die Priester allmählig aus sich machten, die Schuld auf Mose legen? Das erste Christenthum hatte nicht die geringste Anlage zu einem ausschließenden Priesterthum. Alle (1 Petr. 2. 5.) sollten Priester seyn, damit kein ausschließender Priesterstand entstände. Und doch haben menschliche Leidenschaften mitten unter dieses Christenthum die feste Meynung verpflanzt, daß ohne Priester Gewalt manche Völker gar nicht Christen seyn und bleiben würden. Nicht Christus, nicht Mose, aber gewisse Grundverderbnisse des menschlichen Gemüths schaffen den hierarchischen Despotismus immer aufs neue. — Daß die Gojim ohne Auferstehung im Scheol bleiben würden (S. 99.) steht 2 Makk. 7, 14. nicht.

Nur *αυστασις εις ζωην* wird dem heydnischen Peiniger abgesprochen. Vgl. Joh. 5, 29. — Auch Israelitinnen konnten allerdings ein Naziräatsgelübde thun, Num. 6, 2. Aber dafs der Vf. voraussetzt, solche Naziräerinnen seyen alsdann während des Naziräats beständig im Tempel gewesen, dort auferzogen worden u. s. w. und dafs an diese Voraussetzung der ganze Gang der Lebensgeschichte der Maria geknüpft wird (S. 110. ff.), ist eine bedeutende Unrichtigkeit gegen die historisch möglichen Verhältnisse. Die apokryphische Tradition, welche eben dieß annimmt, dient dem Vf. nicht zur Rechtfertigung. Sie ist, wie das ganz zur Empfehlung der Virginität gedichtete *Evang. de Nativitate Mariae* u. dergl. m. blofs eine Erfindung der Möncherey, welche sich selbst auf das Naziräat gepflanzt zeigen, und die heilige Maria zur jüdischen Klosterfrau machen wollte. Dieses erste Glied in der Maschinerie des Vfs. wäre demnach weit besser weggeblieben. Samuel konnte einst in Tempel aufwachsen, weil er ein Priestersohn war; kein gewöhnlicher Israelit aber wurde durch das Naziräat zum Aufenthalt im Tempel veranlaßt oder berechtigt. Auch davon, dafs der Tempelvorhang von Jüdinnen im Tempel gewebt worden sey (S. 123.) weifs der dabey citirte *Lightfoot ad Matth. 27, 51.* nicht ein Wort. Das *Protevangel. Jacobi* §. X. läßt sie die Arbeit wenigstens nach Hause nehmen. *Fabric. S. 90.* Und durch welche jüdische Stelle oder Analogie läßt es sich irgend wahrscheinlich machen, dafs den vermeintlichen Naziräerinnen des Tempels Männer durch das Loos gegeben worden seyen, wie der Maria nach dem Vf. Joseph. In solchen ganz der Localität widersprechenden Märchen sich auf *evangelia apocrypha* von der Qualität wie die *γεννημαρτας*, oder auf Kirchenväter, wie Epiphanius (der z. B. den Joseph zu einem Greis von 80 Jahren macht) berufen, ist eine vergebliche Bemühung. Die von dem Vf. an diese Maschinerie angereihte Möglichkeit, wie bey der Maria die Zuverlicht und die physische Anlage, den Messias als Jungfrau zu gebären entkanden sey, und die wir als etwas ihm eigenenthümliches im Zusammenhang nachzulesen empfehlen, verliert unnöthiger Weise durch das Anknüpfen an diese vorausgeschickten Unmöglichkeiten. — Zu der Behauptung S. 145. das Gesetz habe eine Zwischenzeit der Verlobung und wirklichen ehelichen Beywohnung bestimmt, wird *Philo de legg. spec. p. 608. ed. Genev.* citirt. Allein weder das Gesetz noch Philo wissen von einer solchen Bestimmung. Man kann sogar, da der Vf. in dieser ganzen Stelle so häufig den Cod. Apocr. N. T. des Fabricius zum Führer nimmt, zufällig die Quelle seiner unrichtigen Citation dort S. 33. nota i. finden. *Fabric. schreibt: sponsalibus, quae siebant, cum solemmi in conventu sponsi sponsaeque nomina tabulis inscriberentur, ut auctor est Philo de legg. spec. S. 608. edit. Genev. A sponsaliorum tempore vero ad deductionem usque mora aliqua concedi solita est, qua de re consultes Selden. Uxor. Hebr. II, 8.* Das erstere, wofür Fabr. den Philo citirt (gerade nach der *edit.*

Genev.) steht bey Philo wirklich, nicht aber das, wofür von Fabricius nicht Philo, sondern Selden, angeführt ist. Der Vf. hat die Citationen verwechselt. — Das Reinigungswasser wäre auf keinen Fall, wie S. 184. vermuthet, das Loos der blofs verlobten Maria geworden. Das Deut. bestimmt dieß nur den des Ehebruchs verdächtigen Verleurer. Dafs die Essäer oder Therapeutischen Gesellschaften „vorzüglich auf den Grenzen zwischen Aegypten und Palästina gehalten worden seyen“ (S. 246.) ist so gar nicht wörtlich aus Philo genommen, dafs vielmehr davon keine Sylbe bey diesem Kenner der Therapeuten sich findet. Seine Essäer, ungefähr 4000, setzt er als zerstreut in den Dörfern von Palästina, die Therapeuten aber vorzüglich in die Gegend von Alexandrien. Der Berg Casius (bey welchem der Zusatz S. 242. dafs sein Name von Caslachim herkomme, sonderbar ist) wird nirgends als Sammlungsplatz angedeutet. Auch Heilige nannten sich die Essäer nicht, wie S. 254. Nur Philo spielt mit der Aehnlichkeit der Worte *Εσσαιου* und *Οσίου*. Nach S. 284. soll auch der dürftigste Jude eine Abschrift des Pentateuchs besessen haben. Josephus und Philo in den hierzu citirten Stellen wissen von dieser Allgemeinheit der biblischen Manuscripte nichts, und die Natur der Sache, die Kostbarkeit, ist dagegen. — Dem Täufer Johannes (S. 345.) „festanklebende Ideen des jüdischen Frohnglaubens, ein an Observanzen und Ceremonialgottesdienst gewöhntes Geiße“ zuzuschreiben, berechtigt den Vf. gewifs kein einziger Zug der evangelischen Geschichte. Er, der Priestersohn, wird nicht einmal Priester, wozu er doch, wenn irgend Haug zu Ceremonien in ihm gelegen hätte, den nächsten Ruf hatte. Und wie könnte ein solcher Hang in dem Manne geherrscht haben, dessen einziges Thema war: *μετανοεω!* — Keineswegs war Jesu Lehrart die allegorische der Therapeuten, (S. 396.) wie Philo diese beschreibt. Ueberall dringt Jesus nur auf den Wortinn des alten Testaments. — Sehr gut ist es, dafs der Vf. auf die Uebereinstimmungen zwischen Jesus und den Essäern aufmerksam macht. Aber auch auf die Punkte, wo Jesus seinen eigenen Gang gieng, hätte er unpartheyisch hindeuten sollen. Ihr Particularismus, keinem als einem Mitbruder etwas zu entdecken, keinem die Lehren anders als sie dieselben empfangen hatten, mitzutheilen, ihre abergläubische Sabbathverehrung (*neque vas aliquod transponere audent, neque album purgare*, schreibt Josephus) ihre sonstigen Uebertreibungen in der Reinlichkeit, nebst andern Sonderlingslitten z. B. die parfümirenden gewöhnlichen Salben zu verbieten, waren des liberalen, nicht im Kleinlichen grossen, Jesus Sache nicht. Doch finden wir auch bey den Essäern nicht, wie S. 465. meynt, verboten, ein Weib nach eigener Neigung zu wählen, wenn dieß so viel andeuten soll, als ob die Wahl vom Orden bestimmt worden wäre. Für den Wink (S. 467.) dafs die Essäer nach Josephus ihre Besitzungen vor dem Thore, das nach Gulgatha führte, gehabt haben, hätte Rec. eine bestimmte Citation

tion gewünscht, da ihm dieses Datum nicht bekannt ist. — Nach S. 575. soll Jesus, in den Betrachtungen nach seiner Taufe, zuletzt mit innerm gerechtem Unwillen die traurige Nothwendigkeit gefasst haben: die ihm eigenen wohlthätigen Kenntnisse der Naturkräfte als *Beglaubigungsmittel* seines göttlichen Berufs zu gebrauchen. Sollte denn selbst dieser Vf. nicht den durchgängigen Unterschied zwischen Erweckung des Vertrauens zu Jesus als einem Freund Gottes (Joh. 9, 31.) und zwischen dem Zweck, moralische Einsichten durch Phänomene in der Körperwelt glaubwürdig zu zeigen, in den Evangelien und dem ganzen N. T. gefunden haben?

Diese Beyspiele von offenbarer Vernachlässigung nothwendiger Localkenntnisse sind blofs aus dem ersten Theil dieser (demnach allzu wenig natürlichen) Geschichte des grossen Propheten. Sie könnten leicht beträchtlich vermehrt werden, ungeachtet im zweyten und in der Hälfte des dritten Theils der Vf. sich dadurch fast alle Mühe erpart hat, daß er in den Ansichten einzelner Begebenheiten fast allein dem ersten und zweyten Theil des Commentars von Prof. Paulus folgt. Dabey ist zugleich auffallend, daß er dieses Werk, soweit er es vor sich haben konnte, zwar mehrmals, doch fast immer so citirt, wie wenn nur beyläufige Umstände oder gelehrte Unterstützungen seiner, wie eigenthümlich vorgetragenen, Darstellungen, dort allenfalls nachzusehen wären. Die zweyte Hälfte des dritten Bandes ist unverhältnißmäfsig kurz. Da der Vf. für diese den genannten Commentar noch nicht benutzen konnte, so hätten wir um so mehr wenigstens das im ersten Theil sichtbare und oft nicht unglückliche Bestreben, die Begebenheiten aus einem eigenen Gesichtspunkt anzublicken, hier wieder bemerken zu können gewünscht. Rec. kann aber nicht bergen, daß die ganze Arbeit in ihrem Fortgang mit starken Schritten an Flüchtigkeit zunimmt, und sich der Vf. sein Pensum gar zu leicht macht. Der dritte Theil schließt mit Jesu Verscheiden. Er verspricht, „die Geschichte der Wiederbelebung und des geheimen Lebens Jesu“ binnen Jahresfrist nachzuliefern. Wir wünschen, daß diesen außerst verwickelten Gegenständen aller mögliche Fleiß und Scharfsinn gewidmet, und nicht durch eine gewisse Freude an historisch grundlosen Hypothesen der ächten pragmatifchen Art der, oft nothwendig muthmaßenden, aber nie romantisch spielenden Geschichtsforschung ein böser Leumund gemacht werden möge.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

HAMBURG, b. Bachmann u. Gundermann: *Reden über die Bestimmung des Gelehrten* gehalten von Albr. Hnr. Matthias Kochen, D. d. Philos. 1801. 137 S. gr. 8. (12 gr.)

„Es ist, — so beginnt der Vf. seine Zueignung an den dänischen Staatsminister, Gr. v. Reventlow, — ich darf es laut sagen, nichts edleres in der ganzen Schö-

pfung, als der Mensch. Möge man ihn die Hieroglyphe alles Schönen und Erhabenen, oder schlechthin den lebendigen Quell alles Guten und Heiligen, oder endlich, nach einer alten ehrwürdigen Sage, das Symbol des unendlichen Weltgeistes nennen: so liegt in jeder Ansicht dieselbe unsterbliche Wahrheit. Ich kann daher Ew. Exc. keine köstlichere Gabe anbieten, als mich selbst; und was ich aus der tiefsten Tiefe meiner Seele geschöpft habe, glaube ich nur einer menschlichen Brust ruhig anvertrauen zu können.“ Der Vf. eröffnete, wie es scheint, mit obigen Reden seine Vorlesungen in Kiel, wie Fichte einst in Jena, dessen geistvolle Vorlesungen über die Bestimmung des Gelehrten vom Vf. zum Grunde seiner Betrachtungen gelegt werden. Voraus schickt er eine Untersuchung über die beiden Fragen: Was thun wir eigentlich, indem wir philosophiren? Und: Was ist der Mensch und in wie fern giebt es eine natürliche Freyheit und Gleichheit unter den Menschen? Am Ende seiner Deduction bekennet er selbst, daß diese für alle diejenigen, welche noch auf der ersten Stufe der Erkenntniß stehen, eine ewige Hieroglyphe bleiben müsse! Also sprach er wohl für die grössere Zahl seiner Zuhörer, die gewifs Neulinge in der Philosophie waren, bloffe Hieroglyphen! Die übrigen Fragen, welche der Vf. erörtert, sind: Was ist die Bestimmung des Menschen an sich? 2) in der Gesellschaft? 3) Wie kommen wir dazu, einzelne Stände der menschlichen Gesellschaft anzunehmen, und und worin besteht ihre Verschiedenheit? 4) Was ist die Bestimmung des Gelehrten? Die Bestimmung des Menschen an sich ist Bildung ins Unendliche zur Uebereinstimmung mit sich selbst, oder Streben nach völliger Einheit in seinem Willen und Handeln. Seine Bestimmung in der Gesellschaft (der Vf. drückt die Aufgabe auch so aus: Wie gelangt der Mensch zu vernünftigen Wesen seines Gleichen aufser sich?) ist Uebereinstimmung mit allem dem, was aufser ihm da ist. Dazu der Imperativ: Ehre und fördere die Freyheit um dir, an allen und in allen! Die Abb. über die Bestimmung des Gelehrten nimmt kaum einen Bogen ein, und alles übrige ist nur Vorbereitung dazu. Der Gelehrten-Stand soll die Mittel, welche er zur vollendeten Ausbildung und Entwicklung des Menschengeschlechts in Händen hat, stets erhalten, und in sich nicht blofs die Möglichkeit, daß das Menschengeschlecht fortschreite, sichern, sondern auch die wirkliche Beförderung desselben zu seinem einzigen Berufe machen. Hier zur Probe die Schlussstelle: „Wir sind berufen als Aufseher, Lehrer und Erzieher des Menschengeschlechts! Seinen ewigen Fortgang hat es uns anvertraut! Wir sind die Heroen unserer Zeit, ausgewählt zum Kampfe gegen Laster und Trug und Bosheit! Das Reich Gottes und seine Beförderung ist uns übergeben! O bedenken sie, welche ein Fluch auf uns liegen würde, wenn wir den Gang des grossen Ganzen je aufhalten, je zerstören, wenn wir die Guillotine des Wahns, des Frevels, der Schande je aufrichten, wenn wir der Wahrheit kein Zeugniß geben, die Sitte und das Recht

Recht nicht schützen, wenn wir die Welthistorie mit den Geschöpfen unserer Niederträchtigkeit und den Producten unserer Unmenschlichkeit anfüllen wollten!“ Der Vf. zeigt sich hier wie in andern Schriften als einen jungen Mann von Talenten, von einer regen Phantasie und von einem warmen Herzen. Seine Reden haben aber nicht die Einrichtung, die sie haben müßten, um von jungen Studierenden ganz begriffen zu werden. Es sind nicht sowohl klare und deutliche, zu den Bedürfnissen der Schüler sich herablassende, Ausführungen, als vielmehr freye, ungebundene philosophische Geistes- und Herzens-Ergießungen, verständlich den Geweihten und Anhängern der Schule, eingekleidet in eine bilderreiche, oft affectirte Sprache, wie sie sonst von den Philosophen an Herder getadelt wurde, und jetzt von ihnen angenommen wird. Ueberdem ist auch der schneidende, verachtende und hoffärtige Ton, den die Schriftsteller aus der Fichtischen Schule zum philosophischen Anstand rechnen, und die unbärtigten unter ihnen am lautesten anstimmen, nichts weniger als exemplarisch.

HALLE u. LEIPZIG, b. Ruff: Kleiner Hausbedarf für Frauenzimmer, zur Bildung des Herzens und Geschmacks, zur Beförderung nützlicher Kenntnisse und angenehmer Unterhaltung. 1802. *Erster Band.* Mit einem Titelkupf. 315 S. *Zweyter Band.* Mit einem Titelkupf. 280 S. 8. (2 Rthlr.)

Die im J. 1796 in Magdeburg verstorbene, durch verschiedene Schriften für das weibliche Geschlecht räumlich bekannte, Frau *Joh. Catharina Schulze*

gab zuletzt ein Journal für Frauenzimmer unter dem Titel *Euphrosyne* heraus, das sich durch recht gute und brauchbare, theils eigne, theils gesammelte Aufsätze und besonders durch eine fromme und moralische Tendenz auszeichnete. Der Druck war bis zur zweyten Abtheilung des zweyten Bandes gekommen, als die Herausgeberin starb. „Nun,“ sagt der Verleger, war die Arme *Euphrosyne* verlassen und ganz vergessen.“ Das verdiente sie in der That nicht. Um sie wieder zu beleben, wählte der Verleger einen neuen Titel, und fügte noch die zweyte Abtheilung des zweyten Bandes hinzu, „mit Aufsätzen vermehrt, welche aus den besten Schriften für Damen entlehnt sind.“ Es ist ein buntes Mancherley von Erzählungen, Gedichten, Briefen, kleinen Schauspielen, ökonomischen, psychologischen und moralischen Aufsätzen, gewählt im Sinne der *Euphrosyne*. Bey einigen sind die Quellen angegeben, bey den meisten nicht. Sehr zweckmäfsig ist *Yoricks* und *Elisa's* Briefwechsel nach *Bode's* Uebersetzung, die aber an vielen Stellen verbessert ist. Recht schade, dafs er nicht ganz abgedruckt ist. „Die Fortsetzung und der Beschluß,“ sagt die Unterschrift, im nächsten Stück.“ Aber der Herausgeber und Vorleger schloß ja das Werk mit diesem Stücke. Die Briefe über die Liebe sind aus *Hoffbauers* lehrreicher Naturlehre der Seele, freylich keiner für Damen geschriebenen, aber denkenden Frauenzimmer doch verständlichen, Schrift gezogen. Für die Besitzerinnen der *Euphrosyne* wird doch wohl die neu hinzugekommene zweyte Abtheilung des zweyten Bandes auch besonders verkauft?

KLEINE SCHRIFTEN.

SCHÖNE KÜNSTE. *Frankfurt a. M., b. Körner: Das neue Jahrhundert.* Ein Vorspiel von *J. Friedrich von Meyer*, aufgeführt auf der Frankfurter Schaubühne, den ersten Jenner. 1801. 18 S. (6 gr.) Einfach, kräftig, und unvoll. Nur wüßte Rec. die Stelle weg, wo der *Greis* (das alte Säculum) spricht:

„Jetzt legt die Vorsicht ihre *Sens'* an mich“
— — Hundert Jahre hab' ich
Dahingestreckt auf die Flur der Zeit.

Auch beleidigt der Jambisch seyn sollende Vers:

„Wisse, ich bin das achtzehnte Jahrhundert“

das Ohr. — Schön ist die Weissagung der Genias:

Wird's erst der göttlichen Natur gelingen,
Euch ganz zu leiten an der Mutterhand,

So wird mit Güte Schönheit sich verschlingen,
Kunst sicht mit Wissen, Kraft mit Huld ein Band;
Die Menschheit wird zu einer Höhe dringen,
Die keine Vorzeit, ahndend selbst, erkannt.
Tag wird es werden auf dem Erdenrunde.
Ein goldnes Alter glänzt im Hintergrunde.

Quod felix faustumque fit!

Leipzig, b. Leupold: Der Parvenu in Paris. Lustspiel in einem Aufzuge, von *Le Schauon*, Verfasser der Novellen aus der neuesten Zeit- und Sittengeschichte. 1801. 72 S. 8. (5 gr.) Eine dramatische Kleinigkeit, die sich wohl einmal lesen läßt. Der Dialog ist leicht, die Handlung aber nicht sehr interessant. Auf der Bühne dürfte dieß Lustspiel, auch bey einer lebhaften und feinen Darstellung, schwerlich wirken, ob schon in der Vorrede das Gegentheil zugesichert wird.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 26. May 1802.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

PARIS, b. Baudouin: *Leçons d'Anatomie comparée de G. Cuvier, membre de l'inst. nat. etc. recueillies et publiées sous ses yeux, par C. Dumeril, chef des travaux anat. de l'école de médec. de Paris. Tome II. contenant les organes des sensations. An VIII. 697 S. 8.*

2) BRAUNSCHWEIG, b. Vieweg: *G. Cuvier Vorlesungen über vergleichende Anatomie*, gesammelt und unter seinen Augen herausgegeben, von C. Dumeril. Aus dem Franzöf. übersetzt und mit Zusätzen versehen, von Gotthelf Fischer. Zweyter Band, enthält die Organe der Empfindungen. 1802. 749 S. 8.

Der erste Band dieses schätzbaren und in seiner Art einzigen Werks ist nebst der Uebersetzung in der A. L. Z. 1800. Nr. 338. angezeigt. Der vorliegende zweyte Band übertrifft, wo möglich, noch an Interesse, wie es bey gleichem Fleisse des Vfs. die abgehandelte Materie erwarten läßt. Was kann für einen Naturforscher interessanter seyn, als die ungeheure Verschiedenheit der Bildung so wichtiger Organe, wie die der Empfindungen, genau, gründlich und zweckmäfsig dargestellt zu sehen? Man weifs nicht, ob man mehr die Natur in ihren tausendfachen Gestalten, oder mehr den Fleifs des Zerglieders bewundern soll, der alle diese Bildungen erforschte und verfolgte. Und diese Forschungen sind fast überall mit so richtiger Hinsicht auf die Verrichtungen der Theile unternommen, es sind daraus so belehrende Ansichten des Ganzen entstanden, daß dadurch das Werk noch unendlich gewinnt. Die achte Vorlesung, womit dieser Band anfängt, enthält die Knochenlehre des Kopfes, insofern derselbe als Behälter des Hirns und der vorzüglichsten Sinneswerkzeuge in Betracht kommt; dahingegen schon im ersten Bande vom Kopfe in Hinsicht auf Bewegung und Muskelaufsetzung die Rede war und in der Folge bey den Ernährungswerkzeugen noch einmal die Rede seyn wird. Zuerst wird von der Gestalt des Schedels im allgemeinen und von den Verhältnissen desselben zum Gesichte gehandelt. Je grösser das letztere ist, desto entwickelter muß der Sinn des Geruchs und Geschmacks seyn; hierauf gründen sich wieder eine Menge anderer Betrachtungen über die verschiedene Natur der Thiere. Gesichtslinie und verschiedene Gestalt der Umriffe der Schedelhöhle in verschiedenen Durchschnitten, dann Betrachtung

der einzelnen Schedelknochen nach ihrer Anzahl, Verbindung und Gestalt; Erhöhungen und Vertiefungen der inneren Schedelwände, Löcher und Spalten des Schedels und hierauf eben diese Betrachtungen in Rücksicht der Gesichtsknochen sind die näheren Gegenstände dieser Vorlesungen. Mit Recht macht bey Gelegenheit der Gesichtslinie der Vf. auf die Umstände aufmerksam, welche das Verhältniß des Schedels zum Gesichte erhöhen und folglich den Gesichtswinkel vergrößern können, ohne daß dadurch der Raum für das Hirn vermehrt wird, wie z. B. die grossen Zellen der Diploe bey Elephanten, bey Eulen u. s. w. die grossen Stirnhöhlen mancher Thiere. Eben so kann die Höhe des Gesichts bey sehr tiefen Alveolen für lange Zahnwurzeln nicht zum Schlusse auf grösseren Raum für die Sinneswerkzeuge berechnen. Hin und wieder hätte Rec. mehr Bestimmtheit gewünscht. S. 20. heisst es z. B. das Keilbein bestehe bey einigen Quadrumanen aus zwey Stücken; dies ist wohl bey allen und sogar bey allen vierfüssigen Säugethiereu der Fall, und das hintere Stück wächst nur bey einer Species eher mit dem vorderen als bey einer anderen. Eben so besteht der Scheitel und das Stirnbein wohl immer ursprünglich aus zwey Hälften, daher ist das zu unbestimmt ausgedrückt, was S. 21 vom Scheitelbeine der Nagethiere, des Tapirs, des Schweins u. a. sagt; denn es kommt hier immer auf das Alter an, und früher, sollte es auch noch im Mutterleibe seyn, sind diese Knochen allemal getheilt; dies kann ein jeder leicht an Kälbern, Fohlen u. s. w. bestätigen, welche vorzeitig zur Welt kommen. S. 22 und 23 hätte der Vf. aufser dem Aluatten noch mehrere Affenarten angeben sollen, wo das Keilbein in der Schläfe mit dem Scheitelbeine in Berührung ist. S. 27 heisst es; nur im Menschen und in den Affen mache der *processus mastoideus* einen Theil des Schläfenbeins aus, bey allen anderen Säugethiereu gehöre derselbe zum Hinterhauptsbeine. Eben diese Behauptung kommt auch bey dem Gehörwerkzeuge S. 486 wieder vor; sie gilt aber nur in Rücksicht der Muskelaufsetzung; bey Menschen nämlich dient der *processus mastoideus* zugleich zur Befestigung der den Kopf bewegenden Muskeln und zur Aufnahme der mit der Paukenhöhle des Ohrs in Gemeinschaft stehenden Luftzellen; dahingegen bey den meisten andern Thieren ein eigener mehr verlängerter Fortsatz des Hinterhaupts zur Anlage jener Muskeln dient und eine mehr oder weniger nach unten vorragende Telle des Pyramidentheils vom Schläfenbeine jene Zellen enthält; bey manchen ist diese Telle bekanntlich blasenförmig

nig aufgetrieben und nicht immer in Zellen abgetheilt. Die *neunte* Vorlesung handelt vom Hirne der Thiere mit Wiebelsäulen. Zuerst von der Organisation des Nervensystems im Allgemeinen. Ein *Sensorium commune* werde schon dadurch widerlegt, daß bey so manchen Thieren, wenn auch das Hirn ganz weggenommen ist, doch Verrichtungen des Nervensystems vor sich gehen, daß ferner bey Insecten und Würmern, nachdem sie in zwey oder mehrere Stücke zerfchnitten sind, jedes Stück fortlebt u. s. w. Ueberhaupt schein es, als ob die bestimmten Arten des Empfindens und der Wirkung oder Verrichtung einiger Nerven mehr in der Beschaffenheit der äußern Werkzeuge, in der Menge der Blutgefäße u. a. hinzukommenden Ursachen gegründet sey als im Nerven selbst. Je tiefer man auf der Stufenleiter der Wesen hinabsteige, desto weniger finde man die Marksubstanz auf einen besondern Punct concentrirt. Die Insecten haben am Rückenmarke Knoten, welche kaum kleiner als das Hirn derselben sind; bey den Mollusken gehen vom Hirne die Nerven strahlenförmig aus, um wieder Knoten zu bilden, die bey nahe dem Hirne an GröÙe gleichkommen. Die Nervenknoten sind aber nicht überall von gleicher Beschaffenheit. Bey den Insecten und Würmern nämlich scheinen sie homogene Anschwellungen des Markstranges zu seyn, bey den übrigen Thieren hingegen lassen sie sich in deutliche Fäden theilen. Bey der Betrachtung des Nervensystems in Thätigkeit erklärt sich der Vf. für die Meynung, daß bey den verschiedenen Empfindungen eine Veränderung des Zustandes der Nerven vorgehe; vielleicht sey dies gar eine chemische Veränderung. Der Vf. findet es sehr wahrscheinlich, daß ein Nervenfluidum vorhanden sey, welches gleich dem elektrischen andern isolirten Körpern mitgetheilt, den Nerven anhängt; bloß durch die Nerven geleitet, von allen übrigen Theilen unseres Körpers aber nicht geleitet werde. Den großen Vorzug des Menschen vor dem vollkommensten Thiere, bey so vieler Aehnlichkeit des Baues und der Wirkungsart des Nervensystems, bey gleicher Zahl und Beschaffenheit der vorzüglichsten äußern Organe, sucht der Vf. nur fragweise zu erklären. Er giebt dann eine allgemeine Vergleichung der Nervensysteme bey den verschiedenen Thieren, woraus erhellt, daß bey allen ein unpaarer Knoten am vordern Theile oder Ende des Nervensystems vorhanden sey; welcher beständig zwey Seitenbündel oder Schenkel giebt, die ihn mit dem übrigen Systeme vereinigen. Dieser Knoten komme mit dem kleinen Hirne des Menschen überein. Der große Mitleidungsnerve, welcher bey den rothblütigen Thieren beständig vorhanden ist, findet sich bey keinem weißblütigen Thiere. Bey der Beschreibung des Hirns selbst fängt der Vf., wie überall, mit dem des Menschen an, betrachtet dasselbe zuerst an seiner oberen, dann an der Seiten- und darauf an der unteren Fläche; kommt dann zur Entwicklung des Hirns oder zu den inneren Theilen desselben; um diese gehörig zu sehen, schneidet er die Markschen-

kel des großen Hirns dicht vor der *protuberantia annularis* ab und geht nun in der Erklärung der Theile von hinten nach vorn fort. Das was man vom großen Hirne nach aufsen sieht, ist gewissermaßen als ein Anhang der gestreiften Körper zu betrachten, an deren äußern Rande derselbe anhängt und sich von da nach aufsen und aufwärts unschlägt, um sich nun in dem Hirnbalken mit dem der andern Seite zu vereinigen. Der hintere Theil der Hirnhälften und des Hirnbalkens schlägt sich wieder nach unten um, und bildet dadurch am Ende das Gewölbe u. s. w. Nach dieser Entwicklung betrachtet der Vf. das Hirn in verschiedenen senkrechten und wagrechten Durchschnitten und geht dann zum Ursprunge der Hirnnerven fort. Dann kommt er zum Hirne der Säugethiere, und giebt hier zuerst eine Tabelle des Verhältnisses der Hirnmasse zum übrigen Körper, sowohl bey Menschen und andern Säugethieren, als auch bey den übrigen rothblütigen Thieren. Ferner eine Uebersicht des Verhältnisses vom großen zum kleinen Hirne bey mehreren Säugethieren und der Breite des Anfangs vom verlängerten Rückenmarke zur Breite des Hirns selbst. In der Folge werden die Kennzeichen oder Eigenthümlichkeiten des Hirns der verschiedenen Thiere mit Wirbelbeinen noch einmal kurz zusammengestellt; von dieser Uebersicht sind auch schon in mehreren deutschen Zeitschriften Uebersetzungen geliefert. Hierauf wird von den Höhlen, dann von den Gefäßen des Hirns gehandelt; von den Vögeln und Amphibien ist in letzterer Hinsicht noch nichts angegeben. Den Beschluß dieser Vorlesung macht die Abhandlung über das Rückenmark. In der *zehnten* Vorlesung beschreibt der Vf. die Vertheilung der vorzüglichsten Nerven bey den Thieren mit Wirbelbeinen. Er geht zuerst jeden Nerven des Hirns, dann die Rückenmarksnerven, die der Gliedmaßen und den großen Mitleidungs-Nerven bey den verschiedenen Thieren mit Wirbelbeinen durch. Es ist unmöglich einen auch noch so gedrängten Auszug dieser reichhaltigen Bemerkungen zu geben; weil sie selbst schon aphoristisch genug vorgetragen sind. Die *elfte* Vorlesung handelt vom Nervensystem der wirbellosen Thiere und hier findet man vorzüglich interessante Bemerkungen, welche um so schätzbarer sind, je mehr Schwierigkeit mit der Zergliederung dieser Thiere, verknüpft ist. Der Vf. geht diese Thiere in der schon aus seinem Handbuche der Naturgeschichte bekannten Ordnung durch. Die *zwölfte* Vorlesung handelt vom Gesichtswerkzeuge; es werden allgemeine Begriffe vom Sehen vorangeschickt; dann folgt die Zahl, Beweglichkeit, verhältnißmäßige GröÙe, Lage und Richtung der Augen; dann die Gestalt des Augapfels, der Augenkammern, die Dichtigkeit der durchsichtigen Theile. Ueber mehrere dieser Punkte sind genaue vergleichende Tabellen beygefügt. Darauf folgt die Beschreibung der einzelnen Theile des Augapfels, der Muskeln, der Augenlieder, der Drüsen des Auges bey den verschiedenen Thierclassen, endlich die Beschreibung der Augen bey den

Insecten und Krebsarten. Wenn der Vf. S. 439 behauptet, die Wiederkauer haben Thränengänge, die denen der Menschen gleich seyen, so hätte er wenigstens den Unterschied hinzuzufügen sollen, welcher in Rücksicht der knöchernen Theile statt findet. Die *dreizehnte* Vorlesung handelt vom Gehörwerkzeuge und zwar zuerst vom Schalle und Gehör überhaupt; dann von dem knöchernen Labyrinth; darauf von der Paukenhöhle, vom Paukenfelle. Bey allen diesen Theilen folgt der Vf. dem Gange Scarpas, so daß er nämlich bey den weniger vollkommenen Thieren anfängt und so allmählig zum Menschen hinaufsteigt. Daß er bey den Gehörknöchelchen wieder den alten Weg vom Menschen bis zu den Amphibien hinabsteigt, scheint eine Inconsequenz, zumal da er nachher bey dem äußeren Gehörgange wieder von den letzteren anfängt; doch ist dies kaum der Rede werth. Die *vierzehnte* Vorlesung handelt vom Gefühl und es wird bey dieser Gelegenheit der ganze Bau der Haut, der Hautmuskeln, Drüsen und anderer zu den allgemeinen Bedeckungen gehörigen Theilen beschrieben. Die Hautmuskeln der Vogel sind S. 510 nicht genau genug angegeben. S. 573 spricht der Vf. von mehreren verschiedenartigen Hautschmierern bey dem Menschen, welche sich nach Rec. Meynung wohl nicht erweisen lassen. Sehr interessant ist was von der Beschaffenheit der verschiedenen unempfindlichen Bedeckungen der verschiedenen Thierklassen und Gattungen gesagt wird. Auch der Abschnitt von der Theilung der Gliedmassen und ihren äußersten Enden und von den Fortsätzen, welche bey manchen Thieren anstatt der Zehen zum feineren Gefühle dienen, ist anziehend und belehrend. Die *funfzehnte* Vorlesung begreift den Sinn des Geruchs und Geschmacks. Hier handelt der Vf. auch ausführlich von dem Knochenbaue der Nase und der Nebenhöhlen derselben. Ueber den Nutzen dieser Nasenhöhlen erklärt sich der Vf. nur kurz und nicht mit Bestimmtheit; vielleicht, heist es, sind sie bestimmt eine grössere von riechbaren Theilchen erfüllte Luftmenge zu fassen, damit diese die Riechhaut stärker reizen möge. Bey keinen anderen als den Säugthieren kommen diese Nebenhöhlen vor. Bey dem Menschen nimmt der Vf. nur zwey Paar Nasenmuscheln an, eine obere und eine untere; was die Anatomen gewöhnlich *Concha superior* nennen, scheint er bloß als ein den übrigen gleiches Knochenplättchen des Siebbeins anzusehen. Die Meynung einiger Anatomen (eigentlich Scarpa's Meynung) daß die Zweige des ersten Hirnnerven sich nicht bis auf die untere Muschel erstrecken, verwirft der Vf. S. 654 ohne darüber besondere Untersuchungen angestellt zu haben, bloß weil bey scharf riechenden Thieren die unteren Muscheln am meisten verwickelt sind. Rec. hielt dies für keinen hinlänglichen Grund. In dieser Vorlesung werden auch die Nasen- oder Spritzlöcher der Wallfische genau beschrieben. Der erste Hirnnerve fehlt diesen Thieren auch nach Cuviers Untersuchungen; aber demungeachtet könne man nicht behaupten, daß sie ohne Geruch

seyen. Der Bau ihrer Spritzlöcher ist äußerst sonderbar.

Es ist sehr zu wünschen, daß der Vf. recht bald dem Publikum den dritten Band dieses classischen Werks übergeben möge, welcher nun die Verdauungswerkzeuge enthalten muß. Kein Physiologe, kein Anatom, kein Naturforscher überhaupt kann dieses Werk entbehren, und selbst die kurze Beschreibung der verschiedenen Theile im Menschen ist meist durchgehends so deutlich, lichtvoll und zweckmäfsig, daß auch in dieser Hinsicht das Werk einen entschiedenen Werth hat.

No. 2. Was die Uebersetzung dieses zweyten Bandes betrifft, so hat sich Rec. die Mühe genommen, manche Stellen genau zu vergleichen und bey dieser Vergleichung mit dem Originale gefunden, was sich selbst bey dem bloßen Lesen derselben schon sehr bald zu erkennen giebt, daß dieser zweyte Band weit sorgfältiger und fließender übersetzt sey, als der erste; in welchem viele Härten vorkommen, die in diesem zweyten fast überall glücklich vermieden sind. Wenn wir bey diesem so merkwürdigen Streben des Uebersetzers nach größerer Vollkommenheit, demselben noch etwas vorwerfen möchten: so wäre es die jedoch nur seltene Unbestimmtheit seiner Terminologie, welche hie und da sogar in völlige Zwecklosigkeit ausartet. So hat der Uebersetzer S. 23, 24 *apophyses clinoides* durch *Gelenkfortsätze* S. 42, 43, 44 durch *Spitzen*; ebenfalls S. 43 an einer anderen Stelle durch *Gelenkspitzen* und S. 44 an einer anderen Stelle durch *geneigte Fortsätze* gegeben. Die Benennung Gelenkfortsätze ist durchaus unweckmäfsig; denn *processus clinoides* des Keilbeins machen ja gar keine Gelenkverbindungen; sondern ragen frey in die Schedelhöhle hinein. S. 27 ist *myrmecophaga* durch *Ameisenbär* übersetzt; S. 29 besser durch *Ameisenfresser*; S. 42 wieder durch *Ameisenbär* S. 453 ist *humour vitree* durch *gläserne Feuchtigkeit* übersetzt; Glasfeuchtigkeit oder Glaskörper wäre besser gewesen.

PARIS, b. Vf. u. Migneret: *Traité complet d'Anatomie, ou description de toutes les parties du corps humain*; par A. Boyer, Professeur d'Anatomie et de Chirurgie. T. III. An VII. 455 S. 8. (2 Rthlr.)

Die ersten beiden Bände dieses Werkes haben wir schon A. L. Z. 1799. No. 189. angezeigt. Gegenwärtiger Band enthält die Gefäß- und Nervenlehre, ehe noch die Eingeweide überhaupt und vorzüglich diejenigen Eingeweide, nämlich Herz und Hirn abgehandelt werden, mit welchen jene Lehren in so genauem Zusammenhange stehen. Rec. will nur einiges Gute und minder Gute ausheben, um den Werth dieses Bandes näher zu würdigen. Gut ist die Bemerkung in der allgemeinen Einleitung zur Schlagaderlehre, daß bey dem Abgehen der Zweige von den Stämmen an der inneren Seite oder Wand des Gefäßes immer zwey halb-kreisförmige Ränder entstehen, wovon der dem Herzen nähere oder obere ungleich weniger hervorragend als der untere vom

Herzen weiter entfernte' ist; dieser untere bildet, vorzüglich wenn das Gefäß unter einem spitzeren Winkel abgeht, eine fast halbmondförmige Klappe, welche dem Lauf des Blutes seine Richtung giebt, indem sich die Blutfäule daran zertheilt. Die Endigung der Schlagadern in bloßes Blutwasserführende Gefäße oder lymphatische Schlagadern, wie der Vf. sie nennt, bestreitet er wie *Mascagni*. Die Muskelfasern der Schlagadern sind nach dem Vf. härter, weniger dehnbar als andere und zerreißen der Quere nach, so daß sie keine Spur von Filamenten zeigen. Bey der Beschreibung der einzelnen Schlagadern geht der Vf. in ein ziemlich genaues Detail; er giebt z. B. genau die Vertheilung der *Arteria ophthalmica*, ihrer Ciliarzweige u. s. w. an. Die Beschreibungen sind übrigens der Natur gemäß und zweckmäßig abgefaßt. Was die Benennungen der Schlagadern betrifft: so ist bey jeder nur Eine angeführt und zwar meist nach Haller. Sonderbar klingen manche der französischen Benennungen, welche sich wohl leicht mit besseren vertauschen ließen, z. B. *artère honteuse* für *art. pudenda*. Unzweckmäßig findet Rec. die Beschreibung der Venen von den Stämmen derselben zu den Aesten hin; der Vf. hätte sollen umgekehrt von den Aesten anfangen und so zu der allmählichen Vereinigung derselben zu den Stämmen fortgehen. Bey den lymphatischen Gefäßen, sagt der Vf., lasse sich die zwiefache Haut derselben leicht erkennen, wenn man den Brustgang umkehre und ihn dann auf einen Glaszylinder ziehe, welcher im Durchmesser ein wenig stärker ist als die Höhlung des Brustgangs; dann zerreiße die innere Haut sehr bald und die darunter liegende äußere Haut bleibe ganz. Der Saft, welchen man in den lymphatischen Drüsen finde, sey höchst wahrscheinlich in den Zwischenräumen der Zellen dieser Drüsen enthalten, werde von den Schlagadern abgefondert und sey von der eigentlich eingesaugten Lymph ganz verschieden. Alles dieses; bedürfte doch wohl noch einer genaueren Untersuchung und Erörterung. Nach der allgemeinen Beschreibung der lymphatischen Gefäße und Drüsen giebt der Vf.

zuerst eine genauere Beschreibung der an den verschiedenen Gegenden des Körpers sowohl äußerlich als innerlich liegenden Drüsen und geht erst dann zweckmäßig zur Beschreibung der einzelnen Gefäße selbst fort. Die *Nervenlehre*, welche S. 299 anfängt, ist im Ganzen gut abgehandelt; nach den Allgemeinheiten von der Lage, Größe, Gestalt, Richtung, von dem Ursprunge, der Theilung, den Anastomosen und Endigungen, ferner von dem inneren Baue, und von dem Nutzen derselben, beschreibt der Vf. die einzelnen Nerven insbesondere. Er hat noch die alte, fehlerhafte Zählung der Hirnnerven, vermöge deren er neun Paare derselben annimmt. Diefs ist ihm freylich mit den besten Zergliederern unter seinen Landsleuten gemein, die noch immer bey der hergebrachten Sitte bleiben, obgleich die völlige Unabhängigkeit des Gesichtsnerven vom Gehörnerven, des Zungenschlundnerven vom Stimmenerven, durch genaue neuere Untersuchungen längst erwiesen ist.

STATISTIK.

BERLIN, gedr. b. Decker: *Handbuch über den Königlich Preussischen Hof und Staat für das Jahr 1802.* VIII u. 503 S. 8.

Abermals um acht Seiten gegen den letzten Jahrgang vermehrt, welcher A. L. Z. 1801. No. 125. S. 215. 216. recensirt wurde. Jedoch wurde diesmal die Vollendung des Abdrucks bis gegen Ende April verspätet. Den Anhang für 1802 hat man nicht erneuert. Wesentliche Veränderungen und Zusätze sind außer der *Schiffarths-Commission* zu *Swinemünde* S. 107 und den *Westpreussischen Kreis-Justiz-Commissionen* S. 244 nicht bemerkbar. Die Universitäten sind in der Ordnung etwas versetzt, übrigens aber einige Abschnitte im *geistlichen Departement* correcter und vollständiger. Im Jahre 1801 kamen 9 Kammerherren, 5 Ritter des Schwarzen und Sechs des Rothen Adler-Ordens hinzu. Die Oberkammerherrnstelle ist noch immer vacant.

KLEINE SCHRIFTEN.

RECHTSGELAHRTHEIT. *Rostock*, b. Adler: *Diff. de justis limitibus beneficii transmissionis actorum secundum §. 399 transactionis novissimae meclenburgicae non extendendis*, quam — submittit *Carolus Fridericus Prehn*, *Judicii superioris Civit. Rostoch. Procurator.* 1802. 50 S. 4. Dem ersten, den Grundsätzen des gemeinen Rechts gewidmeten, Theil dieser academischen Streitschrift ist allerdings eine größere Vollständigkeit zu wünschen, wenn er gleich mehr Einleitung zum zweyten, für die Grundsätze des mecklenburgischen Rechts über Acten-Verfendung bestimmten Theils, als Entwicklung dieser Lehre überhaupt feyn soll. Dieser zweyte, für das

auswärtige Publikum mit wenigem Interesse verbundene Theil enthält unstreitige Beweise des Fleißes des Vf., obgleich Rec. die Tendenz der Beschränkung der Acten-Verfendungs-Freyheit, welche diete Schrift unverkennbar hat, weder überhaupt, noch besonders nach Grundsätzen des Mecklenburgischen Rechts, unterschreiben kann. Auch scheint der Vf., dem Mecklenburgischen Staats-Rechte zuwider, Regierungs-Rescripte für Gesetze zu halten — das angeführte Regiminal-Rescript wegen Nicht-Verfendung der Acten in fiscalischen Sachen ist bekanntlich vom Reichs-Hofrath cassirt worden.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 26. May 1802.

SCHÖNE KÜNSTE.

PARIS, b. Cramer, Mouffard u. Vente: *Jeanne d'Arc, ou la Pucelle d'Orleans*, Tragédie en cinq Actes. Auteur, *Frédéric Schiller*, Poète Allemand. Traducteur, *Charles Frédéric Cramer*. Editeur, *L. S. Mercier*, de l'Institut national. An X. 1802. XVI. u. 196 S. gr. 8.

Mercier's Vorrede beginnt und beschäftigt sich auch größtentheils mit der bittersten Klage über den ungerechten und falschen Gesichtspunkt, aus welchem seine Nation bisher den großen und edeln Charakter des un so sehr verdienten Mädchens von Orleans beurtheilt hat, und über den vornehmlich von *Voltaire* dazu gegebenen Anlaß, welchen er ein *antinationales Verbrechen* nennt, dessen Urheber er als einen *poète immoral et calomniateur* bezeichnet. Desto williger, sagt er, habe er die Gelegenheit ergriffen, ein Trauerspiel bekannt zu machen, welches durch seine Würde, durch sein Interesse, und vorzüglich durch seine edle und seltne historische Treue (die Entwicklung ausgenommen) uns die Jungfrau von Orleans verehren und ihr die Hochachtung ersetzen lehre, welche ihr jeder unverderbte und nicht durch schlechte Lectüre mitchuldig gewordene Franzose schuldig sey. Diefs dramatische Meisterwerk glaubt er daher von der deutschen Nation entlehnen zu müssen, um es jenem poetischen *Libell* entgegen zu setzen, welches eben so sehr der Moral, als der Muse der Geschichte und der öffentlichen Redlichkeit zum Aergerniß gereiche. Ueber das Schauspiel selbst erwartet er von Manchem, der sich an den zügellosen Versen der *Voltaire'schen Pucelle* geweidet hat, die Frage: *Est-ce du Racine que la Tragédie de Schiller?* Und, wenn er ihm diese verneine, die Antwort, daß er sie in diesem Falle weder sehen noch hören möge. Diefen Genuß will er dann ruhig den Deutschen, dem Uebersetzer und sich selbst vorbehalten. Denn er fand sich durch diefs Schauspiel von Anfang bis zu Ende interessirt, und es scheint ihm *une espèce d'hymne en l'honneur de celle, qui, par sa rare vaillance mérita toute l'admiration et le respect de nos ancêtres*. Hiezu folgende Note: „*Schiller, par cette pièce, a payé son tribut de reconnaissance envers la nation qui, par un décret, l'avait admis en 1792 au rang de citoyen français.*“

Wie wenig *Mercier* für die französische Bühne und ihre Manier eingenommen sey, weiß man schon aus seinen starken Declamationen wider sie in seinem *A. L. Z.* 1802. Zweyter Band,

Werke *Du Theatre*, und in seinen nachherigen Schriften. Mit gleicher eifervollen Wärme redet er auch hier über diesen Gegenstand, und sagt von unserm *Schiller*: *Se Muse dramatique est telle que je la desire, et telle que je l'aime, telle enfin que je voudrais la voir naturalisée en France; car je connais la pitié. Or, qui n'en aurait pas pour cette pauvre Melpomène française, qui liée, emprisonnée, garottée dans les durres et étroites chaines des unités de tems et de lieu, se bat incessamment la tête contre les parois de son étroit cachot. Vergebens hab' er Alles gethan, sie davon zu befreyn; seine Landsleute wollen diese Freyheit nicht, sondern werden vielmehr ihre Kerkermeister. „Le gout français le veut ainsi; il tient les clefs et les cadenas.“ — Aber diesen *gout français*, oder vielmehr den *tragédiste*, der zu Paris für die *tragédiens* Verse reimt, vergleicht er mit einem Schneider, der einerley Schnitt und einerley Ellenmaafs braucht, er mag ein Kleid für einen Zwerg, oder für einen Riesen, oder für irgend eine andere Körpergestalt, zu machen haben. Glücklich hingegen preißt er den literarischen Kosmopolitismus: *Il se jette dans les grandes compositions de Shakespeare et de Schiller; Racine lui donne du plaisir, et Shakespeare du ravissement.* Die freyern, unbefangenen, ungeselkten Mufen des Auslandes ladet er ein, ihn über die Kleinmüthigkeit seiner Landesleute zu trösten, die nun einmal in alle die falschen, willkürlichen und selbsterfundenen Regeln vergafft sind, womit man in Frankreich die Schauspielkunst überladen hat. — *Schiller*, sagt er hernach, habe das große historische Phänomen der Heldenthaten *Johanna's d'Arc* in seinem ganzen Glanze enthüllt. Aber man sey gegen diese Wunder ungläubig, weil man sie nach sich und seinen Kräften messe. Ob man gleich in Frankreich nur seine Vorurtheile ausgetaufcht habe: so wolle man doch nicht, daß die Vorfahren ganz andre Leute gewesen seyn sollen, als die jetzigen u. s. f. *Schiller* habe den Geist jener Zeit auf treulichste geschildert, wo man Alles einer höhern himmlischen Kraft oder einer Einwirkung böser Geister beymaafs; aber man werde die Treue seines Gemäldes verwerflich finden! Mit dem Zeitgeiste habe ein gewisser heiliger Enthusiasmus mächtig auf und durch die Jungfrau gewirkt, und ihre Jugend habe diese Begeisterung noch erhöht. Auch sey sie nicht, wie man oft geglaubt habe, ein mechanisches Werkzeug der Politik gewesen. — In der Folge erwacht der Eifer unsers Vorredners wider *Voltaire* aufs neue: *Un poète dissolu, né sur le fumier des mœurs de la régence, est venu trois cents années après tailler contre**

elle une plume obscène et diffamatoire! Quelle distance se trouve entre cette plume et l'épée qui chassa du sol de la France les bataillons anglais! Au sein même de l'Empire des ombres, le poète cynique aura-t-il osé regarder la pointe de ce glaive fulminant? — Hierauf theilt M. einen noch ungedruckten Brief der Pucelle an den Herzog von Burgund mit, der das Gepräge eines mit Vaterlandsliebe innig vereinten religiösen Enthusiasmus hat. Das Original ist vor der Revolution in dem Archiv der ehemaligen Grafen von Flandern und Herzoge von Burgund zu Lille gefunden worden.

Wenn man die vielen und gewifs nicht unbedächtlichen Schwierigkeiten bedenkt, die sich dem Uebersetzer eines auch von der poetischen und metrischen Seite so vortrefflichen Schauspiels in *französische Prose* in den Weg legten: so wird man dem Uebersetzer noch immer bey dem Grade der Vollkommenheit, in welchem ihm seine Arbeit gelungen ist, kein geringes Verdienst zugestehen müssen. Und je unvermeidlicher hier die Aufopferung mancher Schönheiten war, desto höher wird ihm die Beybehaltung und glückliche Uebertragung mancher andern anzurechnen seyn. Sollte dieser Versuch einmal gewagt werden: so war es immer ein Glück, dafs er von einem Manne gewagt wurde, dem man hinlängliche Kenntnifs beider Sprachen, feines Dichtergefühl und richtige Würdigung seines Originals nicht absprechen kann. Wäre *Mercier's* Auffoderung: *Dérobons sans jalousie à la nation allemande un chef-d'oeuvre dramatique; faisons-le passer dans notre langue!* von ihm selbst, oder irgend einem andern gebornen Franzosen befolgt worden: so würden wir wahrscheinlich eine sehr travestirte Jungfrau von Orleans erhalten haben. An solch eine Treue, wie sie der gegenwärtigen Uebersetzung eigen ist, würde nicht zu denken gewesen seyn. Fast nie, oder doch äufserst selten, wird man auf wirkliche Unrichtigkeiten stossen; höchstens nur auf einige nicht vortheilhafte Abänderungen des Sinnes und der Wendung. So könnte man z. B. folgende schöne Verse anders übersetzt wünschen, wo K. Karl, gleich in der zweyten Scene, von den Dichtern sagt:

Aus leichten Wünschen bauen sie sich Throne,
Und nicht im Raume liegt ihr harmlos Reich;
Drum soll der Sänger mit dem König gehen;
Sie beide wohnen auf der Menschheit Höhen.

Dieses lautet S. 19. so: *C'est qu'ils se bâtissent des trônes environnés de jouissances vives et pures, et leur triomphe innocent n'est point perdu dans le vuide de l'espace. Donc ils vont de pair avec les rois; les uns et les autres habitent à leur manière les hauteurs de l'humanité.* Die gefährlichsten Klippen bey Uebersetzungen dieser Art sind immer diejenigen Stellen, wo eine Umschreibung erforderlich, oder fast unvermeidlich scheint. Im Ganzen hat unser Uebersetzer sie noch glücklich genug zu vermeiden gewußt; indess trifft man doch hier und da auf solche Stellen, wo der Wörlaufwand

im Französischen zu freygebig und dem Nachdrucke des Originals nachtheilig geworden ist. Z. B. S. 130. der Anfang des vierten Aufzuges, wo freylich auch durch den lyrischen Charakter der deutschen Verse eine neue Schwierigkeit entstand: *Un seul sentiment s'y manifeste, celui de la joie générale, qui remplit tous les coeurs. Une seule pensée anime ces hommes, qui hier étaient divisés par la haine; ils partagent, ils sentent, ils épouvent le contentement général. Tout homme qui a la gloire d'être français, treffaille avec fierté à ce nom qui éclipe tout autre. Le lustre de l'ancienne couronne est reporté à son premier éclat; et la France fait hommage à son Dauphin.* Ganz andre Wirkung thun die schönen Verse:

Und Einer Freude Hochgefühl entbrennet,
Und Ein Gedanke schlägt in jeder Brust;
Was sich noch jüngst in blut'gem Hals getrennet,
Das theilt entzückt die allgemeine Luft.
Wer nur zum Stamm der Franken sich bekennet,
Der ist des Namens stolzer sich bewußt.
Erneuert ist der Glanz der alten Krone,
Und Frankreich huldigt seinem Königssohne.

Es liefsen sich dagegen aber auch manche andre Stellen anführen, wo die Energie der Uebersetzung mit der Kürze und Stärke des Originals wetteifert. Jener Monolog, dessen Länge im Deutschen durch die lyrische Form gar sehr gemildert wird, mußte in der Prose nothwendig verlieren; und der Uebers. macht dabey die Anmerkung: *Ce monologue, élégie trop longue sans doute (?) est, ainsi que celui qui finit le prologue, dans l'original en stances; on peut le regarder, par rapport à la musique qui l'accompagne, comme une espèce de mélodrame.* — Noch bemerken wir, dafs S. 137. der Anfang von der Rede der Sorel:

O! du entzückst mich! du verstehst mich ganz!

hier noch in die vorhergehende Rede der Johanna, vermuthlich aus Versehen, hineingezogen ist.

LONDON, b. Cadell u. Davies: *A Descriptive Catalogue (with Remarks and Anecdotes never before published in English) of some Pictures of the different Schools, purchased for His Majesty the late King of Poland; which will be exhibited early in 1802. at the great Room, No. 3. in Berners-Street. — By Noel Desenfans, Esq. Late Consul-General of Poland, in Great-Britain. 1801. Vol. I. 178 S. Vol. II. 260 S. gr. 8.*

Diese durch eine vorläufige öffentliche Ausstellung zum Verkauf angebotene beträchtliche Gemälde-sammlung wurde im J. 1790, bald nach dem Ausbruche der französischen Revolution, als der ausgewanderte Adel seine kostbarsten Effekten nach England brachte, von einer durch den König von Polen, *Stanislaus August*, dorthin gesandte Commis-sion erstanden, die den Auftrag hatte, theils die schon

schon vorhandene königl. Gallerie durch den Ankauf von vorzüglichen Gemälden zu vermehren, theils andre für die Künstler in Polen als Modelle und Originale zu besorgen. Dieser Ankauf sollte sich jedoch nur auf Originalstücke und ausgesuchte Gemälde der verschiednen Schulen erstrecken, die zu einem angemessenen, aber nicht übermäßigen Preise zu stehen wären. Auf diese Weise wurden nun die hier verzeichneten Gemälde nach und nach, sowohl in öffentlichen Versteigerungen, als unter der Hand, zusammengebracht. Auch gieng die Anweisung der Käufer dahin, die Stücke nicht durch Waschen oder Firniss abzuändern. Indess gieng in der polnischen Staatsverfassung die bekannte große Veränderung vor; man fuhr jedoch mit dem Ankauf bis zum vorigen Frühjahre fort, weil man erwartete, daß die Sammlung um diese Zeit von der Familie des verstorbenen Königs von Polen würde abgefordert werden. Vorher noch hatte man sich an die englische Regierung um Verwendung an den Kaiser Paul von Rußland gewandt, dem der größte Theil der polnischen Staaten zugefallen war, und den man für verpflichtet hielt, die Schulden des verstorbenen Königs zu bezahlen. Man ersuchte den Kaiser, entweder die Sammlung nach Ersatz der Kosten an sich zu nehmen, oder die Unkosten einer öffentlichen Versteigerung und deren Gefahr zu tragen. Lord Grenville gab dem englischen Gesandten zu Petersburg, Lord Whitworth, diesen Auftrag; unglücklicher Weise aber zerfielen damals die beiden Höfe mit einander, und der gedachte englische Gesandte kam nach London zurück! Auch der neue Versuch, nach der Thronfolge K. Alexanders, mißlang; die Papiere waren nicht wieder herbeyzuschaffen; und nun entschloß man sich zu einer öffentlichen Ausstellung und Versteigerung der Gemälde.

Weil es den Sammlern darum zu thun war, so viel möglich, lauter Originale zu erhalten: so kauften sie weniger Stücke aus der italienischen Schule, bey denen man leichter hintergangen wird, und desto mehr aus der flandrischen und holländischen Schule, mit denen sie auch bekannter waren. Bey der Beschreibung der Gemälde wollten sie anfänglich auf alle Anpreisung derselben Verzicht thun; sie fanden aber diese bald unvermeidlich, und suchten wenigstens, das Lob nicht zu übertreiben. Durch die eingemischtesten Anekdoten, welche entweder die Gemälde selbst oder ihre Meister betreffen, suchten sie die Lesung dieses Verzeichnisses desto lehrreicher und unterhaltender zu machen. Viele derselben sind aus dem *Deseamps*, *Houbracken*, *le Comte*, *de Piles* und *Felibien* genommen. Sogar sind bey manchen Gemälden, worauf Heilige oder deren Geschichte abgebildet sind, kurze Lebensbeschreibungen derselben aus ihren Legenden beygefügt; und minder allgemein bekannte Darstellungen aus der Mythologie sind gleichfalls näher erläutert worden. Als einen Beweis, wie hoch sie manche Gemälde vom ersten Range bezahlt haben, führen sie den für 2500 Guineen erstandenen Seehafen mit der heil.

Ursula von *Claude Lorrain* an, den Hr. *Locke* aus dem Pallaste Barberini in Rom nach England mitgebracht hatte. Ueberhaupt bemerken sie, daß seit etwa funfzehn Jahren die guten Gemälde in London fast täglich im Preise gestiegen sind. Vor etwa zwey Jahren wurden dort 7000 Pfund Sterling für zwey Landschaften von dem eben gedachten Meister bezahlt.

Der erste Band dieses Verzeichnisses enthält die Stücke aus der italienischen, venedischen, spanischen und französischen Schule. Die Anzahl der Gemälde aus den beiden ersten beträgt 42; sie sind von *Annib. Caracci*, *Guido Reni*, *Franc. Albano*, *Andrea del Sarto*, *Salvator Rosa*, *Guercino* u. a. m. Nr. 43—52. sind aus der spanischen Schule, von *Velasquez*, *Ribera* oder *Spagnoletto*, *Murillo* und *Cafanova*. Nr. 53—71. aus der französischen, von *Nic. Poussin*, *Bourdon*, *Claude Lorrain*, *Stella*, *Mignard*, *Watteau*, *Serres* und *Vernet*.

Im zweyten Bande werden die Gemälde aus der deutschen, flämischen, holländischen und englischen Schule verzeichnet. Nr. 72—82. sind aus der deutschen, von *Reinbrandt*, *Holbein*, *Lingelbach*, *Ostade*, *Ferg*, *Füesli*, *Loutherburg*. Nr. 83—113. aus der flämischen, von *Rubens*, *Vandyk*, *Teniers*, *Jordaens*, *Coques*, van der *Meulen*, de *Champagne*, *Swanfeld*, *Fouquieres*, *Hobbima* und de la *Vite*. Am zahlreichsten sind die eigentlichen niederländischen oder holländischen Gemälde, von Nr. 114 bis 171. von *Wouvermans*, *Both*, *Bergheim*, *Gerh. Dow*, *Ruysdal* u. a. m. Aus der englischen Schule, Nr. 172—188. womit das Verzeichniß schließt, von *Northcote*, *Opie*, *Bourgeois*, *Caton* und *Reynolds*. Derer von *Bourgeois* sind zehn; und sie wurden von ihm, als königl. polnischem Hofmaler, auf Bestellung verfertigt.

Die eingestreuten biographischen und artistischen Anekdoten machen dies Verzeichniß unterhaltender, und in so weit sie Künstlermanier oder Stoff und Geschichte der Gemälde betreffen, können sie den Käufern und den Besuchern der Ausstellung über Manches ganz nützliche Belehrung geben. Das Biographische ist größtentheils dem Kunstliebhaber aus den oben gedachten und anderweitigen Quellen schon bekannt; indess giebt es hier doch einige neuere Anekdoten, die auch diesem noch fremd seyn werden; z. B. folgende: „In England besah Niemand jemals so viele Gemälde von *Vanderwerf*, als der verstorbene *Sir Gregory Page*, von *Blackheath*. Beym Verkauf seiner Sammlung kam eins dieser Gemälde nach Frankreich, wo man es der Königin zeigte. Diese äußerte darüber das größte Wohlgefallen, und versicherte, sie habe noch nie ein so schönes Stück gesehen. Sogleich gab man Aufträge, alle Gemälde von *Vanderwerf* zu kaufen, die sich in Frankreich würden auftreiben lassen. Aber der Fall ist dort nicht, wie in England, wo durch Hülfe des Handels, dieser ergiebigsten Quelle des Reichthums, fast Jedermann sich einiger Wohlhabenheit rühmen darf, und wo so manche Bürgerliche

che es an Bedeutsamkeit mit dem ersten Adel aufnehmen können. Frankreich hingegen hatte unter seiner ehemaligen Regierung einen Adel, der alle Unadliche verachtete, und mit ihnen kein Verkehr hatte. Der Reichthum war dort zwischen den ersten Vornehmen, den Mönchen und Priestern vertheilt; der niedre Adel hatte nur ein sehr mäßiges Vermögen; und den Bürgerlichen war bloß ein reiches Maas von Verachtung, Armuth und Arbeit, mit einer schweren Last von Auflagen, zugetheilt. Weil daher die Prinzen und Staatsminister, nebst noch einigen Wenigen aus den angesehensten Häusern, die einzigen Besitzer von Gemälden waren: so mußte man, um die Wünsche der Königin zu befriedigen,

die Stücke von Vanderwerf in andern Ländern aufsuchen. Flandern, Hollana und Deutschland wurden durchsucht; und Hr. Bertels, ein fremder Gemäldehändler, kam nach England, um die Stücke für die Königin zu kaufen, die in Sir Gregory Pagners Sammlung gewesen waren, und bis dahin im Durchschnitt jedes zu 350 Guineen geschätzt wurden. Als bald stieg ihr Preis bis auf 600 Guineen; einige wurden sogar mit 7 bis 800 bezahlt; und diese Gemälde, welche zunächst für das unschuldige Vergnügen einer edeln Fürstin bestimmt wurden, die bald hernach das Opfer der Verläumdung und des Hasses ward, dienen jetzt zur Verschönerung der öffentlichen Gallerie im Louvre."

KLEINE SCHRIFTEN.

RECHTSGELEHRTHEIT. Mainz, b. Vollmer: J. G. Büsch, Prof. der Mathematik zu Hamburg, *Völker-See-recht*. In vorzüglicher Hinsicht auf einen dem Friedensschlusse zwischen Deutschland und Frankreich anzuknüpfenden Handlungstractat. 1801. VIII. und 64 S. 8. (6 gr.) Als im 17ten Jahrh. die vollgültigsten Schriftsteller und Weltweisen Europens das Natur- und Völkerrecht, besonders aber das Recht des Krieges und des Friedens in ein demselben bisher fehlendes Licht setzten, war es eine unter denselben eine zeitlang streitige Frage: ob die Meere so, wie Land, zum Gebiete eines Staates gerechnet werden dürften? — Jetzt wird kein Staat mehr eigentlich behaupten, daß die seine Ufer bespülenden Meere weiter, als ein Canonschuß reicht, ihm angehören. (Von Flotten, die Jahrelang, wie die Seekriege v. J. 1793 bis 1801 beweisen, die Meere beherrschten, ist und kann hier nicht die Rede seyn). Völlig und aus eben diesen Gründen ist es einleuchtend, daß einer kriegführenden Macht keine Rechte über Schiffe zugesprochen werden können, die als Eigenthum der Unterthanen einer friedlichen Macht Meere besegeln, die Niemand's Eigenthum sind, und wo keine besondere Befehle gelten. Handelten dagegen offenbar in dem nunmehr durch den Frieden von Amiens geendigten Kriege die Engländer und Franzosen häufig: — so begründen doch alle diese facta noch lange nicht die Folge, das Recht aller Seehandel treibenden Staaten, sie mögen eine bewaffnete, oder wehrlose Neutralität beobachten wollen, einem Einzigen oder dem Stärkern zu übertragen. Dieß alles führte notorisch zu Resultaten, wofür der nunmehr verewigte Büsch, sowohl in Rücklicht der Handlung überhaupt, als die der Deutschen und der Hamburgischen insbesondere äußerst empfänglich war. Schon hatte derselbe an mehreren Orten seiner lehrreichen Schriften darüber laute Klage geführt; schon bisweilen in denselben Vor schläge eröffnet, die das durch Willkühr und Stärke zerstörte See-Völkerrecht wieder zurückführen, wenigstens dasselbe nach allgemeinem, unter europäischen Völkern seit Jahrhunderten bestandenen Grundsätzen, den Seehandel führenden Nationen nach Billigkeit und Recht wieder gegeben werden konnte; allein, die Zeitumstände, oder der Eigennutz dieser, die dem Uebel auf einmal hätten Schranken setzen können, vereitelten das Unternehmen eines Mannes, der im

Grunde nichts weiter als die von jeher für recht und billig anerkannten Maximen des Völkerseerechts wieder eingeführt wissen wollte, das bereits im 11ten Jahrhunderte in der *Consulatio del Mar* so klar, bestimmt und einleuchtend vorgeschrieben ist. Die Hauptpartheyen zur See schienen aber im Kriege auf nichts zu achten, und die Stimme so vieler Schriftsteller erschallte ungehört. So blieben auch die Schriften des Vfs. unwirksam. Die gegenwärtige, die bereits 1796 auf *Cramers* Veranstaltung zu Paris in französischer Sprache erschien, wird hier mit handschriftlichen Zusätzen ihres Urhebers, in einer fließenden Uebersetzung vorgelegt. Nachdem der Vf. zuerst von den mannigfaltigen Hindernissen, die in dem nunmehr beendigten Kriege, dem Seevölkerrechte in den Weg traten, eine historische Darstellung geliefert hat, glaubt er mit Recht, daß, so bald die (wahrscheinlich nahe) Ruhe in Europa wieder hergestellt seyn würde, weit mehr, als jemals nöthig gewesen, die Ordnung aller Handelsverhältnisse wieder herbegeführt werden müsse, um Europa eine bessere Aussicht als bisher für die Zukunft zu eröffnen. Er glaubt, daß daher kein besserer Zeitpunkt eintreten dürfe, als wenn auf die Friedensschlüsse, zugleich auch besondere Handelstractate mit den verschiedenen Völkern folgten, mit welchen Frankreich und England bisher Kriege führten. Der Vf. nimmt daher folgende vier fundamentale Artikel für das künftige allgemeine See-Völkerrecht an: 1) Keine Schiffe, die nicht eigentliche Contrebande an Bord haben, dürfen aufgebracht (noch weniger, setzt Rec. hinzu: für gute Preisen erklärt) werden. 2) Das Recht der neutralen Flagge wird als unverletzlich angesehen. 3) Die Seehäfen, die sogar denen, im Kriege begriffenen Ländern angehören, sollen die Neutralität für jene Artikel des Handels genießen, die auf den Krieg gar keinen Bezug haben, und 4) der Begriff von Contrebande soll auf jene Gegenstände eingeschränkt werden, deren man sich unmittelbar zur Führung des Krieges bedient; z. B. ganze fertige Waffen, Kanonen, Pulver, Metalle, die schon in der Gestalt erscheinen, daß sie sogleich im Kriege gebraucht werden können, Tauwerke u. s. w. Diese Sätze führen zu Resultaten, daß man sagen sollte: der neue europäische See-Codex, könne und dürfe nicht anders, als nach den hier aufgeführten Grundsätzen und Maximen erscheinen.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Donnerstags, den 27. May 1802.

RÖMISCHE LITERATUR.

NÜRNBERG, b. Raspe: *M. Tullii Ciceronis Cato major et somnium Scipionis*. Μαρτου Τουλλιου Κικερωνος Κατων και ονειρος του Σκιπιωνος ερουνησια Θεοδωρου. In einem hier und da berichtigten Texte, und durch Parallelstellen erläutert von Joh. Adam Göz, Rect. d. Sebalders Schule z. Nürnberg. 1801. XL. u. 312 S. gr. 8. (1 Rthlr.)

Aus der wohlgerathnen Einleitung wollen wir nur eine Stelle ausheben, welche Cicero's Dialog vom Alter im Gegensatz des Platonischen betrifft. S. XV. „Cicero schuf sich eine eigene, von der Platonischen ganz verschiedene, Form des Dialogs. Bey Plato sollen bekanntlich, der Socratischen Geburts-hülfe zu Folge, die in der Seele liegenden Keime der Wahrheit erst entwickelt, und durch die mannigfaltigsten Wendungen zu Tage gefördert werden; bey Cicero hingegen bedarf es dieser Hebammenkünste nicht; denn der Stoff ist schon gegeben und gefunden. Er liegt ausgebildet in der Seele der Hauptperson des Dialogs, oder vielmehr, er ist die Geschichte der Hauptperson selbst. Cato theilt seinen jüngern Freunden seine Erfahrungen und Empfindungen mit, und führt sie in die Verhältnisse und freundschaftlichen Verbindungen seiner frühern Jahre. Er lebt gleichsam — so lebendig und fortschreitend ist die Darstellung — sein geistiges und sittliches Leben vor den Augen eines Lätius und Scipio zum zweyten Male. Cato der Greis erzählt nicht, er lebt, er handelt; er schreitet vom Jüngling zum reifen Manne, und von diesem zum Greise fort.“ u. s. w.

Dem Text, bey welchem Ernestis Recension zum Grunde liegt, gegen über steht Gaza's griechische Uebersetzung, in der Absicht, wie der Herausgeber sagt: „in der man zuweilen neben den vaticanischen Apoll einen Abguss desselben stellt — den Genus des Urbildes zu vervielfältigen und einzelne Parthieen noch bemerklicher zu machen.“ Hinter dem Text des Cicero hat der Herausgeber die interessantesten Stellen der Griechen über das Alter und verwandte Gegenstände zusammengetragen, und zwar zuerst, unter der Rubrik psychologischer und ascetischer Bemerkungen über die Jugend und das Alter, längere Stellen aus dem Aristoteles und Stobäus, sodann unter der Ueberschrift: *Parallelstellen*, kleinere Stellen aus dem Plato, Xenophon, Marcus Aurelius und aus den Dichtern, als Blumen, die Cato bey dem Cicero aus dem griechischen Mutterland auf italischen Boden versetzt. Indem Cicero den Ca-

A. L. Z. 1802. Zweyter Band.

to in dieser kleinen Schrift so viel Belesenheit in den Griechen am den Tag legen läßt, scheint er in Cato's Seele das Unrecht gut machen zu wollen, welches dieser durch Geringschätzung der griechischen Literatur in seinen frühern Jahren begangen hatte. Zuletzt läßt der Herausgeber *kritische Rectifikationen* folgen. Er liefs es nicht dabey bewenden, Ernesti's Text ohne weitere Prüfung abdrucken zu lassen, sondern er zog die andern Kritiker, Gruter, Graev, Facciolati u. a. zu Rathe und berichtigte den Text, wo er es zu bedürfen schien. „Ich wünsche, sagt der Herausgeber, um so mehr, daß man das, was ich zur Berichtigung des Textes, nach den Hülfsmitteln, die mir zu Gebote standen, versuchte, der Aufmerksamkeit nicht unwerth finden möge, als nur durch eine *sorgfältige Bearbeitung einzelner Schriften*, eine befriedigende kritischberichtigte Ausgabe der sämtlichen Werke des Cicero, die wir bis jetzt noch nicht haben, denkbar ist.“ Für eine solche sorgfältige und auf alle Theile des Ganzen sich erstreckende Bearbeitung können wir nun zwar die gegenwärtige Ausgabe der beiden kleinen Ciceronischen Schriften nicht anerkennen, aber wir sprechen dem Herausgeber das Verdienst nicht ab, mit guter Beurtheilung die Lesarten gewählt, über eine Anzahl von Stellen die Anmerkungen anderer Kritiker und Ausleger mitgetheilt, und auch eigene oder prüfungswürdige Bemerkungen eingestreut zu haben. Wir geben Beyspiele. Wir billigen es, daß der Herausgeber C. 1. n. 3. die Lesart aufnimmt: „*Sed de ceteris et diximus multa et saepe dicemus: nunc (für: hunc) librum de senectute ad te mittimus*“ für *missimus*. Schon der Gegensatz der vergangenen und der künftigen Zeit erforderte die Bezeichnung der Gegenwart. Gleich hernach klammert er folgende Worte ein: „*apud quem (Catonem) Laelium et Scipionem facimus admirantes, quod is tam facile senectutem ferat, iisque eum respondentem*“ und nimmt sie für eine Glossé, wiewohl die nähere Bestimmung der Umstände, unter welchen ein Dialog gehalten worden, in Cicero's Art ist. C. 2. n. 4. nimmt der Herausgeber die Lesart *vestroque* statt *nostroque* auf: „*quae (sapientia mea) utinam digna esset opinione vestra vestroque cognomine*.“ *Nostro cognomine* geht gewis, wie Facciolati will, auf den Namen Cato, abgeleitet von *catus*. Von einer lächerlichen Eitelkeit, der sich Cato durch eine solche Aeufserung schuldig gemacht hätte, erblicken wir nichts; wäre es aber auch der Fall, so war es ja Cato's schwache Seite, die auch Plutarch berührt, gern von seinen Verdiensten zu sprechen. Themistocles beantwortet C. 3. n. 8.

M u m m die

die anzüglichen Reden eines Seriphiers so: „*Nec hercule, si ego Seriphius essem, nobilitas; nec tu, si Atheniensis esses, clarus unquam fuisses.*“ Der Herausgeber ist geneigt, *nobilis* mit einigen Handschriften wegzufreichen, und beyrn ersten Gliede aus dem letzten zu ergänzen: *clarus unquam fuissim*, wiewohl er selbst bekennet, daß diese Wortfügung und Ellipse eine dem Cicero ungewöhnliche Härte habe. Plato, den Cicero hier übersetzt, gab die nächste Veranlassung zu dieser Vermuthung. Aber wenn man dessen Worte vergleicht: *ἐπισημῶτα, ἄτι οὐτ' ἂν ἀπὸς Σερφίου ἂν ὀνομαστός ἐγένετο; οὐτ' ἐπισημὸς Ἀθηναῖος*, so bietet sich vielmehr folgende Verbesserung dar: „*Nec hercule ego, si Seriphius, essem nobilitas; nec tu, si Atheniensis esses, si Seriphius.*“ Ein Grammatiker, der „*Atheniensis esses*“ zusammenlas, glaubte, es fehlte dem Schluß etwas und ergänzte ihn durch den Zusatz: „*clarus unquam fuisses.*“ In den Versen des Ennius C. 6. n. 16.:

*Quo vobis mentes, rectae quae flare solebant
Anthrac, dementes sese flexere, viai.*

ist Lambins *viai*, welches er aus den Lesarten der Handschriften *viae* oder *via* hergestellt hat, wohl das einzige richtige, und gegen die Verbindung *quo viae* im Ennius nichts einzuwenden. Desto mehr wundern wir uns, wie der Herausgeber Scaligers *vietae* aufnehmen konnte, das zu den Metaphern: *mentes rectae — flare — sese flexere* — gar nicht paßt. Auch hat *mentes* schon sein Beywort *dementes*. Am Ende desselben Cap. nimmt der Herausgeber aus einer einzigen Handschrift im Verse des Navius die ausgefuchte Lesart auf: „*Provehantur ad res novi*“ statt: „*Proveniebant oratores novi.*“ C. 17. zu Anfang sagt Cato: „*Multas ad res perutiles Xenophontis libri sunt, quos legite, quaeso, studioso, ut facitis. Quam copiose ab eo agricultura laudatur in eo libro, qui est de tuenda re familiari, qui Oeconomicus inscribitur.*“ Der Herausgeber hat sich im Abdruck der Stelle folgende kühne Aenderungen, nach den Vermuthungen einiger Kritiker, erlaubt: „*quos legite — studiose, ut sciatis, quam copiose ab eo agric. laudatur in eo libro, qui Oeconomicus inscribitur.*“ Wie, sie sollen überhaupt die Schriften des Xenophon lesen, um daraus zu lernen, wie beredt er den Ackerbau in dem *Oeconomicus* preist? Dazu brauchten sie ja nur letzten zu lesen. Ist irgend etwas anstößig, so dürfte es darin liegen, daß die Sätze nicht gut unter einander verbunden scheinen, daher wir folgende Veränderungen in Vorschlag bringen würden: „*Cum multas ad res perutiles Xenophontis libri sunt, quos legite quaeso studiose, ut facitis, tum copiose ab eo agricultura laudatur in eo libro, qui est de tuenda re familiari.*“ Die Worte: *quid Oec. inscribitur* könnten wohl ein Glossen seyn. In dem berühmten Verse des Ennius C. 20.:

*Nemo me lacrymis decorat, nec funera sletum
Fazit.*

ließ der Herausgeber mit Scaliger: *Funera sletum* und erklärt, wobey wir ganz seine Urtheilskraft ver-

messen, *Funera* für den Eigennamen der Mutter, Gattin oder Tochter des Todten, kurz der nächsten Verwandten, wobey er noch Virg. A. 9, 486. citirt!! Aus dem Traum des Scipio berühren wir nur eine Stelle, welche den Kritikern viel zu schaffen gemacht hat. C. 2. Die Freunde des Scipio unterbrechen seine Erzählung von den drohenden Gefahren, die ihm Africanus der ältere im Traume zeigte, durch bange Ausrufungen und Seufzer, welche ihm zu den Worten Anlaß geben: „*Quaeso, ne me e somno excitetis, et parum rebus: audite cetera.*“ Des Herausgebers Vorschlag, „*sed pares sitis rebus,*“ sondern zeigt euch vielmehr als Männer, die diesen künftigen Ereignissen gewachsen sind, verdient wenigstens unter den übrigen gehört zu werden. Uns schien das natürlichste zu seyn: *vacuis auribus: audite cetera.*

EIGNATZ, b. Siegert: *Cornel. Nepotis vitae excellentium imperatorum.* Ad exemplar Bosii recudendas curavit, argumentis, notis, indicibus, vita auctoris, tabula chronologica et historia illustravit Jo. Chsti. Frid. Wetzel. 1801. Vol. I. 233 S. Vol. II. quo continentur indices nominum et verborum et historia. 141 S. gr. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

Der Vf. hat in einer sehr nachlässig geschriebenen Vorrede die Einrichtung seiner nützlichen Handausgabe auseinandergesetzt. Er legte seiner Angabe nach die Bosische Recension zum Grunde (statt: *in textu recensendo secutus Bosium hujus textum pro bast feci* sollte es heißen: *In Nepote recensendo Bosium s. Bosii textum secutus sum*), weil Bose nach Böcler und Lambin das meiste Verdienst um den Text dieses Schriftstellers habe, und auch J. M. Heusinger nicht häufig von ihm abgewichen sey. Aber warum wollen wir wieder zum Bose zurückkehren, da nach ihm nicht nur Heusinger sondern auch Neuere einige Schritte weiter gegangen sind? Ja, der Herausgeber weicht selbst nicht nur in Interponation und Rechtschreibung, wie er in der Vorrede bemerkt, sondern auch in der Wahl der Lesarten nicht gar selten von seinem Bose ab, um Heusinger, Kriegel u. a. beyzutreten oder auch eine eigene Meynung geltend zu machen, z. B. Iphicr. C. 1. n. 5. setzt er in den Text: „*Idem genus loricarum mutavit et pro ferreis atque aeneis linteas dedit*“ ohne eine Quelle dieser leichtern Lesart anzugeben, statt deren Bose aus 10 Handschriften das ausgefuchtere *sertis* hat, was Virgil „*Loricam conseratam hamis*“ nennt. Manchmal spricht der Herausgeber sogar in den Anmerkungen beyfällig vom Bosischen Text, ohne doch ihm beyzubehalten: so in ein paar von Bose in Klammern eingeschlossenen Stellen Attic. 3, 1. p. 239. 10, 5. p. 250. welche der Herausgeber nicht anklammert hat. In Ansehung der Benutzung der Handschriften bemerkt der Herausgeber, er habe sie in den Anmerkungen gezählt, nicht gewogen, woran er nicht wohl gethan hat. Zu dem, was hier S. II. über Handschriften

ten des Nepos steht, scheint das zu gehören, was S. III. unten darüber vorkommt, und dieses mag nur durch eine *ositantia librorum* von jenem abgegriffen worden seyn. Die Anmerkungen des Herausgebers sind theils kritisch, theils erklären sie Sprache und Sachen, alles mit großer Kürze. Andere Commentatoren sind dabey benutzt, und manche Anmerkungen aus Cellarius, Bofe, Kriegel u. a. ausgezogen. Aber man findet auch Bemerkungen, die dem Vf. eigenthümlich sind. Einleitungen, Tabellen, Register u. s. w. zeichnen auch diese wie andere Ausgaben von Schriftstellern, welche vom Vf. besorgt worden sind, vortheilhaft aus. Durch die sehr ausgearbeiteten Einleitungen vor jeder Lebensbeschreibung wird das allgemeine Historische und Geographische zweckmälsig beygebracht (auffallend war uns der Eifer, mit welchem er hier von Sulla spricht S. 55. *Lysander comparatus cum Sulla — Satanae filio*. Vgl. S. 249. *proscriptio a Sulla, Satanae filio, inventa*); noch mehr Erläuterungen giebt eine *historia illarum civitatum, quarum viri clariores in scenam producuntur*, chronologische Tafeln und historische Register. Der Latinität einzelner Wörter ist ein Sprachregister gewidmet. Auch die nützliche Einrichtung ist vom Herausgeber getroffen, daß die Jahre der Begebenheiten dem Rande des Nepos beygesetzt sind. Endlich ist noch das Leben des Nepos, das Ausgaben-Verzeichniß und die Sammlung der Bruchstücke aus den verlorenen Schriften desselben zu erwähnen.

Es sey uns erlaubt, einen kleinen Nachtrag von Anmerkungen über einige Stellen beyzufügen. Im Leben des Miltiades C. 4. n. 5. sagt dieser Feldherr: „*hostes fore tardiores, si animadvertent, a uderi adversus se tam exiguis copiis dimicare.*“ Die Lesart *audere*, welche Heusinger aus vielen Handschriften und Ausgaben aufnahm, verwirft der Herausgeber. „*Quis enim, nullo apposito accusativo personae, videt, hunc infinitivum h. t. resolvendum esse in tempus finitum audent (Graeci)?*“ Bey der gelehrteren Lesart *audere* muß man *quemquam*, *τις*, hinzudenken. Es ist das unbestimmte *man* der Deutschen, das auch in andern ähnlichen Stellen Anstoß erregt hat. Cic. de or. 1. 8. n. 30. *Neque mihi quidquam praestabilius videtur, quam posse (sc. quemquam) dicendo tenere hominum coetus — voluntates impellere, quo velit (sc. quis).* C. 25. n. 116. *Magnum quoddam est onus atque munus, suscipere atque profiteri (sc. aliquem), se esse — audiendum.* Im folgenden Cap. §. 3. wird die Schlacht bey Marathon mit folgenden Worten erwähnt: „*postero die sub montis radicibus, acie e regione instructa, nova arte, vi summa proelium commiserunt* (namque arbores multis locis erant rarae), hoc consilio, ut et montium altitudine tegerentur, et arborum tractu equitatus hostium impediretur, ne multitudine claudentur.“ Schwierlich dürfte man Sinn und Zusammenhang in der Stelle, wie sie da ist, wo unter andern die Parenthese auffällt, finden. Auch gesteht der Herausgeber: „*Locus est subobscurus et sine dubio corruptus et*

interpolatus, quod vel summa lectionis diversitas significat.“ Doch zeigt er weder, worin das Dunkle und Interpolirte liege, noch schlägt er eine Verbesserung vor. Uns scheinen die Glieder des Satzes nur aus ihrer rechten Ordnung verschoben, und das Ganze so geordnet und interpungirt werden zu müssen: „*postero die, sub montis radicibus acie e regione instructa hoc consilio, ut et montium tegerentur altitudine, et arborum tractu (namque arbores multis locis erant rarae oder satuae oder stratae) equitatus hostium impediretur, ne multitudine claudentur, nova arte, vi summa proelium commiserunt.*“ Die *nova ars* hätte aus dem Herodot erklärt werden sollen: *πρωτοι μὲν γὰρ Ἑλλήνων πάντων τῶν ἡμετέρι θύειν, ὄρβωον ἐς πολέμοιο ἐχρησάτο.* — Im Timoleon C. 3. n. 2. steht: „*sama [deserta] refecit.*“ Das in Klammern eingeschlossene Wort, welches auch in zwey Handschriften fehlt, hält der Herausgeber mit andern für eine Glosse, weil „*loca deserta non reficiantur, sed colonis arcessitis et conquistis celebrentur, frequententur.*“ Dem letzten Begriff wollte Nepos aber freylich nicht ausdrücken, sondern die Wiederherstellung der alten, verfallenen Gebäude. Bey Nepos Eigenheiten in der Sprache möchten wir nicht so rasch einen Ausdruck verdächtig machen, der nicht ganz der gewöhnliche ist, und wir glauben, daß *sana deserta* im prägnanten Sinn für *sana vetustate collapsa et ideorelicta* gesetzt sind. Wir zweifeln, daß der Herausgeber den Ausdruck vom Atticus C. 1. n. 1.: „*ab origine ultima stirpis Romanae generatus,*“ deutlich und bestimmt genug erklärt hat: „*ita, ut, si tuum ipsius germen primum numeraveris, tandem devenias ad ultimum stirpis germen.*“ Was wäre denn darin Vorzügliches? Jeder Mensch, wenn er in aufsteigender Linie von sich auf den Vater und Großvater zurückgeht, muß zuletzt auf den Stammvater kommen. Aber es ist hier eine uralte und daher sehr vornehme und berühmte Abkunft zu verstehen, in welcher Bedeutung auch Nepos Freund, Catull, vom Phaelus V. 15. sagt: *ultima ex origine Tuo stetiße dicit in cacumine*; welches von Döring erklärt wird: *ex antiquissima et nobilissima arborum stirpe.* Es ist das nämliche, was Silius ro. 165. von einer uralten, ehrwürdigen Eiche sagt: *proavis ab origine cognita.* Wir gedenken noch einer einzigen Stelle aus dem Leben des Atticus C. 3. n. 3. So lange er in Athen lebte, liefs er nicht zu, daß man ihm Bildsäulen errichtete; aber als er nicht mehr da war, konnte ers nicht hindern: „*Itaque aliquot ipsi et Phidiae, locis sanctissimis, posuerunt.*“ Wer ist der Phidias, und woza wird er hier erwähnt, wo nur von der Ehrenbezeugungen gegen den Atticus die Rede ist? Gesners *Philiae*, der Freundschaft, ist artig, überzeugt aber nicht. *Philiae*, der Name von Atticus Gattin, ist noch weniger annehmlich, da ihrer Nepos sonst nicht gedenkt, und sie wenigstens näher müßte bezeichnet haben. Noch führt der Herausgeber aus Gebhards Ausgabe die Lesarten *Pnyce* und *Pocile* an, und vermüthet mit Recht, daß in ihnen die wahre Lesart verborgen seyn möge: denn

denn gewifs nannte Nepos die ehrwürdigen und heiligen Plätze, in welchen die Bildsäulen des Atticus aufgestellt waren. Wir vermuthen, dafs *IPSI ET PHIDIAE* eine Corruptel sey von *IN PNYCE ET PETHIO*. *Pythium* war ein berühmter Tempel des Pythischen Apollo in Athen. f. Thucyd. 2, 15. 6, 54. Plato Gorgias T. 4. p. 56. Zweybr.

WÜRZBURG, b. Riemer: *Aulus Persius Flaccus dritte Satyre* in Versmaafs des Originals mit Anmerkungen von Ferdin. Blümm. 1801. II 4 S. gr. 8.

Die Schrift ist bey Gelegenheit einer Prämien-Austheilung an die studirende Jugend herausgegeben, und sehr zweckmäfsig ist dazu die dritte Satyre des Persius gewählt, worin der Dichter die in Schlawheit und Ueppigkeit versunkene Jugend seiner Zeit zur Anstrengung ihrer Kräfte für die grossen Zwecke des Lebens aufruft. Die Uebersetzung ist nicht ohne Verdienst, bedarf aber noch sehr der Feile, ehe sie sich so angenehm wie ein Original-Gedicht wird lesen lassen. V. 19. ff.:

Schreiben soll ich mit solcher Feder? wem gelten die Worte?

Was soll der Umschweif? Du *narrst* dich selbst: voll Gebrechen aus Thorheit

Wirft du verächtet. Der Topf klingt beym Schläge verdächtig, verräth den Fehler, wenn er nur gefernt aus frischem Theu', nicht gebrennt ist.

Unter andern ist ist das: *voll Gebrechen aus Thorheit* ein schlechter Ersatz für *effluis amens*, worin die Metapher vom rinnenden Topfe liegt.

Nicht ganz gelungen ist die Uebersetzung der schönen Stelle V. 67. ff. Lernet:

*Quid sumus et quidnam victuri gignimur; ordo
Quis datus, aut metae quam mollis flexus, et unde.*

Was wir sind, und zu welchem Zweck wir geboren; und welche

Ordnung bestimmt ist, wie güh sich endet der Lauf, und woher das.

Ist nicht folgendes der Sinn?

Was wir sind, wozu wir bestimmt, und die Regel des Lebens,

Und von wannen der Lauf, wie unmerklich er beugt um die Meta!

Der sehr ausführliche Commentar von S. 22—114. zeugt von Belesenheit und Gelehrsamkeit, und wird vorzüglich von jüngern Lesern dieser Satyre mit Nutzen studiert werden. Die Sprache des Vfs. ist nicht genug von Provinzialismen gereinigt.

* * *

FRANKFURT A. M., b. Diez: *Das Petschaft*. Eine abentheuerliche Geschichte. 3ter Theil. 1800. 178 S. 8. (16 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1798. Nr. 29)

KLEINE SCHRIFTEN.

ARZNEYGELEHRTHEIT. *Hadamar*, in d. dasigen-Lehranstalt: *Pharmacopoea laconica in eorum usum inprimis, sanitati qui prospiciunt militum reipublicae emeritorum francogallicae, elaborata*, a cive D. G. Th. Ch. Handel. 1801. 50 S. 8. (3gr.) Die Aerzte, für welche eigentlich dieses Werkchen bestimmt ist, werden dem Vf. den Vorwurf, den er selbst den Herausgebern anderer Pharmacopoeen und Dispensatorien macht, (dafs sie eine viel zu grosse Menge einfacher und zusammengesetzter Heilmittel enthalten,) freylich nicht machen können, (denn sein ganzer Vorrath begreift kaum 50 Arzneyen in sich); aber dagegen werden sie in seinem Verzeichnisse mehrere Mittel vermissen, von deren Wirksamkeit sie aufs vollkommenste überzeugt sind. Da indessen eine Vereiniigung, in Rücksicht auf das, was von Arzneyen entbehrlich, und was unentbehrlich genannt werden soll, unter den Aerzten so bald noch nicht zu erwarten ist: so verdient der Vf. deswegen keinen Tadel, dafs er mehrere Mittel, die, unsers Erachtens, der Anführung werth gewesen wären, (wohin wir z. B. den mineralischen Kermes, einige Spiefsglasinkturen und ein paar andere Spiefsglasbereitungen, einige Queck-

silbermittel, das immerwährende Blasenpflaster, das dowerische Pulver u. s. w. rechnen.) mit Stillschweigen übergangen, und manche andere Dinge, die wohl mit Ehren genannt zu werden verdient hätten, (z. B. die Bitterfalzerde, die peruvianische Rinde, die thebaische Tinktur u. s. w.) blofs im Vorbeygeh, und nicht um sie zu empfehlen, erwähnt hat; wir sind vielmehr mit ihm einverstanden, dafs die Mittel, die er aufführt, zusammengenommen mit den mancherley Zubereitungen, die man aus ihnen verfertigen kann, in den meisten Fällen den Absichten der Aerzte entsprechen werden, und wir glauben daher, dafs die Auswahl, die er unter den bisher als wirksam empfohlenen Drogen und zusammengesetzten Mitteln getroffen hat, nicht gemifsbilligt zu werden diene. — Mit der Sprache, in der dieses Werkchen abgefaßt ist, scheint Hr. H. nicht recht bekannt gewesen zu seyn; denn mehrere Ausdrücke und Redensarten, deren er sich bedient hat, sind nicht ganz richtig; doch Fehler, wie die, die wir hier und da, z. B. S. 1, 4, 30, 36. u. s. w. bemerkt haben, kommen heut zu Tage zu oft vor, als dafs man sich immer damit abgeben könnte, sie zu verbessern.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Freytags, den 28. May 1802.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

- 1) JENA, b. Fromman: *Neue Predigten*, von D. *Johas Friedr. Christ. Loesler*, OCR. und Gen. Superintendent in Gotha. *Erste Sammlung*. Nebst einer *Untersuchung der Frage: ob es weiser ist, den christl. Gottesdienst zu verlassen oder zu verbessern?* 1801. LII. u. 449 S. 8. (1 Rthlr. 14 gr.)
- 2) BRAUNSCHWEIG, in d. Schulbuchh.: *Predigten*, größtentheils an *Busstagen und Festtagen*, wie auch bey *feyerlichen Gelegenheiten gehalten*, von D. *Heinr. Phil. Konr. Henke*, Abt d. Kl. Michaelstein, Prof. d. Theol. zu Helmstädt u. des theol. Seminariums Director, Gen. Superintendent der Schöningischen Diöcese und des Anna-Sophianeums zu Schöningen Ephorus. *Erste Sammlung*. 1801. 390 S. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)
- 3) LEIPZIG, in Comm. b. Reinicke: *Religionsvorträge nach den Grundsätzen des Christenthums und einer reinen Sittenlehre*. 1802. 144 S. 8.

Dem Rec. macht es ein seltenes Vergnügen, neben zweyen Sammlungen anerkannt vorzüglicher Predigten eine kleinere dritte durchgedachter, zweckmäßig ausgearbeiteter und würdig eingekleideter Kanzelreden bekannter machen zu können.

Das Eigenthümliche der *Loeslerischen Predigten* ist in der A. L. Z. bey verschiedenen Veranlassungen geschildert worden. Die nämliche Charakteristik paßt auch auf die *neue Predigtsammlung*, mit dem Unterschied, daß ein Mann, wie der Vf., nicht aufhören kann, nach den Regeln der wahren Selbstschätzung bey reger Geistes-thätigkeit und nöthiger Muße seine Arbeiten dem Ideale, das er sich vorhält, näher zu bringen. Rec. bekennt deswegen gern, daß er die meisten von den neuen Predigten mit vermehrter Theilnahme gelesen hat, am meisten den aus dem Jugendeuangelium vom zwölfjährigen Knaben Jesus, in exegetischer und psychologischer Rücksicht vortrefflich entwickelten Vortrag von der Milde in Behandlung der Kinder. Der ganze Band enthält noch 20 andere dergleichen Aufsätze, von folgenden Themen: Schätzbarkeit des Glaubens an Gott bey dem Wechsel eines Jahres (Pf. 73, 28.) Einfluß der Religion auf die so schätzbaren Freuden des häuslichen Lebens (Joh. 2, 1—11.). Welchen Dienst leistet uns die Religion bey Gefahren, besonders des Lebens (Luc. 8, 23—27.). Von Versuchungen, die aus unsern Vorzügen entspringen (Matth. 4, 1—11.). Die Macht der Gewohnheit (Luk. 11, 14—28.). Jesu Todestag, ein Tag der A. L. Z. 1802. *Zweyter Band*,

gemeinen Verführung (Luk. 23, 33—34.). Wie man den Glauben an Unsterblichkeit fest und lebendig erhalte (Mark. 16, 1—9.). Eine durchaus reine Gefinnung ist der höchste Wille Gottes an uns (1 Petr. 1, 16.). Würdige Vorbereitung zum Uebergang in den Himmel [zu seligen Erwartungen in und nach dem Tode] besonders in den letzten Augenblicken des Lebens (Mark. 16, 14—20.). Große Veränderlichkeit der menschlichen Einsicht auch in der Religion (Joh. 14, 23—31. am Pfingstfest). Die Erhaltung der Menschen das Werk vieler unter Gott vereinigter Kräfte. (1 Kor. 12, 6. 7. am Aerntefest). Glückliche Eintracht zwischen Regenten und Unterthanen (Matth. 22, 15—22.). Die Festigkeit in unsern Unternehmungen (Matth. 9, 18—26.). Ist der Krieg ein vor den Menschen nicht zu vermeidendes, nothwendiges Uebel (Matth. 24, 15—18.)? Die Bereitschaft zur künftigen Rechenchaft (Matth. 25, 1—13.). Wozu uns die Bemerkung dienen soll, daß das Schicksal des Menschen nicht immer seinem Werth entspricht (Matth. 11, 2—10.). Empfindungen und Vorsätze einer Gemeinde, welche sich freuet, noch im Besitz der christlichen Religion zu seyn (Luk. 2, 1—14.). Daß in Sachen der Religion keine Gewalt gebraucht werden dürfe (Matth. 23, 34—39. am Tage des Märtyrers, Stephanus). Die Gefahr eines Staats, in welchem der Eid nicht geachtet wird (Zachar. 8, 16. 17.). — Nicht nur die Wichtigkeit der Gegenstände wird aus dieser kurzen Inhaltsanzeige ersichtlich. Prediger mögen unmittelbar Veranlassung nehmen, durch Vergleichung der angeführten Themen mit den Texten, zu überlegen, welche der Zeit äußerst gemäße Betrachtungen ein Text, über den man oft vielleicht als über einen unfruchtbaren, oder lange erschöpften Weg sah, durch eine psychologische Ideenverbindung herbeyführen und begründen könne. Möchten sich recht viele, bey eben dieser Vergleichung, die Aufgabe machen, wie nun sie selbst Text und Thema zu verbinden und zu entwickeln vermöchten, um alsdann ihre Arbeiten mit den nach vieler Vorübung gereiften des Vfs. zu vergleichen. Ohne dergleichen eigentliche Studien (wir nehmen dies Wort im Künstlersinn) werden unsre Prediger nie den Einfluß und die Schätzung sich verdienen, welche die wahrhaft guten unter ihnen nie verlieren können. Dieser Gedanke ist zugleich ein Haupttheil der voranstehenden Abhandlung, auf welche das Ja allerdings schon durch die wohlgeählte Stellung der Frage sehr motivirt wird, die aber in der Ausführung selbst auch den Geübtern durch die wahre, offene und weise Behandlungsart

der Materie, ihrer Gründe und Gegengründe, überraschen kann. Rec., welcher die ähnlichen Abhandlungen immer mit großer Befriedigung las, erinnert sich von keiner einen so lebhaften Eindruck, wie von dieser, erhalten zu haben.

Die *Henkeschen* Predigten haben in der Behandlung der Vorurtheile, der Herbeiführung der Gegengründe und zum Theil auch in der Diction weniger Condescenzen zu einem gemischten Auditorium. Man sieht in der Erfindung und Einkleidung, daß ihr Vf. voraussetzt, seine Zuhörer können und sollen mehr ihm zu folgen streben, als auf hilfliche Nachgiebigkeiten gegen ihre Schwäche und Trägheit warten. Dieses Mitfortschreiten erleichtert ihnen die ausdrückliche, aber immer kurze Bezeichnung der Abtheilungen in seinen Hauptsätzen, der raschere Gang des Vortrags und die fast durchgängige Wahl der Gesellschaftsprache, ohne Einmischung homiletischer oder höherer Terminologie. Dieses möchte das individuell charakteristische der *H.* Predigten seyn, welches sie mit den allgemein erforderlichen guten Eigenschaften einer religiösen Kanzelrede verbinden. Schon die Abfassung der Themen, welche wir, um für den Inhalt alle verdiente Aufmerksamkeit, so viel hier möglich ist, zu erwecken, anführen, zeigt etwas stark und lebhaft ergreifendes und dem Gemüth sich andrängendes.

1) Wie Sünde sich mit Sünde bestrafe (d. i. wie das Böse zum Uebel und wieder durch Böses zu neuem Uebel führe) Luc. 16, 1—9. 2) Daß manches, was unsre Vorfahren aus Aberglauben thaten, auch von uns (aus richtigeren Gründen) geschehen sollte (Eph. 5, 8—10.). Eine vorzüglich interessante Darstellung. 3) Was zu thun sey, um den Versuchungen zum Bösen, deren Ursprung, Fortgang und Gefahr man kennt, vorzubeugen und zu entgehen (Jac. 1, 13—15.). 4) Fromme Bürgerfreunden über einen guten Regenten. Am Dankfeste wegen der glücklichen Rückkunft des regierenden Herzogs zu Braunschweig aus dem Feldzuge. 14. Febr. 1794 (Pf. 100.). 5) Erinnerungen aus der Feyer des ersten Tages eines neuen Jahrhunderts (Pf. 90, 1. ff.). Zugleich eine musterhafte Aufmunterung zur Armenunterstützung. 6) Das Denkwürdige, was der Anfang des Lebens Jesu mit dem Anfange des Lebens jedes Menschen gemein hat (Luc. 2, 40—52.). Viel mehr ächt religiöses, als tausend Betrachtungen dessen, was der Anfang des Lebens Jesus mit dem Lebensanfang anderer Menschen nicht gemein hatte, entwickelt haben! 7) Selig, die reines Herzens sind (Matth. 5, 8.). Eine kurze und bündige Erklärung des: Sie werden Gott schauen, macht den zweyten Theil der Predigt aus. Zum Gegensatz stellt der Vf. die Menschen auf, von welchen er sagen mußte: „Alles ihr Sprechen von Gott, ihr Hoffen auf ihn, ihr Anbeten ist ein unwirksames, geistloses, abergläubisches, geheucheltes Wesen. Ihr Gott ist höchstens ein Götzchen, den ihre Einbildung sich schafft, wie er für ihre Wünsche paßt; am liebsten als einen verfühnlischen Alten, der es mit schwachen

„Kindern so nicht nach aller Strenge nimmt, oder als „einen guten Herrn, welcher Gnade für Recht ergehen läßt.“ 8) Von dem Bemühen, sich um die Nachwelt verdient zu machen (Joh. 4, 34—38.). Auch eine Reformationspredigt; zugleich Gedächtnisfeyer der Einweihung der [um die Fortpflanzung des guten Geistes der Reformation wohlverdienten] Universität Helmstädt. „Vorurtheile und Irrthümer „bekämpfen, die sich seit Jahrhunderten des Verstandes „des vieler Millionen von Menschen bemächtigt haben, „den ganzen Völkern das harte Joch einer willkürlichen „Gewalt, die sich über Vernunft und Gewissen „hergeworfen hatte, abnehmen, sie von den drückenden „Fesseln der Unwissenheit und des Aberglaubens „erlösen, verkannte und vergessene Wahrheiten, die „für Tugend und Zufriedenheit der Menschen von „der größten Bedeutung sind, wieder hervorrufen, „und laut und öffentlich verkündigen, das Recht „des Menschen, in Sachen des Glaubens und Gewissens mit eigenen Augen zu sehen, mit eigener „Vernunft zu prüfen und zu wählen, herstellen, die „war das unsterbliche Hauptverdienst des großen „Mannes, der das Werk der Religionsbesserung unternahm und das Hauptverdienst aller, die es mit „ihm theilten, nach ihm fortsetzten und immer völliger zu Stande bringen.“ 9) Vom guten Herzen (Luc. 8, 15.). 10) Zum Gedächtnis eines menschenfreundlichen Regenten (auf den Tod des Herzogs Karl v. Br. d. 9. Apr. 1780. nach Matth. 5, 7.). — Diese beide Predigtsammlungen sind zugleich ein — unsern studienscheuen theologischen Zeitgenossen vorzuhaltender — lauter Beweis, wie durch gründliche und weitsichtige, professormäßige Gelehrsamkeit der ächte praktische Sinn und das Edle der Popularität sogar nicht gehindert wird. Wo der sich selbst so nennende bloße Prediger, dessen eigene Einsichten nicht durch fremdes und eigenes Forschen vielseitig und verarbeitet genug geworden sind, an einem einzigen, oft nur halb wahren Gedanken kärglich klebt, und ihn unter allen Wendungen bis zum Ueberdruß wiederkaut, da ist hier eine Fülle längst zuvor geprüfter und bestimmt überlegter Gedanken, jetzt mit neuer Kraft aus dem Schatze des Herzens hervorgerufen, um in einem reinen, verständlichen, das Wollen aufregenden Vortrag, und doch beynahe so, wie wenn es jedermann von selbst eben so denken könnte und mußte, dem Zuhörer seine Bestimmung abzunöthigen.

Die *Religionsvorträge* Nr. 3., welche Rec. diesen beiden Sammlungen als ein schätzbares Gesellschaftsstück beifügen darf, charakterisiren ihren Vf., wie er sich in der Vorrede selbst schildert, als einen Mann, dem „es um Wahrheit, Sittlichkeit, Religiosität und Menschenwohl ernstlich zu thun ist, der „sich schädlichen Vorurtheilen, sie mögen gehegt werden, von wem sie wollen, ohne Scheu entgegensetzt, und den die besonders in den letzten Jahren unter einem beträchtlichen Theile der Großen „und des Volks herrschende, dem wahren Interesse der Menschheit und der Religion gewiß nicht vortheil-

„theilhafte Stimmung [zum Leichtfinn oder zum „willkürlichen Gebieten über Religion] in seinen Urtheilen und Aeußerungen auf öffentlicher Stelle, „nicht geleitet haben.“ Die Predigten selbst sind zum Theil vor einer Stadtgemeinde, meist aber in einer Hofkirche vor dem Regenten und seiner Familie gehalten worden. Der Vf. vernachlässigt die zur Anschaulichkeit und folglich zum Eindruck des Beyspiels wirkfame Localerklärung des Textes nicht, versteht aber die Kunst, die beabachtigte Anwendung auf gewisse allernächst nöthige Belehrungen und Ermahnungen aus jenem entfernten und fremdartigen der urchristlichen Vorwelt gleichsam ungefucht herbey zu führen. Die Ausführung selbst beweist, daß das gründlich Durchgedachte sich dem reifen Bearbeiter auch in einem deutlichen und bündigen Ausdruck vergegenwärtige. Aus Gelegenheit des Musters Jesu bey der Fußwaschung entwickelt er vor seinem damit einstimmigen Fürstenhause den Satz: Ehre in jedem Menschen den Menschen! nach seinem ächten, vollen Sinn, seinen Hauptmotiven und dem lauten Gegensatz des egoistischen und durch Scheingröße sich täuschenden Geistes der Zeit. Die Passionspredigt von der Freymüthigkeit in dem Bekenntnisse der Wahrheit und der Erfüllung dieser Pflicht nach dem Beispiele Jesu hat ihren Gegenstand, dünkt uns, zu sehr im Allgemeinen behandelt, zu wenig localisirt. Auch ist es ein großer Unterschied, die Wahrheit — das für andere belehrende, wovon man überzeugt ist — bekennen, oder das Wahre reden. Die Frage: soll man von allem in allen Fällen die Ansicht, welche man bey sich davon hat, auf jedes Befragen mittheilen? verdient die sorgfältigste Gränzbestimmung im Gebiet der Pflichtenlehre. 3) Warum uns Gott von der Beschaffenheit des zukünftigen Lebens nicht mehr geoffenbart habe. Ein gutes Thema zur Ablenkung unnöthiger, neugieriger Fragen am Ostermontage (Luc. 24. 13 bis 35.). 4) Wie nur durch wahre (gründliche) Aufklärung (des Verstandes) und einen edlen, gemeinnützigen Sinn die Ruhe und das Wohl der menschlichen Gesellschaft gesichert und befördert werde (Apostelg. 19. 23—40.). „Wann wird man „in Wahrheit sagen können: es steht gut um die „Menschheit und um das Vaterland? Wann werden „die Thronen und die Verfassungen fest stehen und „die Gesetze das nöthige Ansehen und ihre wohlthätige Wirksamkeit erhalten? Dann gewiß, aber auch „nur dann erst, wenn reine Liebe zum Guten und „zur Pflicht und ein edler Gemeingeist den Geist des „Eigennutzes und der Selbstsucht (immer mehr) verdrängen; wenn man einsehen wird, daß es verwerflich und scheuslich ist, irgend einen Menschen zu einem bloßen Mittel der Befriedigung eigennütziger Wünsche zu erniedrigen; wenn der Diener des Staates wie der Privatmann, der Gelehrte wie der Ungelehrte, der Künstler und Professionist wie der Landmann und der Tagelöhner „in dem Bewußtseyn, auf ihrer Stelle Gutes gewirkt, „auch eigenen Vortheil und Genuß der Pflicht (ge-

„gen sich und andere) und dem Wohl des Ganzen „willig aufgeopfert zu haben, ihre liebste Freude „suchen“ etc. „Wehe dem Staat und jeder menschlichen Gesellschaft, in welche das Licht der wahren Aufklärung [die der Vf. zuvor sehr bedachtsam „schildert] noch nicht gedrungen ist, oder wo man „gar dieß Licht verdrängen zu müssen glaubt; denn „da hängt die Befolgung der Gesetze und die öffentliche Ruhe (nicht von verständiger Folgsamkeit und „Duldbarkeit, sondern) nur von Umständen ab, die „sich jeden Augenblick verändern können.“ u. s. w. 5) Worte der Ermahnung an Kinder und Aeltern (Ephes. 6. 1—4.). 6) Eine Homilie über Jonas 4. 5—11. Erst wird das Bild der Unzufriedenen und dessen unselige Schöpferinnen, Stolz, Selbstsucht, Eitelkeit, nebst dem Gegenbild der bescheidenen, gottergebenen Menschenliebe psychologisch und nach dem Texte vorgehalten, alsdann aber das Bild des allgemeinen Vaters, welcher nur Besserung verlangt aus jenem: Und mich sollte nicht jammern der großen Stadt etc. sehr passend beygefügt. — Mögen den Vf., welcher durchaus ungenannt in seinem Kreise fortwirken will, viele ähnliche Arbeiter für das Wahre und Gute umgeben; mögen viele der Jüngeren im Vortragen des Wahren (Gegründeten) durch Gründe, wie und wo sie gefaßt werden können, in wohlüberlegter Freymüthigkeit (denn diese allein ist die pflichtmäßige!) ihn sich zum Muster nehmen.

KINDERSCHRIFTEN.

- DRESDEN, b. Walther: *Introduction familière à la connoissance de la nature; pour l'instruction de la jeunesse: traduction libre de l'Anglois de MM. Trimmer.* 1801. 190 S. gr. 8. (12 gr.)
- 2) BERLIN, b. Maurer: *Contes moraux, pour former le coeur et l'esprit de la jeunesse, à l'usage des écoles. Ouvrage imité de l'Allemand. Premier cahier.* 1801. 80 S. nebst 46 S. Noten. gr. 8. (8 gr.)

Die Unterhaltungen der Miss Trimmer, die auch sonst als Jugendschriftstellerin bekannt ist, mit Kindern über die Merkwürdigkeiten der Natur in ihren verschiednen Reichen sind eben so belehrend als angenehm geschrieben, und werden mit Nutzen von geschickten Lehrern mit der Jugend gelesen und erläutert werden können; denn ohne Theilnahme eines leitenden Mentors möchte doch dem größern Theile der flüchtigen Jugend diese Leserey zu ernsthaft vorkommen. Der Uebers. hat durch seine Uebersetzung ins Französische zugleich gesorgt, daß eine nützliche Sprachübung damit verbunden werden kann. Der Druck ist recht gut, und das Papier so stark, wie es bey Kinderschriften, mit denen weniger behutsam umgegangen wird, immer seyn sollte.

Die deutsche Sammlung, aus welcher die *Contes moraux* gezogen sind, hat den Titel: „Zweckmäßig ausgewählte Erzählungen, Fabeln und zun-

ter, zur moralischen Bildung der Jugend." Der Stoff zu den theils profaischen, theils poetischen Aufsätzen in derselben ist theils aus deutschen, theils aus französischen Kinderchriften entlehnt und mit Einsicht bearbeitet worden. Die vorzüglichsten Eigenschaften dieses Werckens bewogen den Berliner Herausgeber zu der französischen Uebersetzung, welche wohlgerathen und hinten mit einem Register der Worte und Redensarten begleitet ist.

LEIPZIG, b. Schiegg: *Kleine Kinderwelt, oder: Neues Lesebuch zur ersten Bildung des gesunden Menschenverstandes für das Alter von fünf bis acht Jahren. Erstes Bändchen. Zweyte viel verbesserte Auflage. 1801. XIV. und 170 S. Zweytes Bändchen. 1800. 205 S. Drittes Bändchen. 1801. 158 S. Viertes Bändchen. 166 S. 8. (2 Rthlr. 2 gr.)*

Im J. 1796 gab der bekannte Jugendschriftsteller, Ge. Carl Claudius in Leipzig, seine kleine Kinderwelt bey einem andern Verleger in einem Bändchen heraus (s. A. L. Z. 1796. Nr. 362. S. 440.). Bloß auf dieses Bändchen scheint es zu gehen, was jetzt auf dem Titel des ersten Theils steht: Zweyte viel verbesserte Auflage. Der Vf. liefs sich die Erinnerungen seiner Recensenten, vorzüglich die in der A. L. Z. gesagt seyn, und besserte nicht nur gewis-

senhaft an diesem Bändchen, sondern benutzte auch die erhaltenen Winke für die neu hinzugekommenen drey folgenden. Er stellt Kinder-Charaktere in ihren mannigfaltigen Aeußerungen und Ansichten, Handlungen, Sitten und Gewohnheiten auf, um an Beyspielen, die keine Ideale des Guten, keine Uebertreibungen der Schlechten, Bösen oder Unartigen seyn sollen, das Ueble und Schändliche so mancher Fehler und Vergehungen des Kinderalters, seinen zarten Lesern zur Lehre und Warnung ans Herz zu legen. Seine Nahrung ist im Ganzen gedeihlich für den kindlichen Verstand und für das kindliche Herz. Im letzten Bändchen sucht er, nach dem Winke des Rec., besonders solche Kindergeschichten darzutheilen, wo auch in der Kinderwelt Lohn und Strafe oft ausbleibt, oder gar ein umgekehrtes Verhältniß einzutreten scheint, um durch solche Beyspiele dem Eigennutz entgegen zu arbeiten, der alles auf die Folgen bezieht. Die Unterhaltungen über den Jahrmarkt und bey Gelegenheit desselben, die sich durch einen grossen Theil des letzten Bändchens durchziehen, sind gut eingekleidet und eben so lehrreich als anziehend und rührend.

LEIPZIG, b. Michaelis: *Spiegel menschlicher Leidenschaften*, von Becker, Huber, Lafontaine, Lindemann u. a. m. Neue Ausgabe. 1801. 340 S. 8. (1 Rthlr.)

KLEINE SCHRIFTEN.

STAATSWISSENSCHAFTEN. *Deutschland: Hamburgs Besetzung durch die Dänen im Jahre 1801.* Geschichte, Gründe, Folgen derselben. Beleuchtung der Schriften darüber. Unpartheyisch dargestellt. 1801. 68 S. 8. (10 gr.) Der Vf. dieses kleinen, nicht sonderlich geschriebenen Werkes scheint es wenig nach einem ganzen, vorläufig entworfenen Plan gearbeitet zu haben, daß man kaum mit Bestimmtheit sagen kann, was sein eigentlicher, entschiedener Zweck dabey war. So viel sieht man allenfalls wohl, daß er den Hamburgischen Staat, oder die Regierung vertheidigen und zeigen will, daß sie gerecht und weise gehandelt habe, nicht nur in ihrem Benehmen bey Gelegenheit der Besetzung der Stadt durch die Dänen, sondern auch den ganzen letzten Krieg hindurch. Er untersucht dann, warum eigentlich Dänemark diese Stadt besetzt habe, und prüft verschiedene Meinungen, ohne ganz bestimmt für irgend eine zu entscheiden. Im Ganzen tadelt er das Benehmen der Dänen, scheint diese Gewalthätigkeit auch als politisch unnöthig zu betrachten, und setzt den Verlust, den Hamburg dadurch litt, sehr hoch an. Am Ende macht er kurze Bemerkungen über mehrere Schriften, die bey Gelegenheit der dänischen Besetzung erschienen; bey den mehrsten aber ist er so kurz, daß das nur diejenigen interessieren kann, die alle diese Aufsätze gelesen haben. Ueberhaupt ist dieses ganze kleine Werk-

chen mehr für das Hamburger, als für das groisse Publicum berechnet.

SCHÖNE KÜNSTE. *Berlin, b. Braun: A. Bonaparte par Esmenard.* An Bonaparte vom Dichter Esmenard. Ins gleiche Versmaafs übersetzt, von J. T. Hermes. 1802. 16 S. (4 gr.) Eine des grossen Mannes würdige Ode. Wohl mag „der Geist, der so mächtig drian herrscht, den Uebersetzer „angewekt haben,“ allein er gieng nicht in ihn über. Vor-erst wird der Reim sehr vermisst. Dann entschwand die Gedrängtheit und Kraft des Originals. *Tes bienfaits, tes succès, tes nobles travaux* ist mit „dein Werk“ ausgedrückt, und:

*Toi, dont chaque pensée étuit une victoire,
Et devient un bienfait.*

Der du nichts dachst als Sieg und jeglichen Gedanken

Uns dann zum Segen machst etc.

Zuweilen sind statt edler Ausdrücke verächtliche gewählt, welche der Franzose klug vermied, z. B. für *les peuples* die *Soeldner*, für *tu n'as d'ennemis dans ta course infinie*. Auf dieser hohen Bahn suchst dir nur der Elende. — Kurz, eine zweyte kraftvollere Verdeutschung in Reimen wäre wünschenswerth.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Sonnabends, den 29. May 1802.

GESCHICHTE.

Duisburg a. Rh., in d. Helwing. Universitätsbuchh.:
Geschichte der Länder Cleve, Mark, Jülich, Berg und Ravensberg (.) nach Tefchenmacher und andern (.) nebst einer Geschichte der Stadt Duisburg am Rhein (.) Von D. Aug. Christian Borhek (.) ordentlichem Prof. der Geschichte und Beredsamkeit bey der Duisburgischen Universität. Zwey Theile. 1800. 891 S. 8. (2 Rthlr. 12 gr.)

Der Vorrede zufolge unternahm der Vf., auf Veranlassung des Hn. Reg. Präsidenten Freyherrn von Röhr, die Bearbeitung dieser Geschichte kurz nach dem Antritte seiner Professur, wo es ihm theils an historischen Kenntnissen von den Rheinländern überhaupt, theils an den nöthigen Hilfsmitteln fehlte, um diesem Werke die gewünschte Vollständigkeit zu verschaffen. Da er dabey bloß Tefchenmachers clevische Annalen zum Grunde legte und keine archivalische Nachrichten benutzen konnte: so mußte freylich das Buch, wie Hr. B. selbst bekennt, noch sehr mangel- und fehlerhaft ausfallen. Nach diesen Aeußerungen dürfen wir auf die eigentlichen Erfordernisse einer Landesgeschichte keinen Anspruch machen, sondern müssen uns nur mit dem begnügen, was die Tefchenmacherischen Annalen geliefert haben; so sehr wir auch wünscheten, daß der Vf. bey dieser Arbeit nicht nur noch mehr gedruckte Hilfsquellen benutzte, sondern auch die politischen und statistischen Verhältnisse dieser Lande berücksichtigt, von der Geschichte des Handels und der Rheinschiffahrt, vom Entstehen der Manufacturen, von der successiven Ausbildung der Lande zu ihrem gegenwärtigen Zustand und von andern Gegenständen, welche für Specialgeschichte Interesse haben, einige Nachrichten mitgerheilet hätte. Auch können wir es nicht billigen, daß der Vf. durchgängig unterlassen hat, seine historischen Angaben, durch das Allegiren der Quellen zu beweisen. Bey Schriften dieser Art muß allerdings für die wahre Gründlichkeit dadurch gesorgt werden, daß keine wichtige Begebenheit ohne Beglaubigung durch Urkunden oder gleichzeitige Schriftsteller vorgetragen werde. Der Plan des Buchs sowohl als die Art der Ausführung ergibt sich aus folgender Inhaltsanzeige: I. *Urgeschichte der Länder Cleve, Jülich, Berg, Mark und Ravensberg, von ihrer ersten Bevölkerung bis zur Errichtung der Graffschaften.* Diese Abtheilung enthält, nach Anleitung römischer Schriftsteller, 1) die Entdeckung Niedergermaniens durch römische Eroberer,

A. L. Z. 1802. Zweyter Band.

unter welchen Julius Cäsar als der erste Entdecker des Niederrheins und der deutschen Länder an dessen Gestaden, angegeben wird; 2) römische Unterjochungsversuche in den Rheinländern und von den fernern Entdeckungen zwischen dem Rhein und der Weser; 3) Zeit der Franken bis auf die Entstehung der Grafen. Diese Einleitung in die älteste Geschichte gehet bis auf die Zeiten Karls des Großen, und hätte um so füglicher wegbleiben oder wenigstens kürzer gefaßt werden können, da die darin erzählten Begebenheiten für die auf dem Titel bemerkten Länder kein unmittelbares Interesse haben, sondern eigentlich in die allgemeine Geschichte des westlichen Deutschlands gehören. II. *Geschichte des Landes Cleve bis zur Vereinigung mit der Mark.* Hier zeigt der Vf. 1) wie Cleve mit Teisterbant vereinigt, und 2) wie es wieder von demselben getrennt worden. Er untersucht zuvörderst die geographische Lage des alten Gauen Teisterbant, dessen in der Theilung Lothringens vom J. 870, zwischen Ludwig dem Deutschen und Karl dem Kahlen, Erwähnung geschieht, und welcher sich von den Flüssen Lek und Lingen bis an die alte Maas erstreckt haben soll. Nach dem Chron. Gottwicensis, welches hier nicht mit zu Rathe gezogen worden, dehnte sich dieser lothringische Gau bis an die Waal aus. Auch würde es zur Erläuterung der mittlern Geographie sehr zweckmäfsig gewesen seyn, wenn der Vf. die Urkunden, worin dieser Gau vorkommt, kürzlich bemerkt hätte. Bey dem darauf folgenden Verzeichniß der teisterbantischen und clevischen Gau grafen, die man doch nicht anders als aus Urkunden kennen lernt, mangelt nicht nur der diplomatische Beweis, sondern auch die Angabe der Jahre, in welchen sie das Grafenamt bekleidet haben. Nach des Vf. Meynung (S. 77.) soll die Graffschaft Teisterbant, nach dem kinderlosen Absterben des Grafen Ansfried schon 1008 an das Bisthum Utrecht gekommen seyn; eine Urkunde in *Heda de Episc. Ultraject.* p. 114. zeigt aber, daß K. Konrad II. diese Graffschaft erst im J. 1027 dem gedachten Bisthum geschenkt habe. Der zweyte Abschnitt beschäftigt sich, in einem chronikähnlichen Stil, mit der Geschichte der clevischen Grafen vom 9ten Jahrhundert an, bis zu ihrer Verlöschung, welche 1368 mit Johann II. erfolgte. Ihre Graffschaft kam hierauf, nach einigen kriegerischen Auftritten, mit kaiserlicher Bewilligung an Graf Adolf von der Mark, der mit dem clevischen Hause verwandt war, und für den rechtmäßigen Erbfolger erkannt wurde. Diese Vereinigung beider Länder giebt dem Vf. Gelegenheit,

nummehr auch in der *IIIten Abtheilung* die Geschichte des Landes Mark bis zur Vereinigung mit Cleve in drey Abschnitten vorzutragen. Der *erste* enthält den Ursprung der alten Grafen von der Mark; der *zweyte*, die Geschichte der Grafen von Altona und Berg bis zur Trennung der beiden Graffschaften; und der *dritte* die Geschichte der Grafen von Altona und der Mark vom 12ten Jahrhundert an bis 1368, wo die Graffschaften Mark und Cleve mit einander vereinigt wurden. Die hier vorgetragenen Begebenheiten werden aber weder den Geschichtsforscher noch den Dilettanten interessieren; denn man vermisst überall historische Aufklärung und die für jenes Zeitalter unumgänglich nöthige Deutlichkeit in Entwicklung der politischen Verhältnisse und der eigentlichen Schicksale, die jene Länder betroffen haben. *IVte Abtheilung.* Geschichte der vereinigten Lande Cleve und Mark, bis zu ihrer Vereinigung mit Jülich und Berg. Diese erfolgte nach Erlöschung des clevischen Mannsstammes 1368, wo Graf Adolph von der Mark die Graffschaft Cleve in Besitz nahm. (S. 191. heisst es: er habe die Stadt Emmerich für 38000 alte *Schützen* verpfändet. Rec. kennt unter diesen Namen keine Münze. In Teschenmacher S. 146. steht: *Scutatorum pignus* etc. worunter aber keine *Schützen* sondern *Schilde* zu verstehen sind. Ein *Scudo* ist eine italienische Münze 30 gr. an Werth, die im Mittelalter auch am Rhein cursirte). — Die Geschichte Adolphs II. eines Sohns des vorhergehenden, unter dessen thatenreichen Regierung Cleve 1394 zum Herzogthum erhoben wurde, ist wichtig, und charakterisirt ihn als einen trefflichen Fürsten. Kaiser Siegmund erhob ihn 1417 auf der baselschen Kirchenversammlung zum Herzog, und als ihn der Monarch fragte: ob sich nunmehr nicht ein besseres und kostbareres Kleid für ihn schicken? antwortete Adolph: „Wenn ich mein Kleid eher ändere als meine Sitten, so werden die Unterthanen nicht den Herzog sondern den Rock ehren; und wenn der Kaiser auf Kleider einen hohen Werth setze, so werde er leicht eine große Menge Herzoge machen können.“ — Die darauf folgenden vier Abschnitte enthalten die Regierungsbegebenheiten der clevischen Herzoge bis zum Anfang des 16ten Jahrhunderts, in welchem Johann III. auch die Herzogthümer Jülich und Berg, ingleichen die Graffschaft Ravensberg an sein Haus brachte. Auch hier findet der Vf. für zweckmässig, zuvörderst die Geschichte der neu acquirirten Länder voran setzen zu lassen. Er erzählt demnach in der *Vten Abtheilung* die Geschichte des Landes Jülich bis zur Vereinigung mit Berg; und zwar unter Grafen, von 912. (da existirten aber noch keine gräflichen Geschlechtnamen) bis 1328, und dann unter Markgrafen und Herzogen. In der letztern Periode wurde auch 1371 das Herzogthum Geldern mit Jülich vereinigt. Nach Herzogs Reinhold zu Jülich unbeerbten Ableben 1423 bemächtigte sich Herzog Adolph von Berg der Lande desselben, und wurde 1425 vom K. Siegmund damit belehnt. Dem Vf. war hier ganz unbekannt, das zwischen dem Herzog Adolph und Graf Johannsen

von Heinsberg, als nächstem Agnaten des Reinholds, bereits im J. 1420 wegen der auf dem Fall gestandenen jülichischen Erbschaft ein Erbfolgevertrag errichtet und von beiden, nach Reinholds Tode, die angefallenen Lande gemeinschaftlich im Besitz genommen wurden. Die hierüber vorhandene Urkunde und noch andere diplomatische Nachrichten, welche auf die jülichischen Lande Bezug haben, stehen in den von *Ch. Jac. Krämer* 1769 herausgegebenen *Beyträgen zur jülich- und bergischen Geschichte*, welche bey der gegenwärtigen Arbeit ganz unbenutzt geblieben sind. Die nämliche Erinnerung findet auch bey der *Viten Abtheilung* statt, welche die Geschichte des Landes Berg bis zur Vereinigung Jülichs mit demselben in sich faßt. Krämer entwickelte die Geschlechtsreihe der Grafen von Berg im zweyten Theile seiner Beyträge mit grösserer Zuverlässigkeit als hier geschehen ist. Nach Erlöschung dieser Familie kam diese Graffschaft 1222 durch Vermählung einer bergischen Erbtöchter, Margaretha (Krämer nennt sie *Irmengard*) mit Herzog Heinrich zu Linburg, an dieses Haus, und blieb bey demselben bis 1348, wo sie abermals durch Heyrath an Graf Otten von Ravensberg übergieng. Diese Veränderung berechtigt den Vf. nunmehr auch in der *VIIten Abtheilung* die Geschichte des Landes Ravensberg bis zur Vereinigung mit Berg, vorzutragen. Bey dieser Arbeit hatte der Vf. an *Lamey* einen trefflichen Vorgänger. Nach dessen diplomatischer Geschichte der alten Grafen von Ravensberg (1779 in 4.) wird dieses Grafenhaus aus dem Geschlecht der Grafen von Kalberloge hergeleitet, und hierauf die Begebenheiten der ravenbergischen Grafen bis ins J. 1345 fortgeführt, wo diese Lande, nach Bernhards kinderlosen Ableben, durch Vermählung Margarethens, einer Tochter Graf Ottens IV. von Ravensberg, mit Herzog Gerhard von Jülich, an das jülichische Haus kam, so das nun die drey Länder Jülich, Berg und Ravensberg mit einander vereinigt wurden. Die *VIIIte* und *IXte Abtheilung* begreifen die Geschichte der Länder Berg und Ravensberg bis zu ihrer Vereinigung mit Jülich von 1346 bis 1415. Nach S. 454. wurde unter der Regierung Graf Wilhelms, die Graffschaft Berg in ein (zu einem) Herzogthum erhoben; der Vf. wußte aber nicht mit Gewisheit anzugeben, in welchem Jahre diese Erhebung geschehen sey. Diefs hätte er aus Pelzels Lebensgeschichte K. Wenzeslaus Th. I. S. 95. erfahren können, wo nach einer angeführten Urkunde vom 24ten May 1380 (ap. Pez. P. III. p. 69.) Graf Wilhelm von Bergen von K. Wenzeln zum ersten Herzog erhoben, und ihm und seinen Nachkommen zugleich das Vorrecht ertheilt wurde, in Schlachten neben dem Kaiser zu reiten und bey den öffentlichen Tafeln für denselben vorzuschneiden. Die fernere Geschichte dieser Lande von 1425, bis zu dem 1571 erfolgten Absterben Wilhelms, des letzten Herzogs aus dem Hause Jülich, macht den Inhalt der *IXten Abtheilung* aus. Nur mit wenig Zeilen gedenkt der Vf. S. 480. der Anwartschaft, die Kaiser Friedrich III. und Maximilian I. dem Hause Sachsen 1483 und 1495

auf die Herzogthümer Jülich und Berg und auf die Graffchaft Ravensberg ertheilt hatten, und worauf sich der bekannte jülichische Erbfolgestreit gründet. Manches hätte hier etwas genauer erörtert und auch dieses noch bemerkt werden sollen, daß K. Karl V. im J. 1521 die Belohnung über diese Lande nicht nur dem Hause Sachsen, sondern auch dem Herzog Johann von Cleve, jedoch dem letztern mit der Klausel: „soviel er ihm davon von Rechts wegen leihen sollen und mögen“ ertheilt habe. (*Lunigs C. §. Feud. Germ. Th. I. S. 607. und dessen R. Arch. Abth. VI. S. 99.*) *Xte Abtheilung.* Geschichte der vereinigten Länder Jülich, Cleve, Berg, Mark und Ravensberg bis zum Tode des letzten Herzogs Johann Wilhelms im J. 1609. Sie enthält in drey Abschnitten die vorzüglichsten Regierungsbegebenheiten der Herzoge Johann III. Wilhelms IV. und Johann Wilhelms, mit welchen dieses Fürstenhaus erlosch. S. 484. wird des Ehevertrags erwähnt, in welchem, bey der Vermählung des Kurf. Johann Friedrichs zu Sachsen mit der clevischen Prinzessin Sybilla, ausdrücklich festgesetzt wurde, daß sämtliche Lande, wenn Herzog Johann ohne männliche Erben versterben würde, dem Kurfürsten und seiner Gemahlin Sybilla und ihren Leibeserben zu Theil werden sollten. Auch die kaiserliche Bestätigungsurkunde vom J. 1544, worin Karl V. dem Hause Sachsen die Erbfolge in dem streitigen jülichischen vom neuen zusicherte, (in *du Mont Corps. dipl. T. IV. P. II. p. 272.*) hätte hier mit angeführt werden können, um die auffallende Ungerechtigkeit fühlbar zu machen, die Karl V. wenig Jahre darauf (1546) dadurch begieng, daß er nichts desto weniger dem Herzog Wilhelm von Cleve ein neues Privilegium *habilitationis* für seine Töchter ertheilte, sie, in Absicht der gesamnten Lande für erbfähig erklärte, und solchergestalt jene, dem Hause Sachsen zugestandene, Erbfolge zu vererben suchte. Dieses Erbfähigkeitsdiplom verursachte den ganzen Erbfolgestreit, der sich nach dem Tode Herzog Johann Wilhelms erhob, und dessen Geschichte in der *XIten Abtheilung* in drey Abschnitten ausführlich abgehandelt wird. Der *erste* enthält die Darstellung dieses Streits bis zum dortmündischen Vergleich. Der Vf. giebt zuvörderst die unumstößlichen Gründe des Successionsrechts des Hauses Sachsen an, und bemerkt darauf die Erbchaftsansprüche, welche Kurf. Joh. Sigismund zu Brandenburg, Pfalzgraf Wolff. Wilhelm von Neuburg, Herzog Johann von Zweybrück, Markgraf Karl von Burgau, der Herzog von Nevers und der Graf de Montevier, auf die erledigten Lande zu haben glaubten. Diese Concurrrenz von Erbcompetenten veranlaßte die beiden Häuser Brandenburg und Pfalzneuburg, die bestrittene Länder in gemeinschaftlichen Besitz zu nehmen, und wegen der Interimsregierung zu Dortmund einem vorläufigen Vertrag zu errichten. Nicht weniger wichtig sind die Begebenheiten, die im *zweyten Abschnitt* von jenem Vergleich an bis zur Trennung der Häuser Brandenburg und Neuburg vgetragen werden. Beide Fürsten waren bemüht, durch

Familienverbindung ihr gemeinschaftliches Interesse noch fester zu knüpfen, und man hatte eine Zusammenkunft veranstaltet, welche die Verlobung des Prinzen von Neuburg mit einer Tochter des Kurfürsten und zugleich eine gänzliche Ausgleichung der gemeinschaftlichen Lande zur Absicht hatte. Bey der Tafel wurde tüchtig gezecht, und während des Zecheus kam nun auch die Mitgift und die Ausgleichungssache zur Sprache. Der Prinz bestürmte aber den Kurfürsten dabey mit so vielem Ungeßüm, daß dieser im Raufche des Weins dem Prinzen bey der Tafel eine Ohrfeige gab. Hierüber zerschlugen sich nicht nur alle gütliche Unterhandlungen, sondern es entstanden auch daraus sowohl als aus dem Uebergang des Prinzen zur katholischen Religion, eine Menge wichtiger Folgen, die auf einen beträchtlichen Theil von Deutschland Einfluß hatten. Der *dritte Abschnitt* beschäftigt sich mit dem Ausöhnungsverfuch der Häuser Brandenburg und Neuburg in Haag, bis zur endlichen Beylegung des Streits und der Theilung der streitigen Länder, welche, nach vielen Schwierigkeiten, zu Stande kam. Der wesentliche Inhalt der verschiedenen dabey abgeschlossenen Verträge wird überall kürzlich bemerkt, auch zuletzt noch des Reccesses vom J. 1742 erwähnt, vermöge dessen das Haus Pfalz Sulzbach nach des alten Kurfürsten Tode die Länder, Jülich, Berg und Ravenstein besitzen sollte. Hier schließt der Vf. die besondere Geschichte dieser Staaten, deren fernere Schicksale theils in die Preussisch-Brandenburgische-, theils in die Kurpfälzische Geschichte gehören.

Als *Anhang* liefert Hr. B. noch einen *Versuch der Geschichte der Stadt Duisburg am Rhein*. Eine sehr vollständige und dankenswerthe Beschreibung, welche sich, in historischer und statistischer Hinsicht, vor allen ähnlichen Versuchen sehr vorzüglich auszeichnet. Die Geschichte führt der Vf. zwar nach der Namensähnlichkeit, jedoch nicht ganz ohne Widerspruch, bis in das Jahr 431 zurück, und hält das, bey den ältern Chronisten vorkommende *dispargum* für die jetzige Stadt Duisburg am Rhein. Gegen diese Angabe läßt sich aber hauptsächlich die Einwendung machen, daß *Gregor. Turonensis* und die nächsten Geschichtschreiber nach ihm, das *Dispargum*, als die damalige Residenz des fränkischen Königs Chlodio, an die *thüringischen Grenzen* (in *sinibus Thoringorum in regione Germaniae*) setzten; und da die Geschichte nichts davon weiß, daß die Herrschaft der Thüringer sich jemals bis an den Rhein erstreckt habe: so erweckt dieser Umstand einen bedeutenden Zweifel gegen jene Behauptung, welche bereits von einem neueren Geschichtsforscher (S. *Wenks* heßl. Landesgeschichte Th. II. S. 132. ff.) als irrig verworfen, und dagegen nicht ohne Grund dargethan worden, daß die wahre Lage des gedachten Schlosses in der Graffchaft Henneberg und zwar im S. Meiningischen Amte Wafungen zu suchen sey, wo ein, in jener Gegend gelegener Berg noch jetzt den Namen der Diesburg führt. — Rec. ist jedoch weit entfernt,

fernt, durch diese Bemerkung, die ohnehin in die historischen Controversen gehört, den Werth der gegenwärtigen Beschreibung zu verkennen, vielmehr muß man dem Vf. die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß er dabey alles geleistet hat, was irgend zur historischen und statistischen Kenntniß dieser Stadt erforderlich ist. Seine Angaben von der Art beginnen mit den ältesten Zeiten, und erstrecken sich in chronologischer Ordnung bis zum 1sten December 1799.

U. m. in d. Stettinschen Buchh.: *Authentische Nachricht von dem im Sommer 1800 ausgebrochnen*

Brande im württembergischen Schwarzwalde, herausgegeben mit einigen Anmerkungen von D. *Christoph Wilhelm Jacob Gatterer*. Aus dem achten Bande des neuen Forst-Archivs besonders abgedruckt. Mit 1. Kärtchen. 1801. 24 S. 8. (3 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1801. Nr. 253.)

HANNOVER, b. den Gebr. Hahn: *Exempelbuch zum Hannöverschen Landeskatechismus* mit Fragen, kurzen Anreden und Liederverfen begleitet, für Kinder und Kinderlehrer, herausgegeben und bearbeitet von *Daniel Ludolf Dörrien*. Erstes Heft, 2te verbesserte Auflage. 1802. XVI. u. 122 S. 8. (4 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1798. Nr. 393.)

KLEINE SCHRIFTEN.

PÄDAGOGIK. Berlin, gedr. b. Späthen: *Etwas über die Entstehung der Realschulen*. Ein Beytrag zur pädagogischen Geschichte des achtzehnten Jahrhunderts. Eine Einladungsschrift zu der öffentlichen Prüfung, welche mit dem K. Friedr. Wilh. Gymnasium am 13. Apr. 1801. veranstaltet werden soll, von *Andr. Jac. Hecker*, Dir. der genannten Schul-Anstalt. 1801. 32 S. gr. 8. (2 gr.) Das Resultat dieser in wenige Blätter zusammengedrängten Geschichte der Realschulen ist folgendes. *Aug. Herrm. Franke* gab den ersten Anlaß durch seine Hallischen Anstalten einer zusammengesetzten gelehrten und deutschen Schule, den Unterricht und die ganze innere Einrichtung der gelehrten und gemeinen Bürgerschulen zu verbessern. Es blieb noch übrig, praktisch zu zeigen, wie Bürgerschulen für den gebildeten Mittelstand, d. h. wie die nachmals sogenannten Realschulen beschaffen seyn müßten. Der erste, welcher diese Idee faßte und auszuführen suchte, war der Archidiac. *M. Semler* in Halle, welcher schon 1705 Vorschläge zur Errichtung einer mathematischen und mechanischen Schule herausgab, 1738 ohne alle fremde Unterstützung mit seiner Realschule einen Anfang machte, und in der Nachricht davon sagte: „Ich hoffe zu dem lebendigen Gott, daß, wenn also hinüber die Information nicht mehr aus den Büchern allein, sondern zugleich an denen Sachen selbst geschehen wird, daß die Schulen, welche bisher meistens *Marterstüben* der Jugend gewesen, durch Einführung der Realitäten zu lauter *Freudenstüben* werden sollen; wie solches sich wirklich und mit der That bey dieser wieder eröffneten mathematischen, mechanischen und ökonomischen Schule nun schon ein Vierteljahr augenscheinlich bewiesen hat.“ Unglücklicher Weise sah sich der wackere Mann aus Mangel an Mitwirkung bald dahin gebracht, die Sache aufgeben zu müssen. Glücklicher war *Semlers* Freund, *Joh. Jul. Hecker*, der Anfangs Lehrer am *Wayßenhause* und Pädagogium zu Halle war, aber als Prediger an der Dreyfaltigkeits-Kirche in Berlin die alten schlechten Schulen in neue bessere umschuf, der niedern Bürgerclasse neue zweckmäßige Schulen gab, und vorzüglich für die cultivirten Classen des Mittelstandes durch Errichtung einer ökonomisch-mathematischen Realschule, wie er es nannte, sorgte, deren Geschichte der Vf. dieses Programms besonders herausgegeben hat. Er verband mit ihr in der Folge eine besondere gelehrte Schulanstalt für die zum Studiren bestimnte Jugend,

die jetzt den Namen *Friedrich-Wilhelms Gymnasium* führt, und gänzlich von der höhern und niedern Bürgerschule abgefondert ist. Nach dieser Berlinischen Moderschule bildeten sich nun eine Menge Anstalten dieser Art, von welchen der Vf. nur die aufzählt, welche zu *J. J. Heckers* Lebzeiten und unter seiner Mitwirkung errichtet worden sind. *Bar. v. Hohensthal* errichtete eine solche in Wittenberg, und erbat sich für dieselbe einen Lehrer von *Hecker*. Der siebenjährige Krieg machte ihr aber bald ein Ende. Die zweyte, welche noch jetzt blüht, wurde zu Stargard in Pommern errichtet, und hatte erst den Vater von *Andr. Jac. Hecker*, darauf bis 1730 letztern zum Director, worauf dieser als Inspector der K. Realschule nach Berlin berufen wurde. In Züllichau wurde von dem ältern *Steinbart* mit Hilfe seines Sohnes und anderer bey dem ältern *Hecker* in Berlin gebildeten Lehrer, mit der bisherigen niedern Bürgerschule ein Pädagogium für Studierende und noch eine besondere Anstalt für die Nichtstudierenden aus den höhern Classen des Mittelstandes unter dem Namen einer Realschule verbunden. In Breslau wurde das *Magdalenen-Gymnasium* zu einem Real-Gymnasium umgeschaffen, und der jetzige dortige *CR. Hermes*, der als Lehrer in der Berliner Realschule gearbeitet hatte, zum Professor und Inspector desselben ernannt. Eine Realschule, welche *Hofr. Grotz* in Erlangen stiften wollte, kam nicht zu Stande. Der Vf. des Programms, welcher selbst große Verdienste um die Berliner Realschule hat, fügt nun noch einzelne Bemerkungen bey, zu zeigen, welchen Einfluß *Hecker* und seine Realschule auf alles das gehabt habe, was seitdem sowohl zur Vervollkommnung der niedern Bürgerschulen als der gelehrten Schulen geleistet worden. Gern stimmen wir dem hier angeführten Urtheile bey: „Dieser Versuch war in der That die erste Grundlage zu allen späterhin vorgenommenen Verbesserungen in der Unterrichtsmethode, wodurch die letzte Hälfte des achtzehnten Jahrh. sich so sehr ausgezeichnet hat.“ Noch wirft der Vf. einen dankbaren Blick auf das, was *Friedrich, Friedrich Wilhelm* und der jetzige König nebst ihren Ministern für das Schulwesen geleistet haben. Hier liest man auch folgende Worte: „Unvergessen wird auch bey allen Schulfreunden, und bey vielen einzelnen Schulen und Schulgebern in vorzüglich dankbarem Andenken, der Name *Wöllner* bleiben.“

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 31. May 1802.

ERDBESCHREIBUNG.

LEIPZIG, b. Wolf: *Schilderung des Gebirgsvolkes vom Kanton Appenzell.* Von Joh. Gottfried Ebel, Doctor d. Medicin. 1798. 478 S. Mit 6 Kupfern. (2 Rthlr. 12 gr.)

Ebendaf.: *Schilderung des Gebirgsvolkes vom Kanton Glarus und der Vogteyen Uznach, Gaster, Sargans, Werdenberg, Sax und Rheinthal, des Toggenburgs, der alten Landschaft, der Stadt St. Gallen und des östlichen Theils des Kanton Zürich.* Von Johann Gottfried Ebel, Doctor der Medicin, mit 6 Kupfern, dem Bildniß von Ulrich Zwingli und einer geologischen Karte. 1802. 398 S. 8. (2 Rthlr. 4 gr.)

Das nämliche Werk heist auch:

Schilderung der Gebirgsvölker der Schweiz. Von J. G. Ebel etc. 1r Th. 2r Th.

Von alten Werken, die seit 30 Jahren über die Schweiz geschrieben worden sind, ist dieses, so weit als die ersten 2 Theile gehen, das umständlichste und das, welches die größte Zahl von Gegenständen und das meiste Detail umfaßt. Rec. wagt es nicht, ein allgemeines Urtheil darüber zu fällen; denn ungeachtet er sich mit dem Lande beschäftigt und viele Jahre darin verlebt hat: so gesteht er doch, daß, um das vorliegende Werk genau zu würdigen, man dem Vf. Schritt für Schritt folgen und alles das Detail, in das er eingeht, umständlich und sorgfältig untersuchen mußte. Indessen entdeckt er durchaus einen ruhigen, prüfenden Geist und ein unermüdetes Forschen; und die Simplicität und Umständlichkeit, womit das Buch geschrieben ist, sind wenigstens eine Art von Bürgschaft für die Richtigkeit der Nachrichten, so weit nämlich Nachrichten, die aus so verschiedenen Quellen geschöpft werden mußten, richtig seyn können. So viel ist immer gewiß, daß der Vf. tiefer eingedrungen ist, als seine Vorgänger, und daß er uns eine Menge Artikel liefert, die man entweder nirgends sonst, oder doch wenigstens nicht so ausführlich findet. Für diejenigen also, die in einer Beschreibung der Schweiz nicht bloß Belustigung und Gemälde einer schönen Natur suchen, ist dieses ein wichtiges und schätzbares Geschenk.

Im ersten Theile fängt die Reise zu Lindau an, und geht über Mersburg und Ueberlingen auf die Insel Meinau, die der Vf. schöner findet, als die Insel A. L. Z. 1802. Zweyter Band.

bella auf dem Lago maggiore, und schöner als die Petersinfel auf dem Bielersee, so wie er den Bodensee allen andern Schweizer-Seen vorzieht. (Hierin möchten doch wohl sehr viele nicht mit ihm einstimmen, besonders deswegen, weil der Bodensee auf der Nordseite niedrige Ufer hat, die, bey seiner ansehnlichen Breite, eine unangenehme Leere lassen). Von Constanz tritt er in die Schweiz ein, und besucht Arbon, Roschlach, Herisau, Appenzell, Gais, Trogen, Speicher, Teufen. — Lindau hat 2000 Einwohner, und Constanz eben so viel. — Die größten Schiffe des Bodensees werden zu Bregenz und Lindau geladen. Sie sind 110 Fufs lang und 14 breit, der Segelbaum 82 Fufs hoch und die größte Ladung 3000 Centner. — Im Thurgau rechnet er 5000 Menschen auf die deutsche Quadratmeile. — Die Bevölkerung der ganzen Republik Innerrodens setzt er höchstens und zweifelnd auf 16,000 Menschen, obchon manche 20,000 annehmen. — Ackerbau giebt es in Innerrodens nicht; das ganze Land ist eine Wiese. Gleichwohl behandelt der Landmann auch diesen Zweig mit wenigem Vortheile, und bey den mehresten ist alles, wie es vor Jahrhunderten war. — In der Nähe des Fleckens Appenzell wächst seit einiger Zeit etwas Winter- und Sommerkorn, Gerste und Hafer. Diese Getreidearten kommen gut fort. Auch Erdäpfel sind seit einiger Zeit sehr allgemein geworden. — Die Gemeinden und Roden Oberegg und Hirsberg, welche von dem ganzen Innerrodens durch das reformirte Appenzell getrennt sind, haben Ackerbau und Weinbau, und leben mehr von der Industrie ihrer Hände, als von Viehzucht. — Das Manufacturwesen steht in Innerrodens auf der niedrigsten Stufe. — Innerrodens nährt im Sommer 15,000 Stück Vieh aller Art, aber bey weitem nicht so viel im Winter, weil es an Futter fehlt. Im Sommer werden 9000 Kühe gehalten, im Winter nur 6000. Die 9000 bringen als Mittelzahl des Ertrags 450,000 bis 460,000 Fl. an Butter und Käse; die 6000 nur 80 bis 87,000 Fl. also zusammen 532,000 bis 531,230 Fl. Ueberdies werden junge Schweine von den Molken gefüttert und im Herbst verkauft. Außerdem verkauft man jährlich mehrere 1000 Kälber zu 5 — 8 Fl., ungemästete 2jährige Ochsen zu 7 — 12 Louisd'or. Auch wird Salpeter verfertigt und ausgeführt. Die Zahl der Ziegen und Schafe ist 3 — 4000. Junge Schafe kauft man im Frühjahr zu 2 — 3 Fl. und verkauft sie im Herbst zu 5. — Seit dem französischen Kriege ist die Pferdezucht sehr vortheilhaft. Der mittlere Preis eines Pferdes war auf 15 — 20 Carolin gestiegen; ein

Saugfüllen auf 9. — Der Honig ist vortreflich. Von dem gemeinen gilt das Maafs Fl. 1. 24., von dem sogenannten Landhonig hingegen 2 — 3 Fl. — Das Kirfchwaffer fowohl, als die Kirfchlatwerge, gehören unter die beften der Schweiz. — Auch durch Schneckenmäften wird etwas gewonnen. Die Capuziner zu Appenzell mäften fich für ihre Tafel 40 bis 50,000 Stück. — Der ganze Werth des Ertrages von Innerroden wird zwischen 7 — 800,000 Fl. angenommen; dafür aber muß Alles eingeführt werden, und fo bleibt wenig übrig, und das Land ist arm. — Der Werth eines gewöhnlichen Haufes ist 5 bis 700 Fl. In Appenzell koftet felten eins weniger als 1000, aber viele 2 — 3000 Fl. — Ein einziger Landmann in Innerroden foll mehr als 100,000 Fl. befitzen; fonft genießen die mehreften einer glücklichen Mittelmäßigkeit. — Der größte Theil der Einwohner kann weder lefen noch fchreiben. Die Schulanftalten find in elendeften Zustande, oder vielmehr, es existiren gar keine. In Appenzell ist ein Schulmeister angeftellt, der felbst nicht recht lefen und fchreiben kann. Der jüngfte Caplan muß die lateinifche Grammatik lehren. Die übrigen Gemeinden haben keine besoldeten Schullehrer. — Die geiftlichen Pfründen belaufen fich kaum auf 300 Fl. Die Hauptpfarre zu Appenzell trägt etwan 700. Dem Volke koftet alles das gar nichts; denn es find Capitalien da, von deren Zinsen die Geiftlichen besoldet werden. Aber in Appenzell find 24 Capuziner, lauter Fremde, die das Volk ausaugen. Auch find Franciscaner - Nonnen da, von denen nur einige wenige aus dem Lande find. — Jeder bemittelte Mann vermacht Geld zu hunderten von Messen. — Herisau hat über 6,500 Einwohner, und ist der bevölkerste Ort des Cantons. Er verdankt seine Aufnahme, wie alle Gemeinden von Aufserroden, der Industrie. Hier find (nächst St. Gallen) die größten Handelshäuser der östlichen Schweiz, und die größten Magazine von Leinwand, Muffelin und andern Baumwollenfabricaten. — Der Aufserrodner ist im Stande, aus 1 Loth Flachs einen Faden zu spinnen, der 9 bis 10,000 Fufs lang ist; und aus 1 Loth Baumwolle einen von 16 — 17,000 Fufs. — Der Gewinn der Spinner ist täglich 8 — 12 Kreuzer; bey dem feinsten Baumwollengefponnst aber steigt er bis auf 24. Ein geschickter Weber ist im Stande, es täglich auf 1 Fl. zu bringen; gewöhnlich aber gewinnen die Weber wöchentlich nur 2. 3 — 4 Fl. die Stickerinnen täglich 12 — 18 Kreuzer; Kinder von 8 Jahren, durch Haseln und Spulen, täglich einige Kr., und die von 12 Jahren ihren gänzlichen Unterhalt durch das Ausschneiden der an den Seiten gebühten und rund gesteckten Muffeline. Aufser den Muffelinen webt der Appenzeller noch alle Linnen und Baumwollenzeuge, so gut und so schlecht, als es verlangt wird. Auch Baumwollentücher und Barchet, Indienne, Schnupftücher, Perleenne, Battiste und seidene Flore. Vieles wird für ostindische, englische und holländische Arbeit aufserhalb verkauft. — St. Gallen soll in den blühendsten Jahren 100,000 Stück glatte und 50,000 St. gestickte

Muffeline verkauft haben. — Die Zahl der Stickerinnen, welche blofs für den Handel von St. Gallen arbeiten, beläuft sich auf 30 — 40,000. Die Bewohner Schwabens und Tyrols gewannen jährlich von St. Gallen, durch Spinnen, hauptsächlich aber durch Sticken der Muffeline, 1 Mill. Fl. — In J. 1794 wohnten in Aufserroden 39,414 Menschen, welches bey nahe 7000 auf die Quadratmeile beträgt. — Die Schalen und Ueberreste des zu Most ausgepressten Obstes werden auf einen Haufen geworfen. Wenn diese Masse in Fäulniß übergegangen ist; so bildet man Kuchen daraus, trocknet sie an der Sonne und verbrennt sie, statt Holz. — So wie die Menschen in Aufserroden zunahmen, wurde das Land vertheilt und die Sennwirthschaften hörten auf. Sennen und Hirten werden jetzt noch in 3 Gemeinden gefunden. Die Zahl der Kühe ist 12 — 13,000 St., wovon aber nur einige 1000 auf den Alpen weiden; die übrigen werden zu 2, 4, höchstens 8 Stück gehalten und von den Wiesen um die Wohnung her ernährt. Von diesen letztern ziehen die Einwohner ihren Bedarf an Milch, Butter und Käse. In einigen Gegenden werden viele Ochsen gemästet, und das Stück für 10 bis 15 Carolin verkauft. — In Aufserroden ist Alles viel theurer, als in Innerroden. Das schlechteste Haus koftet 800 Fl. die Miethe 40. Der jährliche Lohn einer Magd ist 20, 40 bis 50 Fl. der eines Knechtes 40 bis 50, ohne die gute Kost, die sie bekommen. — Alle Verwaltungs- und Regierungskosten der Republik Aufserroden betragen jährlich 1155 Fl. Die von Innerroden, wo mehrere Artikel nicht vom Volke getragen werden, 440 Fl. Also koftet die ganze Regierung der 2 Repabliken, 1595 Fl., und mit den Unterhaltungskosten der Rathhauser und dergl. höchstens 2000 Fl.

Der Vf. zeigt durchaus eine entschiedene Vorliebe für die Verfassung der Appenzeller, so wie der kleinen demokratischen Schweizerrepubliken überhaupt, und scheint wenig auf die vielen Mängel und Nachtheile zu achten, die sich in diesen Verfassungen finden, und die, wenn man sie auch nicht schon sonst kannte, sich selbst aus diesem Werke genugsam ergeben. Hierüber ist nun nichts weiter zu sagen; aber bedauern muß Rec., daß ein so guter Kopf und schätzbarer Schriftsteller durch diese Vorliebe sich so weit hinreissen liefs, gegen andere Regierungen ungerecht zu werden. Wie kann er sich z. E. jemals folgende Stelle (S. 329.) verzeihen? — „Nie verscheucht hier den Schlaf von den müden Augenliedern des Familienvaters und der Hausmutter die quälende Sorge, ihre Abgaben zu erschwingen, welche der grausame Büttel eines noch grausamern Gebieters unerbittlich einfordert: eine Sorge, welche die Gemüther der meisten Bewohner aller europäischen Länder erfüllt, und ihr Leben fast zu einem einzigen langen Seufzer macht!“

Der 2te Theil ist nicht ganz so interessant als der erste, nicht nur, weil der Vf. mit weniger Liebe auf seinem Gegenstande zu verweilen scheint, sondern

dem und hauptsächlich, weil ein Theil der hier behandelten Landstriche nicht die Mannigfaltigkeit und das Interesse, wie jener, gewährt. Von den mehresten der hier aufgeführten Länder, die den Schweizern unterthan waren, entwirft der Vf. ein etwas trauriges, aber wahres Bild, und Rec. unterschreibt das mehreste, was über den Druck gesagt wird, den sie hin und wieder dulden mußten, und von der Unbedeutbarkeit und Erschlaffung, die man in einigen dieser Striche fand, und wovon auch er Augenzeuge gewesen ist.

Im *Toggenburg* ist das Aussetzen neugeborner Kinder auf Straßen, an Häuser und Ställe nicht sehr selten, und die Betteley hat im Ganzen einen hohen Grad erreicht. S. 248. beschreibt er, wie der Schabzieger verfertigt wird. So wie der magere Zieger von den Alpen kommt, gilt der Centner 5 bis 6 Fl., zu grünem Käse verarbeitet, kostet er in Glarus selbst 15 bis 16 Fl. In dem Montafunerthale werden auch Kräuterkäse gemacht; aber statt des Streinklees, mit welchem der Glarner ihn würzt, wird die *Achillea moschata* gebraucht. — Der ganze Ertrag der Glarner Viehwirthschaft beträgt durch Kühe, Schweinmattung, Molken, Kuhkälber, die andern Kälber, die sogleich verkauft werden, Pferde, gemästete Ochsen, Schafe, Häute, Unschlitt, Ziegen 668,058 Fl. — 20,000 Centner Schabzieger mögen ungefähr jährlich aus dem Lande geführt werden. — Für das J. 1794 nimmt der Vf. die Bevölkerung von Glarus zu 22,400 Menschen an; 300 Hinterlassen ungerechnet. Diese Volksmenge wohnt den größten Theil des Jahres hindurch, auf 2 Quadratmeilen. Die Katholiken verhalten sich zu den Reformirten wie 1. zu 10. Nur $\frac{1}{3}$ erhält sich von der Alpenwirthschaft; die andern $\frac{2}{3}$ von der Industrie. Von diesen letztern ist $\frac{1}{3}$ güterlos. — Ehemals führte Glarus Butter aus; jetzt muß es welche einführen. Nicht nur die vermehrte Bevölkerung, sondern auch der Kaffee sind schuld daran. — Jährlich werden über 6000 Saum (zu 120 Maafs) eingeführt. — Auf 1 Ehe rechnet man 6 Kinder. In Luchingen stirbt jährlich die 60ste Person; im ganzen Lande die 34 bis 35ste. Auf 25 Lebende kommt 1 Geburt; auf 110 eine Ehe. — Grofse Freyheit der Mädchen, die alle des Nachtmännliche Besuche annehmen. Und doch nicht mehr als jährlich 3 uneheliche Geburten im ganzen Lande. — Die Volksbildung ist schlecht. Viele können nicht lesen; sehr wenige schreiben und rechnen. Für Schulanstalten ist wenig geforgt. In den mehresten Gegenden ist kein Schulmeister. 1782 verbrannte man eine Hexe und 1789 klagte das Volk eine andere an, die aber gerettet wurde. — Die gesammten Staatsausgaben von Glarus betragen ungefähr 1500 Fl. und das Einkommen nicht viel mehr, höchstens 2000. — Seit 1777 empfangen die reformirten Glarner jährlich von Frankreich:

Friedgeld — franz. Livr 2400 —

Bundesgeld — — 3975 10

Geheimes Staatsgeld — — 3666 —

10,041 10

Katholisch Glarus, obschon nur $\frac{1}{10}$ der vorigen, bezog dieselbe Summe. — Franz I. bezahlte den Schweizern, während seiner Regierung, 8 Mill. Fl. für Kriegskosten. Unter Ludwig XIII. erhielten sie jährlich 1,460,000 Fl. — Die öffentlichen Summen, die sich berechnen lassen, die Frankreich seit 1474 bis 1774 als Fried- Bündnis- und Kriegsgelder an die Schweiz entrichtet hat, belaufen sich auf 300 Millionen Fl. — Dafür fochten 40, 60, 80, ja während der Regierung mancher Könige 97 bis 140,000 Schweizer für Frankreich. Im Verlaufe der 3 Jahrhunderte hat jenes Land an dieses 800,000 Mann geliefert, von denen über 600,000 umkamen.

Die Sprache des Vfs. ist, wie sie für ein Werk dieser Art seyn sollte, einfach; oft scheint er auch zu wenig sich darum bekümmert zu haben, so daß man auf Vernachlässigung und Mangel an Correctheit stößt. In folgenden Stellen muß freylich dies und jenes geradezu ein Druckfehler seyn. Th. I. S. 86. Der Geschmack an weiß metallene Knöpfe. S. 92. Der Landammann präsidirt die Versammlung. S. 152. Ranz (romd) des vaches. S. 193. Ein Mann von gefundem Verstande und voll für des Landes Beste. S. 400. Furcht für dieses Uebel. Th. II. S. 3. Heidekraut. S. 19. Sie wurde an dem Abt, ihrem Unterdrucker, gewiesen. S. 34. Ich habe ihn herzlichst lieb gewonnen. S. 72. ihn berührt zu haben, genügt vor jetzt. S. 110. sie geriethen fast am (an den) Bettelstab. S. 144. die Gebirge rücken so nahe am See.

Die Kupfer des 1sten Theils enthalten: 1) die 3 Eidgenossen, welche mit aufgehobenen Händen den Bund beschwören, 2) 3 Figuren, die Tracht der Landleute in Innerroden vorstellend; 3) 4) Ausichten im Canton Appenzell; 5) die Limmathbrücke bey Wettingen; 6) die Rheinbrücke bey Schafhausen. — Die Kupfer des 2ten Th. 1) Willh. Tell, der aus dem Fahrzeuge auf einen Felsen springt; 2) Zwingli's Portrait; 3) 4) 5) 6) 7) Ausichten im Canton Glarus und andern. Als Werke der Kunst sind sie nicht von grofser Bedeutung.

NEUERE SPRACHKUNDE.

LEMGO, in d. Meyer'schen Buchh.: *Neues kurzgefaßtes Taschenwörterbuch, Englisch, Deutsch, Französisch, und da wo es nöthig ist Lateinisch, auch Deutsch, Englisch und Französisch*, worin man vermittelt einer kurzen und deutlichen Einleitung alle Worte findet, die in dem vollständigsten Wörterbuche enthalten sind, von Christian Christiani, Lector der englischen und französischen Sprache zu Göttingen. *Erster Theil, Englisch, Deutsch, Französisch und Lateinisch.* 1801. 740 S. 8. (1 Rthlr. 20 gr.)

Wenn Hr. Ch. erwähnt, daß seine aus Königs und Arnolds Grammatiken geborgte Lehre von der Wortableitung, welche er hier zur Einleitung macht, den Anfänger in den Stand setzen werde, die große Menge der in diesem Taschenbuche ausgelassenen

Substantive u. f. w. durch eigenes Nachdenken zu ergänzen, richtig zu bilden und auszusprechen, so irrt er gar sehr. Nur der Sprachverständige, welcher kein Lexicon mehr nöthig hat, weifs unter den mannigfaltigen Endungen *ation, ce, cy, ty, er, or, efs, ship, hood, nefs, ment, ion, ure* etc. die gebräuchliche zu wählen, aber gewifs nicht der Anfänger. Ueberdem haben alle Ableitungen ja nicht immer einerley Accent mit den Stammwörtern; und da bekanntlich auf richtige Stellung desselben so viel im Englischen ankommt: so hätte der Vf. wenigstens die in Rücksicht auf Ton abweichenden Wörter beyfügen sollen. Er setzt z. B. nur *acid*, nicht *acidity*, obgleich bey diesem der Ton auf einer ganz andern Sylbe liegt, als bey jenem. Doch ist dieses nicht der einzige Fehler seiner Arbeit. Fast auf jeder Seite findet man andere, so wohl gegen den Accent, als gegen die Rechtschreibung und wahre Bedeutung englischer und französischer Ausdrücke. Um hier nicht wehläufig zu seyn, will Rec. nur die zwey ersten Seiten durchlaufen. Da stehet *a einer, eines*, für *ein, eine*, als wenn dieser englische Einheitsartikel mit dem Zahlworte *one* einerley wäre — *abacted*, weggejagt, *chasse*, da es doch *von der Heerde weggetrieben* oder *gestohlen* bedeutet — *reverence* (franz.) für *vérence* — *abalienate*, für *abalienate* — *decouvrir*, für *découvrir* — *abash* wird durch das vielbedeutende und daher schwankende *confondre* erklärt, statt des bestimmtern *vendre honteux* oder *confus* —

abate durch *fallen, nachlassen*; es ist aber ursprünglich ein *Activum*, wie das franz. *abattre*, und nur als *Neutrum* kann es unter andern *fallen* anzeigen — *chose diminuée*, für *chose diminuée* — *abature*, *Spur des Wildes*; es entspricht blofs dem franz. *abattures* oder *foulares*, welche sehr von *piste* verschieden sind, wodurch es Hr. Ch. beschreibt — *chaine*, für *chaîne* — *abbacy*, für *abbacy* — *abbage*, für *abbaye* — *abridge* und *abbut*, für *abridge*, *abut* — *aberrance* *Verwirrung*, für *Verirrung* — *égarement*, für *égarement* — *abject*, *verworfen*, *elend*, *niedrig*, für *abject*, denn *abject* ist das Zeitwort — *abjet* (franz.) für *abject* — *miserable* (franz.) für *miserable* — *abjudicate* soll *priver* bedeuten, da doch der Sinn ist *ôter* oder *faire perdre par la sentence du juge* — *habile* (franz.) für *habile* — *déleguer*, für *déleguer* — *demeure*, für *demeure* — *presayer*, für *présager* — *absorb*, für *absorb* u. f. w.

Diese wenigen Auszüge werden den Leser ein richtiges Urtheil über das *neue kurzgefasste Taschenwörterbuch* fällen lassen. Man braucht nur zum Ueberflus darin weiter zu lesen: so erblickt man S. 3. *de paroles*, für *des paroles* — *accent'*, der *Accent*, für *accent* — *accessory*, für *accessory* — S. 4. *accourt*, *bewirthen*, für *mit Höflichkeit unterhalten*, man spricht nicht *accourt*, sondern *accourt* — *accurate*, für *accurate* — *aceteous*, für *acetous* — *aconite*, für *aconite* u. f. w. So geht es durch das ganze Buch!

KLEINE SCHRIFTEN.

STAATSWISSENSCHAFTEN. Ohne Druckort: *Grundlinien zu einem vollständigen Werke über bessere Erziehung und Versorgung der niedern Volksclasse und des weiblichen Geschlechts in Ungern*, nebst einem neuen Fonds ansehnliche Einkünfte dadurch zu erlangen, von *Mich. Sennowitz*, öffentl. Lehrer der größern weiblichen Jugend am Districtual-Gymnasio zu Eperies. 1801. 24 S. 8. An Erziehung und Versorgung der niedern Volksclasse und des weiblichen Geschlechts zu denken, war nie mehr Zeit, als nach der durch die französische Revolution allen Staaten gegebenen schrecklichen Lehre. Wenn die Regierungen nicht an das gemeine Volk denken, nicht für dasselbe und für dessen Wohl ernstlich sorgen, und den gemeinen Mann vor Justiz- und Abgabenplackereyen der höhern Stände wirksam schützen; kurz wenn die Regierungen in diesem Verstande nicht populär sind: so können sie sich keine Liebe, Achtung und folglich Festigkeit und Dauer in unsern Zeiten versprechen. Diese große Wahrheit ward aber doch hin und wieder nie mehr, als jetzt verkannt; nie war in verschiedenen Staaten die antipopoläre Reaction so stark als jetzt. Dafs es Sachwalter des gemeinen Volks giebt, welche die Forderungen wegen Bildung desselben übertreiben, welche den Bauer zu viel lernen lassen, welche den Uebergang aus dem schlechten Zustand in den bessern übereilen wollen, ist richtig; so wie es wahr ist, dafs solche Sachwalter ihren Clienten sehr viel schaden, und die Sache, die sie fördern sollten, vielmehr verderben. Unser Vf., der diese Grundlinien Sr. k. k. Majestät gewidmet hat, gehört nicht zu dieser Classe. Er will den gemeinen Mann nur zu solchen Kenntnissen führen, die ihm nothwendig, die ihm wahrhaft nützlich sind. Die Wünsche, die er wegen besserer Bildung des weiblichen

Geschlechts äußert, wird kein Vernünftiger übertrieben finden. — Aber unser Vf. hat einen andern Fehler mit mehreren Pädagogen gemein. Ihm mangelt Kenntniß der praktischen Politik. So z. E. schlägt er S. 10. vor, das weibliche Geschlecht solle sich mehrerer Handarbeiten bemächtigen, die jetzt vom männlichen getrieben werden; es solle die rohen Producte des Landes schnell verarbeiten und sie an den Staat absetzen, der sie mit Vortheil benutzen werde. (Also soll der Staat Kaufmannschaft treiben?). Die Quellen, aus denen er seinen Fond zusammenleiten und ansehnliche öffentliche Einkünfte zusammenbringen will, sind unter andern neue Auflagen auf kinderlose Aeltern, ein jährlicher Freudenpfoten, eine neue Zahlenlotterie, ein gutwilliger Taufschilling u. f. w. Vorschläge, zu denen jeder Finanzverständige den Kopf schütteln wird. Ein andrer Fehler des Vf. ist die pädagogischen Reformatoren nicht ungewöhnliche Eitelkeit. Wird mir (heißt es S. 24.) mein Wunsch gewährt (nämlich auf öffentliche Kosten ins Ausland zu reisen), so ist das Glück der Menschheit entschieden! Wem fällt hier nicht ein mit Horaz zu fragen: *Quid dignum tanto feret hic promissor hiatus?*

Der Hauptvorschlag des Vfs. besteht, enthält von vielen Worten und Phrasen, in *Industrieschulen*, und es wird gewifs sehr verdienstlich von ihm seyn, in einem größern Werk, jedoch nach genomener Rücksprache mit Geschäftsleuten — zu zeigen, wie diese in Ungern einzuführen seyen; und wie sie sich dann an jedem Orte durch eigenen Nutzen und Ertrag ohne einen allgemeinen Fond erhalten werden. Es giebt jedoch keine wahre *Industrie ohne Eigenthum und ohne Absatz*.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Dienstags, den 1. Junius 1802.

ERDBESCHREIBUNG.

LONDON, b. Kearsley: *A Tour through Germany; containing full directions for travelling in that interesting country: with observations on the State of agriculture and policy of the different States; very particular descriptions of the Court of Vienna and Berlin and Coblenz and Mentz. With the banks of the Rhine, the present Theatre of war. Illustrated by a chart with the rout coloured.* 390 S. 8.

Auf diesem langen Titel hat man sehr weislich die Jahreszahl weggelassen, die sich auch sonst nirgends findet, so dafs man es auf lange Zeit den Engländern, die eine Reise nach Deutschland machen wollen, als etwas neues empfehlen kann. Im Verlaufe des Buches selbst sieht man eben so wenig, wenn es eigentlich geschrieben ist; denn da der Vf. mehrere Werke dieser Art benutzt: so wird man bald in diese, bald in jene Zeit versetzt. So liest man z. B. dafs es in Wien allgemeine Mode ist, einen Spitz zu halten, und da findet denn Rec. das Spitzchen wieder, das er sich erinnert, vor beynahe 20 Jahren in Matys Uebersetzung unsers Riesbeck gesehen zu haben. Indessen sagt der Vf. im Eingange, dafs er verschiedene Schriftsteller zu Rathe gezogen, und sie mit seinen eigenen Bemerkungen, die er auf einer Reise nach Wien, Berlin und Hannover 1786 und nach Coblenz 1792 machte, verglichen habe. Er nennt hierauf die „Ausichten auf dem Rheine“ und die Reisebeschreibungen von Burney, Mrs. Piozzi, Moore und Riesbeck; nach diesen Wegweiser sey er selbst gereist und habe darin abgeändert, oder ausgestrichen, was er zweifelhaft oder überflüssig fand. Das Ganze ist ein höchst unbedeutendes und mit unverzeihlicher Nachlässigkeit und Verwirrung zusammengeschriebenes Buch, wobey man nie weifs, ob man mehr über die Druckfehler, oder über des Vfs. Unwissenheit erstaunen soll. S. 27. *Wetterabie* für *Weiteravie* (Wetterau). S. 36. und anderswo *Ehrenbrastein* für Ehrenbreitstein. *Carlsruhe* für Carlsruhe und *d'Armstadt* für Darmstadt. S. 131. „Von einem deutschen Domherrn wird nichts gefodert, als dafs er Lateinisch lesen könne, und mütterlicher Seite von einer guten Familie abstamme.“ S. 137. heist es, die Stadt (city) Nürnberg wäre überaus volkreich und enthielte 60,000 Einwohner. S. 393. Die Sächsische Armee besteht aus 25,000 Mann. S. 394. „Die Aebte von Merseburg, Meissen und Naumburg sind die Repräsentanten der Geistlichkeit, so

A. L. Z. 1802. Zweyter Band.

wie die Grafen von Schwarzburg, Solms, Stollberg und Schönburg die Repräsentanten des hohen Adels sind; der letztere besteht aus dem Adel der 7 Kreise des Reichs.“ S. 295. „Die Verfassung der *Lawsnifs* (für *Lusatia*) ist durchaus die nämliche, wie die Sächsische.“ Ebend. 26 Millionen Sächsische Thaler soll etwas mehr als 2,600,000 Pf. Str. seyn. S. 296. Das Einkommen von Sachsen 6,200,000 Rthlr. oder ungefähr 620,000 Pf. Str. Jeder Prinz vom Geblüte hat ein Einkommen von 50,000 Rthlr. oder 5000 Pf. Str. S. 299. Freyberg in Sachsen hat 25,000 Einwohner, und *Swickau* über 15,000. Ebend. *Lausitz* (was er vorher *Lawsnifs* nannte) *Bauszen*, *Gorlitz*. S. 301. In Sachsen bringt der Boden nicht den zehnten Theil des Getreides hervor, welches erfordert wird, das Land zu nähern. — Dies sey genug zur Belustigung des Lesers, ob wir schon mit doppelt und dreyimal so viel aufwarten könnten.

BASEL, b. Flick: *Das Vorderösterreichische Frickthal in historisch-topographischer Hinsicht. Als ein Beytrag zur nähern Kenntniß einer mit Helvetien befreundeten, nachbarlichen Landschaft von Markus Lutz, Pfarrer zu Leufelingen.* 154 S. 8. (9 gr.)

Der Vf. verahrt sich in der Einleitung ge-
günstige Beurtheiler und hämische Recensenten.
sagt: „Ich bin kein Gelehrter, noch Wissenschaftler. — Man hat also weder kritischen in der Diplomatie, Historie, Turgeschichte, sondern bloße A-
erwarten, was mir bey meinen in diesem Lande merkwürdigen habe ich in Chroniken kunden über das Frickthal selbst beobachtet.“ etc. — hämischen gehört, findet nem Schriftsteller zu ver-
ben verspricht, besondere Bescheidenheit von sich selbst und den benachbarten De-
genem seyn, umständlich Ländchen zu lesen, das Geschichte, ein besond-
Aber bedauern muß Rec. Sprache so ganz und gar sein Werk nur mit Schw-
lieft. Auch mangelt es falscher Interpunction.
aus den ersten 30 Seiter

manien, besonders am Niederrhein gewesen sey? Und ob die alten Bardenfänger sich ebenfalls in diesen Gegenden aufgehalten haben? — Hierbey kommt Manches über antiquarische Gegenstände, z. B. S. 13. ffg. über ein, mit getrübttem Wasser zum Theil gefüllten Thränenfläschchen, das in den Niederlanden gefunden seyn soll, und wovon der Vf. ganz richtig mit *Middelton*, *Smeths* und andern behauptet, daß die meisten dieser gläsernen Gefäße, wenn sie in Gräbern gefunden würden, leer wären. (Der Vf. scheint zu behaupten, daß die ältesten batavischen Völkerschaften und gewisse deutsche Volksstämme, diese Fläschchen, wenn der Tod eines Vornehmen wäre betrauert und beweint worden, mit in die Urnen gelegt, und zu Grabe bestellet haben, wie bey den Römern geschehen sey. Dieser Meynung können wir aber für die Niederlande um so weniger beypflichten, da weder damals die Verfertigung des Glases, noch das Glas selbst, bey den Batavern bekannt war, und ihre Handelsverhältnisse, wie Rec. aus den vollständigsten holländischen Schriftstellern und archivalischen Acten beweisen kann, nicht über das fünfte Jahrhundert der christlichen Zeitrechnung hinauf reicht. — Aufser den vom Vf. über diese Thränenfläschchen angeführten Schriftstellern, handelt auch sein Landsmann *Pitiscus* in *lexic. ant. Rom. Tom. II. p. 6. sub voc. Lacrymus* weitläufiger, und in *Graevii thes. ant. Rom. Tom. XII. p. 1155.* B. findet man eine genaue Zeichnung davon, die dem Original ähnlich ist, welches Rec. im Clevischen am linken Rheinufer gesehen, und wovon eins noch im Frühjahr 1800 am Fusse des Monterberges bey Calcar, woselbst zur Zeit des *Tacitus* mehrmals ein römisches Lager gestanden, mit andern Alterthümern in einer Urne, die sich im Grabe eines römischen Zahnmeisters fand, wie die bronzene, reich vergoldete Platte zeigt, gefunden worden. Mehrere der Art, führen auch die Schriftsteller an, die *Kipping* gesammelt hat: f. dessen *antiq. Roman. lib. IV. Cap. VI. §. 13. p. 791.*) Ferner: S. 19. ffg. über die grammatische Bezeichnung der Städte zur Zeit der Römer und später bey den Batavern, etc. womit Rec., wie in Ablicht des Laufs des Lecks und der Waal, die beide durch die ehemalige (im Jahr 1000 und später geschehene) Vertheilung des Rheins (unterhalb der Stadt Cleve) entstanden S. 28—34. völlig einstimmt, wie wohl hier Manches noch eingeschaltet zu werden verdiente. Der Vf. führt S. 31. eine alte Karte in der Handschrift an, die er sich von dem *Cours van de Maaxe ende Merwede*, 20 als die was, voor den Jaare 1565. hat copieren lassen. (Rec. hat dergleichen gesehen v. J. 1481, 1499, 1508 und 1541. über den Lauf des Rheins von Wesel bis Pannerden; der Waal und des Rheins bis Nymegen und Arnheim in mehreren Blättern im Manuscript, welche nicht einmal der Wasserbau-Inspector *Wiebeking* in seiner *historischen Wasserbaukunst* hat benutzen können; diese geben viel Licht über die Veränderung des Strohubettes seit den jüngst verwichenen 4 Jahrhunderten; inzwischen wäre es zu wünschen, der Vf. übernehme es, in der Fortsetzung die-

ses Werks, zur Berichtigung der *Wagenaarschen vaderl. historie*, eine kritisch historisch-topographische Beschreibung vom so genannten *Bies-bos* ostwärts, Dordrecht, das bekanntlich den 21 November 1421. durch eine große nordwester Seefluth entstand, und ein Theil desselben, nunmehr *het verdronke Wart* genannt wird, nebst einer möglichst genauen Zeichnung von dem vormaligen Zustande dieser Gegend und dem Laufe der Maas zu liefern! Dies wäre in Wahrheit eine gemeinnützige Unternehmung, wofür ihm jeder Geschichtsforscher und vaterländische Liebhaber der Literatur danken würde.) — S. 45 bis 101. eine neue, mit antiquarischen, meistens reichhaltigen Noten begleitete Uebersetzung von: *C. Corn. Tacitus de moribus Germanorum*, unter dem Titel: *Over de Ligginge, Zeden en Volkeren van Germanie*, wovon die erste Abtheil. §§. 1—27.; die zweyte §§. 28—46. enthält. Wir haben dieselbe mit der Urschrift, und auch mit der holländischen Uebersetzung dieses Buchs von *Tacitus*, die *Johannes Fenacoli*, ein Holländer (*Batavus*), zu Amsterdam 1645 in gr. 8. in *Tacitus sämtlichen Werken* p. 663—729. mit vielen gelehrten Anmerkungen herausgegeben hat, besonders aber mit deutschen Commentatoren, wovon vorzüglich der Vf. *Ernesti*, *Haus*, *Amelang* und *Gatterer* benutzte, verglichen, und diese vorliegende Uebersetzung, die wir doch nicht kritisch genau durchgehen dürfen, fließend, rein und in gut holländischer Sprache abgefaßt gefunden. — In Ansehung der Künste und Wissenschaften, wird vom Zustande der niederländischen Dichtkunst seit den frühesten, zumal seit den fränkischen Zeiten vor 160—368. bis zum Anfange des XVIIten Jahrhunderts, und über diese sowohl als mehr and Alterthum betreffende Gegenstände in 2ten S. 1—176. ausführliche Nachricht ertheilt, hin gehörigen Kupfertafeln, welche Anstellungen, sind schön gestochen, und das den trefflich angelegt; nur will uns Vortrag in diesen Abendstunden nicht

BERLIN U. LEIPZIG: Wichtig
genzeugen über die Franzosen
unentbehrlicher Nachtra
schen Nachrichten r
1800. 238 S. gr. 8. (J

Der Versicherung des
genwärtige Sammlung
die ersten Grundursach
tion aufzuklären, und
würdigen Begebenheiten
Zu diesem Unterneh
an Kräften, vielle
hält nämlich die
dieser Revolution. Um das zu beweisen, erzählt er
einige halb wahre, und mehrere ganz erdichtete Facta
in dem Gesehnack des bekannten *Barruel* und bringt,
gerade wie dieser, andere verneynliche Beförderer
der Revolution unter dieselbe Kategorie. Summa
selbst

selbst Necker durch die magische Kraft der Illuminaten ein Werkzeug in ihren Händen werden; denn Necker gehörte zur Parthey von Orleans und half ihm Korn aufhäufen, Orleans aber war ein Illuminaten-Chef. Aus diesem Proöchen läßt sich schon hinlänglich abnehmen, daß der Vf. keinen Beruf zum Geschichtschreiber habe. Bey so weniger Beurtheilungskraft, bey einem solchen Mangel an Scharfsinn, auch, wie es scheint, bey einer sehr unzulänglichen Kenntniß von dem inneren Zustande Frankreichs vor der Revolution, läßt sich freylich von ihm kein irgend brauchbarer Beytrag zur Auflösung des immer noch schweren Problems erwarten, zu zeigen, wie theils durch unläugbare Gebrechen mehr noch der Staatsverwaltung als der Staatsverfassung, theils durch Fehler der Regierung seit dem Frieden von 1783, die einzelnen Umstände und Lagen möglich wurden, deren Zusammenreffen durch Mitwirkung bloß zufälliger Veranlassungen den unbegreiflich schnellen Umsturz der Monarchie bewirkte. Man findet bey ihm auch nicht einmal einzelne Facta, die in dieser Rücksicht zusammengetragen wären; sondern seine Anekdoten drehen sich alle um die eingeübete Verschwörung der Illuminaten, um die Sünden Neckers und einiger anderer, damals für liberal angesehener Männer, und um die Güte und Tugend des Königs. Gegen Necker ist er, wie alle Schriftsteller dieser Classe, allerdings zu streng; er führt aber doch aus seinen eigenen Schriften, selbst den neueren, Stellen an, die mit seiner affectirten Popularität in dem seltsamsten Contrast stehen, und neue Beweise der Schwäche seines Charakters abgeben. Uebrigens kommen hin und wieder einige interessante Züge vor; auch scheint es, nach einigen hier mitgetheilten Nachrichten zu urtheilen, daß der Vf. sich, wo nicht während, doch vor der Revolution wirklich in Frankreich aufgehalten habe, und also mehrere Umstände aus eigener Wissenschaft erzählt. Von dem unglücklichen Könige kommen viele rührende Züge vor, die die Verzeugung von seinem guten Charakter und vortrefflichen Absichten, auch von dem Mangel sich der Regierung ernstlich anzu-

nehmen noch mehr bestärken. Die Rückkunft von Varennes war nur einem panischen Schrecken zuzuschreiben. Hr. von *Goguelat* machte sich anheischig, den König mit seinen fünfzig Husaren mit Gewalt zu befreyen und zu Herrn von Bouillé zu bringen; allein man bildete dem König ein, es sey unnöglich, weil sich immer mehrere Menschen sammelten. Dies geschah aber erst während einiger Stunden, die man mit Zaudern verlor; anfangs hätten zehn Reuter hingereicht, den Haufen aus einander zu sprengen. Ein ähnliches Schrecken hielt Bouillé auf seinem Marsch nach Varennes auf. Man berichtete ihm, die Bedeckung des Königs bestehe aus mehr als vierzig tausend Mann, da es doch kaum über funfzehnhundert zusammengelaufene Müßiggänger waren. Mit Recht zieht der Vf. daraus die Lehre für alle Regenten, sich nicht schrecken zu lassen, wenn sie selbst nur gesetzmäßig schrecken. In der schrecklichen letzten Nacht zu Versailles vom 4 auf den 5ten Oct. 1789 hatte der König niemand um sich, der ihm Rath geben konnte. Er gieng von einem zum andern, und traf endlich Necker in der Ecke der großen Gallerie auf einem Stuhl sitzend an, der auf die Frage, was er nun zu dem allen sage, aufstand und vor Thränen keine Antwort zu geben vermochte. Orleans war ein feiger Bösewicht; Mirabeau ward über seine Zaghaftigkeit so erbittert, daß er es laut bedauerte, sich mit ihm je eingelassen zu haben. *Paine*, nach und nach ein Schnürbrustschneider, Zoll- und Accise-Bedienter, Gewürzkrämer, Ladendiener in einer Buchhandlung, Schriftsteller und Gesetzgeber in Frankreich, ward von den Demagogen, die ihn anfangs vergötterten, verfolgt und eingekerkert, da er die Hinrichtung Ludwigs XVI. mißbilligte, und so viel an ihm war, zu hinterreiben suchte; aber er ward doch nicht, wie der Vf. sagt, guillotiniert. Von S. 143. an bis zu Ende steht auf gespaltenen Columnen eine Vergleichung der Geschichte Carls I. nach Hume, und der Geschichte Ludwigs XVI. während der Revolution, die recht gut bearbeitet, und durch die erstaunenswürdige Aehnlichkeit beider Epochen in der That auffallend ist.

KLEINE SCHRIFTEN.

ERBAUUN
Confirmationsfeyer
 22. Jun. 1800. Von C.
 8. Soll die Confirm. beylichheit den erwünschten Eindruck auf die Herzen der Anwesenden machen: so darf kein Stück der, bey dieser Religionshandlung gewöhnlichen, Liturgie zu lang seyn. Hr. B. hätte sich daher in der Schlusrede kürzer fassen sollen. Der in dem ersten Theile des Gebets herrschende Ton ist mit zu vielem demonstrirenden Rai-

sonement verwebt, und also nicht herzlich genug. Auch den Gefängen, die den Hn. Prediger *Hülsmann* in Lüdenscheid zum Vf. haben, wäre etwas mehr Wärme und dichterischer Schwung zu wünschen. Daß die Confirmanten nach S. 5. das Abendmahl knieend genießen mußten, ist, nach unform Gefühle, eine Anordnung, die leicht abergläubige Begriffe von dem Zwecke dieser religiösen Handlung in den Gemüthern erzeugen könnte.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 2. Junius 1802.

PHILOSOPHIE.

BAMBERG U. WÜRZBURG, b. Göbhart's Wittwe:
*Versuch einer faßlichen Darstellung der allge-
meinen Verstandeswissenschaft; als Handschrift für
seine Zuhörer, von Georg Nüsslein, öffentl. u.
ordentl. Prof. der Philosophie u. Mathematik auf
der Univerf. zu Bamberg. Erster Band. 1801.
194 S. kl. 8. (12 gr.)*

Der Vf. findet es gerathen, seine Manuscripte, welche bisher unter seinen Zuhörern circulirten, nach und nach der Presse zu übergeben; und macht hier mit denen über die *allgemeine Logik*, den Anfang. Diese Logik zeichnet sich nun vor anderen in ihrem Vortrage dadurch aus, daß darin auch die Phantasie auf eine spielende Art beschäftigt werden soll, und in der Sache selbst, unterscheidet sie sich darin von manchen neueren, daß sie mit Kantischen Grundgedanken, auch noch Aristotelische, Wolfische und andere Lehrsätze zu vereinigen sucht. Diesen Synkretismus, in der Schreibart sowohl, als in der Behandlung des Gegenstandes, mag der Vf. den Bedürfnissen seiner Zuhörer angemessen erachten; Rec. gesteht freymüthig, daß er ihm in einer Logik am wenigstens zweckdienlich zu seyn scheint. Uebrigens hat es mit dem einen und dem andern hier keine große Gefahr. Im Wesentlichen bekommen wir auch in dieser Schrift nichts anders als eine Kantische Vernunftlehre und der Stil wird nur eben da hauptsächlich blühend, wo sich der Vf. auf die Würdigung der Verdienste einläßt, welche sich die Heroen der philosophischen Welt insbesondere auch um die Logik erworben. — Das logische oder analytische Denken ist vom metaphysischen oder synthetischen Denken himmelweit verschieden, das ist der Gesichtspunct, von welchem auch diese Vernunftlehre wiederum ausgeht, und auf welchen sie alles zurückführt. Das logische Denken vollführt in ihr sein Geschäft für sich; um die Wirklichkeit seiner Gegenstände bekümmert es sich keineswegs: Basiliken und Chimären von Nymphen — um in des Vf. Sprache zu reden, — treiben sich in seinem Gebiete um, und sind etwas logisch gedachtes; nur steht einem das reale Denken (S. 6.) dabey stille, welches allerdings dem Rec. hier ebenfalls begegnete. — Diese hohlen Denkformen, im allgemeinen sowohl als im besondern, methodisch darzulegen, ist das Werk — der Vernunftlehre, dem sie sich denn auch bey dem Vf. mit ungemeyner Leichtigkeit unterzieht, und nach allen Theilen als vollkommenen gewachsen, erprobt. Je-

A. L. Z. 1802. Zweyter Band.

doch geht Hr. N. nicht so weit, daß er, nach Kants Vorgänge, dem Inhalte der Logik, seit den Zeiten des Stagiriten, alle weitere Perfectibilität abspri- che; sondern er behauptet vielmehr mit Bardili und Maimon, es könne allerdings zur Vervollkommnung dieser Wissenschaft noch vieles gethan werden, wie dieß z. B. bey der Algebra der Fall sey, deren Rechnungsarten zwar, seit ihrer Entstehung, die nöthige Bestimmtheit haben, die aber darum doch, als Wissenschaft, noch immer eines höhern Grades der Ausbildung fähig ist. — Selbst die ausführliche, hier vorkommende, Geschichte der Logik beweiset, daß sie, nach dem Aristoteles immer noch sehr beträchtliche Fortschritte gemacht habe, und Rec. gesteht, daß die seltene Pünktlichkeit, womit der Vf. den Ursprung und die nachmaligen Entwicklungen dieser Wissenschaft verfolgt, ihm das schätzbarste an dieser ganzen Schrift zu seyn schien; so wenig er die Vorzüge der Bestimmtheit und Falschheit in Erörterung der logischen Grundsätze selbst, im Geiste der Kantischen Philosophie, — an derselben verkennt. Nur der Ton, in welchem von berühmten Logikern gesprochen wird, ist oft mehr declamatorisch als wirklich erzählend; der Ausdruck oft allzugesucht. Wo z. B. der Uebergang auf die deutschen Philosophen gemacht wird, verleitet den Vf. sein warmer, und übrigens sehr achtungswürdiger Patriotismus zu folgendem Ausruf: „auch Deutschland! kannst mit Rechte auf eine scharfsinniger Denker stolz seyn, die phen des alten Griechenlands, und Weisen in Albion, Frankreich und die Seite stellen dürfen! Ich rede hi von dem unsterblichen Kant, noch vortrefflichen Männern, welche in einer Linie der Größe stehen, u. f. Herrlichkeit des Wolfischen Genies w scheine nichts als philosophirende Ver schematische Anschauung gewesen zu seyn. Die Herrlichkeit der Anschauung bey seinen mathematischen Talenten würde sich wohl Wolf selbst verboten haben. — Desto schlimmer konnte hier, nach der Wolfischen Periode, die sogenannten Popularphilosophen weg, indem sie bloß dem flatternden Witze fränkischer bon mots nachgejagt haben sollen, bis Lambert und Tetens, dem das verdiente Lob widerfährt, ernsthafte Untersuchungen wiederum einleiteten, und endlich Kant dem Werke die Krone aufsetzte; denn erst unter den Händen des letzteren erhob sich auch das Gebäude der formalen Logik mit Majestät (Sant S. 97). — Scharfsinnig und treffend sind die ange-

Rrr

schalteten Erörterungen und Vergleichen des *Platnerischen* Systems mit dem *Leibnitzischen*, die dem Rec. in dieser Geschichte der Logik eben so wenig am unrechten Orte zu stehen scheinen, als die, darauf folgende, ausführliche Anzeige der Verdienste des *Aristoteles* um die Vernunftlehre, welcher es an nichts soll haben fehlen lassen, als an einem höchsten Princip dieser Wissenschaft. — Auf die Geschichte der Logik folgt erst noch die *Literatur* derselben, in der auch auf kleinere, oder unbedeutendere, logische Schriften Rücksicht genommen wird; ja noch in der Bearbeitung der Logik selbst vergißt der Vf. nirgends, die vorzüglicheren Bücher anzuführen, worin über seine Lehrsätze mehr nachgelesen werden könne. Gegen den *transcendentalen Egoisten* im *Fichte'schen* Sinne wird von S. 128 an manches erinnert, was dem Vf. sein überall durchblickender, heller Verstand, und nicht gerade eine sehr tief sinnige Speculation, eingeben zu haben scheint. Zuerst wird der *Egoist dieser Art* mit lebhaften Farben, wie zuvor der Logiker, geschildert, und erst alsdann erhält er seine Abfertigung. Den Beschluß dieses ersten Bandes macht eine Vergleichung des *Verstandes* mit der *Sinnlichkeit*, der *Begriffe* mit den *Anschauungen* in der *Kantischen* Manier.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

PEST, b. Patzko: *Zeitschrift von und für Ungern*, zur Beförderung der vaterländischen Geschichte, Erdkunde und Literatur, herausgegeben von Ludwig v. Schedius, Dr. der Philosophie, und Prof. der Aesthetik an der Königl. Ungrischen Universität. Erster Band, erstes Heft. 1802.

S.

dem Bedürfnis und Gebrauch, das Schätzen weiß, welches das Ung. v. *Windisch* für Ungrische Literatur überhaupt, dann insbesondere für die Geographie gewirkt und hat, der wird sich mit dem Abs der würdige Eidam des durch rühmlichen Verein Fleiß in der Literatur Prof. v. *Schedius* die Fortmagazins (wovon 4 Bände unter dem Titel *Neues Ung.* 1791—1798 erschienen sind) zeigten Titel übernommen hat.

Die Erscheinung lindert den Schmerz des Rec. darauf, daß die nützliche Siebenbürgische Quartalschrift aus Mangel an hinlänglichem Absatz mit dem VII. Band geschlossen ist. Sehr richtig bemerkt der Herausg. in der Einleitung, und dies mag auch als eine Probe seiner Schreibart gelten: „Wie leicht verlieren sich einzelne kleine Aufsätze! wie wenig kommen sie in den Buchhandel? Daher entschließt sich auch selten ein Gelehrter bey uns, so einen aus dem Ganzen herausgehobenen Stoff, über

„den er doch vorzüglich Licht zu verbreiten im „Stande wäre, zu bearbeiten und der Welt mitzu- „theilen. Ist aber eine Zeitschrift vorhanden, welche den Zweck hat, solche besondere Ausarbeitungen aufzunehmen und zu sammeln; so kommen „manche Bemerkungen zum Vorschein, manche Gegenstände zur Sprache, die sonst vielleicht nie beleuchtet, und ausgeführt worden wären, und die „doch ein wesentlicher Beytrag zur Ausbildung und „Vollendung des Ganzen der Literatur sind.“ Schon 1799 gab Hr. v. Sch. einen literarischen Anzeiger für Ungern heraus, der aber mit der Pesther Zeitung im Aug. 1799 zugleich aufhörte: er kennt also aus Erfahrung nicht nur den Mangel an Ernunterung, sondern auch die Vielfältigkeit positiver höchst schwerer Hindernisse, welche sich einem Ungrischen Schriftsteller, in der Verfolgung seiner Laufbahn entgegen stellen: aber er erschreck nicht; der innere Drang, in seiner und Andrer Bildung fortzuschreiten, hob ihn über alle vorhergesehene Bedenklichkeiten hinweg. An Materialien zu seiner Zeitschrift kann es dem Herausgeber nicht fehlen. Er ist der Erbe des v. *Windisch'schen* Nachlasses, er darf die Schätze der Bibliothek der K. Universität als Prof. an derselben benutzen, er kann uns manches aus dem Nachlasse des verstorbenen *Cornides* mittheilen, indem er die Aufsicht über dessen nachgelassene jetzt dem Grafen *Ladislau Teleki* gehörende Bibliothek führt; er ist ferner durch sein Amt, durch seine Privatverbindungen, durch seine bisherigen literarischen Arbeiten mit den besten Köpfen seines Vaterlandes in literarischem Verkehr.

Mit Recht fängt der Herausgeber seine Zeitschrift mit einer biographischen Skizze des verstorbenen v. *Windisch* von dessen Freunde G. J. G. F. an. Da Rec. den Verstorbenen ebenfalls persönlich gekannt hat: so stimmt er dem Vf. dieser biographischen Skizze darin ganz bey, daß v. *Windisch* als ein Muster aufgestellt werden könne, was ein Mann zu leisten im Stande sey, der ohne große Naturgaben und ohne vielen fremden Unterricht mit eisernem Fleiße an seiner Selbstbildung arbeitet. Mit Vergnügen las Rec. in dem Verzeichniß der von ihm hinterlassenen Werke folgendes: „Der 1780 gedruckten v. *Windisch'schen* Geographie von Ungern in 2 Bänden, und „der im J. 1790 als dritter Band ans Licht gestellten „Geographie von Siebenbürgen wird sein Schwieger- „sohn die etwa noch mangelnde Vollkommenheit „nächstens geben, und dadurch der Asche seines „zweyten Vaters am herrlichsten parentiren.“ Der zweyte Aufsatz über den verstorbenen Königl. Ungrischen Historiographen Hn. Abt *Georg Pray* ist aus der Feder des Herausg. selbst, und mit Würde und Wahrheit abgefaßt. Da Rec. den Verstorbenen ebenfalls gekannt hat: so kann er von Herzen das Urtheil unterschreiben, daß *Pray* ein wirklich achtungswürdiger Mann gewesen; jedoch setzt Rec. hinzu, was Hr. Prof. v. *Schedius* vielleicht aus Delicateße verschweigt, eine schwache Seite — seine religiöse Aechtsjesuitische Unduldbarkeit — ausgenommen. Neu war

war dem Rec. die Fixirung seines wahren Geburts-Tages und Ortes auf den 11. Sept. 1724 zu Neuhausel, und die Nachricht, daß er eigentlich von der Tyrolischen Familie Prey abstamme. Das historiographische Talent des Verstorbenen weckte der P. Erasmus Fröhlich. „Um sich, heißt es hier, (S. 29) in Rücksicht der Schicksale seiner herrlichen Sammlungen, von Büchern und Handschriften nach seinem Tode zu versichern, überließ er gleich damals (1784) dieselben der Königl. Universitätsbibliothek gegen eine jährliche Leibrente von 400 fl.“ Hiebey wäre es interessant zu wissen, ob Pray der Universitätsbibliothek nur die damals schon verfertigten Handschriften, die er hernach bey Lebzeiten meistens drucken lassen, oder auch die hernach zu sammelnden oder zu verfassenden gegen eine so ansehnliche Leibrente überlassen habe? Denn es wird hier S. 31 weiter folgendes gemeldet: „Seinem noch lebenden Freunde, dem Hn. Stephan Schönwiesner, den unser Vaterland als einen seiner vorzüglichsten Historiker schätzt, vermachte er im Testament alle seine hinterlassenen seit 1784 verfertigten handschriftlichen Werke. Unser Erzherzog Palatin, der mit tiefer Einsicht die Wichtigkeit solcher Werke zu schätzen weiß, äußerte auch den Wunsch, diese literarische Hinterlassenschaft zu besitzen und sie nach und nach durch den Druck der gelehrten Welt mittheilen zu lassen. Mit Freude willfahrt nun, wie wir vernehmen, der jetzige Besitzer diesem eines Fürsten und Beschützers der Wissenschaften würdigen Verlangen.“ Der gute Genius der Ungr. Geschichte wolle bewirken, daß die Hoffnung, die uns der Hr. Herausgeber wegen baldiger Herausgabe der Pray'schen Werke macht, bald in Erfüllung gehe. Der dritte Aufsatz *Reise von Krakau nach Bartfeld* (im J. 1800) ist unterzeichnet: Graf V. B. (Rec. glaubt lesen zu dürfen: Graf Vincenz Batthyani, K. Ungr. Statthalterey Rath.) Das Nützliche ist hier mit dem Angenehmen, das topographische Detail mit sentimentalen Bemerkungen gemischt; und überall blickt eine humane Denkungsart und ein gebildeter Geschmack des Vf. hervor. Rec. wünscht dem Ungrischen Reiche und seinen Hof- und Landesstellen viele Vincenz Batthyani's. Möchten doch seine Wünsche und Vorschläge S. 66 wegen Errichtung solider Heerstraßen zur Beförderung des innern Handels, zu deren Unterhaltung billige Weg-Zölle beständen, in Erfüllung gehen! Der vierte Aufsatz ist ein (lateinisches) Verzeichniß der im Königreiche Ungern und den damit verbundenen Ländern bestehenden geistlichen Würden, deren Benefizien oder Titel die apostolischen Könige dieses Reiches zu ertheilen pflegen. (Der Vf., Hr. Probst Paintner, sollte eigentlich sagen: welche die Könige von Ungern ertheilen können.) Sie pflegen aber eben nicht alle davon zu ertheilen: denn sonst würde das ganze Land mit Titular Bischöfen, Titular Probstern und Titular Aebten überschwemmt. — Wenn man bedenkt, daß sonst allen diesen Titeln einstens die Wirklichkeit entsprochen habe; so wird man einsehen, theils wie weit das Ungrische Reich sich ausgedehnt,

theils wie gut auch der Ungrische Clerus für sich geforgt habe. Daß dem Hn. Probst Paintner, (bey welchem sich der Redacteur des Ungrischen Staatskalenders oder sogenannten Schematismus wegen des Anlasses zur Vervollkommnung seiner Arbeit bedanken kann,) der *Episcopatus Argensis et Milioviensis* entgangen sey, ist zu verwundern. Von andern Titular-Bisthümern, die er anführt, sollte es ihm wohl schwer fallen, theils die topographische Lage anzuzeigen, theils den wirklichen Bestand davon aus Urkunden zu erweisen, z. E. *Stephanensis*, (statt *Temesensis* soll wohl zu lesen seyn, *Tinnimensis*), *Tribunicensis unicus cum Mercanensi*, *Vovradensis*, *Vrethnensis*. Höchst unrichtig verwechselt der Vf. *Nona* in Dalmatien mit *Novi*, und sagt: *Episcopus Noviensis vel Nonensis*. Rec. könnte dem Vf. noch mehrere Fehler nachweisen, wenn er es der Mühe werth hielte. — Das fünfte Stück besteht in einer Nachricht von einigen seltenen unlängst ausgegrabenen Siebenbürgischen Münzen, vom Hn. Abbé Eder in Hermannstadt. Diese Nachricht ist ein schätzbarer Nachtrag und Verbesserung zu Seiverts Ausgabe von *Kolejveri Auraria Romano Dacica*. Die hier beschriebenen Münzen sind Goldstücke von Steph. Bathori 1572, von Sigmund Bathori 1589. 1593. 1594. von Ferdinand 1532 und von Camillus Grafen von Corregio.

Von den *Bücheranzeigen* muß Rec. auf jene des Adamischen Buchs aufmerksam machen, welches unter folgenden Titel zu Presburg 1801 in 82 S. 8. erschienen ist: *Systema Antiphilosophicum de origine Civitatis — Auctore Joanne Adami, emerito Professore Academiae R. Pofon*. Das Buch verdient keine eigene Recension in der A. L. Z. wohl aber verdien dem ganzen Publico denunciirt zu werden, der Exjesuit Stirne genug hatte, im ersten XIX. Jahrh. die besten Köpfe des vorigen Strafen, der Philosophie Hohn zu thun, den Titel *Systema antiphilosophicum* Mönchszeile den größten politischen einem Freyherrn Martini zuzurufen. Staaten enttauden nicht der Gerechtigkeit wegen. Die Gründe vielmehr bloß von den Patriotischen System entstand. *namque successive contraherantur bantur, cum prior via sternebat ipsius conscientiae libertatem.* Hugo Grotius und Puffendorf seyen Anhänger der calvinischen und reformirten Religion gewesen: *Hae religiones in suo systemate religionario omnem jam aequalitatem insituerunt, cum hierarchiam omnem sustulerunt. Utraque religio libertate conscientiae suas reformationes tuita est.* Mit solcher Unwissenheit, mit solchem Unsinne wagt jetzt ein Exjesuit hervorzutreten! Ein wackerer Prof. der Presburger Akademie Hr. Brezanótzki hat sich die Mühe genommen, ihn zu widerlegen. Noch hindern katholische Layen und Staatsmänner, daß solcher exjesuitischer Unsinne nicht um sich greift, aber dafür ist auch allen Professoren des weltlichen Standes

des von der Jesuitischen Parthey das Schicksal zugegacht, daß sie nach und nach alle von katholischen Univerfitäten, Akademien und Gymnasien in Ungern entfernt werden sollen! Doch das wird hoffentlich die Weisheit der Regierung verhüten, die die Wölfe im Schafspeize hoffentlich kennen, und sich der Geschichte des Jesuiten-Ordens und seiner Unternehmungen gegen die Fürsten erinnern wird.

In *Intelligenzblatte*, welches jedem Hefte der neuen Zeitschrift angehängt wird, kommen allenthalb literarische Neuigkeiten vor. So z. B. Nachricht von der Actien-Gesellschaft zur Schiffbarmachung der Kulpa — von Erziehungsanstalten fürs weibliche Geschlecht — von der Fortschule zu Hradek, (welche die erste in Ungern und von Franz Wiefek von Morgenstern errichtet worden ist,) endlich Todesfälle. So wird diese Zeitschrift durch ihre Bücheranzeigen, (denn eigentliche Recensiouen darf sie aus guten Gründen nicht liefern,) und durch ihr Intelligenzblatt eine fortlaufende Chronik der neuesten Literatur in Ungern, und dadurch im Aus- und Inlande desto willkommener seyn. Rec. sieht der Fortsetzung dieses vortrefflichen Journals mit vieler Sehnsucht entgegen.

BERLIN, b. Fröhlich: *Allgemeine Theaterzeitung*. Herausgegeben von J. G. Rhode. Erster Band. 1800. 398 S. 8. (1 Rthlr.)

Die Aufsätze, Charakteristik der Theater betitelt, machen den größten Theil dieser Zeitschrift aus. Sie interessieren die Leser, nach dem Grade ihrer Bekanntschaft mit dem Personale unserer Schauspieler-Gesellschaften, mehr oder minder: doch jeder wird irgendwo einen Lieblingsnamen darin auffinden, bey dem er gern verweilt; und wenn die ausgesprochenen Urtheile über Schauspieler und Schauspielerinnen auch nicht immer die feinigsten seyn sollten: so wird er dadurch zu mancher unterhaltenden Kunstbetrachtung veranlaßt.

Der Herausgeber hat, in fortlaufenden Rubriken, Stellen aus dem Quintilian, mit Erläuterungen und Anmerkungen für Schauspieler eingestreut. Man kann die Schauspieler auf das theoretische Studium ihrer Kunst nicht genug aufmerksam machen; und es ist wohl gethan, ihnen das Wort und die Winke eines Kenners aus der Vorzeit ans Herz zu legen.

KLEINE SCHRIFTEN.

ARZNEYGEHRTHEIT. London: *A treatise on the new — discovered Dropsy of the membranes of the Brain and watery Head of Children; proving, that it may be frequently cured, if early discovered. With objections to vomit etc. To which are added observations on errors in nursing; on the Diseases of children, their treatment etc. proper for the consolation of parents.* By William Rowley. 1801. 44 S. 8.

Mit einer dem Alter oft eignen Ruhmredigkeit ständiger Hinweisung auf seine frühern Schriften, ist die *Schola medicinae*, von welcher der Vf. auf den meisten europäischen Univerfitäten mit Ruhm kommen worden, handelt er hier eine noch immer neue Krankheit, die Wasser-Ansammlung zwischen den Häuten, ab, von der er behauptet, daß sie seitdem man die Brechmittel, nach Armstrong in Kinderkrankheiten allgemein eingeführt, durch die Beobachtungen erhellt, daß auch der durch die heftigen Anstrengungen zur Entleerung dieser Krankheit beyträgt. Nicht immer ist die letztere mit Wassersucht der Hirnhöhlen verbunden, aber oft erstreckt sich die Ansammlung von Wasser auf das verlängerte Rückenmark. Unter einer Menge Zufälle, die der Vf. von dieser Wassersucht angiebt, zeichnen wir folgende aus: Hitze auf dem Scheitel, bey Kälte im Umfange des Körpers; geschlossene Augenlieder, Schläfrigkeit, abwechselnde Schüder und stiller Wahnsinn; unwillkürliche Thränen, beständige Unruhe; sehr häufiger, schwacher, unregelmäßiger Puls; Unfähigkeit das Licht zu ertragen. Kommt dazu noch die Unbeweglichkeit der Pupillen: so ist zugleich Wasser in den Hirnhöhlen angesammelt. Ungeachtet Rec. zugiebt, daß die

Wassersucht der Hirnhöhlen sich durch diese und andere Merkmale von der hier beschriebenen Krankheit unterscheidet: so sieht er doch nicht ein, wie man das sogenannte Wurmfieber der Kinder von Rowley's Krankheit unterscheiden könne, zumahl wenn man bedenkt, daß sehr oft nach dem Tode der an hitzigen Krankheiten verstorbenen, Wasser-Ansammlungen im Kopfe gefunden werden, die bloße Folgen des Todeskampfes waren. Was die Cur betrifft: so versichert der Vf., daß äußerlich Blasenpflaster und noch mehr *unguentum sabinae* die Ausleerung des Wassers begünstigen. Damit verbindet er den innern Gebrauch schweißtreibender, stärkender Mittel, besonders des schwefelsauren Zinks ($\frac{1}{4}$ Gran) und der Plumer'schen Composition. Angehängt sind Rathschläge über die physische Erziehung der Kinder, die sich auf keine Weise über das Alltägliche erheben.

London: *An introduction to a course of lectures on the Operations of Surgery; by Thom. Chevalier.* 1801. 58 S. 8. (16 gr.) Oft gesagte, aber immer der Wiederholung werthe Wahrheiten prägt der Vf. seinen Zuhörern mit Würde und Nachdruck ein. Sie beziehen sich auf die Nothwendigkeit einer classischen Bildung für den Arzt und Wundarzt, auf die Unentbehrlichkeit der feinem Anatomie für den letztern, auf die Verwerflichkeit jedes empirischen Verfahrens auch bey der Wundarzneykunst; wobey Rec. doch nicht unbemerkt lassen kann, daß es hier an einer richtigen Erklärung der Chirurgie gänzlich fehlt. Auch die allgemeinen Rathschläge bey Operationen sind nützlich und anwendbar.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Donnerstags, den 3. Junius 1802.

PHILOSOPHIE.

BERLIN, in d. Voff. Buchh.: *Die Bestimmung des Menschen*; dargestellt von *Johann Gottlieb Fichte*. 1800. 338 S. 8. (1 Rthlr.)

In einer kurzen Vorrede giebt der Vf. den Zweck dieser Schrift an. Was von der neuern Philosophie ausser der Schule brauchbar ist; sollte ihren Inhalt ausmachen. „Das Buch sollte anziehen und erwärmen, und den Leser kräftig von der Sinnlichkeit zum Ueberfinnlichen fortreißen.“ Der Vf. wünscht, daß dem Leser sich so die Gedanken entwickeln mögen, wie sie der *Ich* ausspricht, der im ersten und dritten Abschnitt mit sich selbst und im zweyten Abschnitt mit einem Geiste redet. Der erste Abschnitt leitet den Blick auf den Naturmechanismus, der die vermeyntlich freyen Entschlüsse des Menschen in sich zu begreifen scheint. Er enthält Zweifel betreffend die Möglichkeit der Freyheit und der sittlichen Würde. Ein Geist erscheint im zweyten Abschnitt dem *Ich*, und bringt ihn zu der Ueberzeugung, daß die Natur das eigene Product des *Ich* und die Furcht vor der Gewalt der Natur daher ungereimt sey. Dieser bewirkten Ueberzeugung wegen hat dieser Abschnitt die Ueberschrift: *Wissen*. Aber diese Gewisheit von der Erkenntniß der absoluten Leerheit aller Begriffe von äußern Dingen, die sich dem *Ich* bald auch bis zu der, der Leerheit des Begriffs seines eigenen Innern erweitert, macht ihn mehr noch als jene Zweifel niedergeschlagen. In dieser Stimmung verläßt ihn der Geist. Im dritten Abschnitt spricht das Gewissen. Dasselbe gebietet den Glauben an das Daseyn der äußern und innern Natur. Indem sich das *Ich* der Leitung des Gewissens überläßt: so entwickelt sich in ihm der Glaube an eine aus der Natur selbst hervorgehende und in ihr bestehende moralische Weltordnung, ja dieser Glaube erweitert sich bis zu dem an eine überfinnliche Welt und an eine in derselben vorhandene moralische Ordnung, die vielleicht nur ändern, und von den in dieser Welt geltenden Pflichtbegriffen, verschiedenen Regeln unterworfen ist. Diesem dritten Abschnitt ist das Wort: *Glauben* überschrieben. Rec. hat den Inhalt dieser Schrift im Allgemeinen angezeigt. Er wird hoffentlich nichts Ueberflüssiges thun, wenn er einiges der Philosophie des Vfs. Eigenthümliche aushebt. Der Unkundige könnte der Aehnlichkeit des Ausdrucks wegen, an den Behauptungen des Hn. F. die Lehre *Kant's* finden. Auf die großen und dem philosophischen In-

A. L. Z. 1802. Zweyter Band.

teresse wichtigen Verschiedenheiten dieser Systeme, will Rec. aufmerksam machen.

Der erste Abschnitt enthält eine Art von Metaphysik der Natur. Das logische Princip der durchgängigen Bestimmtheit eines jeden Individui in Ansehung aller möglichen Prädicate muß dem Vf. zum Anfangspunkte seiner Betrachtungen dienen. „Jeder Gegenstand hat eine bestimmte Anzahl von Eigenschaften, und jede dieser Eigenschaften hat einen bestimmten Grad.“ Indessen ist es nach dem Vf. doch auch möglich, sich zwischen zwey einander widersprechenden Bestimmungen etwas in der Mitte Schwebendes zu denken. „Ich denke einen Baum überhaupt. Hat dieser Baum überhaupt Früchte oder nicht, Blätter oder nicht? Und falls er welche hat, welches ist ihre Anzahl? — Diese Fragen bleiben unbeantwortet. Aber ich spreche auch diesem Baum das wirkliche Daseyn ab, eben darum, weil er unbestimmt ist.“ Diese Ausdrücke passen nicht für die logische Wahrheit, die der Vf. wahrscheinlich ausdrücken wollte. Jeder Begriff ist eine Regel, unter welcher mancherley Objecte, die, in Ansehung anderer Merkmale von einander verschieden sind, stehen können, und es giebt keine niedrigste Species — das ist vermuthlich das zwischen zwey einander widersprechenden Bestimmungen der Mitte Schwebende. Die sonderbare Frage der Baum überhaupt Blätter hat, und welche Anzahl ist, und die noch sonderbarere Bedarfs der Baum überhaupt, dieser U wegen, auch nicht existire, können dem gründlichen Logiker kaum Buche sprechende *Ich* wirft nur Veränderlichkeit der Dinge. thümlicher metaphysischer S der angesehen werden: Wen dert: „so ist in ihm keine Bestim ein Uebergehen aus einem Zu gegengesetzten andern durch Unbe den hindurch. Der Zustand der Bestimmtheit des Dinges ist sonach Zustand und Ausdruck eines bloßen Leidens; und ein bloßes Leiden ist ein unvollständiges Daseyn.“ In der Welt giebt es keinen Sprung, sondern zwischen zwey auf einander folgenden Zuständen eines Dinges, giebt es immer mittlere Zustände — dieser längst bekannte Satz muß wohl mit diesem der Unbestimmtheit nicht verwechselt werden. Da nach dem Obigen, Dinge nicht existiren, sofern sie unbestimmt sind: so scheint zu folgen, daß Dinge, die sich verändern, indem sie in den Stand der Unbestimmtheit treten, auch nicht existiren. Was vom Leiden

S s s

gesag

gefaßt wird, übersteigt ebenfalls die bekannte Metaphysik. Denn die Bestimmung eines Dinges heißt nur ein Leiden in Ansehung der Ursache, wodurch sie bewirkt wurde; in Ansehung der Veränderungen, die durch sie bewirkt werden, heißt sie aber eine Causalität. Wo es aber ein Leiden giebt, da muß, entdeckt der *Ich*, auch ein Substrat des Leidens, ein Grund desselben vorhanden seyn. Dieses Substrat, dieser Grund ist „eine thätige, dem Gegenstand eigenthümliche und sein eigentliches Wesen ausmachende Kraft, welche man denken muß, um die allmähliche Entstehung und den Wechsel der Bestimmungen zu begreifen.“ Von diesem Princip der Thätigkeit wird gesagt: „dafs es an und für sich rein in der Kraft selbst sitze, so gewifs sie Kraft ist, und in nichts aufser ihr, diese Kraft nicht getrieben oder in Bewegung gesetzt werde, sondern sie sich selbst in Bewegung setze.“ Indessen wird weiter gesagt, dafs diese Kraft sich gerade auf diese bestimmte Weise entwickelt, davon liegt doch der Grund nicht blofs in ihr selbst, sondern auch in den äußern Umständen, unter welchen sie sich entwickelt. Aus diesem scheint der neue metaphysische Satz hervorzugehen, dafs eine jede Kraft eine Kraft, und auch noch etwas darüber ist, und dafs auch immer etwas daran ist. Dieser Satz wird an der Blumen bildenden Kraft der Natur erläutert. Nach diesem erhebt der *Ich* sich selbst und den Leser, den er repräsentirt, zu dem großen Gedanken, dafs in jedem Moment jeder einzelne Theil der Natur so ist, wie er ist, weil alle übrigen Theile so sind, wie sie sind, und dafs, wenn ein Körnchen Flugsand an einer andern Stelle läge, als es liegt, einer seiner Vorfahren vielleicht den Sohn nicht gezeugt haben würde, von dem er abstammt. — Der Mensch selbst ist ein Glied der Naturmechanismus. „Ich bin der ich bin, weil

in diesem Zusammenhange des Naturganzen nur ein Glied und schlechthin kein anderer möglich war.“
 „Das Denken in mir, es ist schlechthin, so die Bildungskraft der Natur nun einmal ist, und so ist: Es ist in der Natur; denn das Denken ist und entwickelt sich nach Naturgesetzen, sonach durch die Natur. Es giebt eine Bildungskraft in der Natur, wie es eine Bildungskraft giebt.“ Vielleicht ist auch folgende Erklärung des Willens neu und dem *Vf.* eigenthümlich: „Ein Wollen ist das unmittelbare Bewußtseyn der Wirkbarkeit einer unserer innern Naturkräfte. Das unmittelbare Bewußtseyn eines Strebens dieser Kräfte, das noch nicht Wirkbarkeit ist, ist die Begierde.“ — Bey dieser Erkenntniß, die der *Ich* nun auch von sich selbst erhält, dafs er das ist, was er ist und seyn muß, wird er von einer unbeschreiblichen Wehmuth ergriffen. „Dafs ich bestimmt seyn sollte, ruft er aus, ein Weiser und Guter oder ein Thor und Lasterhafter zu seyn, dafs ich an dieser Bestimmung nichts ändern, von dem ersten kein Verdienst, und an dem letzten keine Schuld haben sollte, dieß ist es, was mich mit Abscheu und Entsetzen erfüllt.“ Er ist auf dem halben

Wege zur Beruhigung, da er auf den Gedanken stößt, ob nicht vielleicht die Intelligenz etwas anders, als eine bloße Naturäußerung ist. Er wünscht dieses; aber Gewißheit darüber kann er nicht erhalten. Nun erscheint ihm der Geist, der ihm zum Wissen hilft, und mit dieser Erscheinung geht der zweyte Act an.

Die erste Erkenntniß, die der Geist dem *Ich* zuführt, ist: „In aller Wahrnehmung nimmst du lediglich deinen eignen Zustand wahr.“ Wenn etwas als roth oder blau gesehen, oder auch als rau oder glatt betastet wird: so ist nach *Hn. F.* das Wissen, dafs man unmittelbar weiß, dafs man so empfindet, das unmittelbar Gewisse in jeder Wahrnehmung. „In aller Wahrnehmung nimmst du zunächst nur dich selbst und deinen eignen Zustand wahr, und was nicht in dieser Wahrnehmung liegt, wird überhaupt nicht wahrgenommen.“ [*Empfinden*, und *Wissen*, dafs man empfindet, ist wohl nicht einerley. Das Kind empfindet, ehe das Erkenntnißvermögen sich bey ihm äußert, und alsdann weiß es (bezieht seine Empfindungen auf Ursachen aufser ihm), noch ehe es weiß, dafs es weiß (ehe es die Empfindung des Bewußtseyns auf eine Ursache bezieht und so Erkenntniß von sich selbst erhält). Das Wissen von sich selbst ist unbedenklich nur unter Voraussetzung, dafs man von äußern Dingen weiß, möglich. Eben dieses Urtheil ist nach der Kritik der *r. V.* das Gegentheil des materialen Idealismus. Mit diesem letzten stimmt daher Fichte's Theorie bey weitem mehr überein, als mit Kant's kritischen Idealismus. Die folgenden Bemerkungen werden dieses bestätigen]. Der Geist machte den *Ich* auf die spezifische Verschiedenheit der Empfindungen aufmerksam. Die Unterscheidung dieser Empfindungen wird als eine unmittelbare, die „keinesweges eine erlernte und abgeleitete ist“ ausgegeben. [Die erste Regung des Erkenntnißvermögens kann keine andere seyn, als die Beziehung der Empfindungen auf Ursachen, und erst nachdem gleichartige Empfindungen auf einerley Ursachen und verschiedene auf verschiedene Ursachen bezogen waren, läßt sich das Bewußtseyn dieser gleichartigen oder verschiedenen Empfindungen als möglich denken. Es ist fürwahr! nicht begreiflich, wie eine Theorie über das Wissen heraus kommen könne, wenn man diesem Begriff gleich zu Anfange einen ganz andern unterhiebt. Empfinden ist noch kein Wissen. In dem Gebrauch, den das Erkenntnißvermögen von den Empfindungen macht, werden sie Erkenntnißstücke, und alles Wissen von äußern Dingen und dann auch von uns selbst (von dem eigenen: *Ich* weiß) entspringt von hieraus]. — „Wie magst du überhaupt dazu kommen, mit deinem Bewußtseyn, das doch unmittelbar nur Bewußtseyn deiner selbst ist, aus dir herauszugehen, und zu der Empfindung, die du wahrnimmst, ein Empfundenes und Empfindbares hinzuzusetzen, das du nicht wahrnimmst?“ [Rec. führt diese Stelle an, um die Verworrenheit, die allem Ansehen nach auf dieser Theorie liegt, bemerklich zu machen. *Hn. F.* ist, wie aus dieser

fer Stelle, und aus der ganzen Abhandlung erhellet, das Bewusstseyn seiner selbst, mit der Empfindung und in der wahrgenommenen Empfindung einerley. Diese Frage kann kaum thöricht gefunden werden, weil ein vernünftiger Zweifel gegen die Behauptung, das die Wahrnehmung der Empfindung, die dem Selbstbewusstseyn unterliegt, nothwendig die Beziehung der Empfindungen auf äussere Ursachen und äussere Erkenntniß voraussetzt, kaum erhoben werden kann. Diese Beziehung der Empfindungen auf Ursachen *ausser* oder *in* uns gehört wesentlich zum Wissen, und eine Vorstellung, wie diese des Hn. F., der ein Wissen schlechthin (Ich weis, das ich bin, oder: Ich habe Empfindung) annimmt, und diese Beziehung der Empfindungen auf Ursachen davon trennt, muß, wenn sie in ein System des Wissens einfließt, dasselbe noch sonderbarer machen, als es die Berkley'sche Theorie war. Denn dieser letzte Idealismus tastete die Beziehung der Empfindungen auf Ursachen nicht an, und stillschweigend setzte er nur die Unabhängigkeit der innern Erfahrung von der äussern voraus. Die Möglichkeit des Sinnen-scheins ist es, die ihm immer einigermaßen das Wort redet. Hr. F. behauptet dagegen nicht bloß diese Unabhängigkeit der innern Erfahrung von der äussern, sondern er nimmt gar ein Wissen von sich selbst ohne alle innere Erfahrung an. Sein Geist muß sich ausdrücken. „Du setzt mittelst des Satzes vom Grunde zu einem Wissen, das du hast, ein anderes, das du nicht hast.“ Rec. darf nicht zu weidäufig in dieser Anzeige seyn, und er muß daher die Erklärungen des Raums, des Denkens, der Spontaneität und Freyheit, des Trägers der Accidenzen und des Ich als Subject-Object mit Stillschweigen übergehen, so groß auch der Reiz ist, aus diesen Erklärungen die irdische und wirklich ziemlich gemeine Herkunft des Geistes, der sie ausspricht, außer allen Zweifel zu setzen. Im Vorbeygehen wird auch angedeutet, daß der Eindruck durchs Gesicht nicht reine Empfindung, sondern ein Mittelglied zwischen Empfindung und Anschauung, und das Verbindungsmittel beider in unserm Geiste ist. Das „Linienziehen“, welches ein Linienziehen schlechthin ist, lediglich weil es einmal ein solches ist, ist nämlich Hn. F. die Anschauung, und da muß dieser Meynung von Gesichtseindrücken (Impressionen auf das Organ doch wohl nicht? Was aber sonst?), vermuthlich die größere Schnelligkeit, mit der wir Begriffe von bestimmten Räumen mittelst der Gesichtsempfindung, als mittelst anderer selbst des Betastungsorgans erhalten, zum Grunde dienen. — „Das *angesehauete* und das *gedachte* Ding sind zwey sehr verschiedene Dinge. Das dir wirklich unmittelbar vorsehwebende und durch den Raum verbreitete, ist das *angesehauete*; die innere Kraft in demselben, die dir gar nicht vorsehwebt, sondern deren Daseyn du nur durch einen Schluss behauptest, ist das *gedachte* Ding.“ [Die Beziehung der Empfindung auf eine Ursache ist kein Schluss, behauptet Rec. Nur auf eine *bestimmte* Art von Ursache, beziehen wir

Empfindungen durch einen Schluss und zwar nach Grundfätzen von mangelhaften Erkenntnißgründen, an welche Mangelhaftigkeit der entdeckte Sinnen-schein uns oft erinnert. Dafs aber die Beziehung der Empfindung auf eine Ursache überhaupt, gar kein Schluss ist, läßt sich daraus abnehmen, daß jeder Existential-Grundsatz diese Beziehung in sich enthält. Nach Grundfätzen etwas erkennen, heißt aber schliessen. In jeder empirischen Anschauung ist dieselbe vorhanden und von ihr abgesehen, bleibt die Empfindung zurück, die noch keine objective Vorstellung, noch keine Anschauung heißen kann]. Durch diese Belehrungen des Geistes kommt der Ich zu der Ueberzeugung, daß alles Seyn bloße Erdichtung ist, daß selbst sein eigenes Seyn bloß erdichtet ist. „Ich kann sonach wohl sagen: es wird gedacht (das Ich in dem Ich) — doch: kaum kann ich auch dies sagen — also vorichtiger, es erscheint der Gedanke: das ich empfinde, anschau. denke. Nur das erstere ist Factum; das zweyte ist hinzu erdichtet.“ [Es gäbe dann doch ein Seyn, nämlich den des Scheins. Aber vielleicht könnte dieser Schein nur wieder zu seyn scheinen]. „Es giebt überhaupt nichts dauerndes außer mir, noch in mir, sondern nur einen unaufhörlichen Wechsel. Ich weis überall von keinem Seyn, und auch nicht von meinem eigenen. Es ist kein Seyn. [Was aber ist der unaufhörliche Wechsel? Vermuthlich weil er im Zustande der Unbestimmtheit ist, kömmt ihm kein Seyn zu]. — *Ich selbst* weis überhaupt nicht, und bin nicht. *Bilder* sind: sie sind das Einzige, was da ist, und sie wissen von sich nach Weise der Bilder — Ich selbst bin ein Bild; ja ich bin selbst dies nicht, sondern nur ein verworrenes Bild von den Bildern.“ Kein Wunder, wenn der *Ich* Schmähworte gegen den Geist ausstößt, ihn einen rachslosen, bösen Geist nennt, da diese ihn eröffnete Erkenntniß von dem Schein alles Seyns ihn außerordentlich unglücklich macht. Endlich bricht er in die Worte: „Ich habe eingesehen und sehe klar ein, daß ich kann es nur nicht *glauben*.“ Dieser ihm hervorzulocken, das ward die Absicht wohl freundlichgesinnten Geistes. Er! Geschäfte vollender, und wir finden ihn schnitt den Ich wieder mit sich selbst bei. „Nicht bloßes Wissen, sondern nur Wissen. *Thun* ist deine Bestimmung: so ertönt es laut im Inneren meiner Seele.“ Dieser vernommene Ton verschafft nun auf einmal die ersehnte Realität der Vorstellungen, die diesem Ton zu Folge *geglaubt* werden muß, indeffen sie nicht gewusst werden kann. Wie diesem Ton selbst Realität zukommen könne, wenn doch dem Ich, worin er ertönt, kein Seyn zukömmt? Diese Frage muß der Vf. als sehr unbedeutend beurtheilen, da er kaum sie zu berühren werth gefunden hat. Auch scheint der Glaube, von dem hier die Rede ist, die ihn auszeichnende Beschaffenheit zu haben, daß er *glaubt*, daß etwas ist, wovon er *weiss*, daß es nicht ist; ja, daß die innere Stimme ihn zu haben gebietet. Indessen es tönt ein-

einmahl: „Ich soll als ein schlechthin selbstständiges Wesen handeln. — Wer bin ich? Subject und Object in Einem, das allgegenwärtig Bewusstseynende und Bewusste, Anschauende und Angechautete, Denkende und Gedachte zugleich. Als beides soll ich durch mich selbst seyn, schlechthin durch mich selbst Begriffe entwerfen, schlechthin durch mich selbst einen aufser dem Begriffe liegenden Zustand hervorbringen.“ Indem nun der, obgleich schon zum Thun und eben daher auch zum Glauben entschlossene Ich, doch noch ansteht, einen aufser dem Begriff liegenden Zustand hervorzubringen, weil es ja überall kein Seyn giebt: so erinnert er sich, das sein Denken und Entwerfen eines Zweckbegriffs, seiner Natur nach, absolut frey — und etwas aus dem Nichts hervorbringendes ist. „Auf folgende Weise denke ich meine Selbstständigkeit als Ich. Ich schreibe mir das Vermögen zu, schlechthin einen Begriff zu entwerfen, weil ich ihn entwerfe, diesen Begriff zu entwerfen, weil ich diesen entwerfe, aus absoluter Machtvollkommenheit meiner Intelligenz.“ Auch schreibt er sich das Vermögen zu, diesen Begriff durch ein reelles Handeln darzustellen. Und nun ist die Wonne groß über die Entdeckung: das „der Zweckbegriff als eine besondere Bestimmung der Begebenheiten in mir, doppelt erscheint, theils als ein Subjectives, ein Denken, theils als ein Objectives, ein Handeln — welche Vernunftgründe könnte ich aufbringen gegen diese Erklärung?“ Eine durchgeführte Speculation sagt er, habe ihn überzeugt, das die Wesen, die er seines Gleichen nenne, bloße Producte seines eignen Vorstellens sind. „Aber die Stimme meines Gewissens ruft mir zu: was diese Wesen auch an und für sich seyn mögen, sollst sie behandeln als für sich bestehende, freye, unabhängige, von dir ganz und gar unabhängige

Wesen.“ Eben dieselbe Stimme des Gewissens giebt auch den Vorstellungen von andern Dingen, welche Sachen heißen, auf eine ähnliche Art Realität. Diese Stimme soll den Naturtrieb sie zu genießen heiligen. Aber „es ertönt noch mehr und zwar unwiderstehlich in meinem Innern, nämlich: So kann es unmöglich in der Welt bleiben sollen, als es ist; es muß, o, es muß alles besser und anders werden.“ Aus diesem geht dann nun auch die Realität einer bessern Welt, die indessen noch immer die hiesige ist, hervor. Aber wenn nun der vollkommenste Zustand des Menschengeschlechts erreicht seyn und „die Menschheit am Ziele stehen wird, was wird sie dann thun?“ Auf Erden ist dann nichts mehr zu thun. Da nun doch immer gethan werden muß, und ein vernünftiges Wesen nie zwecklos handeln muß: so bleibt nichts übrig, als auch an einen Himmel zu glauben. Vermuthlich soll diese Quelle der Realitäten auch für die überfinnliche Welt ergiebig seyn. Denn da mit allem Thun in dieser Welt wenigstens nicht sichtbarlich in der überfinnlichen etwas gethan wird: so scheint bloß nach dem angenommenen Princip ihre Realität noch nicht hervorzugehen. Der bloße Machtpruch: meine Handlungen in dieser Welt sollen Folgen in der geistigen haben, verschafft diese Einsicht noch nicht.

Der Vf. beschließt seine Schrift mit transcendent-idealistischen, erbaulichen Betrachtungen. Die Idee der Menschheit, die allerdings das eigentliche bewegende Princip des moralischen Gefühls ist, ist der diese Betrachtungen belebende Begriff. „Das Buch sollte den Leser kräftig von der Sinnlichkeit zum Ueberfinnlichen fortreißen.“ Rec. glaubt, das der Schluß dieser Schrift einen moralisch gestimmten Leser rühren könne.

KLEINE SCHRIFTEN.

zit. Göttingen, gedr. b. Barmeier: ist. inaug. continens nonnulla de ex-1800. 19 S. 8. (4 gr.) Man hat oft Knochenwüchse in der Schedelhöhle von Ochsen gefunden, und diese fälschlich für verknocherte oder gar versteinerte Gehirne ausgegeben. Vallisneri's Widerlegung dieser an und für sich schon sehr unwahrscheinlichen Meynung wird auf drey Seiten geliefert. Dafs man an Ochsen diese Knochenauswüchse häufiger als an anderen Thieren gefunden habe, komme wohl daher, weil man das Hirn derselben als eine gute Speise aus der Schedelhöhle nehme, und bey dieser Gelegenheit dieselbe öffne. Diefs scheint freylich ein sehr wahrscheinlicher Grund; aber mit den Schweinen ist das doch derselbe Fall, und hier hat man diese Auswüchse nicht beobachtet. Der Vf. beschreibt hier von S. 18. an einen ungeheuren Knochenauswuchs eines Schädels, welchen Joh.

Pet. Frank in einem Mönchskloster zu Wien fand, und nachher dem königl. Museum in Göttingen schenkte. Von der Krankheitsgeschichte ist leider nichts bekannt. Der Auswuchs geht vom unteren Theile des Stirnbeins aus, und ist so groß, das er die Augen- und Nasenhöhlen ganz ausfüllt, selbst bis zum Rachen hinab geht, und alle Gesichtsknochen aufser dem Oberkiefer einnimmt, so das keine Spur von ihnen übrig geblieben ist. In die Schedelhöhle ragt dieser Auswuchs so hinein, das die Augenhöhlenrücke des Stirnbeins, die Siebplatte des Siebbeins und der angränzende Theil des Keilbeins völlig davon bedeckt, ja damit verschmolzen sind, so das man vom Keilbeine nur eine Spur der unteren Flügel sieht. Eine beygefügte von Eberlein gezeichnete und von Besemann gestochene Abbildung, welche beiden Künstlern Ehre macht, zeigt diesen merkwürdigen Knochenauswuchs in seiner Hauptansicht.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Freytags, den 4. Junius 1802.

GRIECHISCHE LITERATUR.

STRASBURG, im Verl. d. Zweybrücker Gesellschaft: *Ἀθηναίου Νουμαίου Δειπνοσοφιστῆ. Athenaei Nausratitae Deipnosophsitarum Libri Quindecim*, ex optimis Codicibus nunc primum collatis emendavit ac supplevit, nova Latina Versione et Animadversionibus cum H. Casauboni aliorumque tum suis illustravit, commodisque Indicibus instruxit *Joannes Schweighaeuser*, Argentoratensis, Institutii Scientiar. et Art. Populi Gallo-Franc. Socius etc. Prolegg. CXX. 52 S. 8.

Animadversiones in Athenaei Deipnosophsitas post Isaacum Casaubonum conscripsit *Joannes Schweighaeuser*. Tomus Primus. Animadv. in Lib. I. et II. Anno IX. (1801.) 515 S. 8.

Früher als wir gehofft hatten, erscheint diese Ausgabe eines der reichhaltigsten grammatischen Werke des griechischen Alterthums in einer gefälligen Gestalt und mit einer unerwartet reichlichen Ausstattung. Die Seltenheit der ältern Ausgaben, unter denen selbst die beste den Leser auf jeder Seite in Ungewißheit und Verlegenheit läßt, und welche immer unbrauchbarer wurden, je mehr sich die Hülfsmittel der Verbesserung des Textes vermehrten, machte eine neue Ausgabe so wünschenswerth, dafs schon ein berichtiger Abdruck, mit Hinzufügung der in so vielen Schriften zerstreuten Anmerkungen und Verbesserungen des *Athenäus*, ein dankbares Unternehmen gewesen seyn würde. Hier ist aber noch weit mehr geschehen. Der Eifer des gelehrten Herausgebers hat eine Menge der schönsten Hülfsmittel, dergleichen weder *Musurus* noch *Casaubonus* benutzten, zusammengebracht, und ein seltenes Glück bot ihm den reichlichsten Ersatz für einige erwartete Unterstützungen an, die ihm die Laune des Zufalls entzogen hatte.

Hr. *Schweighäuser* erzählt mit einer ihm ehrenvollen Offenherzigkeit, dafs er fast wider seinen Willen zu einem Unternehmen bewogen wurde, zudein er nicht gerüset war, und das vorher nie in dem Umfange seiner Plane gelegen hatte. Als er sich endlich zu demselben verstand, rechnete er mit Zuverlässigkeit auf den Beystand seines trefflichen Freundes, des scharfsinnigen *Brunk*, und bey dem naturhistorischen Theile auf die Unterstützung seines Collegen *Hermann*, den er hier (S. CXIII.) mit dem verdienten Titel eines *consummatissimi Naturae omnis scrutatoris et interpretis, ejusdemque humaniorum om-*
A. L. Z. 1802. Zweyter Band.

nium literarum et antiquitatis cognitione mirifice imbuti — beehrt. Zugleich war auf die Mittheilung der Anmerkungen eines Pariser Gelehrten gerechnet, welcher anfänglich dem ganzen Unternehmen vorzustehen versprochen hatte. Aber von allen diesen Hoffnungen ward auch nicht eine erfüllt. Der Pariser Gelehrte nahm sein Versprechen zurück; *Hermann* ward durch den Tod den Wissenschaften und seinen Freunden entrissen, und *Brunk* war nicht mehr zu bewegen, etwas für die Wissenschaften zu thun, welche die Quelle seines ausgebreiteten Ruhms und die Freude seiner bessern Jahre gewesen waren. Zwar seine Bücher theilte er dem Herausgeber freygebig mit; als ihn aber dieser um einige Erläuterungen bat, schob er die Antwort anfänglich von Tag zu Tag auf, und bat ihn endlich mit tiefer Rührung, des *Athenäus* und der griechischen Literatur überhaupt keine Erwähnung mehr zu thun; indem er dieser ehemaligen Liebe gänzlich zu entsagen beschloffen habe. Von Büchern aber wolle er ihm gern alles geben, was ihm nach dem Unglück, das seine Bibliothek vor acht Jahren erlitten habe, davon übrig geblieben sey.

Da sich nun Hr. *S.* genöthigt sah, ganz auf ne eigenen Füße zu treten, sammelte er mit bewundernswürdigen Fleisse alles, was zu dem Unternehmen erfordern mochte. Gleich ersten Plane hatte Hr. *Exter* — welcher der Spitze der typographischen Anstalten gemacht, die Hr. *S.* Bibliothek vergleichen zu können ansehnlichen, fast noch zusammengeführt hatte. Von desto mehr zu erwarten, je weniger Verbesserung des *Athenäus* aus Handschriften war; indem selbst *Casaubonus* einige Correc-tionen er erwähnt, so gut als gar nicht, andere, in tadelhaften Gebrauche seines Zeitalters gemäß, nur bey einzelnen Stellen verglichen hatte. Von der größten Wichtigkeit war hier der *Venetianische Codex*, welcher durch einen recht glücklichen Zufall, aus der Markus-Bibliothek, wo er lange Zeit in dem Schoosse der Vergessenheit geruht hatte, nach Paris gekommen war. Diese höchst merkwürdige Handschrift, ehemals ein Eigenthum des Cardinal *Bessarion*, enthält das ganze Werk des *Athenäus* vom dritten Buche — oder eigentlich von den Worten *σκαλεων ἄρξαντος* S. 74. A., an — und ist, wie Hr. *S.* aus seinem Anfange, seinen Lücken und seiner ganzen übrigen Beschaffenheit auf das unwidersprechlichste zeigt, die einzige und älteste Quelle aller be-

Ttt

kaun-

kannten und bis jetzt benutzten Handschriften des gelehrten Aegyptiers. Wie wichtig also die Vergleichung dieses trefflichen Codex war, welcher noch nie, oder doch gewiß nur an einigen wenigen Stellen verglichen worden (cf. CV. not. y.) — fällt von selbst in die Augen; und da war es wiederum recht glücklich, daß der gelehrte Sohn des Herausgebers, welcher seinem Vater schon bey der Bearbeitung des *Epiktet* und *Simplicius* so hülfreich zur Hand gegangen war, sich zu Paris befand, wo er ihn mit einer solchen Sorgfalt und Genauigkeit verglich, daß Hr. S. den eigenen Gebrauch desselben nicht vermißte, und auch nachher noch im Stande war, über jede, einigermaßen zweifelhafte Stelle Auskunft zu geben. So erhielt der Text des *Athenäus* vom dritten Buche an eine feste Grundlage, deren ihn die schlechte Beschaffenheit der Handschriften, aus welchen die ältesten Ausgaben geflossen sind, doppelt bedürftig machte; und Hr. S. versichert (S. CIL.), daß ihm an vielen Stellen, wo er sich von allen andern Hülfsmitteln verlassen sah, nur dieser Codex bald durch bessere Lesarten, bald durch glückliche Ergänzungen, zu Hülfe gekommen sey.

Aber auch bey der Epitome der beiden ersten Bücher sah sich Hr. S. durch zwey Handschriften auf das trefflichste unterstützt. Die eine enthält die neun ersten Bücher der Epitome, und ist entweder von der eigenen Hand des berühmten *Hermolaus Barbarus* (im J. 1482.) geschrieben oder doch aus seinem Codex copirt; die andere enthält den ganzen unverstümmelten Auszug, und scheint in der Mitte des XIV. Jahrhunderts geschrieben zu seyn. Von der erstern hat *Villebrune* einigen Gebrauch gemacht, die zweyte scheint er nicht gekannt zu haben; wenigstens hat er sie gänzlich vernachlässigt. Sie ist wahrscheinlich Weise dieselbe, welchen *Ruhnkenius*, und seines Aufenthaltes zu Paris verglichen und mit seinem jungen Freunde *Koppiers* Auszuleihung theilt hatte. Dieser Codex, welcher aus der Bibliothek von Sedan, man weiß nicht auf welchem Wege, nach Paris, gekommen, war, war in großen Büchern des *Athenäus* von großer Größe, und bot fast auf jeder Seite einige Verbesserungen des Textes dar. Ausserdem enthält sie auch alle Supplemente, welche *H. Stephanus*, *Höschelius*, *Andreas Schottus* und *Koppiers* hier und da edirt haben, nebst manchen andern, welche noch niemals an das Licht gekommen sind. Hr. S. war so glücklich, diesen Codex, welcher schwer zu lesen ist und von seinem Sohne nicht mit der gehörigen Genauigkeit hatte verglichen werden können, durch eine besondere Erlaubniß des Ministers vom Innern (*Chaptal*) in seine Hände zu bekommen.

Aufser diesen wichtigen Hülfsmitteln benutzte Hr. S. ein Exemplar der Basler Ausgabe mit Randanmerkungen von *Benedictus Aegius* von Spoleto, dasselbe, welches dem französischen Uebersetzer des *A.* zu so vielen und so plumpen Verläumdungen eines Kritikers Veranlassung gab, dessen Verdienste er nicht einmal zu würdigen im Stande war. Umständ-

lich beschreibt Hr. S. dieses Exemplar und beleuchtet zugleich den Vorwurf des Plagiats, mit welchem *Villebrune Casaubonus* Namen beslecken wollte. Was das Resultat dieser Beleuchtung sey, können unsere Leser aus den Worten schliessen, in denen der Unwille des sonst überall so schonenden Mannes ausbricht (p. LXIV.): *Haec talia, quae bona fide a nobis relata sunt, si cui incredibilia videntur, ultro ego profiteor, non magis mihi, donec oculis meis id quod res est, fuissim edoctus, credibile esse visum, scribi ista ab homine suis sensibus utente potuisse.* — Endlich gebrauchte der Herausgeber zwey Exemplare des *A.* von Brunk, welche Varianten aus dem Pariser Epitome und eine Menge theils eigner, theils excerptirter Verbesserungen enthielten, und ein anderes, aus der Straßburger Universitäts-Bibliothek, mit Randanmerkungen von *L. Küsters* Hand. Einige eigene Anmerkungen theilten ihm *Du Theil* und *Coray* mit. Die des letztern, meist von ausgezeichnetem Werthe, sind, da sie zu spät ankamen, größtentheils in die Supplemente der *Animadversiones* eingeschaltet worden.

Mit einem solchen Vorrathe von Hülfsmitteln ausgerüstet, wozu noch die, in vielen Schriften zerstreuten Verbesserungen neuerer Kritiker gerechnet werden können, unternahm Hr. S. eine ganz neue, dem gegenwärtigen Zustande der Philologie angemessene, Bearbeitung seines Autors. Er unterwarf den Text einer neuen Recension, wozu *Casaubonus* weder Lust noch Mittel genug gehabt hatte, arbeitete die lateinische Uebersetzung von einem Ende bis zum andern um, und begleitete das Ganze mit einem fortgehenden Commentar, der nicht, wie die *Animadversiones* seines Vorgängers, nur einzelne Stellen erläutern, sondern bey jeder Schwierigkeit verweilen, und jede Dunkelheit, auch die, welche er nicht zerstreuen konnte, wenigstens bemerklich machen sollte. Wie viel bey diesem Verfahren für die Kritik und Interpretation des *A.* gewonnen werden müsse, zeigt schon dieser Anfang des Werkes, in welchem eine große Menge von Materialien zusammengetragen und verarbeitet, vieles glücklich auf das Reine gebracht, vieles mit Wahrscheinlichkeit verbessert, und für die Auflösung der noch übrigen Schwierigkeiten der Weg wenigstens erleichtert worden ist.

Von seinem Verfahren und den Hülfsmitteln, die ihm zu Gebote standen, hat Hr. S. in den ausführlichen Prolegomenis Rechenschaft abgelegt, welche zugleich eine lesenswürdige Geschichte des bearbeiteten Werkes enthalten. Sie zerfallen in folgende Kapitel. I. *Auctor Operis*. Hr. S. setzt ihm mit mehreren Gelehrten unter die Regierung des *Caracalla* und die Vollendung seines Werks um das J. 228. eine Bestimmung, die sich auf die Erwähnung des kurz nach dem Gastmahl erfolgten Todes vom *Ulpianus* (XV. 686. C.) gründet, welcher um diese Zeit von den Prätorianern ermordet wurde. Daß aber der bey dem Gastmahl gegenwärtige Sophist *Ulpian* der berühmte Rechtsgelehrte dieses Namens sey,

sey, wird mit Cujacius (Obff. XXIV. 39.) aus guten Gründen für ausgemacht angenommen. S. *Animadversiones* p. 19. II. *Opus ipsum*. Es ist zu verwundern, daß sich der Cod. Venero - Paris. auf eine Eintheilung, des Werkes in XXX. Bücher bezieht, die er aber selbst so wenig als irgend ein anderer Cod. befolgt. Hr. S. zeigt deutlich, daß es ursprünglich gewis nur in XV. Bücher getheilt war. III. *Fata Operis priusquam typis excuderetur*. Was man sonst *Testimonia veterum* nennt, hier aber zweckmäÙig verarbeitet. Die Grammatiker haben den A. fleißig benutzt; *Eustathius* führt ihn fast auf allen Seiten an; aber er kannte nur den Auszug des Werkes, so daß also schon damals das Ganze eine Seltenheit gewesen seyn muß. Als aber der Auszug von einem unbekanntem Gelehrten — denn ohne Grund hält man den Hermolaus Byzantinus für den Vf. desselben — gemacht wurde, war das Original schon an vielen Stellen unlesbar, wie aus den Klagen erhellt, welche der Epitomator hin und wieder darüber führt. IV. *Veneta editio princeps 1514*. *Illufurus* bediente sich einer schlechten Handschrift, die er bisweilen mit Glück verbesserte. Merkwürdig ist die S. XXV. mitgetheilte Nachricht von einer ganz unbekanntem Ausgabe, von welcher Hr. S. in einem *Cod. Beati Rhemani* ein Blatt mit dem Anfange der Epitome fand, wobey es auch wahrscheinlich sein Bewenden gehabt hat. V. *Editio Basil. 1535*. von *Bedrotus* und *Hertlinus*. VI. *Operis fortuna usque ad edit. Casauboni*. In diesen Zeitraum fällt die mißlungene Uebersetzung von *Natalis Comes*, welche überall der ersten Ausgabe folgt, und keine Spur von Benutzung besserer Handschriften zeigt; die Ausgabe des ersten Buches von *Turnebus*; und die lateinische Uebersetzung von *Dalechamp*. Wenn Hr. S. p. XL. not. 5. sagt, *Fabricius* spreche von dieser Arbeit in solchen Ausdrücken, daß man glauben könne, sie sey von dem griechischen Texte begleitet gewesen, so ist dies wohl nicht ganz richtig, da es in der *Bibl. Gr. V. p. 607. ed. Harl.* heißt: *Ex accuratore Jo. Dalechampii-interpretatione cum brevibus ad oram notis Athenaeus Latine recusus est*. Lugd. 1583. *Dalechamp's* Verdienste werden hier der Wahrheit gemäß und mit billiger Rücksicht auf die großen Schwierigkeiten seiner Arbeit gewürdigt. VII. *Editio Casauboni ap. Commelin. 1597. Animadversiones*. Lugdun. 1600. Die folgenden Ausgaben enthalten keine neuen Zusätze, obgleich auf dem Titel der Ausgabe von 1621 eine Vermehrung der Anmerkungen verheißt wird. Dieses bezieht sich aber bloß auf die Einschaltung der *Addenda* an ihren Stellen. VIII. *Casauboni in Athenaeum merita*. IX. *Codices mss. quibus usus est Casaubonus*. Die besten Dienste leistete ihm ein *Cod. Favnesinus*, dessen Lesarten er von seinem Schwiegervater *Henri Etienne* erhalten hatte. Diese waren aber mit Verbesserungen mehrerer Gelehrten vermischt, durch welche C. bisweilen verführt wurde, Conjecturen für Lesarten der Handschriften anzusehen. Seine übrigen Hülfsmittel scheint er nur defultorisch gebraucht zu haben. X. *Athenaei fortuna post edi-*

tionem Casauboni. Die Verbesserungen *ex ingenio* vermehrten sich, dagegen wurde von Handschriften nur äußerst selten Gebrauch gemacht. XI. *Desiderata nova Athenaei editio*. Hr. S. spricht hier sehr aufrichtig über die Verlegenheit, in welcher er sich oft bey der Behandlung des Textes befand, wo er bisweilen zwischen ganz entgegengesetzten Meynungen zu wählen hatte. *Atqui saepenumero* (sagt er p. LXXXI.) *ita parva reperias in partibus contrariis rationum momenta, ut utram eligas nulla certa ratione constituere tecum possis: fitque subinde, ut, postquam cum maxime in hanc partem tractam inclinatumque tuam adfensionem senseris, exiguo interposito temporis intervallo vursus opposita pars potiorum insignioremque veri speciem videatur habere. Est autem animo veri ingenue et bona fide studio nihil molestius, nihil quod magis eum angat prematque, quam si in quaestione dubia pronunciare in alteram utram partem cogatur, et tanquam perceptum et exploratum fumere aliisque proponere debeat id, in quo non videat eas veri notas expressus, quae excludant omnem erroris formidinem*. In solchen zweifelhaften Fällen setzte daher Hr. S. die eine der wahrscheinlichen Lesarten in den Text, und zeigte die andere unter demselben an, ohne der erstern dadurch einen Vorzug zuzugehen, oder die andere zurücksetzen zu wollen. Wir wagen es nicht ein Verfahren zu mißbilligen, das dem Leser allerdings manche Bequemlichkeit gewährt, wenn wir gleich selbst in solchen Fällen lieber die verdorbene Lesart der ältesten und besten Handschriften in dem Texte gelassen, und alle nicht evidenten Verbesserungsversuche in die Varianten verwiesen haben würden. XII. *Meliores Athenaei codices reperti*. XIII. *Nostrae editionis consilium et subsidia nonnulla praeter superius commemorata*. Von dem Inhalte der Abschnitte ist schon in dem obigen die Rede gewesen.

Wir kommen nun auf den Text des W von welchem der erste vor uns liegende Bücher enthält. Unter demselben steht eine Uebersetzung, zwischen beider Wahl von Varianten, auf dem innern der Seite die Kapitel und Pagina der Ausgabe. Alles dieses, so wie noch *lemmata* am Rande, und die ganz neuen Kapitel, die sich nicht, wie die ältern, Anmerkungen, sondern auf den Inhalt des Textes, beziehen, ist für die größte Bequemlichkeit beim Gebrauch berechnet. Der Druck fällt gut in die Augen und wird durch keine auffallenden Druckfehler entstellt.

Es ist Zeit, auch von den innern Vorzügen des Textes zu sprechen. Die Zusätze, welche derselbe aus dem trefflichen *Cod. Sedano-Parisiensis* erhalten hat, sind schon oben berührt worden. Zwar haben sie nicht alle mehr das Verdienst der absoluten Neuheit, aber in einer relativen Rücksicht können sie doch an den Stellen, wo sie jetzt eingeschaltet sind, als neu betrachtet werden. Eine der wichtigsten Einschaltungen dieser Art ist ein Fragment des *Panyasis*.

his, welches *Höschelius* in seiner Epitome am Ende des XIIIten Buches fand, und mit der Rede des *Jo. Damascenus* p. 95. an das Licht gestellt hat. Hier hat es seinen alten Platz L. II. p. 36. D. ed. Cas. p. 133. ed. nov. wieder erhalten. Zum erstenmale erscheinen hier am Ende des zweyten Buches S. 277. ff. zwey bedeutende Stellen *Menanders* in einer kleinen Sammlung von Fragmenten, die dervorhin erwähnte Codex am Schlusse des XIIIten Bandes mit der Ueberschrift *ἐκ τοῦ β. βιβλίου* nachliefert. Bey der Wiederherstellung des ersten menandrischen Fragmentes hat Hr. S. nicht bemerkt, dafs es aus trochäischen Tetrametern besteht, welche auf folgende Weise geordnet werden müssen:

ἔργον εἰς τρίλινα συγγενέας εἰσπεσεῖν
 αὐ λαβὼν τὴν κύλικα πρῶτος ἄρχεται λόγου πατήρ,
 καὶ παραίνεσις πέμπτην εἶτα μήτηρ δευτέρα,
 εἶτα τῆθα παραλαβὴ τις, εἶτα βασιλεύων γέρον,
 τῆθ δὸς πατήρ, ἔπειτα γραῦς καλοῦσα φίλιτατοι.
 ὁ δ' ἐπισύει πᾶσι τούτοις.

Es erhellt hieraus, dafs ὁ πατήρ, wie Hr. S. im 2ten V. geschrieben hat, nicht statt finden könne. Im 3ten V. aber scheint seine Verbesserung *παραινέσις* ff. *παραινέσις* richtig zu seyn; minder richtig vielleicht die Erklärung: *adhortationes caedit i. e. exhortationibus obtundit filios suos* oder *exhortationes ultro citroque jaecat*. Das zweyte Fragment giebt keinen klaren Sinn:

τῆς σκιάς τὴν πορφύραν
 πρῶτον ἐνφαίνουσ' εἶτα μετὰ τὴν πορφύραν
 τοῦτ' ἐστίν, οὔτε λευκόν, οὔτε πορφύρα
 ἀλλ' ἄπειρ' αὐγὴ τῆς κρόκης κεκραμένην.

r. Sinn scheint τῆς κρόκαις κερρ. zu fodern. „Wenn Purpur eingewebt ist: so ist das Gewebe weder noch purpurfarben, sondern es scheint sich Sonst mit den Fäden vermifcht zu haben.“

viel überhaupt aber bey dieser neuen Bearbeitung durch die Aufnahme besserer Lesarten hristen, bald durch glückliche Conjecturen, ext des A. gewonnen worden, davon liefert 1. jede Seite Beweife. Hier wollen wir nur einige Stellen des ersten Buches anführen, bey denen

die neu verglichenen Codd. entweder unmittelbar Hülfe leisteten oder doch auf die Spur der Wahrheit führten. L. I. p. 6. A. (wir citiren um der Bequemlichkeit unserer Leser willen, nach der Casaub. Ausgabe) setzt der Cod. *Sadano-Paris.* (Cod. a.) zu *ἀδων, ὄδον, ἔξο:* noch γάρου hinzu, welches der Cod. *Her-molai-Barbani* in γάρου verderbt, *Suidas* aber (V. φιλό-ξενος) anerkennt, indem er dagegen ὄδον; auslässt. P. 6. E. stimmen die Handschriften in der Lesart *ὄδον ἀπονεύριθαι* zusammen; doch verwirft der Herausg. die Negation, welche *Casaubonus* zuerst angegriffen hat, und auch *Suidas* nicht anerkennt. Ohnerachtet dieser Auctoritäten möchten wir es dennoch wagen, die gemeine Lesart in Schutz zu nehmen. *Philoxenus* befragt die ihm vorgeetzte Barbe über gewisse den Nereus betreffende Gegenstände; aber der Fisch weifs auf diese Fragen keine Antwort zu geben, indem er zur Entschuldigung anführt, dafs er zu jung sey, um etwas von diesen Dingen wissen zu können. Seine Antwort war also in der That eine Weigerung der Antwort. Wir würden wegen der Auslassung bey *Suidas* ὄδον etwa in Klammern eingeschlossen haben. Uebrigens ist an dieser nämlichen Stelle in den Worten *τὴν δὲ ποτὶς ἠρατημένην* die Partikel *ποτὶς* auf die Autorität des Cod. a. und des *Suidas* verworfen. Der andere Cod. liest noch verderbter *δεττότη*. Gleich darauf geben beide Codd. ganz richtig *τὴν τρι-γλην τὴν παρκειμένην αὐτῷ* ff. *τὴν παρ' αὐτῷ π.* P. 7. E. ὄδον ἀπέχοντι πρῶτος ff. *πῶροι*, beide Codd., wodurch die Schwierigkeit mit einemmal gehoben wird, statt dafs *Grotius*, um einen kleinen Fehler zu entfernen, einen unerträglichen Hiatus aufnahm. P. 9. E. statt *αὐτάρκειαν ἐξαιρέτως τοῖς βασιλεῦσι ἀποκαθήτησι* liest Cod. a. *ἐξαιρέται τοῖς πρῶτον*, welches Hr. S. glücklich in *πρὸ τοῦ* verwandelt: *in libertatem et vitam paucis contentam priscos illos homines vindicat*. P. 10. E. lassen die Codd. *παρχόντων* aus, welches ohne Zweifel ein Zusatz von *Musurus* ist. Durch die Verbannung dieses Wortes erhält die erste einen treffenden Sinn: *consentaneum esse ratus nulla libidinis flamma tangi hos qui bene et temperanter vixissent*. (S. *Supplem.* S. 491. ff.) P. 13. E. *ἐκ τῆς πρόσθεν βίας* ff. *προαιρετικῆς*. *Casaubonus* kam durch die Conjectur *ἐκ τῆς προτέρης αὐτοῦ* der Wahrheit sehr nahe.

(Der Beschluß folgt.)

KLEINE SCHRIFTEN.

KINDERSCHRIFTEN. *Magdeburg*, in d. Keil-, und *Berlin*, in d. Realschulbuchh.: *Belehrender Glückwunsch an die reiche und arme Jugend im neuen Jahrhundert* von 1801 bis 1901. Eine kleine Volkschrift. Sie zeigt, wie Stadt- und Landkinder Unglück und Armuth vermeiden der doch vermindern, ihr Herz und ihren Wohlstand verbessern können. Von einem alten Jugendfreund. 40 S. 8. (geb. 1 gr. 6 pf.) Da

der gute Wille eines alten Jugendfreundes nicht hinreichend seyn kann, einen Aufsatz des Drucks würdig zu machen: so hätten diese gütgemeinten, aber ziemlich planlos zusammengestellten, ohne Geist und Leben vorgetragenen Warnungen vor zwölf Lastern, nebst den Ermahnungen zu eben so vielen Tugenden, ungedruckt bleiben sollen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 5. Junius 1802.

GRIECHISCHE LITERATUR.

STRASBURG, im Verl. d. Zweybrücker Gesellschaft:
 Ἀθηνῶν Ναυορχητῶν Δαιτυροσφισται. Athenaei Nau-
 cratae Deipnosophistarum Libri quindecim. —
 Edidit Jo. Schweighauser. Tom. I. etc.

(Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Die Veränderungen des Textes überhaupt, welche aus handschriftlichen Quellen geflossen sind, so weit wir jetzt, bey dem Mangel der Anmerkungen des Herausgebers, urtheilen können, noch zahlreicher in dem dritten Buche, wo erst der Gebrauch der venetianischen Handschrift statt fand. Wir wollen auch hier einige Proben aus dem ersten Abschnitte, welcher von den Feigen handelt und etwa sechs Seiten füllt, ausheben. Gleich in den ersten Worten, mit denen der Rest des eigentlichen Werkes beginnt, liest der Cod. Veneto-Par. στελέων βαφαιδας statt στελέων und ἐν Μονοτρόπω κέντρανεῖν σικυδίων statt ἐν τραγαῖς, welches eine unglückliche Verbesserung des venetianischen Herausg. ist. Auch hier hatte Casaub. aus den Spuren seiner Handschriften die Wahrheit entdeckt. P. 74. B. Διοκλῆς δ' ὁ Καρύστιος, τὸν σικυόν, Φησί, μετὰ σίαν — st. Διφίλος. Einen Karystier Diphilus kennt niemand; aber den Diocles Carystius, den Verfasser eines diätetischen Werkes von gesunden Dingen führt A. häufig an. P. 74. C. Σῦνα. Ἡ σικυή, Φησὶν ὁ Μάγνος, οὐδέτι γὰρ — statt des verstümmelten: ἢ σικυή οὐδέτι — P. 75. C. in dem Fragmente des Antiphanes βούλουκι Ἄς διαμασῶν (st. βούλου' ἕς Δικμ.) eine Verbesserung, die wir längst an den Rand unsres Exemplars notirt hatten, und die vielleicht auch hier nicht aus dem Cod. Venet., sondern aus einer Conjectur geflossen ist. — Im letzten V. τὰςδὲ, Φησὶν. st. τὰςδ. Gleich darauf ἐπιτένης ἐν Βαρυχία (st. Βαρυχία) vielleicht aus der, durch die Handschrift bestätigten Conjectur Bentley's ad Phalar. p. 130. P. 75. D. ἐν μὲν οὖν τῷ st. ἐν μὲν τῷ. P. 75. F. ἀπὸ Κανῶν st. Κανῶν und gleich darauf in dem Verse des Parmeno Κανῶν Φόρτον. Κανῶν Φόρτον. Die äolische Stadt Κανῶν ist den Geographen nicht unbekannt. S. Strabo X. p. 684. A. und Steph. Byz. V. — P. 76. geschah bisher einer Gattung von Feigen σικυῶν τοξήλων Erwähnung, welche kein alter Schriftsteller kennt. Casaubonus kam hier auf einen sonderbaren Gedanken: Toxialis ficus, sagt er. inamoenas et ingratus patato fuisse declarat qui sequitur Apollodori locus. An igitur ita dictae, quod sagittae inflar palatum vulnerarent. Andre nahmen es für venenatas

ficus, wegen der Aehnlichkeit des Laubes mit τοξήλων. Diese Erklärungen fallen mit dem unrichtigen Namen selbst zusammen, indem hier, wahrscheinlich auf die Autorität der Handschrift, τῶν ἐξήλων δὲ σικυῶν, und in dem Fragment des Apollodorus, μὲν γὰρ ὀξήλους gelesen wird. Hesych. ὀξήλων εἶδος σικυῶν. cf. Pollux. VI. 81. — P. 77. B. πρὸς ὃ καὶ st. πρὸς ὃ κ. P. 77. D. ἐστὶ δὲ πρὸς αὐτὴν. st. ἐστὶ γὰρ. Ibid. τὴν Βισαλτίαν καὶ Ἀμφίπ. wo gewöhnlich die copula fehlt. P. 77. F. ἢ Ἰνδική, Θησι, τρυγῆ καὶ. wo die mittlsten Wörter aus der Handschr. supplirt worden sind. P. 78. C. Ἄγλακοςθένης st. Ἄγλαςθένης. P. 78. F. εἴτις καθεύδου st. καθεύδου. P. 79. ἐπιγνωμένα st. ἐπιγνωμένα. P. 80. F. τόμους st. τόμους. P. 80. B. εὐδομονομητότερα st. εὐδομονομητότερα.

So hilfreich sich nun aber auch die Handschriften an vielen Stellen bewiesen, so blieb doch noch eine weit grössere Anzahl solcher Stellen übrig, wo sie, auf eine höchst verdriessliche Weise, selbst in augenscheinlichen Schreibfehlern, zusammenstürzten, und bey denen sich der Herausg. also genüthigt sah, entweder den entstellten Text unberührt zu lassen, oder zu der Conjectural-Kritik seine Zuflucht zu nehmen. Seine eignen Verbesserungen meistentheils so leicht und evident, dass man gern einen Platz in dem Texte einräumt, um mit Verdruss von der Beystimmung der Handverlassen sieht. Hierher rechnen wir z. B. leitung (welche Hr. Schweigh. für einer dem Proemio des A., nicht wie Casaub. für die Arbeit des Epitomators hält) und wandlung von Μόνιος in Μάγνος, eines Larenfus, und die Einschaltung eines selbst, des Μύριλος, welcher in diese nicht übergegangen werden durfte. P. 3. L. λογιῶν. υπολογιστῶν. P. 10. C. τὸ κρείττερον κερκελευε st. δὲν ἔλεγε. wofür ein Cod. διςτε, de die . . . liest. P. 13. D. ist die Lesart der ersten Ausgabe ἐκαστῶν δὲ διατιμῶν παρακίται. παντὶ γούν παρακίται, wo das Subject bey παρακίται fehlt. Casaubonus verbessert, vorgeblich nach Handschriften, παρακίται πατήρων. παντὶ γούν. Die Vergleichung der homerischen Stelle aber Od. 9. 69. auf welche A. sich bezieht, bot dem Herausg. folgende wahrscheinliche Verbesserung an: παράκίται, ποταμῶν. Δημοδόκω γούν παρακίται. Der Cod. Sedano-Par. lässt den Namen des Demodokos aus, und statt πατήρων hat er eine Abbeviatur, πὸ, in welcher Hr. S. (Suppliem. p. 493.) die aufgenommene Lesart mit Gewissheit zu erkennen glaubte. Von Casaub. παντὶ ist nirgends eine Spur.

P. 15. C. διὰ τὴν σφαιριστὴν ἢ σφαιριστήν. P. 18. E. δὲ
 ἡμεῖς στυτικῶς ἢ στυπτικῶς. P. 19. E. νευροσπάστη ἢ
 νευροσπάστῃ. P. 22. C. Εὐμηλοῦ δὲ ἢ Ἀρυτινοῦ Κορίν-
 θιος. Hr. S. versetzt die Worte E. δὲ ὁ Κορίνθιος ἢ
 Ἀρ. vgl. L. VII. p. 277. D. — P. 43. C. in dem Frag-
 mente des Antiphanes μύρα τε, μύρα, θύματι mit
 Hinzufetzung der ersten Worte, welche die Hand-
 schriften, ohne Zweifel wegen des folgenden ähn-
 lichen Wortes, auslassen. In diesem Fragmente bleibt
 nun nur noch im 2 V. der Spondeus des dritten Fusses
 anstößig, den wir durch folgende Verbesserung hin-
 wegräumen möchten :

διὰφροσιτᾶ γ', Ἰπποῦμε, τῆς ἑλλης οἰκουμένης.

ἄλλης konnte durch die nächsten Sylben verdrängt wer-
 den, worauf eine ungeschickte Hand die Ausfüllung
 des Verses durch πάση; verfuchte. Diese fehlerhafte
 Lesart kommt in demselben Verse L. III. 74. E. wie-
 der vor. P. 48. C. stellt der Herausg. (in den Ani-
 madver p. 336.) in den Versen des Ephippus, λούμαι
 statt λούμαι her; aber die Abtheilung der Verse ist
 ihm, unfers Bedünkens, nicht gelungen. Sie müs-
 sen, mit Versetzung eines einzigen Wortes, auf fol-
 gende Weise gestellt werden :

ὡς ἐγὼ σκιστῶ πάλαι,
 ἵπου ἑσδόπια στράματ' ἐστι, καὶ μύροις
 λούμαι ψικασταῖς.

Wir wollen sogleich bey dieser Gelegenheit einige
 Stellen berühren, in denen der Herausg. — welcher
 mit der ihm eigenthümlichen schönen Bescheiden-
 heit freymüthig bekennt, den Dichtern Griechen-
 lands weniger Fleiß gewidmet zu haben, als seinen
 Philosophen und Geschichtschreibern — Fehler ge-
 gen das Sybenmaafs nicht vermindert hat. P. 3. C.
 hätte ohne Bedenken Τούρς Verbesserung ἔτηνε statt
 τανε in den Text aufgenommen (vgl. Valken. Ado-
 p. 353. A.) P. 30. F. aber die gewöhnliche Les-
 art auf keine Weise mit δουρὶ vertauscht werden
 An einigen Stellen ist Hr. S. begegnet, was
 Casaubonus und Grotius nicht immer vermei-
 en, das wahre Sybenmaafs zu verkennen,
 Worte demnach, zufolge einer irrigen Vor-
 setzung, abzuthellen. So ist L. II. p. 47. F. das
 Fragment des Phrynichos, eben so, wie in Casaub.
 Ausgabe, so abgetheilt, als ob es trochäische Tetra-
 meter wären :

Ἑπτὰκλιος οἶκος ἦν καλός, ἦτ' ἐνεακλιος
 ἕτερος οἶκος.

wo der fünfte Fuß aus einem Jambus, der siebente
 aus einem Spondeus bestehen würde. Man muß aber
 auf folgende Weise abtheilen :

ο-ο ἑπτὰκλιος οἶκος ἦν καλός,
 εἴτ' ἐνεακλιος ἕτερος οἶκος — ο —

L. III. 76. B. können die Worte des Archilochus be-
 quemer so abgetheilt werden :

εἰ παῖρον
 καὶ οὔλα κείνα καὶ θαλάσσιον βίον.

Bey dem Verse des Melanippides L. II. 35. A.

ἐπάνυμον, ὦ δέσποτ', οἶνος Οἰνείας

bemerkt der Herausg., das die Kürze am Ende des
 zweyten Fusses entweder durch die Pause entschul-
 digt oder durch Einschaltung eines δ' oder γ' gehö-
 ren werden könne. Uns scheint keines von beiden
 nöthig, so bald man nur richtig abtheilt :

ἐπάνυμον,
 ὦ δέσποτ', οἶνος Οἰνείας.

Durch dasselbe Mittel kann in dem Fragmente des So-
 philus L. III. p. 100. A. ein rauher Hiat vermieden
 werden :

γαστριμῆς ἔσται δαφιλίης τὰ προοίμια (oder τὰ φοίμια)
 ὄψ . . . χορκαστατομκι.

Die Lücke des zweyten V. könnte vielleicht am leicht-
 esten so ausgefüllt werden : ὄψ γὰρ ἦδη· καὶ μάλα χ.
 (vgl. Jacobs Animadv. in Anthol. Gr. T. II. P. II.
 p. 457., wo aber, gegen das Sybenmaas, χορκασθή-
 σαιμι καλῶ; vorgeschlagen wird). Von den Verbesse-
 rungen, welche sich Hr. S. II. 49. C. in einem Frag-
 mente des Epicharmus erlaubt hat, nimmt er in den
 Anmerkungen einiges zurück; aber immer bleibt
 noch im 4. V. ein Pyrrichius vor der Endsylbe, oder,
 bey dem zweyten Vorschlage (Animadv. 343.) ein
 Spondeus im dritten Fusse. Wir glauben mit der
 geringsten Entfernung von der Lesart der Hand-
 schriften lesen zu können :

τί δὲ τό δ' ἐστὶ, θαλαδὶ τρίπους· τί δ' ἄν' ἔχει πόδας
 τέττορας; οὐκ ἔστι τρίπους ἄρ', ἀλλὰ γ' οἶμαι τετράπους.
 ἔστι δ' οἶομ' αὐτῷ τρίπους μάν. κἄν τεττορας ἔχει πόδας
 Οἰδίπους τῷ μάν ποτ' ἦσα, ὦν δ' αἰνίγματ' οὐ νοεῖς.

In dem Fragmente des Axinoikos, welches ebenfalls
 aus trochäischen Tetrametern besteht, L. III. p. 95.
 ist weder die Abtheilung der Verse im Ganzen, noch
 auch die Verbesserung des 3ten Vs. in metrischer
 Rücksicht vollständig gelungen. Wir sind über-
 zeugt, das das finallose ὄψ, ται größtentheils aus
 mißverstandenen kalligraphischen Schnörkeln ent-
 standen ist, die an mehr als einer Stelle zu den merk-
 würdigsten Entstellungen der Lesart Veranlassung ge-
 geben haben, so wie in diesem nämlichen Fragment,
 wie Casaubonus sehr wohl bemerkt hat, ἀποροκόλιε
 in ἐπερζόλιε entstellt worden ist. Nach dieser Bemerkung
 scheint uns das ganze Fragment mit leichter
 Mühe so verbessert werden zu können :

Ζωμοποιῶ θεμεῖον ἰχθῶν ἐπαναπλάττω, λείψματα
 ἡμίβρωτα συνιδεῖς κῦ, κερκοκόλιε σιλφίψ
 σφειδενῶν.

Durch ein ähnliches Trennen und Auseinanderziehen
 der Sylben und Buchstaben ist der erste Vers eines
 merkwürdigen Fragmentes von Hesiodus L. III. 116.
 A. in ein wahres Räthsel verwandelt worden, bey
 welchem die Handschriften gänzlich schweigen :

ἄφρακες μὲν πύρον στόμα καὶ κρεταῖον καὶ διση
 γαστρίῳν ἠιδάσαντο δυσειμονες ἰχθυβολίης.

Da indess hier ohne Zweifel von den Instrumenten die Rede ist, deren die Fischer bey'm Zerhauen ihres Fanges nöthig haben, und wir in den Sylben *μα και ποταια* mit ziemlicher Gewisheit das Wort *μαχαριβα* zu erkennen glauben: so dürfte vielleicht folgender Verbesserungsversuch nicht allzu weit von der Wahrheit abweichen:

αμφωμην μιν πωτα μαχαριβα ηδε κυβηλις
γναθμοϋσ ανλαζεντο —

Ueber *κυβηλη* oder *κυβηλος* f. Pollux. X. 104. *γναθμοϋ κυβηλης* ist die Schärfe der Art, wie *γενησ διςτομος πελεως* bey'm Euripides. Vgl. Valken. Diatr. p. 145. C. Brunk ad Soph. Electr. V. 196. — Bey einigen Fragmenten attischer Dichter hat Hr. S. den Hiatus, den sich diese nur in sehr wenigen Wortverbindungen erlaubt haben, nicht genug vermieden. P. 5. B. kann weder die gemeine Lesart *εγω δ' ενδ' αδ' εν τη ερημια*, noch auch Hn. S. Verbesserung *εγω δ' εν τηδε τη ερημια* geduldet werden. Man lese vielmehr:

εγωγε δ' ενδ' αδ' εν τη ερημια.

Nicht mehr kann man P. 11. D. in dem Verse des Aeschylus *και ταξιαρχας και ειατονταρχας* Casaubonus Verbesserung billigen, welche den Hiatus zurücklässt. Eben derselbe Kritiker, welchem Hr. S. hier nicht hätte folgen sollen, verunstaltet P. 15. B. einen verstümmelten Vers des Antiphanes, *παντες εβρωμεν η δ' ευρωμην*, indem er *η δε δε ευρ.* zu lesen vorschlägt. Wahrscheinlicher möchte es seyn, zu vermuthen, dass vor *ευρωμην* ein Genitiv, etwa *μελεων* (vgl. Lucian. de Salt. 72. T. V. p. 164., wo in der Uebersetzung *membrorum concinnitatem* statt *canticorum* verbessert werden muss) ausgefallen sey, oder dass, mit einer noch leichtern Veränderung

παντες ανεβρωμεν η δ' ευρωμια

gelesen werden müsse. Eben so würden wir auch Bedenken getragen haben, in dem Fragment des Mnesitheos P. 36. A. Grotii Verbesserung: *ευρωμην φεροι αν δ' υπεραβελης, υβρον*, in den Text aufzunehmen. Der Fehler der gemeinen Lesart liegt hier, wenn wir nicht sehr irren, in einer Interpolation, wodurch so viele poetische Stellen bey'm A. verunstaltet worden sind. Man streiche *φεροι* aus, und der Vers ist, ohne alle weitere Veränderung, in seiner ursprünglichen Reinheit hergestellt:

ευρωμην γ' εν δ' υπεραβελης, υβρον.

In dem Verse des Alexis P. 50. E. *και μη εν υπνω ομοιωρακιεναι* entfernt der Codex a. durch die Lesart *υπνω* den einen Hiatus; der andre muss durch die Einschaltung eines *γ* nach *υπνω* verbannt werden. P. 50. F. muss ohne Zweifel mit Brunk *τα τετρα υπατερ μηλον* statt *ιθιζ* gelesen werden. In dem trochäischen Verse des Hermippos *τα τας και αυβιλλουσι* ist durch die Veränderung *α* nur die Hälfte des Fehlers hinweggenommen, da das Sylbenmass *α* fordert. Ganz richtig sind P. 56. E. die Worte des Antiphanes in Jamben geordnet; aber das zurückgeblie-

bene *ωδ' εγχειδας* macht einen Uebelklang, welchen attische Ohren schwerlich auf der Bühne geduldet hätten. Man lese *ωδ' γυριδας*, vgl. Ruhnk. ad Timae. p. 189., wo auch P. 52. B. *ωδ* wieder hergestellt wird. Diese Verbesserung ist, so wie einige andre, dem fleissigen Herausg. entgangen; welcher z. B. P. 36. D. nicht anmerkt, dass auch Lennep ad Phalar. p. 108. *εσ τον* verbessert, wofür wir doch *ου τον* vorschlagen möchten. Das Fragment des Alexis P. 36. E. behandelt Wytenbach ad Plutarch. de S. N. V. p. 39. sq. P. 61. D. verbessert Bernard in den Act. Traject. I. 205. *εψηθηται και αρτουτηναι*.

Wir haben uns so lange bey dem kritischen Theile dieser Arbeit aufgehalten, dass uns von dem erklärenden nur noch einige Worte zu sagen übrig bleiben. Die Anmerkungen des vor uns liegenden Bandes umfassen die beiden ersten Bücher der Epitome. Die *Animadversiones* von Casaubonus machen die Grundlage derselben aus, so dass alles, was zur Verbesserung und Erklärung des Auctors dient, treulich beybehalten, die gelegentlichen Digressionen hingegen abgeschnitten worden sind. Meistentheils behält Hr. S. die Worte seines Vorgängers unverändert bey. Mit ihnen sind die Bemerkungen anderer Gelehrten verbunden, und endlich die eignen, sehr reichhaltigen Zusätze des Herausg., von denen sich ein grosser Theil mit der Rechtfertigung oder weitern Berichtigung des Textes, die übrigen mit der Erläuterung desselben beschäftigen. Sehr schätzbar ist sogleich bey dem IIten Kap. der gelehrte Catalog der Sophisten, welche bey dem Gastmahle des Larenus redend eingeführt werden; ein Catalog, den auch Casaub. in besondern Prolegomenen zu liefern versprach, die aber nie das Licht gesehen. Da wir uns aber hier bey dem Einzelnen bemerkungswürdig scheint, nicht aufhaltend um die Grenzen einer Recension nicht überschreiten: so können wir nur im versichern, dass er den Erwartung welche der Name des Herausgebers te. Es ist hier ein Apparat von C arbeitet, welcher die Lectüre de leichtert und fruchtbarer macht; es legt, auf welchem mit grösserer Sicherheit werden kann. Ein grosser Theil an und Schmutzes, welcher dieses reichhaltige m bedeckte, ist hinweggeschafft, und es wird jetzt v leicht auch dem geringern Fleiss gelingen, das übrige zu reinigen und in seinem ursprünglichen Glanze wieder herzustellen. Möchte nur der verdienstvolle Herausgeber das angefangene Werk unter den günstigsten Umständen vollenden, und die Früchte seiner Arbeit in der Wahrnehmung des verstärkten Eifers geniessen, welchen diese Ausgabe in den Freunden des classischen Alterthums entzünden wird.

KINDERSCHRIFTEN.

LEIPZIG, b. Dyk: Lesebuch zunächst als Weihnachtsgeschenk für fleissige Kinder in der mir anvertrauten Schulanstalt; herausgegeben von S. G. Dyk.

G. Dyk. 1801. I. Heft. 222 S. II. Heft. 264 S. 8. Mit einem Kupferblatte gezeichnet von Gazris, gestochen von Geyfer, den Aufgang der Sonne vorstellend. (1 Rthlr.)

Aus einer am Schlusse des IIten Heftes dieses Lesebuches beygefügt *kurzen Nachricht für Recensenten* von der Wendlerischen Armenischule, erieht man, das Hr. Dyk, welcher der Schule jetzt vorsteht, bloß zu seinem Vergnügen Kindern Unterricht ertheile, und darüber die beglückendste Freude, die er jemals empfunden habe, sogleich in zweytem Jahre seiner pädagogischen Laufbahn, genieße — das er aus armen Bürgermädchen, gute Erzieherinnen, die dereinst an die Stelle der aus der Schweiz verschriebenen treten sollen, zu erziehen gedenke, das er ferner als zweyjähriger Pädagog das wichtige Resultat aufstellt, das der Unterricht in Freyschulen ungleich leichter und angenehmer sey als in andern Schulen, weil Kinder, die man augenblicklich fortjagen könnte, weit leichter zu behandeln wären; das er Lehrer voraussetze, die sein Lesebuch zu erklären verständen — das aller Schulunterricht mit der Sprachlehre beginnen, und das man die lateinischen Benennungen der Classenwörter durchaus beybehalten müßte, weil die Regeln der deutschen Sprache aus der lateinischen Sprache entlehnt wären — und das er dreyzehnjährigen Mädchen in wenig Monaten *decliniren* und *conjugiren* gelehrt hätte. Das Buch selbst ist ein chaotisches Gemengsel. So führt der Vf. neben einander folgende Rubriken auf: *Rede über Gottes Daseyn. Moralische Betrachtungen. Moralische Gedanken. Pflichten in verschiedenen Verhältnissen. Gesetztafeln. Pflichtenlehre. Sittensprüche. Lehren des Confucius. Gedanken aus dem Theognis. Entwicklung der Absichten des Meisters der christlichen Religion. Socrates. Gedanken aus verschiedenen chinesischen Schriftstellern. Ausgang der Vernunft. Das Irrenhaus. Physische Betrachtungen aus der Natur. Der Unschuld. Der Kettenhund und die Gans des Tobias.*

Die Sammlung physischer Wahrheiten Heft I. S. 55. fängt der Vf. mit folgender Einleitung (für 10 bis 14 jährige Mädchen!) an: „Man versteht unter dem Wort Univerfum oder Weltall, die Totalität der Sonnen und Planeten“ etc. und beschließt sie S. 66. also: „Ich werde mich bemühen, euch die Art und Weise begreiflich zu machen, wie Körper sich vereinbaren (?) und trennen; ich werde euch ein wenig in die Mysterien des Magnetismus (doch nicht nach Mesmerischer Art?) und der Electricität einweihen: ihr werdet der Entstehung mancher Wunder zusehen. Ein Hohlspiegel bewahrt besser vor dem Wunderglauben und Zauberey, als alle Vernunftgründe.“ II. Heft. S. 42. *Liltung der Vernunft.* Vernunft ist die Gabe richtig zu vernehmen, oder die Fähigkeit nachzudenken, zu vergleichen, zu urtheilen, zu schließen. Von dem man sagt, er habe Vernunft, dem schreibt man Sinneswerkzeuge zu; folglich kann man nicht sagen, Gott hat die höchste Vernunft. S. 40. *Vernünftig sind auch die Thiere, religiös ist allein der Mensch.* S. 63. „Ueberlegt, das die Definition, welche wir von den Substanzen nach Beschaffenheit der Arten und Gattungen entwerfen, weiter nichts als Hülfsmittel sind, die Ideen derselben im Kopfe zu behalten. S. 67. „Geht (10 bis 14 jährige Mädchen!) bey der Untersuchung einer Streitfrage regelmäsig zu Werke. Kommt sie euch verwickelt vor: so sucht den Knoten und die fremdartigen Ideen.“ S. 24. *Freundschaftspflichten.* „Habt in allen Dingen gleichen Geschmack, und verschmeißt eure Meynungen. Pflichten der Ehegatten.“ S. 36. „Iß der Augenblick da, wo dein Herz in seiner ganzen Stärke das Bedürfnis nach Liebe fühlt“ etc. Ebd. „Die Frau soll zuweilen den Mann erinnerlich machen, das er die Gegenwart vergißt; aber der Mann soll ohne Unterlaß der Frau die Verhältnisse der Vergangenheit, der Gegenwart und der Zukunft enthüllen.“

Dies sey genug, um zu beweisen, das ein solches Product dem gefunden Menschenverstande der Jugend gewis nicht zuträglich seyn könne.

KLEINE SCHRIFTEN.

GOTTESORLAHRHEIT. Frankfurt a. M., b. Körner: *Katechetische Prüfung eines jüdischen Jünglings, welcher zum Christenthum übergegangen ist.* Ein Beytrag zur Berechtigung der neuesten Erörterungen gebildeter Juden und christlicher Religionslehrer. Von Jonath. Gottlieb Gontchen, D. d. Phil. Prediger in Frankfurt a. M. etc. 1802. 103 S. 8. In dieser Grundlage zu dem Religionsunterrichte, welchen der Vf. dem jüdischen Jüngling, Wolf Hirsch von Ocarben ertheilte, wird vorzüglich die praktische Seite des Christenthums, mit Uebergehung alles christlich-dogmatischen ins Auge gefaßt.

Diese Ansicht zeugt von den geläuterten Religionsbegriffen des Vfs. Wozu es aber nöthig war, diesen Endwurf in Fragen und Antworten einzukleiden, sehen wir nicht ein. Schwierig wird auch ein wohlunterrichteter Jüngling auf die ganz unbestimmten Fragen so antworten, wie ihn Hr. G. antworten läßt. Wie unbestimmt und ganz unkatechetisch ist gleich die erste Frage: Was haben alle Menschen auf der Erde vor Allem nöthig? Der Vf. legt seinem Jünglinge die Antwort: Religion in den Mund: leicht hätte sonst eine ganz andere erfolgen können.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Montags, den 7. Junius 1802.

ARZNEGELAHRTHEIT.

PHILADELPHIA: *Medical and physical Memoirs*, containing among other subjects, a particular inquiry into the origin and nature of the late peffilential Epidemics of the united states. By Charles Caldwell. 348 S. 8. (2 Rthlr. 16 gr.)

Auffätze, verschiedenen Inhalts, von einem anfangenden Schriftsteller, der viel verspricht, und dem man die etwas breite Schreibart gern zu Gute hält.

I. *Ueber das Clima von Philadelphia*, eine sehr interessante Abhandlung, zumal da wir, aufser *Rush's* Aufsatz in seinen *Memoirs*, fast gar nichts über die physische Beschaffenheit und medicinische Topographie dieser Stadt wissen. Die meisten Gegenden der vereinigten Staaten haben eine äußerst veränderliche Temperatur; an manchen Tagen steigt und fällt das Quecksilber im Fahrenheit'schen Thermometer wohl 40 Grade, im Sommer steigt es in Philadelphia oft auf 90. Die Temperatur in Philadelphia selbst ist im Sommer verhältnißmäßig außerordentlich heiß; der Vf. zeigt sehr gründlich, warum in großen Städten die Hitze im Sommer größer ist als auf dem platten Lande. Die Luft ist nämlich dichter, voll von Ausdünstungen gährender Substanzen, und die Sonnenstrahlen werden von mehreren Gegenständen, weissen Wänden und gepflasterten Straßen zurückgeworfen. Wie das tropische Fieber diejenigen vorzüglich angreife, welche aus höhern Breiten in die Länder zwischen den Wendekreisen kommen: so widerfähre denen etwas Aehnliches, die vom platten Lande sich im Sommer in große Städte begeben. Der Vf. findet es sehr unrecht, daß die Einwohner, während der Sommerhitze, eben die reizenden Fleischspeisen und hitzigen Getränke genießen, deren sie im Winter gewohnt wären. Die Stadt liegt zwischen dem Delaware und Shuylkill, funfzig Fuß hoch über der Wasserfläche dieser Flüsse. Der Boden besteht in der Tiefe aus Granit, der sich an der ganzen Ostküste der vereinigten Staaten fortzieht. Einige Straßen der Stadt, namentlich Water- und Penn-Street, liegen sehr niedrig am Delaware, und in diesen fieng sich zweymal die Pest an. Das Brunnenwasser in Philadelphia enthält viel Salpeter, Kochsalz, Bitter- und Kalcherde. Unter der Erde findet man ganze Lagen Kiefern- und Hickory-Nußholz (*Juglans alba* und *cinerea*). Daraus schließt der Vf. mit Recht, daß auch Nordamerika Theil an der allgemeinen Revolution genommen habe, wodurch einst die Oberfläche der

A. L. Z. 1802. Zweyter Band.

Erde versenkt und gänzlich verändert wurde. Die Entfernung der Stadt von dem Ocean und von den apalachischen Gebirgen verhindert die freyen Luftzüge, welche sowohl die See als die Gebirge hervor zu bringen pflegen. Südwärts von Philadelphia ist eine sumpfige Gegend, *Neck* genannt, die sonst äußerst schädliche Dünfte verbreitete, jetzt aber nach und nach angebaut wird. Ehedem war Philadelphia von Osten nach Westen mit einem schönen Walde umgeben, wodurch bis vor 24 Jahren die schädlichen Dünfte abgehalten wurden. Im Kriege 1778 ward dieser Wald eine Beute der brittischen Armee, und seitdem wird Philadelphia alljährlich von epidemischen Fiebern heimgesucht. (Gerade dieselbe Bewandniß hatte es, laut *Lancisi's* Zeugniß, mit Rom und den pontinischen Sümpfen.) Die Kirchhöfe liegen in Philadelphia noch zum Theil mitten in der Stadt. Der Vf. tadelt die Bauart der Häuser, besonders die großen Fenster, die die äußere Hitze und Kälte gleich leicht den Wohnungen mittheilen. Auch engere Straßen wünscht er, damit mehr Schatten entstehe. Ursprünglich sollten die niedrigen Gegenden am Delaware nicht bebaut werden; die Abweichung von diesem Gesetz hat gewiß die Ausbreitung ansteckender Krankheiten mit veranlaßt. Die Plätze sollten mit mehr Bäumen bepflanzt werden besonders rühmt der Vf. die Lombardische P die man auch in Pensylvanien häufig anbar Volksmenge der Stadt beträgt 75000 Mensch Luxus, besonders die Ausschweifungen: Getränken, beschuldigt der Vf. mit Rechte vieler Krankheiten. Die starker zeiten haben der Mode weichen muß Mittags-Mahlzeiten machen, daß u mit Thee begnügt, und dies ist se. In den heißen Sommer-Monaten sollte keinen Madeira (das Lieblings-Getränk der Amerikaner) sondern leichtere Weine trinken. Noch tadelnswerther ist die Sitte der Damen in Philadelphia, die Moden der Londonerinnen nachzuahmen, womit sie oft um sechs Monate zu spät kommen, und die leichte Sommer-Kleidung also den Winter hindurch zum größten Nachtheil ihrer Gesundheit tragen.

II. *Ueber den Ursprung und die Natur des gelben Fiebers*, eine populäre Schrift, seinen Mitbürgern gewidmet. Der Vf. beweiset auf einleuchtende Art, daß die Krankheit keinesweges vom Auslande eingeführt worden, sondern daß sie sich in Philadelphia selbst erzeugt habe. Doch gab die Fäulniß der Schiffs-Ladung einer Schaluppe, die als Prife ein-

Xxx

ge-

gebracht wurde, Gelegenheit zur stärkern Ausbreitung der Krankheit in Penns-Street. Es ist einleuchtend, daß das gelbe Fieber in Philadelphia selbst erzeugt und nicht ansteckend war, weil es sich nur auf einen gewissen Bezirk einschränkte, weil es ferner sich zu schnell verbreitete, um bloß ansteckend zu seyn. Von der Gegend der Schiffsdocks und Werfte her, wo beständig faule Dünste die Luft verderben, entstand die Krankheit gewöhnlich. Der Vf. beschuldigt außerdem die Gassen, Kanäle, Abtritte, Kirchhöfe und Schlachthöfe, die durch Verwerfung thierischer Substanzen den Grund zur Verderbnis der Atmosphäre gelegt haben. Dann folgen Vorschläge des Vf., die Rec. für sehr ausführbar hält: sie beziehen sich auf Anpflanzung von Bäumen, Anlegung von Gärten und Grasplätzen, Verbesserung der Kanäle, und bessere Einrichtung der Diät der Einwohner; besonders rühmt er das kalte Bad. Die Frage: Warum die Unreinigkeit in Philadelphia gerade gegenwärtig das gelbe Fieber veranlasse, da sie es sonst nicht gethan? beantwortet der Vf. dadurch, daß er eine fortdauernde Constitution der Atmosphäre annimmt, die zu dieser Epidemie geneigt mache, und die sich erst seit 1793 eingefunden; denn auch die Haustihere leiden seit dieser Zeit an vielen Krankheiten. Sehr richtig bemerkt der Vf., daß seit jenem Jahre die Fieber der Jahreszeiten (*Febres anniverfariae*) einen viel gefährlichern und zum Theil böartigen Charakter angenommen haben. Ferner sagt er nicht ohne Grund, daß die Unreinigkeiten in Philadelphia sonst nicht so leicht zur Verderbnis der Luft Gelegenheit geben konnten, weil, ehe die Strafsen alle gepflastert waren, der Unrath zu flüchtig war, als daß er hätte leicht faulen können. Das gelbe Fieber breitete sich allezeit in der Nähe der Schiffsdocks und Werfte aus, weil diese die vorzüglichsten Sammelplätze von Unrath sind. Auch sagt der Vf., daß sich die Krankheit allerdings in Harrisburgh, in einigen Städten von Neu-York, in den Carolinen und in Georgien gezeigt habe. Wäre die Krankheit aus Westindien eingeführt worden: so müßte sie sich auch in Europa gezeiget haben; auch müßte die Mannschaft auf den Schiffen, die aus Westindien nach Pensylvanien kamen, krank gewesen seyn, aber diese kam vollkommen gesund an. Hunderte von Einwohnern werden von der Krankheit ergriffen, bloß weil sie die gemeinschaftliche Atmosphäre athmen, ohne sich im mindesten der Ansteckung auszusetzen. Die besten Aerzte auf den westindischen Inseln versichern, daß das gelbe Fieber durchaus nicht ansteckend sey. Man hat also eine ganz unzeitige Furcht, wenn man die Schiffe, die aus Westindien kommen, Quarantaine halten läßt. (Rec. findet es allerdings wahrscheinlicher, daß das gelbe Fieber nicht ansteckend ist. Dennoch aber wünschte er die ausdrücklichen Zeugnisse *Lining's*, *Hillary's* und *Schott's* für die ansteckende Eigenschaft, widerlegt zu sehen.) Der Vf. bringt auch Nachrichten bey, daß, ehe noch das geringste Handelsverkehr zwischen Pensylvanien und Westin-

dien statt fand, das gelbe Fieber schon in den vereinigten Staaten geherrscht hat. Diefes beweist unter andern *Beknap* in seiner Geschichte von Connecticut. Ein anderes Argument hat man für den westindischen Ursprung und die ansteckende Natur des gelben Fiebers angeführt: *Chisholm* auf Grenada nämlich behauptete, das gelbe Fieber sey dorthin aus Afrika gebracht worden. Allein der Vf. zeigt, daß diefes sich nicht beweisen lasse, denn dasselbe Schiff habe unterweges in S. Jago und Barbadoes angelegt und auf keinem von beiden Inseln die Ansteckung verbreitet. Auch werde dem Wundarzte *Chisholm* von den berühmtesten westindischen Aerzten, *Moultrie*, *Moseley*, *Jackson*, *Lempriere*, widersprochen. Jenes Fieber sey nichts anders als das endemische Fieber von Westindien gewesen, welches auf Grenada ebenfalls aus örtlichen Ursachen entspringe. Der Vf. zeigt aus *Chisholm's* auch unter uns bekannter Beschreibung jenes Fiebers in Grenada, wie sehr es örtliche Ursachen vorausgesetzt habe, und wie wenig es auf die angegebene Art durch Ansteckung entstanden sey. Die große Aehnlichkeit, welche zwischen dem Gallenfieber und dem gelben Fieber statt findet, setzt der Vf. recht gut aus einander, und macht es dadurch wahrscheinlich, daß das letztere nur ein höherer Grad des erstern ist. Er verwirft dagegen die Meynung derer, die das gelbe Fieber für einen Typhus halten. Der letztere schlage gleich von Anfang die Kräfte nieder, sey mit keinen deutlichen Nachlässen verbunden, und wirke mehr aufs Gehirn und die Nerven, da das gelbe Fieber eigentlich der *Gegner* sey, der die Leber und die Verdauungs-Werkzeuge zerstöre.

III. Ueber den Winter-Aufenthalt der Schwalben. Der Vf. stimmt für die Wanderung derselben in südliche Gegenden: denn Bartram, Wager und andere Reisende haben ganze Schwärme von Norden nach Süden ziehen gesehen. Auch ist es wahrscheinlich, daß die Schwalben sich mausern, welches sie aber während ihres Sommer-Aufenthalts bey uns nicht thun, und sie scheinen also in wärmere Länder zu fliegen. Gewöhnlich glaubte man, daß sie sich im Schlamm unserer Seen und Flüsse verbergen, allein der Vf. bringt so viele wichtige Gründe gegen diese Meynung an, daß man genöthigt ist, ihr zu entsagen. Es ist nämlich unbegreiflich, wie die Schwalben im Stande sind, sich ins Wasser zu versenken, ohne die Lebensfähigkeit zu verlieren, die, wenn man sie ertränkt, doch sogleich verloren geht. Unbegreiflich ist, woher sie unter dem Schlamm und im Wasser die Kraft wieder aufzuleben erhalten, da ihnen der Zutritt der Luft fehlt: unbegreiflich, warum man sie nicht öfter findet, indem außer *Kalm's* Zeugniß, kein anderes bekannt ist, daß Schwalben wirklich unter dem Schlamm gefunden worden wären.

IV. Bemerkungen über *Smith Barton's* Abhandlung vom Kropfe. Vorzüglich bemüht sich der Vf., die Meynung *Barton's* zu widerlegen, daß der Kropf mit den Wechsel- und Gallenfiebern, von einer und derselben Ursache, nämlich von einem Miasma, entstehet.

stehe. In den Augen des Rec. ist diese Meynung so seltsam, daß sie kaum eine Widerlegung verdient hätte.

Angehängt ist eine Adresse an die medicinische Gesellschaft in Philadelphia über die Aehnlichkeit zwischen dem gelben Fieber und der wahren Pest. Diese Aehnlichkeit läßt sich zwar von einer gewissen Form der Pest behaupten; allein die Krankheit überhaupt ist zu mannichfaltig, und das gelbe Fieber zu einförmig, als daß man eine Uebereinstimmung beider annehmen könnte. Der Vf. dehnt die Aehnlichkeit auch auf die ansteckende Natur aus, die er der Pest abläugnen will, ohne sich auf die beweisenden Thatfachen einzulassen.

LONDON: *A practical treatise on Diet, and on the most salutary and agreeable means of supporting life and health by aliment and regimen: adapted to the various circumstances of age, constitution and climate; and including the application of modern Chemistry to the culinary preparation of food.* By Will. Nisbet. 1801. 434 S. 12. (2 Rthlr.)

Ogleich wir in Deutschland keinen Mangel an ähnlichen diätetischen Werken haben: so ist doch der Plan der vor uns liegenden Schrift in neuern Zeiten noch nicht in der Art ausgeführt worden, und für seine Landsleute wenigstens hat der Vf. immer ein nützlichcs Unternehmen gewagt. In möglichst gedrängter Kürze handelt der Vf. von allen den Dingen, die entweder auf die Haut oder auf die Lungen wirken, oder die in den Magen gebracht werden. Zwey Hauptpunkte der Diät, die Seelendiät und Behandlung der Leidenchaften, so wie die Bewegung und Ruhe, das Schlafen und Wachen, hat er gänzlich übergangen. Bey den Kleidungsstücken ist er fast zu kurz: hauptsächlich für England schreibt er, wenn er keine andere Strümpfe als wollene, gestattet. Bey der Luft werden die von Lavoisier angegebenen Stoffe ohne Bedenken angenommen und dem Stickstoff also eine wichtigere Rolle zugetheilt, als er nach den neuesten Untersuchungen haben kann. Der Einfluß der Winde ist fast ganz übergangen. Gut ist der Unterschied der thierischen und Pflanzen Kost angegeben. Der Zwischenraum zwischen den Mahlzeiten schränkt er offenbar auf zu kurze Zeit, auf drey bis vier Stunden, ein. Die Kritik der einzelnen Fleisch- und Pflanzen Speisen ist genau und ausführlich, Kalbfleisch soll nie gekocht, sondern immer gebraten werden. Daß der Lammbraten am besten ist, wenn das Lamm sechs Monate alt geworden, ist wohl ein Schreibfehler für sechs Wochen. Seltsam ist der Tadel, den der Schinken hier erfährt: die Erfahrung vieler schwächerer Personen, die dennoch sehr wohl Schinken vertragen können, widerspricht dieser Kritik. Ueberhaupt fehlt es an allgemeinen Grundsätzen, nach welchen die Anordnung der Nahrungsmittel in diätetischer Rücksicht gemacht werden müßte. Die Butterconsumtion in London

schlägt der Vf. zu 50,000 Tonnen an. Bey der Milch-Diät fehlt es auch an sichern Grundsätzen, die der Vf. zum Theil schon aus *Ferro*, noch mehr aber aus *Parmentier* und *Deyeux* hätte lernen können. Wie wenig der Vf. auf die auf dem Titel gerühmten chemischen Kenntnisse Anspruch machen kann, sieht man aus seiner Abhandlung vom Brode. Von den Bestandtheilen der Getreidearten wird nichts gesagt, und bloß bey dem Weizen heißt es: das Mehl bestehe aus drey Theilen, dem Stärkmehl, dem Schleim und dem Zuckerstoff. Der letztere (also der Zuckerstoff) näherte sich der thierischen Natur, gehe in saule Gährung über, und entwickle Ammoniak. Offenbar hat der Vf. hier den Kleber im Sinn gehabt, dessen er aber gar nicht erwähnt. Ueber das Rockenbrod wird ein (ungerechtes) Verdammungs-Urtheil gesprochen. Buchweizen soll unverdaulich seyn, welches auch die Erfahrung widerlegt. Sogar die Cassava, Brodfrucht, Erdnüsse und andre tropische Nahrungsmittel werden hier in diätetischer Rücksicht aufgeführt. Die Kartoffeln nimmt er mit Recht in Schutz: aber über ihre naturhistorische Bestimmung drückt er sich sehr schwankend aus. Sie seyn das unter der Erde, was die Aepfel (Beeren) der Kartoffeln über der Erde seyn. Der Vf. weiß also nicht, was Knollen der Gewächse sind. Die Aprikosen hält Rec. auch nicht für so leicht verdaulich als der Vf. Bey den Schwämmen hätte sehr sorgfältig der Unterschied der essbaren und giftigen angegeben werden müssen, worüber der Vf. sich bey *Bolton* hätte Rathsholen können. Aber davon findet man kein Wort. — Unter den Getränken kommt auch *Gin* vor, ein gewöhnliches Getränk des gemeinen Mannes in England. Es ist eigentlich Rockenbranntwein mit Wacholderbeeren angesetzt, allein man macht es auch aus Malz-Esserpenthin, indem man zu 10 Gallonen Spünzen Terpenthin nimmt. *Negus* besteht dünntem Wein mit dem Saft der Limon Sevilla'schen Orangen. Dem übermäßigen Wein schreibt der Vf. zum Theil die heut sehr häufigen Nervenkrankheiten zu. Angegeben ist eine sehr flache Abhandlung über die allgemeine aus der Chemie entlehnten Grundsätze der Kochkunst.

LONDON, b. Murray u. Highley: *Annals of Insanity, comprising a variety of select cases in the different species of Insanity, Lunacy or Madness, with the modes of practices, as adopted in the treatment of each.* By Will. Perfect, of West-Malling in Kent. The second edition, revised, corrected and considerably enlarged. 1801. 412 S. 8. (2 Rthlr. 16 gr.)

Schon die erste Ausgabe dieses Werkes, wovon die deutsche Uebersetzung 1787 erschien, fand, wegen der ansehnlichen Zahl lehrreicher und merkwürdiger Kranken-Geschichten wahnsinniger und melancholischer Personen, vielen Beyfall; und diese neue Auflage erhebt sich, wegen einer beträchtlichen

chen Zugabe ungemein interessanter Beobachtungen, zur Würde eines classischen Werkes, dem man aus der deutschen Literatur nur *Gredings* vermischte Schriften an die Seite setzen kann. Doch haben die letztern noch darin einen Vorzug vor diesem englischen Werke, daß die Beobachtungen geordnet und unter gewisse Rubriken gebracht sind, welches *Perfect* zu thun verabsäumt und dadurch den Gebrauch dieses Buches erschwert hat. Rec. kann voraussetzen, daß die älteren Beobachtungen aus der deutschen Uebersetzung hinlänglich bekannt sind, er will daher nur einige neuere ausheben, die in dieser zweyten Auflage zum erstenmal erscheinen. *Fall 45.* Durch zu reichlichen und unzeitigen Gebrauch des Queckfilbers bey einem Venerischen entsteht Melancholie: ähnlich ist der *Fall 47.* *Fall 49.* Unterdrückung der monatlichen Reinigung die Ursache der Raserey, durch Spießglas und Kampher geheilt. *Fall 61.* Einer von vielen, wo Unmäßigkeit im Genuß geistiger Getränke den Wahnsinn veranlasste. Hier that ein rosenartiger Ausschlag sehr gute Dienste. *Fall 62.* Ein äußerst seltenes Beyspiel von der Melancholie eines eilfjährigen Kindes, ohne alle offenbare Ursache, die sich nach etlichen Monaten von selbst wieder verlor. Beyläufig eine sehr gegründete Warnung vor der unzeitigen Anwendung der Blasenpflaster in den Anfällen der Melancholie. Als ein einziges Beyspiel in seiner Art wird aus *Sorry* die Geschichte eines rasend gebornen Kindes erzählt. Rec. bezweifelt die Wahrheit der Sache selbst nicht, aber die Umstände, die *Sorry* anführt, sind ungläublich. Uebrigens führt *Greding* mehrere Fälle von angebörner Melancholie und Raserey an. Der 70ste *Fall* ist einer der häufigsten in England: religiöser Wahnsinn, durch methodistische Schwär-

merey veranlasst und genährt. *Fall 72.* Eine neue Bestätigung der Erfahrung des Dr. *Hall* bey *Mead*, daß plötzlicher Uebergang vom Mangel zum Ueberfluß die Menschen weit eher wahnsinnig macht, als die entgegengesetzte Veränderung. Der 73ste *Fall* lehrt aufs neue, daß man den hellen Zwischenzeiten der Wahnsinnigen nie trauen darf, weil oft nach geraumer Zeit die heftigste Raserey wieder ausbricht. Beyläufig folgende Geschichte: Kapitain *Hamilton* verlor seinen Verstand. Sein Geschäft war, den Verhandlungen im Parlament beyzuwohnen, und die schönsten Reden der berühmtesten Parlaments-Glieder dadurch zu unterbrechen, daß er bey den künstlichsten Stellen, bey den Perioden, die die meiste Emphase hatten, ausrief: „Es ist nicht wahr! Alles sind Lügen!..“ *Fall 77.* Eine Frau bildet sich ein, besondere Gewalt über gewisse Dämonen zu haben, die sie die Congo-Teufel nennt; diese feyn die Abkömmlinge des Satans und der eingebornen Weiber in Congo. *Fall 81.* Bey einem jungen Menschen wechselten die Anfälle des Wahnsinns mit der Läufesucht ab: dies Ungeziefer verschwand, so oft der Wahnsinn ausbrach, und stellte sich wieder ein, wenn dieser aufhörte. *Fall 104.* Merkwürdig und, wie Rec. glaubt, nicht gar selten, wo nämlich der Wahnsinnige sich seiner Verrückung vollkommen bewußt ist, und eben dadurch um so unglücklicher wird. *Fall 108.* Gute Wirkung der Elektrizität in der Melancholie.

Sehr rühmlich ist es, daß die Engländer wie die Franzosen, jetzt anfangen sich mehr um die deutsche Literatur zu bekümmern. Der Vf. hat *Greding*, *Zimmermann* und selbst *Weikard* gelesen. Nur verdreht er die Namen: *Meckel* heißt hier *Mitchell* u. s. w —

KLEINE SCHRIFTEN.

VERMISCHTE SCHRIFTEN. *Altenburg u. Erfurt*, b. Rink und Schnuphase: *Erinnerung an die Verdienste, welche sich der verstorbene Kurf. Sächs. geh. Kriegsrath und Bürgermeister, D. Carl Wilhelm Müller um Leipzig erworben hat.* 1801. 24 S. 8. (2 gr.) Der Vf. dieses, aus den sächsischen Provinzialblättern besonders abgedruckten Aufsatzes zeigt in demselben viel Wahrheitsliebe und eine gute Bekanntschaft mit dem Manne, an dessen Verdienste er erinnert. Die wenigen, hier mitgetheilten Bemerkungen über Müller's Gelehrsamkeit, Scharfblick, gebildeten Schönheitsinn und regen Eifer für die Beförderung des Wahren, Guten, Schönen und Gemeinnützlichen sind vollkommen richtig. Nur Unwissenheit und Neid kann jene rühmlichen Eigenschaften an dem sel. Müller verkennen. Diejenigen Anhalten, welche hier bey Anföhrung seiner Verdienste ge-

rühmt werden, z. B. die Verschönerung der Stadt durch die Anlagen vor den Thoren, die Anstellung des von jedem Freunde der Wahrheit und des Guten verehrten Rosenmüller's, die Errichtung der Freyschule, die Verschönerung der Nicolaikirche etc. sind unstreitig größtentheils das Werk Müller's; und der Vf. hat ganz recht, wenn er bemerkt, daß die beiden, von edlem Gemeinfinne beseelten Rathsherrn Hansen, die sich besonders durch Errichtung und Fortführung des Arbeitshaus, und durch eine zweckmäßigere Einrichtung des Besserungs- und Waisenhaus, um Leipzig verdient gemacht haben, ohne Müller's Unterstützung nicht so viel ausgerichtet haben würden. Schön sind die Hoffnungen, welche der Vf. von denjenigen Mitgliedern des Raths hegt, welche jetzt an Müller's Stelle Rehen. Wir wünschen ihre Erfüllung von ganzem Herzen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 8. Junius 1802.

ERDBESCHREIBUNG.

LEIPZIG, b. Wolf: *Briefe über Italien*, geschrieben in den Jahren 1798 und 1799 vom Verfasser der vertraulichen Briefe über Frankreich und Paris. *Erster Band.* 364 und XX S. *Zweyter Band.* 397 und XVI S. 8. 1802. (2 Rthlr. 20 gr.)

Die vielen und mannichfaltigen Werke, die wir über Italien haben, waren, sagt der Vf. in der Vorrede, sämmtlich vor der großen Umwälzung geschrieben, „welche die Menschheit um ein ganzes Seculum entweder vorrückt, oder zurückschleudert. In dieser höchst-merkwürdigen Krisis sah ich Italien und war bemüht, den Menschen weit mehr, wie jeden andern Gegenstand zu beobachten.“ — Den Menschen in dem angeführten Zeitpunkt in Italien zu beobachten und die Resultate davon zu liefern, wäre in der That ein großes Unternehmen, und woraus ein wichtiges Werk entstehen könnte; allein dazu gehört eine genaue Kenntniß der Sprache und eine gewisse Zeit, die man unter den Menschen zubringen muß, die man beobachten will. Der Vf. aber spricht nicht Italiänisch; und was die Zeit betrifft, so hat er, im Verlaufe von neun Wochen, zwischen dem 1sten May und 3ten July, Savoyen, Turin, Genua, Mayland, Mantua, Parma, Modena, Bologna, Ferrara, Padua und Venedig durchreist. Was er in diesen Ländern und Städten in zwey Monaten gesammelt hat, füllt die ersten zwey Bände. Da war es nun schwer, besonders bey der Unkenntniß der Sprache, den Menschen zu beobachten; auch findet sich hier über den Charakter aller dieser Völkerchaften sehr wenig Neues, wenn wir die Beschreibung ihres Betragens bey der Revolution ausnehmen, wobey doch der Vf. sehr kurz ist. Ja er wiederholt sehr oft, was seine Vorgänger längst gesagt haben, nur dafs er hin und wieder mit gröfserer Strenge als seine Vorgänger und — Rec. darf hinzufügen — mit zu großer Strenge urtheilt. Wäre er z. E. länger als 10 oder 12 Tage in Genua geblieben und im Stande gewesen, sich mit den Einwohnern in ihrer Sprache zu unterhalten: so würde er nicht das harte Urtheil über die Unwissenheit und den gänzlichen Mangel an Erziehung der Genueser gefällt haben. (S. 326 sagt er, der Genueser finde in seiner Vaterstadt kaum Gelegenheit lesen und schreiben zu lernen.) Auffallend ist es, dafs er die Reden, die er zu Genua im Rathe der Jüngern hörte, in jeder Rücksicht herabsetzt und

A. L. Z. 1802. Zweyter Band.

verurtheilt, da er doch nur einige Tage früher in gröfser Verlegenheit war, als ihn sein Fuhrmann mitten in einer Gasse absetzte. „Den Mantelfack, (sagt er S. 280) schämte ich mich auf den Rücken zu nehmen, und wenn ich es auch über mich erhalten hätte, wo hätte ich ihn hintragen sollen, da ich nicht genug italiänisch spreche, um ein Wirthshaus zu erfragen!“ Seine Unkunde dieser Sprache sollte man auch daraus abnehmen, dafs er durch das ganze Werk hindurch allemahl *manu* statt *mano* schreibt, wie es auf mehreren Seiten zu lesen ist. — Hart ist sein Urtheil über die Unwissenheit der Turiner und ihren gänzlichen Mangel an Erziehung; wobey er sich noch überdies widerspricht, denn kurz vorher sagt er: (S. 231.) dafs „zu Turin die Künste und Wissenschaften, überhaupt sich der Vollkommenheit immer mehr und mehr zu nähern scheinen, als in dem benachbarten Mayländischen, oder vielleicht in dem ganzen übrigen Italien.“ Auch liest man, nicht weit davon: „Man würde in Turin wegen der Nähe von Frankreich und Pavia noch weit mehr leisten etc.“ Aber Pavia liegt ja im Mayländischen. — Genua ist nicht so ganz arm an Kunstfachen, besonders Gemälden, als der Vf. meynt. So gedenkt er z. B. mit keinem Worte der vielen und schönen Van Dyks, die sich in dieser Stadt befinden; ja einige der besten Werke dieses Niederländischen Künstlers finden sich in Genua. Falsch ist es, dafs alle ehemalige Grofsen und Reiche in der *contrada* (*Strada*) *nuova* wohnten. Sehr viele wohnten in der *Strada Balbi*, die, so wie jene, grösstentheils aus Pallästen besteht.

Was den Theil des Werkes betrifft, der Aufschlüsse über die Revolution geben sollte, so sagt der Vf. darüber in der Vorrede: „Da ich vermöge der Stelle, welche ich bey der französischen Armee bekleidete, gröfsere Gelegenheit als hundert andere Reisende gehabt habe, den Lauf der Begebenheiten in der Nähe zu verfolgen, so darf ich gewifs auch auf gröfsere Glaubwürdigkeit Anspruch machen.“ — Rec. nimmt es nicht auf sich, über die Richtigkeit der hier gegebenen Nachrichten zu urtheilen; aber das darf er sagen, dafs die allermehrsten schon ziemlich allgemein bekannt sind. Uebrigens wäre es unbillig, den Vf. über diesen Punkt zu strenge zu richten, da er erklärt; „Unterhalten war auch dießmal, wenn nicht der einzige, doch der Hauptzweck bey meiner Arbeit etc.“ Aber freylich hätte er, um zu unterhalten, wohl weniger weitschweifig seyn, und manche unbedeutende Dinge nicht zu einer so unverantwortlichen Länge ausspinnen sollen. Hierher gehören

Yyy

ren

renauch gewisse Wendungen, die den Leser, wenn sie öfters vorkommen, ermüden. Zum Beyspiel diene die Art, wie er über das Theater zu Turin schreibt. — „Und nun — ich will vorangehen und Ihnen in den ersten Bänken einen bequemen Platz ausfindig zu machen suchen — — — ich nehme meinen Platz auf der Bank hinter dem Ihrigen und stehe zu Befehle, so oft Sie mich nöthig haben werden.“ Oder auch S. 201: In meinem letzten führte ich Sie ins Theater; in diesem muß ich Sie bitten, mir in die Kirche zu folgen. Freylich hätte ich als ein guter Christ, Sie dahin zu allererst begleiten sollen; allein etc. — — — Ich hätte Ihnen eben so gut die Kirchen wie die Komödie (sic) zeigen können etc. Durch solche Wendungen werden die Bücher unnöthiger Weise vergröbert und der Leser hat Laugeweile. Zu den Auswüchsen gehört auch die anderthalb Bogen starke Geschichte eines jungen Savoyarden, den der Vf. am Berge Cenis kennen lernte, und doch nichts als eine von jenen Geschichten ist, dergleichen zur Zeit des Schrecken-systems sich hundert zugetragen haben, so wie im zweyten Theile die Geschichte Amaliens von zwey Bogen.

In der Vorrede zum 2ten Bande sagt der Vf.: „In einem Lande, wie Italien, wo es so viele kleine Staaten giebt, sollte man meynen, müßten auch die Menschen, ihre Sitten und Gebräuche nach der jedesmaligen Verfassung, unter welcher sie leben, oder gelebt haben, mehr oder weniger verschiedene eigenthümliche Charaktere angenommen haben. Aber dieses ist nur äußerst selten, oder doch in sehr unbedeutenden Dingen der Fall. etc.“ Wenn aber dieses so ist: so müssen doch diese Briefe einen großen Theil des Interesse verlieren, welches sie, nach der Vorrede des 1sten Bandes, vor den Werken der Vorgänger des Vf. voraushaben sollten. Die Sache ist, daß diese Unterschiede größtentheils in feinen Schattirungen bestehen, welche nur derjenige beobachten kann, der lange unter einem Volke sich aufhält, mancherley Stände desselben sieht und mit ihrer Sprache innig vertraut ist. Allein der Vf. scheint durch den ganzen 2ten Theil hindurch vergessen zu haben, was er in der Vorrede zum ersten versprochen; denn hier findet sich sehr wenig über den Charakter der Länderbewohner, die er sah, ja selbst über ihr Benehmen bey der Revolution nur sehr wenig. Wie machte es also der Vf. diesen Band zu füllen? Wie es die mehresten seiner Vorgänger machten. Er beschreibt Städte, Palläste, Kirchen, Kunstsammlungen etc. Die 214 Seiten, die bloß von Venedig handeln, sind größtentheils mit diesen Gegenständen gefüllt. Hier wird der ganze Markusplatz umständlich beschrieben, die Markuskirche, der Herzogliche Pallast, ja sogar mehrere Gemälde, die in den letztern hängen. Kurz er verhandelt die gewöhnlichen Gegenstände, womit sich seine Vorgänger beschäftigt haben, und ist dabey so weitläufig, daß er über die noch übrigen Theile von Italien, sehr leicht noch vier Bände herausgeben kann. S. 7. sagt der Vf. von *Genoa*; „Nach Gärten würden Sie

in der Stadt vergeblich suchen, und außer einer Menge vertrockneter Freyheitsbäume, erinnere ich mich keine andern, als einige Linden auf dem großen Platze gesehen zu haben.“ Sonderbar, daß der Vf. den ziemlich großen und interessanten Garten nicht kannte, der der Familie Doria an der Westseite der Stadt gehörte, und wo sich (wenigstens noch vor acht Jahren) alte und schöne Bäume fanden, die den angenehmsten Schatten gewährten. — S. 184. Eine große, ungeheure Stadt (Venedig) nicht auf Pfählen ruhend, nicht auf einer Insel gebaut, sondern an den sandigen Grund des Meeres befestiget etc.“ Die Wahrheit ist, daß Venedig auf einer großen Menge von Inseln steht, auf welchen die Häuser auf Millionen Pfählen ruhen, die aber durch Mauerwerk größtentheils verdeckt sind. S. 199: Die Fluth findet sich alle 24 Stunden regelmäßig ein.“ — Die Fluth tritt zu Venedig, so wie überall, wo Fluth ist, alle 12 Stunden ein, nur daß sie jedesmal ein wenig später kommt. S. 193: Seine Wohnung hat den Vortheil, daß man aus derselben zu Fusse auf den Markusplatz gehen kann etc. und S. 237: „Der Markusplatz und derjenige Theil der Stadt, der sich gegen Osten an ihn anschließt, sind der einzige Bezirk von Venedig, auf welchem man allenthalben zu Fusse hinkommen kann etc.“ — Das Wahre ist, daß das eigentliche Venedig so durchaus durch Brücken verbunden ist, daß man an jeden gegebenen Ort zu Lande kommen kann. Durch die Rialtobrücke ist selbst der Theil der Stadt, welcher auf der andern Seite des großen Canals liegt, mit dem übrigen verbunden, und nur die Inseln, die nicht zur Stadt gehören, wie St. Giorgio maggiore etc. sind davon getrennt. S. 295: „In seltenen Gemälden haben die Kirchen in Venedig einen großen Vorzug vor vielen andern in Italien. Man findet *in keinen* so viele und vortreffliche beyfanmen etc.“ Hier dachte der Vf. nicht an Bologna und noch weniger an Rom. S. 316 beschreibt er auf St. Giorgio maggiore die berühmte Hochzeit von Kanaan von Paul Veronese. Rec. hatte immer gehört und gelesen, daß die Franzosen dieses Meisterstück weggeführt hätten; und diese Nachricht wurde ihm, als er 1799 in Venedig war, in dem Kloster selbst bestätigt. Was hat also der Vf. gesehen? Oder sind die Nachrichten, die Rec. an Ort und Stelle davon erhielt, so wohl als alle die frühern, die wir in den Zeitungen gelesen haben, falsch?

Im Ganzen sind diese zwey Bände, die oben gerügten Mängel abgerechnet, gut und angenehm geschrieben. Hin und wieder finden sich einige Nachlässigkeiten und Druckfehler. Th. I. S. 118 und durchaus steht Lanslebourg statt Lasnebourg. S. 165. Thonou, 1. Thonon. S. 282. wo ich Officiere, Kaufleute etc. sich über die wahrscheinliche Bestimmung der Expedition *die Köpfe zerbrechen antraf*. S. 322. Je gebäßiger sie den Männern sind, je mehr lassen es sich die Weiber angelegen seyn etc. Th. II. S. 32 und an andern Orten Tecino, 1. Ticino,

no, oder Tefin, Teffino. S. 98 und sonst „Guercino“ l. Guercino. Statt Carachi (ib. u. a. O.) l. Caracci. S. 109. Fraceschini l. Fraucechini. S. 110. Jacob Bekan, l. Bassano. S. 236 und 306 statt Giuecca l. Zuecca, oder, wie es am gewöhnlichsten heist, Giudecca. — Folgende Wörter und Ausdrücke, die häufig vorkommen, als reflektiren, orientiren, logiren, regaliren, amüsant, die Sujets, Momumente, sublimste, conferiren, eine der indecentesten Opern, in einem noblern Stile, noble Architectur, Noblesse, Effect, pompöse Elogien, Glacen, Decenz, der h. Benoit etc. liefsen sich doch gar wohl, wenigstens die mehresten male, ins Deutsche übersetzen.

KINDERSCHRIFTEN,

BERLIN, b. Decker: *Der Brandenburgische Kinderfreund*. Ein Lesebuch für Volksschulen. 1800. 276 S. u. XII S. 8. (4 gr.)

Hrn. Prediger *Wilmsen*, der seit mehrern Jahren Beruf zu haben meynte, für die Jugend zu schreiben, schienen die Lesebücher für Volksschulen von einem *v. Rochow*, *Thieme*, *Junker*, *Wagner*, theils zu theuer, theils nicht reichhaltig genug zu seyn, um alle Bedürfnisse einer eigentlichen Volksschule zu befriedigen. Er glaubte also das dringende Bedürfnis eines eben so reichhaltigen als wohlfeilen Lesebuches für Volksschulen durch diesen Brandenburgischen Kinderfreund befriedigen zu müssen. Wenn Reichhaltigkeit die erste und vorzüglichste Eigenschaft eines zweckmäßigen und brauchbaren Volksbuchs seyn soll: so kann diese allerdings Hn. W. Kinderfreund nicht abgesprochen werden. Auch hat er mehrentheils bey seiner Auswahl auf das Gemeinnützliche für diese Volksklasse Rücksicht genommen, und im Ganzen eine brauchbare Sammlung gut gewählter Materialien geliefert. Allein, wenn Rec. erwägt, das selbst durch den Titel, ein Nationalbuch — ein Lesebuch für ein so beträchtliches Volk, als die wackern Brandenburger sind, angedeutet werde: so kann er mit der bloßen Reichhaltigkeit bey einer solchen wichtigen Buche schlechterdings nicht zufrieden seyn. Rec. hat es sich seit 20 Jahren, vermöge seines Amtes, zur vorzüglichsten Pflicht gemacht, dergleichen Volksschriften sehr aufmerksam zu lesen, und mit einander zu vergleichen; und da fand er fast immer, zu seinem Leidwesen, das die Verfasser derselben, wie schon ehemals *Garve* klagte, noch viel zu wenig mit der individuellen Denkungsart, der Sprache und den geistigen und physischen Bedürfnissen dieser Volksklasse, für welche sie doch als Schriftsteller und Lehrer austraten, vertraut zu seyn schienen. Es ist doch bey weitem noch nicht genug, das man dieser Volksklasse nur reichhaltige mühsam zusammen gepresste Lesebücher gebe; sondern das erste und vorzüglichste Erfodernis einer solchen National-Encyklopadie sollte systematische, oder wenn man lieber will, die natürlichste und sorg-

fältigste Ordnung seyn; weil nach unserm Dafürhalten das wahre systematische den Charakter der Deutlichkeit hat und ganz dazu geeignet ist, die Denkkraft der Menschen, in allen bürgerlichen Verhältnissen, zu wecken und zu üben. Das Hr. W. bey Verfertigung seines Buchs sich dies nicht zum Gesetz gemacht habe, lehrt die Ansicht seiner Inhaltsanzeige. Er hat sein Werk in XIV Hauptabschnitte getheilet. I. *Kurze Sätze zur Weckung der Aufmerksamkeit und des Nachdenkens*. (Wie? und doch sagt der Vf. in der Vorrede: Erst sollten sie nur bloß mit Fertigkeit lesen?) II. *Erzählungen zur Beförderung guter Gefinnungen*. III. *Von dem Menschen*. IV. *Producte der Erde*. V. *Gestalt und Beschaffenheit der Erde*. (Sollte No. IV. seyn.) VI. *Die Mark Brandenburg*. VII. *Von dem Thieren*. VIII. *Von den Pflanzen*. IX. *Von den menschlichen Körper*. (Diesem hängt der Vf. 8 Denkprüche von verschiedenem Inhalte an!) X. *Gesundheitslehre*. XI. *Von der Zeitrechnung und dem Kalender*. XII. *Zahl, Maafs und Gewicht*. (Sehr mager.) XIII. *Kurzer Auszug aus den Preussischen Landesgesetzen*. XIV. *Lieder und Gesänge*. (Ohne den mindesten Plan zusammengestellt. So steht z. B. Danklied nach der Mahlzeit zwischen der Fabel: der Kuabe und das Vogelneest und Johann der Seifensieder.) Besser hätte nach unsrer Meynung der Vf. gethan, wenn er einen kurzen Unterricht von der Welt, von der Erde und ihren Geschöpfen vorangeschickt und hierauf die sehr natürliche Ordnung der übrigen gemeinnützigen Kenntnisse gegründet hätte. Dann würden die Materien, welche zusammengehören, nicht so unnatürlich getrennt und unnötige Wiederholungen erspart worden seyn. Aber nicht nur die Planlosigkeit ist es, die sogleich ins Auge springt, sondern auch selbst gewisse unrichtige und nachlässige Darstellungen und Behauptungen, welche in einem solchen Volksbuche sorgfältigst vermieden werden sollten, weil besonders, wie man aus vielfältigen Beyspielen weifs, der gegen alles Neue vorurtheilsvolle Landmann, wenn er gewisse Unrichtigkeiten entdeckt, sehr geneigt ist, das übrige Bessere in einem solchen Buche als unrichtig und falsch zu verurtheilen. So hebet S. 17 das scharfe Eisen, welches hinten (?) am Pfluge sitzt (?) und der Pflugschaar heist, schneidet in die Erde ein, reist sie auf etc. Jeder aufmerksame Bauerjunge kann den Vf. belchren, das das scharfe Eisen, welches in die Erde schneidet, und oben an dem Halbe des Pfluges befestiget ist, nicht Pflugschaar sondern in ihrer Sprache *Sech*, jenes Eisen aber, welches, um die durchschnittene Erde aufzureissen und zu wenden, unten angebracht ist, *Schaar* oder Pflugschaar genannt wird. Hinten sind die beiden Handhaben aber nicht die Eisen. S. 19. Nie entsteht Streit unter den Tauben, nie beifst eine die andere. (?) S. 7. Ich kenne einige Blumen, welche keinen Geruch haben; Tulpen, Malven, Narcissen. (?) S. 10. Der Apotheker handelt mit Arzneymitteln und heilsamen Krautern. (Diese einseitige Bestimmung, nach welcher die Apotheker zu ver-

lsen Wurzel- und Kräuterhändlern herabgewürdigt werden, möchten sich die so berühmten Pharmaceutiker Berlins wohl mit Recht verbitten.) Warum übrigens der Vf. den Titel *Brandenburgischer Kinderfreund* gewählt habe, kann Rec. aus dem Buche selbst sich nicht erklären. Locale Bedürfnisse sind dadurch wohl nicht befriediget; und nimmt man den VI. und XIII. Abschnitt, (welche letztere Materie *Neuke* schon besser bearbeitet hat) weg, so würde der Titel: Schwarzburger, Reufsischer etc. *Kinderfreund* eben so, wie jeder andere, recht gut passen. — Dafs endlich der Vf. den ganz auffallenden engen Druck eines solchen wichtigen Volksbuchs, (das der Verleger ohnediefs durch sein schlechtes Papier schon genug entsetzt hat) mit der Reichhaltigkeit — Wohlfeilheit — mit der eng gedruckten Kansteinischen Bibel und zuletzt mit dem angeblichen Grunde: dafs dieses Lesebuch nur für solche Kinder bestimmt sey, welche schon einige Fertigkeit im Lesen erlangt haben, zu rechtfertigen sucht, ist eine Apologie, deren Schwäche jeder Leser sogleich fühlen wird; ja der Vf. widerspricht sich sogar selbst in Hinsicht des zuletzt gegebenen Grundes Vorr. S. IV., wo er seine Encyclopädie auch als Bibel charakterisirt.

LEIPZIG, b. Leo: *Feyerabende oder Erzählungen und Unterhaltungen über allgemeine Gegenstände des gemeinen Lebens für das zarte Kindesalter*, von C. A. Seidel, Lehrer an der Töchtereschule zu Dessau. 1801. VIII und 182 S. kl. 8.

2) Ebendaseibst: *Galerie der Menschen nach alphabetischer Ordnung*. Ein Bilderbuch für die Jugend, zur Erweiterung ihrer Kenntnisse und Befriedigung ihrer Wissbegierde. *Erster Theil*. Mit 36 ill. Kpf. *Vierte verbesserte Auflage*. 1801. 106 S. *Zweyter Theil*. Mit vielen ill. Kpf. *Zweyte verb. u. vermehrte Ausgabe*. 1799. 106 S. 8. (3 Rthlr. 18 gr.)

Beide Schriften gehören zu denjenigen Bilderbüchern, die, wenn auch nicht ganz untadelhaft sind, doch manche empfehlungswerthe Seite haben. In Nr. I., welches für ein fast zu frühes Alter, näm-

lich für Kinder von 3—5 Jahren bestimmt ist, belehrt meistens die Mutter ihre Kleinen in kurzen Erzählungen oder Dialogen über die auf dem Titel angegebenen Gegenstände, als über Kleidung, Nahrung, Wohnung, Gewächse, Thiere, Gewerbe und Beschäftigungen der Menschen, in einem größtentheils verständlichen Tone, ungeachtet die Dialogen mehr für Umrisse, als wirklich vollendete Dialogen anzusehen sind. Die beygefügteten netten Abbildungen beziehen sich auf die in den Belehrungen erwähnten Gegenstände. Nur zuweilen scheinen uns bey den Kleinen Kenntnisse vorausgesetzt zu seyn, welche in dem bestimmten Alter schwerlich erwartet werden dürften.

Bey den jungen Lesern von Nr. 2. werden ausdrücklich mancherley Vorkenntnisse aus mündlichen Erzählungen vorausgesetzt. Auf den Kupfertafeln des ersten Theils dieses Lesebuchs werden die heterogensten Gegenstände nach alphabetischer Ordnung zusammengestellt. So erscheint auf einem Blatte ein Hottentott, Hechelkrämer und Halore (T. 15.) auf einem andern ein Nachtwächter, Narr und Neuseeländer (T. 25), auf einem dritten (T. 28) ein Polak, Pilger, Postknecht und Prediger. Jeder abgebildete Gegenstand wird kurz beschrieben. Einige Vorstellungen, wie die von dem Domherrn, der in einer gelbgepuderten Perücke da steht, so wie von dem Lehrer und Prediger scheinen etwas zu steif und pedantisch zu seyn. Im zweyten Theile sind blofs Menschen von verschiedenen Nationen abgebildet. Dafs jede Darstellung ganz treu seyn sollte, läßt sich kaum erwarten. Die Beschreibungen sind zuweilen etwas dürftig ausgefallen; auch haben sich hie und da Unrichtigkeiten eingeschlichen.

LEIPZIG, b. Platvoet: *Die Geschichte Josephs für Kinder*. Ein Beytrag zu Campe's Kinderbibliothek. 1801. 167 S. 8. (3 gr.)

Stil, dramatische Darstellung, dialogische Form und Alles übrige dieses Machwerks ist so beschaffen, dafs Rec. es unnöthig findet, auch nur ein Wort weiter darüber zu sagen, als dafs es eine grobe Annahmung war, dasselbe Campes Kinderbibliothek an die Seite zu stellen.

KLEINE SCHRIFTEN.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN. Göttingen: *Wie wenig uns der Ursprung und die Verbreitung des Bösen auf Erden an der Heiligkeit und Weisheit Gottes irre machen dürfen*. Zwey Predigten über Matth. 13, 24—30, von P. C. Marheineke und C. C. Peterjohn. 1800. 8. (6 gr.) Zwey jugendliche Versuche, deren Vf. allerdings Aufmunterung verdienen. Sie verrathen beide treffliche Anlagen; nur ist ihnen noch mehr ruhige Gesetzmäßigkeit im Vortrage und mehr Herabstimmung zur

Gemeinsamlichkeit zu empfehlen. Der erstere malt das sündliche Verderben in der einen Hälfte seiner Predigt mit zu grellen Farben und in der zweyten behauptet er, dafs die Unsittlichkeit des Menschen in Hinsicht auf die Verfassung seines Gemüths, äußerst gering und klein sey. Der andre hebt mit einem dogmatisirenden Gebete an und erlaubt sich hie und da, in der Schulprache der neuern Philosophie zu reden.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Mittwochs, den 9. Junius 1802.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

PARIS, b. Moutardier: *Traité des maladies vénériennes*. par A. Vacca Berlinghieri, Prof. d'Anatomie à Pise, publié par P. P. Alyon, Officier de Santé à l'hôpital militaire du Val-de-Grace. An VIII. 302 S. (1 Rthlr.)

Mit Schwediauer's classischem Werk läßt sich das vorliegende weder in Abficht des Umfangs der praktischen Kenntnisse, noch in Rückficht auf die Gründlichkeit des Vortrages vergleichen. Der Vf. bemüht sich aber vorzüglich Schw. Behauptungen zu widerlegen und seine bey diesen Gelegenheiten geäußerte Grundätze und angeführte Thatfachen verdienen allerdings Aufmerkfsamkeit. Gleich Anfangs tadelt er Schw., daß dieser den Sitz des Trippers ganz allein in der kahnförmigen Grube angenommen, und es auf Rechnung der unschicklichen Behandlung geschrieben, wenn der Tripper einen andern Ort einnimmt. Sehr richtig nimmt der Vf. Hunters Meynung von der eigenthümlichen Reizung des Ansteckungstoffes gegen die Humoral-Vorstellungen in Schutz. Wichtig ist auch, was der Vf. gegen Schw. Diagnostik des venerischen und des unverdächtigen Trippers sagt. Daraus scheint zu folgen, daß, wenigstens bey männlichen Geschlechtern, die Unterscheidungszeichen des Trippers sehr unzulänglich sind. Aber der weibliche Tripper wird nichts destoweniger nach seinem Ursprunge unterschieden werden können. Der Ausfluß des Trippers verliere mit der Zeit seine ansteckende Eigenschaft; aber der Vf. wagt nicht zu bestimmen, wenn dies geschehe. Daher sey auch oft die Natur hinreichend, um die Krankheit zu heilen, und das erhelle noch mehr aus dem glücklichen Erfolge ganz entgegengesetzter Behandlungsarten dieser Krankheit. Im entzündlichen Zeitpunkte empfiehlt er Opium: dagegen verwirft er Einspritzungen als durchaus schädlich. Die Hoden-Geschwulst entstehe in Verlaufe des Trippers bloß durch sympathetische Mittheilung des Reizes, und die Unterdrückung des Trippers entstehe von dergleichen Ursache, wovon die Hoden-Geschwulst herrühre. Erfolge die letzte, nachdem der entzündliche Zustand vorüber gegangen: so sey sie die Folge des vernachlässigten Tragebeutels und der dadurch noch nachher entstandenen Ueberreizung. Der Vf. beobachtete einen Abscess des Blasenhalbes, als Folge des Trippers, der ohne viele Mühe glücklich geheilt wurde. Auch andere Geschwüre, die Folgen des Trippers sind, werden durch die Natur geheilt, A. L. Z. 1802. Zweyter Band.

ohne daß man Quecksilber anzuwenden braucht. Aber in der atonischen Blennorrhöe (dem Nachtripper) sind allerdings stärkende und reizende Mittel zu empfehlen. Die zusammenziehenden Mittel spricht er frey von dem Verdacht, als ob sie die Verengung der Harnröhre oder die Lustseuche selbst veranlassten. Die Unterdrückung des Ausflusses schade nicht durch verstärkte Eintaugung des Eiters oder der Lymphe. (Dieses zugegeben, schaden sie denn nicht durch verstärkte Reizung, durch erregten Krampf? . . .). Eben so wenig schreibt der Vf. die entstandenen Augen-Entzündungen auf Rechnung der Ueberreizung des Trippers. (In dieser Behauptung geht er gewiß zu weit, und die Liebe zum Paradoxen verleitet ihn, sich gegen sichere Erfahrungen aufzulehnen). Sehr absprechend entscheidet er gegen alle Diagnostik des venerischen Schankers, indem er weder die Existenz der Mercurial-Geschwüre an den Zeugungstheilen zugeben, noch die scrofulösen und scorbutischen Geschwüre von den venerischen unterscheiden zu können versichert. Auch darin kann Rec. dem Vf. nicht beypflichten, wenn er bey der Cur des Schankers die stärksten Aetzmittel, besonders salpetersaures Silber empfiehlt und das Quecksilber durchaus verwirft. (Ist das rothe Präcipitat nicht auch ein starkes Aetzmittel?). Die Mineralsäuren sind ganz fruchtlos bey dem Schanker, und, wo sie zu helfen scheinen, würde das Geschwür auch von selbst geheilt seyn. Dieser Behauptung widerspricht der Herausgeber Alyon, indem er die Mineralsäuren selbst als Aetzmittel betrachtet, und Beddoes Erfahrungen von ihrem Nutzen anführt. Bey der Phimosis empfiehlt er vor allen Dingen Einspritzungen von erweichenden Dingen zwischen die Vorhaut und die Eichel. Gut lehrt er auch unterscheiden, ob mit der Phimosis bloß Tripper oder auch Schanker verbunden sey. Der Eicheltripper ist sehr selten; der Vf. sah ihn nur viermal, und beschreibt ihn richtig. — Ueber die problematische Verwandtschaft des Trippers und Schankers entscheidet B. wie Bell, indem er sie annimmt, und sich auf mehrere Fälle aus seiner Erfahrung beruft, wo selbst auf den bloßen Tripper die Lustseuche gefolgt sey. Sehr gut zeigt der Vf. darauf, daß die Saugader-Drüsen eine Verwandlung der verdorbenen Lymphe bewirken, und daß in dem krankhaften Zustand dieser Drüsen eigentlich der Grund der nachmaligen Entstehung der allgemeinen Lustseuche zu suchen sey. (Rec. setzt hinzu: Da die ganze Summe von Zufällen, die die vollendete Lustseuche ausmachen, in widernatürlichen Absonderungen der

Z z z

ver-

verschiedensten Organe besteht: so muß man auf die Mittheilung und Fortpflanzung des gereizten Zustandes der zuerst leidenden Theile auf andere Rücksicht nehmen, um die Allgemeinheit der Luftseuche zu erklären). Auch der Vf. sah Bubonen ohne alle vorhergehende Zufälle entstehen. Sehr richtig bemerkt er, daß die Eiterung der Bubonen am ehesten den Uebergang in die Luftseuche veranlaßt. Aber auch hier macht er die Diagnostik verdächtig, die doch zwischen dem venerischen und scrofulösen Bubo nicht schwer ist. Die Behandlung des Bubo giebt der Vf. nicht zweckmäßig an; er sagt zwar im Allgemeinen, man müsse den Ort unterscheiden, wo das Quecksilber eingerieben wird: allein er giebt den Ort der Einreibung nicht bestimmt an; er empfiehlt nicht einmahl die flüchtige Salbe, nicht den Schierling. Ausföhrlich handelt er dagegen die Geschwüre ab, die auf die Oeffnung der Bubonen folgen, gegen welche er besonders Aetzmittel empfiehlt.

Ueber die Entstehung der allgemeinen Luftseuche nach vorhergegangenen örtlichen Zufällen urtheilt der Vf. sehr richtig. Das Blut bleibe unverändert; durch Mittheilung des eigenthümlichen Reizes gehen neue Absonderungen in associirten Organen vor; oder es können die Urstoffe des venerischen Giftes durch das Blut gehn, ohne sich dasselbe zu verähnlichen. Durch die Zeugung schein sich das Gift auf keine Weise fortzupflanzen. Auch sey zur Ausbreitung der allgemeinen Luftseuche nicht notwendig, daß örtliche Zufälle an den Zeugungstheilen, daß besonders Bubonen vorausgegangen seyn. Die Zufälle der Luftseuche, besonders die Geschwüre, seyn von andern oft gar nicht zu unterscheiden. Sehr auffallend war dem Rec. des Vfs. Behauptung: er habe niemals venerische Mäler oder Flecken auf der Haut gesehen. Man sollte gerade meynen, in Italien, wo ehemals die Hautübel sich mit der Luftseuche gewöhnlich verbanden, seyn auch noch jetzt venerische Flecken und Flechten sehr häufig. Sogar die nächtlichen Knochen Schmerzen will der Vf. als keine sichere Zeichen der venerischen Ansteckung gelten lassen; und, aufrichtig zu seyn, es kommen gewiss oft gichrische Zufälle vor, die, ohne den mindesten Verdacht, mit nächtlichen Knochen Schmerzen verbunden sind; so wie hinwieder viele venerische Kranke die Nächte ganz leidlich zubringen, und nur am Tage über Knochen Schmerzen klagen. Am besten sey es, auf den Zusammenfluß aller Zufälle und auf die vorhergegangenen Umstände Rücksicht zu nehmen, wenn man über das Daseyn der Luftseuche entscheiden wolle. Sehr viel Beherrigung verdient auch des Vfs. Behauptung, daß die Luftseuche durch die Natur geheilt werde. Wäre diese Behauptung durch mehrere Thatfachen zu erweisen, als der Vf. beybringt: so siele in Hauptunterschied zwischen Yaws und Luftseuche weg. Dem Opium spricht der Vf. eben so sehr als den Mineral Säuren, die Kraft ab, die Luftseuche zu heilen. Wo es so schien, da würde die Natur auch ohnehin die

Krankheit geheilt haben. Dagegen nimmt der Herausgeber, *Alyon*, die Säuren noch so fern in Schutz, als der Sauerstoff die Vorläufer der Luftseuche, die Säuren selbst aber *bisweilen* die Luftseuche heilen. Das Quecksilber bleibe immer das zuverlässigste Mittel gegen die Luftseuche. Ueber die Wirkungsart desselben findet der Vf. die Meynung am wahrscheinlichsten, daß das Quecksilber durch seinen Antheil an Sauerstoff wirke, und eine chemische Aenderung der Grundstoffe des Körpers hervor bringe. Diese Meynung widerspricht nicht allein seinen vorigen Aeußerungen, sondern sie ist an sich auch gänzlich unhaltbar, wenn man bedenkt, daß andre Oxyde nichts gegen die Luftseuche vermögen, daß ferner eine sehr geringe Menge Quecksilber-Oxyd oft hinreicht, um die Heilung zu bewirken, und daß unter gewissen Umständen, andre Mittel, z. B. Opium und flüchtiges Ammoniak, die gleichen Wirkungen hervor bringen können. Es bleibt demnach nichts anders übrig, als die eigenthümliche Reizung zu Hülfe zu nehmen, welche die Quecksilber-Mittel hervor bringen, und die, eben weil sie eigenthümlich ist, nicht durch andre Reizmittel ersetzt werden kann. Vollkommenen Beyfall verdient B., wenn er die Einreibungen jedem innern Gebrauche des Quecksilbers vorzieht; sehr gut sind die Vorichtsregeln, die er bey der Anwendung der Einreibungen empfiehlt, z. B. die lauen Bäder, ohnewelche die gründliche Cur der Luftseuche durch Einreibungen selten gelingt. Um den Speichelfluß zu verhüten, empfiehlt der Vf. weder Schwefel noch Kampfer, noch China-Rinde: das Opium scheint ihm hinreichend zu seyn. Ueber die Folgen der Quecksilber Cur urtheilt er sehr vernünftig, wenn er sich nicht getraut, sie auf Rechnung der Ueberfäuerung der Säfte zu schreiben: aber auch hier widerspricht er seiner Theorie von der Wirkungsart.

Angehängt sind noch einige lesenswerthe Aufsätze vom Herausgeber über die (ihm zweifelhafte) Entstehung der Luftseuche aus dem Tripper, über den Nutzen der Säuren in der Luftseuche, über die Hülfe, die man vom Guajak und andern vegetabilischen Mitteln zu erwarten hat. — S. 90. kommt ein den Sinn entstellender Druckfehler vor; statt: *L'urètre est capable de ronger une partie et même la verge entière etc.* soll es vermuthlich heißen: *le chancre est capable u. s. w.*

LÜBBEN, b. Erbstein u. Sohn: D. *Joseph Panzani's*, praktischen Arztes zu Pirano in Istrien, Beschreibung der Krankheiten, welche im Jahre 1786 in Istrien geherrscht haben. Aus dem Italienischen von D. Fechner, praktischem Arzte in Wien. 1801. 294 S. 8. (20 gr.)

In der sehr gut geschriebnen Einleitung macht uns der Vf. mit seinem Gesichtskreise bekannt. Istrien ist eine Halbinsel, die sich ins adriatische Meer unter dem 45° N. B. erstreckt. Der Boden ist Kreide und Kalk (also müßte die Gegend schon deswegen, nach

nach *Mitchills* nicht unwahrscheinlicher Hypothese [Physich - medic. Journ. 1800. März] sehr gesund seyn). Die Lage der Halbinsel setzt sie ewigen Abwechselungen von Nässe und Dürre aus; nur der von den krain'schen Alpen herwehende *Bora* macht widrige Eindrücke auf den menschlichen Körper. *Pirano*, der Wohnort des Vfs. liegt auf der äußersten Spitze einer Bergkette, die sich ins Meer erstreckt. Es ist ein wohlhabendes, volkreiches Städtchen, dessen Bewohner keiner endemischen Krankheit unterworfen sind, sondern bloß an zufälligen, epidemischen Uebeln leiden. „Wenn die Bewohner einer Gegend das Gepräge der blühendsten Gesundheit tragen; wenn sie durch Arbeit und Kunstfleiß jede Spanne Landes zur Fruchtbareit zwingen, Gewerbe und Handel für ihren Bedarf treiben, in jedem Stande mit ihrem Schicksale zufrieden sind, und in jedem Stande, 70 und 80jährige, gesunde, lebensfrohe, arbeitende Greise aufzeigen können: so darf man wohl mit Grunde schließen, daß ihre Krankheiten, Krankheiten der Natur sind, und daß sich aus ihnen Natur-Gesetze über den Gang der Natur-Krankheiten ableiten lassen.“

Durch diesen sehr guten Gedanken aufmerksam gemacht, las Rec. mit Vergnügen die Schilderung der auf Istrien herrschenden Krankheiten, in sofern sie Folgen des Wechsels der Jahreszeiten sind, und er muß gestehn, daß ihm lange nicht ein so reines, treues Gemälde der gewöhnlichen Jahres-Epidemien (*morbi anniverfarii*) vorgekommen ist. Treffend werden die nachlassenden Fieber des Herbstes aus ihren Ursachen entwickelt. Geschwülste der Ohrendrüsen mit Anschwellung der Drüsen in andern Theilen und mit Geschwülsten des Hodensacks verbunden, gefellen sich gewöhnlich zu jenen Herbstfebern. Der Vf. glaubt, daß sie ihren Grund bloß in oberflächlichen Entzündungen der Drüsen Hüllen haben, weil sich Geschwülste der eigentlichen Drüsen Substanz viel langsamer entscheiden. Mit der trockenen Winterkälte treten reine Entzündungen, gichtische und rheumatische Zufälle ein, die bloß antiphlogistisch behandelt wurden. Der Aderlaß war nur dann nachtheilig, wenn die Natur sich einen andern Weg gebahnt hatte. Im Frühlinge waren Hals-Entzündungen und Masern gemein. Mit der Thränenfeuchtigkeit impfte der Vf. die Masern glücklich ein. Waren die Masernflecke dunkel oder blauroth; so folgte die Ruhr, als das gefährlichste Symptom. Der Sommer war nicht regelmässig, sondern sehr feucht und herbftartig. Die Cholera war gemein, und ist die gefährlichste Krankheit der Halbinsel. Kaltes Wasser, häufig getrunken, erleichtert die Zufälle sehr. (Spätere Hippokratiker, die Verfasser der Bücher von Krankheiten (lib. II. S. 36.) empfehlen kaltes Wasser in Gallenkrankheiten). Im Herbste kamen Wechselieber und Rubren. Die Abhandlung von jenen liest man mit Vergnügen, selbst wenn man *Hoven* kennt. Der Vf. fand, daß je früher im Herbste die Wechselieber entstehen, sie sich desto leichter entscheiden,

desto weniger Rückfällen unterworfen sind. Die häufigen Sümpfe in Istrien machen die Wechselieber dort endemisch, wodurch die oben angeführte Behauptung des Vfs. eine Einschränkung erhält. Die istrischen Wechselieber sind oft im zweyten Zeitraume so auffallend entzündlich, daß der Aderlaß durchaus angezeigt ist. Höchst zwecklos und schädlich ist der Gebrauch der Neutralsalze in Wechselfebern: auch Brechmittel sind nur mit der äußersten Vorsicht zu gebrauchen. Die Chinarinde erkennt auch der Vf. als das einzige sichere Mittel, wiewohl aus theoretischen Gründen, in deren Prüfung Rec. hier nicht eingehn mag. Der epidemische Schlagfluß des Herbstes wird ebenfalls gründlich abgehandelt, und man kann nicht leugnen, daß auch hier, wie überall, der denkende Arzt spricht, dessen Theorien zwar nicht durchgehends folgerecht, dessen Talent zu beobachten und dessen gründliche Prüfungsgabe aber unverkennbar sind.

BRESSLAU, LISSA u. HIRSCHBERG, b. Korn d. Aelt.:
Grundsätze der Kenntniß der Wassersucht im Allgemeinen, von D. Immanuel Gottlieb Knebel. 1801.
 180 S. 8. (16 gr.)

„Wassersucht, sagt der Vf., der sich seit einiger Zeit als fast unbedingten Anhänger der Brown'schen Schule bekennt, „Wassersucht ist Asthenie, „mit widernatürlicher Anhäufung animalisirter wässeriger Feuchtigkeiten in ihren gewöhnlichen Behältern.“ Diese Erklärung scheint der Vf. selbst nicht für ganz richtig zu halten; indessen sagt er, giebt es doch kein anderes unterscheidendes Merkmal dieses besondern Grades der Asthenie, als die Ansammlung wässerichter Feuchtigkeiten. Man sieht wohl, es ist dem Vf. darum zu thun, diese Krankheit durchaus unter die Brown'sche Dichotomie zu bringen. Aber Rec. gesteht, daß es einen hohen Grad von Einseitigkeit verräth, alle organische Fehler, und den offenbar sthenischen Ursprung der entzündlichen Wassersucht zu übersehen, um bloß dem Systeme des Tages zu gefallen. Und welche für die Curmethode höchst nachtheilige Folgen hat diese einseitige Vorstellung! Der Vf. hält ferner die Wassersucht sehr irrig für eine allgemeine asthenische Krankheit. Dadurch entsteht aufs neue eine Verwirrung in Worten und Begriffen, indem alle Sackwassersuchten, alle Ansammlungen, durch Blasenwürmer erzeugt, dann von der Rubrik der Wassersucht ausgeschlossen werden müssen. Der Vf. fühlt das selbst, aber die Art, wie er sich aus dieser Verlegenheit zu ziehen sucht, beweiset nur zu sehr, wie groß die letztere bey einem jeden seyn muß, der dem Brown'schen System gern huldigen möchte, und doch nicht verblendet oder unwissend genug ist, es ganz ausschließlicly zu thun. Noch mehr erhellt dies aus der Art, wie der Vf. von dem Unterschied der directen und indirecten Asthenie spricht. Er giebt zu, daß diese Zustände (die gleichwohl wesentlich verschieden seyn) nicht immer ganz rein und

und von einander geschieden erscheinen: es gebe abgestufte Modificationen (was mag das wohl bey der directen und indirecten Asthenie bedeuten?) und vielfache Verkettungen. Das einmahl schade die Anstrengung als erregende Potenz, und dann wieder als directe schwächende Ursache, durch den Schweiß, den sie erzeuge etc. Rec. gesteht, daß ihm nicht leicht eine Idee von größerer Unwahrheit und Unrichtigkeit vorgekommen, als dieser Brown'sche Unterschied der Schwäche. Sehr umständlich sucht der Vf. zu erweisen, daß die zu Wassergeschwülften angefallene Feuchtigkeit weder Lympe, noch Serum, sondern der belebende Hauch des Zellgewebes sey. Rec. ist jedoch nicht überzeugt worden, und traut sowohl des großen Morgagni's (*de sed. et caus. morb. ep.* 38.), als auch seinen eigenen Untersuchungen mehr, die ihn gelehrt haben, daß sehr oft wahre Lympe die ausretende Feuchtigkeit ist. Da der Vf. die sthenische Wassersucht nicht leugnen kann: so nimmt er an, daß diese nichts weiter sey, als eine auf vorhergegangene Asthenie so schnell folgende sthenische Krankheit, daß die Zeit zwischen beiden nicht hinreichend ist, einen Zufall des besondern Symptoms der Wassersucht, zugleich mit seinen Veranlassungen, verschwinden zu lassen. (Wie man sich doch quält, um der Wahrheit zum Trotz, der Mode zu huldigen!). Die Schilderung der Zufälle der Wassersucht ist der Theorie zu Gefallen gemodelt, und nicht der Natur getreu. Besonders stange verweilt sich der Vf. bey dem Kuhl, um zu zeigen, daß auch dieser mit der Idee des asthenischen Zustandes übereinstimmen müsse, Kurz, das Ganze ist ein verunglückter Versuch eines sonst denkenden

Arztes, dem Brown'schen System seine Ideen anzupassen.

VOLKSSCHRIFTEN.

LEIPZIG u. AUGSBURG: Jakob Ehrenmann, oder die Schule zu Wiesenfeld. Eine Geschichte für's Volk auf dem Lande, wie auch in unsern Städten, und zunächst für junge Leute. Abgefasset von Gregor Kramer, Pfarrs-Coadjutor zu Bernsdorf unweit Salzburg. 1802. XXV. u. 381 S. 8.

Vorurtheile der Erwachsenen hindern die Verbesserung der Schulen am meisten. Das Bedürfnis zweckmäßiger Unterrichtsanstalten für die Jugend muß daher den Erwachsenen, wenn sie gewonnen werden sollen, auf eine handgreifliche Art einleuchtend gemacht werden. Darauf arbeitet Hr. K. in dieser Schrift hin, welche den Zweck hat, das Entstehen besserer Volksschulen vorzubereiten. Personen von verschiedner Denkart und Einsicht werden hier redend und handelnd dargestellt. Die bessern unter ihnen äußern sich über verschiedene Gegenstände des täglichen Lebens, über Nachteile der Prozesse, frühes Begraben, Wallfahrten, schriftliche Aufsätze, gut eingerichtete Schulen etc. so, daß man aus ihren Urtheilen eine mehr oder weniger vorurtheilsfreye Denkart erkennt. Der Vf. richtete vorzüglich sein Augenmerk auf die Berichtigung solcher Vorurtheile, welche mit einigen Gebräuchen der römisch-katholischen Kirche zusammenhängen. Der Vortrag ist fälschlich; nur hier und da nicht ganz sprachrichtig.

KLEINE SCHRIFTEN.

ARZNEYGELEHRTHEIT. London, b. Robertsons: *Considerations regarding pulmonary Consumption*, by Thom. Sutton, M. D. 1799. 84 S. 8. (1 Rthlr.) Die seit Morton's Zeiten anerkannte und durch Reid's Beobachtungen, noch mehr bestätigte Wahrheit, daß die Lungensuchten der Engländer mehrentheils sympathischen Ursprungs sind, daß sie Verhärtungen in den Gekrösedrüsen voraussetzen, und im Anfange am besten mit Brechmitteln in kleinen Gaben behandelt werden; diese Wahrheit erhält hier von neuem durch die Beobachtungen und Leichen-Oeffnungen des Vfs. Bestätigung. Nebenher wird noch gezeigt, daß die Abmagerung des Körpers weder mit der Menge des Auswurfs, noch mit der Verzehrung der Lungen-Substanz, noch mit der Stärke des Fiebers im geraden Verhältniß steht. Die wahre Ursache des tödlichen Ausganges der Lungensucht findet der Vf. in dem Mangel an gutem Blute, welches seine reizende Eigenschaft je länger desto mehr verliert, und am Ende ganz verlorne wird. Daß dies wieder mit Zerstörung der Lungen zusammen hängt, sieht jeder leicht ein. Denn wenn das Blut, wegen mangelnder Thätigkeit oder Zerstörung der Lungen nicht gehörig oxydirt wird; so fehlt ihm die zur Lebensthätigkeit

nöthige reizende Eigenschaft. Aber eben so sehr hängt dieser Fehler des Bluts auch mit der mangelhaften Bereitung des Chylus in dem Gekröse zusammen. Der Vf. kommt alsdann auf eine sehr merkwürdige und zum Theil noch sehr dunkle Erscheinung in Schwindsuchten, auf die hoffnungsvolle Gemüthsstimmung der Kranken, die gleichen Ursprung mit der Heiterkeit solcher Personen, die am kalten Braunde leiden, zu haben scheint. Sie entstehe wahrscheinlich von der durch Schwäche und Zartheit entstandenen widernatürlichen Beweglichkeit der Fasern. Die letztere veranlaßt in kürzerer Zeit eine größere Menge von Vorstellungen, die, wenn sie sich leicht übersehen lassen, Vergnügen hervorbringen. Das Zehrfieber entsteht keinesweges von der Eintaugung des Eiters; denn es ist gewöhnlich schon vor der Bildung des Eiters vorhanden. (Mehrere Gründe hätte der Vf. in deutschen Handbüchern der Pathologie finden können). Sehr richtig leitet dagegen der Vf. das Zehrfieber von Schwäche her; genauer genommen liegt der Grund in einem gewissen Grade der Zartheit der Blutgefäße, wodurch eine allgemeine Gegenwirkung entsteht.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Donnerstags, den 10. Junius 1802.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

BERLIN, b. Unger: *Journal der praktischen Heilkunde. Eilfter u. zwölfter Band oder des neuen Journals Vierter u. Fünfter Band.* Herausgegeben von C. W. Hufeland. 1800. 8. (Jeder Band 2 Rthl.)

Da diese Zeitschrift von Aerzten allgemein gelesen wird: so wird die beschränkste Anzeige derselben Genüge leisten.

Eilfter Band Erstes Stück. I. *Psychologische Erörterung und Classification der Begriffe von den verschiedenen Seelenkrankheiten*, von Hn. Prof. D. Schmid in Jena. Seelenkrankheiten nennt der bekannte tiefdenkende Vf. jede merkliche Störung in dem zweckmäßigen natürlichen Gebrauche der Seelenkräfte, sofern dieselbe aus innern organischen Ursachen zunächst entspringt. Da es drey Haupterscheinungen des Gemüths, Vorstellungen, Gefühle und Begehungen giebt: so kann man alle Krankheiten der Seele in krankhaftes Vorstellungsvermögen; krankhaftes Gefühlvermögen und krankhaftes Begehungsvermögen abtheilen. Der Raum gestattet nicht, hier mehr von dieser Classification auszuheben. II. *Ueber den Seltentost*, (Weichselzopf) in *Niedersachsen*, von Hn. D. Vogler im Braunschweigischen. Der Niedersächsische erreiche die Größe des pomischen nicht, weil ihn der Deutsche nicht zu der Höhe anwachsen lasse. Man finde denselben nur bey unreinlichen Personen, welche den Kamm nicht lieben. Die Haare kleben nicht zusammen, sondern verfilzen sich in einzelne abgederkte Stränge, statt in Polen in eine Masse. — Ebendeshalb, glaubt Rec., unterscheide sich dieser wesentlich von jenem. Auch die Pferde haben in den dortigen Gegenden diesen Haarfehler an den Mähnen; er wird daselbst für ein Zeichen der Gesundheit und Dauer derselben gehalten. III. *Ueber die Möglichkeit der Einsaugung und Absetzung des Trippergifts*, von Hn. D. Ideler zu Delitzsch. Nach ihm ist Metastasis Umstellung derselben Krankheitsgattung auf einen andern Platz; und nachdem er weitläufig seine Theorie über Metastasen vorgetragen hat, behauptet er, das Einsaugung und Absetzung des Trippergiftes im buchstäblichen Verstande nicht statt habe. IV. *Heilung der schon ausgebrochnen Hydrophobie durch Belladonna*, von Hn. Dr. Sauter zu Alfenbach. Drey Gaben, die erste von 8, dann von 10 und 12 Gran der Belladonnawurzel alle 48 Stunden eine gereicht, sey das wah-

A. L. Z. 1802. Zweyter Band,

re Antidotum der Hundswuth. V. *Kuhpockenimpfung zu Parchim*, von Hn. Dr. Sachse. Nachrichten über diesen Gegenstand aus England, von Hn. Dr. Sachse. Nachrichten über diesen Gegenstand aus England von Hn. Prof. Domeier. VI. *Geschichte eines wegen ihrer schnellen Entstehung und Heilung merkwürdigen Blindheit*, von Hn. Regimentschir. Rauch zu Darmstadt. Diese Krankengeschichte ist deswegen nicht erheblich, weil ähnliche Amauroses, bey Nervenfiebern vorzüglich, nicht äußerst selten vorkommen und meistens glücklich geheilt werden; sie entstehen von Schwäche, die bis an Nervenlähmung gränzet. Ob die zweyte Krankheit, an welcher der Patient starb, mit der ersten in einer Causalverbindung stand, läßt sich, nach der erzählten Geschichte, nicht bestimmen. VII. *Erinnerung an das Aderlassen*, vom Herausgeb. Ein Wort zu seiner Zeit. Ja wohl bleibt der Mensch das Spiel der Extremen und es starben ehemals nicht mehr an den Excessen dieser Operation, als itzt an der Unterlassung derselben in nöthigen Fällen. VIII. *Bemerkungen über den medicinischen Nutzen des Zuckers*, vorzüglich bey Cardialgia, geschwächtem Magen, schlechter Verdauung.

Zweytes Stück. I. *Geschichte einer merkwürdigen Krankheit des Gehirns*, von Hn. D. Behrends in Frankfurt a. d. O. Eine 15 volle Wochen währende Schläffucht, worauf 24 jährige Gesundheit erfolgte, und endlich ein mit dem Tod sich endender Wahnsinn sammt dem Sections-Erfund enthält diese schön erzählte Beobachtung. II. *Wann darf und soll der Arzt am Krankenbette die Bestimmungsgründe seines Handelns nach dem System wählen?* nebst einigen Beobachtungen über das Opium, von Hn. D. Matthäi, Phys. zu Hameln. Das höchste leitende Princip für den praktischen Arzt bestehe in der Beobachtung, Zusammenstellung und Schätzung ähnlicher Fälle. Allerdings aber sey es demselben erlaubt, seine Bestimmungsgründe zum Handeln aus dem System vorzüglich da herzuholen, wo die Beobachtung ähnlicher Fälle nicht hinreichende Bestimmungsgründe an die Hand giebt. Mithin könne der praktische Arzt in den meisten Fällen einer erfahrungsgemäßen Theorie nicht entbehren. Der Dogmatiker lasse sich doch ja nie vom Stolz dahin reissen, die Medicin zu dem Range einer Wissenschaft a priori erheben zu wollen: sondern immer soll der vernünftige Theoretiker mit dem wahren Empiriker in einer Person vereinigt seyn, um auf diesem Weg das Ziel zu erreichen, welches der Medicin vorgesteckt ist. III. *Anwendung der rohen lebendigen Schnecken in veralteten*

Aaaa
teten

teten *exulcerirten Bubonen*, vom Hn. Hofr. Ritter zu Wisbaden. Sie erwiesen sich in einem Fall lebendig aufgebunden, und in zwey andern zerstoßen, als Salbe, die aber täglich frisch bereitet werden muß, in venerischen Schäden, die jeder Heilung widerstanden, ausgezeichnet gut. (Rec. sah in einer angehenden venerischen Tabes, welche von zu anhaltendem Gebrauch mercurialischer Mittel entstand, die Suppen von diesen frischen Schnecken in vier Sommermonaten mit bestem Erfolg trinken.) IV. *Kuhpockenimpfung in Hannover.* (Fortsetz.) Enthält die Berichtigung des im X. Bd. II. St. erzählten Falls von einer nach der Kuhpockenimpfung erfolgten wirklichen Pockenkrankheit, welche aber bloß in dem pustulösen Kuhpockenausschlag bestand. V. *Etwas vom thierischen Magnetismus*, von Hn. D. Lentin in Hannover. Die Aerzte Bremens, *Wienholt, Albers, Heincken, Treviranus* beschäftigen sich damit zum Vortheil der Kranken und der Kunst. VI. *Ueber den Mißbrauch des Opiums bey Kindern*, nebst der Geschichte einer Opiatvergiftung am ersten Tag des Lebens, vom Herausgeb. VII. *Medicinaltopographische Beschreibung der Stadt Eichstädt*, nebst den vom Jahr 1798—99 daselbst beobachteten Krankheiten und angewandten Arzneyen, von Hn. Hofr. *Wiedmann*. Angenehm erzählt.

Drittes Stück. I. Von den Heilkräften der Eis- pflanze (Mesembryanthemum crystallinum), von Hn. geh. Hofr. *Wendt* zu Erlangen. Hofr. *Lieb* empfahl vor 15 Jahren den Saft dieser Pflanze in Krankheiten der Harnwege, in dem Keichhusten, in Anhäufungen von Schleim und in Gallenbeschwerden. Hr. geh. Hofr. *W.* gab denselben Eßlöffelweise mit bestem Erfolg in den ersten zwey Beschwerden und in Zehrfiebern, den Durst damit zu lindern. II. *Ueber das Gichtfieber*, von Hn. D. *Ackermann*, Prof. zu Altdorf. Wahrscheinlich die letzte sehr wohlge- rathne Arbeit dieses nun verstorbenen würdigen Gelehrten. Er bleibt bey der gewöhnlichen Eintheilung der Gichtkrankheit in *Arth. regularis* und *anoma- la* stehen und bearbeitet das Ganze nach dem Erregungssystem. Beym ganzen Verlauf der fieberhaften Gicht spielt die durch übermäßigen Reiz und gleichsam durch eine krampfhaft Zusammen- schnürung gehinderte Resorption während der Heftigkeit der Anfälle und die wegen Schwäche geminderte Resorption während der Zeit, wo die Heftigkeit der Anfälle der Gichtkrankheit nachgelassen hat, eine auffallende Rolle. Nur dann ist der Gichtkranke von seinem Uebel befreyt, wenn seine Resorptions- organen in den natürlichen Zustand vollkommen wieder hergestellt worden sind. — Bey den verschiedenen Anfällen, die nach einander erfolgen, und deren Ganzes das Gichtfieber ausmacht, wechselt immer durch übermäßige Sthenie gehemmte und durch indirecte Asthenie geminderte Resorption miteinander ab. — Mehr auszuheben, erlaubt der Raum nicht. III. *Bericht über die in Cadix, Sevilla und an mehreren Orten im südlichen Spanien wühende*

Epidemie etc., von Hn. Dr. *Mundel* in Kopenhagen. Es war das mit einem amerikanischen Schiffe nach Cadix gebrachte gelbe Fieber, welches vom 12 Aug. bis 1 Nov. $\frac{2}{3}$ der Einwohner des südlichen Spaniens wegraffte. IV. *Kurze Nachrichten von der Wirkung der Reichlichen Fiebermittel*, von Hn. D. *Fahn* zu Meiningen. Sie zeichneten sich vortheilhaft in den ersten Tagen der Pockenkrankheit, in Wechselfiebern und bey Ruhrkranken aus; in Lungen- und Schwindsuchten aller Art, in hitzigen Rheumatismen etc. schädeten sie. V. *Beobachtung eines Beinbruchs im Mutterleibe*, welcher durch den Fall der Mutter nach der Hälfte der Schwangerschaft verursacht wurde, nebst Abbildung, von Hn. Hofm. *Sachse* in Parchim. VI. *Urtication*, ein itzt mit Unrecht vergessnes Heilmittel, besonders bey chronischen Rheumatismen, welche bey nahe an Lähmung gränzen, von *Herausgeb.* VII. *Bemerkungen über Spulwürmer und Bandwürmer*, von Hn. D. *Wendelstadt*. Man entdeckte in Spulwürmern eine Menge ganz kleiner weißer Würmgen; unausgemacht aber blieb es, ob solche junge Spulwürmer, oder nicht vielmehr *Ascarides vermiculares* waren. VIII. *Nutzen des Essigs bey einer Vergiftung durch die Belladonna*, von Hn. D. *Sauter*. Es wurde alle 5 Minuten ein guter Eßlöffel und alle $\frac{1}{2}$ Stunden ein Klystier von 5 Unzen Weinessig einem 6jährigen Mädchen, das Tollkirschen als, mit gutem Erfolg gereicht. (Gewächssäure wird ja als ein Verschlimmerungsmittel gegen die Belladonna, Krähenaugen etc. angegeben.) IX. *Merkwürdige Geschichte einer Verletzung der Chorda Tympani*, von Hn. D. *H.* Sie war mit brausen im Ohr, Erbrechen und Schwindel begleitet; die Heilung gieng schwer von Statten. X. *Erklärung über die von Hn. D. Schmidmann in diesem Journal B. IX. St. 3. mit angeschuldigte Verunglimpfung des verewigten Stolls*, von Hn. D. *Kortum*. Eine Vertheidigung, mit demjenigen Anstand und Respect, den ein Gelehrter dem andern schuldig ist, geführt. XI. *Kuhpockenimpfung zu Jena* — Bemerkungen des Herausgebers über verschiedene dahin gehörige Punkte — Impfung zu Zürich, Genf, Harburg — Praktische Regeln und Vortheile bey der Impfung, vom Herausgeb. XII. *Fortgesetzte Bemerkungen über den Gebrauch des Cardobenedicten-Extracts in verschiedenen Krankheiten*, von Hn. D. *Seelig*. Das von dem ausgepressten Saft zubereitete Extract dieser Pflanze erzeugte sich ferner dem Vf. ungemein wohlthätig in Catarrhal- u. Rheumatischen Beschwerden, in Lungen- und andern exanthematischen Krankheiten.

Viertes Stück. I. Monita über die drey gangbaren Curarten, vom Herausg. des *Arzneyschatzes*. Sie sind die *Cur des Namens*, die *Cur des Symptoms* und die *Cur der Ursachen*; diese können wieder in zwey Classen, nämlich in Krankheiten von merkbarer einfacher materieller Ursache und von unmaterieller, dynamischer Ursache getheilt werden. — Ein wohlgerathner Aufsatz, den wir unsern Lesern mit aller Beherzigung zu lesen anempfehlen. Der Vf. dessel-

ben geht die Humoral- und Nerven-Pathologie, das chemische und Brownische System durch und gießt über alle scharfe Lauge her. Das Erregungs-System scheint er aber nicht ganz richtig zu fassen. II. *Von einigen Drüsen-Verhärtungen in den Weiberbrüsten, die man gemeinlich Scirrhen zu nennen pflegt*, welche Hr. Generalchirurgus Ollenroth zu Halle ohne Schnitt, bloß auf dem zertheilenden Wege mit schicklichen auflösenden Mitteln und innerlich mit Antimonialwein und Mercurialpulvern in vier hier erzählten Fällen glücklich heilte. III. *Praktische Erfahrungen mit verschiedenen mit Unrecht in Vergessenheit gekommenen Vorschriften, aus dem Württembergischen Dispensatorium*, von Hn. D. Struve zu Görlitz. Diese Mittel seyen: *Antihecticum Poteri. Balsam. Vitae Hoff. Crocus Mart. aper. Elix. antifebrile. Elix. aperit. Claud. Elix. propr. c. acid. Boerh. Elix. Vit. Myns. Emplastr. Capucinarium. Empl. de crusta panis. Empl. Stom. de Tacamahac. Essent. Castorei. Eff. Millepedum. Extract. panchym. Cr. Laudanum diuretic. Liq. C. C. Succin. Loch de Forfaru. Mixtura tonico-nerv. Stahlit. Morsali Antimon. Nitrum Antimon. Oculi cancrorum praep. Ol. bezoard. Wed. Ol. Laurinum, Juniperi, ovarum, animale Dipp. Pil. aperient. Stahlit Pil. de Cynogloss. Pulv. epileptic. Mosch. epileptic. niger, incidens Stahlit, Stom. Birk. ad Strumas, ad tormina infantum. Saccharum lactis Sal. C. C. volatile. Spirit. antiscorbutic. Drawiz. Spir. bezoard. Bussii. Tinctur. Mart. aper. Vag. contra Vermes.* IV. *Ueber den Milchschorf, Crusta lactea und dessen Zurückereten*, allezeit durch die *Jacea Hb. Viola tricol.* geheilt. V. *Gichtischer und skrophulöser Pemphigus*, als Beleg, dafs diese Form von Hautkrankheiten sehr verschiedener Natur, mithin auch verschiedener Heilung seyen. VI. *Einige Bemerkungen über Lungenentzündungen*, von Hn. D. Schmalz dem jüngern (nun todt) zu Pirna. Sie wurde antitthenisch mit wiederholten Aderlassen glücklich geheilt. VII. *Nutzen der Blasenpflaster im Wahnsinn*, nebst Anhang des Herausgeb. Zu Zunder verbranntes Papier warm auf den abgeschornen Kopf gelegt, so dafs es Blasen machte, brachte verlorne Bewegung und Besinnung schnell zurück. (Durch ein förmliches Blasenpflaster auf den behaarten Theil des Kopfes gelegt, sah Rec. eine plötzlich entstandene Raserey eben so plötzlich verschwinden.) VIII. *Befätigter Nutzen des fixen vegetabilischen Laugenfalzes bey Krämpfen* an einer 29 jährigen Frau, von Hn. D. Schmalz. IX. *Kurze Bemerkungen und Beantwortungen auf die Anfragen im VIII Band I St. d. J. nebst einigen neuen Anfragen über Transfusion des Bluts, über Seltnwerden der Warzen, Zahnweinstein, äußerliche Anwendung des Phosphors, Mandeln gegen den Bandwurm, Kalkwasserklystiere gegen Ascariden etc.*

Zwölfter Band. Erstes Stück. I. D. Marcus Herz an den D. Dohmeyer über die Brutalimpfung und deren Vergleichung mit der humanen. (Dieser auch einzeln gedruckte Aufsatz ist bereits A. L. Z. 1801. Nr.

264. recensirt.) II. *Merkwürdige Convulsionen, die sich durch Mittheilung auf 14 Subjecte verbreiteten, im Krankenhause der Charite beobachtet*, von Hn. Geh. Rath Fritze. Ein Mädchen befuchte in der Charité eine Bekannte, und wurde daselbst plötzlich von Convulsionen befallen: 14 schwächliche weibliche Personen wurden durch die Wirkung dieses Schrecks von ähnlichen Zuckungen befallen: die Stützische Methode gegen drey Wochen angewandt, vermochte nichts: Opium aber, nach der Erregungstheorie in steigender und fallender Gabe gereicht, heilte alle. III. *Epidemische Krankheitsconstitution von Erlangen, vom Herbst 1799 bis Ende Dec. 1800.* von Hn. Prof. Harles. Es herrschten während dieses Zeitraums das Scharlachfieber, Drüsen-Geschwülste am Hals und bösartige Pocken, gegen welche aber die Salz- und andre Säuren nichts ausrichteten. IV. *Auch ein Beytrag zur Diagnostik.* Bey der Leichenöffnung fand man die dicken Gedärme schwarz, brandig und in einen dreyspitzigen Klumpen verwachsen, aber keine Spur von Spuhlwürmern, von denen man anfangs die Kranken-Erscheinungen herleitete. V. *Die Weisnieszurzel (Veratrum album) gegen Erstichungsanfalle*, von Hn. D. Müller zu Uelzen. VI. *Geschichte einer Epilepsie*, von welcher ein 20jähriges Bauermädchen durch den Aufguß der Valerian. und Pomeranzenblätter, von Hn. D. Fischer zu Lüneburg befreyt wurde. VII. *Kurze Nachrichten etc. Gelungene Einimpfung der Menschenpocken an einem Aßen.*

Zweytes Stück. I. *Ueber die Anna Maria Kienker zu Borgloh und die Entdeckung ihres Betrugs*, von Hn. D. Schmidtman. Eine authentische Nachricht von dieser Betrügerin, wie solche der Vf. aus den gerichtlichen Verhandlungen zog. II. *Fragmentarische Bemerkungen zu Brown's Elements of Medicine.* Der ungenannte Vf., der weder etwas für noch wider dieses System gelesen hat, rügt hier meistens solche Mängel, welche von den Verehrern des Erregungssystems bereits größtentheils schon ins Reine gebracht worden sind. III. *Bemerkungen über eine Scharlachepidemie und die heilsamen Wirkungen des Mercuris in derselben*, von Hn. D. Sauter zu Allenberg, nebst Anhang des Herausgeb.. Anfangs ein Brechmittel und nachher wirksame Laxantia aus Rad. Jalapp. mit Mercur. dulc. und Kerm. min. leisteten dem Vf. in dieser schleimichten Epidemie die besten Dienste; er verlor aber dennoch bey dieser abführenden Methode ein Kind von 5 Jahren. IV. *Die endemischen Krankheiten Wetzlars*, eine Skizze vom Hn. Phys. D. Wendelstadt. Voraus geht eine kurze topographische Beschreibung der Lage dieser Stadt, der Zahl der Einwohner, deren Nahrung etc. Das Wesen von allen Krankheiten in Wetzlar sey entzündlich (nach der schlechten Kost der meisten Einwohner zu urtheilen, sollte man das nicht glauben.) Auffer Rachitis und Skropheln waren daselbst endemisch im Frühjahre Catarrhe; im Sommer Rheumatismen; im Herbst Ruhren und im Winter Gicht und Entzündun-

dungen. V. *Beyträge zur Geschichte der Heilungskraft des Kalkwassers in der Harnruhr*, von Hn. D. Schütz zu Bruchfal. Eine Unze dieses Wassers aus gebrannten Austerfchaalen alle zwey Stunden gegeben, heilte einen 50jährigen armen Metzger, der vorher oft Blutharnen hatte, in Zeit von 14 Tagen gänzlich von der Beschwerde. VI. *Aufforderung an alle Aerzte Deutschlands* über die zwey Fragen: „Sichert die Kuhpockenimpfung gewiß vor den Menschenpocken und wenn dieß nicht immer geschieht, unter welchen Umständen sichert sie nicht? — Erzeugt diese Vergiftung irgend etwas Nachtheiliges oder Ausgeartetes in der Organisation, wovon noch nach überstandener Krankheit üble Wirkungen zu befürchten wären?“ — erbittet sich unbefangene und gewissenhafte Mittheilung und befriedigende Beantwortung für dieses Journal der Herausgeber desselben. VII. *Enthüllung einer völlig erdichteten Krankengeschichte zum Behuf des Brownischen Systems*, in Röschlaubs Magazin zur Vervollkommnung der Heilkunde, von Hn. Collegienrath v. Kotzebue verfaßt und eingefandt. VIII. *Eine merkwürdige Lungenschwindsucht*, mit gänzlicher Zerstörung des linken Lungenflügels, von J. IX. *Kurze Nachrichten* etc. Naphta Aceti martialis.

(Der Beschluss folgt.)

NÜRNBERG, b. Raspe: *De febris biliosis, earum indole, simplicitate, complicatione, anomalia et digressione, unaque (cum) adjunctis morborum historiarum per plures annos collectis, quas litterato orbi*

communicat et submittit *Josephus Schmiag*, M. D. 1801. X u. 184 S. 8. (12 gr.)

Weder die Schreibart, die wegen der unverständlichen Constructionen, und wegen der unreinen oft falschen Latinität fast unerträglich ist, noch auch das Materiale dieser Schrift können auf Empfehlung Anspruch machen. Der theoretische Theil derselben ist aus andern Schriften nothdürftig compilirt, und hat durchaus nichts Eigenes. Die angehängten Beobachtungen aber, insofern sie die Erfahrungen anderer großer Männer bloß bestätigen sollen, wie der Vf. vorgiebt, sind in dieser Hinsicht wenigstens überflüssig, und können höchstens dazu dienen, dem Vf. als praktischen Arzte, das Zutrauen wieder zu gewinnen, was er als Schriftsteller verscherzt hat. Die Behandlung der von ihm angeführten Fälle, ist nämlich im Ganzen nicht zu tadeln, so wie der Erfolg derselben mehrentheils glücklich gewesen ist. Aber schwer möchte es ihm auf der andern Seite doch werden, zu beweisen, daß ein großer Theil jener Fälle unter die Rubrik der Gallensteiner wirklich gehört habe, von denen er allein handeln wollte. Mehrere davon würden richtiger unter die Indigestionen (*Observ. I. und III.*) und andere (*Observ. V und VI.*) unter die sogenannten gastrischen Complicationen im engeren Sinn, gezählt zu werden verdienen. Nach allem diesem möchten wir dem Vf. rathen, seinem wirklichen Berufe treu zu bleiben, sich ferner um die armen und andere Kranke wohl verdient zu machen, die zweydeutige Ehre aber, Schriftsteller zu seyn, andern zu überlassen,

KLEINE SCHRIFTEN.

VOLKSSCHRIFTEN. Halberstadt, gedr. b. Döll: *Die Ausführbarkeit der allgemeinen Einimpfung mit englischen oder sogenannten Kuhpocken bey ganzen Gemeinen*, als einer für die ganze Menschheit höchst wohlthätigen Sache, in einer zum gemeinnützigen Gebrauch bestimmten Volksschrift praktisch bewiesen und dargethan, von C. H. P. *Alterleben*, Prediger zu Deersheim im Fürstenthum Halberstadt. 1801. 100 S. 8. (6 gr.) Zuerst finden wir hier eine falsche recht herzliche Predigt, die der Vf. seiner Gemeinde zur Empfehlung der Kuhpocken-Impfung gehalten hat; und dann eine ausführliche Beschreibung des guten Erfolgs derselben, den der Vf. durch nachherige mehrmalige Unterredungen mit Gliedern seiner Gemeinde, in welchen er ihre Zweifel zu lösen und ihre Vorurtheile zu entfernen bemüht war, noch um so mehr sicherte. Er brachte es nämlich dahin, daß 70 Kinder derselben, deren Namen am Ende dieser Schrift alle vorkommen, durch den Hn. Rath *Heineke* aus Halberstadt geimpft wurden. Der Vf. beschreibt auch, und zwar sehr genau, die geschehenen Impfungen, deren Verlauf im Ganzen regelmäßig war. Bloß in Hinsicht des allgemeinen Ausschlags, den die Engländer *Pimples* nennen, bemerkt er, daß diesel-

ben bey einem Kinde erst nach 5 Wochen mit Erbrechen, Schweiß, Fieber und Phantase hervorkamen. — Des Vf. Art zu verfahren verdient gewiß Beyfall und Nachahmung, und seine Schrift kann besonders seinen Amtsbrüdern zum Lesen mit Recht empfohlen werden.

Wir verbinden damit:

Petershagen, b. d. Vf. u. *Hannover*, b. d. Gebr. Hahn: *Ueber die Blatternplage, und deren Ausrottung durch Kuhpocken*. Eine Predigt für das Volk, von G. C. F. *Gieseler*, Prediger. Zum Besten des Instituts zur Fortbildung der Volksschullehrer im Fürstenthum Minden. 1801. 23 S. 8. (2 gr.) Der Vf. erscheint hier in zwiefacher Hinsicht als ein Beförderer des Guten, nicht nur indem er die Kuhpocken-Impfung empfiehlt, sondern auch indem er die Einnahme für diese kleine Schrift zum Besten eines nützlichen Instituts bestimmt. Die Homiletik mag an dieser Predigt manches zu tadeln haben, bey dem Volke wird sie dennoch ihren Zweck nicht verfehlen.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Freytags, den 11. Junius 1802.

ARZNEIGELAHRTHEIT.

BERLIN, b. Unger: *Journal der praktischen Heilkunde. Fünftes und zwölftes Band.* Herausgegeben von C. W. Hufeland etc.

(Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Drittes Stück. I. *Circulare des königl. preuss. Ober-Collegii Medici et Sanitatis an alle Collegia Medica et Sanitatis, die Impfungsversuche mit Kuhpocken betreffend.* Niemand als ein approbirter praktischer Arzt, wohin auch die Regimentschirurgi gehören, darf sich in den preuss. Staaten mit dieser Einimpfung befassen, und deren Erfahrungen über diesen Gegenstand müssen dem Ob. Coll. eingesandt werden. II. *Etwas über die Unfruchtbarkeit der Ehen,* von Hrn. Hofr. Thilenius zu Lauterbach. Gestattet keinen Auszug und verdient ganz gelesen zu werden. III. *Ueber die Scharlach- und Friesel-Epidemie, welche im Februar 1801. in der Stadt Wittenberg herrschte,* vom Hrn. Prof. D. Kreyssig. Nach einer vorausgeschickten Beschreibung der epidemischen Constitution von 1800 folgt nun eine umständliche Nachricht von diesem Ausschlag-Fieber selbst, das auch im südlichen Deutschland Furcht verbreitete, weil es der vielen, schnellen Todesfälle wegen für die Pest, oder wenigstens für das gelbe Fieber, den öffentlichen Nachrichten zufolge, gehalten wurde. Denn vom 4ten bis 14ten Febr. raffte diese Epidemie in der Stadt Wittenberg, deren Bevölkerung auf 8 bis 9000 Seelen gesetzt wird, 411 Personen hin. Nachher starb nur noch dann und wann ein einzelner an dieser Krankheit, bis sie bald ganz und gar nachliess. Der Grad derselben war höchst verschieden: allezeit aber unterschied sich dieses eigenthümliche Friesel-Fieber merklich von der Scharlachkrankheit, welche vor, während und nach dieser Epidemie meistens gutartig war und blieb, sich aber zufälliger Weise mit jenem gefährlichen Friesel-Fieber verband. Diese Ausschlag-Krankheit war nervöser Art, und gar oft mit einer asthenischen Leberentzündung vergesellschaftet. Dadurch wurde der Verf. auf den Gebrauch des Calomel geleitet, den er und seine Gehülfen in dieser Epidemie mit ausgezeichnet gutem Erfolg reichten. Der Grund dieses Fleckfiebers war unstreitig in einem in der Luft verbreiteten Sumpf-Miasma, welches aber nicht contagiös von einem Körper auf den andern übertragen wurde, aufzusuchen. Der Ausschlag selbst, die grössere oder geringere Menge desselben,

A. L. Z. 1802. Zweyter Band.

entschied gar nichts: es starben zwar mehrere, wo er noch nicht auf der Haut zu bemerken war, aber gewiss noch mehrere, die am ganzen Körper damit bedeckt waren. Urinzwang, Durchfall, oder Stuhlverhaltung, anhaltender Schweiß, vorschneller, starker Ausbruch des Friesels und die öftere Wiederkehr der Angst und die Heftigkeit derselben, waren von schlimmer Vorbedeutung. Die *Reichschen Säuren* halfen nicht: Brechmittel nur zuweilen gleich im Anfange der Krankheit: Blasenpflaster, Moschus, Kampfer, die Baldrian, die Virg. Schlangen-Wurzel und die China leisteten im Wesentlichen gute Dienste: am besten aber zeichnete sich, wie oben gesagt, der Calomel aus. (Die Fortsetzung im nächsten Stück). IV. *Beschreibung eines bösartigen Scharlachfiebers, welches zu Wien im Jahr 1799 unter den Kindbetterinnen geherrscht hat, nebst einigen Bemerkungen* von Hrn. Dr. Malfatti, Arzt im allgemeinen Krankenhause zu Wien. Hr. M. glaubt, dass dieses Fieber von den Alten gleichfalls beobachtet, wiewohl nicht mit demselben Namen belegt worden sey; ja er ist geneigt, die beygedruckte Beschreibung jener schrecklichen Epidemie, welche uns *Thucydides* hinterliess, auf das Scharlachfieber zu deuten. Nun folgt die von ihm zu Wien beobachtete und sehr schön erzählte Complication der Scarlatina bey Wöchnerinnen. Indessen würde Rec. diese schnell tödtende Krankheit eher für das bekannte Friesel-Fieber der Wöchnerinnen, als für eine Scarlatina halten, weil die Halsentzündung meistens fehlte, dafür aber immer in der Mutter oder deren Hals mehrere oder mindere Spuren einer Entzündung oder eines Brandes sich vorfanden. Die trefflichsten Dienste leistete bey dieser Epidemie der Kampfer. V. *Ueber die Cur der Pestkrankheit durch Oeleinreibungen* von Hrn. Dr. Schraud, k. k. Pestarzt zu Pesth. Oeleinreibungen seyen weit entfernt, ein allgemeines, gewisses Heilmittel gegen alles dasjenige zu seyn, was man Pest nennt: sie können aber immerhin mit den andern richtiger angezeigten mannichfaltigen Arzneyen verbunden werden. Nach des Vf. hier mitgetheilten Fieberlehre, welche er der prüfenden Aufmerksamkeit philosophischer Aerzte empfiehlt, ist solches auch sehr einleuchtend. VI. *Beschreibung und Abbildung eines in Berlin beobachteten weiblichen Hermaphroditen* vom Herausgeb. Dieser 22jährigen Person fehlten die Brüste und Hoden; das scheinbare membrum virile war eine monströse Klitoris; und sie ist um so gewisser ein Weib, weil die monatliche Reinigung in der gewöhnlichen Ordnung fließt. VII. Ein

Bbb

Mittel

Mittel gegen den Bandwurm von Hrn. D. Schwarz zu Verden. Rec. *Petrolei* 3 β Eff. Afae foetid. 3 vj. Ms. Alle 3 Stunden einen Theelöffel. VIII. *Kurze Nachrichten etc.* Grünspan gegen veraltete Lues vener. etc.

Viertes Stück. I. An Hrn. Dr. Marc. Herz über dessen Sendschreiben an Hrn. Dr. Domeyer, die Kuhpocken-Impfung betreffend vom Dr. Michaelis. Garnison-Arzt zu Harburg. Eine bescheidene und ziemlich befriedigende Widerlegung. II. *Ueber das Verhältniß der Chirurgie zur Medicin und ihre Vereinigung.* Als ein Versuch der Beantwortung der Preisfrage: „Ist es nothwendig und ist es möglich, „beide Theile der Heilkunst wieder zu vereinigen? „Welches waren die Ursachen ihrer Trennung, und „welches sind die Mittel ihrer Wiedervereinigung?“ Die Alten verstanden unter Chirurgie und Medicin, unter Medicus und Chirurgus, ganz dasselbe Wesen, nämlich *Heilkünstler* und *die Kunst zu heilen.* Der Vf. dieses Aufsatzes stimmt mit a priori und a posteriori hergenommenen Gründen für die Vereinigung der Chirurgie mit der Medicin. Wenigstens bedarf erstere in allen ihren Vorfällen der Medicin und deren Principien, Physiologie, Therapie, Semiotic etc. obgleich die Medicin nicht immer der Chirurgie bey Hebung der Krankheiten bedarf, wovon sie viele bloß durch pharmaceutische und diätetische Hülfsmittel zu beseitigen weifs. Daher sey es nothwendig, die Ausübung der Chirurgie mit der Ausübung der Medicin auf jeden Fall und auf immer zu vereinigen: umgekehrt aber, die Ausübung der Medicin mit der Ausübung der Chirurgie jederzeit zu verbinden, sey nicht immer nothwendig und möglich. Folglich müßte die höhere Chirurgie und Medicin in der Erlernung immer, in der Ausübung unter gewissen Bedingungen, verbunden werden. III. *Ueber Kuhpockenimpfung* von Hn. Dr. Sachsse. Die Aufbewahrung und Versendung dieses Giftes geschieht, dem Vf. zufolge, am besten, wenn man einen Faden von der feinsten Tambour-Baumwolle damit tränkt und ihn schnell und ganz am Ofen trocknet, dann nachher wieder ein- oder zweymal mit Blattergift überfährt und wieder trocknet, so, daß der Faden ganz steif wird. Dieser kann nun in Gläsern 10 bis 12 Wochen aufbewahrt und in gut versiegelten Federpfeulen verschickt werden. IV. *Krankengeschichten zur richtigen Beurtheilung der Epidemie, die vorzüglich in der ersten Hälfte des Februars 1801 zu Wittenberg herrschte* von Hrn. Erdmann; 19 an der Zahl, die sprechende Beweise von der ausgezeichnet guten Wirkung des Calomels durch Ausleerungen in dieser im vorherigen Stück beschriebener Frielepidemie liefern. V. *Kurze Nachrichten etc.* von einer durch Demours gemachten neuen Augenoperation bey einer größtentheils verdunkelten Hornhaut, nebst der Abbildung.

and on the cure of Scrophula. By Thomas Beddoes. 1801. 270 und 124 S. 8. (3 Rthlr.)

Der Vf. ist deutschen Aerzten durch seine Empfehlung des Einathmens verschiedener Gasarten und des Gebrauchs des Fingerhuts in der Schwindsucht bekannt. Man kann dieses Werk als eine Fortsetzung seiner: *Notice of some observations, made at the medical pneumatic institute.* Bristol. 1799. ferner seiner *Medical contributions*, und seines *Essay on the Consumption.* Lond. 1799. ansehen. Er fährt hier fort, mit eben dem Eifer, bisweilen auch mit eben der Partheylichkeit, die man schon an ihm getadelt hat, seine Lieblings-Ideen so verfolgen. Aufmerksamkeit auf die Luft, die der Kranke athmet, ist der erste, und gewifs ein sehr würdiger Gegenstand, womit er sich in dieser Schrift beschäftigt. Wie wohlthätig für Schwindsüchtige die Luft in Kuhställen sey, wird hier durch mehrere sehr interessante Krankengeschichten bestätigt. Der ausführliche, sehr gut geschriebene Bericht einer Dame von Stande beweiset indeffen nicht, was er beweisen soll. Zuvörderst blieb sie schwindsüchtig nach wie vor, und dann gebrauchte sie zugleich die Milchdiät: man kann also nicht sagen, daß die Luft im Kuhstall sie geheilt oder ihre Zufälle allein erleichtert habe. Aus dem Bericht einer Tochter Priestley's, Frau Finch, scheint hervor zu gehn, daß auch der balsamische Duft des Heus viel zur Erleichterung beytrug. Beddoes liefs gewöhnlich die Einrichtung machen, daß für den Kranken ein Verschlag im Kuhstall errichtet wurde, den die Luft des Stalls durchstreichen konnte. Das Bett wurde mit Vorhängen von Gaze versehen, damit die in Ställen so lästigen Fliegen abgehalten würden. Auch machte der Vf. einen Versuch mit bloßem Mist, den er in ein an das Krankenzimmer stoßendes Behältniß bringen liefs. Die Ausdünstungen des Düngers bekamen dem Patienten bey einer Temperatur von 70° Fahr, sehr wohl. Aber Ueberdruß und Langeweile, nothwendige Folgen der Einsamkeit und der langwierigen Cur, verbittern gewöhnlich den Kranken die etwanigen guten Folgen dieser Methode. Andere Versuche lehrten ihn, daß eine immer gleiche Wärme, von 70° Fahr. im Krankenzimmer unterhalten, den meisten auszehrenden Kranken ungemein wohl bekomme. In dem folgenden Abschnitte dieses Buches erneuert Beddoes seine Empfehlung des Fingerhuts, der sich auch in Deutschland als ein treffliches Mittel zur Verminderung des Zehrfiebers in der Schwindsucht bewiesen hat. Manche hier angeführte Zeugnisse, z. B. eines Smith, erregen dennoch Zweifel; der Fingerhut soll einen Kranken, der im letzten und gefährlichsten Zeitraum der geschwürgen Lungensucht war, vollkommen hergestellt haben. Wer kann das glauben, wenn er weifs, daß zerstörte Theile von so zusammengefügtem Bau, als die Lungen, sich nicht wieder herstellen lassen?.. Des Verfassers eigene, sicherer beglaubigte, Nachrichten beweisen nur, daß der Fingerhut in der anfangenden Lungensucht, wo die Kräfte noch hinreichen, die völlige

LONDON, b. Longman u. Rees: *Observations on the medical and domestic management of the Consumption; on the powers of Digitalis purpurea;*

lige Heilung bewirkt habe. Auch itzt giebt er dies Mittel immer in Tincturen, die *Maclean* (Physisch-medicin. Journ. J. 1800. S. 578.) am besten bereiten lehrt. Eines gewissen *Briggs* fast zu ausführlich erzählte Kranken-Geschichte zeigt, daß da, wo sich Knoten in den Lungen gebildet haben, der Uebergang der letztern in Verschwörung hauptsächlich durch den Fingerhut verhütet werde. Aber es muß der Gebrauch dieses Mittels (20 Tropfen der Tinctur dreyimal täglich) mehrere Monate, nachdem die Zufälle gehoben sind, fortgesetzt werden. In einigen hier erzählten Fällen erregte dies Mittel gallichte Beschwerden, jedoch ohne üble Folgen. Die höchstmerkwürdige Verminderung der Zahl der Pulschläge durch den Fingerhut (bisweilen von 130 bis zu 75) wird auch hier bestätigt. Auch andere Lungen-Beschwerden weichen dem Fingerhut, wobey der Vf. besonders zwischen Lungen-Knoten und Lungen-Scrofein einen guten Unterschied macht, der aber von mehreren deutschen Schriftstellern, nach *Reid's* Vorgang, schon anerkannt ist. Als Beförderungsmittel der guten Wirkungen des Fingerhuts nennt er bittere Dinge (*Nathan Drake* giebt ebenfalls die Quassia zugleich) Opium, Bilsenkraut und selbst Schierling. Der Verf. sucht zu zeigen, daß auch unabhängig von diesen Zusätzen der Fingerhut die Stärke des Pulses vermehre, wenn er die Zahl der Pulschläge vermindere, und daß er den Appetit und die Verdauungswerkzeuge stärke, die Unruhe der Nerventhätigkeit vermindere und daher die Stelle des Opiums vollkommen vertrete. Ein gewisser *King* machte Versuche mit dem Fingerhut bey Fröschen, Kröten und andern kaltblütigen Thieren: er erregte hier die Muskelkräfte und brachte ähnliche Wirkungen, wie das Opium hervor. Der Verf. glaubt aus allen vorher angeführten Thatsachen den Schluss ziehn zu können, daß der Fingerhut zwischen Opium und dem bittern magenstärkenden Mitteln in der Mitte stehe.

Dann folgen des Verf. Beobachtungen über die Cur der *Scrofein*. Er bemüht sich vorzüglich, den Nutzen des salzsauren Kalchs, oder des fixen Salmiaks, in dieser Krankheit zu zeigen, den schon *Fourcroy* sehr empfohlen hat. (Vergl. Hist. de la soc. de medec. à Paris, ann. 1782 et 1783. p. 267. und Samml. für prakt. Aerzte, B. XV. S. 474.) Der Verf. giebt dies Mittel Kindern zu 10 Tropfen, Erwachsenen zu zwey Quentchen. Da die Hauptkräfte dieses Mittels vorzüglich eröffnend sind: so erkant man wirklich, wenn man die Erzählungen des Verf. von den auffallend nützlichen Folgen des Gebrauchs desselben liest.

Angehängt sind *Kinglake's* Beobachtungen über die Arzneykräfte des *Fingerhuts* in der *Schwindfucht*. Auch dieser Schriftsteller giebt der Tinctur den Vorzug; das Pulver erzeuge leicht Ekel und Durchfall, und der Aufguss treibe auf den Urin, wodurch die Wirksamkeit des Mittels gegen die Schwindfucht vermindert werde. Genau müsse man sich die Gaben merken; womit man in jedem Alter

anfangen und steigen dürfe. Ein Kind fange mit fünf Tropfen, Erwachsene mit zehn Tropfen der Tinctur an. *Drake's* Bereitung sey die beste. Deutschen Aerzten, denen sie nicht gleich gegenwärtig ist, setzen wir sie hierher: Eine Unze gröblich gepulverter Blätter des Fingerhuts wird mit zwey Unzen rectificirten Weistgeist und eben so viel reinem Wasser 24 Stunden unter öftern Umschütteln digerirt und dann durchgeseigt. Die Tinctur muß aber in der Flasche stehn bleiben, worin sie bereitet worden, damit sich die wirksamen Theile nach und nach noch mehr ausziehn. Einzehn Fälle werden erzählt, wo der Fingerhut mehr oder weniger heilsame Wirkungen hervor brachte. Fast durchgehends sind es Fälle der knotigen Lungenfucht, ohne eigentliche Verschwörung. Es scheint, daß, wenn die Verschwörung überhaupt genommen, dies Mittel so wenig, als irgend ein anderes, Hülfe leisten könne. Die guten Wirkungen des Fingerhuts werden vorzüglich durch Reibungen, am meisten mit einer Fleischnbürste, auf der Brust und in der Magen-Gegend befördert. Der Verf. sucht es durch Leichen-Oeffnungen wahrscheinlich zu machen, daß der Fingerhut keinesweges die Lungen-Knoten zertheile, sondern daß er nur die krankhafte Empfindlichkeit der Lungen herabstimme, und so die Wirkungen der Knoten vermindere. Die Knoten selbst können einen beträchtlichen Theil der Lungen einnehmen, ohne daß sehr nachtheilige Folgen entstehn. Bey der Erklärung der Wirkungen dieses Mittels selbst geht der Verf. sehr vorläufig zu Werke: er macht es wahrscheinlich, daß durch Verminderung der widernatürlichen Erregbarkeit das intensive Wirkungs-Vermögen zunehme und besonders die Action der Saugadern verstärkt werde. Der Verf. hätte nicht nöthig gehabt, dieser Erklärung die Schwierigkeit entgegen zu setzen, daß die Saugadern keine Reizbarkeit hätten. Anatomische Untersuchungen seines Landmannes *Cruikshank* und unsers *Schreger* hätten ihn davon überzeugen können. Die besänftigende Wirkung wird ebenfalls aus der vorübergehenden Reizung hergeleitet.

Angehängt ist noch *Harles* Aufsatz über den Nutzen des Bilsenkrautöls in dem Bluthusten, aus *Hufelands* Journal übersetzt, wo *Beddoes* doch nicht mit dem Unterschiede zwischen sthenischen und asthenischen Bluthusten zufrieden ist: ferner einige Bemerkungen über den Nutzen der äußern Anwendung der Aetzmittel in der Lungenfucht.

LONDON: *Hygeia*, a series of essays on Health; on a plan entirely popular. By *Thom. Beddoes*. N. 1. Dec. 1801. 92 S. (16 gr.)

Mit diesem Hefte eröffnete der berühmte Verf. eine Zeitschrift für die populäre Medicin, worin er, weit entfernt, Rathschläge zur Cur der Krankheiten zu geben, bloß zur Vermeidung derselben Anleitung giebt. Der erste Versuch, über die Verhütung langwieriger Kranklichkeit und des frühzeitigen Todes

entspricht seinem Zwecke vollkommen, ist kräftig und schön geschrieben. Besonders empfiehlt der Vf. das Studium des menschlichen Körpers als eine populäre Kenntniß, und stellt den Unterricht in der Anthropologie, wie er auf mehreren deutschen Schulen Gebrauch ist, als Muster auf. Auch findet man hier, zum Beweise, wie sehr die stolzen Briten sich itzt um deutsche Literatur bekümmern, mehrere Stellen aus deutschen Schriftstellern, namentlich aus dem verewigten *Garve*, angeführt.

LONDON: *Cases of Phthisis pulmonalis, successfully treated upon the tonic plan, with introductory observations.* By *Charles Pears*. 1801. 104 S. 8. (18 gr.)

Der klimatische Unterschied zeigt sich bey wenigen Krankheiten so auffallend als bey der Lungenfucht. Es ist bekannt, daß diese in England gewöhnlich einen mehr asthenischen Charakter hat, daß sie dagegen in Frankreich und Italien gewöhnlich rein entzündlich und in Deutschland bald sthenisch, bald asthenisch ist. Daher ist die Verschiedenheit der Kurmethoden zu leiten, die oft bey völlig entgegengesetztem Verfahren einen gleich glücklichen Erfolg haben. Schon *Reid* verwarf vor funfzehn Jahren die antiphlogistische Methode, und suchte durch Erschütterungen, die Brechmittel bewirkten, den Lungen wieder ihren verlorenen Ton zu geben; wogegen *Rauhin* den Aderlass und die Milchdiät und *Salvadori* das Reiten empfahlen. Späterhin hatte die Brown'sche Schule in England einige merkwürdige Erfahrungen von dem guten Erfolge der sthenischen Methode in der Lungenfucht gemacht, und urtheilte nun, einseitig genug, daß das ganze Heilverfahren in allen Fällen auf Stärkung abzielen müsse. In Deutschland ist man so unbe-

dachtsam gewesen, dieses nachzusprechen, ohne zu bedenken, wie unzählige male die Lungenfucht, besonders im Anfange, einen rein entzündlichen Charakter hat. Auch der Verf. gehört zu dieser Parthey: er erzählt hier 32 Fälle aus seiner Erfahrung, in denen meistens die tonische Methode sehr gute Dienste that. Allein, seine Diagnostik ist so mangelhaft, daß er überall Lungenfucht annimmt, wo nur Husten, eiterartiger Auswurf und abendliches Fieber zugegen war. Es wäre unbegreiflich, wie die tonischen Mittel einen so schnellen Effect hervor bringen konnten, als sie wirklich erzeugten, wenn diese Fälle von wahrer Lungenfucht waren. Man weiß ja, wie unzählig oft die Lungen und selbst die Bronchial-Drüsen in dem Grad erschläft werden, daß eine Ansammlung schleimichter Feuchtigkeit erfolgt, und wie oft kann der stockende Schleim die Eigenschaften des Eiters angenommen zu haben scheinen. Wer einen solchen Zustand gleich Lungenfucht nennen will, dem kann man nichts entgegen setzen, als daß es ihm mit Worten zu spielen beliebt. Als tonische Mittel empfiehlt der Verf. Fleischspeisen, Wein (besonders Porto, aber durchaus keine Liqueurs) ferner Enzian, aber keine China (wegen ihres unsichern (!) Effects) Opium-Tinctur, salzsaures Eisen (Anfänger in der Medicin wissen, daß Eisen keinem Schwindfüchtigen bekommt!) Seine Recepte sind schlecht: z. B. *Elect. sennae* Ziß, *P. Nitri*, *Jallapii aa ʒi M. cap. pro re nata*. Auch ist der Stil erbärmlich.

ULM, in d. Stettinischen Buchh.: *Kurzgefaßte Beschreibung der Reichstadt Ulm*. Aus dem geographischen Lexicon von Schwaben besonders abgedruckt. 1801. 35 S. 8. (5 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1801. N. 281.)

KLEINE SCHRIFTEN.

OXFORD: *Practical observations on the Gonorrhoea virulenta, and a new mode of treating that disease, recommended by Robert Barker*. 1801. 60 S. 8. (20 gr.) Daß der Tripper eine bloß örtliche Krankheit sey und nie in die Luftseuche übergehe, hält der Verf. für gleich erwiesen, ohne zu bedenken, daß man das erstere allerdings zugeben kann, ohne daß das letztere, gegen eine ansehnliche Zahl sprechender Erfahrungen, behauptet werden könne. Wenn die Schwindfucht als constitutionelle Krankheit (um mit den Landesleuten des Verf. zu sprechen) aus dem Katarrh, als einem örtlichen Zufall entsteht; so sieht man die Möglichkeit, daß auch aus dem Tripper die Luftseuche entstehen könne. Von Einerleyheit des Giftes kann hiebey weiter nicht die Rede seyn, wenn man eine richtige Einsicht in die Entstehung und Ausbreitung der venerischen Uebel hat. Der Verf. erklärt sich in der Folge sehr heftig und nicht ohne Gründe gegen die Einspritzungen zusammenziehender Mittel;

er sah oft davon Entzündungen der Hoden und Abscesse im Mittelfleisch entstehen. Sehr gegründet ist ferner sein Tadel der stark abführenden und urintreibenden Mittel. Auch durch die Natur werde niemals ein Tripper geheilt. (Dieses verdient in der That eine sehr ernsthafte Prüfung, da Erfahrungen gegen Erfahrungen streiten.) Der Verf. führt zwölf Fälle aus seiner Praxis an, um zu zeigen, daß gelinde abführende Mittel im entzündlichen Zeitraume des Trippers vortreffliche Dienste thun, wenn sie mit Einspritzungen von Kampher und Brechweinstein und mit Opium verbunden werden. Die Einspritzungen verordnet er zu dem Ende, um eine künstliche Entzündung der krankhaften entgegen zu setzen. So verschieden sind noch itzt die Methoden in einer so gemeinen Krankheit als der Tripper ist. Des Verf. Methode beruht auf Gründen, und verdient daher ernstlich geprüft zu werden.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 12. Junius 1802.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

PARIS, b. Richard, Caille u. Ravier: *Mémoires de la Société médicale d'émulation, séante à l'école de médecine de Paris, pour l'an VI. de la République française. Seconde année. An VII. CXXVII u. 516 S. 8. (4 Rthlr.)*

Voran steht eine classische Abhandlung von *Alibert* über die Beziehungen, die zwischen der Arzneykunde und andern Kenntnissen Statt finden. Diese Abhandlung ist, als kurzer Ueberblick der medicinischen Encyclopädie, als Einleitung in die Medicin überhaupt, einzig in ihrer Art, und der Werth derselben wird noch durch eine sehr schöne, oft fast zu blumenreiche, hie und da etwas zu sentimentale Sprache erhöht. Als vorzüglich merkwürdig zeichnet *Rec.* nur folgende Aeußerungen des Vf. aus. Mit Unrecht habe die Chemie sich in neuerer Zeit die Herrschaft über die Arzneykunde angemast, die letztere werde hoffentlich sich bald wieder von diesem Joche befreyen. (Diese Idee von dem untergeordneten Verhältniß der Scheidekunst hat kürzlich *Windischmann* in *Hufelands Journal* vortrefflich ausgeführt, und dem *Rec.* hat es immer geschienen, daß diejenigen, deren Kenntnisse in der Chemie die oberflächlichsten sind, am eifrigsten die Herrschaft der Scheidekunst zu befördern suchen.) Unter Metaphysik versteht der Vf., nach Art der Franzosen, die ganze Philosophie; er bekennt sich zu *Locke's* System, und empfiehlt aufs dringendste dem Arzte das Studium des menschlichen Geistes und Herzens. Es sey nothwendig, daß der Arzt auf das Gemüth der Kranken wirke, und sie selbst in den Augenblicken, wo die Hoffnung des Lebens verschwindet, mit Trostgründen unterstütze. Diese zarte und großmüthige Sorgfalt sey um so mehr von dem Arzte zu fordern, je hilfloser der Zustand sey, in welchen das kranke Gemüth durch den heut zu Tage überhand nehmenden Mangel an Religion versetzt werde. Trefflich sind die Ideen des Vf. über die Verbindung der Arzneykunde mit der Verwaltung der Staaten und mit der Handhabung der Gerechtigkeit; unvergleichlich ist, was er über den Nutzen medicinischer Gesellschaften sagt; rührend das Denkmal, welches er in dieser Abhandlung einem jungen Mitgliede der Gesellschaft, *Saquier*, setzt.

Die kürzern Aufsätze sind: 1) *Barthez* über die Behandlung der Congestionen durch Derivation und Revulsion. Im Geiste des sechzehnten Jahrhunderts
A. L. Z. 1802. Zweyter Band.

geschrieben, und dennoch voll eigener trefflicher Bemerkungen über den Ort des Aderlasses im Seitenstechen. Er dringt auf die Revulsion bey heftigen, fortdauernden Congestionen, auf Derivation aber bey langwierigen schwachen, habituellen Congestionen. Hippokrates wird getadelt, daß er nicht auf die Verschiedenheit der Krankheiten selbst, bey Verordnung gewisser Ausleerungen Rücksicht genommen. 2) *Richemand* über das Gallenfieber. Deutschen Aerzten sagt der Vf. nichts Neues mehr, wenn er Stoll wegen seiner Annahme der Allgemeinheit gallichter Verderbnisse tadelt, wenn er, nach *Pinel's* Idee, das Wesen der sogenannten Gallenfieber entweder in fieberlose oder mit Fieber begleitete Unordnung des Magens und der Verdauungs-Werkzeuge setzt, und wenn er überhaupt die Abhängigkeit der Säfte von den absondernden Werkzeugen zu erweisen sucht. 3) *Mahon* über die Zufälle der Luftsuche bey neugeborenen Kindern. Dieser Aufsatz ist schon im 10ten Bande der Samml. für praktische Aerzte übersetzt. Die Wahrheit des Gemäldes, welches der Vf. von den venerischen Zufällen neugeborner Kinder aufstellt, ist eben so fürchterlich und Schauer erregend als belehrend. 4) *Fourcroy* über die Harnblasen-Steine. Auch diesen sehr merkwürdigen Aufsatz findet man in dem 10ten Bande der Samml. für prakt. Aerzte übersetzt. Die Charaktere der eigenthümlichen Harnsäure werden hier genauer angegeben, und die Wirkung der steinwidrigen Mittel darnach bestimmt, ob die Harnsteine phosphorfaures Ammoniak oder sauerkleeflauren Kalk enthalten. 5) *Burdin's* Beobachtungen, von ungleichem Werth. Eine Epidemie in einer Provinzialstadt, nach welcher eine Verstandeschwäche zurückblieb. Die Behandlung ist so einfach als möglich: in einem Falle verordnete er nichts als Milch, und das Fieber wurde bloß dadurch geheilt. Sehr merkwürdig ist die Beobachtung einer Verunstaltung der Augen und damit verbundenen Blindheit, die bis ins vierte Glied erblich war. 6) *Portal's* meisterhafte Abhandlung über das Blutbrechen oder die schwarze Krankheit des Hippokrates ist auch in Deutschland durch die Uebersetzung in dem 10ten Bande der Samml. für prakt. Aerzte bekannt. Der berühmte Vf. beweiset aufs einleuchtendste, daß die schwarze Masse, die dieser Krankheit den Namen gegeben, keine Galle, sondern wahres Blut ist: weniger unwidersprechlich ist sein Beweis, daß dieß Blut aus den Enden der Arterien und nicht aus den Mündungen der Venen komme. 7) *Coindet* über die Harnruhr. Unbedeutend. 8) *Moreau's* Beobachtungen solcher Krank-

Krankheiten, die nicht durch pharmaceutische Mittel geheilt worden, enthalten einige interessante Fälle vom Nutzen der physischen und diätetischen Curen. Unter andern ward eine Demoiselle Chapelain von einem Wahnsinn, worin sie hartnäckig verlangte, das ihr der Hals abgeschnitten werden sollte, dadurch geheilt, das man ihr die sehr starken Haare abschneit. Mehrere gute Bemerkungen über die Cur des Lebensüberdrußes, unter welchen Rec. vorzüglich die eine auszeichnet, das man solche Personen in eine Lage bringen müsse, worin sie gezwungen seyen, sich durch viele Anstrengungen die nothwendigsten Lebens-Bedürfnisse zu verschaffen. 9) Pinel über die moralische Behandlung der Wahnsinnigen, eine treffliche Abhandlung des verdienstvollen Vf., die er in seinem *traité de l'aliénation mentale*. An VIII. weiter ausgeführt hat. Man lernt hier eine Menge Kunstgriffe kennen, die man mit Nutzen anwenden kann, um Rasende und Wahnsinnige von ihren schädlichen Vorsätzen zurück zu bringen: man lernt besonders die Klugheit einer gewissen Puffin, der Aufseherin eines Pariser Hospitals, bewundern, die mit unübertrefflicher Gewandheit und Gegenwart des Geistes die fürchterlichsten Anschläge rasender Menschen vereitelt. Rec. zieht aus allen diesen Bemerkungen das schon mehrmals angeführte Resultat: das Wahnsinnige dann am besten behandelt werden, wenn ihr Arzt sich in Ansehn und Achtung bey ihnen zu setzen, und in ihre, wenn gleich noch so verwirrte, Ideen einzugehn weiß. 10) Bichat's Beschreibung eines neuen Trepan. Die Trepankrone wird während der Operation herabgeschraubt, damit sie unter das Perforatiff zu stehn komme und das letztere nicht die Hirnhäute verletzen könne. Diese Abhandlung ist schon in Schrebers und Harles Annalen, B. I. übersetzt. Eben dort findet man auch 11) Sae's des ältern Abhandlung vom Wurm am Finger, oder dem Finger-Geschwür, mit zahlreichen Beobachtungen bestätigt. Der Vf. sucht zu erweisen, das die Einschnitte in dieser Krankheit nicht hinreichen, das man auch die graue, dicke, wurmförmige Masse gänzlich wegnehmen muß, die die Sehnen der Biegmuskeln bedeckt, das die balsamischen Mittel, der Storax, der Ricinus Balsam, die Myrrhe und Aloe, die besten Mittel seyn, und das oft das Aetzmittel noch mehr Vorzüge verdiene. 12) Bichat's Abhandlung über den Bruch des Schulter-Endes des Schlüsselbeines findet sich ebenfalls an dem angezeigten Ort übersetzt. In derselben werden die Ursachen sehr gut angegeben, worin das gebrochene Schulter Ende des Schlüsselbeins sich nicht verschieben und dieser Bruch also nicht deutlich erkannt werden kann. Das Schlüsselbein hängt nämlich sowohl mit dem Haken-Fortsatz des Schulterblatts, vermöge eines doppelten Bandes, als auch mit der Gräthen Ecke, vermöge einer eigenen Kapfel, zusammen. Zwischen diesen beiden Punkten bleibt ein Ende von anderthalb Zollen übrig, und auf dieses Ende können weder die Muskeln noch die Schwere des Schulterblatts wirken, um es zu verschieben. 13)

Giraud über die Kopfverletzungen, besonders über die damit oft verbundenen Austretungen des Bluts, die durch gar keine sichern Zeichen erkannt werden können. 14) Bichat über die bequemste Art, die Polypen abzubinden, nach Desault's Angabe. 15) Fourcroy beschreibt einen dichten und scharfen Nebel in Paris. 16) Bichat über die Aussonderung der Gelenkschmiere auf den Gelenkflächen. Er sucht zu zeigen, das jene Feuchtigkeit auf eine ähnliche Art von den Häuten ausgehaucht werde, als die serösen Feuchtigkeiten anderer Höhlen des Körpers. Dies führt den Vf. auf die Betrachtung der Synorial Haut, welche deutschen Lesern, so wie auch 17) dessen Abhandlung über die Häute überhaupt, aus Keils Archiv, B. 5. bekannt ist. 18) Crève's lateinische Abhandlung über die Mitleidenschaft wird von den Herausgebern wegen des reinen und schönen Ausdrucks gerühmt. Rec. kann in dieses Lob nicht einstimmen; denn gleich in der ersten Periode heist es: — „organa etiam si quoad formam suam et naturam ab invicem maxime differunt“ und in der Folge: *durante nocte: circumstantiae etc.* Was von dem Consens der Theile schon bekannt war, wird hier mit Darwin's Terminologie vorgetragen, und Anwendungen davon unter andern auf die Versetzungen gemacht. 19) Zwey Beobachtungen vom fehlerhaften Bau der weiblichen Geschlechtstheile. Einer Person fehlte der Uterus völlig und statt der Scheide war ein sehr enger Kanal vorhanden, der sich zwey Zoll in der Tiefe blind endigte. Boyer untersuchte diesen Fall sehr geschickt, um die Abwesenheit des Uterus zu bestimmen. Indem er nämlich eine Sonde durch die Harnröhre in die Blase brachte, fühlte er mit dem Zeigefinger in den After, und entschied auf solche Art, das kein Mittelkörper zwischen Blase und After sey. In einem andern Falle war die Scheide so enge, das sie kaum eine Federpule zuließ. Man erweiterte sie mit dem Messer. 20) Bichat über die Verhältnisse der Organe von symmetrischer, und derer, deren Form unregelmäßig ist. Dieser Aufsatz hängt mit des Vf. Ideen in seinem Buche über Leben und Tod zusammen. Das relative Leben hat symmetrische, das organische unregelmäßig geformte Werkzeuge. 21) Butet über den Grad der Gewiltheit in der Metaphysik. Er sucht besonders das Studium der Physiologie mit der Metaphysik zu verbinden. 22) Rouffille-Chamferu über Hiob's Krankheit. Er vermuthet mit Unrecht, es sey Scorbut gewesen. Dieser konnte wohl in Arabien, wo Hiob's Aufenthalt angenommen wird, nicht vorkommen. Durch Untersuchungen deutscher Gelehrten ist erwiesen, das Hiob's Krankheit der wahre raudige Ausatz war.

Ebendasselbst, b. Ebendemf.: *Mémoires de la Société médicale d'emulation, faite à l'école de médecine de Paris; avec des planches en taille douce. Pour l'an VII. de la république française.*

gaife. *Troisième année.* An VIII. | CXXIV u.
431 S. 8.

Alibert eröffnet diesen Jahrgang mit einer trefflichen Lobrede *Spallanzani's*, worin die Verdienste dieses großen Naturforschers nach Würden geschildert, seine Lebens-Umstände aber fast gar nicht angegeben werden. *Lazarus Spallanzani* war 1729 zu Scandiano, unweit Reggio geboren. Die gelehrte *Laura Bassi* war seine Lehrerin in der Physik. In seinen jüngern Jahren liebte er das Studium der Alten, und bewährte dadurch *Roussseau's* Ausspruch: „Es giebt eine gewisse Einfachheit des Geschmacks, die zum Herzen spricht und die man nur in den Werken der Alten antrifft.“ *Spallanzani's* erste literarische Arbeit war eine gründliche Kritik der mittelmässigen Uebersetzung der *Ilias* von *Salvini*. Alibert zergliedert darauf sehr umständlich die sämtlichen Schriften *Spallanzani's*. Bey den Untersuchungen des letztern über den Kreislauf des Bluts behauptet A., vor Sp. habe Niemand den Uebergang der Arterien-Enden in die Venen dargethan. Allein es ist bekannt, das *Leuwenhoek* der erste Entdecker dieses Ueberganges war, und man findet an mehreren Stellen seiner Schriften (z. B. *Arcan. natur. detect* ep. 65. p. 163. 66. p. 174. 67. p. 200. *Epist. physiol.* 29. p. 285. *Contin. arcan. detect.* ep. 112. p. 54.) die deutlichsten Beschreibungen und richtigsten Zeichnungen davon. Weniger bestimmt ist *Vieussies* Angabe dieser Verbindung der kleinsten Arterien-Enden mit den Anfängen der Venen. (*Nov. vasor. syst.* p. 112. *Traité des liqueurs*, P. II. ch. 3. 129.) Bey *Spallanzani's* Werk über die Verdauung läßt sich A. nicht auf eine Prüfung der Schrift von *J. Hunter* gegen das erstere ein: indessen gesteht er, das Sp. nicht mit der einem wahren Gelehrten anständigen Ruhe seine Gegenschrift abgefaßt habe. Gegen die Richtigkeit der Schlüsse, die Sp. aus seinen Versuchen über die Verdauung zog, lassen sich in der That eben so gegründete Einwendungen machen, als gegen seine Theorie der Zeugung, wo er die Präformation der Keime durch Versuche an kaltblütigen Thieren darzuthun suchte. Versuche, die 1792 von der philomatrischen Gesellschaft in Paris wiederholt wurden und ganz andere Resultate gaben. Durch die letztere ward nämlich *Laecépède's* Meynung, die kleinen klebrigen Kugeln, welche das Froschweibchen legt, seyen wahre Eyer, gegen Sp. bestätigt. Ueber Sp. seltsame Versuche, welche die Präformation der Keime auch in den Pflanzen-Eyern beweisen und die Nothwendigkeit der Befruchtung durch Pollen widerlegen sollen, eilt A. ziemlich flüchtig weg. Sp's Untersuchungen über die zum Athmen der Thiere erforderliche Luftart sind noch nicht bekannt gemacht: er soll gefunden haben, das kaltblütige Thiere auch in Mephitis leben können. Seine Reise nach Konstantinopel, nach Wien, Neapel und Sicilien waren für die Naturlehre und Naturgeschichte sehr interessant. Er starb 1799 an den Folgen einer Harnverhaltung.

Die eigentlichen Abhandlungen sind: 1) *Pinel's* Beobachtungen über die Verrückungen des Verstandes. Sehr lehrreich und schäuderhaft zugleich sind die Bemerkungen des Vf. über die Verrückungen, welche besonders die französische Revolution veranlasste. Er zeigt unter andern, das es eine Verkehrtheit der Neigungen, ohne eigentliche Verrückung des Verstandes giebt, die er *Manie sans délire* nennt. Sehr wahr schildert er auch eine andere Art der Verrückung, die in einem unglaublich schnellen Wechsel verkehrter Ideen und Neigungen besteht. 2) *Mahon* über die venerischen Zufälle neugeborner Kinder, besonders eine ungemein gute Schilderung der Augen-Entzündungen. 3) *Richerand* über den Bruch der Kniescheibe. Der Vf. behauptet die Möglichkeit der unmittelbaren Vereinigung der gebrochenen Knochen-Enden, und giebt als Grund, warum sie gewöhnlich mißlinge, die Befestigung der starken Muskeln und Bänder an. Daher setzt sich, bey der gewöhnlichen Heilung, meistens ein fibröses Band zwischen den Enden der gebrochenen Knochen. Bey der Behandlung dringt er auf die Anwendung der vereinigenden Binde bey Queerwunden und auf ein gut angelegtes Knieband. 4) *Boyer* über die beste Form der Nadeln zum Heften der Wunden und zum Unterbinden der Gefäße. Er tadelt zu fördert die beträchtliche Krümmung der Nadeln an der Spitze, und zeigt, das wenn die Spitze eine krumme Linie durch das Fleisch beschrieben hat, die letztere durch das gerade Ende der Nadel sehr erweitert werden muß. Er stimmt für die halbe Kreisform, die sehr regelmässig allen Uebeln vorbeugt, die aus einer unregelmässigen Krümmung entstehen können. Er verwirft die dreyeckige Form der Nadeln und stimmt für die zweyschneidige Spitze. Dann wird die Anwendung der Nadeln bey der Operation der Hasenscharte, bey Darmwunden und bey dem Unterbinden der Gefäße gezeigt. 5) *Vacca Berlinghieri* über die Ribben-Brüche. Die Verschiebung der gebrochenen Knochen-Enden nach innen und nach aussen wird geläugnet, sonst aber werden keine erheblichen Zusätze zu dem schon bekannten gemacht. 6) *Richerand's* Betrachtungen über das Stehen sind, selbst nach *Barthez* Untersuchungen, noch immer lesenswerth, besonders, insofern das Vermögen zu stehn aus den Veränderungen des Wachsthums entwickelt wird. 7) *Der selbe* löset ein Problem aus der thierischen Mechanik, welches *Bordeu* aufgegeben hatte. Wenn nämlich Jemand eine schwere Last auf dem Kopfe trägt und etwas mit den Zähnen sehr fest hält, welcher Knochen des Kopfes wirkt dann am stärksten? Welcher unterstützt das ganze Knochen-Gebäude des Kopfes? . . Der Vf. beweiset sehr fein, das es das Keilbein (*os sphenoides*) ist, welches hier die meiste Wirkung that. 8) *Vassalli-Fandi* über die Verwandtschaften der Gas Arten. Die Erscheinung, das das Wasserstoff Gas, gegen die hydropstatischen Gesetze, in der atmosphärischen Luft herabsinkt, erklärt er aus der Verwandtschaft desselben zum Sauerstoff.

stoff-Gas, womit es sich, ohne Verbrennen, verbindet. Die Zusammenetzung der atmosphärischen Luft sey durchaus noch nicht hinlänglich bekannt, und man irre sehr, wenn man sich damit begnüge, den Stick- und Sauerstoff, als die einzigen Bestandtheile derselben anzunehmen. *Morozzo's* Versuche mit einer künstlichen Atmosphäre, die aus Sauer- und Stickstoff, in den angemessenen Verhältnissen zusammengeetzt wurde, beweisen, daß die Atmosphäre etwas ganz anderes als dieses Gemisch ist. 9) *Richerand* über die Bewegungen des Gehirns, bey der Entblößung der Hirnhäute. Nicht von der Bewegung der Lungen bey dem Athmen, rühre jenes bekannte Auftreten und Einsinken des Gehirns her, sondern von der Pulfation der Arterien in der Grundfläche des Gehirns, mit welcher es auch gleichzeitig sey. 10) *Thouret* über die Trennung der Schaambeine. Da der Zweck dieser Operation die Erweiterung der Bänder des Kreuzbeins und der Beckenrücken ist: so sucht der Vf. zu zeigen, daß man diesen Zweck auch durch andere Mittel erreichen könne. 11) *Buniva* und *Vauquelin* über das Schafwasser und den käseartigen Firnis, der die Frucht umgiebt. Im Schafwasser findet er eine eigene (vermuthlich *Berthollet's* zoonische) Säure und etwas Glaubersalz. 12) *Pinel's* Betrachtungen über die Schedelknochen des Elephanten. Die Scheitelknochen sind durch keine Nähte verbunden, sondern die ganze Scheitel wird von einem einzigen Knochen gebildet, den man das Scheitel-Stirnbein nennen kann. Dieser verbindet sich mit dem Nasen-, Hinterhauptsbein und dem Oberkiefer. Umständlich werden die Zwischenkiefer-Beine beschrieben, die die sogenannten Fangzähne enthalten, von denen der Vf. zeigt, daß sie mit den Hundszähnen fleischfressender Thiere nicht zu verwechseln sind. Interessante Betrachtungen über die fossilen Elephanten-Zähne, von denen man bey Rom einige Bruchstücke gefunden hat, die auf die ungeheure Länge von 13 bis 14 Fufs schließen lassen. Der Vf. berechnet, daß jeder dieser Fangzähne 378 franz. Pfund wog. 13) *Giarenti* über die Arznekräfte des Opiums. Versuche, die gegen *Crumpe's* Versuche stehn. C. nämlich fand, daß Auflösungen von Opium auf entblößte Muskeln angebracht, keine Zusammenziehung erregten, während Aether und mechanische Reizungen die stärksten Zusammenziehungen erzeugten. Rec. glaubt, daß diese Versuche nicht beweisend sind: denn hier waren die Muskeln entblößt, und in den gewöhnlichen Fällen, wo Opium

angewandt wird, ist dies nicht der Fall. Auch hat *Crumpe* viel vorsichtiger experimentirt, um das entgegengesetzte Resultat herauszubringen. 14) *Talbard's* Brief an *Alibert* über einige Gegenstände der Pflanzen-Physiologie. Nicht sehr interessant. 15) Beobachtung des Mangels der Hoden bey einem jungen Menschen, von *Itard de Riez*. Dieser völlige Mangel der Hoden ist auch keine Vermuthung zu, daß sie etwa im Unterleibe verborgen seyn, denn auch das männliche Glied selbst war wenig ausgebildet. 16) *Richerand* über den Zusammenhang des Lebens mit dem Kreislaufe. 17) *Derfelbe* über die Empfänglichkeit warmblütiger Thiere für den Galvanismus. Bloß zum Erweise, daß der Scorbut die Empfänglichkeit für den Galvanismus nicht so sehr zerköre als andere Krankheiten. 18) *Vacca Berlinghieri* über den Bau des Bauchfells und über die Lage der Eingeweide des Unterleibes zwischen beiden Lamellen desselben. 19) *Lallement's* Beobachtungen über eine Wasserblase in dem runden Bande des Uterus, welches sich bis in die Bauchhöhle erweitert hatte, und über den sehr seltenen Inguinalbruch des Uterus. 20) *Richerand* schlägt die Zerschneidung des Bandes zwischen dem Ring- und Schildknorpel des Larynx (*ligamentum crico-thyroideum*) bey der polypösen Bräune vor, und stellt (oberflächliche) Bemerkungen über die Unterschiede des Wasserbruchs an. 21) *Roussille Chamseru* über den wahren Charakter des Mosaischen Ausfatzes. Ohne Kenntniß der Grundsprache und ohne Kenntniß der Arten der Krankheit selbst, urtheilt der Vf. ganz unrichtig über diesen Gegenstand. Dies erhellt gleich aus dem Anfange dieser Abhandlung, wo er die Elephantiasis für einerley mit dem rauhigen Ausfatz hält. 22) *Halle's* Versuch, die Temperamente aus den verschiedenen Sytlemen des Körpers zu erklären, ist sehr lesenswerth. 23) *Sabatier* schlägt statt der Amputation des gebrochenen oder vom Beinfraks angegriffenen Oberarms vor, die Knochen-Enden auszuschneiden, und führt verschiedene Beobachtungen Anderer vom glücklichen Erfolge dieser Operation an. 24) *Chaussier* erzählt ähnliche Fälle, wo man bey Thieren Stücke aus dem Schenkelknochen ausgefägt hatte, und wo dennoch die Natur diesen Verlust wieder ersetzte. (Gesetzt, diese an sich gefährliche Operation glückte auch in verschiedenen Fällen; so mißglückte sie höchst wahrscheinlich immer, wo Beinfraks vorhanden ist.) 25) *Barthez* über die Nerven-Kolik.

KLEINE SCHRIFTEN.

KRIEGSWISSENSCHAFTEN. *Breslau, b. Korn: Zwey Einjulle in das südliche Frankreich, als Vorbereitung zum Studium des wieder eröffneten Feldzuges in Italien.* Von einem Preussischen Officier. 1800. VI u. 84 S. 8. Ohne die wichtigen Ereignisse des nun verfloßenen Feldzuges zu ahnden, giebt uns der Vf. eine gute Darstellung der beiden Invasio-

nen in das südliche Frankreich in den Jahren 1692 und 1707 nach Quincy und Dumont. Voran gehet eine militärische Topographie des südlichen Frankreichs, mit einer Beschreibung des Terrains, wie sie gewöhnlich die militärischen Schriftsteller aus der Preussischen Schule mit einer vortheilhafte Weise auszeichnet.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 14. Junius 1802.

PHILOSOPHIE.

LEIPZIG, b. Schwickert: *Ernst Platner's philosophische Aphorismen*, nebst einigen Anleitungen zur philosophischen Geschichte. *Ganz neue Ausarbeitung. Anderer Theil.* 1800. XVI. u. 848 S. 8.

Der Vf. liefert hier nicht etwa eine bloße Umarbeitung des zweyten Theils seiner in der ersten Auflage schon mit verdientem Beyfalle aufgenommenen philosophischen Aphorismen, sondern unter einem alten Titel ein ganz neues Buch. Er erklärt sich in der Vorrede darüber mit lobenswerther Wahrheitsliebe: „der andere Theil der philosophischen Aphorismen, den ich im Jahr 1782 herausgegeben habe, ist dabey nicht einmal zum Grunde gelegt. Auch war er gar nicht von der Beschaffenheit, daß etwas darauf hätte gegründet werden können: denn es fehlte ihm selbst an einem Grunde. Die darin abgehandelten Lehren hiengen nur locker unter sich zusammen, und ruheten, weil keine allgemeine Moralphilosophie vorausgeschickt, und weniger, als alles, die Freyheit des Willens festgestellt war — auf nichts. Wirklich hatte ich damals ein System der allgemeinen Moralphilosophie noch gar nicht durchdacht. Ich fühlte die Untauglichkeit des Princip der Selbstliebe und das Bedürfnis eines reinen Moralgesetzes, nur im Dunkeln; und so erklärte ich mich, bald wider die subjectiven Gründe der Tugend überhaupt, bald wider die Ableitung der Moralität aus Empfindungen des moralischen Sinnes und der Sympathie insbesondere, ohne etwas besseres an die Stelle zu setzen.“ — Daß er indess schon damals ein besseres Moralsystem ahndete, beweiset er aus dem der ersten Ausgabe beygefügtem Gespräche, wovon auch hier ein Fragment am Schlusse des zweyten Theils folgt, in welchem nichts geändert ist, als daß anstatt *müssen, sollen* gesetzt ist. — „Bald nachher, fährt der Vf. fort, erschienen Kants Schriften. Hier fand ich mein reines Moralprincip deutlicher, als es je von mir selbst gedacht worden war, entwickelt; aber auch zugleich mit Nebensätzen umgeben, die meinen Widerspruch in eben dem Grade reizten, in welchem das Princip an sich, mir den unbedingtesten Beyfall abnöthigte. Das gab mir Anlaß, die ganze allgemeine Moralphilosophie zu durchdenken; und indem ich bey diesen Untersuchungen auch die Freyheitslehre, (für mich und meine Ueberzeugung), aufs Reine brachte: entstand das System, welches hier in dem ersten Buche erscheint. Wie fern dasselbe mit dem Kantischen übereinkommt,

A. L. Z. 1802. Zweyter Band.

oder davon abweicht: können die, welche das vorläufig zu wissen wünschen, aus der hier beygefügten Uebersicht des Inhalts abnehmen. In dem Buche selbst, ist das allenthalben genau bemerkt; denn es gehörte zu meinem Plane, Kanten nie aus dem Gesichte zu lassen.“

Wir mußten diese Geständnisse des Vfs. über die Entstehung dieses zweyten Theils der Aphorismen vorausschicken, weil sie uns auf die richtige Ansicht und Beurtheilung des in ihnen vorgetragenen Moralsystems führen. Bey aller eingestandenen Mangelhaftigkeit der ersten Bearbeitung, ja bey dem seiner Wahrheitsliebe Ehre bringenden Geständnis, daß er vor Kanten noch kein Moralsystem sich deutlich gedacht, und auf Veranlassung der Schriften dieses Mannes dasselbe erst entwickelt habe, war es doch vielleicht nicht so leicht, den Einfluß des ältern doch ehemals für ein System der Tugendlehre gehaltenen Systems auf die Bildung und Entwicklung des neuen völlig zu vertilgen. Die Ideen, welche man so vielfältig im mündlichen und schriftlichem Vortrage durcharbeitet hat, können nicht ganz und gar aus dem Bewußtseyn ausgelöscht werden; selbst wenn man sie nach gereifter Ueberzeugung, wenigstens in ihrer Verbindung zu einem Ganzen, für irrig oder unhaltbar erklärt, verschmelzen sie sich doch gerne mit dem neuen, gehen in eine neue Organisation ein, nicht bloß als Stoffe, sondern öfters als die organisirenden Bestandtheile. Wir können daher auch die Behauptung, daß die erste Ausgabe nicht einmal dieser Umarbeitung zum Grunde gelegt worden, nicht unbedingt, sondern nur in einem gewissen eingeschränkten Sinne unterschreiben. Dieses Urtheil wird dann mit völliger Klarheit einleuchtend werden, wenn wir den Inhalt und den Gliederbau dieser Moralphilosophie dem Leser darlegen.

Die Moralphilosophie zerfällt nach dem Vf. in zwey Theile, wovon der erste die allgemeine, der zweyte die angewandte Moralphilosophie abhandelt. Die allgemeine hat nach §. 3 das Geschäft, deutlicher, als es der gemeine Verstand einflieht, zu erörtern, wie der Mensch als ein vernünftiges Wesen handeln soll, als ein endliches und sinnliches handeln will, und als ein moralisches handeln kann. Daraus entspringen drey Hauptstücke: I. Hauptst. *Wie soll der Mensch handeln, als ein vernünftiges Wesen.* I. Abschn. *Was soll die Tugend thun?* 2. Abschn. *Wie, aus welchem Grunde soll die Tugend handeln.* II. Hauptst. *Was will der Mensch thun und nicht thun, als ein endliches und sinnliches Wesen?* III. Hauptst. *Was kann*

D d d d

kann der Mensch thun als ein moralisches Wesen? 1. Abschn. Moralische Anlagen. 2. Abschn. Moralische Fähigkeiten. Anhang zum ersten Buche über den Antimoralismus und den moralischen Skepticismus, und Ideen zu einer Geschichte der Moralität des Menschengeschlechts in Rücksicht auf Antimoralismus. Das zweyte Buch enthält eine Charakteristik der Neigungen, Gemüthsbewegungen und Handlungen (Pflichten) als angewandter Theil der Moral, mit einer Einleitung über höhere und niedere Tugend, und einem Anhang über die Klugheit oder Handlungen (Pflichten, Tugenden) der Klugheit.

Diese Grundlage des Werkes ist im Wesentlichen beiden Auflagen gemein, nur das erste Hauptstück des ersten Buches kann man als neu betrachten, insofern es die Principien des Moralsystems des Vfs. weit ausführlicher und bestimmter entfaltet, als es in der ersten geschehen war. Denn auch dem Inhalte nach ist dieses Hauptstück, nur in einer andern Form, in der ersten Auflage enthalten, aber mit Zusätzen, Berichtigungen und Bestimmungen, wie es von einem so scharfsinnigen Denker, der Kants Schriften so aufmerksam durchstudiert hat, nicht anders zu erwarten war. Wir werden die Hauptzüge dieses Systems in gedrängter Kürze darstellen, und einige Bemerkungen über die Gründe desselben befügen.

Der Begriff der Tugend muß praktisch oder idealisch bestimmt werden, wenn auf ihn eine Moralphilosophie gebaut werden soll, d. i. es muß gezeigt werden, nicht was Tugend ist, sondern was sie seyn soll. Das Genus der Tugend ist Vollkommenheit eines endlichen Willens; zur idealischen Bestimmung derselben muß man die Merkmale in der Idee des höchstvollkommenen, unendlichen Willens auffuchen, und sie dann der Natur eines endlichen Willens gemäß, einschränken. Der höchst vollkommene unendliche Wille in dem Ideal des heiligsten Wesens will in Rücksicht der Materie den absolut guten Zweck, und in Rücksicht auf die Form, aus dem absolut wahren Grunde. Beides ist auch in einem endlichen Willen möglich, und der Begriff bedarf daher in den beiden Hauptmerkmalen keiner Einschränkung. Aber dieser Unterschied findet sich, daß jene Handlungsart bey dem heiligen Wesen, subjectiv nothwendig, ohne alle subjective Hindernisse, bey endlichen hingegen zufällig, und durch Hindernisse beschränkt ist, welche aber durch Anstrengung überwunden werden können. Fertigkeit bey endlichen Wesen kömmt also der wesentlichen Vollkommenheit des Unendlichen am nächsten. Die Geneigtheit eines Willens, den absolut guten Endzweck aus dem absolut wahren Grunde zu wollen, ist Moralität in der engeren Bedeutung und die Vollkommenheit eines endlichen Willens, vermöge der er bestrebt ist, den absolut guten Zweck zu befolgen aus dem absolut wahren Grunde, ist Tugend. Ueber das Streben kann die Tugend nicht hinaus reichen, da wo die Einschränkungen der reinen Moralität unüberwindlich sind. Der Vf. handelt zuerst von der Materie der Tugend, oder dem absolut guten Zweck,

und dann von ihrer Form, oder dem absolut wahren Grunde, wohin auch der subjective Grund als Antrieb gerechnet wird. (Wir wundern uns, daß der Vf. bey diesem Ideengange nicht die geringste Rücksicht auf Kants Behauptung nimmt, daß die Moralphilosophie nie von einem, es sey welchem Zwecke ausgehen dürfe, wenn sie ihren Gang sicher fortgehen solle. Es ist dieses um so auffallender, da der Vf. selbst erklärt hat, es sey seine Absicht gewesen, Kanten nie aus dem Auge zu lassen; und da er selbst die Form für das Wesentliche in dem Begriff der Tugend betrachtet: so wäre es schon der logischen Methode angemessener gewesen, von der letzten, nicht von der Materie auszugehen). Der Vf. erörtert hierauf die Begriffe, Zweck, Bestimmung, Gut, nicht wie Kant, nach Aufstellung des Moralprincips, sondern vor und zur Findung desselben. Nach dieser Ansicht sind die folgenden Satze zu verstehen. Derjenige Hauptzweck, welcher als der absolut höchste, alle gedenkliche subordinirte Zwecke unter sich enthält und sich, als der absolut größte, alle coordinirte Zwecke — ist der Endzweck an sich. Die Idee eines vollständigen Zwecks, oder des Endzwecks an sich, setzt voraus das Daseyn eines absoluten Ganzen, welches gedacht wird, als das System aller subordinirten und coordinirten Zwecke. Der Endzweck an sich wäre mithin der in diesem Ganzen zu bewirkende Erfolg. — Der Endzweck kann nur als objectiver, nicht als subjectiver (nicht in dem handelnden, sondern in dem von ihm unterschiedenem Gegenstande zu bewirkender) Zweck gedacht werden. — Unser Verstand kann als Endzweck nichts denken, denn nur den vorausgesetzten Endzweck der Welt.

Gut in seiner eigentlichen Bedeutung ist das, was mit den Trieben eines Willens übereinstimmen kann. Das Gute ist ursprünglich subjectiv, aber es läßt sich ein subjectives und objectives Gut unterscheiden, nachdem es von dem handelnden Subjecte für sich oder für andere beabsichtigt wird. Allgemein objectiv gut ist das, was subjectiv für alle gut ist. Das allgemein objectiv Gute ist absolut gut — also nur der Endzweck an sich oder der Welt. „Was übereinstimmt mit Trieben, das giebt an die Empfindung. Was also dasjenige sey, was übereinstimmt mit dem Grundtriebe aller endlichen Wesen, das kann angegeben werden nur nach dem allgemeinen Ausspruche der Empfindung. Die Frage: Was ist das absolut Gute? gerichtet an die Vernunft, hat keinen Sinn, und wo die Vernunft darauf antwortet, kann sie nur nachsprechen dem Ausspruche der Empfindung. Was eine Bedingung der Möglichkeit des Guten ist, das ist eine Vollkommenheit. Demnach ist jedes Mittel eine Vollkommenheit; und nichts ist eine Vollkommenheit, als was ein Mittel seyn kann. Das Vollkommene ist nicht absolut, sondern relativ gut. — Absolut vollkommen ist das, was die nächste Bedingung enthält von der Möglichkeit des absolut Guten. Aus diesen Begriffen folgt nun, daß der absolut gute Zweck, den die Tugend beabsichtigen soll, die Glückseligkeit der Welt ist, und der Vf.

Vf. setzt noch folgende zwey Gründe hinzu. Es ist Thatfache, daß der Grundtrieb aller lebendigen Geschöpfe auf Glückseligkeit gerichtet ist; folglich ist Glückseligkeit das subjective Gute für alle, und den obigen Erklärungen zufolge, das allgemeine objectiv Gute, also Endzweck der Welt, und der absolut gute oder vollständige Zweck der Tugend. Die menschliche Philosophie ist eben so vermögend, oder befugt anzunehmen, daß Glückseligkeit der Endzweck der Welt ist, als sie vermögend ist zu beweisen oder befugt anzunehmen — das Daseyn einer Gottheit und abhängig von derselben, eine zweckmäßige Anordnung der Welt.“ — Moralität und Glückseligkeit sind nicht zwey Arten des Guten, sondern nur die letzte ist ein Gut, die Moralität aber eine Vollkommenheit. Gut und Vollkommenheit sind ganz ungleichartige Dinge, welche kaum einer Vergleichung fähig sind. Es ist kein Zweifel, daß in einem vernünftigen Wesen Moralität mehr ist, als der Zustand der Glückseligkeit. Aber daraus folgt nur, daß Vollkommenheit mehr ist als Gut; nicht aber, daß die Moralität, die eigentlich nicht das Gute, sondern das Vollkommene ist, das absolute, und also ein höheres Gut sey als die Glückseligkeit. Das Gute ist bestimmt, begehrt, die Vollkommenheit ist bestimmt, geachtet zu werden. Jenes wird empfohlen von der Natur, diese wird vorgeschrieben von der Vernunft. Die Empfindung hat eben so viel Recht auszusprechen, was absolut gut, als die Vernunft, was absolute Vollkommenheit ist. Jene spricht, Glückseligkeit ist das absolute Gut, weil sie allgemein begehrt; diese spricht, Moralität ist die absolute Vollkommenheit, weil sie nothwendig geachtet wird. Diese Befugniß der Empfindung und der Vernunft muß getheilt bleiben. Glückseligkeit ist das absolute allgemein objective Gut, der Endzweck der Welt; aber damit ist nicht gemeynt, daß Genuß der Glückseligkeit, sondern daß die Beförderung der Glückseligkeit der Welt die höchste Bestimmung eines vernünftigen Geschöpfes sey. Tugend ist nicht Endzweck der Welt, sondern Mittel desselben; darum verliert sie aber nichts an ihrem Werthe, denn es ist falsch, daß das Mittel weniger sey und einen niedern Rang habe als der Zweck. „Der Zweck ist allemal ein Gut, und wird als solches zwar sinnlich geschätzt, aber nicht vernunftmäßig geachtet: demnach ist der Zweck nichts und hat keinen Rang, weil er keinen Werth hat, wenn auch einen Preis. Das Mittel ist aber allemal eine Vollkommenheit, und wird als solche nicht sinnlich geschätzt nach einem Preise, sondern vernunftmäßig geachtet nach ihrem Werthe (§. 130. Denselben Gedanken findet man schon bey Aristoteles Ethicor. Nicomach. L. 1. c. 20., was Hr. P. auch beyläufig erinnert, nur mit dem Unterschiede, daß er mit mehr Gründe den Zweck über das Mittel setzt. P. Behauptung beruhet auf einem Mißverständnis. Vollkommenheit als Tauglichkeit zu gewissen Zwecken betrachtet, wird der Vollkommenheit allezeit ein Werth in Beziehung auf den Zweck beygelegt. Daraus folgt aber, daß

das Mittel dem Zwecke allezeit subordinirt ist, nie über denselben gesetzt werden kann. Sonst würde umgekehrt das Mittel, wenn es höher geachtet werden müßte, in den Rang des Zwecks und der Zweck an die Stelle des Mittels treten.“ — „Ob also die Glückseligkeit schon betrachtet wird als Endzweck in der Welt und die Tugend als Mittel: so hat doch nur allein die Tugend Rang und Werth, weil sie vernunftmäßig geachtet werden kann als eine verdienstliche Vollkommenheit der Vernunft und Freyheit: indem die Glückseligkeit, in Beziehung auf moralische Geschöpfe nichts ist, als eine verdienstlose Naturwirkung“ (§. 133). Die Tugend ist allerdings sich selbst Zweck (wie stimmt das mit dem obigen zusammen?) und sie hat subjectiv keinen andern Zweck, als sich selbst, oder die moralische Vollkommenheit. Aber weil kein subjectiver Zweck der absolut höchste sey kann: so ist der absolut höchste Zweck der Endzweck der Welt, die Beförderung der Glückseligkeit. Ihr Werth und die eigentliche Moralität beruhet aber nicht in dem Endzweck als Erfolg betrachtet, sondern in dem Willen dieses Endzwecks, in sofern es durch die Vernunft geboten ist. (Also muß der Vf. doch eine Function der Vernunft anerkennen, vermöge der sie etwas gebietet, allein aus den Erörterungen über die Form der Tugend erhellet das Gegentheil).

Ein praktischer Grund ist ein solcher, aus welchem erkannt wird, warum etwas geschehen soll; ein moralischer Grund insbesondere, aus welchem erkannt wird, warum eine voraussetzlich freye Willensbestimmung erfolgen soll. Der praktische Grund ist von dem theoretischen nur durch die Materie unterschieden, außerdem ganz so wie der theoretische ein Erkenntnißgrund: denn er wirkt nicht die Willensbestimmung; sondern nöthiget nur den Verstand zu der Einsicht, daß sie erfolgen solle. — Absolut wahr ist nichts, denn nur allein das logische Wesen der Vernunft. Dieser Grund, als Satz ausgedrückt, ist der absolut höchste moralische Grundsatz und zugleich das höchste moralische Gesetz, für welches der Vf. folgende Formel aufstellt: *Thue dasjenige, wovon du vermöge der Selbsteinstimmung der Vernunft einsehst, daß es geschehen soll (§. 171.)*. Dieses Gesetz drückt den absolut höchsten Grund aller Verbindlichkeit aus, und ist daher absolut verbindlich in sich selbst. Verbindlichkeit ist eine (logische) Nöthigung des Verstandes, anzuerkennen, daß eine Willensbestimmung erfolgen soll. Alle Nöthigung des Verstandes geschieht durch die Herrschaft der Vernunft, vermöge des Gesetzes der Nothwendigkeit, und das Gesetz der Nothwendigkeit beruhet in dem Gesetze des Widerspruchs. Der Verstand ist also genöthiget von einer Willensbestimmung anzuerkennen, daß sie erfolgen soll, wiefern ihr Gegentheil widersprechend und sie mithin logisch nothwendig ist. *Das formale Moralgesetz enthält den nächsten Grund des Endzwecks, den die Tugend befolgen soll.* Dieses schreibt zwar fürs erste nicht vor, was die Tugend, sondern auf welche Art sie wollen soll, mithin nicht einen Zweck, sondern für alle derselben mögliche Zwecke nur den Grund.

Grund. Aber der Endzweck der Glückseligkeit in der Welt ist unmittelbar subordinirt dem Begriffe des vernunftmäßigs Nothwendigen, so dafs der Satz: *der objective Zweck der Glückseligkeit ist dasjenige, was vermöge der Vernunft anerkannt werden muss als praktisch nothwendig*, sich verhält zu dem formalen Gesetze: *Thue allezeit das, was vermöge der Vernunft, anerkannt werden muss als nothwendig*; wie in einem Schluffe der ersten Figur der Unterfatz zum Oberfatz, und mithin der Schluffatz daraus folgt: *also soll der objective Endzweck der Glückseligkeit befolgt werden* (§. 185.). — Es ist einleuchtend, dafs der Vf. kein praktisches, sondern nur ein theoretisches Vermögen der Vernunft anerkennt, und in dem letzten, wie Wollaston, nur auf eine andere Art, das Wesen der Moralität sucht. Ist aber diese Deduction wahr, entspricht sie dem, was das moralische Bewußtseyn dem Menschen vorhält? Zugegeben, dafs die Vernunft das Princip aller Wahrheit ist: so läst sich daraus wohl die logische Nöthigung des Verstandes zur Anerkennung der Nothwendigkeit eines Urtheils herleiten, aber nicht die praktische Nothwendigkeit einer Willensbestimmung an sich. Jene Nöthigung des Verstandes giebt theoretische Ueberzeugung, Gewisheit; aber diese ist noch keine Nöthigung des Willens, welche in dem Sollen ausgedrückt ist. Sollen ist unbedingte Nothwendigkeit; die theoretische nur eine bedingte Nothwendigkeit, welche nur durch die Mitwirkung eines Triebes oder einer Nöigung für den Willen bestimmend wird. Das praktische Urtheil unterscheidet sich von dem theoretischen nach dem Vf. nur durch die Materie, die Willensbestimmung. Nun ist aber das oberste Moralgesetz ganz formal, ohne alle Materie, es ist also blofs theoretisch; oder soll es praktisch seyn: so muss man der reinen Vernunft eine den Willen bestimmende Function, eine gesetzgebende Machtvollkommenheit zugesuchen, die etwas mehr ist als das bloße Gesetz des Widerspruchs in sich enthält. Darauf scheint auch der Vf. hinzudeuten §. 573. ff. Die moralische Vernunft, sagt der Vf. §. 581. ist die Fähigkeit, aus sich selbst und unabhängig von allen andern Gründen einzusehen, dafs der Wille diejenige Handlungsweise befolgen soll, welche gemäfs ist der selbsteignen Einsicht, und von dem Verstande anerkannt ist als logisch nothwendig. Weil die Vernunft aus sich selbst einseheth, dafs das geschehen soll, was der Verstand anerkennt als verbindlich: so ist sie es in sofern selbst, welche das Moralgesetz sich vor schreibt."

Noch mehr aber läst sich gegen den Satz, dafs die Glückseligkeit der Welt einerley sey mit dem schlechthin Nothwendigen der praktischen Vernunft einwen-

den. Erstlich ist es gedenkbar, dafs ein Mensch sich zur Maxime machte, nicht diese Glückseligkeit sich zum Zweck seines Handelns zu machen; er könnte ein System von Handlungen bilden, in welchem Einheit und Consequenz anzutreffen wäre. Er würde dann den Grundsatz des Widerspruchs durchgängig beobachten. Ja es läst sich dann ein consequentes System denken, worin nicht die Beförderung der Glückseligkeit der Welt, sondern das Gegentheil zum letzten Zwecke gemacht würde. Zweytens, wenn Glückseligkeit der Welt der einzige Zweck der Tugend ist: so ist nicht abzusehen, warum es nur ein objectiver und kein subjectiver Zweck seyn soll. Denn es ist leicht einzusehen, dafs wenn jedes vernünftige Wesen die Maxime hätte, nur seine eigne Glückseligkeit zu befördern: so würde der Endzweck der Welt in eben der Maasse und vielleicht noch besser erreicht, als wenn jeder nicht seine eigne, sondern nur fremde Glückseligkeit befördern soll. Ja es läst sich, die Sache blofs theoretisch genommen, schwerlich mit dem Gesetz des Widerspruchs vereinigen, dafs kein vernünftiges Wesen den Endzweck der Welt zu seinem eignem Zweck machen soll. — Wir übergehen mehrere genugsam bekannte Gründe gegen die Glückseligkeitslehre, die der Vf. dadurch zu entkräften sucht, dafs er zwey Arten der Glückseligkeit, *Wohlergehen*, und *Selbstachtung*, unterscheidet, wovon die letzte allein moralischen, jene aber nurkosmischen Werth hat. Aber selbst diese Unterscheidung, welche er erst §. 282. sq. entwickelt, nachdem er vorher von Glückseligkeit überhaupt gesprochen, und was von einer Art gelten soll, von der Gattung ausgefagt hatte (was er freymüthig §. 284. sich selbst als einen großen Fehler anrechnet) beweiset mit dem ganzen Systeme, dafs es theils aus der Ueberzeugung der vorzüglich von Kant aufgedeckten Unhaltbarkeit des Glückseligkeitsystems, theils aus einer nicht ganz zu überwindenden Anhänglichkeit an seine ehemaligen Ueberzeugungen entsprungen sey. Daher auf der einen Seite das Streben, Moralität als eine freye uninteressirte Willensthätigkeit in das Licht zu setzen, auf der andern Seite aber, Sittlichkeit und Glückseligkeit wieder mit einander zu verschmelzen. Daher wird Glückseligkeit als Endzweck und die Tugend als Mittel zur Erreichung des Endzwecks dargestellt, und doch dem Mittel ein weit höherer Werth als der Zweck beygelegt; daher Glückseligkeit in der Welt als das höchste, wornach der Mensch streben soll, durch die Vernunft aufgestellt, und doch durch dieselbe Vernunft dem Menschen verboten, den höchsten Zweck in sich selbst wirklich zu machen.

(Der Beschluß folgt.)

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Dienstags, den 15. Junius 1802.

PHILOSOPHIE.

LEIPZIG, b. Schwickert: *Ernst Platners philosophische Aphorismen. Ganz neue Ausarbeitung. Anderer Theil. etc.*

(Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Da das erste Buch mit der Entwicklung der moralischen Grundsätze sich beschäufiget: so hat der Vf. nicht immer das Empirische genugsam entfernt, und die Beschaffenheit des empirischen Willens mit in Betrachtung gezogen, wo bloß die Rede davon ist, was seyn soll. Dieses ist vorzüglich der Fall in der Lehre von der moralischen Triebfeder. Nachdem er die zwey Arten von Glückseligkeit, Wohlergehen und moralische Selbstzufriedenheit, unterschieden hat, bestimmt er den Begriff der Eigennützigkeit dahin, daß sie die Gesinnung sey, welche auf Wohlergehen abzielt; Uneigennützigkeit ist eine solche Behandlung des Zweckes der Glückseligkeit, daß derselbe unabhängig von dem Interesse des Wohlergehens, durch die Moralität erreicht werde. Davon ist Sinnlichkeit unterschieden. Sie bestehet in der Einschränkung der geistigen Natur durch die thierische, in einem Geschöpfe, welches durch die Zusammensetzung von Geist und Thier besteht. In einem solchen Geschöpfe ist ein besonderer Trieb nach der Vollkommenheit des thierischen Zustandes, und in ihm ist keine angenehme Empfindung möglich, ohne ein mit diesem Triebe mehr oder weniger zusammenhängendes Interesse. Diesem gemäß gehet das Bewußtseyn des moralischen Zustandes über in ein Gefühl des thierischen; und wenn von ihm moralische Selbstzufriedenheit empfunden oder begehrt wird: so wird sie empfunden oder begehrt in der Form des thierischen Wohlergehens. Nun ist eine Gesinnung, welche das Wohlergehen beabsichtigt, eigennützig; diessinnlich ist das Wollen eines sinnlichen Geschöpfes nothwendig eigennützig; ob es auch, seinem klärem Bewußtseyn nach, nichts will, als die Gesetzmäßigkeit und Selbstzufriedenheit. — Wenn nun das Wollen eines sinnlichen Geschöpfes nothwendig eigennützig ist: so muß ein uneigennütziges Wollen widersprechend seyn. Dieser Folgerung sucht der Vf. dadurch vorzubeugen, daß er behauptet, es sey eine grundlose Voraussetzung, daß alle endliche moralische Geschöpfe mit einem thierischen Körper verbunden, mithin sinnlich seyen. Die Sinnlichkeit gehöre also nicht zu den wesentlichen Prädicaten eines endlichen Willens, und daher sey auch nicht

A. L. Z. 1802. Zweyter Band.

alle Glückseligkeit eines endlichen Wesens nothwendig sinnlich. (§. 289). Diese bloß theoretische problematische Voraussetzung thut aber hier nichts zur Sache; denn es ist hier zunächst die Rede von dem menschlichem Willen, und da der Mensch nach §. 287 ein solches sinnliches Wesen ist, so kann auch die Behauptung des 289 §. nicht von diesem gelten. Wenn es also damit seine Richtigkeit hat, und kein Antrieb zur Tugend von der Hinsicht auf Glückseligkeit getrennt werden kann, und die Empfindung der Selbstachtung, welche zur Glückseligkeit gehört, vorhergesehen werden muß, um als Antrieb zu wirken (§. 289) so ist es um Moralität gethan. Ungachtet daher der Vf. durch mehrere Gründe zu beweisen sucht, daß Achtung, was nach Kant die einzige ächte Triebfeder ist, als Empfindung mit Glückseligkeit zusammenhänge, so lenkt er doch selbst zuletzt wieder ein, wenn er §. 328 als Resultat aufstellt, daß die Tugend dennoch sich bey dem Antriebe mehr des Zwecks der Moralität als des Zwecks der daraus entstehenden Glückseligkeit bewußt sey, und daß daher die Moralphilosophie auf alle Weise befugt sey, in ihrem idealischen Begriffe der Tugend, das möglichste Absehen, auch von diesem subjectiven Zwecke zu fordern, wenn auch nicht das unvermeidliche Hinsehen auf denselben, als unmoralisch zu verwerfen. Dieses letzte betrachtet Hr. P. als den einzigen Hauptpunct, in welchem er mit Kant nicht einstimmen könne, daß nämlich die Triebfeder nicht den entferntesten Zusammenhang mit dem Streben nach Glückseligkeit haben dürfe, da er den Charakter der Tugend darin setzt, daß sie in der Vollkommenheit des inneren moralischen Zustandes oder in der moralischen Zufriedenheit ihre Glückseligkeit finde.

Es ist nicht nöthig, eine Vergleichung zwischen dem Moralsystem des Vf. und Kants anzustellen, um die Punkte, worin sie übereinstimmen, oder abweichen, aus einander zu setzen. Denn ungeachtet der Versicherung des Vf., daß er nur in einem einzigen Hauptpuncte abweiche, wird man doch aus dem angeführtem schon ersehen haben, daß es nicht der einzige ist. Vielleicht ist aber auch hier anzuwenden, was er in der Vorrede zum ersten Theile sagte, daß er Kants Philosophie d. i. die Resultate völlig unterschreibe, aber nicht das System annehmen könne. Es würde uns zu weit führen, wenn wir uns darüber, so wie über andere Punkte, weiter erklären wollten. Nur eine Bemerkung fügen wir hinzu, daß diese Umarbeitung des zweyten Theils der Aphorismen durch die belländige Rücklicht auf

Eeee

Kants

Kants Moralphilosophie, so wie auf neuere Untersuchungen praktischer Gegenstände, noch mehr an Interesse gewonnen hat. Wer auch nicht allen Behauptungen und allen Widerlegungen oder Berichtigungen Kantischer Philosophie beystimmen kann, wird doch theils dem Scharfsinne und philosophischem Geiste des Vf., theils seiner Humanität, die von wahrer Wahrheitsliebe unzertrennlich ist, Gerechtigkeit widerfahren lassen müssen.

Ungeachtet nun aber die Anlage des Ganzen aus der ersten Auflage geblieben ist: so hat doch das Werk in der neuen, theils durch Zusätze, theils durch eine bessere Ordnung, gewonnen. Alle Lehren der einzelnen Abschnitte sind jetzt besser mit einander verbunden, und die einzelnen Abschnitte folgen in einer natürlicheren Ordnung auf einander. Die Lehre von den Temperamenten ist jetzt nicht mehr als Anhang dem 3. Hauptstück des 2. Theiles beygefügt, sondern macht einen eignen Abschnitt des 4. Buches aus, wo sie als Grund der verschiedenen Art der Aeußerung der Sinnlichkeit betrachtet werden. Ausser den Vermehrungen im Einzelnen hat das erste Buch nicht allein eine ausführlichere Auseinandersetzung der moralischen Freyheit, sondern auch einen dreyfachen Anhang, über den *Antimoralismus*, den *moralischen Skepticismus* und *Ideen zu einer Geschichte der Moralität des Menschengeschlechts in Rücksicht auf Antimoralismus* erhalten.

Endlich hat die zweyte Ausgabe auch noch durch eine reichere Ausstattung von trefflichen Beobachtungen und Bemerkungen, und durch noch gehaltvollere Behandlung der Geschichte der Philosophie gewonnen. Die Charakteristik der Neigungen, Temperamente, Gemüthsbewegungen und der Tugenden ist in dieser Rücksicht das Vortrefflichste, was wir darüber besitzen, wenn auch sie als Pflichtlehre weniger zu empfehlen seyn sollte. Eben so reichhaltig sind die Lehren von der Sympathie und Geselligkeit. Die Anleitung zur Geschichte der Philosophie (nicht wie auf dem Titel unrichtig steht, philosophischen Geschichte) ist eine schätzbare Zugabe des Buches. Es ist eine Art von Geschichte der philosophischen Dogmen, mit eben so viel historischer Kenntniß, als Scharfsinn und philosophischem Geiste ausgeführt. Es konnte nicht der Zweck seyn, die ganze Geschichte der Philosophie auf die Art bearbeitet, in die Paragraphen dieses Werks zu vertheilen; dadurch wäre nur eine zwecklose Weitläufigkeit entstanden; sondern es war nur darum zu thun, die wichtigsten Behauptungen der Philosophen, vorzüglich wenn sie von den Ueberzeugungen des Vf. abweichen, historisch darzustellen. Dieses ist nun auf eine befriedigende Weise geschehen, und wir finden hier eine Dogmengeschichte, welche, die Vollständigkeit abgerechnet, die man hier nicht suchen darf, das Beste ist, was wir in dieser Art aufzuweisen haben. Hätte der Vf. noch mehr als gesehen ist, die objectiven und subjectiven Gründe der Behauptungen, und ihre Entstehungsart mit in seinen Plan aufgenommen: so würde er sich noch

ein Verdienst mehr erworben haben. Durchgängig ist der Vf. seiner eignen Ansicht gefolgt; er verbindet gründliche Kenntniß der Quellen mit der Benutzung der besten und neuesten speciellen Bearbeitungen der Geschichte der Philosophie. Man erstaunt über die Belesenheit und Gelehrsamkeit in Verbindung mit dem freyen Forschungsgeiste und unbefangenen Urtheile. In der neuen Bearbeitung hat dieser Theil des Werks auch sehr, vorzüglich auch durch grössere Reichhaltigkeit und die beständige Rücksicht auf neuere Forschungen und Streitigkeiten gewonnen. Wir wollen hier einige neu hinzugekommene Artikel anführen, mit Beyfügung einiger Bemerkungen, wo uns der Vf. geirrt zu haben scheint. §. 198. prüft der Vf. die von Kant und seinen Nachfolgern aufgestellte Abtheilung der materialen Moralprincipe. Er erinnert zuerst, daß die beiden Principe, welche unter dem Titel Erziehung und Gesetzgebung aufgeführt werden, nicht moralisch, sondern antimoralisch sind, und daher aus dieser Classification ganz ausgestrichen werden müssen. (Dabey hat aber der Vf. vergessen, daß er selbst §. 2. den Gebrauch des Worts moralisch und Moralität in der weitern Bedeutung, wo es so viel heißt, als was sich auf Freyheit und Zurechnung bezieht, ohne Unterschied, ob es mit dem Gesetz übereinstimmt, nicht allein für zulässig, sondern auch für unentbehrlich erklärt. In dieser Bedeutung müssen also in einer Aufstellung der verschiedenen Denkart über Moralität auch diese ihre Stelle finden.) Von dem Princip der Erziehung setzt er noch hinzu: „Montaigne sagt von dem, was ihn Kant und alle Kantische Moralbücher sagen lassen, nicht ein Wort. Er ist so weit entfernt, die mannichfaltigen moralischen Urtheile der Menschen aus der mannichfaltigen Beschaffenheit der politischen Erziehung, d. h. aus den verschiedenen Denkart und Gewohnheiten der Völker herzuleiten, daß er gerade umgekehrt, der Philosophie spottet, sofern sie das thut, und am Ende die übernatürliche Offenbarung des göttlichen Willens für die einzige Quelle zuverlässiger Moralprincipien erklärt.“ Indessen gesteht er doch an einem andern Orte S. 419 ein, daß Montaigne die Gesetze des Gewissens der Gewohnheit zuschreibt. Ferner leugnet der Vf., daß das moralische Gefühl an sich selbst und getrennt von den Grundfätzen, deren undeutliches Bewußtseyn darin enthalten seyn solle, von Hutcheson oder einem andern Weltweisen als ein Princip der Moral angegeben worden. „Das Moralprincip des Hutcheson ist das Gesetz des Wohlwollens. Um nun zu zeigen, wie gemäß dieses Gesetz der Natur des Menschen sey, beruft er sich auf das undeutliche Bewußtseyn desselben, auf den moralischen Sinn; aber nicht als auf einen höhern Grund, weil das Wohlwollen Vergnügen mache, sondern als auf ein Beweismittel seiner Existenz.“ Der Beweis des letzteren möchte dem Vf. schwer fallen. Allerdings ist Wohlwollen nach Hutcheson der wesentliche Charakter der Tugend. Aber der Grund, daß wir die Tugend

Tugend billigen, und einen Wohlgefallen an ihr finden, ist der moralische Sinn. Der Vf. schließt daraus, daß das Princip des Wohlwollens in jener Tafel fehle, hingegen eines doppelt aufgeführt sey, da das Princip der vernünftigen Selbstliebe mit dem Princip der Vollkommenheit einerley sey.

S. 178. folgt eine ausführliche, interessante Darstellung des Moralsystems des Plato, der Stoiker, des Aristoteles und Epikurs mit lehrreichen Beziehungen auf neuere Streitigkeiten. Er findet diese Systeme darin mit einander einstimmend, daß sie die Tugend als eine durch den Trieb der Glückseligkeit anempfohlene Vollkommenheit des Geistes betrachten. Wir treten dem Vf. hierin bey. So sehr auch in allen vierten der Begriff der Tugend und Glückseligkeit und das Verhältniß zwischen beiden verschieden ist: so kommt doch bey allen zuletzt das Resultat heraus, daß Tugend und Glückseligkeit verbanden sind, bey dem Plato als Ursache und Wirkung, bey dem Aristoteles und dem Epikur als Mittel und Zweck, bey den Stoikern als identisch. Aber eben diese Verschiedenheit hätte neben jener Uebereinstimmung nicht übergangen werden sollen, so wie der gemeinschliche Grund der letzten, welcher darin liegt, daß sie nicht von dem Sittengesetze, sondern von dem Objecte des Willens ausgehen. Wir sind überzeugt, daß aus diesem Gesichtspunkte die Sache betrachtet, Hn. Platners Ansicht des Platonischen Moralsystems nicht sehr von derjenigen abweiche, welcher Morgenstern und Tennemann (besonders der letzte in dem zweyten Bande der Geschichte der Philosophie, welche wir hier angeführt zu sehen gewünscht hätten) folgen. Nur in einem Punkte thut er Plato Unrecht, wenn er in der Stelle de Republica IX. p. 176. (Zw. A.) δ καὶ τὰ καλὰ καὶ τὰ αἰσχρὰ νόμιμα διὰ τὰ τοιαῦτ' ἔν φαίμεν γεγονέναι; τὰ μὲν καλὰ, τὰ ὑπο τῷ κέρει, μᾶλλον δὲ ἵσως τὰ ὑπο τῷ θεῷ τὰ θρησκῆ ποιῆται τῆς φύσεως, wo Hr. P. τὰ τοιαῦτα auf das vorhergehende, ἡδονή, εὐδοκίαν ὠφέλεια beziehe, so daß Plato sagen wolle, diese Vortheile der Tugend machten das Wesen der Tugend aus; — eine Erklärung, welche mit dem Zusammenhange sowohl als mit dem Zweck des ganzen Buchs streitet. Denn Plato hat in demselben den Zweck zu zeigen, daß Tugend um ihrer selbst willen, durch ihren eigenen Werth, wünschenswerth sey. Erst in dem letzten Buche der Republik schiedert er die äußern Vortheile der Tugend, welche er aber von der Tugend selbst genau unterscheidet. Wie kann er also sagen, das Wesen der Sittlichkeit bestehe darin, daß sie die Vortheile des Vergnügens, der Ehre und des äußern Wohlstandes gewähre. Die Moral des Epikurs würdiget der Vf. gründlich; aber wenn er den Grund eines Moralsystems, (wenn man es so nennen darf, da es eigentlich alle Gründe der Moral untergräbt, daher es auch hier mit Recht als ein an den Antimoralismus streifendes System genannt wird) in dem Atheismus des Epikurs findet, so können wir nicht ganz einstimmen. Denn dieser Atheismus (wir meynen den theoretischen, weil von dem praktischen ohne,

hin nicht die Rede seyn kann) ist so wenig bewiesen, daß vielmehr sein Theismus mit seinen übrigen Grundsätzen ganz gut übereinstimmt. Und dann lassen sich ohne diese Voraussetzung seine moralischen Grundsätze befriedigend aus der richtigen Bemerkung des Vf. begreifen, daß „er vermöge seines Hanges zu einer übel verstandenen Aufklärung nichts für praktisch annehmungswerth gehalten wissen wollte, als was die Natur lehrt, und da die Natur nichts von Moralität lehrt, er auch keine Kenntniß davon nahm.“

Antimoralismus nennt der Vf. das System, welches die Gründe der Moralphilosophie und mithin die Tugend selbst ausdrücklich und absichtlich leugnet. Nach diesem Begriffe nimmt er mit Recht einige alte Denker, als Archelaus, Heraklit, Demokrit, Aristipp, Pyrrho und den Aristoteles, gegen den ihnen ohne hialänglichen Grund Schuld gegebenen Antimoralismus in Schutz, wozu einige mißverständene Behauptungen, die wir zum Theil nicht einmahl richtig aus ihrem Geiste zu deuten vermögen, in Schutz, und findet Antimoralismus allein bey den Sophisten. — Allein ob es nach dem gegebenen Begriffe wirklich je Antimoralisten gegeben habe, läßt sich noch bezweifeln, weil die absichtliche Bestreitung das Anerkennen eines Moralgesetzes voraussetzt. Warum konnte Hr. P. von diesen nicht auch eben das zur Vertheidigung sagen, was er für den Aristipp anföhrt: „sey aber auch alles wahr, was alte und neue Schriftsteller zum Nachtheil des Aristipps angeführt haben: des Antimoralismus, der einen absichtlichen Plan gegen die Tugend erfordert, ist er damit bey weitem nicht erwiesen. Daß es einen moralischen Skepticismus gebe, bestreitet der Vf. S. 414., vorzüglich aus dem Grunde, weil der Skepticismus nicht die praktische, sondern die theoretische Welt, d. i. die Erkenntniß der Dinge an sich zum Gegenstand habe. Dieses will uns aber nicht einleuchten. Wenn der Skeptiker das Unvermögen der Vernunft, ein gewisses System der Erkenntniß aufzustellen, aus den mißlungenen Versuchen derselben darstellig zu machen sucht, kann er dieses nicht eben sowohl im Praktischen als Theoretischen versuchen? Und sollte man nicht das erste moralischen Skepticismus nennen dürfen? Wir geben gerne zu, daß (§. 715.) aus dem theoretischen Zweifel der Uebergang zur moralischen Unentschiedenheit noch nicht folge, weil die Moral (und Moralität) nicht von Theorien abhänge; aber darin liegt nur eine Apologie für den Charakter der Skeptiker, nicht der Erweis der Unmöglichkeit des moralischen Skepticismus. Was der Vf. in der gelehrten Note ausführt, beziehet sich mehr auf den ersten als den letzten Punkt. Daß die Pyrrhonier so wenig als die Akademiker die Tugend bezweifelten, oder wohl gar bestritten und leugneten, dafür ist, wie ganz richtig erinnert wird, nicht ein einziger historischer Beweis auszufinden; aber dadurch ist noch nicht bewiesen, daß sie keine moralischen Skeptiker waren. Darunter gehört auch Montaigne, selbst nach dem,

was der Vf. für ihn anfährt. Doch wir brechen diese Anzeige ab, welche weder einen Auszug geben, noch auch nur das Interessanteste herausheben, auch nicht einmal alle Sätze, die uns nicht richtig scheinen, beurtheilen kann, sondern nur überhaupt das Interesse auf ein Werk lenken soll, welches schon in der ersten, noch mehr aber in der zweyten Ausgabe so viel Stoff zum Philosophiren selbst in dem Widerspruche gegen das neue Moralsystem enthält.

STATISTIK.

ZITTAU, b. Schöps: *Oberlausitzischer Adress- Post- und Reise-Kalender* auf das J. C. 1800. 240 S. gr. 8.

Schon vor 30 Jahren gab es dergleichen Adress-Verzeichnisse in der Oberlausitz, nur unter andern

Titeln; dieser gegenwärtige erschien für 1795 das erstemal, enthielt die folgende Jahre, nebst dem Kalender, die Anzeige der geschehenen Veränderungen als Supplement, und ward im vorigen Jahre ausgesetzt. Die Einrichtung dieses Verzeichnisses ist gut, genau, und wie es scheint, sehr richtig. Der erste Abschnitt, nach dem eigentlichen Kalender, enthält die Landes-Collegien, der zweyte die Städte, Klöster, Stifter, und die Hauptorte der evangelischen Brüdergemeine. Der dritte, die Rittergüter, Flecken, Dörfer und Vorwerke nach alphabetischer Ordnung, nebst deren wendischen Namen, die aber nicht immer richtig sind. Bey dem dritten Abschnitte werden die Besitzer der Güter, Prediger, Schullehrer, Kaufleute etc. angegeben, auch wird bey jedem angezeigt, in welchen Kreis, oder vor welche Lehnkurie es gehört.

KLEINE SCHRIFTEN.

ΠΑΙΔΑΓΟΓΙΚΗ. *Wien*, gedr. b. Schmidt: *Rede am Restaurationsfeste der K. K. Theresianischen Ritterakademie* den 13. Dec. 1801. gehalten von Joh. Bernard Föllsch, K. K. Niederöster. Regierungsrath, Director des juridischen und politischen Studiums an dieser Akademie, öffentl. ordentl. Lehrer an der hohen Schule, und Hofbücherzensor. (1802.) 183. 4. Nachdem der Vf. die Weisheit und den Patriotismus des vorigen Protector's der Theresianischen Ritterakademie, Grafen Saurau, gelobt, und auch des jetzigen Protector's Freyherrn von Sumerau allgemein gerühmte Eigenschaften berührt hat, kommt er auf den Hauptgegenstand seiner Rede; und thut einen heftigen Ausfall auf jene *verderbliche Philosophie* unserer Zeiten, welche selbst die Grundpfeiler der Staaten, deren Dauer auf ferne Weltalter berechnet war, angegriffen hat. Er giebt zu verstehen, daß diese Philosophie auch in den Oesterreichischen Staaten, wiewohl im Dunkeln, verbreitet wurde; „sie hob endlich (so sagt er nun deutlicher) ihr un-
„verhülltes Haupt erst *kühn empor*, als innere Zerrüttungen
„in einigen Nachbarstaaten die Zügel der Regierungen schlaff
„gemacht haben. Es ist eine traurige Wahrheit — daß selbst
„Menschen aus der ersten Bürgerclasse — Adelige, mit einem
„beyspiellofen Widerspruch, indessen sie durch Geschäft-
„losigkeit, unerträglichen Hochmuth und lächerliche Ver-
„schwendung ihres eigenen und nicht eigenen Vermögens
„den ehrlichen Bürger ärgerten, zu gleicher Zeit mit den
„Auswürflingen des Volks durch Grundsätze und Sitten um
„den Ehrenrang der Gleichheit kämpften. Ein Glück für die
„Oesterreichische Monarchie, daß solche Menschen gegen
„den ehrwürdigen Stand, wozu sie nur ihren Ahnen nach
„gehören, bisher nur eine unbedeutende Ausnahme machten.“ Zur Abwendung der von dieser Philosophie drohenden Gefahr sey nun außer andern Anstalten auch das Theresianum gestiftet worden. „Hier kann die Religion nicht nur
„in ihrer Reinheit gelehrt, sondern auch das Herz des bild-
„samen Jünglings durch die beständige Ausübung ihrer Pflichten erwärmet und für die Zukunft gestärkt werden.“ — Das Theresianum mache auch den jungen Adel verschiedener Län-

der mit einander bekannt, und befördere den „gemeinsamen österreichischen Patriotismus.“ — Endlich sey auch das Theresianum als ein Beweis der Gewissenhaftigkeit des Monarchen in Erfüllung der Stiftungen anzusehen. — Dies ist ungefähr der Gang der Gedanken in dieser Rede, welche dann mit einer Ermahnung an die adlichen Zöglinge schließt.

Daß der Hr. Prof. in der deutschen Sprache, und noch mehr im deutschen Stile sehr ungebüht seyn müsse, davon liefern schon die ausgehobenen undentzungen, schleppenden, und unbehülflichen Perioden den Beweis. Wie fehlerhaft ausgedrückt ist nicht z. B. die Anrede an die Jünglinge. S. 14. „Was sie hier erlernen und üben sollen, ist das erste Glied in der großen Kette ihres bürgerlichen Lebens.“ Oder die Tirade S. 10. „Ohne Gerechtigkeit ist jeder Entwurf auf Staatswohl-fahrt Chimäre etc. Sed in verbis minus faciles. Aber was soll Rec. zu den hier vorgetragenen Sachen sagen? Wenn alle Data der neuern und ältern Geschichte es laut verkündigen, daß die Revolutionen nicht durch die Philosophie der Regierten, sondern durch die Nicht-Philosophie der Regierenden (das Wort Philosophie im unverdrehten Verstand genommen) entstanden sind, wie mag der Vf. laut das Gegentheil behaupten? Wie mag er von einer verderblichen Philosophie sprechen, da er doch wissen sollte, daß eine Philosophie, sobald sie für das Gute und Schöne in der Welt verderblich wäre, aufgehört, Philosophie zu seyn, und in Aberwitz und Verstandesverirrung überginge? Wahrlich in diesem Sinne giebt es keine verderblichere Philosophie, als jene, wider die Philosophie überhaupt in unbestimmten Ausdrücken loszuziehen. Durch welche Thatfachen wird uns der Vf. überzeugen, daß die auch in Oesterreich im Dunkeln herum-schleichende verderbliche Philosophie eigentlich Schuld an den Katechismus- und Lieder-Verschwürungen sey, welche 1794 und 1795 entdeckt und bestraft wurden, und nicht vielmehr Egoismus, Privatrage gegen die Regierung, unändiger Ehrgeiz, und unwissendes unphilosophisches Nachbeten fremder Meynungen der meisten, mit den Wissenschaften nicht im engsten Verhältniß stehenden Theilnehmer?

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Mittwochs, den 16. Junius 1802.

ERDBESCHREIBUNG.

UTRECHT, b. Quint: *Beknopte Beschryving der Provincie van Utrecht*, bevattende: een verslag van dit Gewest in het algemeen, betreffende desselfs Ligging, Lucht- en Grondgesteldheid, enz. — benevens eene byzondere beschryving van alle de Steden, Dorpen, enz. — Alles uit de beste Autheuren enz. — by een voorzaameld, etc. 1800. IV u. 237 S. 4. (1 fl. 16 Str.)

2) AMSTERDAM, b. Mortier, Covens u. a.: *Alphabetische Naamlyst van alle de Steden, Dorpen en Gehugten binnen de Bataafsche Republiek gelegen; met aanwyzing der Volksmenigte in elk derzelve, volgens de jongste Volkstelling in den Jaare 1796; etc. Gelyk ook der Departementen Ringen, en Districten, waartoe zy thands behooren etc. Door Cornelius Covens. 1800. VIII u. 64 S. gr. 8. Nebst 2 $\frac{1}{2}$ Bog. Statist. Tab. (1 fl.)*

Nr. 1. ist eine in mehrerer Beziehung äußerst pünktliche Darstellung alles dessen, was die Ueberschrift des Buchs angeht, mit Rücksicht auf den Wachsthum, die Fortschritte, Vorrechte, Regierungart, Schicksale, den Handel, Gottesdienst u. a. Dinge mehr, welche die Provinz Utrecht, ihre Städte, Dörfer, Herrlichkeiten, Ritterstüze, Sommerwohnungen betreffen. Seinem Plane zu Folge, beschreibt der Vf. die Lage, Gränzen und Größe der Provinz Utrecht, mit ihrem Boden, ihren Flüssen, Ableitungen und Schleusen. Die größte Länge von der Grebbe bis an Kudelflaart, rechnet er auf 14, und die Breite von der Südersee bis an das Land von Hagestein auf 7 niedert. Meilen (Stunden von 13,034 franzöf. Kön. Fufs., wovon 19 holländ. Meilen = 15 deutliche oder geograph. Meilen betragen); eine quadratische Gröfse läßt sich, wie der Vf. ganz richtig bemerkt, nicht wohl bestimmen, weil die mannichfaltigen, besonders an der Gränze von der Provinz Holland aus- und einspringenden Land-Winkel, diesen geographischen Calcul merklich erschweren. (Rec. setzt jedoch auf das Ansehen der vollgültigsten Staatsmänner und Geometer, mit denen er über diesen Gegenstand correspondirt, 72 $\frac{1}{2}$ Meile.) Die Anzahl der Einwohner schätzt der Vf. auf 75,000 Einwohner, die in 10,000 Häusern wohnen sollen. (Darin macht aber der Vf. einen ansehnlichen Mißgriff, welcher sich auf die frühern Angaben vom J. 1755 bezieht, wo man die Volksmasse in allen einzelnen Provinzen nach Schätzungen bestimmte. Jetzt aber, da die Volkszählung von 1796, die im Frühjahr 1801 soll revidiret worden seyn, wie Rec. von glaubwürdiger Hand weifs, wiewohl man im Auslande davon keine Nachrichten erhalten, jede Schätzung verdrängt; so wollen wir durch Nr. 2., aus welcher wir folgenden Auszug gemacht, beweisen, daß jene Angaben unrichtig sind. Die Hauptstadt der Provinz soll den Anfang machen, die andern Städte, Dörfer, Bauerschaften und einzelnen Häuser (Gehugten) aber, in alphabetischer Ordnung folgen:

1) Utrecht zählt 32,294 Menschen. 2) Aa (ter) 90 M. 3) Abcoude 1,059 M. 4) Achthoven 49 M. 5) Achterhoven 265 M. 6) Amelisweert 20 M. 7) Amersfort 8,584 M. 8) Ankeveen 441 M. 9) Aschat 95 M. 10) Baambrugge 693 M. 11) Baren 313 M. 12) Blokland 122 M. 13) Breukelen 1,096 M. 14) Breukelen Orts 190 M. 15) Breukelen Proots-Dye 262 M. 16) Breukelen Waart 34 M. 17) Breukelen Veen 417 M. 18) Broek en Papecop 194 M. 19) Bunschoten 779 M. 20) Camerik 948 M. 21) Cokengen 39 M. 22) Corhen 70 M. 23) Dart-huyfen 174 M. 24) Doorn 484 M. 25) Dwarsdyk 556 M. 26) Dykveid 68 M. 27) Emmeres van Buiten en Binnen 1,204 M. 28) Geeststein 179 M. 29) Gerverkop 133 M. 30) Giltjensdorp 108 M. 31) Gyn (hat) 62 M. 32) Haar (de) 108 M. 33) Hardenbroek 102 M. 34) Harmelen 452 M. 35) Heemstede 62 M. 36) Heeswyk (kort) 57 M. 37) Honkop 147 M. 38) Hoogland 1,449 M. 39) Houten 611 M. 40) IJssel 120 M. 41) Jutphaas etc. 860 M. 42) Kortenhoeft 685 M. 43) Lange etc. Wyde 403 M. 44) Langevalk 492 M. 45) Leersum 459 M. 46) Leusden 885 M. 47) Linschoten 696 M. 48) Loendersloot 178 M. 49) Loenen und Nieuwsluis 583 M. 50) Lopik en Capel 779 M. 51) Maaren etc. 236 M. 52) Maarssen 1,149 M. 53) Maarssenbroek 98 M. 54) Maarssenveen etc. 872 M. 55) Mydrecht 1,771 M. 56) Nederhorst etc. 520 M. 57) Nederlangbroek 532 M. 58) Nigtevegt 293 M. 59) Odyk 260 M. 60) Oostbroek en Bilt 1,001 M. 61) Oostveen 1,08 M. 62) Oostwaard 49 M. 63) Oudecop 174 M. 64) Oude-Rhyn en Hycop 189 M. 65) Ooud-Huyfen 270 M. 66) Oudewulfe etc. 64 M. 67) Overlangbroek 219 M. 68) Papendorp 44 M. 69) Partengen 82 M. 70) Renswoude 738 M. 71) Rhemen 1,630 M. 72) Ruwiel 223 M. 73) Ryfercoop 118 M. 74) Rynaauwen 14 M. 75) Ryfenburg 48 M. 76) Schalwyk 660 M. 77) Schouwaunen 140 M. 78) Slagmaat 22 M. 79) Stengen 68 M. 80) Stoetwegen etc. 84 M. 81) Stautenburg 448 M. 82) Tereem 127 M. 83) Thamen

men 640 M. 84) Themaat 81 M. 85) Thienhoven 303 M. 86) Tuil en 'r Waal 192 M. 87) Uithoorn 658 M. 88) Veenendaal 1,947 M. 89) Vinkeveen 329 M. 90) Vleuten 718 M. 91) Vreeland 527 M. 92) Vreeswyk 648 M. 93) Werkhoven 389 M. 94) Westbroeck 501 M. 95) Willescop 297 M. 96) Willige etc. 301 M. 97) Wilnis 785 M. 98) Wou- denberg 1,207 M. 99) Wulfe 47 M. 100) *Wyk b. Duurst.* 1,480 M. 101) Zegtveld 303 M. 102) *Zee- venbergen* 2,760 M. 103) Zeevenhoven 41 M. 104) Zeyft 1,256 M. 105) Zoete 1,277 M. 106) Zuylen 642 M. Zusammen 90,933 Menschen, die wie Rec. aus handschriftlichen Nachrichten hinzusetzen kann, in 21,734 Häusern, oder Feuerstellen wohnen. Wenn man daher jene 75,000 M. und 19,000 H. von ge- dachten Summen abzieht; so entsteht ein Plus von 15,933 M. und 2,734 H., die nicht in dem Verhält- nisse stehen, wie die Angaben des Vf.; indessen ist auch hiebey zu bemerken, daß die große Menge der *Buitenplaatsen* (Sommerwohnungen der Rei- chen), woran die Provinz Utrecht, besonders an dem Wege von Utrecht nach Amsterdam, gleichsam überfällt ist, die in der Angabe des Vf. nicht berück- sichtigt zu seyn scheinen, sowohl in der einen als andern Hinsicht Schuld ist.) Ferner: S. 5—18 histo- rischer Ursprung des Bisthum Utrechts v. J. 694 bis auf Prinz *Wilhelm V. Erbstatthalter der vereinigten Niederlande*. (Der ungenannte Vf. spricht kein Wort von der neuen Ordnung der Dinge seit dem J. 1795, worüber er sich in der *Vorrede* hinsichtlich entschul- digt.) S. 19—78 eine ausführliche kritisch-topogra- phische etc. Geschichte und Beschreibung von der Stadt Utrecht und ihren 4 Vorstädten. Die Größe von Utrecht wird S. 21 innerhalb ihren Wällen und Mauern auf 1300 Rheinal. Ruthen, und S. 24 die An- zahl der Haushaltungen auf 7000, die Summe aller Einwohner aber auf 25,000 Menschen angegeben. (Rec. hat oben gezeigt, daß Utrecht 32,294 M. ha- be; darunter sind aber auch die 4 Vorstädte gerech- net, wovon die 1) außer dem *weißen Thore* an Fläch. Raum 326 Morg. Landes. 2) Außer dem *Katharinen Thore* an Fläch. Raum 400 M. L. 3) Außer dem *Zoilstrassen Thore* an Fläch. Raum 220 M. L. 4) Außer dem *Wartethor* an Fläch. Raum 167 M. L., mithin zusammen einen Flächenraum von 1113 Morg. Landes enthalten, worauf die übr- igen 7,294 Einwohner sich befinden.) S. 79—99 Be- schreibung von *Amersfort*, eine uralte Stadt, die durch den Wachstum des niederländischen Han- dels im 16ten Jahrhundert, um ein merkliches er- weitert worden ist, und daher noch jetzt in die alte und neue Stadt eingetheilt wird. Der Vf. schätzt die Anzahl der Häuser auf 1700; die der Einwohner (S. 79) aber zwischen 7 bis 8000. (Wir haben so eben No. 7. die letztere Summe aus authentischen Quel- len auf 8,584 angegeben, und Rec. weiß es aus zu- verlässigen handschriftlichen Nachrichten, daß die Anzahl der Feuerstellen dieser Stadt 1964 im Junio 1801 war; folglich ungleich größer wie sie unser Vf. angiebt; jedoch standen im jüngstverwichenen

May, als Rec. in Amersfort war, über 300 Wohnun- gen leer, welches die Folgen der Revolution und die wachsende Armuth der Einwohner verursachte.) S. 99—105 Beschreibung von *Rhenen*, und S. 105— 112 von *Wyk bey Duurstede*, beides Städte, die in das hohe Alterthum der batavischen Geschichte hinauf- steigen. (Was der Vf. aus dem *Tacitus* deshalb kri- tisch vorträgt, verdient mit *Mannerts* Geographie der Griechen und Römer verglichen zu werden; wir würden zu weitläufig, wenn wir diesen Gegenstand noch besonders berühren wollten.) S. 112—116 Be- schreibung der 5ten und letzten Stadt des Stifts Utrecht, *Montfort* am linken Ufer der Nieder-Yffel gelegen, worin der Vf. S. 114 setzt: 300 Häuser und 1100 Menschen. (Rec. hat oben zwischen Nr. 53 und 54 diese Stadt zufällig weggelassen. Nach den handschriftlichen Nachrichten, die vor uns lie- gen, fanden sich darin den 1 Jun. 1801 an Feuerstel- len: 339; an Menschen: 1316. — Setzt man letz- tere der Totalsumme aller Einwohner im Stift Utrecht, wie wir oben gesehen haben, zu 90,933 hinzu: so kommen 92,249 Seelen heraus, die in 21,734 Häu- sern wohnen, wovon für jedes $4\frac{1}{4}$ Einwohner, oder auf 4 Häuser 21 Einwohner zu stehen kommen; die Sommer-Palläste der Reichen abgerechnet, die nicht im Winter von den Eigenen bewohnt werden.) Von S. 117—232 folgt die Beschreibung des platten Lan- des der ganzen Provinz, die in 4 *Marschalls Aemter* oder *Quartiere*, nämlich: in das *Oberquartier* gegen Osten; in *Leemland* gegen Norden; in das *Nieder- quartier* gegen Westen, und in das *Land von Mont- fort* gegen Süden eingetheilt wird. Diese Beschrei- bung ist so pünktlich als ausführlich; allenthalben ist dieselbe mit historischen Notizen von dem Ursprun- ge, dem Wachstum, der Ausbildung, und dem nach und nach entstandenen Wohlstande der Provinz, dem Landbaue, Commerce, der Schifffahrt, Industrie, Religion, dem Entstehen der Dörfer, ihrer Beschaf- fenheit (vor der französischen Unterwerfung der Nie- derlande), den einzelnen Herrlichkeiten, deren Grund- gebiete und (ehemaligen) Jurisdictionen, u. m. a. hieher gehörigen statistischen, topographischen, histo- rischen etc. Datis verwebt. Ueberall trifft man die Größe oder den Flächenraum von irgend einem Dorfe, Amte, Gebiete, Herrlichkeiten u. d. gl. nach holländischen Morgen an. Mit einem Worte: Sie würde, wie das ganze Werk, völlig der Erwartung aller Leser entsprechen, wenn der Vf. über das Jahr 1794 hinausgegangen, folglich auch die seitdem so sichtbar gewordene Abnahme der Provinz gehö- rigen Orts berührt hätte. Auch ist es ein Fehler, daß in dem ganzen Buche weder *Ein-* noch *Unter- Abthei- lungen der Materien*, weder *Kapitel* noch *Sphen*, noch *Ueberschriften*, noch das Eine oder Andre dieser Art angetroffen wird. Statt dem Allen hat er aber ein *Namen-Register* aller Städte und Dörfer, Schlösser und Herrlichkeiten, Kaateien und Hoffstellen, Aem- ter und Ritterherrschaften in alphabetischer Ordnung angebracht, welches das Nachschlagen merklich er- leichtert.

Nr. 2. ist eine eigentliche Staatschrift, auf Veranlassung des Gouvernements bearbeitet und gedruckt, und bloß für Statistiker, doch aber äußerst brauchbar. Es ist, wie der Titel sagt, ein alphabetisches Namenverzeichniß aller Städte, Dörfer, Gebiete u. d. gl. in der ganzen batavischen Republik, mit Anweisung der Volksmenge in jeder derselben, und der Bezeichnung, zu welcher Provinz dieselben gehörten, und wozu man sie jetzt, nach der Vertheilung der Republik in 8 Departements, in Kreise und Districte zu zählen, gewohnt werden soll. Diesem zufolge findet man auf jeder Seite zur Linken die Namen der Städte, Dörfer etc. nach dem Alphabet; demnächst in der ersten Columne, den Namen der ehemaligen Provinzen; in der zweyten die Anzahl der Seelen, die sich, nach der Zählung vom J. 1796, in den erst genannten Orten befinden; in der dritten den Namen des neuen Departements, zu welchem derselbe jetzt gezählet wird; in der vierten, die Zahl des Kreises (Ring) oder der Rotte, zu dem er gehöret, und in der fünften, die Zahl des Districtes, in der der Ort, nach der bisherigen Departemental-Vertheilung liegt. Da die Tochter-Republik in allen Stücken der Mutter folgen sollte und mußte; so verstand es sich von selbst, daß auch die, seit der Union v. J. 1579 bestandene Provinzialvertheilung aufhören, und dagegen eine, nach den Hauptflüssen des Landes eingerichtete Departemental-Geographie und Statistik eingeföhret werden mußte. Diefemnach heißen die 8 Departemente, und zwar das erste von der Ems; das zweyte von der alten Iffel; das dritte vom Rheine; das vierte von der Amstel; das fünfte vom Texel; das sechste von der Delf; das siebente von der Dommel, und das achte von der Schelde und Maas; jedes Departement hat 7 Kreise (Ringe), wovon jeder eine eigene Hauptstadt, mit Inbegriff der 8 Departemental-Hauptstädte hat. Die ganze Republik wird aber in 94 Districte eingetheilt, wovon jeder einen eignen Hauptort hat. (Die Städte selbst werden aber in besondere Rotten oder Quartiere (Wyken), und die Zahl der darin liegenden Häuser in Nummern eingetheilt. Rec. hat dieses im Sommer 1801 nur allein in der Provinz Holland wahrgenommen, wo man über den Thoren z. B. 3 W. No 364; d. i. drittes Stadtquartier, No. 364, findet; in andern Provinzen ist alles noch auf altem Fusse.) — Die große, auf 2 Realbogen abgedruckte Tafel, die zusammengeklebt werden muß, enthält die allgemeine Uebersicht der ganzen Eintheilung der batavischen Republik nach Art und Weise, wie so eben erwähnt worden, nebst Benennung der Gränzen von jedem Kreise (Ringe) und der Volksmenge, auch Urversammlungen (Grondvergaderingen) in jedem Departement insbesondere, wornach also Rec. folgenden tabellarischen Auszug liefert:

I. Departement von der Ems (vorm. Vriesl. Grön. u. Drenthe), enth. - 246,953 M. u. 493 Urv.

Transport	246,953 M. u. 493 Urv.
II. Departem von d. alt. Iffel (vorm. Drenthe, Overyff. u. Gelderl.) enth.	- 232,033 — — 465 — —
III. Departem. vom Rheine (ehem. Holl. Gelderl. u. Utrecht) enth.	- 246,404 — — 490 — —
IV. Departem. von der Amstel (ehem. Holland)	- 238,431 — — 476 — —
V. Departem. v. Texel (ehem. Holland u. Utrecht)	- 239,302 — — 478 — —
VI. Departem. von der Delf (ehem. Holland u. Utrecht)	239,388 — — 473 — —
VII. Departem. von der Dommel (ehem. Holl. batav., Brabant u. Geiderl.)	- 222,479 — — 450 — —
VIII. Departem. von der Schelde u. Maas (ehem. Holl. bat. Brab. u. Seeland)	- 217,182 — — 435 — —
Mithin beträgt die ganze Volksmasse in der Batav. Republik	- - - - -
	1,882,172 M. u. 3,760 Urv.;

so daß also auf jede der letztern, im Durchschnitt, etwas mehr als 500 beträgt, welches dem anfänglichen Princip und der Vorschrift der französischen Parthey im Haag gemäß war; jedoch sind von der gesamnten Volkszahl a) die Einwohner der Colonien außerhalb Europa, und b) die, nach dem Friedensschlusse vom 17 May 1795 an Frankreich abgetretenen Districte von Staatsbrabant etc. nicht mit eingeschlossen. Rechnet man zu der Gesammtheit aller Einwohner in der bat. Republik zu 1,882,172 Menschen, die seitdem von den Franzosen für 6 Millionen holl. Gulden erkaufte Cantone am linken Ufer der Maas, im nördlichen Theile des Ruhrdepartements gelegen, und zwar: (s. Rhurdep. Kalend. v. VII. §. d. Franz. Rep. S. 124—129 u. 134 fg.)

Nr. 34 den Canton Ravenstein zu	- 8,518 M.
Nr. 35 — — Gemert —	- 11,548 —
Nr. 36 — — Horst —	- 14,083 —
und aus dem Cant. Goch die westlich der Maas gelegene Gemeinde Boxmeer zu	- - - - - 2,679 —
	36,828 —

so kommt für die totale Volkszahl der ganzen batavischen Republik, bis zum Präliminarfrieden Englands mit Frankreich am 1. Octob. 1801 - - - - - 1,919,000 —

wozu noch die beyin Wiederaufleben des niederländischen Handels sich einstellenden Kaufleute, Schiffer und Reisenden aus der Fremde gezählet werden müssen, welche im Durchschnitt für die gesammte Republik betragen mögen - 81,000 —

so daß die ganze Volksmasse dieses Freystaats beträgt

2 Mill. Menschen.

Der Vf. und zugleich Compagnon der Verleger hat auch 8 Karten, nach der Zahl und den Namen der Departemente zu liefern versprochen, und darnach auch die große Departemental-Tafel eingetheilt; sie sind aber bisher nicht geliefert worden, und werden nunmehr auch unterbleiben, da die alten Provinzial-Namen die republikanischen verdrängt haben.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

LEIPZIG, in der Kleefeld. Buchh.: *Kurzer Abriss der Naturgeschichte und Naturlehre aphoristisch-tabellarisch abgefaßt. Nebst beygefügter allgemeiner und besonderer Literatur. Zum Leitfa-den bey'm Unterricht in gelehrten Schalen.* 1800. 259 S. 8. (18 gr.)

Daß dieser Abriss den vorgesezten Zweck erreichen könne, bezweifelt Rec. sehr, indem er ein Aggregat von einzelnen physikalischen Sätzen, von meist bloßen naturgeschichtlichen Namen, und einer Anzeige von Schriften ist. Die letztere ist noch das Beste in dem Werkchen, ob man gleich nicht wohl erwarten darf, daß ein Schulmann sich diesen theuern Apparat werde anschaffen können, um „das Skelet“ der vorliegenden Schrift in seinem Vortrage mit Fleisch zu überziehen. Aber als Anzeige kann es ihm nützlich werden, wenn er ein oder andres Werk sich anschaffen, oder, bey sich darbietender Gelegenheit auswählen und studieren will. Den naturhistorischen Auszug dürfte leicht

jeder Lehrer aus einem der vorzüglichern hier angezeigten Werke selbst, und noch besser, machen können, und dem Auszuge aus der Physik fehlt es zu sehr an Haltung, und zuweilen selbst an Richtigkeit, z. B. „ein in Leder oder Messing gefaßter Magnet, heißt ein armirter, und hat dann mehr Kraft zu ziehen“ oder „die Luft die wir athmen, erfrischt das Blut in den Lungen“ um sich ganz, seiner eigentlichen Absicht nach, zu empfehlen.

ZITTAU u. LEIPZIG, b. Schöps: *Allgemeine Beyträge zur Beförderung des Ackerbaus, der Künste, Manufakturen und Gewerbe.* Herausgegeben von J. G. Geißler. Zweyter Theil. Mit 6 Kupfern. 1800. 10 B. 8. (12 gr.)

Auch dieser Band ist sehr reichhaltig an vortreflichen Abhandlungen. Zwar kommen verschiedene schon in einem beliebten Journale der Chemie, wenigstens im Auszuge vor; indess konnte der Herausg. diese Collision nicht vermeiden, weil er für ein Publikum schrieb, von dem nicht voraus zu setzen war, daß es mit jenem Werke bekannt seyn könne. Rec. muß wegen der Reichhaltigkeit der Aufsätze auf das Buch selbst verweisen; zugleich aber sehr bedauern, daß Hr. G. diesen Band zu flüchtig bearbeitet hat, indem sich eine Menge Uebersetzungsfehler finden, die oft den Sinn entstellen, oder ihn doch undeutlich machen; wir wollen daher wünschen, daß die folgenden Bände mit mehreren Fleiße ausgearbeitet werden mögen. Die Kupfer sind schlecht. — Schade ist es, daß von allen vortreflichen Abhandlungen keine einzige auf deutschen Boden gewachsen ist, sondern alle die Früchte ausländischen Fleißes sind.

KLEINE SCHRIFTEN.

ÖKONOMIE. Helmstädt, b. Fleckeisen: *Das Ganze der Ziegenzucht, oder vollständiger Unterricht in der Wartung, Pflege und Behandlung der Ziegen, ihrer Benutzung, Kenntniß ihrer Krankheiten und Heilung derselben. Nebst einem Anhang erprobter Mittel für alle Haushaltungen nützlich.* 1801. 48 S. 8. Eine brauchbare Brochüre für alle, die Ziegen halten. Wenn aber der Vf. die ungehörnten Ziegen für die einzig guten erklärt: so muß er auch den gehörnten Bock nicht für den einzig guten ausgeben; denn die Hörner arten bey'm Ziegenvieh auch ins Muttergeschlecht hinüber. Anders ist es bey den Schafen. Da der Vf. die Ziegen so fleißig beobachtete: so hätten wir von ihm auch Erfahrungen über die Begattung derselben mit Schafen gewünscht, damit endlich einmal das Vorurtheil einer wechselseitigen Befruchtung hinweggeräumt würde. Besser sind doch diejenigen Ziegen, die sich nur einmal im Jahre, nämlich im Novem-

ber begatten und im April zwey Ziegen werfen, als die, welche zweymal setzen.

KINDERSCHARTEN. Berlin, in d. Realschulbuchh.: *Duchfabier- und Lesebuch für Volksschulen*, von F. P. Wilmsen, drittem Prediger an der Parochialkirche zu Berlin. 1801. 78 S. 8. (11 gr. geb. 2 gr.) Enthält einen großentheils wohl ausgesuchten und gutgeordneten Vorrath von Materialien zu den ersten Lese- und Denkversuchen der schultüchtigen Jugend, und verdient daher Empfehlung. Bey einer neuen Auflage mag Hr. W. die nicht ganz richtige Angabe des Unterschiedes zwischen einem Herrn und Knecht, S. 20 u. 21 (der Herr hat viel Geld, der Knecht hat wenig; der Herr trinkt Wein, der Knecht trinkt Bier) ausreichen; einige, den Ausdruck betreffende Kleinigkeiten, als S. 42 die Backe; S. 66: Nimm vom Fallen dich in Acht etc. berichtigen, und die Erzählungen S. 74 durch kleine Absätze trennen.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Donnerstags, den 17. Junius 1802.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

AMSTERDAM, b. Allart: *Naturkundige Verhandelingen van de Bataafsche Maatschappij der Wetenschappen te Haarlem* (Naturkundige Abhandlungen der Batavischen Gesellschaft der Wissenschaften zu Haarlem). *Erste Deels, Tweede Stuk.* 1801. 202 S. gr. 8. Mit 5 grossen Kupfer Tafeln. (3 Fl. 12 Stüb. holl.)

Das erste Stück des ersten Bandes dieser neuen Sammlung der Schriften der batavischen Gesellschaft der Wissenschaften zu Haarlem ist in der A. L. Z. 1801. Nr. 289 — 293. angezeigt worden. Das vor uns liegende zweyte Stück ist folgenden Inhalts: I. Abhandlung, zur Beantwortung der Frage: *Den Nutzen der Ventilatoren auf unsern ostindischen Kriegs- und andern Schiffen, zur Erhaltung der Gesundheit, und zur Heilung der Krankheiten der Seefahrer, auf eine befriedigende Weise zu zeigen, und zugleich erfahrungsmässig darzuthun, welche Art von Ventilatoren dazu am geschicktesten und am wohltheilsten ist, und auf welche Weise man sich ihrer am besten bedienen könne?* Von L. (ambertus) Bicker, M. D. Direct. der Gesellschaft der Experimentalphilosophie zu Rotterdam, und Mitgl. d. Bat. Gesellschaft der Wissenschaften zu Haarlem. (Gestorben d. 14. Sep. 1801. alt 70 J.). Von der Gesellschaft d. 24. May 1800. mit der goldenen Denkmünze gekrönt. Auf 152 Seiten, den Anhang von van Marum ungerechnet. Die Abhandlung zerfällt in drey Abschnitte. I. Abschn. *Historische Beschreibung der Ventilatoren.* Es kommt bey den genannten grossen Schiffen hauptsächlich auf die Reinigung der Luft auf dem Zwischendecke an, als dem Aufenthaltsorte des Schiffsvolkes, des gesunden und des kranken, ingleichen des Viehes, wozu noch die schlechte Luft kommt, die immerfort aus dem Schiffsräume aufsteiget, welcher durch Lucken in dem Unterdeck Gemeinschaft mit dem Zwischendeck hat. Auf dem Zwischendeck also sind die Ventilatoren am nöthigsten. Der älteste Luftreiniger dieser Art ist der *Windarmel* (*Manche à vent*) oder das *Kühlsegel*, eine frühe Erfindung, die den Dänen zugeschrieben wird. Im 18. Jahrhundert machte *Desaguliers* in England seine Luftreinigungsversuche, fand aber grossen Widerstand. Eine bessere Aufnahme erfuhr *Hales* mit seinem Ventilator. Es traten nun mit ihren Vorschlägen nach und nach auf: der Schwede *Triewald*, die Engländer *Sutton* und *White* (der letzte nannte seinen Ventilator einen *Extractor*), der Franzose *Forfait* (mit seinem *Feuerherde*), der Holländer van *Zwyn-*
A. L. Z. 1802. *Zweyter Band.*

dregt. Der *Zwyndrechtsche* Ventilator (der unvollkommener war, als der von *Hales*), wurde vor etlichen und zwanzig Jahren auf Befehl der Regierung auf den holländischen Kriegs- und ostindischen Schiffen eingeführt; man machte aber, weil er dem Endzwecke wenig entsprach, nur kurze Zeit Gebrauch davon. Von Seiten der batavischen Nation wurde seitdem nichts Bedeutendes in der Sache gethan, bis im J. 1799 van *Marum* seine ersten Versuche mit der *Argendschen* Lampe auf dem Schiffe *Kortenaar* machte, woraus endlich der van *Marum'sche* Ventilator entstand; eine Erfindung, welche in einem *Anhange* zu dieser Abhandlung von van *Marum* selbst, den die Gesellschaft darum ersucht hatte, beschrieben wird. Das *Kühlsegel*, *White's Extractor*, und *Forfait's Feuerherd*, sind auf der 1ten Kupfertafel abgebildet. II. *Abschn. Darlegung des Nutzens und der Unentbehrlichkeit der Ventilatoren auf unsern Kriegs- und ostindischen Schiffen.* B. sagt: um der Ablicht der Gesellschaft, die durch die Art, wie sie die Frage abgefasset, zu erkennen gegeben habe, das die Ueberzeugung von dem Nutzen und der Unentbehrlichkeit der Ventilatoren auf den gedachten grossen Schiffen bey weitem noch nicht allgemein und wirksam genug sey, Genüge zu thun, wolle er zeigen: „1) das die schlechte, verdorbene Luft, die „aus Mangel an Ventilatoren, fast allezeit auf diesen „Schiffen angetroffen werde, die vornehmste, wo „nicht die allervornehmste Ursache aller der böser- „tigen Krankheiten sey, die so häufig eine grosse „Sterblichkeit darauf verursachen, und gemeinlich „eine Menge anderer Unfälle nach sich ziehen. 2) „Dass man allen diesen Unfällen und unglücklichen „Folgen, in sofern sie aus der schlechten Luft entstehen, unfehlbar vorbeugen könne durch den Gebrauch guter Ventilatoren. Endlich 3) werde er „die Gründe untersuchen und erwägen, warum man „davon bisher bey seiner Nation keinen rechten „Gebrauch hiervon gemacht habe, und beweisen, das „alle, ihm bekannte Ventilatoren ihrem Zwecke auf „keine Weise entsprechen.“ Der Vf. hat seinen Beweis gut geführt, welches ihm auch, so viel wir sehen, nicht schwer werden konnte. Seine Kenntnisse als Arzt kommen ihm hierbey nicht wenig zu statten; und durch das Ganze weht ein Geist der Menschenfreundlichkeit. Dürften wir ihm in dem Detail folgen: so würden wir eines oder das andere ausheben, z. B. was S. 80. aus *de Wind's* Anmerkungen zu dessen holländischer Uebersetzung der *Lind'schen* nautischen Medicin, über die verpestete, gleichsam glühende Luft, die in dem scheusslichen Ker-

Kerker herrschet, den man ein *Sklavenschiff* nennt, beygebracht wird. Doch hiervon findet man auch in *v. Zimmermann's Alman. der Reisen 1802.* ein schauderhaftes und noch detaillirteres Gemälde. Es bedarf aber, damit aus dem Schiffe ein Pesthaus werde, nicht einmal eines Sklavenschiffes, auch ein anderer Ostindienfahrer, oder ein, nach den heißen Himmelsstrichen segelndes Kriegsschiff, kann, wie der Vf. darthut, dazu werden. III. *Abschn. Erfahrungsmässige Belehrung über die tauglichste und wohlfeilste Art von Ventilatoren auf Kriegs- und ostindischen Schiffen, und über die beste Weise sie zu gebrauchen.* B. verlangt von einem solchen Ventilator, wenn er recht brauchbar seyn solle: „1) das er im „Stande sey, alle schlechte Luft aus dem Schiffe, „oder wenigstens aus dem Zwischendecke, hinlänglich und schnell genug herauszuholen oder auszutreiben, und statt derselben frische Luft hineinzuleiten oder eindringen zu lassen. 2) Das er dieses „leiste oder leisten könne, unausgesetzt, zu allen Zeiten und in allen Fällen. 3) Das er in dem Zwischendeck, oder auf dem Verdeck, oder sonst wo „gehörig angebracht werden könne, ohne viel Platz „einzunehmen, und ohne andern nothwendigen „Geräthschaften, oder den Arbeiten auf dem Schiffe „im Wege zu seyn. 4) Das er weder dem Schiffsvolke, noch dem Schiffe irgend worin nachtheilig „sey. 5) Das er dauerhaft sey, und, wenn er schadhafte wird, leicht ausgebeffert werden könne. 6) „Das er wohlfeil sey.“ Nach diesen Erfordernissen werden nun, wie an einem Probiersteine, alle bisher vorgeschlagene Ventilatoren für Schiffe, von dem Kühlsegel an bis zu dem *van Marum'schen*, welcher zu der Classe der *schornsteinartigen* gehört, geprüft. Das Resultat ist: der *van Marum'sche* Ventilator sey der zweckmässigste, er vereinige alle die angeführten 6 Eigenschaften. Der Erfinder, *van Marum*, hat ihn, wie wir bereits erwähnten, nebst den, auf dem Kriegsschiffe: der *Schrikverwecker* in Gegenwart sachkundiger Personen damit angeestellten glücklichen Versuchen in einem *Anhange* zu dieser Abhandlung beschrieben, und durch eine beygefügte schöne Kupfertafel erläutert, worauf sich der Ventilator so zeigt, wie er auf dem *Schrikverwecker* aufgestellt und zu sehen ist. Da eine genaue Beschreibung dieses seines Ventilators, durch den *v. M.* sich ein neues ungemein großes Verdienst erwirbt, wenn sich dessen Brauchbarkeit auf langen Seereisen bestätigt, ohne Abbildung nicht möglich ist, und zu viel Raum erfordert: so begnügen wir uns, zum Beschlusse die wesentlichen Bestandtheile desselben namhaft zu machen. Er besteht aus einem senkrechten Rohre von Holz oder dünnem Eisenblech, an dessen unterem Ende sich ein weiter Trichter befindet, welcher an die Decke des Zwischendecks gestellt wird, und worunter eine Argand'sche, mit verschiedenen Dochten versehene Lampe breant, um mittelst der Verdünnung der Luft, die eine solche Lampe in dem Rohre hervorbringt, die Luft schnell aus dem Zwischendecke durch das Rohr heraus-

zutreiben. Oben ist das Rohr mit einer Drehkappe bedeckt.

II. *A (drian) G (illes) Camper, über den Ursprung der aus dem St. Petersberge bey Mastricht ausgegrabenen Knochen.* In einem Briefe an Martinus van Marum, Sekretär der Bat. Gesellschaft der Wissenschaften zu Haarlem (30 S.). Erläutert durch 2 Kupfertafeln in Querfolio. Der Vf. beweiset in diesem Aufsatze gegen die Behauptung der Naturforscher *Cuvier, Faujas de St. Fond* und *Blumenbach*, das die, aus dem gedachten Berge ausgegrabenen Knochen, die sie für *Unterkiefer von Crocodillen* halten, nichts weniger, als dieses, seyen, sondern *Cetaceis* zugehört haben. Schon sein Vater, *Petrus Camper*, habe in dem 76ten Bande der *Philos. Transact.* diese irrige Meynung des Wundarztes *Hofman* zu Mastricht widerlegt. Um die, von seinem Vater bereits vorgebrachten Gründe zu verstärken, hat er, auf den beiden Kupfertafeln, außer den vornehmsten, in seines Vaters Museum befindlichen fossilen Knochen des Petersberges bey Mastricht, die er aus des gedachten *Hofman's* Sammlung gekauft hatte, *Unterkiefer von Schildkröten* und *crocodilartigen Amphibien (Testudines und Laertae)* abbilden lassen, um so eine Vergleichung an die Hand zu geben, woraus die Verschiedenheit in dem Baue der beiderseitigen Unterkiefer, d. i. der Unterkiefer von *Cetaceis* und von *crocodilartigen Amphibien*, desto deutlicher hervorgieng, und somit seinen Beweis zu vollenden. Freunde der Naturforschung müssen wir, zu ihrer weiteren Befriedigung, auf den Aufsatz selbst verweisen.

III. *Beschreibung des Schädels eines jungen Wallfisches, der sich in der Naturaliensammlung der Batav. Gesellschaft der Wissenschaften zu Haarlem befindet.* Von *Mart. van Marum* (4 S.). Nebst der Abbildung auf einer Kupfertafel in Querfolio. Dieser Schädel, sagt *v. M.*, habe eine Länge von 5 Fufs 3 Zoll rhein., woraus man auf sein zartes Alter schliessen könne. Weil man keine gute Abbildung eines Wallfischkopfes habe, woraus sich die Lage des *Fischbeins* in demselben deutlich ersehen lasse: so habe er geglaubt, dem Publicum durch die Bekanntmachung einer treuen Abbildung des gedachten Schädels einen Dienst zu erweisen. Diejenige Abbildung, welche *Heinr. Merck*, der die Freyheit, das Naturalien-cabinet der Gesellschaft zu besehen, gemisbraucht, in den *Mém. de la Soc. des Sc. phys. de Lausanne*, T. II. bekannt machte, sey sehr schlecht gerathen. Der Stand der *Fischbeine*, ihre Länge, ihre Zahl u. s. w. werden beschrieben. Zuletzt macht der Vf. auf die weise Absicht aufmerksam, wozu der Schöpfer den Kopf des Wallfisches mit dem ausgerüstet hat, was wir *Fischbein* nennen.

TÜBINGEN, b. Heerbrandt: *Cornelia, oder Beyträge zur Beförderung der häuslichen Glückseligkeit, von Georg Philipp Moll.* 1800. 278 S. 8.

Ein Theil der häuslichen Glückseligkeit muß, wie der Vf. in der Vorrede mit Recht bemerkt, sich immer

mer auf eine vernünftige Erziehung gründen. Er gab daher dieser kleinen Sammlung von Aufsätzen, welche alle bis auf den ersten, den Zweck haben, die Grundsätze einer vernünftigen Erziehung auszubreiten, und dadurch häusliche Glückseligkeit zu befördern, den Titel *Cornelia*, weil diese edle Römerin, die Mutter der Gracchen, ihre Kinder für ihre größten Kostbarkeiten hielt, und auf ihre Erziehung den größten Fleiß verwandte. Er spricht in der Vorrede mit anspruchloser Bescheidenheit von ihr, und erkennt ihre Unvollkommenheiten vorzüglich in Rücksicht auf ihre kunstlose Form an. Indessen, da in den meisten vernünftigen Grundsätze der Erziehung, die nicht so gemein sind, als sie seyn sollten, empfohlen, und auf eine populäre Weise, in einer kunstlosen doch correcten Sprache, dargestellt werden: so halten wir jenen Mangel an Kunst im Ganzen für keinen grossen Verlust, in sofern die Aufsätze schon an sich Interesse für Leser aus dem gebildeten Mittelstande enthalten. Eher verdient dieser Fehler eine Rüge in dem ersten und vorzüglich zweytem Stücke, welches uns am wenigsten gefallen hat; auch finden wir in dem eben genannten noch andere Mängel, welche wir nicht mit Stillschweigen übergehen können. 1) *Ueber das Weltglück. Eine Rede, gehalten vor einer Versammlung guter Bürger.* Es ist hier von demjenigen Glücke die Rede, welches manche Menschen besonders zu begünstigen scheint, so daß alles was sie beginnen, gelingt, da hingegen andern nichts nach Wunsch geht. Diese Betrachtung soll das Urtheil berichtigen, die oft irrigen Begriffe von Glück und Unglück aufhellen, und der Niedergeschlagenheit, der Verdrossenheit zur Thätigkeit und dem Mangel an Vertrauen auf die Vorsehung, welche so leicht die Folgen von jenen falschen Urtheilen sind, entgegenarbeiten. Die Absicht ist sehr gut, auch wirklich viel Wahres darüber gesagt; aber der Gegenstand nicht erschöpft, und der Vortrag ist, als Rede betrachtet, zu wenig gehoben und belebt. 2) *Hipparinius, Sohn des Dion.* Der Vf. will durch dieses kleine historische Drama die Wahrheit anschaulich darstellen, daß Mangel an Selbstständigkeit in der Erziehung leicht grossen Schaden anrichten könne. Dions Härte in Bestrafung seines mehr durch Verführung als eigenen Hang zum höchsten Grad der Liederlichkeit herabgesunkenen Sohnes, reizte diesen mehr aus Rachsücht gegen seinen Vater, als aus Ueberdruß des Lebens zur Selbstentlebung. Wenn es auch sonst erweislich wäre, daß Dions Charakter den Flecken gehabt habe, „an den einmal als wahr erkannten Grundsätzen nicht fest zu halten“: so hatte er doch nicht die Schwachheit, welche ihm hier Schuld gegeben wird, daß er sich durch die Urtheile anderer bey seinen Maximen zu sehr leiten lies. Ueberhaupt darf ein Drama, welches einen historischen Stoff bearbeitet, sich wohl einige Dichtungen erlauben: nur müssen sie nicht gegen die historische Wahrscheinlichkeit, wie hier, verstossen. Wir wollen nichts dagegen erinnern, daß hier die edle Euphro-

sine, die ehemals den Hipparinus gefesselt hatte, eine Rolle spielt, von welcher die Geschichte nichts weiß, daß aber Hippias der Philosoph (oder Sophist) den Dion zur übertriebenen Härte gegen seinen Sohn verleitet, ob gleich Dion mißtrauisch gegen den Mann als Freund des Tyrannen Dionysius ist, daß Plato einige Tage, nachdem sich Hipparinus herabgestürzt hat, zum Dion kommt (man weiß nicht, ob von Athen, oder ob er schon vorher in Syracus war), theils um ihn zu trösten, theils um das Fehlerhafte seines Verfahrens zu beleuchten, ist gegen alle Geschichte und alle Wahrscheinlichkeit. Und dieser Zusatz von Fiktionen, weit entfernt, die Wirkung des Ganzen zu unterstützen, muß sie vielmehr schwächen. Denn der Entschluß des Hipparinus, sich von dem Haufe zu stürzen, wird durch so mancherley Ränke der Feinde des Dion herbeygeführt, daß es gar nicht als alleinige Folge der Härte, womit er behandelt wurde, angesehen werden kann. Uebrigens ist auch der Charakter des Dion und Hipparinus (wir können nicht begreifen, warum er hier immer Hipparinius heisst) nach dem was uns Nepos und Plutarch von ihm erzählt, nicht historisch richtig gezeichnet, und in dem ganzen Stücke ohne Haltung. Weit besser ist der folgende sich auf diese Geschichte beziehende Aufsatz. 3) *Ueber Strafen und Bessern in Rücksicht auf die Geschichte des Hipparinus.* Man kann über Strafen in pädagogischer Rücksicht, welche immer den Zweck der Besserung haben müssen, über die Fehler, die darin begangen werden, und die richtigen Grundsätze derselben nicht leicht etwas vernünftigeres sagen, als diese Abhandlung enthält. Mit Recht empfiehlt der Vf. Selbstständigkeit und Consequenz, als Hauptfodernisse der Erziehung überhaupt, und vorzüglich auch bey Strafen, Strenge als Ernst und Beharrlichkeit in dem Unwillen gegen das Böse, welche aber immer mit Gelassenheit und Liebe gegen den zu züchtigenden Zögling verbunden seyn, und jede Aufwallung von Zorn und Leidenschaft entfernen muß. „Der Strafende soll und muß sich in jedem Fall als Executor eines Vernunftgesetzes betrachten, auch wenn er selbst schwer beleidigt worden wäre; er darf nicht strafen, um sich zu rächen, sondern um zu bessern.“ Mit Recht wird die Forderung, daß die Kinder für eine empfangene Strafe danken müssen, getadelt. „Ein Kind, das Gefühl hat, würde lieber die Strafe doppelt leiden. Denn es gehört eine Verleugnung dazu, wie man sie vom Kinde nicht erwarten kann, für etwas zu danken, das unangenehme Empfindungen erregte.“ „Wer von dem Kinde verlangt, daß es nach empfangener Strafe augenblicklich zu weinen aufhören soll, der handelt sehr unklug. Denn dieß streitet wider die Natur. Er sollte im Gegentheil suchen, die Traurigkeit des Kindes eine zeitlang zu unterhalten, weil diese Raum giebt zu Betrachtungen über sich selbst, und wahre Reue bewirken kann.“ Zum Schluß wird noch gezeigt, wie man Strafen selbst durch die Erziehung zum Theil vermeiden, und auf die Verschiedenheit der Kinder

und ihres Alters, vorzüglich darauf, ob blofs Sinnlichkeit bey ihnen herrsche, oder auch schon Verstand und Vernunft sich zu äußern anfangen, Rücksicht nehmen müsse. 4) *Die Familie Horstig. Ein Gemälde nach dem Leben.* Eine lehrreiche Erzählung, wie durch Zerstreunngsfucht des Vaters und der Mutter und durch die Gewissenlosigkeit eines Informators die Kinder einer Familie verwahrloset, und durch die Geschicklichkeit und Rechtschaffenheit eines andern nicht allein die Kinder, sondern auch Vater und Mutter ungebildet werden. Auch die Fragmente aus dessen pädagogischem Tagebuche enthalten, wie die Erzählung selbst, die nur hier und

da etwas lebhafter seyn könnte, nützliche Wahrheiten für Aeltern und Erzieher. 6) *Wie erhält man die zum Umgang mit der Jugend nothwendige Stimmung der Seele?* Eben so lehrreich. Den Beschluß macht ein Brief über einige (neue) Kinderschriften. Wenn der Vf. mehrere Strenge in der Auswahl und grössere Sorgfalt in der Ausarbeitung anwendet; wenn er ferner zur Einkleidung keine Form wählt, welche ihm widerspenstig ist, wie die dramatische: so zweifeln wir nicht, daß ein zweytes Bändchen, welches Bemerkungen aus dem häuslichen Leben nach mehreren Rücksichten enthalten soll, für ein gewisses Publicum nützlich seyn werde.

KLEINE SCHRIFTEN.

ARZNEYGELAHRTHEIT. 1) Mainz, b. Pfeiffer: *Geschichte der Entbindung und des Wochenbettes der Frau W. bis zum achtzehnten Pluvios.* 16 S. 8.

2) Ebendaf. b. Ebend.: *Berichtigung der in B. Rufs Schrift dargestellten Geschichte der Entbindung und des Wochenbettes der Frau W. bis zum achtzehnten Pluvios, und Fortsetzung dieser Geschichte bis zum Tode der Kindbetterin, und die Oeffnung des Leichnams, von G. L. Köler, Prof. der Naturg.* zu Mainz. 32 S. 8.

3) Ebendaf. b. Ebend.: *Nachtrag zu der Geschichte der Entbindung und des Wochenbettes der Frau W.* 27 S. 8.

4) Ebendaf. b. Ebend.: *Letztes Wort ans Publicum meinen Streit mit Bürger Ruf betreffend.* 7 S. 8.

5) *Beilage zu Nr. 83. des Beobachters vom Donnersberge. Von Wagner.*

Die Veranlassung zu diesem Streite gab eine Entbindung, welche Hr. D. Ruf zu behandeln hatte, und in Nr. 1. erzählt. Frau W., eine 26jährige, gesunde, reizbare, zum erstenmale schwangere Frau, wurde am 11. Pluvios, Abends gegen 10 Uhr von den ersten Wehen ergriffen, welche 24 Stunden, aber unbedeutend, anhielten. Um die schiefe Lage des Uterus nach vorn zu verbessern, ließ der Vf. die Kreißende ihre Wehen in einer rücklings geneigten Lage auf dem Sopha verarbeiten. Nachmittags sprang die Blase; der Kopf rückte indessen wenig nach. (Mican war vermuthlich ein natürlich zu kurzer, oder durch Umschlingung verkürzter, Nabelstrang schuld, wie solche Vermuthung auch durch den vor der Entbindung von Zeit zu Zeit erfolgten, Blutfluß noch mehr bestätigt wurde). Abends um elf Uhr wandte der Vf. die Zange an; indessen glückte dieser Versuch durchaus nicht. Daher bemühte er sich, den Kopf allmählich mit den Fingern in eine bessere Lage zu leiten, und wollte das Geschäft alsdann der Natur überlassen. Unterdessen wurde aber nach Hn. Weidmann geschickt, welcher Morgens um 6 Uhr ankam, die Zange anlegte, und in kurzer Zeit die Geburt glücklich beendigte. Das Kind war etwas betäubt, erhobte sich aber in wenigen Stunden vollkommen. (Schade, daß dieser zweyte Geburtshelfer so gar nichts über die vorgefundene Lage des Kopfes, über die Art seiner Manual-Operation, und über die innere Beschaffenheit des Beckens und der Geburtstheile sagt. Denn nun bleibt der Hauptmoment dieser Entbindungsgeschichte, trotz allen hier angezeigten Flugschriften, unaufgehelt). Die Nachgeburt folgte in einer halben Stunde. Die Wöchnerin befand sich vollkommen wohl bis zum 15. Pluvios, da das Milchsieber eintrat. Dr. Ruf verschrieb ein abführendes Tränken; worauf der Kopf frey, und die Entbundene wieder wohl wurde. In der Nacht vom 17. auf dem 18. hatte sich die Kindbetterin über die

Wärterin geärgert. Der Vf. verordnete ein Tamarinden-Tränken, und fand die Wöchnerin am folgenden Tage, als am achten der Entbindung, so wohl, daß er dieselbe zum letztenmale besuchte. Am Abend desselben Tages wurde, ohne sein Vorwissen, noch ein anderer Arzt geholt, welcher die Kranke in die Cur nahm, und erklärte, die Wöchnerin habe in einem hohen Grade den Brand im Leibe, und werde die Nacht kaum überleben. Indessen erholte sich die Kranke wieder, und vier Tage darauf erzählte Hr. Köler dem Vf. beyläufig, daß die ersten bedenklichen Zufälle gehoben wären, die Kranke aber gegenwärtig an einem Faulsieber leide. Am 12. Tage nach der Entbindung starb die Kranke; der Vf. muhmaszet sehr richtig, daß die, am 18. Pluvios des Abends eingetretene Verschlimmerung mit Irrreden, Angst und Kopfschmerz, eine Folge des, durch ein Unguent äußerlich eingeriebenen, und wiederholten ungeheuren Kampfer — auf vier Unzen Mandelöl eine Unze Kampfer — seyn könne. Auf diese Schrift antwortet nun in:

Nr. 2. Hr. Köler, daß die ganze Krankheit der Verstorbenen die alleinige Folge der, mit dem Zangenblatte, gequetschten Gebärmutter, wodurch Entzündung, Brand und der Tod bewirkt worden wäre, gewesen sey; daß Dr. Caprano, welcher am Ende auch noch hinzugerufen worden war, mit ihm das Nämliche über die Krankheit geurtheilt habe, und daß Dr. Ruf ein unwissender Geburtshelfer und schlechter Arzt sey. Dieser Schrift ist auch ein unvollkommener Sectiousbericht beygefügt.

Nr. 3. eine Antwort auf diese Beschuldigungen von Hn. Dr. Ruf enthält nichts, was die ganze Begebenheit mehr aufhellte. Wortstreit, Verdrehungen und Verläumdungen wirken nichts. Besser konnte der Vf. den Prof. Köler wegen seiner Curmethode angreifen, welche allerdings wegen der unseligen Purgiercur, die bey wirklich entzündlichen Zustände des Mutterleibes einer Wöchnerin, stets einen unglücklichen Ausgang verursacht, eine scharfe Zurechtweisung verdiente. Auf diesen Nachtrag antwortete, wie vorauszusehen war, in

Nr. 4. der Prof. Köler: daß seine Aussage die reine Wahrheit enthalte; daß Dr. Ruf verleumde und Worte verdrehe, daß die geburtshelferischen und medicinischen Kenntnisse desselben noch manchem Zweifel unterworfen wären, daß die Krankheit immer und ewig ein Entzündungsieber bliebe u. s. w.

Nr. 5. ein Zeitungsblatt, enthält einige Herzenserleichterungen des bekümmerten B. Wagners, welcher seine geliebte Gattin verlor, und die Versicherung desselben, daß das Publicum der Erzählung des Prof. Kölers allen Glauben beyzulegen könne, und daß er demselben daher nie sein Zutrauen entziehen werde,

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Freytags, den 18. Junius 1802.

GESCHICHTE.

OFEN, in d. Univerf. Dr.: *Historia Regum Hungariae cum Notitiis praeviis ad cognoscendum veterem Regni Statum pertinentibus, opera et studio Georgii Pray, Abbatis B. M. V. de Torrova et Cath. Eccl. M. Varad. Canonico conscripta, et in tres partes divisa. P. I. 1801. 333 S. P. II. 646 S. 8.*

Der Rec. des früher erschienenen 3ten Theils (S. A. L. Z. 1800. Nr. 219.) hat sich vorzüglich bestrebt, zu zeigen, daß in vielen Stellen desselben die historische Wahrheit, wie sie ein Protestant, oder ein ücht duldiam denkender Katholik sieht, nicht vorhanden sey — und schwerlich dürfte ein unbefangener Beurtheiler durch einen *Pseudo-Hofszuwärer*, der in Wien, Pest und Ofen eine Broschüre gegen diese Recension in Umlauf gebracht hat, worin leicht bemerkliche Druckfehler als große Versehen dargestellt werden, eines andern belehrt worden seyn. Der Rec. des 2ten und 3ten nimmt sich vor, den politischen Gehalt des Buchs zu prüfen, und zu untersuchen, ob er den Forderungen entspreche, die man auch nur an den Versuch einer Staatsgeschichte heut zu Tage macht; und die man nach den bereits vorhandenen Hilfsmitteln (deren mehrere Hn. Pray allein offen standen) an den Vf. machen kann? Das Ganze soll, nachdem der verdienstvolle Vf. indessen mit Tod abgegangen ist, nur dazu dienen, die Liebhaber und Forscher der Ungarischen Geschichte zu neuen Untersuchungen und Forschungen, und zur Vervollkommnung der ungarischen Geschichtskunde, zu dem thätigsten: *Plus Ultra* aufzumuntern.

Von einer Staatsgeschichte, ja überhaupt von einer politischen Geschichte, fodert man mit Recht, daß sie uns chronologisch gleichsam vor den Augen entwickle, wie das Reich im Ganzen und in seinen Theilen so geworden, wie es jetzt ist. Diefs hat auch Pray geübt; er giebt also sogenannte *Vorkenntnisse*, (*Notitiae praeviae*), in welchen er aber Altes und Neues zusammenmischt, und alles so ohne Ordnung und System an die Geschichte der Wanderungen der ältesten Sitze, und vormaligen Herzoge anknüpft, daß der geübteste Logiker kein System und keinen Zusammenhang ins Ganze bringen kann. Durch diese Zusammenstellung folgt z. B. nach der Darstellung der in Ungarn von jeher üblichen Erbmonarchie, sogleich die Abhandlung vom Aufgebot zum Krieg (S. XX.) darauf die von den Reichsbaronen (XXIV.) dann nach Einschaltung vieler an
A. L. Z. 1802. Zweyter Band.

dern Dinge der historische Vortrag über die Reichstage, (LII.) gleich darauf die Nachrichten von den Gerichten und der Gerechtigkeitspflege, (LXIII.) dann erst jene von den Comitaten (LXXIV.), hierauf vom Adel und dessen verschiedenen Gattungen (LXXXI.) etwas wenigens von Städten (XCVII.) desto mehr hingegen vom Finanzwesen (C—CXXIV.) und damit ist alles beendigt, was uns über die Entstehung und Entwicklung der Ungarischen Verfassung zu wissen nöthig seyn soll, indem der übrige Text dann meist auswärtige Begebenheiten, Kriegs- und Rebellionsgeschichten enthält. Wahrlich, wer die letzte Ausgabe von *Palma Notitia Rerum Hung.* kennt, und seine dem ersten Theil vorgefetzte Darstellung der *Hungaria antiqua* und *Hungaria nova* nur durchgeblättert hat, wird gestehen müssen, daß sich dort die Jugend vollständiger und in besserer Ordnung über die genannten Gegenstände Rathes erholen könne.

Wenn ja die Methode beliebt werden sollte, die innern Verfassungs-Angelegenheiten von den auswärtigen Händeln und übrigen jedesmaligen Umständen des Reichs zu trennen, (welches doch nicht füglich angeht, weil alles so innig als Ursach und Wirkung mit-einander verbunden ist,) so müßte man von einer guten politischen Geschichte der Ungarischen Verfassung fodern, daß sie uns erkläre, was für eine Veränderung in derselben und in jedem Theile davon unter jeder Regierung oder in jedem Zeitabschnitt vorgegangen sey? Um hiervon ein Beyspiel zu geben, so besteht das, was bey Pray zur Geschichte des Bürgerstandes in Ungarn vorkommt, S. XCVI. ff. in Folgendem: „Der Zustand der sogenannten *Hospitum* war verschieden: *Hospites* hießen, nicht nur die, welche aus dem Ausland ins Reich gekommen, sondern auch die Ungarn, welche ganz freygelassen von ihren Herren, zu andern wanderten. Diese bewohnten vorzüglich Dörfer am Fusse der Schlöffer, und wurden daher auch *urbani, burgenses*, oder *civiles* genannt. Solche Dörfer beschenken die Könige, weil sie ihr Privat-Eigenthum waren, nach und nach mit mancherley Freyheiten. Daher ist der Ursprung der heutigen Königl. Freystädte wahrscheinlich abzuleiten. Ihnen wurde auf Königl. Grund und Boden bey den Schlöffern Grundstücke als Eigenthum eingeräumt, für welches sie sonach verschiedene Dienste und Zinsen den Königen, entweder nach dem Wohlgefallen der Könige, oder nach einem vertragsmäßigen Maafstabe leisten mußten. Zur Einsammlung des Königs Zinses wurden Anfangs die *Fräcones* her-
h h h h
„unge-

„umgeschickt, welche zugleich die Befehle der Obergefpänne im ganzen Comitats - Bezirk herumtrugen. Später sammelten die Magistrate selbst den Zins ein, und vermehrten ihn auch, nachdem die Bevölkerung zunahm. Noch später wurde der Zins nach den *Portis* bezahlt.“ —

Dafs die Jugend hieraus keinen vollständigen, ja nicht einmal einen richtigen Begriff von der Entstehung und den Fortschritten des Bürgerstandes in Ungarn erhalten werde, dies liegt dem Rec. ob, zu beweisen. — Der Grund zu dem Bürgerstande in Ungarn wurde durch den Umstand gelegt, dafs die noch heidnischen Ungarn unter ihren Herzogen in Deutschland herumstreiften, und eine Menge Gefangene einbrachten. Diese Gefangenen wurden alle zur Sklaverey und Leibeigenschaft verdammt, gleich den Slavischen und Valachischen Einwohnern, welche von den Ungarn mit Gewalt der Waffen bezwungen waren. So fand Geiffa, so fand der heilige Stephan den Zustand derselben. Während der heilige Stephan diejenigen Magyaren zur Knechtschaft verurtheilte, welche die christliche Religion nicht annehmen wollten, und während er dadurch unter die Magyaren selbst, die vorher einander gleich, und nur als Soldaten und Viehhirten, als wählbare Officiere und Gemeine verschieden waren, Leibeigenschaft und Knechtschaft brachte, erklärte er alle deutsche und andere abendländische christliche Gefangene für frey, gegen ein Lösegeld jedoch, welches entweder der König für dieselben bezahlte, oder womit sie sich selbst loskauften. Diese meist deutsche losgekauften Gefangene bestimmte nun der König entweder zum Dienst seines Hofes, weil es meist Handwerker waren, (daraus entstanden die *Udvoznici*) oder zum Dienst des Schlosses und der Heeresabtheilung, die zu jedem Schlossbezirk (*Comitatus*) gehörte, um z. B. Hufeisen, Zäume, Sättel zu verfertigen, Brod zu backen u. s. w. diese hiefsen *Cives Castris*, auch *Civiles*. Sowohl die *Civiles* als die *Udvoznici* wurden bald *Liberi* (Freye) bald *Conditionarii* (vertragsmäfsig zu bestimmten Leistungen verbundene Leute) genannt. Die Gefangenen, die aus heidnischen oder orientalisch-gläubigen Ländern herboygebracht waren, blieben in der Knechtschaft. Noch bildeten aber diese *Cives Castris* keinen Bürgerstand; sie waren den Obergefpännen und Schlosscommendanten, so wie die *Udvoznici* dem Pfalzgrafen und andern Hofbeamten des Königs untergeordnet.

Eine neue Periode für den Ungarischen Bürgerstand brach an, als König Geiffa II. die Colonisten aus Lüttich, Luxemburg u. s. w. nach Siebenbürgen, hingegen wahrscheinlich die aus Frankreich und vom Oberrhein nach Zipfen berief und versetzte. Die Privilegien, die er ihnen ertheilte, sind zwar nicht mehr vorhanden, aber ihre Erneuerungen lassen höchstwahrscheinlich durchsehen, dafs er ihnen ihre eigene Obrigkeit, mit Ausnahme von der Bothmäfsigkeit aller gewöhnlichen Landes - Grafen und Schlosscommendanten, ihre selbstgewählte Priester, und vollkommenes Eigenthumsrecht über ihren Grund und

Boden gegen Entrichtung bestimmter Giebigkeiten liefs und verlieh. Nun waren diese schon Bürger. — Mehrere Könige verkauften auch vor und nach Geiffa, ihre Deutschen *Cives Castris*, durch Schenkungen von allen Verbindlichkeiten zu Schlossdiensten, und von der Gerichtsbarkeit der Schlossgrafen loszusprechen, allein der Adel war diesen Schenkungen sehr entgegen; sie wurden von Zeit zu Zeit (wie die Colomannischen Gesetze, und die von Andreas II. zeigen) widerrufen, und man drang beständig darauf, dafs der König keine Schlossländereyen mehr verschenken, und das Verschenkte zum Schloss wieder einziehen solle.

Eine neue Zeitepoche begann für die Städte in Ungarn mit der auf die Mongolische Verwüstung eingetretenen Nothwendigkeit der Wiederbevölkerung des Reichs. Von Bela IV. Stephan V. Carl Robert und Ludwig I. wurde eine wohlthätige Menge von Stadtprivilegien verliehen. Damals nahm der orientalische Handel seinen Zug über Siebenbürgen und Ungarn; Cronstädter Kaufleute hatten ihre Factoren zu Alexandria in Aegypten. Die verschiedenen Data über den damaligen Ungarischen und Siebenbürgischen Handel verdienten eigens zusammengestellt zu werden. Wieder ein neuer Zeitpunkt datirt sich von Sigmund, unter welchem zuerst das Gesetz gegeben wurde, dafs die mit einer Mauer umgebenen freyen privilegierten Städte auf dem Ungarischen Reichstag repräsentirt werden sollten. Der zufällige Umstand, ob eine Stadt damals wider den ersten Anlauf aufsezer oder innerer Feinde durch eine Mauer gedeckt war, entschied über das Repräsentations - Recht bey dem Reichstage. Noch jetzt haben zahlreiche bevölkerte Marktstellen keine Repräsentanten bey der Ungarischen ständischen Versammlung, wie z. B. Misköltz: hingegen kleine ehemals unmauert gewesene Städte von ein paar tausend Einwohnern geniessen dieses Vorzugs.

Die neueste Geschichte der Ungarischen Städte oder des Verfalls derselben müste dann von jener Zeit anfangen, wo man den Grundsatz, dafs die Krone nicht besetzt sey, eine Königl. Freystadt zu veräußern, dahin missverstand, dafs man die Städte einer doppelten nämlich politischen und cameralistischen Verwaltung unterwarf, durch die Zölle den Handel schmälern liefs, und die Magistrats- und Richterstellen nicht an Verdienst und Würdigkeit, sondern an das Bekenntnifs der katholischen Religion z. B. unter Ferdinand II. und Leopold I. band.

Diese kurze, mit leichten Strichen hingeworfene Skizze sey genug, um zu beweisen, was Hr. P. nicht geleitet habe, und wie viel noch nach ihm zu leisten übrig sey. Es ist ihm, als einem Geistlichen, zu verzeihen, dafs ihm der tiefere politische Blick mangelt: auch darf ein Geschichtsbearbeiter, der Rückfichten zu nehmen hat, nicht alles sagen, was er sieht. Was man bey Hn. P. vorzüglich ungern vermisst, ist die Bekanntschaft mit den besten historischen Werken, nicht nur der entferntern Ausländer, sondern der nahen Nachbarn von Ungern. So z. B.

ist es sehr unangenehm zu sehn, daß Hr. P. bey der Geschichte von Carl Robert und Ludwig I. weder *Pelzel* und *Dobrowskis Scriptores Rerum Bohemica-rum*, noch *Pelzels* urkundenreichen Carl IV. und *Wen-eeslaus* benutzt habe. — Häberlin und andere For-scher der deutschen Reichsgeschichte sind ihm eben-falls freud; dieß merkt man überall in der Ge-schichte der 1sten und 2ten Periode, vorzüglich aber bey seiner Bearbeitung der Geschichte des K. Sig-mund. — So ist z. B. beyrn J. 1433 das *Registrum Exercitationis* für Ungarn gar nicht erwähnt, viel weniger zwischen demselben, und der damals in Deutschland üblichen sogenannten Reichsmatrikel die lehrreiche Parallele gezogen worden: und doch kann sich die Jugend ohne diese Parallele keinen richti-gen Begriff von der sogenannten Bänderial-Verfassung machen.

Noch eine Veranlassung zum Bedauern fand Res. darin, daß Hr. P., dem die ungemein reichhaltigen Archive der K. K. geheimen Staatskanzley, und der K. K. Ungarischen Hofkammer (welche nicht nur Ur-kunden, sondern auch einige, aus öffentlichen Bi-bliotheken dahin versetzte Codices enthalten) offen-stunden, verhältnißmäßig wenig neue Data und Ma-terialien für die Geschichte, und auch diese verstüm-melt, geliefert habe. Der Vf. verweist zwar auf *Epi-stolas Procerum Regni Hung.*, die er drucken lassen wolle, aber von einem *Diplomatario*, oder *Auctario diplomatico* erwähnt weder er, noch einer von sei-nen Biographen etwas. — Doch auch diese *Epistolae Procerum*, wovon Hr. P. drey Bände hinterlassen ha-ben soll, werden Rec. sehr erfreuen; daher er den Hn. Bibliothekar *Schönwiesner*, dem der literarische Nachlaß des verstorbenen Vfs. (der eine Leibrente von der Königl. Ungarischen Universitätsbibliothek genoss) meistens zu Theil geworden, öffentlich auf-fodert, das Publicum auf diese Schätze nicht lang warten zu lassen. In dem literarischen Nachlaß von P. befindet sich auch eine Abhandlung von den Sie-geln der Könige und Königinnen von Ungarn — eine documentirte Geschichte des Fürsten Gabriel Beth-len, und eine Uebersicht der neuesten Begebenhei-ten von Joseph II. an bis zum J. 1801. und mehrere andere handschriftliche Werke, welche als kostbare Schätze bald dem Publico mitgetheilt zu werden ver-dienen. Dean mit vollem Recht läßt sich von *Pray* sagen: er war zum Besten der Ungarischen Geschich-te geboren. Vorzüglich waren die *Dissertationes cri-ticae* sein Meisterwerk; aber auch seine *Annales* und diese seine *Historia Regum Hung.* sichern ihm ein unsterbliches Andenken unter den Ungarischen Histo-riker: und jener Minister, welcher ihm die Ausar-beitung der letztern aufgetragen hat, verdient daher den wärmsten Dank des Publicums. Rec. gewohnt, das Verdienst überall anzuerkennen und zu schätzen, gesteht frey, aus dieser *Hist. Regum Hung.* bey allen ihren gerügten Mängeln manches Neue gelernt zu haben; die Bahn für den künftigen Geschichtschrei-ber von Ungarn ist dadurch allerdings mehr geeb-net worden.

SCHÖNE KÜNSTE.

PARIS, de l'Imprim. de la Repbl. : השלום : השירה : הזאת : שירו היהודים בבית הפולחן פה פארוס ביום השבת החרב לכתן דום א' : כסלו ה'תקס"ב : ממנו אלי הלפון הלוי מפורדא :

Hymne à l'occasion de la paix par le C. Elie (Chal-phon) Levy (de Fürde) Chantée en Hébreu et lue en français dans la grande Synagogue à Paris le 17 Brumaire, an X. (Motto: Proverb. 16, 7.) 46 S. 4. Nebst einer deutschen Uebersetzung.

Die hebräische Poesie laßt sich entweder nach den althebräischen Mustern oder nach der rabbinischen Dichtart richten. Die letztere gestattet alle mögliche Freyheit, moderne Gedanken ohne Umbildung in das Orientalische nach verschiedenen Sylbennuancen und Reimweisen auszudrücken. Wählt man den alten Hebraismus zur Einkleidung: so ist es nicht ge-nug, etwa lauter in der Bibel vorkommende Wor-te zu gebrauchen. Man muß das occidentaliß ge-dachte ganz in jene orientalische Gedankenbilder überetzen, die Phrasologie des einfach edlen Al-terthums dazu gebrauchen, und jenen verborgenen, wohl aber fühlbaren Rythmus der althebräischen Dichtungen, der mehr im Anklang der Gedanken als der Worte besteht, nachzubilden wissen. Eine Mischung aus althebräischem und rabbinischem Dich-terstil ist die unangenehmste Composition aus neuem und altem, welche völlig verbannt zu werden ver-dient. Hebräische Gedichte gehören so sehr zum an-genehmen Ueberflus, daß, wenn sie nicht eine ge-wisse Vollkommenheit entweder nach dem höheren Alterthum oder nach dem rabbinischen Idiom be-sitzen, sie weit besser ganz unterbleiben.

Nach diesen Grundsätzen kann von der gegen-wärtigen Schirah nicht sehr vorthailhaft geurtheilt werden. Die französische Judenschaft der Hauptstadt hätte den Ausdruck ihrer Empfindungen, welche gar wohl den Schwung, wie wenn für sie ein Messias erschienen wäre, nehmen könnten, einem Rabbi übertragen sollen, welcher modern zu denken und dieß antik zu sagen verkünde. Die Sprache des Vfs. besteht aus hebräischen Worten; (die Lizenz, eini-ges rabbinische einzumischen, wollen wir nicht rü-gen); aber nicht einmal die Wortstellung ist althe-bräisch, noch weniger die Wahl und Anordnung ganzer Redensarten, die Erfindung der Bilder, der Parallelismus der Versglieder, der Schwung der Ge-danken. Manche italienische und ägyptische Pro-mulgation des Mannes, auf welchen der Pään ei-gentlich gefangen wurde, hat weit mehr Orienta-lismus als diese sogenannte Hymne. Wir geben für die Kenner eine Strophe — bey weitem eine der bes-ten. — zur Probe :

הַבְּרִלָה עָשׂוּ בְּאַמְפֶּאֱשֵׁט רְפוּחַ בְּזִמְנוֹ פְּעֵלֶיךָ
עֶשֶׂה וְאַרְבָּעָה מִיְּנֵי יוֹרִים בְּאַחֲזוֹתֶיךָ בְּאַלְמֶיךָ
בָּאת בְּאַמְפֶּאֱשֵׁט עַל אֲרָמֶשׁ נֹחַ לְעִינֵי בֵּית בְּלֵמָה
עֲזָבִי הַמִּשְׁכָּן וְנָצַח הַהֶעָלָה שְׁמָה שְׁלֵמָה
וְרַעַם וְרַעַם הַתְּהַכְּמָה עַל הַלְּמִי לֵב סְפֵלִים

Wörtliche Uebersetzung:

Groß hast du gehandelt, Bonaparte! Vieles in unsern Tagen gethan; dein Volk und Vaterland aus der Macht der Fremden durch Zeichen gerettet. Auf Schiffen kaufst du ins Land Neph vor Englands Augen. Zweige der Belehrung und Bäume der Kenntniß pflanztest du dort. Du sätest Saaten der Weisheit auf die Furchen des Herzens der Verständigen.

חֲנִיחַ, שְׂמֵינָה oder bedeutame Dinge, schicken sich hier nicht, wo der Sinn wunderbare Thaten (מַרְבָּחִים מְבַלְבָּלִים) fodert — חֲנִיחַ ist eine unrichtige Punctuation. In andern Strophen ist die Punctuation oft noch viel fehlerhafter. — Die zwey letzten Zeilen klingen orientalisch und sind doch gar nicht althebräisch. Saaten der Weisheit, Furchen des Herzens sind nur hebräisch alexandrinische Floskeln. — Für עֲבָרָה Zweige paßt חֲנִיחַ nicht. — Man sieht aus diesem allem, daß die voranstehende Empfehlung des gelehrten Sylv. de Sacy als Aufmunterung für den Vf. anzusehen ist. — Die beygefügte Uebersetzungen sind zu frey, um dem Leser einen wahren Totaleindruck zu gewähren.

LEIPZIG, b. Hilscher: *Lydia Churchil* oder die Abentheuer dreyer Brüder, nach dem Englischen. *Erster Theil*. 1800. 232 S. *Zweyter Theil*. 168 S. 8. (1 Rthlr. 6 gr.)

Der Inhalt entspricht dem Titel gar nicht. Von den Abentheuern der drey Brüder erfährt man we-

nig oder nichts; *Lydiens* Geschichte ist die Angel um die sich alles herumdreht, aber die Begebenheiten derselben, sind nur an einandergereiht, und folgen selten aus einander. Der Vf., oder wie wir aus einigen Datis schließens, die Verfasserin, versteht es nicht, für die Hauptperson, trotz ihrer Schönheit, ihrer Tugend und ihrem Unglück, einiges Interesse zu erregen. Selbst die mit unter vorkommenden gräßlichen Auftritte sind so erzählt, daß sie den Leser frostig lassen. Auch die Sprache ist sehr incorrect. S. 20. heist es: wo ich der (die) traurige (n) Lydia einen Winter habe zu bringen lassen. S. 25. Mand (t) el. S. 45. jemanden (m) zu schaden. S. 49. Meine Zärtlichkeit für ihm (n). S. 69. Kein Besuch wurde angenommen, selbst den (der) Prediger des Orts nicht. S. 165. Churchil hatte seinem jungen Freunden eine Jagd-Partie vorgeschlagen. Und dergleichen Nachlässigkeiten, findet man fast auf jedem Blatte.

ST. GALLEN u. LEIPZIG, b. Hausknecht und Suprian: *Feyerstunden*. Kleine Schwänke, Romane und Erzählungen von *Joh. Michael Armbruster*. Zweyte vermehrte Auflage. 227 S. 8.

Jene Erzählung, welche der Rec. der A. L. Z. (1800. Nr. 255.) für unwürdig erklärte, in der Reihe der übrigen zu stehen, ist in dieser neuen Ausgabe ganz weggeblieben, und an ihre Stelle sind drey andere getreten. Sämmtlich gewähren sie eine angenehme, und einiige eine wirklich interessante Lectüre.

KLEINE SCHRIFTEN.

ÖKONOMIE. *Frankfurt a. d. O.*, in d. akad. Buchh.: *Forstwissenschaftlicher Versuch über die Kiefernsaaten*, nebst Erfahrungen über den künstlich ausgeklügelten Saamen von *L. W. Lindenthal*. 1801. 70 S. 8. (6 gr.) Der Vf. eifert vorzüglich gegen die, wie er sagt, aburtheilenden Behauptungen des Oberforstmeisters von *Burgsdorf* in seinem Forsthandbuche, daß man den Kiefernsaamen nicht in eigenen stark erhitzten Stuben, sondern in den Wohnstuben der Bauern ausklügeln müsse, und daß er nicht bedeckt werden dürfe. Er führt dagegen seine sorgfältig gemachten Erfahrungen an, daß auch der in den heißesten Stuben ausgeklügelte Saamen, doch seine Keimungskraft eben so lange behalten hatte, wie jener, und daß die $\frac{1}{4}$, $\frac{1}{2}$ und 1 Zoll tief eingeeigten Ansaaten sehr gut gerathen wären, gewisser und besser gerathen wären, als wenn man bey dergleichen Locale den Saamen unbedeckt hätte auswerfen wollen. Diese Beobachtungen und Erfahrungen, die noch mit andern nicht unwichtigen über die Lage und Keimungskraft des Saamens u. s. w. vermehrt sind, stimmen allerdings mit denen des Rec. überein, in dessen Gegend fast aller Kiefernsaamen auf die nämliche Weise ausgemacht und gesäet, ja wo sogar derselbe häufig in den Backöfen, nach der ebenfalls in dieser Schrift vom Prof. *Borowsky* angeführten Erfahrung ausgeklügelte wird, und eben so

gut keimt, als wenn er an der Sonne oder in einer Wohnstube ausgesprungen wäre. Rec. kennt ein Land, wo es sich der Landmann, der den Kiefernsaamen in das herrschaftliche Saamen-Magazin liefern muß, besonders erbeten hat, ihn im Backofen ausklügeln zu dürfen. Dies ist ihm auch nachgegeben worden, doch unter der ausdrücklichen Bedingung, daß er nicht angenommen wird, wenn man ihn untauglich findet. Da übrigens Hr. v. *Burgsdorf* keine falsche, sondern nur zu allgemein ausgedrückte Sätze behauptet hat: so ist nicht abzusehen, warum der Vf. so sehr in Eifer gegen dieselben gerathen ist, noch viel weniger, warum er dieselben sogar orthographice corrigirt hat.

Ohne Druckort: *Jagdreglement* zum Nutzen und Vergnügen einer frohen Jagdgesellschaft. 1800. 16 S. 8. (2 gr.) In diesem Bogen sind die hauptsächlichsten Ordnungs- und Vorsichtsregeln enthalten, die bey einem Treibjagen beobachtet werden müssen, wenn das Jagen gut von statten gehen und kein Unglück entstehen soll. Wo große Treibjagen gemacht werden, können diese wenigen Blätter erst unter die Gesellschaft ausgetheilt oder derselben vorgelesen werden.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 19. Junius 1802.

ARZNEGELAHRTHEIT.

ROSTOCK, in d. Stiller. Buchh.: *Beiträge zur Geburtshülfe*, von D. A. F. Nolde, Profess. zu Rostock. 1tes Stück. 1801. 222 S. 8.

Auch unter dem Titel:

Ueber den systematischen Lehrvortrag in der Geburtshülfe. Ein Versuch zur Verbesserung der bisherigen Form dieser Wissenschaft, von D. A. F. Nolde etc.

Dass ein guter Plan die halbe Seele des Unterrichts sey, ist so einleuchtend, dass es unbegreiflich ist, wie man sich oft so lange mit einem ganz planlosen Handbuche begnügen kann. Dies gilt allerdings auch von den meisten der bisherigen Lehrbücher über Geburtshülfe. Ohne zu bedenken, dass die Compendien der Geburtshülfe für Studierende, für Anfänger bestimmt sind, bey denen alles darauf ankommt, dass sie leicht übersehen, womit sie sich bekannt zu machen haben, wird z. E. erst von der Behandlung der natürlichen Scheitelgeburt, dann von dem Hergange der Gesicht- oder Steißgeburt, dann von der Lösung der Nachgeburt, und von der schweren Kopfgeburt unter einander gehandelt. Hr. N. darf daher allerdings, auf den Dank der Geburtshelfer, für diesen Versuch, den Lehrvortrag etwas zweckmäßiger zu machen, rechnen; doch lässt sich auch an seiner Schrift noch manches aussetzen. Gleich die erste Definition, „Geburtshülfe ist der Inbegriff aller auf die „Leitung und Behandlung des Geburtsgeschäftes sich „beziehenden Regeln, nach den aus der Kenntniß „dieser Function und ihren Abweichungen resultirenden physiologischen und pathologischen Gründen“ ist bey aller Weitläufigkeit nicht bestimmt und umfassend genug; denn hier ist z. E. der Schwangerschaft und des Wochenbettes gar nicht erwähnt, da doch die Behandlung derselben, vorzüglich des letzteren, dem Geburtshelfer überlassen werden kann und muss. Der Vf. theilt die Geburtshülfe in den *anatomisch-physiologischen*, den *pathologisch-semiologischen* und in den *praktischen Theil*; sein Plan stimmt also in vieler Hinsicht mit der in *J. Aitkens principles of midwifery* angegebenen Ordnung überein, ist aber auch wieder in sehr vielen Punkten vortheilhaft davon unterschieden. Der *anatomisch-physiologische Theil* enthält A. *Beschreibung der weiblichen Geschlechtstheile*. B. *Physiologie der Schwangerschaft*. 1) Conception und Schwangerschaft überhaupt. 2) Veränderung im Kör-

A. L. Z. 1802. Zweyter Band.

per der Schwangeren. 3) Untersuchung des Eyes und der Frucht. 4) Zwillingsschwangerschaft (überflüssige Unter-Abtheilung). 5) Diagnostik der Schwangerschaft (wo auch, nicht sehr zweckmäßig, von der Untersuchung die Rede ist). C. *Physiologie der Geburt*: 1) Begriff der natürlichen Geburt, „sie sey einmal, am Ende des zehnten Monatsmonates, mit allein vorliegenden verhältnismäßig großem und „recht gestelltem Kopfe eines lebenden und natürlichen (?) Kindes, durch die Kräfte der Natur allein „bewirkte Geburt“ (also eine Geburt, wo das Kind mit den Füßen oder dem Hintern voran kommt, ist, wenn sie auch für Mutter und Kind ganz erwünscht vor sich geht, nicht natürlich?!). 2) Ursachen der Geburt. (Hier ist Hr. N. unvollständig, denn er nimmt in diesem und dem folgenden Kapitel nur auf die austreibenden Kräfte bey der Geburt Rücksicht, und vergisst das mechanische Verhältniß der Theile (des Kopfes) des Kindes zu dem Becken gänzlich, was doch sehr in Anschlag gebracht werden muss). 3) Verlauf der Geburt. (Mit Unrecht folgt Hr. N. hier ganz der Steinischen Eintheilung; denn mit der vierten Periode, mit der Geburt des Kindes, ist die Geburt noch nicht ganz vollendet, was erst durch Hervortreibung der Nachgeburt, also in einer fünften Geburtszeit, geschieht). 4) Veränderungen nach der Geburt an der Mutter und dem Kinde. — Der *pathologisch-semiologische Theil* handelt A. von der *Sterilität* (wie diese in ein System der Geburtshülfe komme, ist nicht einzusehen. Der Entschuldigungsgrund, dass der Geburtshelfer hier vorzüglich um Rath gefragt werde, gilt nicht, da er hier nicht als Geburtshelfer gefragt wird). B. *Von der widernatürlichen Schwangerschaft*, Schwangerschaft außer dem Uterus, Molen (die der Vf. unrichtig falsche Schwangerschaft nennt), scheinbare und die sogenannte vermischte Schwangerschaft. C. *Von der widernatürlichen Geburt*: 1) Begriff, 2) Ursachen, 3) Kennzeichen der widernatürlichen Geburt, 4) Frühgeburten, 5) Spätgeburten, 6) wesentlich widernatürliche, 7) zufällig widernatürliche, 8) gemischte widernatürliche Geburten, 9) abweichende Nachgeburtfälle. (In diesem Abschnitte könnte der Vf. besonders viel zu berichtigen finden, z. E. was die Obliquitäten und Iniquitäten des Kopfes anbelangt.). D. *Pathologische Erscheinung nach der Entbindung*. — Der *praktische Theil* enthält A) *das Geschäft des Geburtshelfers bey der natürlichen Geburt*. Hier sollte billig nicht allein das Geschäft bey der natürlichen Scheitelgeburt, sondern auch das Verfahren bey den übrigen, durch die Natur zu beendenden Geburten angegeben

Iiii

den. B. *Verhalten des Geburtshelfers bey krankhaften Zufällen während der Schwangerschaft* (recht zweckmässig). C. *Von dem Geschäft des Geburtshelfers bey widernatürl. Geburten*. 1) Allgemeine Bemerkungen. 2) Bestimmung der Grenzen für die Naturhülfe (Dankenswerth! Möchten doch alle Geburtshelfer, vorzüglich solche, die großen Geburtshäusern vorstehen, durch genaue und ohne Vorurtheil angestellte Beobachtungen diese Grenzen genauer festsetzen, als es bis jetzt geschehen ist). 3) Bestimmung der Fälle für die Anwendung der *medicina interna* (hier sind auch noch manche Dinge zu lernen übrig). 4) Wendung (wird verhältnißmässig zu sehr empfohlen). 5) Instrumentaloperation überhaupt. 6) Hebel (seiner Indicationen sind zu viele). 7) Geburtszange (recht zweckmässig! allein sie bey Steißgeburten anzuwenden, würde Rec. nie rathen, wenigstens nicht, so lange man hoffen darf, das das Kind lebe. So hält Rec. die Zange auch nicht durch eine kurze oder umschlungene Nabelschnur für indicirt, die Natur beendet solche Geburten recht gut). 8) Haken und Kopfbohrer. 9) Kaiserschnitt (Hier erst der Beckenmesser zu erwähnen, ist keine zweckmässige Ordnung, da sie in die früher abzuhandelnde Instrumentalunterfuchung gehören. Dafs man den Tod des Kindes für Gegenanzeige des Kaiserschnittes zu halten habe, ist nicht in allen Fällen wahr; wenn z. E. das Becken so eng ist, das Zerstückelung des toten Kindes absolut unmöglich wäre, würde es da nicht nöthig seyn, den Kaiserschnitt zu machen?). 10) Schaambeintrennung (eine sehr richtige Ansicht dieser Operation). D. *Von der Behandlung widernatürlicher Nachgeburtswälle und anderer Zufälle nach der Entbindung*. Von den Indicationen zur künstlichen Lösung der Nachgeburt, will Rec. die erste, „wenn nach Verlauf einer bestimmten (?) Zeit die Natur unter „übrigens günstigen Umständen, ihre Hülfe versagte“ am wenigsten einleuchten. Wenn die Umstände günstig sind und keine Gefahr zu befürchten ist, warum soll man da nicht ruhig abwarten, bis der Uterus von selbst den Mutterkuchen heraus treibt? Dafs des Milchfiebers und seiner Verbütung nicht Erwähnung geschehen ist, und das der Vf. das Kindbeterinnenfieber, so wie die Zufälle der Brüste aus der Geburtshülfe verworfen haben will, das ist das letzte, wogegen Rec. etwas zu erinnern hat. Freylich wäre es gut, wenn man mit dem Kindbeterinnenfieber, diesem *opprobrio artis obstetriciae et medicae*, nichts mehr zu thun hätte; allein der Geburtshelfer ist und bleibt doch der, von dem die Behandlung dieser Krankheit am ersten erwartet werden darf. — Ungeachtet dieser Bemerkungen, die nicht aus Tadelssucht niedergeschrieben sind, wünscht Rec. sehr die baldige Fortsetzung dieser Beyträge.

MAREBURG, in d. akad. Buchh.: Dr. Joh. Dav. Busch, der Menschen- und Thierarzneykunde ord. Prof. u. s. w. *kurzgefaßte Hebammenkunst*. Zum Unterrichte für Wehemütter, und zunächst für seine Lehrtöchter entworfen. Mit 10

erklärenden Kupfern. 1801. VIII. und 112 S. 8. (8 gr.)

Unter der großen Menge von Hebammenbüchern zeichnet sich das vor uns liegende durch Klarheit der Ideen, Deutlichkeit im Vortrage, und Richtigkeit der praktischen Vorschriften sehr vortheilhaft aus. Indessen findet Rec. folgende Erinnerungen nöthig.

Unter Befühlen, Touchiren, exploratio, versteht Rec. nicht bloß die Untersuchung der Gebärmutter (S. 29.) sondern auch die Untersuchung der Beschaffenheit der äußerlichen und inneren Geburtstheile, der Brüste, und des Unterleibes. — Rhabarber-tinctur, zu vier Loth auf die Gabe, einer Entbundenen bald nach der Geburt zu reichen, scheint Rec. unter diesen Umständen eben so wenig, als die leider noch immer so sehr empfohlenen Salzmixturen, ein schickliches Mittel zu seyn. — Bey dem zu einer natürlichen Geburt eintretenden, Kopfe des Kindes läuft, während des Kreisens, die Pfeilnath nicht mit der conjugata des Beckens parallel, sondern sie declinirt mehr oder weniger, von dieser Beckenlinie, und nähert sich gemeinlich, indem sie schräg aufwärts nach der *symphysis sacro-iliaca dextra* steigt, dem rechten schiefen Durchmesser des Beckens, besonders wenn der Kopf zum Einschneiden kömmt. Auch rückt der Kopf nicht, wie S. 37. behauptet wird, nach einer feukrechten Richtung durch das Becken, sondern er wird vom Anfange bis zum Ende der Geburt, schraubenförmig hindurch gedreht. Nach S. 40. die Wasserblase durch Kratzen mit den Nägeln zu zersprengen, ist kein, eines Geburtshelfers würdiger Rath; so wie denn auch die, S. 42. ertheilte, Anweisung, den Nabelstrang erst zu durchschneiden, und dann zu unterbinden, weder zweckmässig noch gefahrlos genannt werden kann. Den S. 43. vorgeschriebenen, unstreitig zu gewaltsamen, und mit vielen Umständen verknüpften, Erweckungsversuchen kann Rec. um so weniger beystimmen, da es hiebey vorzüglich auf eine ruhige, mit Sorgfalt getroffene Auswahl und Anwendung der Belebungsmittel ankommt. — In der Regel ist der Nabelstrang excentrisch, nicht, wie S. 46. behauptet wird, am häufigsten concentrisch inserirt; die widernatürliche Lage des Kindes steht, nach Rec. Erfahrung, durchaus in keiner Verbindung, oder Wechselbeziehung mit der Insertion des Nabelstranges, und die Gebärmutter wird, weder durch die Schwere der Nachgeburt, noch durch eine ungewöhnliche Einpflanzung der Nachgeburt, zu einem Uebergewicht nach der rechten oder linken Seite bestimmt. Die Beendigung einer Geburt bey vorliegendem Mutterkuchen, würde Rec. weder der Natur noch der Hebamme jemats überlassen. Bey den S. 60. u. f. angeführten Zeichen einer widernatürlichen Stellung des Kopfes ist das allmälige Wegrieseln der Kindswasser nicht angeführt. Sehr lobenswerth ist es, das Hr. B. beständig seine Hebammen ermahnt, bey allen schiefen und unbequemen Lagen des Kopfes sogleich einen Geburtshelfer zu rufen, und das er ihnen

ihnen nur den *partus agripparum*, die Knie- und die Steißgeburt zur eigenen Besorgung überläßt. — Um die Lösung der Arme bey der Entwicklung der Fußgeburt besser, als hier S. 70. nach der gewöhnlichen Methode gelehrt wird, verrichten zu können, rät Osianders Rath: gleich bey dem Holen der Füße über eine, oder über jede Hand eine Schlinge zu legen, dann, so bald das Kind bis an die Fersen zur Welt gebracht worden ist, die Arme anzuziehen, und weiterhin an den Leib gestreckt zu legen, den Hebammen bekannt, und am Fantome deutlich gemacht werden sollten. Nach S. 85. soll sich die, mit Weingeist bereitete *Kinotinctur* bey entstandenem Aufsprung der Brüste sehr heilsam bewiesen haben. Rec. hat in ähnlichen Fällen ein durchschnittener Borstler-Apfel, aus welchem er das Kernhaus herausgeschnitten, und dann die dadurch entstandene halbrunde Oefnung über die aufgesprungene Warze gelegt hat, die besten Dienste gethan. — Dafs die auf die Haut ver setzte Milch nach S. 85. das gemeine Kindbettfriesel hervorbringen soll, möchte schwer zu beweisen seyn; da dasselbe mehrentheils von gastrischen Unreinigkeiten, oder von zu heissen Stuben und warmen Federbetten herrührt. — Statt aller Streupulver, und statt der S. 93. empfohlenen Pomade zum Einschmieren der wund gewordenen Theile des Kindes, hält Rec. das Waschen mit kaltem Wasser noch immer für das vorzüglichste Mittel. — In Wein aufgelöster Zucker, Honig oder Möhrensafft (*Succus Carottae*) möchte, wie alle süße Sachen, zum Auspinseln des Mundes, bey den Schwämmchen des kleinen Kindes, nicht zweckdienlich seyn. — Chamillenklystiere bey Urinverhaltungen der Kinder, werden kaum das Uebel heben; eher thut dies eine gebratene, in zwey Hälften geschnittene, und auf das *perinaeum* gelegte Zwiebel.

ERFURT, b. Keyser: *D. Wilhelm Friedrich Dreysig's Handbuch der medicinischen Diagnostik*, oder der Lobre, ähnliche Krankheiten von einander zu unterscheiden: Zum Gebrauch ausübender Aerzte. 1801. XXXII. und 449 S. 8. (1 Rthlr. 4gr.)

Unverkennbar ist der Fleiß, den der Vf., durch *Wichmann's* großes Muster gereizt, auf die Zusammenstellung und Unterscheidung ähnlicher Krankheiten, besonders aber auf die Sammlung der Literatur verwandt hat; unlängbar ist der Nutzen, den er dadurch bey angehenden Aerzten stiften wird, da es ihm oft gelungen ist, ein musterhaft treues Gemälde von Krankheiten zu entwerfen, die sonst schwer erkannt und unterschieden werden. Aber verschweigen kann Rec. doch nicht, dafs der gänzliche Mangel an Ordnung in dem Buche, dafs fern ein oft durch Autoritäten irre geleitetes Urtheil, dem es überhaupt an Selbstständigkeit fehlt, dafs endlich eine nicht selten mangelhafte Kenntniß der Gegenstände selbst, von denen der Vf. redet, Fehler sind, die den Werth des Buches in hohem Grade

verringern. Wenn Rec. tadelsüchtig wäre: so hätte er Gelegenheit, fast bey jeder hier vorkommenden Schilderung der Krankheiten Blößen zu zeigen, die das gefällte Urtheil bestätigen würden. Allein er will es nur bey einigen auffallenden Beyspielen bewenden lassen. Mit den Fiebern beginnt der Vf. Bey der Synocha (dem anhaltenden entzündlichen Fieber) soll aufer der Reizbarkeit des Herzens und der Blutgefäße, die Contractilität dieser Theile erhöht seyn. Da in jedem Fieber die Veränderungen des Pulses den Hauptcharakter ausmachen: so würde auch diese Definition auf jedes Fieber passen; und es giebt kein anderes Mittel, um die Synocha vom Typhus zu unterscheiden, als dafs man auf den Unterschied der beiden Factoren der Erregbarkeit, auf Reizfähigkeit und Wirkungs - Vermögen, Rücksicht nimmt. Die Schilderung dieser und anderer Krankheiten ist dem Vf. gar nicht gelungen: er führt zwar eine Menge Zufälle an, aber ohne die wichtigeren auszuzeichnen, und übergeht oft solche, von denen doch die Diagnostik vorzüglich abhängt; z. B. im faulichten Typhus, die wie mit Firniß überzogene Zunge, die Wüthigkeit des Kopfes, die eigentümliche Beschaffenheit des Harns. Die Unterschiede der verschiedenen Arten der Bräune; des Millar'schen Asthma's und des Keichhustens sind dem Vf. besser gelungen, aber welchen großen Vorgänger hatte er auch hier? . . . Eben so zufrieden ist Rec. mit der Diagnose der einfachen, der falschen und der börsartigen Brust-Entzündung: ferner der Nierensteine, der Hämorrhoidal-Beschwerden, der Entzündung der Lendenmuskeln, der Verrenkung des Schenkels und des Schenkelbruchs, Rötheln, Maffern und Scharlach-Ausschlag sind nach *Ziegler* unterschieden. Auch die Wassersucht des Herzbeutels, die Brustwassersucht und die Brustbräune handelt der Vf. richtig ab, besonders nach den hallischen Dissertationen von *Landvoigt* und *Hesse*. Endlich folgt der Forthergill'sche Gesichtschmerz, der Zahnschmerz und der Kinnbackenkrampf.

LEIPZIG, b. Graffé: *Eintheilung der theoretischen Heilkunde sowohl als Heilkunst*, oder Regulativ der Physiologie nach ihrem Zwecke, Heilung. Für angehende Aerzte und Wundärzte. Von *Franz G. Kornatowsky*, der A. und W.A. D. 1802. 104 S. 8. (12 gr.)

Rec. sieht diese Schrift als eine kurze Einleitung in das Erregungssystem, nach *Röschlaub's* Modification, an. Der Vf. bleibt aber an der Oberfläche und trägt die *Röschlaub's*chen Sätze gemeiniglich mit den Worten des Vfs. vor. Opportunität soll nicht *praedispositio* seyn; jene beziehe sich auf die erregenden Potenzen (dann ist sie ja Gelegenheitsursache), diese auf die individuelle Erregbarkeit selbst. (In der That wählte *Brown* aus einem mißverständenen *Purissimus* bloß das ächte römische Wort *opportunitas* statt des Ausdrucks *praedispositio*, der gar keine classische Autorität hat. Und wir Deutsche, immer gewohnt,

wohnt, auf die Worte des Meisters zu schwören, suchen Wunder was für eine geheime Bedeutung in dieser Abweichung des Schöthen von dem gewöhnlichen Sprachgebrauche). Antagonismus sey einerley mit Consens; das mag in gewissem Sinne wohl eben so wahr seyn, als das Darwin's Association ebenfalls mit Consens übereinstimmt. Unrichtig zählt der Vf. die willkürliche Bewegung zu den innern Potenzen, da sie offenbar etwas Aeußeres, nicht nothwendig zur Organisation gehörendes ist. Eben so wenig gehören die Leidenschaften, als Veränderungen des Gemüths, hieher; denn das Gemüth denken wir uns immer als von der Organisation geschieden. Den Begriff der gemischten Schwäche führt der Vf. sehr umständlich aus, und verweist auch hier auf den *großen Röschlaub*. Die Symptome geringe zu schätzen, und auf sie weder die Diagnose noch die Prognose zu gründen, läßt sich der Vf. eben so sehr angelegen seyn, als alle Anhänger der Schule, zu welcher er sich bekennt. Dafs er die Lehre von kritischen Tagen nicht begreift, ist eine Folge von seiner gänzlichen Unkunde alles dessen, was aufser seiner Schule geschrieben ist.

LONDON, b. Symonds: *The Hospital Pupil; or an essay intended to facilitate the study of Medicine and Surgery. In four letters. By James Parkinson. 1800. 159 S. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)*

Gewöhnlich besteht die Bildung eines jungen Engländer, der zum Arzte bestimmt ist, darin, dafs, nachdem die Schuljahre überstanden sind, ein Wundarzt oder Apotheker ihn auf sieben Jahre in die Lehre nimmt. Nach geendigten Lehrjahren geht er nach London, um bey irgend einem dortigen Hospital ein volles Jahr lang die Praxis zu erlernen, und hierauf ist er fähig, dieselbe auszuüben. Diese höchst nachtheilige und in der That abgeschmackte Sitte hat zu dem Titel dieses Büchleins Gelegenheit gegeben. Der Vf. thut sehr gegründete und ausführbare Vorschläge zur Bildung des künftigen Arztes, indem

er zuvörderst den Nachtheil zeigt, den der gewöhnliche empirische Unterricht für Geist und Herz hervor bringt. Wenn ein Jüngling in den ersten vier oder fünf Jahren nichts lernt, als die Arzweyen bereiten, wenn er in den folgenden zwey oder drey Jahren sich blofs darauf einschränken mufs, Ader zu lassen, Blasenpflaster zu legen und Klystiere zu setzen; wenn sich seine ganze Gelehrsamkeit auf das Lesen des Dispensatoriums und irgend eines alten medicinischen Trösters reducirt; was ist alsdann wohl von einem solchen Unterrichte zu hoffen? Ohne gründliche anatomische Kenntnifs erlangt zu haben, besucht der Jüngling, nach überstandenen Lehrjahren irgend ein Hospital, hört die Vorlesungen über verschiedene medicinische Doctrinen und arbeitet selbst als *Dresser*, als Gehülfe eines Arztes oder Wundarztes. Der Vf. dringt dagegen auf den Besuch der Universitäten, wo ein mehr systematischer Unterricht mit einer fortgesetzten classischen Bildung verbunden werden mufs. Anatomie, sagt der Vf. mit Recht, kann der Jüngling nicht früh genug anfangen zu lernen. Verbindet er damit Übungen im Zeichnen: so hat er ein Mittel mehr in Händen, um sowohl in diesem als in andern Fächern der Medicin Fortschritte zu machen. Beym Hören der Vorlesungen empfiehlt der Vf. das Geschwindschreiben mit Abbreviaturen (*short-hand-notes*), dessen Nutzen noch neuerlich unser *Schlözer* in dem Fragmente seines Lebens bestätigt hat. Französisch und deutsch mufs der künftige Arzt lernen. Unter den chemischen Handbüchern empfiehlt der Vf. vorzüglich *Gren*. Ueber die Art, jede Doctrin zu studieren, besonders *Materia Medica*, *Semiotik* und *Therapie*, sagt der Vf. fast gar nichts. Aber desto ernstlicher und nachdrücklicher sucht er die moralischen Grundsätze des Lehrlings zu bilden; trefflich und lesenswerth sind die Rathschläge, die er einem angehenden Praktiker giebt; sie erstrecken sich auf die meisten Vorfälle des praktischen Lebens, selbst in den Verhältnissen des Arztes zu den Gerichtshöfen.

KLEINE SCHRIFTEN.

ARZNEYGELAHRTHEIT. Birmingham, b. Seeley: *Some observations on the bilious Fevers of 1797, 1798 and 1799. By Rich. Pearson, M. D. 1799. 29 S. 8. (12 gr.)* Dies wegen einer grossen Mannigfaltigkeit der Zufälle merkwürdige epidemische Fieber verdiente, ungeachtet des gewöhnlichen gallichten Erbrechens und Durchfalls, auf keinen Fall den Namen des Gallenfiebers. Es war anfangs mehr entzündlich und gieng alsdann in den nervösen Zustand über, oder nahm den Charakter des Typhus an. Dafs ein entzündlicher Zustand der Leber die Oberhand hatte, sieht man aus der Bemerkung des Vfs., Vereiterungen der Leber seyn gemein-

niglich tödlich geworden. Die Erleichterung nach dem Erbrechen zeigte wohl nur an, dafs die überwiegenden Krankheits-Producte fortgeschafft seyn. Der Aderlaß that im Anfange gute Dienste: dann Calomel und Neutralfalze (wahrscheinlich mehr als kühlende, denn als ausleerende Mittel). Klystiere rühmt der Vf. ausnehmend, ferner Kampfer mit Opium, nicht so die China, die nur dann nützlich war, wenn das Fieber deutlicher auszufetzen, und den dreytägigen Typus anzunehmen anfang. Dagegen waren die Angustura, die Colombo und ähnliche bittere Mittel sehr vortheilhaft.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 21. Junius 1802.

GOTTESGELAHRTHEIT.

GÖTTINGEN, b. Vandenhoeck u. Ruprecht: *Ausführliche Katechisationen über den Hannöversischen Landeskatechismus*; von D. Joh. Friedr. Christoph Gräffe. 1801. XXVII und 416 S. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

Auch unter dem Titel:

Ausführliche Katechisationen über den ersten Abschnitt des Hannöv. Landeskatechismus etc.

Wenn ein Mann, wie Hr. G., dem die Katecheten eine vollständige und gründliche Theorie der Katechetik verdanken, eine Reihe ganz ausgearbeiteter Katechisationen dem Publikum übergiebt, dann erwartet man in diesen Arbeiten des Lehrmeisters der katechetischen Kunst unstreitig etwas ganz Ausgezeichnetes und Musterhaftes. Allein bey so hochgespannten Erwartungen darf es denn auch weniger befremdend seyn, wenn man nicht überall die vollkommenste Befriedigung finden sollte, wiewohl auch die Erfahrung lehrt, daß gründliche Theoretiker in einer Kunst oder Wissenschaft nicht immer gleich gute Praktiker sind. Daß Hr. G., bey seiner bekannten Genauigkeit, auf die Ausarbeitung dieser Katechisationen allen möglichen Fleiß gewendet haben werde, dieß liefs sich erwarten, wenn es auch nicht in der Vorrede S. XXVII versichert würde. Wer im Felde der praktischen Katechetik nicht ganz Fremdling ist, wird selbst bey einer flüchtigen Ansicht dieser Unterredungen, den großen Fleiß des Vf., Begriffe zu erläutern, an diese neue anzuketten, und das Gefundene zu ganzen Sätzen zu vereinigen, unmöglich verkennen. Und wer das Katechisiren für etwas mehr als ein willkürliches Hin- und Herfragen hält, wer bekannt mit den Regeln dieser Kunst, selbst Versuche in katechetischen Arbeiten machte, der wird bey Beurtheilung gedruckter Katechisationen von solchen Männern, welche ihren Beruf, dergleichen Ausarbeitungen dem Publikum vorzulegen, auf eine gültige Weise documentiren können, weit billiger seyn als Andre, welche das Katechisiren für eine kinderleichte Arbeit halten. Rec. kennt die Schwierigkeiten, welche die Ausarbeitung der Katechesen kostet, und weiß daher auch die Mühe zu schätzen, welche Hr. G. auf diese Arbeit verwendet hat. Gleichwohl aber ist er durch diese Ausarbeitungen nicht ganz befriediget worden. Die hier gelieferten 13 Katechisationen beziehen sich auf den ersten Abschnitt

A. L. Z. 1802. Zweyter Band.

des Hannöv. Katechismus. Die erste verbreitet sich über den Begriff, die Theile und den Nutzen dieses Lehrbuchs, die folgenden über Gott, Geschöpfe Gottes, Erkenntnisquellen und Eigenschaften Gottes; die beiden letzten handeln von der *Dreyeinigkeit*. Auffallend bleibt es uns immer, wie ein, in den Systemen älterer und neuerer Philosophen so bewandeter Gelehrter, als Hr. G. ist, diese kirchliche Lehre ganz dem Lehrbegriff der Kirche gemäfs, in die Kinderseelen hineinkatechisiren und sich einbilden kann, den in den kirchlichen Bestimmungen dieses Dogma's liegenden Widerspruch gehoben zu haben, wenn er seine Schüler durch mancherley Vorbereitungsfragen dahin geführt hat, daß sie ihm auf die Frage: Warum sind denn drey göttliche Personen nicht drey Götter? S. 377 antworten: weil sie nicht von einander getrennt und auch nicht aufser einander sind! Die große Ausführlichkeit in diesen Katechisationen entschuldigt der Vf. damit, daß er Nichts voraussetzte, sondern alles ablockte. Aber auch bey Anwendung dieser Methode konnte doch wohl hie und da das Gesetz der Sparsamkeit mehr beobachtet werden. Gleich die erste Katechisation konnte kürzer gefaßt seyn, und die Schüler erhielten doch einen richtigen Begriff von dem Katechismus. Kaum dürfte man es anders, als eine katechetische Spielerey nennen, wenn der Vf. die Grenzen des Ablockens so weit ausdehnt, daß er sogar S. 6 die Kinder fragt, wie das Buch heiße, das sie in seinen Händen sähen. Wenn die Kinder so gleich zu antworten wissen: der Katechismus: so war dieß doch nur errathen. So war es auch nicht nöthig, in der dritten Katechisation: über die Menge und Mannichfaltigkeit der Geschöpfe auf Erden, so weite Streifereyen in das Gebiet der Naturbeschreibung zu thun und S. 64 f. zehn Arten der Eichen namentlich zu specificiren. Bey Erklärung des Begriffs: *Person* in der Lehre von der *Dreyeinigkeit* S. 366 ff., durfte nicht durch eine so lange Abschweifung von der Hauptsache, das in diesem Begriff liegende Merkmal, daß eine Person ein der Zurechnung fähiges Wesen sey, herauskatechisirt werden, da zumal dieses Merkmal auf die Bestimmung der Persönlichkeit des Vaters, Sohnes und heiligen Geistes keine Anwendung litt. Noch überflüssiger war es, aus den Gesangbüchern angehängten Geschichte der Zerstörung Jerusalems, die Anzahl der bey dieser Gelegenheit gefangenen und umgekommenen Juden S. 172 anzuführen zu lassen. Abschweifungen der Art machen einige Katechisationen des Vf. langweilig; und man findet nun nicht in ihnen das schöne Gan-

Kkkk

ze,

ze, das doch nach der eignen Theorie des Hn. G. eine jede Katechifation feyn soll. Affirmativ- und Negativfragen, so wie die disjunctiven sind sorgfältig, vielleicht oft nicht ohne Zwang, vermieden worden. Aber unmöglich kann man wünschen, daß in die katechetische Sprache undeutsche Fragen eingeführt werden, wie folgende sind: S. 27. Wenn jemand sagte, morgen würde diese Stadt untergeben und er beweist seine Meynung mit keinem vernünftigen Grunde, was werde ich denn seine Meynung nicht? (annehmen). S. 41. Was kann der Mensch sein Leben nicht? (erhalten). und S. 36. Was können sie (die Thiere) sich nicht? (erhalten). S. 257. Was können wir sie (die Welt) mit keinem Maaße? (ausmessen). S. 273. — Was wird Gottes Alwissenheit den Leidenden gewiß nicht? (vergessen). S. 327. Was können diese Vollkommenheiten nicht von einander? (getrennt werden.) S. 330. Was wird das Daseyn eines einigen Gottes durch alle diese Sprüche? (gelehrt und bestätigt). S. 366. Was kannst du jede böse That, auch wenn dich andre dazu verführen wolten? (unterlassen.) Doch hierdurch wollen wir diese Katechifationen keinesweges als unbrauchbar verworfen haben. Angehende Katecheten, und besonders diejenigen, welche über den Hammöv. Katechismus katechisiren müssen, werden sich derselben bey ihren Vorbereitungen mit Nutzen bedienen können, wenn sie, mit Vermeidung der zu großen Ausführlichkeit und einiger undeutschen Fragen, dem Vf. die Kunst ablernen, Begriffe zu entwickeln, neue daran anzuketten, und diese endlich zu längern Sätzen zu vereinigen.

FREYBERG, in d. Crazischen Buchh.: *Katechifationen über religiöse Gesänge*, von Joh. Friedr. Sillig. 1801. XX u. 374 S. 8. (1 Rthlr.)

Hr. S. hat ganz recht, wenn er in der Vorr. S. VIII behauptet, daß der gemeine Christ nur dann mit Nutzen an einem Religionsgesang Antheil zu nehmen im Stande sey, wenn er den Inhalt desselben verstehe: und daß man ihm durch katechetische Erklärung der Lieder hierin zu Hülfe kommen müsse. Allein die katechetische Entwicklung der Gesänge hat ihre eigene Schwierigkeit. Das Schöne, welches in den Bildern liegt, geht durch Umsetzung derselben verloren. Diesen Verlust wird auch der feinste und geschmackvollste Liederkatechet nicht verhüten können. Aber von einem jeden Erklärer eines Gesanges kann man fordern, daß er seine Fragen so anlege, daß dadurch der Zusammenhang, in welchem die einzelnen Theile eines schönen Liedes stehen, nicht verloren gehe, sondern vielmehr durch die katechetische Zergliederung in ein noch helleres Licht gestellt werde. Ueberall muß derjenige, welcher das Verstehen eines erhabenen Gesanges, durch Hülfe der katechetischen Kunst erleichtern will, der Geschmack leiten, daß er sich bey seinen Erläuterungen kühner Bilder nicht solcher Beyspiele bediene, die, wenn sie auch nicht

unedel sind, doch zu sehr ins Gemeine fallen. Diese Regeln sind in den vor uns liegenden Katechifationen über funfzehn aus dem Dresdnischen Gesangbuche genommene Lieder nicht befolgt. Sehr oft vermisst man, wenn die Erklärung eines Verses vollendet ist, einen natürlichen Uebergang zu dem folgenden. Die Erklärung des folgenden Verses wird oft mit einer Frage begonnen, die mit dem Schlusgedanken der vorigen Strophe in keiner natürlichen Verbinduag steht. Hr. S. wählt oft Beyspiele, die für den erhabenen Gedanken, der erläutert werden soll, nicht edel genug sind. So wird S. 9. zur Erklärung des Gedankens: *wer sprach es, daß die Erde — werde*, das Beyspiel eines Herrn zu Hülfe gerufen, der seinem Bedienten befehlt das Reitpferd zum Spazierritt zu satteln! Das *Sternenheer* S. 10. wird durch ein Heer Sperlinge, *die Liebe* (Gottes) *die für alle wacht*, durch den Nachtwächter S. 170; *wer misst dem Winde seinen Lauf* durch das Beyspiel eines Herrn, der seinem Knechte befehlt, Haler für die Pferde abzumessen, erläutert! Das sind katechetische Unschicklichkeiten, die in angeblichen Musterkatechifationen unmöglich gut geheissen werden können. In der Fragenbildung ist unser Liederkatechet oft sehr nachlässig. S. 3. Spur ist also Alles, aus dem du schliessen kannst, daß? S. 4. Und alle diese Dinge gehören auch zur? — S. 6. Wenn du überhaupt etwas loben willst: so mußt du es zuvor —? S. 22. Vom Tischblatte muß man also sagen, daß es ringsherum hat? — Oder daß es ringsherum? (begrenzt sey.) Dergleichen unbehüthliche Fragen sind der sicherste Weg, die, aus den katechetischen Schulen mit Fug und Recht verbannte, Sitte wieder einzuführen, nach welcher der Lehrer dem Kinde dadurch auf die Sprünge hilft, daß er ihm die erste Silbe des ersten Worts, mit welchem es antworten soll, vorspricht; dann auch wohl die Hälfte der nächstfolgenden und so immer wieder ein Stückchen zugiebt, bis endlich das verlangte Wort (z. B. be — na begr — na begren — K. begrenzt) zum Vorschein kommt.

KÖNIGSBERG, b. Nicolovius: *Briefe über die Abhandlung des Herrn Oberconsistorialrath (s) Tetter: „die Zeichen der Zeit“ von einem Landprediger in Ostpreussen*. 1800. 152 S. 8.

Die Feltersehe lehrreiche Schrift ist Nr. 397. A. L. Z. 1801. angezeigt. Die gegenwärtige enthält einen pragmatischen Commentar zu derselben, von einem ungenannten gelehrten, rechtschaffenen Prediger, in elf Briefen an einen andern Prediger und in einer Nachrede. Er bestätigt, entwickelt, erweitert und wendet den Inhalt jener Schrift mit Beystimmung und Hochachtung auf einzelne Fragen und Fälle an, ohne doch in allen Stücken, aus Amtserfahrungsgründen, mit derselben einzustimmen, und zwar mit so vieler Kenntniß, Bescheidenheit und Gründlichkeit, daß man vieles abschreiben müßte, wenn man alles der Beherzigung junger Prediger und der Candidaten des Predigtamtes Würdige daraus anführen

führen wolle. Es ist zu wünschen, daß sie alle diese beiden Schriften nach einander mit einem der Wahrheit offenen Verstande und des Gefühls des Zwecks und des möglichen Nutzens des evangelischen Lehramts fähigem Herzen lesen und studieren mögen. Wider die wirkliche Verbindung des Schulfachamtes mit dem Predigtamte, die Hr. T. vorschlug, macht er S. 108 bis 121 sehr gründliche Bedenklichkeiten. Eben so verdient das, was er in der *Nachrede* von der Verwirrung sagt, die der jetzige Streit zwischen Eudämonismus und dem reinen Kantischen Moralprincip in Predigten und homiletischen Schriften macht, in Erwägung gezogen zu werden. Er meynet, das letzte bestehe nirgends allein, als in der Abstraction; kein Mensch auf Erden sey Mafschne genug (Rec. möchte lieber sagen, überflinnliches Wesen genug) ohne Motive zu handeln, es sey ein zu kaltes Motiv; und die Religion gebe bessere Motive als die Politik, die nur zum tugendhaften (rechtlichen) Bürger und nicht zum tugendhaften Menschen macht; es sey Mißbrauch des heiligen Wortes *Moral*, wenn sie Gott, Himmel, Lohn, Strafe und alles feyn soll, wenn sie sich nur zu dem Gott in mir, der ich selbst bin, führt, wenn ihre Forderungen automatisch den ganzen Circle des Menschen in ihm selbst beschließen — und da der Mensch nur für diese Erdenwelt ein Ding ist, da die Moral nicht fodert, ihn in andern Verhältnissen zu betrachten, und ihre Forderungen nur an den thut, der da ist, und so lange er da ist, so lasse sich aus der Moral weder Gottheit noch Unsterblichkeit deduciren — dagegen die Religion den Menschen nicht so isolirt, ihn an Alles, Alles an ihn, und ihn mit Allem an Etwas, das sich hinter dem Vorhange befindet, an das Unsichtbare knüpft, mit dem es in einem Verhältnisse steht, das er ohne Religion nicht wissen kann; die Moral brauche keine Ewigkeit, eine moralische Predigt ohne Rücksicht auf Gott und Ewigkeit sey aber eiskalt, und, wäre sie auch noch so kunstvoll, für den Menschen zu wenig, eine tote Spiralfeder des Rechtthuns; aber auch ohne Moral helfe Religion nichts, diese sey die Kraft, jene das Regulativ; der Religiöse sey deswegen nicht

der Rechtlichste; Vernunft und Herz lassen sich nicht trennen.

STATISTIK,

STOCKHOLM, b. Lindh: *Hof-Calendar* für Aret 1802. Till Stockholms Horizont, Belägen 59 Gr. 20½ M. Norr om Aequatoren innehåller Konungans och Prinsars Födelse-Dagar, de fornamste Ambetsmän, samt Riddare och Com-mendörer af de Kongl. Orden; Utgifven efter Kongl. Maj. nådigste förordnande Af Dets Ventenskaps Academie. 152 S. kl. 8.

Fast jährlich kommen zu Stockholm ein *Historisk Almanach* (f. A. L. Z. 1797. Nr. 53.) ein *Suea-Rikes Stat*, ein *Stockholms Stads Calendar* und ein *Wäg-wisare genom Stockholm* heraus, aber für das Ausland ist der Hofkalender der interessanteste. Er entstand schon in der Mitte des vorigen Jahrhunderts und nahm 1761 die jetzige Gestalt an. Die Staats-Beamten sind darin unter folgende Haupt-Rubriken gestellt: Reichs-Räthe, Hofrathscollegien in den Provinzen, die vornehmsten Civildicerarien, Generalität und Admiralität, Erzbischöfe und Bischöfe, Hofstätt des ganzen königlichen Hauses; nach dem Alphabete die Ritter der verschiedenen königlichen Orden, außerordentlich zahlreich und mit vielen Ausländern vermischt; sodann die auswärtigen Gesandten und Fräuleinsstifter. Manches ist darin für den auswärtigen Leser theils unverständlich, theils der Mißdeutung fähig. So ist es z. B. nur des Titels wegen, daß die schon durch die Constitution von 1772 abgeschafften *Reichsräthe* hier noch mit dem *Excellenz*-Titel aufgeführt werden. Zum nützlichen Commentar kann ein in dem von *Schwarzkopff*chen Werke nicht mit angeführtes, aber in der A. L. Z. 1792. Nr. 341. S. 659—661. recensirtes *Schwedisches Staatshandbuch* (*Suea Rikes Rads-Längd*) dienen. — Das vorangedruckte genealogische Register stellt die ausgebreitete nahe Verwandtschaft des Schwedischen Königshauses mit so vielen andern, mit Dänemark, Preußen, Rußland, Baden, Oldenburg, dar. Auch ist darin der König von Etrurien aufgenommen.

KLEINE SCHRIFTEN.

SCHÖNE KÜNSTE. London, b. Johnson: *Bardomachia. Poëma macaronico-latinitum*. 1800. 2 Bg. 4.

2) Ebendaf.: *Bardomachia, or the Battle of the Bards*, translated from the original Latin. 1800. 2 B. 4.

Nicht bloß auf dem deutschen Helicon giebt es Krieg und Krieggeschrey. Noch *blutigere Neugierkeiten* (*bloody news*) als die Fama des Continents von Zeit zu Zeit zu verkündigen hat, ereigneten sich in der weltberühmten Picadillystrasse zu London, dem Tummelplatz aller Badants der Hauptstadt,

in Picadillaeo vico, quo tot vagabundæ conflouunt homines, bardii, brati, balatrones. — Killere vel tempus, vel tristes chæcere curas.

und namentlich in dem Buchhändlerladen eines gewissen Mr. Wright.

This Wright is a most loyal, worthy wight ever prepared for Church and King to fight gainst croaking democrates, who dun the nation with woeful cries of ruefull Reformation,

and curse the war, though war alone can save
our King and Constitution from the grave.

Hence to His shop, so spacious and so fair,
the Loyal and the Orthodox repair,
repair in crowds and rak their doric wit,
to found the praises of celestial Pitt,
and sing the mighty deeds, he has atchiev'd,
stupendous deeds, that scarce can be believ'd.

Ein Mäviades aus diesem Bibliothekzimmer nämlich hatte den bekannten Peter Pindar durch eine sogenannte poetische Epistel für die Menge seiner satyrischen Sünden einmal abstrafen wollen — diesen

Pindar, of facetious fame,
who makes of Kings and Queens his common game,
and thinks no more of basting royal brawn,
than he would think of craking a poor prawn,
Peers, princes, potentates, the saint and sinner,
he bastinades alike, to gain a dinner!

Diesmal griff aber Peter nicht zu seinen gewöhnlichen und gewöhnlich siegreichen Waffen, mit denen er

praecipue Fratres Scribentis ludere gaudet
suo pedibus frictis scribent pedibus solutis.

Vielmehr zeigte er sich selbst als einen von dem reizbaren, nur allzu selten reizvollen Geschlecht, das

quamvis alios soleat ridere libenter
inflatis buccis, rideri prorsus abhorret.

Instruirt von der Göttin Diva Revengea

his cornish heart grew big
like a huge mole-hill or a judge's wig.

In dieser unwürdigen Art von Begeisterung

Cudgellum quernum, nodosum grandeque graspat]

marfchirt stracks auf die Wrightische Bibliothek los und läßt ein Demonstrationsinstrument den zickzackigten Mäviades (Zigzagum hominem) so mächtig fühlen, daß er bey nahe das arme Seelchen —

— Bardi soulam misset in orcum. — —
Heu, heu, literulis quam grandis lossa fuisset,
Si tum Maeviades classisset lumina vitae!

Aber plötzlich, seinem theurem Sohne zur Hülfe,

— elapsus nimbo per aethera Phoebus
Peltieri simulans voltus et membra decora
descendit, media ac se sistit bibliotheca.
Tyndaridae juvenes, Pollux cum Castore, fingunt
servorum facies absentis Bibliopatae.

Diese himmlischen Hülfsstruppen

— — magna vi brachia stringunt
Pindarica ac hominem portarum ad limina pushunt.

Wir müssen übergehen, wie nun auch Maeviades seiner Seits

— grown bold, de sede resurgit —
hostili baculo furiosus rushit in hostem
et baldum Petri cranium petit . . .

Genug:

Fabellam audistis. Fabellae Philosophema
Discite! Vos omnes, scribendi queis cacoethes,
aute oculos semper retinete hortamina Flacci:
„Sumite materiam vestris, qui scribitis, aequam
viribus et versate diu, quid ferre recusent
quid valeant humeri. — —

(d. i. What 'er your genius, learning, talents, wit,
consider well, what loads your shoulders fit,
what ye can bear, or what may make you fall.
Not ev'ry sort of fighting suits us all.)

Praecipue, libeat Satyra si pingere mores;
sint chartae nullo tinctae livore maligno.
Stultitiae risus debetur, pitya stulto.

(d. i. But chief in satyr if we will engage
to point the faults and follies of the age,
be free from rancour every honest page —
And while, without the breach of any rule,
we laugh at folly, pity we the fool.)

Quam minime valeant convicia. — —
— — bini ecce poëtae,
alternis certant probris — — —
— Quid sequitur? Sunt both ludibria turbae!

(Oder nach der authentischen Uebersetzung:

What is the consequence? Both with disgrace
become the scorn and laughter of the place,
the moking-stock of even the populace.
Even broth-bards regardless pas along,
and in loud laughter join the vulgar throng.

Das Grundgesetz, welches der Homeriste dieser Bardo-Batrachomachie der Satyre über Individuen vorschreibt, hat er selbst dadurch erreicht, daß er das Lächerliche auf keiner von beiden Seiten übersah, und daß er die Thorheiten der Individuen, die er auf die Scene bringt, als Lächerlichkeiten durchzieht, nicht aber wie Capitalverbrechen angreift, durch welche das Subject allen seinen Werth schlechterdings verloren habe. Die ganze Ausführung zeigt übrigens einen Barden, welchen Peter Pindar selbst lieber zum Gehülfen als zum Gegner wünschen möchte.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Dienstags, den 22. Junius 1802.

SCHÖNE KÜNSTE.

WIEN: Das Weltende. Erstlinge vom Fr. von Sonnenberg. Erster Theil. 1801. 144 S. 8. (1 Rthlr.)

Mit dem Weltende beginnt ein talentvoller begeisterter Jüngling seine poetische Laufbahn. „Schon von den frühesten Knabenjahren an waren die „Schriften der Propheten und (die) Apokalypse seine Lieblingslectüre gewesen. Im fünfzehnten Jahr entwarf er den Plan zu diesem Gedichte.“ Sprachfülle, Kühnheit der Bilder, die üppigste Phantasie, und die innigste Vertrautheit mit den unsterblichen Gefängen eines Milton und Klopstock zeichnen dieses genialische Product vortheilhaft aus; aber Rec. kann weder die Wahl des Stoffes, noch den Plan, (so weit er vorliegt), noch die Ausführung desselben gut heißen. Wollte Hr. von Sonnenberg nur eine Reihe schauerlicher Gemälde liefern: so durst' er allerdings das jüngste Gericht wählen, wiewohl es auf die Leser so befremdend wirken muß, als ob sie z. B. die detaillirteste Beschreibung einer Schlacht läsen, die Bonaparte im Jahr 1820 schlug. Aber sein Weltende, soll eine Religionsepöee seyn, aus der Schrift genommen, und durch die Schrift voraus bestimmt. Michin fällt das Interesse der Handlung weg. Was geschieht, muß geschehen. Alle Situationen und Reden müssen dem vorgegebenen Thema streng angepaßt werden, und selbst die schwelgerischste Phantasie reicht nicht hin, große Mannigfaltigkeit in die unwandelbaren seraphischen und teuffischen Naturen zu legen. Um das lästige Einerley zu heben:

„Purpureus late qui splendet unus et alter
„Assuitur pannus.“ —

Die Laster der ganzen Menschheit rufen den Rächer zum Weltgericht. Satan wird von seinen Ketten gelöst, damit die Erde unter seinen Verführungen schneller zum Letztgerichte reife. Die Todesengel und andere Herolde der Allmacht vollziehen, was dem Untergange der Welt vorangehen soll. Der höllische Heerzug lagert sich über der Papststadt:

Dunkelheit deckt bis über die Sonne die Welt, wie
ein Grabmal.

Und es heben die Engel des Todes, um den Erdboden gereiht, die Feyer des großen Tages an. Hier endet der erste Theil, und der Inbegriff aller sechs Gefänge ist: „Himmel und Hölle! Thut, was ich, Jehova, gebiet' oder zulasse, und seyd Zeugen
A. L. Z. 1802. Zweyter Band.

des Weltgerichts!“ — Ueberdies erinnern viele Bilder, Gleichnisse, Monologen, Gespräche, und ganze Stellen zu sehr an die Messias, und sind oft nur schwache oder überspannte Nacheiferungen. Der feurige Drang, schreckliche Scenen darzustellen, überwältigt den neuen Phöbuspriester so, daß er unsere Sprache zu arm findet, und *sesquipedalia verba* oder neugeschaffene Phrasen ausstößt, wie „dampfgrummelndes Donnergeduns, hochaldrig, Strahlkies, Köchlichkeit, angrenken, lichtblutig, Trümmcröde, schneckende Blitze, Wetter ummantelten ihn, Sündfluten von Flammen, sterngegestraßt, Bluter Calvari's, Zügel aus Dämrunq gewebt, und mit Vollmondschimmern unflochten, u. s. w.“

Auch heben Mächte der Tiefe
Feuerspeyende Berg' empor auf die eisernen Hacken,
Daß durch die Finsterniß sie den Pfad zur Erde nicht
fehlen —
Donathoa verglüht zum Wetter, und
— Sein Entsetzen wird von des Richters Entsetzen un-
naachtet.

Satan reißt dem Ozäel brüllend sein ehern Geripp'
auseinander, und jagt ihm den Schädel vom Nacken
mit der Drohung herab:

Weh so jedem, der Lästerung wider den König des
Abgrunds
Wagt, mit seinem Geripp will ich den Thron mir um-
gittern etc.

Dennoch glaubt Rec. nicht zu irren, wenn er in
Hn. von Sonnenberg ein *os magna sonaturum* ahndet,
und schließt mit zwey Hauptstellen, zum Beweise,
was hier schon geleistet ist, und späterhin geleistet
werden kann. Aus dem fünften Gesange:

Satan setzte sich jetzt mit Grimm auf den dampfenden
Thron hin,
Neben ihm seiner gewaltigen Schaar, im furchtbaren
Kreise
Sassen die Millionen des Abgrunds alle versammelt.
Dampf und erschütternd hub er die Stimme, wie herbst-
liches Brausen
Vieler Wasser; tief unter ihm lag, versunken in Mond-
schein,
Ram, ward finsterner stets. So hub der Unterwelt
Fürst an:
Heil euch, Götter, Gehennas unsterbliche Könige!
Heil euch!
Aber Jammer dem Menschengeschlecht, Verwüstung
dem Erdkreis!

Endlich hat uns den Thron doch wieder errichtet das
Schickfal.

Hört mich, versammelte Könige! Meiner Unsterblich-
keit Urkraft,

Meine Gottheit erwachte nach diesem entsetzlichen
Schlummer

Einer zu langen und traurigen Ewigkeit wiederum
in mir,

Ja, so plötzlich empor, daß selbst ich über mich
staunte.

Vor mir sank da das schreckliche Traumbild dieser
zu langen

Ewigkeit nebelnd hinab ins Meer des Todes, ich aber
schaute heram, und fühlte mich ganz, stand auf, und
vernahm noch

Dampfverhallendes Fesselgeklirr am Throne des Ab-
grunds.

Wundert euch nur, ihr meine Allmächtigen! Ja, ich
bin Satan,

Bin's, der die Wetterkron' jetzt auf dem Haupt hier
erschüttert,

Daß euch leuchtende Blitz davon ums Angesicht her-
wehn:

Aber, ihr Götter der Finsterniß! Thronende! Höret
auch weiter,

Wie ich am würdigsten dies mein Erwachen dem Him-
mel will kundthun

Und der gebeinrollen Erde mit ihm. Erst soll, wie
vordem, uns

Niederknien der Morgen, und niederknien der Mittag,
Alsdann sollen Verwüstungen rauchen, die Göttern (der

Götter) des Abgrunds

Würdig sind, und in den Verwüstungen wollen wir alle
Menschengeschlechte zu Schaaren um uns triumphvoll
begraben,

Und mit der Hölle darauf die Erde verzwillinget sehen.

Aus dem vierten Gesänge:

Und der Unsterbliche stand vor der mitternächtlichen
Pforte,

Düstre Wetter *ummantelten ihn*, doch blitzte die Schöne
Seiner Herrlichkeit noch, wie Abendröth' aus Ge-
wölken.

Kraft vom Allmächtigen kam ihm jetzt in die Arme,
da nahm er

Schnell die Schlüssel, und wälzte sie dreymal herum
im Demantchloß,

Hob mit entsetzlichem dumpfauffschmetternden Donner-
gekrach sie

Unter tausendmal tausend Erschütterungen auf, und
warf dann

Durch die höhl herabknarrenden Angeln die furchtba-
ren Pforten

Losgewälzt mit dumpfem Rollen herein in den Abgrund,
Und herunter scholls, und die *grundlose Tief* lag offen,

Wilde Flammen, wie stürmische Meere in Mitter-
nachtswettern;

Schlugen zu Bergen gethürmt von allen Seiten auf
einmal

Wüthend heraus, und empor in die Nacht. *Erflickende*
Dämpfe

Wirbelten *grauzsolles* Dunkel herum durch die be-
benden Oeden.

Stürme trieb aus den bebenden Oeden zusammen der
Seraph

Und dann hin in die Tiefe, die griffen die Flammen,
und bliesen

Hinter den *röchelnden* Schrecken sie wieder zurück in
den Abgrund.

Ueber die Flammen und Stürme daher schritt Michael
blitzschnell,

Stieg auf Tiefe von Tief, auf Abgrund nieder von
Abgrund

Zum Empörer und ewigen Schöpfer des menschlichen
Elends

In den schwarzen mit Nacht umschleyerten Busen der
Hölle.

ARNSTADT U. RUDOLSTADT, b. Langbein und Klü-
ger: *Spiele der Laune, des Witzes, und der Sa-
tyre* von *Johann Friedrich Schink*. (Mit einem
Titelkupfer.) 1801. 283 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Hr. Schink ist ungehalten, daß oft „ein Urian sei-
ne (Geistes) Kinder *anschmauze*, und Kritik ihm wie-
der *raube*, was *Musungunst* ersiegen half.“ Der gu-
te Mann irrt. Er muß von poetischen *Triumphen*
träumen, und die Kritik spricht von poetischen *Sün-
den*, die er *wach* begiegt. Auch Rec. dieser stolz an-
gekündigten *Spiele* läßt sich durch ein „Erzähl“ er
nicht weiter, Herr Urian!“ nicht abschrecken, und
zeugt, daß der größte Theil der *versificirten Schnur-
ren* geborgt, oder unbedeutend, daß „die *Weiber-
rache* ein *Schwank*“ nach dem Englischen, leider!
„in seiner (Schinks) *Manier* sehr abgeändert und er-
weitert,“ daß in den poetischen Episteln an Freun-
de und Freundinnen *Scherz* und *Laune* tiefversteckt,
das *Hexenabentheuer* zur Ungebühr gedeht, und
das dramatische Sprüchwort: *Unverhofft kömmt oft*,
wovon die Hauptidee freylich einem Franzosen ge-
hört, noch das gelungenste im ganzen Bändchen
ist. Nur wenige Belege: In der Ode: *der hohe Ge-
genstand*, heißt es:

— Ich sah, ich sah in süßem Wonnebeben
Wiens fetteste Gans auf meiner Tafel stehn.

Im „*Lob des Hammels*“:

— — Aus deinem *Steisse*

Entwickelt sich der stolze *Enrenschmuck*. (*Schafstör-
beern*)

Nach dem der Reimer Schaar *abüschert* sich im *Schwefse*,
Dir kostet es nur *einen Druck*.

An eine Freundin:

Der Mond — *runzelt* seine *Stirne*,
Daß sie voll *Falten* wird, gleich einer *alten Birne*. In

In der Weiberrache!

Ihr habt so mancher weiblichen Tugend den
Hals gebrochen, und für die Vermehrung des
Hornviehs in der Männerwelt — gesorgt.

Im Märlein, Gertrude Klatsche:

Biau war der Lippe Rand gestreift,
Mit gelbem Geiser eingeseift etc.
Doch weder Heu noch Hafer
Hab ich für ihn — du wirft verzeih' —
Ich tische nur Kadaver.

An Thiefsen:

So war, trotz allem Unglückskram (!)
Die Fahrt gut abgeloßen (!!)
Und, da kein Mensch um's Leben kam,
War Niemand auch erlosen.(!!!)

LITERATURGESCHICHTE.

OEDENBURG, gedr. b. Sies: *Catalogus bibliothecae Hungaricae Francisci Comitis Széchényi. Tomus I. Scriptores Hungaros et Rerum Hungaricarum typis editos complexus. Pars I. A—L. 1799. 695 S. Pars II. M—Z. 612 S. 8.*

PEST, gedr. b. Trattner: (Tomus III.) *Index alter Libros Bibliothecae Hungaricae Francisci Comitis Széchényi duobus Tomis comprehensos in scientiarum ordines distributos exhibens. 1800. 494 S. 8.*

Da dieses schon 1799 und 1800 gedruckte Werk erst in diesem Jahre (1802) ausgegeben worden: so hat Rec. das Vergnügen erst jetzt haben können, es in diesen Blättern anzuzeigen. Wahrscheinlich wollte der edle Graf Széchényi abwarten, bis auch der 2te Theil (Tomus) fertig geworden wäre, welcher das Register aller in der Gräflichen Bibliothek befindlichen Ungarn betreffenden oder Ungarisch geschriebenen, oder von Ungarn verfassten Handschriften enthalten soll, und welchen dem Vernehmen nach, Hr. v. Kovachich zu besorgen hat. Da aber der unerforschliche Reichthum der Gräflichen Bibliothek an Handschriften eine schnelle Registrirung derselben nicht gestattet: so hat der Hr. Graf der Ungeduld der Ungarischen Literatoren nachgegeben, und den ersten Theil (in 2. Bänden,) so wie den 3ten Theil oder den Realindex drucken lassen.

Nicht genug zu rühmen ist der Gedanke des Hn. Grafen (Obergespanns vom Simegher Comitatus und Hofraths bey der obersten Septemviral-Justizstelle) das, da sich eine Privatbibliothek nicht auf alle Fächer des menschlichen Wissens ausdehnen kann, ohne in allen unvollständig zu werden, er nun einmal alles, wäre es auch nur ein Blatt, möglichster Massen sammeln und aufbewahren wollte, was nur Ungarn betrifft, und Ungarisch, oder doch von einem Ungarn geschrieben ist, (die dem Ungarischen Reich anhängenden Nebenländer immer mit einbegriffen).

Durch die unermüdete Ausführung dieses Gedankens ist die Gräflich Széchényische Bibliothek nun in Ungarn und Siebenbürgen in ihrer Art schon jetzt die Einzige, und wird es immer mehr werden. Sie ist die reichste Schatzkammer für Ungarische Literatur. Mag diese oder jene öffentliche, diese oder jene Privatbibliothek sich rühmen, ein oder das andere seltene Buch, eine oder die andere Handschrift zu besitzen, die etwa noch der Gräflichen Széchényischen Bücherammlung fehlt: so müssen ihr doch, sobald es auf den Umfang des Reichthums ankommt, alle weichen.

Ein zweyter, des lautesten Beyfalls würdiger Gedanke des Hn. Grafen war der, den gesammelten Schatz auch verzeichnen zu lassen, und durch ein alphabetisches sowohl, als durch ein Real-Register ein längstgewünschtes Handbuch der gesammten Ungarischen Literatur aufzustellen. So weiß also der Ungarische Literator nicht nur, was überhaupt in dieser Bibliothek für Schätze zu finden sind: er kann nicht nur jeden Augenblick von fast jedem Werke den eigentlichen Titel, Druckort u. s. w. ächt und zuverlässig aus dem alphabetischen Catalog erfahren; sondern er erhält auch durch den so erwünschtermassen hinzugefügten Realindex eine Uebersicht von dem, was in jedem Fache der Wissenschaften von Ungarischen Gelehrten und Schriftstellern bis 1799 und 1800 geleistet worden sey. Mit vieler Sorgfalt sind in diesem Realindex auch die kleinern Abhandlungen eingetragen, die in inländischen und ausländischen Zeitschriften zerstreut, oder in andern Büchern, wo man sie nicht suchen sollte, eingewebt, und eingestreut sind. So z. B. T. III. p. 99. heist es: *Catalogus Superintendentum A. Conf. Frans Fibise. in Vespri Biographia Medicorum Cent. III. p. 367. und S. 105. Repraesentatio Com. Gömör in negotio Religionis in Götting. Magazin VIII. B.* — Vorzüglich muß sich über diesen Realindex jeder Freund und Kenner der Ungarischen Geschichte freuen; denn nicht nur über das allgemeine, sondern über jeden Zeitabschnitt, über jeden König, über jedes Land ist die vorhandene historische Literatur beygebracht. Rec., der in der Ungarischen Literatur kein Neuling mehr ist, muß dennoch dankbar gestehen, in dem gegenwärtigen Catalog manches ihm ganz neue und unbekante Hülfsmittel gefunden zu haben.

In der Ausführung dieses zweysfachen schönen Plans hat der Hr. Graf sich hauptsächlich der Hülfe des Hn. Mich. v. Thibóth bedient. Wer es weiß, welchen Fleiß, welche Einsicht und Geschicklichkeit ein solches Unternehmen erfordere: der wird das Verdienst dieses Literators gehörig zu schätzen wissen. Begleiter des Hn. Grafen auf dessen Reisen z. B. nach Italien und Böhmen hat er auch daselbst alles mit Eifer gesammelt, was auf Ungarische Literatur Bezug hat. Mit bescheidener Einsicht des Umstands, das noch einiges zu sammeln übrig sey, was der Bibliothek fehlt, werden Supplemente versprochen. (Rec. ist aus eigener Kenntniß einer andern zahlreichen Bibliothek eine Methode bekannt, ohne

Supple-

Supplemente, die immer eine Unbequemlichkeit im Nachschlagen mit sich führen, den Catalog einer solchen Bibliothek zum möglichst vollständigen Register der National-Literatur zu erweitern. Der Redacteur des Catalogs stößt nämlich während des Verzeichnens der vorhandenen Bücher und bey dem Gebrauch der literarischen Hülfsmittel auf andere, die citirt werden, die aber seine Bibliothek nicht hat. Diese werden gehörigen Orts eingetragen, sammt dem Buch und dem Blatt, wo das Citat steht, nur kommt dazu das Wörtchen *Desiderandum* oder ein gleichbedeutendes Zeichen, welches anzeigt, daß die Bibliothek das Buch noch vermisst, und es an sich zu bringen wünsche. Wird dann ein solcher Catalog gedruckt: so weiß jeder Bücherbesitzer, womit er einer solchen Bibliothek ein Geschenk machen, oder was er ihr verkaufen kann. Der Besitzer braucht sodann aus seinem Exemplar des Bücher-Verzeichnisses nur das Wort *Desiderandum* bey Erlangung des Buchs wegzustreichen).

Rec. weit entfernt, bey einem so wichtigen Geschenk, das der Hr. Graf der Ungarischen Literatur gemacht hat, irgend einen unbescheidenen Tadel anzubringen, räth dennoch den Literatoren an, sich das Buch durchschiefen zu lassen, um ein oder anderes ausgelassene einzutragen. So z. B. hat Rec. bey einer kurzen aber aufmerksamen Durchsicht des Buchs — ohne dasselbe noch durch längere Zeit gebraucht zu haben — gefunden, daß zwar die Abhandlungen des Göttingischen Magazins, Ungarn betreffend, sorgfältig angemerkt sind, dagegen aber die viel wichtigeren und an Ungarischen Artikeln reichen Staatsanzeigen vom Hu. Hofrath *Schlözer* übergangen worden. So z. B. ist T. III. S. 233. unter den Schriftstellern von der Moldau und Valachey, *Reichersdorffer* nicht eingetragen; (jedoch steht derselbe in dem alphabetischen Catalog. T. I. P. II. S. 251. allein mit einem doppelten Fehler, welcher dem Schwandner nachgeschrieben ist; denn *zuerst* heißt derselbe nicht *Reichersdorffer*, sondern *Reichersdorfer*, und *zweytens* nicht *Reichersdorf*, sondern *Reichersdorfer* oder *Georg von Reichersdorf*, S. Seivert Siebenbürgische Gelehrte S. 343.) Den Literatoren ist ein großer Dienst dadurch geleistet, daß die Vf. der anonymischen Schriften, wofern es nur möglich war, sie aufzuspüren, angezeigt sind; nur mag dieses manchem Vf. nicht ganz lieb seyn; auch ist dem gemeinen, aber doch trägerischem Gerüchte nach manchem eine Auctorschaft beygemessen worden, von der

er nichts weiß. So z. B. bezeugt Rec. (T. III. S. 101.) als gewiß, daß von der Brochüre: *Sola Salvifica ad trutinam Rationis expensa* etc. Hr. *Crudy* der Vf. nicht sey. Bey dieser Ungewißheit ist doch dadurch zu viel geschehen, daß manche anonymische Schriften sogar im alphabetischen Catalog unter der Rubrik ihres präsumtiven Vfs. stehen, (wie z. B. T. I. P. I. p. 93.)

Zu den Zierden dieses Buchs gehört die Vorrede des verewigten Hofraths *Denis* vor dem ersten Band, welche man sowohl wegen des classischen Stils, als wegen der darin verbreiteten Wärme für Literatur und deren Erweiterung mit Vergnügen liest. *Dum memoria repeto*, (sagt der mit Unsterblichkeit gekrönte Barde *Sined*) *Virum talem (Comitem Széchényi) mihi Rem Librariam in Caes. Regia Academia Theresiana tradenti diligentem olim auditorem adfuisse, voluptate perfundor; dumque considero, hanc ejus voluntatem, de qua praefari me voluit, Hungariae conjuncta cum honore spectare commoda; tanto plura neque obscura dudum exstant studii mei atque observantiae in amplissimum illud atque optimorum ingeniorum ferax Regnum argumenta.* —

Noch haben wir nach dieser Vorrede zu erwarten: a) Nachträge der in der Folge angeschafften Bücher. b) Einen 2ten Tomus oder das Verzeichniß der zahlreichen Handschriften der Gräflichen Bibliothek. c) Ein Verzeichniß von Portraits und Kupferstichen, die Ungarische Personen und Gegenstände vorstellen. d) Wie auch von dergleichen Landkarten. e) Und Münzen. Zu den letztern wird der Hr. Graf die vorzüglichsten Stücke seines sehr ansehnlichen Münzvorraths in Kupfer stechen lassen. Welche angenehme Erwartungen für Freunde der Ungarischen Vaterlandskunde!

Doch noch ein anderer großer Gedanke schwebt vor seiner Seele — er will den Gebrauch seiner Bibliothek gern ausgebreitet wissen, er will sie den Gelehrten zugänglich machen, er will sie gleichsam zum National-Eigenthum erklären. Rec. wird auf die Ausführung dieses Gedankens aufmerksam seyn, und das Publicum zu seiner Zeit davon unterrichten. Möchte dies doch auf eine Art geschehen, welche den Ungarischen Literatoren wirklich den Gebrauch und die Benutzung dieser Schätze erleichterte! Nichts wäre trauriger, als wenn sie von neidischen oder ängstlichen Bibliothekaren bewacht, oder der Oberaufsicht von Leuten anvertraut würden, die es mit der Literatur nicht aufrichtig gut meynen!

KLEINE SCHRIFTEN.

PÄDAGOGIK. St. Gallen, b. Huber u. Comp.: *Rechenschaft von meinem Institute zur Bildung angehender Schulmeister des Kantons Santsis*. Von Joh. Rud. Steimmüller, Pfarrer in Gais und Mitglied des Kantons-Erziehungsrath. 1802. 64 S. 8. Zuerst findet man hier eine Vorlesung, welche der Vf. in einer Sitzung des Erziehungsraths hielt. Er macht darin die Grundsätze bekannte, die er bey dem Unterrichte der Seminarsisten befolgte. Dann folgt eine Schul-Instruction für die

von ihm gebildeten Lehrer. Sie enthält zwar bekannte, aber brauchbare Fingerzeige über Methode und Disciplina. Der angehängte Lectionsplan wäre allerdings mancher Erweiterung fähig, die ihm der Vf. auch wohl gegeben haben würde, wenn ihn nicht Zeit- und Ortverhältnisse beschränkt hätten. Im Ganzen zeugen diese wenigen Bogen von des Vfs. praktisch-pädagogischen Kenntnissen.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Mittwochs, den 23. Junius 1802.

NEUERE SPRACHKUNDE.

OFEN, in d. Universitätsdruckerey: *Jochimi Stulli*, Rhagufino Ordinis S. Francisci Seraphici, *Lexicon Latino-Italico-Illyricum ditissimum ac locupletissimum*, in quo adferuntur usitatioris elegantiores difficilioris earundem linguarum phrasae, loquendi formulae ac proverbialia. 1801. 810 S. 10 S. Index auctorum. 4. (10 Fl.)

Der Vf. hat an diesem Wörterbuch (wovon aber hier nur der erste, oder illyrisch-italianisch-lateinische Theil vor uns liegt) 40 Jahre und drüber, zuerst zu Ragusa, dann zu Rom und Venedig, seit 1782 zu Wien in den k. k. Erbländern gearbeitet, und seit 1782 eine Pension genossen, um die Ausarbeitung, den Druck und die Correctur des Werks ungestört zu besorgen. Das Werk ist durch den verstorbenen Censor zu Wien, Athanasius Szekeres und andre geprüft, und des Drucks würdig befunden; die Kosten der Auflage sind von der kön. Universitätsbuchdruckerey zu Ofen bekräftigt; es ist endlich noch entschieden worden, dass auch der zweyte, ungleich wichtigere Theil (der eigentlich zuerst hätte gedruckt werden sollen), nämlich der illyrisch-lateinische fortgedruckt, und so dieses Werk vollendet werden soll. Es war auch ehemals der Antrag, statt des Italianischen das Deutsche hinzusetzen zu lassen, und zwar durch den Pater Marianus Lanoffovich einen Franciscaner, der seine Geschicklichkeit durch eine neue Einleitung zur slavonischen Sprachlehre mit einem Wörter- und Gesprächsbuche (Essek 1778. 8. Ofen 1795. 8.), und durch ein deutsch-illyrisches Wörterbuch 2 Th. Wien 1791. 8. erprobt hatte. Allein Stulli fürchtete: dass Lanoffovich sich die Ehre der Autorschaft des Lexicons zueignen, oder doch am Stullischen Wörterbuch ein Plagiat begehen möchte, und seine persönliche Abneigung gegen Lanoffovich vereitelte den obigen Antrag.

Wir sind weit entfernt, an einem so grossen und mühsamen Werk eine muthwillige Tadelsucht zu üben, oder den Werth der kaiserlichen Gnade zu verringern, welche sich durch Unterstützung dieses literarischen Unternehmens gewiss im glänzenden Lichte gezeigt hat: aber wir müssen dem Publico Rechenschaft ablegen, was es eigentlich durch dieses Buch gewonnen habe. Obgleich nun erst der zweyte viel wichtigere illyrisch-italianisch-lateinische Theil dem Werke die Krone aufsetzen muss (indem die mehrsten Käufer dieses Lexicons dasselbe viel öfter zur Uebersetzung illyrischer Wörter ins

A. L. Z. 1802. Zweyter Band,

Lateinische als umgekehrt brauchen): so kann doch schon auch über den ersten ein Urtheil gefällt werden.

Zuerst fragt Rec. und muss fragen: was ist Illyrisch? und was muss also ein *illyrisches Lexicon* leisten? Illyricum im alten Sinne der Griechen und Römer, war das heutige Dalmatien und Albanien (v. *Engels* Geschichte des ungrischen Reichs I. 212. II. 426.). In diesem Verstande wäre also das Ragusanische und Dalmatische allein Illyrisch. Aber auch diese wäre bey weitem nicht eine Sprache. *Illyrisch* hiesse in diesem Verstande a) der Dialect der Ragusaner, b) der Montanegriner, c) der Dalmater, welcher auch in Nüancen auf dem festen Lande und auf den Inseln ziemlich verschieden ist. *Illyricum* seit 325. oder seit Constantin dem Grossen bedeutet aber auch Noricum, Pannonien, Dacien, Dalmatien, Mösien, Epirus. Also nach dieser Bedeutung ist ausser den obigen Dialecten Illyrisch, a) das Servische, b) das Bosnische, c) das Croatische, d) das Bulgarische, e) das Slavonische, f) das Krainerische und sogenannte Windische. Allein wie sehr verschieden sind nicht alle diese Dialecte! In einem illyrischen Lexicon muss nun auf alle diese slavische Völker gedacht, aber auch bey jedem Wort angemerket seyn, bey welchen eigentlich dieses Wort, oder diese besondere Form, oder diese Bedeutung zu Hause sey. Wer die ragusanische und dalmatische Mundart zum Grunde legt, und dann aus allen jenen Sprachen andre Wörter dazu rasst, ohne zu sagen, von welchem Volk, und woher? wer zu diesen auch wohl Wörter von eigener Erfindung hinzufügt, der hat in diesem Verstande kein ächtes illyrisches Wörterbuch geliefert.

Auch die Vorgänger des Hn. Stulli haben auf diese Verschiedenheit der slavischen Völker und ihrer Dialecte keine Rücksicht genommen, und das Beywort: *Lexicon Illyricum* gemisbraucht. Des Barthol. Cassius *Dalmatae Curvetensis S. J. Institutiones linguae Illyricae Romae 1604. 8.* kennt Rec. nicht (der Vf. kennt sie ebenfalls nicht, und führt sie nicht einmal an im Index); Jacob Micalia S. J. (*Thesaurus linguae Illyricae Laureti 1649.*) bedient sich einer selbsterfundnen Orthographie, die den Gebrauch seines Werks sehr erschwert, aber sein Grunddialekt ist der Ragusanisch-Dalmatische. Der Jesuit Ardelio della Bella (dessen illyrisches Wörterbuch 1728. zu Venedig, 1785 zu Ragusa gedruckt ist) gesteht freymüthig, dass man in seinem Lexicon eigentlich den ragusanisch-bosnischen Dialect zu suchen habe. Noch ehrlicher verfährt der in seiner Art vortreffliche Pausliner Joh. Belostenez (im *Gazophylacio 1740. 4.*), denn

M m m m

er

er sagt in seiner Vorrede, er werde, wo besondere Wörter oder Formen vorkämen, dieselben bezeichnen, ob nämlich etwas solches Dalmatisch, oder Croatisch, oder Slavonisch, oder *Turco Slavonice* gesprochen sey? wodurch er also zu verstehen giebt, daß man keinen andern Dialect bey ihm zu suchen habe: und webey er zugleich durch Unterscheidungszeichen den Leser gehörig belehrt, welcher von jenen slavischen Provinzen ein Wort gehöre? So z. E. heist es beym Worte Rußkus (Bauer) Mus Polyak, Telsk. *Dalmatice*: Szrekar, Szelyanin. Andreas Jambressich, ein Zagorischer Crost, hat (in seinem *Lexicon latinum cum interpretatione Illyrica Zagabrine* 1742.) ein früheres windisch-croatisches Wörterbuch von Georg Habelich S. J. (*Dictioner ili Rezi Slovenste* gedruckt zu Gratz 1670. kl. 8.) zum Grunde gelegt, und dasselbe in Rücksicht des croatischen Dialects erweitert und vervollkommt. Er, der im windisch-croatischen Dialect schrieb, nennt sein Lexicon eben so Illyrisch, als die vorigen im ragusanischen Dialect schreibenden sich dieses Titels bedienen, trotz der großen Verschiedenheit zwischen ihnen. Hiezu kommen noch die Servier, welche ebenfalls ganz anders sprechen, als die Ragusaner, Croaten und Winden, und die doch auch für ihre Wörterbücher den Namen Illyrisch reklamiren.

Hr. Stulli mag also wohl sagen: *Ita quotquot Illyri qualibet Dialecto utantur, hic suas voces reperient.* — Rec. aber setzt hinzu: *sed absque distinctione regionum et populorum disjectas et confusas.* Man kläube doch aus seinem Worte *Rusticus* heraus, was dem Ragusaner, dem Croaten, dem Winden, dem Servier, dem Bosnier, dem Dalmatiner gehört: man kläube es heraus aus folgendem Schwarm von slavischen Worten: *seljanin, sok, seljak, dvorak, gar-mak, garmljanin, klop, zemljac, goranin, garstak, gorastak, naseljacs, kmet, texak, vesnjak, pair* (offenbar Krainerisch von Bauer) *murik, poseljanin, nji-var* (und doch ist das altdalmatische des Belostenez *szrekar*, bey *Della Bella Sabar*, welches auch in den Gesetzen des Servischen Stephan Dutschan vom J. 1349 vorkommt, vergessen). *Laicus* übersetzt unser Vf. *svjetovan svietovni*. Man nehme nun zur Hand den

Della Bella hier steht: *Svietovni, svietovnik.*
Belostenetz — — *Savetski, Neregyn.*
Jambressich — — *Obchinski, svetski, neposrvechen.*

und allen diesen fehlt, so wie dem Vf. das altservische Wort *bjelat*, welches einen Layen bedeutet. *Magisenes* übersetzt das Wort *Laicus* oder *Weltlich*: *Posvetin, Posvetski, Desheuski zstovek*. Man sieht also, daß es hie und da, so viel auch Hr. Stulli ohne Ordnung zusammengerafft hat, noch an Vollständigkeit fehlt. Für das Zusammenraffen des Vfs. bürgt auch die Menge der Bücher, die er hinten im Index gebraucht zu haben anführt; worunter ein *Bahoriczki, Knapski, Comenius, Biblia Rosliskaja, und die lateinische Grammatik des Pohlen Piotrows-*

ki dunt durch einander vorkommen. Der Vf. sagt in der Vorrede *ad exemplis Illyricae linguae scripturum, quae quae plurimae in proma erant, ne opus excreveret, abstinui.* — So weiß man nun nicht, auf wessen Ansehn der Vf. ein Wort aufgenommen habe, und wegen mehrerer Wörter bleibt ihm der Verdacht, als seyen sie seine Erfindung. So z. E. *Abacus* *lisko razbrojnik*, oder *knjigorazbrojnik*, oder *Studere knjigonefitti umotvorati*. Daß letztere Wörter vom Pater Stulli selbst fabricirt seyen, scheint daraus zu erhellen, daß *Della Bella*, *Jambressich* und *Belostenetz* nichts davon wissen, und weder Russen noch Polen noch Böhmen sie in ihrem alten Sprachvorrath haben. Wie nöthig die Unterscheidung der Dialecte im Slavischen sey, davon nur zwey Beyspiele: Unser Vf. führt unter dem Worte *Apparatus* auch das Wort *radoba* an. Im Böhmischen bedeutet *Nadoba* ein Gefäß, im Russischen *Nadobje* ein Bedürfniß, im Polnischen *Nadoba*, Schönheit. *Astutia* und *Celeritas* beide heißen freylich *list*; aber nicht in denselben Dialecten. Bey dem Polen bedeutet *list* bloß List, bey dem Krainer bloß Geschwindigkeit.

Aber auch auf die Nüancen und Abänderungen der Bedeutungen kommt es an. Man erstaunt freylich, wenn man z. E. bey Stulli unter dem Wort *voluptas* ohne weiteres auf *delectatio* zurückgewiesen wird. Allein noch mehr verwundert man sich, wenn man z. E. den Artikel *Munus* so gesetzt findet: *Munus muneris, neutrum Cicer. dono, presente. documento, dovere, uffizio, incarico, carico, carica obligazion-efast, dar, poklon, podaroki, darov, prikazanie, blagotvorje, dobrotvorje, obdarenje, nadarenje, muk, skazanie, darraustvo, esujenje, esinopanje, darcanje, vad, djello, djellovanje, zabava, posal, obskazanie, dag, zavez, zavezsa, zavezanje, vladanje, redovanje, vad.* Nun kommen freylich Beyspiele, die den Gebrauch dieser Wörter erläutern: aber nie wird sich ein Anfänger in diesen Wirrwar finden; nur der Geübte wird die Bedeutung des Geschenks und des Amts in den slavischen Wörtern, nur er wird im Worte Geschenk die Nüancen von *Dar* Geschenks und *dobrotvorje* Wohlthat zu unterscheiden wissen u. s. w.

In der Gestalt also, wie das Lexicon vor uns liegt, ist es ein großes Magazin, ein Vorrathskasten von slavischen Wörtern, der aber keinem Anfänger, keinem noch mit den slavischen Sprachen und Dialecten unbekanntem Menschen nützt, sondern einen geübten Kenner braucht, der jedes Wort nach den verschiedenen slavischen Dialecten und nach den Verschiedenheiten der Bedeutung zu classificiren weiß. Schellers und Adelsungs Genauigkeit muß man vom Pater Stulli nicht fodern: man muß sich genügen lassen, mit dem, was er so mühsam zusammengetragen hat, und muß nur wünschen, daß das illyrisch-italianisch-lateinische Lexicon, woran viel mehr als an diesem gelegen ist, bald erscheinen möge. Ein anderer mag dann aus Stulli's Materialien ein ordentliches Gebäude auführen.

HAMBURG, b. Bachmann u. Gundermann: *The juvenile Dramatist*, or a Selection of plays from the most celebrated german writers upon education. Translated from the Originals. Vol. II — III. 1801. 8. (à 20 gr.)

Im zweyten Bande dieser Sammlung (deren erster in der A. L. Z. 1801. Nr. 360. angezeigt worden), sind enthalten: *The illbred Boy, the Greyhound, Nature's Magic, or a bad Conscience, and the grateful Son*. Im dritten: *The young Gamester; the generous Offender; the little Family-Dispute and the young Archers*. Die Uebersetzung dieser deutschen kleinen Schauspiele verdient im Ganzen betrachtet Beyfall, ob man gleich manche Stellen findet, in welchen der Ausdruck zu weit von dem Genius des Englischen abweicht, und auf andere, wo der Sinn nicht klar genug hervorleuchtet. Wir wollen davon nur folgende Beispiele anführen. B. II. S. 4. *And even our writing-master has not been*. Hier fehlt *here*, oder *with us*; und diese Ergänzung ist um desto nothwendiger, damit man nicht etwa das vorhergehende *struck* supplire. — *Else I would not have been able to eat a bit of dinner*. Statt *would* sollte *should* gesetzt seyn; denn *would* bedeutet in der ersten Person wollte, pflegte, wünschte, und paßt also hier nicht. — S. 5. *Then, pray, have not you got all the rest of the afternoon and the whole of the evening?* Deutlicher, *Have you not got for yourself etc. oder Is not all the rest of the afternoon and the whole evening at your disposal, oder your own?* — *And what does that concern you?* Warum nicht der mehr englische Ausdruck: *How are you concerned at it, oder Is it any concern of yours?* — S. 6. *You may let it remain undone, for what I care!* Ohne Zweifel wollte der Uebers. sagen: *You may leave it undone, for what care I!* — S. 7. würde für *And he that has money, needs earn none*, besser gewesen seyn: *He that has money in store, needs not gain any*. — S. 9. *When he was going to beat his coat*. Gemeinlich braucht man für ausklopfen das Zeitwort *to dust*. — S. 29. sollte statt *You can eat it yourself; you may u. s. w.* stehen. — S. 41. bey *Never you mind!* ist *you*, wie vorher S. 17. fehlerhaft. — S. 43. *Your presence has already prompted me to ever so many good a deeds*. Wird *many* im Singular gebraucht, wo es mancher heißt, so begleitet es der Einheitsartikel. Dieser kann aber hier nicht statt finden, weil *deeds* folgt. Warum also nicht richtiger *to so many a good deed, oder so many good deeds?* — S. 3. (in the *Greyhound*), steht: *And how happy did she seem, when laying on my lap!* katt *when lying* u. s. w.

B. III. S. 4. sollte *But we are grown so with in these few weeks*, entweder heißen: *But we are grown so with each other these few weeks*, oder *but we are grown so within these few weeks*. — Weiter unten wird das Ohr in: *is it not time enough yet to get rid of them?* durch den Miston von *yet* und *get* beleidiget; *Yet* konnte aber füglich wegbleiben; und besser wäre gewesen: *is there not time enough for you to get rid*

of them? — S. 5. findet sich: *if my father gets informed of it*. Der Sprachkenner wird hier fragen, *whom?* Aus dem Mangel des Objects erhellet denn, daß der Sinn passiv seyn soll. In diesem Falle sagt der Engländer deutlicher, *if my father should (happen to) be informed of it*. — S. 6. kommt *get* zu oft vor. S. 9. erscheint *good* für *well*. Hernach *would you work my undoing?* Für diesen gefuchten Ausdruck sagt man tausendmal eher: *would you undo me?* oder *would you contrive my ruin?* — S. 10. *For had rather say, he is very glad of it*. Die Redensart: *I had (oder I'd) rather*, entspricht dem Französischen *j'aimeirois mieux*; folglich ist sie hier am unrechten Orte gebraucht. Es sollte heißen; *you should (oder might) rather say* u. s. w. — S. 11. steht: „*Nor did we expect him before some days hence*.“ Nachher: *nor do I think he lets master Losepoint lack in that respect*. Und: *I always see you before the door of an evening*. Alle drey Sätze sind nicht englisch; besonders der letzte. *Of an evening* bedeutet an einem Abend, paßt also nicht zu *always*. — S. 12.: *we spend the best part of the time a-walking*. Man sagt: *to spend one's time in a thing*; daher müßte hier *in walking* gesetzt seyn; denn die Partikel *a* vor einem Particip enstand, nach Lowth, aus der Präposition *on*. — S. 14. und 15.: „*sixpences*.“ Da *pence* schon der Plural von *penny* ist: so kann es nicht noch eine Vervielfältigung leiden.

LEIPZIG, b. Reimicke und Hinrichs: *Dialogues for the head and the heart for the use of children in order to instill into their young minds, by means of short and intelligible sentences, the most essential principles of morality and reason. From the German. By Thomas Horne*. Auf der andern Seite: *Vernunftkatechismus*. Ein Geschenk für Kinder, um ihnen in kurzen und faßlichen Erzählungen die nöthigsten moralischen und Verstandesbegriffe beyzubringen. Mit 10 illum. Kupfern. Deutsch und Englisch. 1801. 181 S. 8. (14 gr.)

Die Werke, die wir zeither für Anfänger in der englischen Sprache bekommen haben, waren gewöhnlich von Deutschen ausgearbeitet, mehrentheils voller Mängel, und der englische Theil war oft alles, was man will, nur nicht Englisch. Hier tritt ein Engländer auf, der der deutschen Sprache mächtig ist, und aus der unfrigen in die seinige fast durchgehends richtig übersetzt. Desto mehr wundert sich Rec., daß Hr. Horne in seiner eigenen Sprache sich mehrere Nachlässigkeiten hat zu Schulden kommen lassen. Es sind Kleinigkeiten, auch wohl hin und wieder bloß Druckfehler; aber Kinder und Anfänger lassen sich leicht irre machen, und alle Bücher für sie sollten mit der äußersten Genauigkeit geschrieben und gedruckt seyn. S. 10. *he made a cake for his parents*, sollte heißen: *he got a cake made etc*. S. 12. *Atolphus sprang etc*. sollte heißen: *jumped oder leaped*. S. 20. *hurtful for them*, I. *to them*. S. 26. *they*

they bear no affection for one another etc. 1. to one another etc. Man sagt: to have an affection for one; aber to bear affection to etc. S. 44. when I endeavour to keep the peace of Society etc. 1. to keep up peace in Society. S. 46. to keep peace among the boys, 1. to keep up peace. S. 52. who approves himself now as his benefactor etc. sollte heißen: who now proves to be his great benefactor. Ib. I will incur etc. muß heißen: I shall incur. S. 62. Surcharged, sollte wohl heißen: overcharged. S. 72. fellow-men etc. besser fellow-beings. S. 76. a naughty man etc. besser person. S. 78. the house will totter and fall in etc. besser: go to ruins and tumble down. Ib. we men are subject etc. besser man is subject. S. 84. to ride in carriages etc. ist gemein; besser to go etc. Eben so S. 152. to ride in a coach etc. besser to go in a carriage. S. 142. the thick cream rises to the top etc. besser rises on the surface. S. 162. Strike him etc. lies Seize him. S. 174. lake etc. lies pond oder pool. S. 86. Stiff etlicheimal; besser benumbed. S. 96. in so far etc. 1. so far. S. 106. when it afflicted Soul etc. besser: when the soul is diseased. Ib. not for themselves etc. 1. by themselves. — Warum schreibt Hr. H. durchaus alle Wörter, die mit *full* zusammengesetzt sind, mit *ll*? als *hurtfull*, *usefull*, *beautiful*, *carefull*, *cheerfull*, *shamefull* etc. Die besten Schriftsteller und die berühmtesten Wörterbücher unterdrücken alle das zweyte *l* in der Zusammensetzung. Eben so schreibt er *always* (S. 34.) statt *always*. — Druckfehler wie folgende sind ganz ohne Bedeutung; aber der Anfänger stößt doch dabey an: *a gain*, statt *again*, *to gether* statt *together*, *long age* (S. 50.) statt *long ago*; *unadditional* (S. 76.) statt *an additional*; *to late* (S. 80.) statt *too late*, *wept* (S. 122.) statt *went*. S. 142. *beete*, vermuthlich *beetle*; *live* (102.) statt *life*; *blest* (16.) statt *best*. *Emilus* (60.) durchaus; muß heißen *Emilius*. — Für *cloaths*, obchon nicht ungewöhnlich, giebt es keine gute Autorität. Johnson, Walker etc. schreiben *clothes*; auch schreibt es Hr. H. gelegentlich selbst so.

Rec. ist mit Fleiß über diese Kleinigkeiten so umständlich, weil das Buch wirklich sehr nützlich und brauchbar ist, und weil er es als ein solches allen Aeltern und Jugendlehrern empfehlen kann. Die kleinen Mängel können bey einer 2ten Auflage leicht verbessert werden, und besonders wäre dann auch eine grössere Sorgfalt für die Interpunction, und hauptsächlich die Commata, zu empfehlen, welche in der jetzigen Gestalt des Werkes sehr vernachlässiget sind. Auch wäre es gut, nicht aw't zu schreiben, statt *are you not*. Diese Zusammenziehungen, die freylich im gemeinen Gespräche vorkommen, sind in der Schrift nicht zu empfehlen. — Die Kupferstiche, so wie die Farbengebung, sind unter aller Kritik,

RÖMISCHE LITERATUR.

JENA, in d. Crökerfchen Buchh.: *De causis filii latini in usum lectionum auctore Joh. Godofr. Hassfr.*
Ed. altera passim auctior et emendatior. 1802.
220 S. gr. 8. (10 gr.)

Die erste Ausgabe dieser Schrift, die zu den besten in diesem Fache gehört, erschien 1786 auf 180 S. und wurde in der A. L. Z. 1787. Nr. 92. S. 127. angezeigt. Die neue Auflage enthält, obgleich die Seitenzahl stärker ist, doch wohl nicht mehr Materie, als die vorige, da der Druck grösser ist; allein der Vf. hat ihr nach eignen vermehrten Einsichten und erhaltenen Erinnerungen mehr Vollkommenheit zu geben gestrebt, und vorzüglich in der Einleitung viel weggeschnitten, verändert und zugesetzt. In dem grössern Theil der Schrift haben wir weniger bedeutende Aenderungen bemerken können, aber mit Mißvergnügen sehen wir, daß die Anzahl der Druckfehler nicht absondern zugenommen hat. *Becks* kleine Schrift über denselben Gegenstand konnte der Vf. vermuthlich nicht brauchen, da er die Vorrede zur zweyten Auflage vom 1. Jun. 1801. datirt; aber *Fälleborns* Theorie des lateinischen Stils, welche 1793 erschien, führt er an.

KLEINE SCHRIFTEN.

ARZNEYGELEHRTHEIT. London: *Supplement to practical observations on the natural history and cure of Lues venerea*; containing remarks on the application of the lunar caustic to strictures of the urethra; on the use of sedatives in gonorrhoea, and their dangerous consequences in lues venerea. By J. Howard. 1801. 51 S. 8. (16 gr.) Dem deutschen Arzte und Wundarzte ist *Horn's* Methode, die Verengerungen der Harnröhre durch den Höllestein, an die Spitze einer Kerze angebracht, zu heilen, bekannt; wenigstens ist eine Uebersetzung seiner Schrift von Hn. *Hahnemann* 1800. zu Leipzig herausgekommen. Weniger bekannt dürfte es seyn, daß *Rowley*, als eifriger Gegner aller Aetzmittel in der angegebenen Krankheit auftrat, indem er behauptete, durch gewöhnliche Kerzen dasselbe ausrichten zu können, indem er

ferner leugnete, daß in dem Falle der verengerten Harnröhre zugleich Fleischwärtchen und schwammichte Auswüchse zugegen seyen, indem er endlich den Nachtheil sehr in Anschlag brachte, der von der Entzündung und heftigen Reizung entstehe, die das Aetzmittel gewöhnlich nach sich ziehe. *Howard* sucht nun dagegen zu zeigen, daß allerdings oft Fleischwärtchen und schwammichte Auswüchse in der Harnröhre zugegen seyn, daß die bloßen Kerzen diese wegzuschaffen nicht vermögen, daß das salpetersaure Silber ein mildes Aetzmittel sey, von dessen äussern Anwendung man keine Gefahr zu fürchten habe. Nichts desto weniger schränkt er den Gebrauch dieses Aetzmittels sehr behutsam ein, indem er zeigt, daß einfache Verengerungen der Harnröhre auch durch die bloße Kerze gehoben werden können.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Donnerstags, den 24. Junius 1802.

GOTTESGELAHRTHEIT.

SONDERSHAUSEN U. LEIPZIG, in Comm. b. Fleischer: *Christliche Schul- und Volksbibel*, oder die faßlichsten, lehreichsten und unterhaltendsten Schriften und Stücke des N. Testaments übersetzt und mit den nöthigen Erläuterungen begleitet, von G. Ch. Cannabich. 1801. 260 S. 8. (21 gr.)

Was Rec. von dieser *Schulbibel* vor sich hat, erstreckt sich über die vier Evangelien, und ist schon jetzt empfehlenswürdiger Versuch, welchem der in seinem Kreise rühmlich thätige Vf. gewiss in der Fortsetzung und bey jeder Gelegenheit alle mögliche weitere Vollkommenheit zu geben suchen wird, da sich das, was solche Schriften zu wünschen übrig lassen, oft an leichtesten bey dem Gebrauch entdeckt. In den Anmerkungen ist unsers Brachtens zu vieles für die bloße Neugierde. Zum Text: durch (eine) göttliche Kraft etc. Matth. I, 18. würde zum Beyspiel Rec. in einer Schulbibel nicht die Note machen: „Man pflegte in jenen Zeiten die „Geburt großer Männer und Helden von einer Gottheit abzuleiten. Diese göttliche Abkunft mußte „also um so mehr bey dem großen Menschenerlöser „Jesum statt finden.“ Zu jenen Zeiten pflegten selbst Griechen und Römer nicht mehr einem Helden und großen Menschen eine Göttergeburt beyzulegen. Dies geschah nur in früheren, noch roheren Zeitaltern oder unter ausgearteten Schmeichlern. Ueberdies geschah es nie bey den Hebräern und Juden, seit diese Nation Könige gehabt hat. Götterföhne hießen ihr längst immer solche Menschen, die in gewissen Beziehungen dem Jehovah ähnlich waren oder seyn sollten, als Regenten, Richter, Weise, Rechtschaffene u. dgl. Rec. würde mit sehr alten Kirchenschriftstellern zu den Worten: durch göttliche Kraft schwanger, die Glosse setzen: durch eine kräftige Empfängniß, wegen welcher, wenn sie gleich vor der Verheyrathung geschehen ist, deinem Kinde kein Vorwurf gemacht, vielmehr eine Leitung der Vorsehung durch das Ungewöhnliche anerkannt werden solle. Rec. bedauert, hier nicht durch viele Beyspiele die Behandlungsart, welche ihm bey einer Schulbibel die zweckmächtigste wäre, anschaulicher machen zu können. Die kurzen Ueberschriften würde er benutzen, um den Inhalt erklärbarer und anwendbarer zu machen. Z. B. S. 66. nicht: „Gleichniß von den Arbeitern im Weinberge.“ sondern: Wer für das Gute zu arbeiten anfängt, A. L. Z. 1802, Zweyter Band.

kommt nie zu spät und verliert durch den Unterschied der Zeit nichts an der gerechten Schätzung seiner Thätigkeit. — Ungeachtet dieser unserer Winke verliert diese Arbeit des Vf. nichts an dem verdienten Lob einer vorzüglichen Nutzbarkeit.

DANZIG, im Verl. d. Brücknerischen Buchh.: *Katechisationen über die christliche Religionslehre* nach dem Leitfaden des kleinen lutherischen Katechismus im protestantischen Geiste entworfen, von Friedr. Braunschweig, Katechet zu Herrngrebin im Danziger Werder. 1801. 130 S. 8. (12 gr.)

Diese Katechisationen gehören ihrer Form nach in das Gebiet derjenigen Katechetik, welche Kant die gemeine Katechese nennt. Es werden weder Begriffe entwickelt, noch auf eine sokratisch-katechetische Manier abgelockt, sondern der Vf. fragt, als Examiner, das Gelernte ab. Z. B. S. 1. was bedeutet das Wort: Katechismus? S. 13. Was enthalten die zehn Gebote? S. 14. Was nennst du Gewissen? etc. Da zur Bildung solcher examinerischen Fragen wenig Geschicklichkeit gehört: so müssen wir dergleichen Katechisationen für ganz unnütz erklären. Manche Abschnitte des Katechismus sind sehr kurz abgefertigt. Ueber die sechste Bitte findet man nicht mehr als vier Fragen und über die siebente gar nur zwey. Die religiösen Grundsätze des Vfs. sind übrigens von der Art, daß man ihm nicht steife Anhänglichkeit an die Kirchenlehre zum Vorwurfe machen kann. Die kirchlich-dogmatischen Sätze des Katechismus z. B. in dem zweyten und dritten Artikel werden mit Stillschweigen übergangen.

HILDBURGHAUSEN, b. Hanisch's Wittwe: *Katechetische Gespräche über ausgesuchte Stellen der heil. Schrift zur Beförderung richtiger Religionsbegriffe. Erstes Bändchen.* 1801. VIII u. 175 S. 8. (12 gr.)

Keiner dieser Katechisationen liegt ein logischer Plan zum Grunde, obgleich vor einer jeden eine Inhaltsanzeige stehet, welche den Ideengang angiebt. Schwere Begriffe, welche entwickelt werden sollten, wie S. 40. Rache, S. 46. Selbstbeherrschung etc. werden als bekannt vorausgesetzt und es wird bloß mit einer Frage nach der Bedeutung dieser Wörter Erkundigung eingezogen. Eine einzige Probe wird hinreichend seyn, die unkatechetische Manier dieses unberufenen Katecheten ganz kenntlich zu machen. Wir wählen dazu eine Stelle aus
Nnnn der

der achten Katechisation S. 72, welche den Satz zum Gegenstande hat: Die Sorge für den Geist schließt die Sorge für unser leibliches Wohl nicht aus, nach Matth. 6. 33 — L. Welches von beiden ist der edlere Theil des Menschen, der Leib oder der Geist? K. Der Geist. L. Es würde sehr unweise seyn, wenn wir diesen dem Leibe nachsetzen wollten. Wir brauchen aber weder diesen noch jenen zurückzusetzen. Die Sorge für beide laßt sich sehr gut mit einander vereinigen. Meynst du, ein arbeitamer Mann könne nicht auch ein frommer Mann dabey seyn? K. O gewiß eher, als ein Müßiggänger. L. Kann er nicht fortfahren, sich zu belehren, und die Lehren der Tugend auszuüben? K. Er wird es wohl können, wenn er will. L. Und wenn er sich durch eine weise Sorgfalt für sein leibliches Wohl in Wohlstand gesetzt hat, muß dieses nothwendig seiner Tugend hinderlich seyn, und wird er dann weniger Gutes thun können? K. Nein, er kann noch mehr Gutes thun. Was für Gutes? Er kann andern helfen etc. L. Ist das nicht auch eine Tugend? K. Allerdings. — Solche Fragen bilden zu lernen, bedarf es doch wahrhaftig keiner gedruckten Vorbilder!

HALLE, b. Gebauer: *Liturgisches Journal*. Herausgegeben von Heinrich Balth. Wagnitz. *Ersten Bandes erstes Stück. Zweytes Stück.* 1801. 242 S. 8. (18 gr.)

Der würdige Herausgeber bemerkt in der Vorrede zum ersten Stück dieses Journals ganz richtig, daß das 18te Jahrhundert dem angefangenen — auch in liturgischer Hinsicht — noch manches zu thun übrig gelassen habe. Er hat sich daher vorgenommen, ein Journal, wovon wir die zwey ersten Stücke vor uns haben, herauszugeben, welches sich bloß auf liturgische Gegenstände einschränken soll. Es wird längere und kürzere Aufsätze liefern, die nicht nur auf die vielleicht schon seit Jahrhunderten gepflegten, und immer noch mehr oder weniger bemerkten, vielleicht ganz übersehenen Mängel unsrer liturgischen Einrichtungen aufmerksam machen, sondern auch zur Verbesserung derselben zweckmäßige, der Zeit, der Stufe der intellectuellen und sinnlichen Ausbildung unserer Zeitgenossen, die freylich in verschiedenen Gegenden verschieden ist, angemessene Vorschläge thun, und diese in *liturgischen Muster-Formeln, projectirten Verordnungen, Entwürfen* etc. anschaulich darzustellen suchen. Es wird *historisch* anzeigen, was zur Realisirung und Vollendung dieser Vorschläge hie und da durch die höhern Behörden und gesetzlichen Vorschriften, oder auch durch eines stillen Wirken der Prediger, wo diesen *in liturgis* zu wirken erlaubt ist, geschieht. Den bisher gehörigen *Nachrichten* wird eine eigene Rubrik gewidmet, in welcher auch die *Todesfälle* d. r. s., die sich um Liturgik und Liturgie verdient gemacht haben, angezeigt und ihre Verdienste, wo möglich, bestimmt angegeben werden sollen. Ueberhaupt soll hier getreu referirt werden, was auf

irgend eine Art die Fortschritte, welche die liturgische Wissenschaft gemacht hat, bezeichnet, oder für die Leser, die nicht gleichgültig gegen den öffentlichen Cultus sind, interessant ist, wohin auch die *Anzeige angekündigter liturgischer Schriften* gehört. Die bereits erschienenen Schriften, werden ausführlicher oder kürzer, je nachdem sie mehr oder weniger bedeutend sind, oder Senfation gemacht haben, in einer besondern Abtheilung *recensirt*. Beide Abtheilungen werden von 1801 ausgehen. Unter der Ueberschrift *liturgische Correspondenz* wird das Journal des Hn. Prop. Mantzel ehemals im Prediger-Journal B. 30. aufgestellte Idee wieder auffassen, und den Würdigen, denen Verbesserung der Liturgie wichtig ist, Gelegenheit verschaffen, ihre realisirten oder projectirten Ideen, Wünsche und Pläne mitzutheilen. Der Herausgeber wird dafür sorgen, daß geschätzte Männer, die sich zum Theil schon als gute Liturgiker gezeigt haben, wie unter andern Hr. Lang in Regensburg, Hr. Köster in Eppendorf, u. a. m. thätigen Antheil an dieser Schrift nehmen. — Dies ist der Plan.

Wir wollen nun auch den Inhalt der beiden ersten Stücke kürzlich anzeigen. *Erstes Stück*: I. *Rückblicke auf die kirchliche Säkularfeyer 1801*. Es wird sowohl von dem Ganzen der kirchlichen Feyer, als auch von den einzelnen Theilen derselben, als: Gesang, Musik, Wechselgefängen und Chören, Form der Säkular-Gottesverehrung, Kirchengebeten, Abendmahls-Handlung, und andern Anstalten, wodurch man diesen Tag in verschiedenen protestantischen Kirchen feyerlich zu machen gesucht hat, eine kurze lehrreiche Nachricht ertheilt. II. *Liturgische Correspondenz*. Liturgische Nachrichten aus Ostpreußen. Auch dort hat Achtung für Religiosität, oder vielmehr für den religiösen Cultus sehr abgenommen, und vorzüglich unter den höhern Ständen ist der Besuch der Kirchen und die öffentliche Theilnahme an den religiösen Gebräuchen zu den Antiquitäten zu rechnen. Eine der vornehmsten Ursachen ist, daß in der Einrichtung der Gottesverehrungen und in den liturgischen Formen noch so manches ist, was den gebildeten, feinfühlenden Theil beleidiget, seinen Schicklichkeitssinne anstößig seyn, und ihn endlich ganz aus den kirchlichen Versammlungen verschrecken muß. Einige Schritte zur Verbesserung sind jedoch schon gethan worden. Bey verschiedenen Gemeinden ist das neue Berliner Gesangbuch eingeführt. Die Predigten sind nicht so überhäuft und zahlreich, wie in manchen andern Ländern, wo sie im eigentlichen Verstande unter die alltäglichen Dinge gehören. An einigen Orten ist die Wiederholung der sonntäglichen Predigt in den nachmittäglichen Katechisationen eingeführt. Auch der Schulen nehmen sich die Landprediger zum Theil sehr thätig an. Das ist aber sehr unbedeutend gegen die Mißbräuche und anstößigen Gewohnheiten, welche im Ganzen genommen, noch beibehalten werden müssen. III. *Liturgische Nachrichten*. 1) Nekrolog vom Januar bis März 1801. 2) Ver-

Vermischte Nachrichten. Unter den in den neuesten Zeiten gemachten liturgischen Anordnungen zeichnet sich insonderheit das für die zweckmäßige Feyer der öffentlichen Gottesverehrungen an Sonn- und Festtagen in den Pfarrkirchen der Stadt Magdsburg gegebene *Regulativ* aus. Es entspricht ganz dem Ideale, welches der daßige Consistorialrath, Hr. Ribbeck in seiner kleinen Schrift: *Ueber den Werth des öffentlichen Gottesdienstes* (Magdeb. 1800 S. 149) aufgestellt hat, und verdient auch an andern Orten befolgt zu werden. Die reformirte Gemeinde zu Halle bedient sich mit Anfang des Jahres 1801 der, wie man sagt, von den Herren Hofpredigern *Sack* und *Conrad* in Berlin herausgegebenen *Formulare zum Gebrauch bey der Vorbereitung zum h. Abendmahl und bey der Abendmahlsfeyer*. Im Fürstenthum Anhalt-Bernburg ist die im Jahr 1800 gedruckte neue Agende überall eingeführt. Hr. Feldprediger *Frosch* kündigt ein liturgisches Werk an, welches in kurzem unter folgenden Titel erscheinen wird: *Allgemeine Liturgie, oder Versuch einer möglichst vollständigen Sammlung von Gebeten und Anreden bey dem öffentlichen Gottesdienst und andern feyerlichen Religionshandlungen*. IV. *Recensionen liturgischer Schriften*. Die Recensionen sind gründlich und belehrend. V. *Liturgische Formulare*. Altargebete an Festtagen von *Küster*. Zwey Taufformulare von *Schuderoff*. Ein Formular bey der Taufe eines kranken Kindes von *Kapke*.

Zweytes Stück. I. *Warum ist's so schwer, in großen Städten den öffentlichen Gottesverehrungen ihre ehemalige Achtung wieder zu verschaffen?* Die Bemerkungen des Vf's. treffen zum Theil sehr mit dem zusammen, was Hr. Ribbeck in seiner Schrift: *Ueber den Werth des öffentlichen Gottesdienstes* etc. schon erinnert hat. Sie enthalten aber auch einige Zusätze zur Erklärung der Ursachen der in unserm Zeitalter so gewöhnlichen Geringschätzung der öffentlichen Gottesverehrungen. Durch das Hinweisen auf den eigentlichen Ursprung dieser Geringschätzung bahnte sich der Vf. den Weg über die Wahl der Gegenmittel manches Gute und Beherzigungswürdige zu sagen. Das Resultat ist: „Es ist ungemein schwer, in großen volkreichen Städten allgemein wirkfame liturgische Anstalten zu treffen; die Veränderungen, durch welche man der Achtung gegen den öffentlichen Gottesdienst zu Hülfe kommen will, müssen auf den Geschmack der Zeit in Rücksicht auf ihre Form, auf den Geist unsrer Tage in Rücksicht ihrer Dauer berechnet seyn; sie müssen eine vielleicht durchaus veränderte Gestalt erhalten; die Erziehung schon muß es wieder dahin zu bringen suchen, daß der öffentliche Cultus den jugendlichen Herzen als etwas Wichtiges erscheine; man muß die Vornehmen im Volke zu vermögen suchen, daß sie durch ihr Beyspiel und durch ihre häuslichen Einrichtungen den Einfluß der Veranstaltungen befördern, welche von Seiten der Obrigkeit zu jenem Zwecke getroffen werden.“ Alles ganz gut! Aber wer glaubt unsrer Predigt? II. *Ueber die Ableitung des Wortes*

Kirche. Ein Nachtrag zu *Kinderlings* u. a. neuesten Untersuchungen. Nach des Vf's Meynung ist *Kirche*, oder *Khirich*, wie es in altdeutschen Ueberbleibseln vorkommt, der Ort, wo das *Kyrie* erschallet. Das *Kyrie* sey das erste Wort gewesen, das der alte Deutsche in dem heiligen Hause zu hören bekam. — Diese Muthmaßung scheint wenigstens nicht unwahrscheinlicher und gezwungner zu seyn, als die bisher bekannten Ableitungen. III. *Liturgische Correspondenz*. Ein Correspondent rath dem Herausgeber, Herrn *Hacker's* Buch: *Jesus, der Weise von Nazareth* etc. zu lesen, weil es auch für das liturgische Journal manchen Beytrag enthalte. Das Schreiben enthält aber auch eine strenge Kritik der Hackerischen Ideen über die sogenannte Stiftung und Feyer des Abendmahls, welche in diesem Buche vorkommen. Rec. muß dem Correspondenten in den meisten Stücken Beyfall geben. — Schreiben aus dem Mindenschen. In dem Mindenschen hört man an Sonntagen nach der Predigt, unter andern folgende *Fürbitten*: „für ein paar Leute, welche Schaden an ihrem Vieh besorgen; für einen jungen Menschen, der ein besonderes Anliegen auf seinem Herzen hat; für christliche Einwohner, die wegen zu befürchtender Feuersgefahr in Sorgen stehen.“ — In sehr vielen Kirchen dieser Provinz werden nicht bloß alle mögliche gerichtliche Angelegenheiten, Verordnungen, Kauf - Pacht- und Contributionstermine, Auctionen etc. von der Kanzel publicirt, sondern es muß auch der Prediger auf der Kanzel fast alle die Dienste verrichten, welche in vielen Städten von den Ausruffern auf der Strafe besorgt werden. Jede Sache, z. B. die verloren ist, wird auf des Verlierers Begehren von dem Prediger genannt, und der Finder durch das Versprechen eines guten Trinkgelds zum Wiederbringen aufgefordert; jede Kuh und jedes Schwein, das sich verlaufen hat, wird mit allen seinen Abzeichen kenntlich gemacht, und jede Waare, die jemand verkaufen will, feil geboten. IV. *Liturgische Nachrichten*. Nekrolog vom April 1801. — Im *Coburgischen* arbeitet man jetzt an einer neuen Agende, und alle Geistlichen im Lande sind aufgefordert, Beyträge zu liefern. Nachrichten von mislungenen und gelungenen Versuchen, neue Gesangbücher einzuführen. Ankündigung neuer Bücher. Hr. Consistorialr. und Prof. *Müncher* giebt ein *Magazin für das Kirchen- und Schulwesen in Hessen und den angrenzenden Ländern* heraus. Hierauf folgt: Ankündigung einer neuen liturgischen Schrift von Hn. *Mnioch*, unter dem Titel: *Bibel religiöser Gesänge und Redaeus*, nebst der einleitenden Vorrede im Auszug, (aus dem Jahrbüchern der Preussischen Monarchie, September 1801.) Unfre kräftigen und geistreichen Dichter werden zu Beyträgen aufgefordert. V. *Recensionen liturgischer Schriften*. VI. *Liturgische Formulare*. Vier Trauungsformulare von *Schuderoff* und einem Ungeannten. Formular bey der Vorkellung eines Kirchenältesten von *Schlez*. In der gräflich Görzischen Herrschaft *Schlitz*, muß die Kirchenältesten verpflicht-

tet, nicht nur über Vollstreckung und Aufrechthaltung obrigkeitlicher Anordnungen im Kirchen- und Schulwesen, über Kirchengüter und Armenanstalten, sondern auch über das *sittliche Verhalten der sämmtlichen Gemeindeglieder* ein wachsameres Auge zu haben, die Fehlenden brüderlich zu ermahnen, und erheblichere Aergernisse den vorgeetzten Behörden zur Ahndung und Abwendung anzuzeigen. — Die nänlichen Pflichten sind auch in der Hesses Darmstädtischen Kirchenordnung den Kirchenältesten vorgeschrieben. Es wäre zu wünschen, daß dergleichen Einrichtungen in allen protestantischen Ländern eingeführt wären, und strenge darüber gehalten würde. — Endlich: Am Grabe eines Böfewichts, der bey Ausübung einer schändlichen That den Tod fand, von *Köster*. Wir hoffen durch diese Anzeige unsere Leser in den Stand gesetzt zu haben, von der Zweckmäßigkeit und Nützlichkeit dieses Journals selbst zu urtheilen, und wünschen, daß durch dasselbe ein reeller Nutzen für die Verbesserung des öffentlichen Cultus geschafft werden möge.

KINDERSCHRIFTEN.

LEIPZIG, b. Götschen: *Christliches Lehrbuch für die Jugend*, von D. Joh. Georg Rosenmüller. *Siebente Ausgabe*. 1802. 228 S. 8.

Immer noch behauptet unter der großen Anzahl vorhandener neuer Lehrbücher der christlichen Religions- und Tugendlehre, das Rosenmüller'sche eine sehr ehrenvolle Stelle. Es empfiehlt sich besonders durch eine, mit geläuterten Religionsbegriffen vereinigte, weise Schonung mancher außerwesentlichen Lehren, wenn sie nämlich einer moralischen Ansicht fähig waren; durch ein stetes Hinweisen auf die, aus einer jeden Wahrheit der Religionslehre herzuleitenden, praktischen Folgerungen; durch lehrreiche Anwendungen allgemeiner moralischer Vorschriften auf mehrere besondere Fälle und specielle Verhältnisse des bürgerlichen und häuslichen Lebens; durch edle Popularität des Ausdrucks und durch eine ungesuchte und doch dabey logisch-richtige Verbindung aller einzelnen Sätze in einem gan-

zen Abschnitte. Diese zuletzt erwähnte Eigenschaft muß insbesondre dem Jugendlehrer ein Lehrbuch schätzbar machen, weil dadurch den Schülern das schnelle und richtige Auffassen der vorgetragenen Wahrheit erleichtert wird. Die an dem Rosenmüller'schen Lehrbuche gerühmten Eigenschaften und ihrer Werth hat Rec. bey einem wiederholten Gebrauche desselben zu bemerken Gelegenheit gehabt. Für die gute Aufnahme, welche es bey dem Publikum gefunden hat, sind die in einem kurzen Zeitraume nöthig gewordenen Auflagen ein Beweis. Schon bey Erscheinung der vierten Auflage (1793) nahm sich der Vf. laut der Vorrede vor, in den folgenden Ausgaben alle merkliche Abänderungen nach Möglichkeit zu vermeiden, um alle daraus entstehende Unbequemlichkeiten bey dem Gebrauche dieses Buchs in Schulen zu verhüten. Indessen blieb doch, wie sich dies von dem würdigen, mit seinem Zeitalter immer fortschreitenden Vf. kaum anders erwarten ließe, keine der folgenden seit 1797 erschienenen Ausgaben ohne alle Veränderungen. Einige Zusätze wurden unter den Text gestellt; hie und da erhielt aber auch der Text selbst einige Verbesserungen. Auch in dieser siebenten Ausgabe bemerkt man mit Vergnügen die Benutzung einiger Resultate neuerer philosophischen Untersuchungen in der richtigern Bestimmung einzelner Begriffe. So wird gleich S. 1. die Religion als Wissenschaft mit dem passendem Namen der *Religionslehre* benannt; zu dem physico-theologischen Beweise für das Daseyn Gottes ward schon in einer Anmerkung zur 6ten Ausgabe, bey der vor uns liegenden aber S. 14 in dem Text, der sogenannte moralische Glaubensgrund hinzugefügt, und außer mehreren andern kleinen Abänderungen und Zusätzen, wurden in dem Abschnitt: vom Tode, die Gründe für die Unsterblichkeit der Seele eingeschaltet. Die daher entstandene Veränderung der Ueberschrift dieses Kapitels hätte der Corrector auch bey der vorgedruckten Inhaltsanzeige nicht übersehen sollen. Auch in der christlichen Tugendlehre und den Hülfsmitteln zur Tugend entdeckt man an verschiedenen Orten die feilende Hand des würdigen Vfs., der noch immer unermüdet fortfahrt, seine Verdienste auch um die Veredlung des Jugendunterrichts zu erhöhen.

KLEINE SCHRIFTEN.

PAEDAGOGIK. *Glücksstadt*, gedr. b. Augustin: *Auffoderung an meine Mitbürger zur thätigen Theilnahme an der Erziehungsanstalt im königl. Christiansstift in Ekkernförde*, von F. W. Wolfrath, D. d. Gottess., königl. Kirchenprobeste etc. 1802. 80 S. 8. Das seit 1766 gestiftete Christiansstift ist eine combinirte Militär- und Erziehungsanstalt. Außer der, zur Erziehung darin aufgenommenen Jugend werden auch alte verdiente Militärpersonen vom untern Range, so wie deren Witwen aufgenommen und überhaupt alternlose Kinder in demselben unentgeltlich unterrichtet. Jetzt befinden sich nur 134 Kinder in diesem, nach der Beschreibung des Vfs.,

sehr gut eingerichteten Institute. In der vor uns liegenden Schrift fodert der Vf. nicht nur vermögende Menschenfreunde auf, durch Beyträge und Vermächtnisse die beabachtigte Erweiterung dieser Anstalt fördern zu helfen, sondern er wendet sich auch an Militärpersonen, an Aeltern und Vermündern des bürgerlichen Standes mit dem Wunsche, ihre Kinder gegen die Bezahlung eines sehr mäßigen Kostgeldes, diesem Institute als Kostgänger anzuvertrauen, damit der neue Plan, nach welchem man eine Anzahl von 500 Kindern aufnehmen und die Alten von der Jugend trennen will, ausgeführt werden könne.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Freytags, den 25. Junius 1802.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

LONDON: *A treatise on the Cow-pox; containing the history of Vaccine inoculation, and an account of the various publications, which have appeared on that subject, in Great-Britain and other parts of the world.* By John King. P.I. 1801. 496 S. 8. (2 Rthlr. 16 gr.)

Der Zweck dieses Werkes ist, eine vollständige Geschichte der Impfung der Schutzpocken zu geben: der zweyte Theil, den wir noch erwarten, soll die Nachträge enthalten, und dabey sollen auch Abbildungen der Schutzpocken geliefert werden. Für Deutschland hat Hr. Bouchholz schon ein ähnliches Unternehmen gewagt, welches auch in jeder Rücksicht ihm mehr gelungen und der Empfehlung werther ist, als das vor uns liegende Werk. Den Anfang macht eine, sehr verdiente, Lobschrift auf den unsterblichen Erfinder dieser Methode, die Pocken auszurotten, und dabey die starke Aeufserung: *To reject a benefit, on account of its bestial origin, is to betray a want of reason more than bestial.* „(Eine Wohlthat verwerfen, weil sie einen viehischen Ursprung hat, heißt einen mehr als viehischen Mann an Vernunft verrathen).“ Dann folgen Bestätigungen des Jenner'schen Grundsatzes, daß die Kuhpocken ihren Ursprung von der Mauke der Pferde herleiten: allein daran, daß die menschlichen Pocken eine arge Ausartung der Kuhpocken seyn, zweifelt er mit Recht. Dr. Barry in Cork bezeugt es, daß auch in Irland, wo die Pferdeknechte doch nie die Kühe melken (wie in den westlichen Gegenden Englands,) die Kuhpocken seit langer Zeit, selbst als ein Schutzmittel gegen die menschlichen Pocken, bekannt sind. Auszüge aus Jenner's, Pearson's und anderer Schriften, mit eingestreuten, eigenen Bemerkungen, ohne alle Ordnung. Neuer Abdruck der Bemerkungen des V. gegen Maskeu über den pustulösen Ausschlag; aus dem physisch - medicinischen Journal, J. 1800. May. Folgende Anekdoten könnten die Feinde der Vaccination in Deutschland benutzen: eine Dame beklagte sich gegen Simpson; seit ihre Tochter vaccinirt worden, huste sie wie eine Kuh, und werde über und über haarig; und Blair erfuhr auf dem Lande, daß die Vaccination deswegen keinen schnellen Fortgang habe, weil die Vaccinirten wie die Kühe zu bloßen pflügen. Woodville's Fälle vom pustulösen Ausschlage. Keil'son's Erfahrungen von der Verwickelung der Schutzpocken mit den menschlichen. Daher kam es, daß die Lyn-

A. L. Z. 1802. Zweyter Band.

phe, die Woodville versandte, oft nicht die wahren, einfachen Kuhpocken, sondern gefährliche Krankheiten hervorbrachte. So könnte also, statt des Schutzpocken - Gifts Eiter von menschlichen Pocken nach Frankreich hinüber gebracht seyn, und Bonaparte hätte dann sagen können:

„*Timeo Danaos et dona ferentes.*“

Allein das steht doch kaum zu fürchten, wenn man die Beschreibung der ersten Fälle der Vaccine in Paris liest, die auf wahre Schutzpocken schließen läßt. Aufs neue aber wird Woodville's Meynung von dem Ursprunge des pustulösen Ausschlages nach der Vaccination durch den Einfluß der epidemischen menschlichen Pocken bestätigt. Marshall ist bekanntlich nach Neapel gegangen, um auch dort die Vaccination auszubreiten. Nun, sagt der V., könne Italien auf Britannien anwenden, was Virgil von seinem Vaterlande singt:

„Heil dir, Mutter der Früchte, britannisches Land,
und der Männer

„Pflegerin!“

Gute Bemerkungen über die Einwürfe, die man gegen die Vaccination von dem Uebergange der ächten in die unächtigen Kuhpocken hergenommen hat. Man könne dasselbe der Einimpfung menschlicher Pocken vorwerfen. Nicht bloß in den westlichen Provinzen Englands, nicht bloß in Gloucestershire, sondern auch in Middlesex und andern Gegenden, mitten im Lande, seyn die ächten Kuhpocken bemerkt worden. Auch Willich's Einwurf, daß man nur dann von den Kuhpocken, als einem Schutzmittel gegen die menschlichen Pocken sprechen könne, wenn eine Epidemie der letztern geherrscht haben werde, wird damit abgefertigt, daß wirklich schon eine Epidemie in England sich gezeigt habe, wo alle Vaccinirte verschont geblieben seyn. Auch Strohmeyer's und Balharn's Versuche finden hier eine Stelle. Ein gewisser Grosse von Winslow bemerkt, daß die ächten Kuhpocken sich von den unächtigen hauptsächlich durch hohle, schuppenartige Ausschläge (*concave scaly eruptions*) unterscheiden. Gegen diejenigen, besonders deutschen, Gegner der Vaccination, die erst den Ursprung des Gifts aufs Reine bringen wollen, ehe sie sich dieses wohlthätigen Mittels bedienen, führt der V. Fermor's Worte an: „Die Anwohner des Nils würden sehr zu tadeln seyn, wenn sie sich seines Wassers, um ihre Aecker fruchtbar zu machen, nicht eher bedienen wollten, als bis sie die Quellen des Stroms aufgefunden hätten.“ Eine Men-

ge Auszüge aus andern Schriften finden wir nicht nöthig hier anzuführen, da die Schriften und Abhandlungen selbst in Deutschland, vorzüglich aus dem physisch-medicinischen Journal, bekannt genug sind. Dafs aber des Vfs. Kenntniß von deutschen, französischen und italienischen Schriften über diesen Gegenstand sehr gering ist, kann man leicht denken. Rec. will also auch nicht hoffen, dafs Jemand eine Uebersetzung dieses Buchs unternehmen wird, die in jeder Rücksicht sehr überflüssig seyn würde.

MANCHESTER: *An inquiry into the nature and cause of that Swelling on one or both of the lower extremities, which sometimes happens to lying-in women.* P. II. by Charles White, Esq. F. R. S. 1801. 134 S. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

Der Vf. ist einer der erfahrensten Veteranen in der Geburtshülfe; schon seit funfzig Jahren übt er diese Kunst in Manchester aus: vor einigen dreyszig Jahren gab er sein sehr gepriesenes Buch von den Krankheiten der Kindbetterinnen heraus, und, wie reich seine Erfahrung in diesem Zweige medicinischer Kenntnisse seyn muss, kann man daraus abnehmen, dafs er versichert, blos in den letzten zehn Jahren, wo er Aufseher der Entbindungs-Anstalt in Manchester war, seyn 8000 Geburten in derselben vorgefallen. Es können, setzt er hinzu, andere Hebärzte eine gröfsere Zahl natürlicher Geburten erlebt haben; aber so viel widernatürliche und schwere Fälle, so viel üble Folgen der Entbindungen werde schwerlich Jemand aus seiner Erfahrung aufstellen können, als er. Die vor uns liegende Schrift ist eigentlich die Fortsetzung einer schon 1784 über denselben Gegenstand von ihm herausgegebenen Abhandlung. Die Krankheit selbst, von der die Rede ist, fällt selten vor; der Vf. erlebte sie unter 2000 Fällen gewöhnlicher und ungewöhnlicher Geburten in einem einzigen. Sie besteht in einer federharten, warmen, schmerzhaften Geschwulst der untern Gliedmassen, die sich zwölf bis vierzehn Tage nach der Geburt einstellt, sich mehrentheils nur auf eine Seite einschränkt und mit einer ähnlichen Geschwulst der Schaamlefze derselben Seite verbunden ist. Die letztere giebt ein durchaus pathognomonisches Zeichen ab. Nje entsteht die Geschwulst in den Füfsen zuerst, sondern sie fängt von den obern Theilen, bisweilen von den Schaamlefzen, an. Nie geht sie in Entzündung über; die Grube, vom Drucke des Fingers, verschwindet sogleich, und Feuchtigkeit scheint gar nicht in der Geschwulst zu seyn. Der Vf. sucht mit Anstand und Bescheidenheit *Hull's* Meynung zu widerlegen, der behauptet hatte: der Grund der Krankheit sey in einer Entzündung der Saugadern zu suchen: er zeigt ferner, dafs weder *Trye*, noch *Ferriar* die Krankheit beobachtet haben, obgleich sie es glauben: denn beide sprechen von Vereiterung, die darauf gefolgt sey, und diese gehöre durchaus nicht zu dieser Krankheit, *Hull's* Fälle seyn von

einer Haut- oder Brustwasserfucht herzuleiten, die freylich sehr oft während und nach den Kindbetten entstehe, die aber gar nicht mit dieser Krankheit zu verwechseln sey. Die letztere schränke sich ganz allein auf die untern Gliedmassen, die Schaamlefzen und höchstens den Unterleib ein. Der Vf. stellt sich die Entstehung dieser Geschwulst folgender Mafsen vor: „Der schwangere Uterus drückt gegen den oft „scharfen Kamm der Schaambeine, und verursacht „dadurch eine Zerreißung der Saugadern, die sich „über diese Knochen in die Beckenhöhle begeben. „Davon hängt das Austreten der Lymphe in den un- „tern Gliedmassen und in den Schaamlefzen ab. Die- „se fließt nicht aus, wenn man hineingestochen hat, „weil sie nicht im Zellgewebe, sondern in den grö- „ßern Saugadern steckt.“ Da diese Theorie von mehreren neuern Schriftstellern angegriffen worden war: so sucht sie der Vf. hier zu vertheidigen, indem er mehrere Zeichnungen von dem Laufe der Saugadern neben den Hüftgefäfsen befügt. Rec. gesteht indeffen, dafs, ungeachtet ihm diese Theorie in der Hauptsache Glauben zu verdienen scheint, er ihr doch mehr Consequenz und Zusammenhang mit den Erscheinungen selbst wünschte. Im Ganzen genommen ist unläugbar, dafs die Verrichtung der Saugadern bey diesem Zufall unterbrochen ist, und dafs die Schwangerschaft und die vorher gegangene schwere Geburt auf mechanische Art jene Verrichtung stört. Allein, dafs es gerade Zerreißung seyn müsse, woran die Saugadern leiden, ist eben so wenig klar, als dafs der Druck des schwangern Uterus an dem Kamm des Schaambeins diese Zerreißung veranlasse. Denn in diesem Falle müste diese Geschwulst schon vor der Geburt sich zeigen. Wir glauben im Gegentheil, dafs Schwäche der Saugadern einen Hauptgrund zu jenem Zufall abgiebt, und bedauern, dafs der Vf. nicht das Verhältniß bemerkt hat, worin der Fluß der Lochien mit dieser Geschwulst steht, weil dadurch die Theorie noch sicherer hätte begründet werden können. Ueber die Curmethode setzt der Vf. nichts besonderes hinzu.

STOURBRIDGE U. LONDON, b. Rivingtons: *Observations on the nature, causes, prevention and cure of Gout and Rheumatism: to which are annexed Phaenomena physiologiae, issuing in the cure of these diseases.* By William Peter Wright. 1800. 125 S. kl. 8. (16 gr.)

Rec. findet auf diesen 125 Seiten keinen einzigen neuen Gedanken. Der Vf. schreibt als Anfänger für Anfänger über die Gicht und den Rheumatismus, indem er entwickelt, was Ursache, was Gesetze der Natur seyn, woher das Wort Symptom, woher idiopathisch komme. Er kennt nur zwey mächtige Agenten im Körper, chemische Verwandtschaft und Mechanismus: alle Ursachen der Gicht wirken nach chemischen Gesetzen, indem sie einen eigenthümlichen Krankheitsstoff (*morbific matter*) erzeugen. Der Grund des Rheumatismus liegt in einer Verstopfung der klein-

kleinsten Gefäße, wodurch sich widerwärtliche Hitze erzeuge. In der That würde man, wenn man nicht die Jahrszahl auf dem Titel sähe, in Verführung gerathen, dieß Schriftchen für ein Product des siebzehnten Jahrhunderts zu halten. Die auf dem Titel gepriesenen *Phaenomena physiologiae* sind Krankheitsfälle, von deren Beschaffenheit man aus folgendem Beyspiel urtheilen kann: „*Fall 3. With. Brown* von „Norwich, hatte verschiedene Anfälle von Nict in „den Füßen gehabt, wodurch er mehrere Wochen „hindurch auf sein Zimmer eingeschränkt wurde. „Im April 1707 hatte er einen neuen Anfall in seinen Füßen und Knöcheln. Wenige Tage hatte ich „ihn in der Cur, und gab ihm nur wenige Gaben „meiner *Arzney*, als er vollkommen wieder hergestellt war. Er ist nachher beständig gesund geblieben.“ .. Heiliger Hippokrates, bitte für uns! möchte man bey solchen Kranken-Geschichten ausrufen. Der Vf. verräth, wess Geistes Kind er sey, durch das Anpreisen seiner *Arzney*, die er die *pneumatische* nennt, aber sie nicht weiter beschreibt. Also das ganze Büchlein ist schwerlich etwas anders als der Nothschuß eines *Nostrum-Mongers*.

LONDON: *A treatise on the primary symptoms of Lues venerea*, with a concise, critical and chronological account of all the english writers on this subject, from the year 1735 (being the period, at which Dr. Astruc concluded his historical account) to 1785. To which is added an analysis of a course of lectures delivered by the author, at his house, N. 2. Soho square. By G. Rees, M. D. 1802. 209 S. 8. (2 Rthlr.)

Die Abhandlung über die Vorläufer der Lustfeuche ist sehr leicht: unter andern verordnet der Vf. im einfachen Tripper verfürstet Quecksilber innerlich und Glaubersalz im Rosen Aufguss aufgelöst; auch Sennes-Blätter mit Manna. Er warnt vor dem unzeitigen Gebrauche zusammenziehender Mittel, und empfiehlt verdünnte Salpetersäure zum Einspritzen. Um der Entzündung vorzubeugen, rühmt er Opium-Tinctur mit Leinfaamen Schleim und Oliven-Oel. Im Nachtripper rühmt er, ohne die mannigfachen Ursachen zu untersuchen, Bleyweiß mit Opium, und schwefelsauren Zink: im Schanker salpetersaures Silber und innerlich Opium. Ueber die Entstehung des Bubo urtheilt er ganz richtig; aber seine Carregeln stimmen auf keine Weise damit überein. — Das chronologische Verzeichniß der engländischen Schriftsteller in dem auf dem Titel angegebenen Zeitraume kann aus *Givanner* sehr leicht um vieles vollständiger gemacht werden. So fehlt gleich bey 1736 *Nicolaus Robinson's treatise on the venereal disease*. Davans Uebersetzung von *Tomkins* wird auf 1738 gesetzt: sie erschien aber erst 1750, so wie das Original erst 1745. Die Uebersetzung von *Default* und *André* rührt von *Joh. Douglass* her. Die wichtige Schrift von *Tom. Gataker* ist auch nicht 1738, sondern 1754 erschienen. Es fehlen *Tyte's* und *Key's*

Schriften über den Gebrauch des Quecksilbers in der Lustfeuche von 1747: *Profsig's* Quackfalber Schrift von 1748: *Lind's diff. de morbis veneris localibus*, Edinb. 1748. *Chapman's essay on the venereal gleet*, von 1751. und dessen *treatise on the venereal disease*, von 1755. Dagegen findet man hier, was *Givanner* übersehen hat, *Atkin's Navy surgeon* von 1788, worin eine ausführliche Abhandlung über die Lustfeuche vorkommt.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

KOBLENZ, b. Lassaulx u. TRIER, b. Linz: *Blick auf die vier neuen Departemente des linken Rheinufers*, in Hinsicht auf Kunstfleiß, Sitten, und auf die Maafsregeln betrachtet, welche zu ihrem Glück erforderlich seyn möchten. Von G. F. Rebmann, Richter am Revisions-Gericht für die vier neuen Depart. — Jahr 10. (1802.) IV. u. 119 S. 8. (10gr.)

Der durch seine ehemaligen zum Theil ziemlich revolutionären Schriften bekannte Vf. zeigt sich hier, nachdem er durch seinen Aufenthalt und durch seine Dienste in der französischen Republik heller sehen gelernt, und aus einleuchtenden, bekannten, Gründen viele Jahre geschwiegen hat, in einem ganz andern Lichte, als er in seinen frühern Schriften erschienen war; — gemäßigter und einsichtsvoller. Nach einem kurzen historischen Ueberblick der eroberten und nunmehr durch Verträge festgesetzten Rheingränze geht er zu der ehemaligen Regierungsform, politischen Lage, Aufklärung und Sitten der Bewohner der vier neuen Departemente über, wobey vorzüglich den protestantischen Gegenden derselben, in allerley Rückficht wegen ihrer Industrie und Moralität, in einem gewissen Sinne Weihrauch gestreut wird; doch läßt der Vf. mit vieler Bescheidenheit auch den ehemaligen Kurlanden, besonders der Maynzischen Regierung, in Ansehung ihres ruhmwürdigen Hypothekenwesens, ihrer Vormundschafts-Verwaltung und ihrer Armen-Anstalten, die er *unverbessertlich* nennt, alle Gerechtigkeit widerfahren, zeigt aber im Ganzen, „dass in allen Ländern, wo Bigottism — herrsche, die Masse der „Verbrechen sich zu denen in protestantischen Ländern verhalte, wie 5 : 1.“ Den Preussischen Provinzen auf dem linken Rheinufer schreibt er, bey der obwaltenden Veränderung der Landesherrschaft, keinen vortheilhaften Tausch zu. Die hier geschilderte Eroberung dieser Länder, und die Ueberficht ihrer nach einander erfolgten Verwaltungsarten, zeigt klar, wie sehr die Anhänger der Franzosen sich täuschten. Alle Uebel, die sie herbeyführten, werden von mehreren Seiten mit vieler Einsicht, Unbefangenheit und Sackkenntniß geschildert. Zugegeben aber, dass die Schwierigkeiten, die sich dem Verwaltungs-Commissar *Rudler* bey der im Frühjahr 1798 vorgenommenen Organisation des linken Rheinufers entgegensetzten, allerdings erheblich genug waren, schlechte Beamten von guten zu unterscheiden: fo

So ist und bleibt es doch immer ein unverzeihlicher Fehler des damaligen Gouvernements, das Willkür in der Verwaltung, statt ordentlicher Gesetze, Unterdrückung der Unterthanen, und Tyranney in Beraubung dessen, was den Familien und Individuen so wohl als ganzen Gemeinheiten gehörte, statt des ihnen versprochenen Schutzes des Eigenthums wirksam waren. Dieß alles und tausend andere Dinge mehr können auf keine Weise entschuldigt werden, da vom Ober-Commissar Rudler an, bis auf die geringste Creatur in den entferntesten Kantonen, die Namens der öffentlichen Macht handelte, jeder für sich darauf bedacht war, die gutmüthigen Bewohner dieser Länder zu bevorzugen. Der Vf. weiß dieß alles sehr gut, und giebt es an und wieder genug zu erkennen, eifert sogar mit männlicher Wärme dagegen; eilt aber über dergleichen Gegenstände weg. Was der Vf. über den Charakter der Einwohner, und über die ihnen gemachten Vorwürfe einer allzugroßen Vorliebe für eine despotische Verfassung beybringt, ist nicht überall richtig, wie wohl vieles mit dem Auge eines strengen Beobachters der Wahrheit gemäß erzählt wird. Was aber die Anhänglichkeit der Bewohner des linken Rheinflusses an die jetzige Französische Regierung, welche gewiß die beste, seit dem Jahr 1790 ist, in aller Hinsicht betrifft: so darf Rec. kühn behaupten, das, wenn in allen vier Departementen jedem Hausvater die Wahl frey gelassen würde, unter der alten oder neuen Regierung zu leben, unter kaum einer seyn würde, der die jetzige Ordnung der Dinge der alten Verfassung vorzöge; dazu kommt nunmehr noch für die katholischen Gegenden, das bekannt gemachte Concordat, das unter hundert Katholiken, von 99 getadelt und in allem Betrachte angefeindet wird, so wohlthätig dasselbe auch in Ganzen dem Menschengeschlechte überhaupt in Zukunft werden kann. Denn der große Haufe der Katholiken im Kölnischen, der Stadt Köln, im ganzen Jülichischen, Lüttichischen, Limburgischen, Trierischen und Maynzischen, etc. ist zu roh und zu wenig mit dem wahren

ren Lichte der christlichen Religion, bekannt, als das er den gesegneten Einfluss des Concordats auf die Staatshaushaltung und die Kirche einsehen und beurtheilen könnte, und wer den Namen von Aufklärung in der katholischen Kirche dieser Gegenden trägt, ist gemeinlich ein verirrter Spötter, der jeder Religions-Confession entagt hat.

Die S. 61—116. dargestellten Wünsche der Einwohner der vier neuen Departemente verdienen gelesen und von allen denjenigen beherzigt zu werden, welche die Realisation derselben zunächst angeht. Der Vf. kennt die Mängel der Regierung in diesen Gegenden ziemlich genau; also sind die Wünsche der Regierten seinen Winken völlig angemessen. Dabin gehören die allgemeinen Verbesserungen in Absicht der Staatshaushaltung überhaupt, und die der directen und indirecten Abgaben, wie die Beschützung der Gerechtfamen aller Individuen insbesondere. Ganz richtig sagt der Vf. S. 4.: „Das Franken-Volk kann alsdann erit den Namen der großen Nation verdienen, wenn es damit den der rechtlichen und sitzlichen verbindet,“ — und S. 66.: „Ueberhaupt sind nur weise Sparsamkeit und Rechtlichkeit eines Staates, gewissenhafte Erfüllung der eingegangenen Verbindlichkeiten, und Entfernung von aller Chikane das einzige wahre Mittel, demselben Credit und wahren Reichtum zu verschaffen.“ Das Beyspiel (S. 67. fg.) Preussens, Sachsens, etc. stellt er dabey als Mufter auf. Ob aber das französische Gouvernament, in Ansehung der S. 63—75. gelieferten Vorschläge zur Modification der Mauth, — der Posten, des Wegegelds und Verbesserung der Landstraßen S. 75—77.; — der Gerichtsordnung und der Justiz überhaupt S. 77—84.; — der Polizeyverbesserung S. 84—91.; — des öffentlichen Unterrichts S. 94—115.; und der Regulirung der Landesschulden S. 115. fg. alle zweckdienlichen Winke prüfen und beherzigen werde, muß die Zeit lehren: genug, der Vf. scheint Beförderung der Volksglückseligkeit hierdurch bezweckt zu haben.

KLEINE SCHRIFTEN.

SCHÖNE KÜNSTE. Berlin, a. K. d. Vfs.: *Die Feyer der Verlobten, oder der festliche Abend vor der Hochzeit.* Ein kleines Taschenbuch zum Vergnügen. 1801. 45 S. gr. 8. (10 gr.) Den *Polterabenden* einen gefälligeren Anstrich und eine sitzlichere Tendenz zu geben, ist löblich; unlöblich aber ist, zu lehren:

Wild war er, wie ein junges Reh,
Und muthig, wie ein Hamperle. (Foklen)

Das man mit doppelten Spukat (Bindfaden)
An einen Baum gebunden hat.

schlesische Provinzialausdrücke, wie *Lütschel*, *grudenzen*, *Pimpegrimm*, (Knabe, duften, Mücke) einzumengen, *Clotho* französisch parliren, *Marketender* und *Griechen*, den Rübezahl und die Horen, einen *Tambour* und *Hymen* etc. nach einander Schmeicheleyen für ein Brautpaar hervorfein zu lassen, und sich mit dem Motto zu trösten: „*C'est ignorer le goût du public, que de ne pas hazarder quelque fois des judaïses.*“

Sonnabends, den 26. Junius 1802.

SCHÖNE KÜNSTE.

PIRNA, b. Arnold u. Pinther: *Grundlegung zu einer wissenschaftlichen Aesthetik*, oder über das Gemeinfame aller Künfte; für Vorlesungen auf Akademien und Gymnasien geschrieben von Karl Heinrich Ludwig Pöhlitz, ordentl. Prof. der Moral und Geschichte bey der kurfürstl. Ritter-Akademie zu Dresden etc. 1800. 168 S. 8. (15 gr.)

Nach meiner subjectiven Ueberzeugung, sagt Hr. P. (S. 4.) gehört es durchaus dazu, um in der Theorie der Aesthetik etwas leisten zu können, das man nicht allein über die Begriffe des Schönen und Erhabenen nachgedacht, sondern das man auch sein einwohnendes Kunstgefühl, mehrere Jahre hindurch, an den Werken der schönen Künfte geübt, und wenigstens es (es wenigstens) in einer Kunst bis zu einer gewissen Vollkommenheit gebracht habe." Wir wollen gern glauben, das unter allen zehn Künften, deren Hr. P. in diesem Buche Meldung thut, die Kunst zu schreiben die einzige ist, welche er noch nicht zur Vollkommenheit gebracht hat. Wir wollen ihm glauben, das er (nach S. 11.) die Vortheile seines Aufenthaltes benutzt, und sein einwohnendes Kunstgefühl an den Werken der schönen Künfte geübt habe; aber doch müssen wir an seinem Berufe zweifeln, das schwere Unternehmen einer wissenschaftlichen Aesthetik zu wagen. Dieser Zweifel ist nicht ohne Grund. Wir wollen nicht erwähnen, das, wer in diesem geheimnißvollen Lande auf Entdeckungen ausgeht, es in Begleitung eines Führers betreten muß — der ihm das Dunkel von den Augen nehme — eines Führers, der die Platos, die Schiller, die Kante leitete, aber von unserm Vf. weit wegzuliegen scheint; des Geistes nämlich, dessen Gegenwart dem Philosophen so unentbehrlich als dem Dichter ist; wir wollen nicht einmal neue Entdeckungen von ihm verlangen; aber wenn seine Definitionen unrichtig, seine Argumentationen unzusammenhängend, sein Vortrag verworren und unverständlich ist: so hat man wohl einiges Recht, seinen Beruf zum philosophischen Schriftsteller in Zweifel zu ziehn.

In der Einleitung, in welcher uns Hr. P. mit seinem Scepticismus bekannt macht, der, so wie er hier aufgestellt wird, als reiner Dogmatismus erscheint, sagt er S. 22. ganz richtig, die Kunst bestehe in dem Ausdrücke des (höchsten) Ideals der Menschheit in Formen, die den Schein der Freyheit an sich haben; aber wenn er hinzusetzt, ein Kunst-

A. L. Z. 1802. Zweyter Band.

werk sey leichter hervorzubringen, als eine gute Handlung; weil ein freyes Spiel der Phantasie, dem ein Ideal der Vernunft zum Grunde liegt, leichter in einer schönen Form dargestellt werden könne, als man eine gute Handlung thue, welche nicht selten das Resultat von Kampf und langer Anstrengung sey: so ist der hier aufgestellte Grund eines Theils nichts anders als eine Wiederholung des zu beweisenden Satzes selbst, andern Theils aber höchst fehlerhaft darum, weil er dasjenige, was allgemein behauptet worden, nur zum Theil beweist. Denn wenn gute Handlungen nicht immer das Resultat von Kampf und Anstrengung sind: so ist es auch nicht im allgemeinen wahr, das ihre Hervorbringung schwerer sey, als die eines Kunstwerkes, welches jedesmal lange und strenge Uebungen voraussetzt: so das man nach der Logik des Vfs. den Satz geradezu umkehren könnte. Hr. P. fährt S. 23. weiter fort: „Das aber ein Kunstwerk leichter hervorzubringen, als eine gute Handlung zu vollenden sey, scheint selbst die Geschichte zu bestätigen. Man gehe in die Zeiten der höhern Blüthe der Künfte in Griechenland; man versetze sich in die Periode des ausgehenden funfzehnten und angehenden sechzehnten Jahrhunderts nach Italien; man vergleiche damit die Zeiten Ludwigs XIV, und man wird auf eine Blüthe der Künfte stoßen, die unser gegenwärtiges Zeitalter nicht in dem Grade charakterisirt; dagegen wird man dort den Geist der wahren Sittlichkeit vermissen, der wenigstens jetzt nicht so verdorben als damals ist." Was mag wohl der Vf. mit diesen Sätzen beweisen wollen, deren historische Richtigkeit wir vor der Hand unangefochten lassen wollen? Was würde Hr. P. zu folgendem Raïonnement sagen: Das die Kunst ein gutes Buch zu schreiben, leichter sey als es zu lesen, scheint die Geschichte zu bestätigen. Man kehre in das funfzehnte und sechzehnte Jahrhundert zurück, und man wird eine Menge trefflicher Werke finden, da hingegen die Kunst zu lesen weniger bekannt war? Und was will der Vf. mit dem Schlusssatze seines Raïonnements? Sah er nicht ein, das man diesen gegen ihn kehren und sagen konnte: Wenn daraus, das in den angeführten Zeitaltern die Sittlichkeit hinter den Künften zurückblieb, gefolgert werden kann, das es leichter sey, ein Kunstwerk als eine gute Handlung hervorzubringen: so muß aus dem Umstande, das die Sittlichkeit gegenwärtig höher steht als die Kunst, mit eben dem Rechte gefolgert werden können, das es leichter sey, gute Handlungen als Kunstwerke hervorzubringen.

Pppp

Kunst-

Kunstgenie ist, nach unfers Vfs. Definition S. 51. die höhere *Rührung*, die durch die deutliche oder dunkle Vergegenwärtigung des Ideals im Gefühl vermögen *entsteht*.“ Mit dieser *Rührung*, heist es weiter, erwacht und erstarkt der schöpferische Flug *des Genies* und sie kündigt sich dem Künstler in solchen unwillkürlichen Ueberraschungen an, daß er, nach der Vollendung der hervorgebrachten Form, selbst nicht weiß, wie sie durch ihn vollendet werden. Wir hören hier also von einem Genie, welches das Genie erweckt und stärkt, und von einer *Rührung*, die sich durch unwillkürliche *Rührungen* ankündigt. Weiter unten, S. 54. heist es: „*Die Rührung*, der das Künstlergenie bey seiner Schöpfung folgt (wir hörten eben erst, daß die *Rührung* und das *Kunstgenie* ein und dasselbe sey), ist der *Sinn für Schönheit*.

Dasjenige, was der Vf. S. 83. ff. über das Erhabne sagt, ist uns durchaus unverständlich. Was soll man z. B. bey folgenden Worten denken, mit denen er diese Untersuchungen anhebt: „Wenn Schönheit die vernünftliche Unendlichkeit durch die harmonische und vollendete Form gewährt: so wird das Gefühl des Erhabnen in uns bey der vernünftlichen Unendlichkeit der vollendeten Größe, oder bey der Wahrnehmung der Annäherung an diese Vollendung erregt.“ Oder bey folgenden: „Wir fühlen Unendlichkeit, wenn wir Hallers Ewigkeit lesen, da die Sprache in diesem Gedichte zur Bezeichnung des Erhabnen hinaufgeläutert ist etc.“ Ganz unverständlich sind uns unter andern auch folgende Sätze: S. 60. „Das Gebiet der Kunst ist ein in sich vollendetes und abgeschlossenes Ganze. Die nothwendige Bedingung eines Kunstwerks ist, daß es eine Form ausdrücke und hervorbringe (das Kunstwerk?), die den Schein der Freyheit an sich trage.“ S. 159. „Sehr nahe gränzen an sie (die Malerkunst) die Kupferstecher- Radir- und schwarze Kunst, die dem Gefühl besonders dadurch zu statten kommen, daß das einmal durch sie vollendete Kunstwerk, vermittelt des Abdrucks häufig vervielfältigt werden kann.“

Den grössten Theil dieses Buchs füllt die Theorie der Künste überhaupt, die Anwendung auf die einzelnen Gattungen wird in wenigen Paragraphen vollendet. Von den verschiedenen Formen der Poesie sagt Hr. P., das Princip ihrer Eintheilung sey noch nicht völlig sicher bestimmt, weshalb sich auch die Gränzen der einzelnen Gattungen sehr im Detail näherten; und hierauf nennt er, ohne alle Rechtfertigung und Erläuterung, die lyrische, epische, didaktische und dramatische Form. Ein buntes Verzeichniß von Dichtern, in welchem die *Henriade* (vielleicht aus Ironie) unter die didaktischen Gedichte gerechnet wird, erwartet man hier nicht; dagegen ist von den Formen der Poesie nicht einmal eine Definition gegeben. Von dem Sylbenmaasse begnügt sich der Vf. S. 137. zu sagen: das Kunstwerk erhalte dadurch einen höhern Reiz und mache deshalb auch einen tiefern Eindruck. Von dem, was man in der Kunst *Geist* nennt, giebt er S. 134. eine poetische Be-

schreibung, aber keine Erklärung. S. 159. werden die *Silhouetten* als eine Gattung der Malerey erwähnt, und also auch auf sie die Definition von der Malerey ausgedehnt, deren Wesen nach S. 158. in der vernünftlichen Darstellung aufgeregter Gefühle durch aufgestellte idealische Formen besteht, welche vermittelt der Farben auf Flächen ausgedrückt sind. Der Zeichenkunst und ihres Verhältnisses zu den bildenden Künsten geschieht mit keinem Worte Erwähnung; dagegen hat sich der Vf. die Mühe gegeben S. 163. die verschiedenen Materialien anzuzeigen, aus denen der Bildhauer seine Werke verfertigen kann. Ein ganz unnützer Zusatz bey der Definition der *Plastik* S. 163. ist, daß sie sich mit der Darstellung ganzer Gestalten aus einer und derselben Materie beschäftige. Dies ist allerdings der häufigste Fall, aber es ist weder nothwendig noch allgemein. — Was S. 166. von der *Gartenkunst* gelehrt wird, kann als ein Muster von Unzusammenhang und Verworrenheit gelten. „Die Gartenanlage, heist es unter andern, die zu unserm Gefühle sprechen, oder, wenn wir selbst Künstler sind, dasselbe ausdrücken soll, muß sich nach der Beschaffenheit der Gegend und nach dem Umfange des Bezirks richten, damit keine Ueberladung, keine Spielerey, keine Uebertreibung und keine Leerheit sich in die Anlage des Ganzen mische.“ Und weiter hin: „Die Gartenkunst darf sich aber nicht ganz von der Nachbildung der Natur entfernen, nicht in Ueberfüllung und Anhäufung der Gegenstände ausarten, wenn sie anders ihren Zweck erreichen soll.“ Es ist nicht nöthig, ein Wort über diese gründlichen Lehren zu verschwenden, und wir haben uns schon allzu lange bey einem Buche aufgehalten, dessen Vf. wahrscheinlich auch sein einziger Commentator bleiben wird, wenn ihm anders die unselbige, höchst leichte und verworrene Vielschreiberey noch einige Zeit zum Commentiren übrig läßt.

MÜNCHEN, b. Lentner: *Fr. Jos. Desbillons Fabulae Aesopicae*. In deutsche Reime übersetzt von Joseph Pracht, Tischlermeister in Schongau. 1800. 309 S. gr. 8. (16 gr.)

Wir haben schon einmal von dem merkwürdigen Tischlermeister gesprochen, der der lateinischen Sprache eben so kundig als der deutschen Poeterey ist, als wir dessen gereimte Uebersetzung von Phädrus Fabeln 1798 in der A. L. Z. 1798. Nr. 377. anzeigten. Der Werth der lateinischen Fabeln des Jesuiten Desbillons ist bekannt; der Uebers. stellt der Urschrift seine gereimte, sehr freye Uebersetzung an die Seite, woran er aber nicht wohl gehen hat. Denn allein gelesen würde die letzte weit mehr gefallen als jetzt, da mangereizt wird, sie mit Desbillons lateinischen ausgearbeitetern und gedrunghren Versen zu vergleichen. Die Fertigkeit, welche der Vf. in Versificiren besitzt, verführt ihn, wie es scheint, sich einer sorgfältigern Ausbildung seiner Verse zu überheben; daher eine gewisse Weitschwei-

figkeit, profodifche Fehler, Härten in der Sprache und dem Reine. Wir geben Beyspiele:

*Artem volandi contumax addiscere
Testudo voluit, et aquilam elegit sibi
Magistrum. Ab ejus natura alienum nimis
Huc esse dixit aquila: enixius tamen
Urgentem et obstinatam accepit unguibus
Tulitque in auras. At ubi demissa haec fuit,
Cecidit in faxum, et periit effructa domo.*

Einst flöge die Schildkröte gerne:

Das dumme Thierchen sprach sodann,
Damit es diese Kunst erlerne,

Um Unterricht den Adler an.

Der Adler sagt, daß diese Gabe

Ihr die Natur entzogen habe.

Sie aber bat und liefs nicht ab,

Bis er ihr die Verheifsung gab.

Er nahm dann die Hartnäckige

Mit feinen Klauen in die Höh';

Doch unversehns läfst er sie aus —

Ein Fels zerflücht sie sammt dem Haus.

*Habebat aliquis maximae tulipam spei
Ac singulari quae jam pulchritudine
Oculos tuentum dulci retinet mora;
Tam recto caule, tamque procero suas
Attollebat opes: tam rotundatus bene
Tum delicata varietate dispares
Calix colores explicabat vividos!
Florum eruditi quotquot amatores erant,
Cupiditate omnes curiosa perciti,
Tulipam volebant visere formosissimam;
Omnes amabant, omnes cupiebant sibi
Habere propriam; quorum unus versutior
Audaciorque ceteris illam data
Occasione furaci abstulit manu,
Difficile custoditur, quod multis placet.*

Voll Hoffnung blühte einem Manne

Die aller schönste Tulipane,

Und jedes Auge, das sie sah,

Verweilte mit Vergnügen da.

Ihr Leib, der schlank und aufrecht war,

Wiefs seine prächtigen Schätze dar.

Der Kelch, ihr Haupt, war zierlich rund,

Heldfelig, feuervoll und bunt.

Als nun die lüsterne Begierde

Hieher die Kenner alle führte,

Der Tulpen schönste zu befeh'n,

Und alle sie bewunderten,

Sie liebten, nur nach ihr sich sehnten,

Und gern ihr eignes Gut sie nennten;

War einer so verschmitzt und kühn,

Und nahm sie gähling diebisch hin.

* * *

Hier lernet, daß man hart behält,

Was vielen andern wohlgefällt.

FREYBERG, b. Craz: *Das Orakel, oder Strafe muß seyn.* Eine Kleinigkeit von Friedrich Laun. 1802. 286 S. 8. (20 gr.)

Ganz in der gefälligen leichten Manier, wie „*der Mann auf Freyersfüßen*“ und „*die Heirathshistorien*“, aber doch weniger interessant. Zuweilen fällt der Ton ins Gefuchte oder Läppische. Auch muß das ewige Jagen nach Naivetät zuletzt ermüden. Das „*Line*“ Nachts aus dem Bette springt, und, ohne sich anzukleiden, mit dem Actuarus in den Garten läuft, macht einen widrigen Eindruck, wenn es gleich einige Seiten später, als Traum qualificirt wird. Kurze Abschnitte liebt der Vf. zu sehr. Beynahe auf jedem Blatte, so groß und weit gesetzt auch die Lettern sind, fängt ein neues Kapitel an. „*Winter, milder*“ ist ein falscher Reim. Noch verdienen folgende Sprachunrichtigkeiten, oder übel gewählte Ausdrücke gerügt zu werden: für (vor) Hitze, der Vogel soll Dein (seyn), der Emilie ihre Augen, statt: Emiliens Augen, das Gespräch zersprang, er stiefs sich nicht an der Madame Richter ihr spitziges Lächeln (spitzigem Lächeln), ihre Blickchen in den Schoos schütten, und: die aufgehobenen Mißbräuche besaßen ihre Freunde. —

ALTONA, b. Bechtold: *Der lustige Bruder.* Ein Handbuch für fröhliche Gesellschaften. 280 S. 12. (8 gr.)

Voran 135 unbedeutende Räthsel, dann 272 Sprüchwörter, z. B. giebt Gott ein Gräschen, so giebt er auch ein Häschen. Nun folgen Lieder der Freunde, wo Schiller neben Hübner, Matthiffon neben Zschiedrich, Tiedge neben B. L. Neufsmann etc. stehen. Im Matthiffonischen Badeliede hat der Sammler statt der Zeilen:

„Die Sonne gebietet!

„Sie wütet, sie wütet

„Mit himmeldurchströmenden Gluten.“

Sehr unluftig und eigenmächtig

Auf, Brüder! Verhütet

Den Nachtheil ermattender Gluten!

hingekleckt u. s. w. Sehr befremdend ist, „*die Ideale*“ im *lustigen Bruder* zu treffen, und zwar mit dem Beysatze: „*Mel. Wer wollte sich mit Grillen plagen.*“ Den Schluss macht eine Sammlung von kleinen Gedichten und profaischen Aufsätzen in Stammbücher. Sentenzen, die dem Herzen der Verfasser mehr Ehre machen, als ihren Kopfe. — Die Jahrzahl und der Name des Sproplers blieben klüglich weg. Ach, warum nicht die ganze Stoppeley?

SCHWERIN, b. Bärensprung: *Gedichte* von Th. H. H. Bähring. 1801. 136 S. 8. (12 gr.)

Hr. Rector Bähring zu Warin walzt S. 98. und singt:

„In verwebter Schwingung welch ein Herzg-poch!
„Fühlt ihr, alte Sünder, diese Wollust noch?“

Frägt

fragt in Aspasiens Todtenopfer:

„Drückt sie nicht der Keuschheit schwerster Bann,
„Den kaum ein Flaschenzug ihr heben kann?“

spricht von

„Homers, Virgils, Blumauers Meisterpinsel, von Po-
meranzenthänen, vom Winter, dem Krummefingermacher,“

jammert in lahmen Hexametern:

„O mein Herz, sey ein Fels umborrt von ewigem
Eise,
„Und eine sumpfige Lache dir des Weinenden Auge
„Des Gebeugten Gram ein Krokodilengewinsel!“ —

will sein Mädchen, weil „der Puls verruchter Luft“
nicht in ihm schlage, lieben, nicht verderben, gesteht,
dafs ihn

Amors Engelfauste schlagen
Und der Liebe Flöhe plagen

und macht Hoffnung zu einigen Heldengedichten und
Romanzen, wenn er den Beyfall des Publicums ärn-
te. Da er sehr bescheiden ist, und sich nur einen
Hügel gegen den Chimborasso (?) Kofegarten nennt:
so mag es ihm nicht sehr leid thun, in einer poeti-
schen Welt, wo es noch weit höhere Berge giebt, als
jener Chimborasso, ganz unbemerkt zu bleiben.

KINDERSCHRIFTEN.

BERLIN, b. Maurer; *Bibliothek für die erwachsene
Jugend*, zur angenehmen Unterhaltung und Be-
lehrung. *Erstes Bändchen*, enthält: Gil-Blas
Leben und Abentheuer im Auszuge. 1802. 292 S.
8. Mit 4 Kupf. (1 Rthlr. 8 gr.)

Um die Romanenleserey der Jugend unschädlich
zu machen, will Hr. Kinderling — so unterschreibt

sich der Herausg. am Schlusse der Vorrede — eine
kleine Sammlung ausgewählter Romane veranstal-
ten, aus welchen Alles das entfernt seyn soll, was
den Sitten und der Moralität gefährlich seyn könn-
te. Dieses Versprechen klingt recht schön; wenn
es aber auch nur so leicht erfüllt wäre, als es gesagt
ist! Denn die Erfahrung lehrt, dafs nicht nur rei-
zende Gemälde des Lasters überhaupt und wollüsti-
ger Scenen inebesondere, sondern auch selbst unbede-
utend scheinende Erzählungen von List, Verschla-
genheit und Liebeshändeln der noch unerfahrenen
und sinnlichen Jugend gefährlich werden können.
Diese Bedenklichkeit schwebte vielleicht auch Hn.
K., bey Verfertigung dieses Auszuges aus den
Abentheuern des in mancherley Gestalten herumir-
renden Gil-Blas von Santillana vor, und veranlafste
ihn, seine Erzählung mit einer sogenannten morali-
schen Einleitung zu beginnen, und mit einigen an-
gehängten moralischen Erinnerungen zu beschließen.
Wir zweifeln zwar nicht, dafs die junge Welt, die
vor lieber langer Weile Alles wegließt, was ihr vor
die Hand kommt, sich auch durch die Lectüre die-
ser Erzählung einige Stunden unterhalten wird; aber
desto mehr Ursache haben wir, daran zu zweifeln,
dafs sie dadurch an Geistesbildung, nützlicher Er-
kenntniß, wahrer Lebensweisheit und sittlicher Ver-
edlung viel gewinnen dürfte. Sollen diese Zwecke
durch die der Jugend dargebotene Lectüre erreicht
werden: so muß der Stoff derselben, wie uns dünkt,
nicht aus der Welt herunziehender Abentheurer,
sondern aus dem häuslichen Leben hergenommen,
er muß, wenn das Lesen wirklich belehrend seyn
soll, gehaltvoller und die Einkleidung weit anzie-
hender seyn, als wir beides in diesem Romane ge-
funden haben, welchem wir übrigens den Werth,
den er in andrer Rücksicht haben mag, keinesweges
abprechen wollen.

KLEINE SCHRIFTEN.

PÄDAGOGIK. Petershagen, b. d. Vf., Hannover, in Comm.
b. d. Gebr. Hahn: *Ob die Volksschullehrer lesen dürfen? und
wie sie lesen sollen?* von Georg Christoph Friedrich Gieseler,
zweytem Prediger zu Petershagen im Fürstenthum Minden,
und Lehrer am Seminarium für Volksschullehrer. 1801. 63 S.
8. (4 gr.) Die von dem Vf. beabsichtigte Stiftung eines Les-
seminars zur Fortbildung der Volksschullehrer seines Vater-
landes gab zur Entstehung dieser instructiven, mit vielem
Wahrheitsinne und rühmlichem Eifer für die Beförderung
einer wohlthätigen Aufklärung abgefaßten Schrift die Veran-
lassung. Die Antwort des Vfs. auf die erste der aufgeworfe-
nen Fragen fällt, wie sich erwarten liefs, bejahend aus. Hr. G.
erklärt nur dann das Lesen für schädlich, wenn es aus Müß-
siggang, oder um die Zeit zu tödten, oder ohne zweckmäßige
Auswahl vorgenommen wird. Bey Beantwortung der zweyten
Frage giebt der Vf. sowohl im Allgemeinen, als in Be-
ziehung auf verschiedene Arten der Lectüre, viele nützliche
Rathschläge, deren Anwendung aber zu einem Theil mehr Geschick-
lichkeit voraussetzt, als bey vielen Landeschullehrern erwar-

tet werden kann. Ein Wort zu seiner Zeit gesagt, ist die
Warnung vor kühnem Abprechen S. 34.: „Man hüte sich,
dem Vf. (eines Buchs) so gleich Irrthum Schuld zu geben, da
es doch vielmehr die Bescheidenheit erfordert, zu vermuthen,
dafs man ihn unrecht verstanden haben könne.“ Dafs es
aber leichter sey, gute Regeln zu geben, als selbst anzuwen-
den, siehet man auch aus dieser Schrift. Denn hätte Hr. G.
jene treffliche Regel beherzigt: so würde er nicht S. 31., das
schon von ihm in Zerreners Schulr. und in Guts-Muths
pädagog. Bibliothek erhobene Klagegeschrey wiederholt haben,
dafs ihm von einem Schriftsteller die Erfindung der Buchsta-
birtafel streitig gemacht worden seyn soll, der seiner eignen
Erklärung zufolge, von Hn. G. ganz mißverstanden wor-
den ist. — Zu der S. 30. empfohlenen Einführung gedruck-
ter Vorschriften in Schulen kann Rec. nur im äußersten
Nothfall rathen. Aber in der Behauptung, dafs es ein schädli-
ches Vorurtheil sey, zu glauben, die Jugend müsse täglich
sechs volle Unterrichtsstunden haben, stimmen wir dem Vf.
ganz bey.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 28. Junius 1802.

SCHÖNE KÜNSTE.

LEIPZIG, b. Göfchen: *Die Brüder*, ein Lustspiel nach Terenz in fünf Akten. 1802. 131 S. 8. (1 Rthlr.)

Das weimarische Theater hat sich, geleitet von Göthe's Genie, Kunstgeschmack, Gelehrsamkeit, und Kunsterfahrung aufser andern Vorzügen auch durch eine Menge gelungener Versuche, neue bisher unbetretne Wege zum Vergnügen der Zuschauer zu eröffnen, ausgezeichnet, und die Gesellschaft kann in ihrem Fache mit eben so viel Rechte, als Horaz von seinen Landsleuten in der Dichtkunst, von sich sagen: *Nil intentatum nostri liquere!*

Zu diesen Versuchen gehört auch die mit größtem Beyfall aufgenommene Aufführung eines terentianischen Stücks, nach der Bearbeitung des Hrn. Kammerherrn von Einsiedel in Weimar, welche hier nun gedruckt, und mit drey colorirten Maskenblättern, welche das Costum des Micio, des Demea, des Aeschinus und der Selavin Ctesiphon's Geliebten vorstellen, verziert erscheint.

Hr. von Einsiedel, der, wenn jemand auf den Einfalt käme, wie *de Bar* ein Verzeichniß von *Chamnoines célèbres* gemacht hat, von berühmten Kammerherren zu schreiben, durch seinen Charakter, seine Kenntnisse und seinen Geschmack eine vorzügliche Stelle unter den bessern seines Standes einnehmen würde, hat zwar keine buchstäbliche Uebersetzung geben wollen, doch hat er sich oft sehr nahe ans Original gehalten, und hat des Terentius Eleganz und Conversationston ungleich besser getroffen, als selbst die neuesten Uebersetzer, bey allem ihren Bestreben, den römischen Dichter in seiner Eigenthümlichkeit zu übertragen. Zur Probe sehe man gleich eine Stelle aus der ersten Scene. Micio spricht:

*Profecto hoc vers dicunt: si absis uspiam,
Aut ubi si cesses; evenire ea satius est,
Quae in te uxor dicit, et quae in animo cogitat
Irata, quam illa, quae parentes propitii.
Uxor, si cesses, aut te amare cogitat,
Aut tete amari, atque potare, atque animo obsequi,
Et tibi bene esse solli, cum tibi sit male.
Ego, quia non rediis filius, quae cogito!
Quibu' nunc sollicitor rebus! ne aut ille alserit,
Aut uspiam ceciderit, aut perfrugerit
Aliquid, vah, quemquamne hominem in animo insinere,*

A. L. Z. 1802. Zweyter Band,

*Parare, quod sit carius, quam ipse est sibi!
Atque ex me hic natus non est, sed ex fratre. I adeo
Dissimili studio est iam inde ab adolescentia.
Ego hanc clementem vitam urbanam, atque otium
Secutus sum: et quod fortunatum isti putant,
Uxorem nunquam habui, ille contra haec omnia:
Ruri agere semper vitam, parce ac duriter,
Se habere. uxorem duxit: nati filii
Duo. inde ego hunc majorem adoptavi mihi:
Eduxi a parvulo, habui, amavi pro meo.
In eo me oblecto: solum id est carum mihi.
Ille ut item contra me habeat, facio sedulo:
Do, praetermitto, non necesse habeo omnia
Pro meo jure agere: postremo, alii clanculum
Patres quae faciunt, quae fert adolescentia,
Ea ne me celet, consuefeci filium:
Nam qui mentiri, aut fallere insueverit patrem, aut
Audebit: tanto magis audebit ceteros.
Pudore et liberalitate liberor
Retinere, satius esse credo, quam metu.
Haec fratri mecum non conveniunt, neque placent.
Venit ad me saepe clamans: quid agis, Micio?
Cur perdis adolescentem nobis? cur amat?
Cur potat? cur tu his rebus sumptum suggeris?
Vestiu nimio indulges; nimium ineptus es.
Nimium ipse est durus, praeter aequumque et bonum:
Et errat longe, mea quidem sententia,
Qui imperium credat gravius esse aut stabilius,
Vi quod sit, quam illud, quod amicitia adjungitur.
Mea sic est ratio, et sic animum induco meum:
Micio coactus qui suum officium facit,
Dum id rescitum iri credit, tantisper cavet;
Si sperat fore clam, rursus ad ingenium redit.
Quem beneficio adjungas, ille ex animo facit;
Studet par referre, praesens absensque idem erit.
Hoc patrium est, potius consuefacere filium,
Sua sponte recte facere, quam alieno metu.
Hoc pater ac dominus interest: hoc qui acquirit,
Fateatur nescire imperare liberis.*

Wenn einer aufsen bleibt, den du erwartest;
Gescheh' ihm lieber, was ein grillig Weib,
Als was der liebevolle Vater fürchtet.
Die Eifersüchtige sieht den Mann im Arm
Der Liebe, bey'm Pokal, im Rausch der Freude,
Indess sie einsam harrt und jede Luft
Entbehrt. Doch vor des Vaters bangem Auge
Stehn tausend Schreckenbilder. Ueberall
Schaut er in einem Abgrund von Gefahr.
Ein Sturz, ein Beinbruch — denkt er — hält den Sohn
Zurück?

Zurück? Er schmachtet hüßlos, liegt vom Frost
 Erstarrt auf abgelegnem Wege? — Ach!
 Ich bin nicht besser dran, als andre Väter.
 Ein fremdes Kind, der Sohn des Bruders, macht
 Mir gleichen Kummer. Mein ganzes Herz hängt an
 Dem Knaben. Doch sein rauher Vater ist
 Mir fremd und fern — wir stimmten nie zusammen.
 Mein frühes Erbtheil war ein milder Sinn.
 Die Stadt gefiel mir, ich gefellte mich
 Zu frohen Leuten, war der Freude hold,
 Und fand es besser keine Frau zu haben.
 Doch er, der Bruder, nistet auf dem Lande,
 Lebte karg und kümmerlich, hat volle Kasten
 Und sorgt und klagt. — Er nahm ein Weib, bekam
 Zwey Knaben, und der Erstgeborne ward
 Mein Pflegesohn. Von Kindheit an erzog
 Ich ihn. Ich halte ihn, ich liebe ihn
 Wie meinen Sohn — und lebe nur für ihn.
 Ich schenke, dulde, schone. Bin ihm nie
 Ein strenger Vater. Ich gewinne ihn
 Durch Freundlichkeit. Die Lüge ist ihm fremd.
 Ich weiß um alles was er thut, und nichts
 Verhehlt er mir. Ich öfne sein Gefühl
 Für Schaam und Ehre. Treib ihn nie durch Zwang
 An seine Pflicht. — Die Sanftmuth schilt mein Bruder,
 Sie ärgert ihn. Wir liegen stets im Streit.
 Er überläuft mich oft, und schnurrt mich an,
 Dafs ich so mild mit seinem Sohn verfare.
 „Hast du kein Auge? — fragt er mürrisch — Merkst
 Du nichts? Dein faubrer Pflegling hält Mätressen,
 Er zecht, er spielt, ist kostbar angekleidet.
 Dem Allen siehst du zu! Und obendrein
 Schwelgt er aus deinem eignen Beutel.“ — So
 Erefert sich der harte Mann. Er hält
 Auf strenge Zucht, er zwingt Gehorsam. Ich,
 Will Liebe, Zuneigung. — Die Strenge ziemt
 Dem Herrn: Dem Vater nie. Der baut getrost
 Auf seiner Kinder eigne Tugend — und
 Fährt wohl dabey. Wer diesen Weg verschmäht,
 Verfehlt das Ziel — und darf an Kinderzucht
 Nie Anspruch machen.

Eine andre Stelle aus dem fünften Akt, in der De-
 mea spricht, setzen wir, den Raum zu schonen,
 blofs in der Uebersetzung her. Es ist der schöne
 Monolog des Demea: *Nusquam ita quisquam bene
 subducta ratione ad vitam suam etc.*

Vergebens baut der Mensch auf seinen Willen,
 Sein ernster Vorsatz, die gereifte Frucht
 Geprüfter Denkart, wird ein Spiel der Zeit.
 Die Lage ändert sich, und die Erfahrung
 Bezeichnet ihm den neuen Lebensplan.
 Sie schärft sein Auge. Er erwählt, was er
 Verwarf; und was ihm werth war, läßt er fahren. —
 Dies sey mein Fall! — Ich mildre mein Gemüth;
 Entfage der gewohnten rauhen Sitte;
 Und zwinge mich ein anderer Mann zu scheinen.
 Das leichte Beyspiel stellt mein Bruder dar.

Er ist gefellig, schickt sich in die Welt,
 Spricht nie ein hartes Wort, kommt jedermann
 Mit Freundlichkeit zuvor. — Die Milde ist
 Bequem. Man macht sich Freunde, und man liebt
 Und lebt sich selbst am meisten. — Ueberall
 Hör' ich des Bruders Lob. Mich rühmt kein Mensch! —
 Ich wag ein strenger, düst'rer, karger Landmann.
 Ich floß die Welt; nahm mir ein Weib — die Noth
 Begann! Ich zeugte Kinder — das Elend wuchs!
 Mich labte kein Genufs. Mein ganzes Leben
 War Müh und Schweiß. Ich darbe, sparte für
 Die Söhne — Was gewinn ich? — Ihren Haß. —
 Mein Bruder legt die Hand in Schoofs, müht sich
 Um nichts; und ihm wird jede Vaterfreude.
 Die Söhne lieben ihn; mich fliehen sie.
 Sie hängen nur an ihm, sie bereu für
 Sein Leben; mir wünschen sie den Tod. — Mein
 Sohn

Ist nicht mehr mein. Um leichten Preis hat er
 Sein Herz erkauf. — Hier gilt ein Wettstreit!
 Wohl,

Ich nehm' ihn auf. — Ich werde sanft, gefällig.
 Mein Aetßres schreckt nicht mehr. Die barsche
 Zunge

Giebt glatte Worte. Kurz, ich zwing die Meinen
 Zu gleicher Gunst; und stech den Bruder aus.
 Ich schenke drauf und drein, geb' alles hin. —
 Gebrechts am Ende? Was kümmerst mich? Ich bin
 Der Aelteste, so lang' ich lebe, wird's
 Wohl reichen.

Feiner, kürzer, zierlicher und dem gesellschaftli-
 chen Ton auf der Bühne angemessner kann man den
 Terenz im Deutschen nicht sprechen lassen. Von
 Hr. v. E. von seinem Originale abwich, hatte er mei-
 stens sehr gute, leicht einleuchtende Gründe. Nur
 einige Stellen haben wir angezeichnet, wo wir
 glaubten, dafs die deutsche Bearbeitung gewonnen
 haben würde, wenn sie sich näher an die Urschrift gehal-
 ten hätte. Wir legen unsre Meynung auch dem Vf. zur
 Prüfung vor. Ein Hofmann wie Er, hört auch in
 der Kritik lieber Wahrheitsliebe als Schmeicheley
 sprechen; und Einwürfe, wenn auch nur schein-
 bare, sind einem Manne, der in Geheimnisse ein-
 geweiht ist, wozu man andere Schlüssel braucht, als
 den goldenen, ungleich mehr werth, als schaaale
 Komplimente.

Gleich in der ersten oben angeführten Stelle
 wäre das *parentes propitii* besser beybehalten, als
 blofs auf den Vater übertragen worden. Denn
 wenn von zärtlicher Angst um abwesende Kinder die
 Rede ist, wer denkt, wenn einmal die Aeltern iso-
 lirt werden sollen, nicht eher an die Mutter als an
 den Vater? Auch scheint es besser, dafs Micio, nach-
 dem er den *locus communis* kurz vorgetragen, gleich
 mit dem: *Ego quia non rediit filius* auf sich die
 Anwendung macht.

Zu Anfang der dritten Scene des ersten Akts
 sagt Micio: *Nec nil neque omnia haec sunt quae dicit.*
 Das

Das kann nichts anders heißen, als ganz Unrecht hat mein Bruder nicht, aber auch nicht ganz Recht. Hr. v. E. sagt dafür: Ganz wahr ist die Geschichte nicht. Dies könnte Micio, weil es der ersten Scene, und dem folgenden Context widerspricht, nicht sagen. Der Vorfall war ihm ganz neu. Er wußte weiter nichts, als daß Aefchinus die Nacht nicht nach Hause gekommen war.

In der 1. Sc. des 2ten Akts, wo Parmeno auf den Sannio losschlägt, noch ehe es ihm sein Herr befohlen hatte, sagt Aefchinus

Du warst zu rasch: Ich hatte nicht gewinkt
Doch besser eifrig als zu lau.

Terenzens Kürze mit dem: *Non inmeram, verum in istam partem peccato tamen;* ist im Deutschen unerreichtbar. Doch wäre ausdrucksvoller:

Ich hatte nicht gewinkt; doch wenn du fehlen willst:
So ist hier was zu viel, doch besser als zu wenig.

In der zweyten Scene ist die komische Vergleichung des Sannio über den Streit mit dem Aefchinus:

*Nunquam vidi iniquius
Certationem comparatam, quam haec hodie inter nos
fuit;*

Ego vapulando, ille verberando usque ambo desessi sumus.

nicht komisch genug wieder gegeben:

Sehr ungleich; er erschöpfte sich
Im Schlagen; mich ermüdete die Last
Der Prügel.

Wir möchten dafür den Sannio so sprechen lassen:

Ein Streit? Ja freylich! Nur, daß er sehr ungleich
war!

Uns beide machten Prügel müde,
Doch ihn nur, die er gab, und mich, die ich bekam.

In der 3ten Scene des 3ten Akts, wo sonst die Reden des Syrus gut nachgebildet sind, würde bey folgender Stelle:

Begieß die Braten! Schmor die Fische! — Fehlt
An Holz: wirf Speck ins Feuer!

ein Domberr, der sich nur auf eine gute Tafel verstünde, unserm Kammerherrn, der so viel bessere Kenntnisse besitzt, eine Kritik machen; er würde sagen, daß sein Koch zwar, wenn das Holz nicht gut brennen wolle, Butter oder Speck hinein werfe, nicht aber den Mangel des Holzes durch Speck ersetzen könne.

Am Schluß der 2ten Scene des 4ten Akts sagt Syrus:

Es ist doch ärgerlich
Wie lang mein Herr auch bleibt! Indes verdirbt das
Essen!

Und Ktesipho den macht die Liebe satt! Nun wohl!
So thu' ich mir denn was auf eigne Hand zu gut.
Ich geh' und schneide mir das beste Stück von allem,
Und schlürfend manchen Becher bring' ich allgemach
Den heutigen Tag so hin.

Hr. v. E. läßt den Syrus sagen:

Nun fehlt mein Herr! Wo bleibt er nur? — Das Essen
Wird kalt. Ich hungre! — Nein ich hungre nicht.
Ich schneide an; ich koste, — fülle mir
Mein Becherchen! Und so verstreicht die Zeit.

In der 3ten Scene des 5ten Akts sind die Worte:
*jam nunc haec tria primum addidi praeter naturam,
o noster! quid fit? quid agitur?* sonst unverbessert
gegeben.

Es fließt mir gut!
„Mein lieber Syrus — Sey gegrüßt! — Was macht
Man Guts?“ Drey neue Phrasen in einem Zug.

Nur möchten wir das naive *praeter naturam* nicht
gerne fallen lassen:

Mein Lieber? Nun wie gehts? Und wie befindet man
sich?

Drey Redensarten gleich, mir sonst so ungewohnt!

Der Druck ist sehr correct, nur S. 71 steht *ich*
grau ihn, für *ich kraue* ihn.

ZERBST, b. Fuchsel: *Karl Sternberg*. Ein Denk-
mal der Freundschaft. 1800. 376 S. 8.

So stark und groß sich der Vf. in dem Kinde feines Geistes erblicken mag, so schwach findet es Rec. in Gedanken, Worten und Werken. — Schon der Plan stellt nichts als die Copie einer hundertmal wiederholten Reihe von Begebenheiten auf. — Karl Sternberg und Adelheid von Waltron lieben sich: die ahnenstolze Mutter der letztern aber bestimmt sie dem Herrn von Bieberling, ihrem Günstling, Adelheids Widerstand veranlaßt beide, sie mit List in ein Kloster zu bringen: Karl aber, der hiervon nichts ahndet, wird, um seine Liebe zu heilen, von seinem Vater auf Reisen geschickt, auf denen ihn sein Freund Trauthold begleitet. Auf seiner Rückkehr wird er von Bieberling aufgefangen und in ein unterirdisches Gefängniß gebracht, Trauthold aber von ihm getrennt. Glücklicherweise macht ein Zweykampf Bieberlings Leben ein Ende, und Karl's Wächter giebt ihm die Freyheit. Trauthold findet indessen und befreyt Adelheid, und Alles trifft in Resenhayn, wo Sternbergs Vater sein Gut hat, zusammen. Der Fürst ersetzt die Einwilligung von Adelheids Mutter und die Trauung der Verliebten oder vielmehr die Hochzeitnacht, schließt das Buch. „Und eine schöne Nacht, ruft der Vf. aus, „als diese, ruhet auf Edens Gefilde nie, rauschte „nie so schön über den Erdball hin.“ — Dieser mit
weni-

weniger Mühe der Erfindung zusammengeetzte Plan würde aber nichts entscheiden: vielmehr muß seine Ausführung das Urtheil sprechen, und das Verdienst des Vf. würde sich noch verdoppeln, wenn es ihm gelungen wäre, verbrauchte Situationen wiederum interessant zu machen. Allein an eigentlicher Handlung ist die Dichtung arm; und der Zusammenhang der Theile des Plans beruht auf Tiraden über Gefühle der Liebe, der Freundschaft u. s. w., die zwischen die einzelnen Scenen gestellt sind, und den größten Theil des Buchs einnehmen. Anlage zum Declinator hat der Vf.; aber ungerechnet, daß ein Roman keine fortdauernde pathetische Rede seyn soll: so mußte auch in dieser die Hyperbel nicht die Hauptfigur seyn, wozu sie der Vf. macht, der immer im Superlativ spricht und eine Menge von Worten braucht, um seine Empfindungen auszudrücken. So heißt es z. B. von Adelheiden: „Sie war das *realis- sime Ideal weiblicher Vollkommenheit*. — Die Natur hatte der Schöpfung größtes Meisterstück in ihr aufgestellt, und ihr Auge — ach! wie war jeder Blick desselben ein Beweis von innerer Würde und Größe. — Deinen Pinsel mir auf Augenblicke, o Raphael!“ „Nie wird die Bildnerin, Natur, wieder ein reizenderes Modell zu einer Venus bauen, als diesen feinen Körper.“ Und nun, denn das Ganze führt uns zu weit, braucht der Vf. zum Ausmalen dieses Bilds, aufser dem Blüten Schnee, Purpur und Alabaster, die einzigen Ingredienzien, die er aus der Natur entlehnt, *Erigonens* (einer sehr wenig bekannten mythologischen Person) Feuerlippen, die jedoch Adelheids Purpurmund, feurig und einladend zum lechzenden Kusse, an Schönheit und Reiz übertraf, — *Helenens* göttliche Brust, und *Leda's* Arm. — „Weg Feder,“ ruft er unwillig aus, „wo einst *Tizian* beschämt den Pinsel fallen ließ.“ Tizian und die Periode des siebenjährigen Kriegs? — Die Charaktere sind flach und unbestimmt gezeichnet: die guten Menschen und ihnen gegenüber die schlechten, sehen sich, jede Classe unter sich, einander Alle ähnlich, und man kann nicht lange ohne Langeweile unter ihnen seyn, weil man in Einem Alle kennt und vorzüglich weil man sie am allerwenigsten durch ihre Handlungen, sondern allein durch die Beschreibung des Vf. kennen lernt. — In den einzelnen Darstellungen ist der Vf. nicht delicat, am wenigsten da, wo er komisch zu seyn strebt. Seine Namen von Stinkhals, — von Plappermaul, von Hinkbein, von Taubohr, — sind so unerträglich, als die Beschreibungen dieser Damen, mit der wir unsre Leser verschonen wollen.

HELMSTÄDT, b. Fleckeisen: Ein Narr für sich und zwey Narren für Andre: oder *Poncino's*,

Claus's und Taubmann's Leben und Schwänke, herausgegeben von *August Wilhelmi*. 1801. 284 S. 8. (1 Rthlr.)

Hr. *Wilhelmi* kündigt in der Vorrede „einen lahmen Advocaten, einen Exgänsehirtin, und einen hochgelehrten Professor“ an. Mit gleichem Unwitz straft er seinen Leser (möchte Rec. der einzige bleiben!) unzähligemale. Er spricht von *Meister Bügeleisen, Schnarrpoeten, Consistorialvögeln, Kurirmeister, Striegeln des poetischen Kleppers* etc. und hat selbst, was er am *Simon von Cyrene* tadelt, „die ihm in einem unglaublich hohen Grad eigene Gabe, ein Viertel Pfund Fleisch in einem Oxthoft Brühe zu kochen.“ Besonders ist seine Einleitung zu *Taubmanns Schwänken* unerträglich. Immer hätten *le piacevoli e ridicolose facette di M. Poncino*, worüber ein vernünftiger Mann nur aus Mitleiden lächelt, unüberferzt — immer die längstbekanntesten mitunter trivialen Späße des Narren *Claus* und *Poeten Taubmann* unwiederholt bleiben können! und wenn *ineluctabile fatum* war, daß sie nachgedruckt werden mußten, so hätte es zu einem platten Texte keines noch plattern Commentars bedurft.

DEUTSCHLAND (oder eigentlich LEIPZIG), b. Gräff: *Dosenstücke von Christian Althing*. 1800. 303 S. 8. (1 Rthlr.)

Schon bey einer andern Gelegenheit haben wir den sogenannten Hn. *Althing* (denn daß unter diesem angenommenen Namen ein anderer, durch erstere Werke nicht unbekannter, Gelehrter sich zu verbergen suche, ist schon längst kein Geheimniß mehr), als einen Schriftsteller geschildert, dem es nicht an Witz, nicht an der Gabe zu erzählen fehle, der aber eben diese Fähigkeiten durch den Gebrauch entweiche; und leider ist gegenwärtiges Büchlein ein neuer Beweis davon. Es enthält funfzehn Erzählungen von sehr verschiednem Umfang. Einige derselben sind sehr bekannten Ursprungs aus alten französischen oder italienischen Novellisten; einige scheinen von des Vf. eigener Erfindung zu seyn; alle gehören aber, um den gelindesten Ausdruck zu brauchen, zur schlüpfriegen Classe; und Rec. kann dabey nicht den Wunsch unterdrücken, daß der Vf. sich künftig selbst besser schätzen lerne, und nicht weiter mit *Martials* schon allzuoft genutzter, und dadurch ihres Eindrucks verlustiger Stelle: *Lasciva est nobis pagina, vita proba*, sich zu waffnen versuche, sondern vielmehr an jene in *Ciceros* erstem Buche von den Pflichten: *si quis est paullo ad voluptates propensior* etc. gedenke. —

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Dienstags, den 29. Junius 1802.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

BRAUNSCHWEIG, b. Vieweg, u. HELMSTÄDT und LEIPZIG, ohne Benennung des Verlegers: *Staats-Archiv*. (Herausgegeben von Habérin). Achtzehntes bis acht und zwanzigstes Heft. 1800—1802. 1397 S. 8. (4 Rthlr. 15 gr.)

Achtzehntes Heft. I. *Verfolg der Actenstücke, die Friedensverhandlungen zwischen Oesterreich und Bayern in den Jahren 1744 und 1745 betreffend*. (Fortgesetzt H. 20. Nr. 1.) Die bemerkten Actenstücke bestehen in einem Rescript der Maria Theresia an den Erhn. von Palm, wodurch dieser, in Beziehung auf verschiedene gleichfalls mitgetheilte Beylagen, instruiert wird, wie er sich nach erfolgtem Todesfall des Kurfürsten von Bayern (K. Carl VII.) bey Kur-Maynz betragen soll. Es enthält einige sehr merkwürdige Stellen; unter andern heist es daselbst: „Es ist uns ganz gleichgültig, ob die Vollmacht für uns, sere Königl. Böhmisches Wahlbothschafter von uns, oder von unsers Gemahls K. II. und Liebd. — oder auch nach dem bey der Wahl Caroli V. sich ereigneten Vorgang von den Ständen dortiges Königreichs, ertheilet werde;“ ferner: „Es ist so wenig des Reichs innerlicher Ruhestand als die Ruhe von Europa, in so lang jemalen anzuhoffen, als die Preussische Obermacht sich nicht mehreres eingeschränkt befindet.“ II. *Noch einige Actenstücke, die Einführung eines Militär-Zwang-Systems in Hannover betreffend*. Der erste Antrag zu der Einführung dieses Systems vom 12ten Jan. 1796 wurde von den Landschaften der Kurbraunschweigischen Provinzen abgelehnt, so wie auch der zweyte vom 2ten Dec. 1796. Der dritte aber vom 20sten April 1798, der jedoch in verschiedener Rücksicht von den vorigen unterschieden ist, soll auf zwanzig Jahr angenommen seyn. III. *Aus dem Württembergischen*. Ein Herzogl. Rescript vom 31sten Oct. 1799, wodurch von der Landschaft eine beträchtliche Vermehrung der bisherigen Kammer-Militär- und anderer Beyträge verlangt wird. IV. *Entwurf einer literarischen Censur-Verordnung für Deutsche; von dem Hn. Geh. Regier. Rath Erhn. von Dräis*. Enthält manche befolgungswürdige Vorschläge, doch glauben wir das die §. 1. aufgestellte Regel, nach welcher alle mit dem Namen des Verlegers versehenen Werke ohne Censur gedruckt werden dürfen, für jenen; oder wenn sich der Autor genannt hat, für diesen, sehr nachtheilig seyn würde: weil beide von manchen politischen Rücksichten nicht so gut als der Censor unterrichtet seyn können. *G. A. L. Z. 1802. Zweyter Band.*

genbemerkungen anderer Art sind in dem Genius des neunzehnten Jahrhunderts St. 3. S. 332. u. f. erschienen und haben Anlaß zu einer Vertheidigung des Vfs. (H. 25. Nr. 1.) gegeben.

Neunzehntes Heft. I. *Relation eines Ober-Appellationsraths zu Celle an den vollen Rath, in Betreff verschiedener Königlichen und Ministerial-Rescripte wegen Befreyung der Englischen Commissarien von der ordentlichen Gerichtsbarkeit*. Die Veranlassung zu dieser nach geendigtem siebenjährigen Kriege, mit der rühmlichsten Freymüthigkeit abgefaßten Relation des Ober-Appellationsrath und nachmaligen Vicepräsidenten von Wallmoden gab eine liquide Schuld-forderung des Schutzjuden und Hofjuwelier Moses Levi gegen den Englischen Commissar Dundas, weswegen ersterer bey der Justizcancley zu Hannover um Anlegung eines Arrestes auf die letztern von der Kriegs-Casse zu zahlenden Gelder gebeten, aber ein abschlägliches Decret erhalten hatte. Ob nun gleich der König selbst, nachdem hiervon an das Oberappellationsgericht zu Zelle appellirt worden war, das Verfahren der Justizcancley aus politischen Gründen billigte: so trug demungeachtet der Referent aus einleuchtenden Gründen darauf an: die Sache von der Justizcancley zu avociren und zugleich an die Kriegscancley zu rescribiren, das dieselbe diejenigen Gelder, welche für Imploraten noch bey ihr stünden oder einlaufen würden, bis zu weiterer Verfügung *sub poena dupli* an niemanden sollte verabfolgen lassen. Das Collegium billigte den Antrag des Referenten, aber der weitere Verfolg dieser Sache, die der Herausgeber mit Recht ein Ehrenkenmal des Oberappellations-Gerichts zu Celle nennt, ist nicht bekannt. II. *Votum des Hn. Reichs-Kammergerichts-Assessors von Balemann über die Verstandeskkräfte des Fürsten von Wied-Neuwied*. Der Hr. von Balemann stimmte in *restitutorio* für die Aufhebung der von dem Reichs-Kammergericht angeordneten Curatel des Fürsten von Neuwied, wobey er von dem Grundsatz ausging, das diejenigen Regenten, welche die Verstandeskkräfte im mindern Grade besitzen, oder übel anwenden, nicht in die Classe derjenigen Personen gehören, welchen man wider ihren Willen von Amtswegen Curatoren setzen darf. Den Reichsgerichten bleibe daher in einem solchen Falle nichts übrig, als dem durch die Regierung eines solchen Fürsten gekränkten Theil durch Mandate zu helfen, und wenn diese Mittel nicht hinreichend wären, die Sache zur Uebertragung der Regierung an einen andern, der gesetzgebenden Gewalt vorzulegen. III. *Ein Blick auf Bayern, Licht und Finsterniß daselbst*
Rrrr in

im Kampf. Unter dieser Rubrik findet man zwey Schreiben an den regierenden Kurfürsten von der Pfalz, deren Inhalt der Ueberschrift vollkommen angemessen ist. Uebrigens verdienen hiermit vertrauliche Briefe aus München verglichen zu werden, deren Anfang H. 25. Nr. VII. geliefert wird. *U. Verlust und Gewinn des Hauses Oesterreich in Italien durch den Frieden von Campo Formio.* An Grösse des Landes betrug der Verlust 380 Quadratmeilen, der Gewinn 625 Quadratmeilen, ungerechnet die Seeküste an Adriatischen Meere und 60 Inseln verschiedener Grösse; an Volksmenge 1,200,000 Verlust u. 2,100,000 Gewinn; die verlorren Staaten waren völlig von den Erblanden getrennt, die erworbenen berühren dieselben und bilden ein Ganzes. Ausserdem haben die erworbenen Länder alle Mittel, um eine Kriegsmarine zu erschaffen und zu unterhalten; auch wird die Acquisition von Dalmatien den Eßwaaren von Ungarn einen bequemen Ausweg verschaffen. V. *Uebertriebene Empfindlichkeit und Annäherung der Fürstlichen Hofkammer in einem geistlichen deutschen Reichslande.* Das Hofraths-Collegium eines geistlichen Reichslandes hatte in einem Proceße, worin die Kammer als Interveniens aufgetreten war, erkannt: *dafs dieselbe ab und zur Rute zu verweisen sey*, wodurch sich letztere für beleidigt hielt und verlangte, *dafs dieselbe Worte in dem Aufsatze des Urtheils ausgelöscht werden sollten.* VI. *Etwas über die Fortdauer des zur Beschützung der nördlich deutschen Demarcations-Linie aufgestellten Truppen-Corps.* Das wichtigste unter den hier mitgetheilten Actenstücken ist die Antwort des Grafen von Colloredo auf die von dem Königl. Preussischen Gesandten zu Wien, wegen einer vorgefallenen Verletzung der Demarcationslinie geführte Beschwerde, wo man die Erklärung findet: *dafs Sr. Kaiserl. Majestät weit entfernt sind, die von dem Preussischen Hofe angenommenen Neutralitäts-Grundsätze des nördlichen Deutschlands zu heinträgen.*

Zwanzigstes Heft. II. *Erläuternde Antwort auf Lord Robert Fitzgeralds Bemerkungen über die Aufbringung neutraler Schiffe (in London Chronicle Nr. 6477 und 6478) von C. F. von Schmidt Phisfeldeck.* Die dänische Regierung wird gegen die feindlichen Beschuldigungen des genannten Lords gründlich vertheidigt in besonderer Beziehung auf die wegen der Contrebande erlassenen Königl. Rescripte vom 23ten Febr. 1793 und 28ten März 1794. III. *Erklärung des vorigen landtschaftlichen Ausschusses an den Herzog von Württemberg über die Mission des Buchhändlers Cotta nach Paris.* Die Veranlassung dieser Sendung war die Annäherung der Franzosen nach dem von dem Herzog aufgehobenen Separatfrieden. Da alle Bemühungen der Landtschaft, den Herzog zu einer neuen Unterhandlung mit den Franzosen zu bewegen, fruchtlos waren: so liefs sich gewifs die Rechtmässigkeit, jenes von dem landtschaftlichen Ausschusse gethanen Schrittes aus triftigen Gründen vertheidigen. (Man vergl. *Musee von der deutschen Reichsstände London* S. 843.) Mit diesem Aufsatz be-

hen in gezeuer Verbindung die H. 23. Nr. I. und H. 24. Nr. 1. befindlichen Verhandlungen des Herzogs von Württemberg mit dem landtschaftlichen Ausschusse über die neuere französische Contribution. Sie betreffen insgesammt die Vertheilung derselben zwischen dem Herzog und seinen Unterthanen, wobey sich jedoch eriterer nach Beendigung des ganzen Geschäfts feyerlich vorbehalten haben soll, alles dasjenige wiederum von dem Lande zurück zu fordern, was die Rentkammer an der Contribution bezahlen mußte. IV. *Hildesheimische Landes-Proceße.* Durch die in dieser Sache ergangenen kammengerichtlichen Decrete, die hier wörtlich mitgetheilt werden, sind verschiedene Beschwerden des klagenden Bauernstandes für erheblich erkannt, andere aber an die Austrägal-Instanz oder die Fürstliche Regierung verwiesen worden. Weil übrigens in einem der erwähnten Decrete der Syndicus Hostmann, zu Hildesheim angewiesen wurde, sich eines ruhigen Betragens zu befleißigen: so gab dieser zu seiner Ehrenrettung eine Schrift heraus, unter dem Titel: *An die Landleute im Hochstift Hildesheim die Nr. V. mitgetheilt wird.* Auch hat er in der Folge sich von diesem Proceß ganz losgesagt. (s. H. 21. Nr. VI.) — Eine ähnliche Vertheidigung wie die vorige findet man Nr. VI. unter dem Titel: *Abgedrungene Erklärung und unterthänige Bitte, Canonici, Semoris et Praesidis Capituli S. Joannis Franz Leopold Goffaux in Hildesheim.*

Ein und zwanzigstes Heft. I. *Einige Bayern betreffende Staatschriften, 1) Vortrag des geheimen Referendar von Utschneider über einen Landtag in Bayern vom 1sten Febr. 1800.* Die landtschaftliche Verordnung in Bayern (worunter ein landtschaftlicher Ausschuss verstanden wird) hatte auf einen allgemeinen Landtag angetragen, dagegen wurden von dem Vf. dieser Schrift gegründete Bedenklichkeiten geäußert, und zugleich der Vorschlag gethan: *dafs einige sachkundige Männer einen neuen den dermaligen Kenntnissen und Zeitumständen angemessenen Grundvertrag verfertigen sollten.* Wenn dieser die Genehmigung sämmtlicher Interessenten, wozu auch ausser den Landständen sämmtliche Gemeinden gezählt wurden, erhalten hätte, sollte statt der alten Verordnung eine neue von dem Kurfürsten mit Genehmigung der Landstände und Gemeinden erwählt werden, die sich in der Folge selbst ergänzte. *Dafs dieser Vorschlag nicht befolgt wurde, ist allgemein bekannt, doch findet man H. 22. Nr. II. den Entwurf einer neuen Constitution für Bayern unter dem Titel: einer neuen Erklärung der Landesfreyheit, welche vorzügliche Aufmerksamkeit verdient, aber keinen Auszug leidet.* 2) *Kurfürstliches Postulats-Rescript an die landtschaftliche Verordnung in Bayern vom 11ten Febr. 1800.* Eine feyerliche Aufforderung an die landtschaftliche Verordnung, mit vereinten Kräften an dem Wohle des Staats zu arbeiten, welche vortreffliche Grundsätze enthält. Unter andern heifst es daselbst: „Ein „bleibendes gerechtes Mittel, den Bayerischen gewifs „noch immer mächtigen Staatsbedürfnissen zu allen „Zeiten begegnen zu können, liegt in einer allge-

„meinen Steuerrectification durch unsere sämtlichen „herobern Staaten, welche gleichheitlich und im ge- „rechten Verhältnisse zu den wahren jährlichen Staats- „bedürfnissen beytragen müssen. — Auch unsere „Kammereüter wollen wir der allgemeinen Steuer- „Peräquation unterwerfen.“ II. *Beispiel eines Poli- „cey- Convents verschiedener benachbarter Reichsstände.* Der gedachte Convent wurde zu Wetzlar auf Veran- lassung des französischen Residenten zu Frankfurt des Bürger *Bacher* in der Absicht gehalten, um nach- erückliche Maasregeln gegen Räuber und lüderliche Gesindel zu ergreifen. III. *Actenstücke dem neuesten württembergischen Landtag betreffend.* In der Einlei- tung werden wichtige Nachrichten über die ehema- lige Organisation der württembergischen Ausschüsse mit- getheilt. Die Actenstücke selbst bestehen aus einer dem Reichshofrath überreichten Anzeige, von der nach dem *membro 3 concl. Caes. d. d. 18 Mart. 1800.* veranlaßten neuen Ausschwahl der württembergi- schen Landstände nebst verschiedenen dazugehöri- gen Beylagen, deren Fortsetzung man H. 22. Nr. I. findet. IV. *Vergleichung der durch den Frieden mit Frankreich entstehenden Verlusts-Masse der erblichen deutschen Reichsstände, mit der Masse der geistlichen unmittelbaren Reichslande und Güter, die zu Entschä- digungen übrig bleiben.* Nach dieser Bilanz von dem Hn. Kriegsrath *Lang* in Anspach würde die Masse der geistlichen Güter nicht einmal zur gänzlichen Ent- schädigung der im Jahre 1798 zu entschädigenden erblichen Fürsten hinreichend seyn, viel weniger gegenwärtig, da auch der Großherzog von Toskana und der Erbstatthalter in Deutschland sollen entschä- digt werden. V. *Vorschlag zu einer Veränderung der deutschen Staats- Constitution.* Mit aus dem schon durch andere öffentliche Blätter bekannten patriotischen *Ap- pel an den Friedens - Congress zu Lüneville und die Reichsversammlung zu Regensburg* gezogen; dagegen enthält die zu diesem Aufsatz gehörige Zugabe (H. 25. Nr. VI.) einen neuen Vorschlag, welcher vor- züglich die Verbesserung der Kreisverfassung und die Erhaltung einer beständigen Neutralität des deut- schen Reichs beabichtigt.

Zwey und zwanzigstes Heft. III. *Kriegssteuerver- ordnung für die Bayerischen und Pfalz - Neuburgischen Lande.* IV. *Herzoglich - Württembergische Kriegssteuer- Verordnung.* Die Vergleichung dieser Gesetze kann Stoff zu manchen interessanten Bemerkungen geben; so wird im ersten vor der Hand ein bloßer Kriegs- kosten - Vorschuss, in letzterm eine eigentliche Steuer ausgeschrieben; in jenem werden alle Personen, die nicht 50 Gulden haben, ganz ausgenommen, nach diesem müssen sie 7 Kr. 3 H. zahlen u. s. w. Ein Ge- gentück zu beiden liefert die H. 27. N. I. mitge- theilte *Salzburgische Kriegssteuer - Verordnung*, wel- che sich vorzüglich durch Begünstigung der höhern Stände auszeichnet, die schon seit 150 Jahren ge- wohnt sind, Gefälligkeiten gegen die Erzbischöfe, für Exemtionen und andere Begünstigungen zu ver- kaufen. V. *Die politischen Revolutionen, wie sie entste- hen und ihnen vorgebeugt werden könne.* VI. *Fort-*

setzung. Dafs sie ein großes Uebel seyn, und dafs kein vernünftiger Mann, kein guter Bürger und kein Menschenfreund sich mit geflüstelter Herbeyführung einer Revolution befassen könne. Beide Aufsätze sind aus den Predigten des Hn. D. Stolz über die Merk- würdigkeiten des 18ten Jahrhunderts gezogen.

Drey und zwanzigstes Heft. II. *Geschichte der neuesten Vorfälle in Neuwied.* Enthält eine Erzäh- lung des bekannten *Zwites*, der in der Familie des Fürsten von Neuwied durch den Franzosen *La Ville* ist verursacht worden. Auch beziehen sich hierauf die zur Vertheidigung des Fürsten aufgesetzten Nr. VII. befindlichen *Authentischen Berichte über den Re- vult am 10ten März 1801 vom Sergeant Heyder*, als jetziger *Kommendant des Fürstl. Militärs*, die, wie der Herausgeber mit Recht sagt, zwar zur Erschütte- rung des Zwerchfells reichen, sich aber doch auch nicht ohne wehmüthige Empfindungen lesen lassen. Ueberdies findet man eine von dem Fürsten selbst abgefaßte Vertheidigung in einem Schreiben an sei- nen Agenten zu Regensburg H. 24. Nr. VII. III. *Gro- ße Gefahr für die katholische Religion in Deutschland.* Veranlaßt durch die Substitution des kurbranden- burgischen Comitial-Gesandten Hn. Grafen von *Görz* für die kurpfälzische Reichstags- Stimme während der Abwesenheit des *Freyh. von Rechberg*. IV. *Grund- lagen des in Raftadt zu schließenden Reichsfriedens, enthaltend die Hauptartikel des zu Campo Formio un- terzeichneten Friedens, die nun in Raftadt durch den daselbst versammelten Congress ratificirt werden sollen.* Diese Basis des Reichsfriedens erschien bald nach Eröffnung des Raftader Congresses zuerst in dem *Courier de Londres* und aus diesem in mehrern deut- schen Zeitungen; sie scheint nicht bloß Project eines nüßlichen Kopfs, sondern absichtlich in das Publicum gebracht worden zu seyn, um es zu großen Verän- derungen vorzubereiten. V. *Nichttrattirter Fried-enschluss zwischen Frankreich und der Grafschaft Er- bach* (vom 20ten Nov. 1800.) VI. *Beendigung der Rechtsfache des Freyh. von Brabeck.* Enthält zwey von der Juristenfacultät zu Göttingen in der bemerk- ten Sache eingeholte Urtheile, von welchen das er- ste Inculpaten von der Beschuldigung der angeblich durch seine gedruckten Bemerkungen begangenen Verbrechen der beleidigten Majestät und Aufwie- gung der Unterthanen frey spricht; das zweyte die gegen ihn angestellte Klage wegen begangener Felo- nie für unstatthaft erklärt.

Vier und zwanzigstes Heft. II. *Edekmuth und Ge- rechtigkeitsliebe des Kurfürsten von Trier*, bewiesen in der *Rechtsfuche des ehemaligen Hofraths und landschaft- lichen Syndicus de Lessault*. Letzterer wurde 1792 zu dem General *Cultine* geschickt, um wegen Scho- nung der trierischen Lande Unterhandlung zu pfe- gen. Nach seiner Zurückkunft wurde er des Hoch- verraths angeklagt, aber beym Fortgang der Unter- suchung unschuldig befunden, worauf ihm der Kur- fürst von Trier ein Zeugniß seiner Unschuld ausstell- te, und zugleich Entschädigung wegen gekränkter Ehre und eingebüßten Vermögens versprach. III. *Sun-*

Sonderbares Gesuch um ein noch sonderbareres Attestat an Seiten des Hofgerichts- Assessors von Dure, ad acta desselben Klägers gegen das löbliche Collegium Deputatorum des Fürstenthums Lüneburg. Beklagt wegen Miteigenthums und Einsicht der gesammtten landtschaftlichen Registratur. Gedachtes Gesuch bestand in der Bitte um ein gerichtliches Zeugniß, (welches Implorant zur Begründung einer Klage bey den Reichsgerichten für nothwendig hielt): „dafs die dem allerhöchsten Tribunale der Kurlande des Hauses „Braunschweig - Lüneburg zustehende Gewalt sich „nicht dahin erstreckte, ein von einem ihm subordinirten Gerichte, in Gemäfsheit eines *ad mandatum Regis* ergangenen *rescripti* erlassenes Ab- und Verweisungs- Decrets selbst aufzuheben, sondern dafs ihm „dagegen blofs das Mittel der Vorstellung bey Königlicher Regierung oder Ihero Königl. Majestät „allerhöchst eigener Person zustehe, und dafs auf mehrere bey solchen Veranlassungen an Sr. Königl. Majestät vom allerhöchsten Tribunale erlassene Vorstellungen seit mehreren Jahren annoch keine Antwort erfolgt sey.“ IV. *Spanische Inquisition in Bayern unter der Regierung Carl Theodors*. Ein schreckliches Beyspiel von einer gegen den Kurfürstl. Rath Aloys Friedrich Wilhelm von Hillesheim wegen angeschuldigter aber nicht erwiesener Gottesläuterung ausgeübten Kabinetts-Justiz. V. *Grundzüge zu einer neuen Organisation fränkischer Kreismannschaft, bis zu allgemeiner Rectification der Reichsmatrikul*. Ein Gutachten über diesen Gegenstand von dem Hn. Grafen von Soden ehemaligen brandenburgischen Kreis-Gefandten zu Nürnberg, wobey der Vf. zugleich die Gränzen von der Autonomie der Kreise in Matrikular-Sachen zu bestimmen sucht. Eine gesetzliche

Bestimmung hierüber findet man in dem Schlusse des fränkischen Kreises den Reichs- und Kreis- Wehrland, insbesondere den gesetzlichen Fufs der Mannschaftsbestellung betreffend. d. d. Nürnberg den 14ten Febr. 1795 (H. 25. Nr. IV.) VI. *Pragmatischer Auszug des Vertrags zwischen dem hohen Meistertum und der Balley Franken. d. d. Ellingen den 3ten Jan. 1789*. Diese wichtige Urkunde betrifft die nach dem Tode des Landcommenthurs Freyh. von Lehrbach zu Stande gekommene Vereinigung der güterreichen Balley Franken mit dem Meistertume zu Mergentheim, (Der Beschluß folgt.)

KINDERSCHRIFTEN.

MÜHLHAUSEN im Oberrhein, b. Rifsler u. Comp.: *Sammlung moralischer Lieder aus den besten Schriftstellern für Schulen zur Bildung der Jugend*. 1802, 155 S. 8. (6 gr.)

Eine Compilation ohne alles Verdienst. Bey der großen Anzahl vorhandener Schulgesangbücher war es völlig unnütz, 100 gute, mittelmäßige und schlechte Lieder von bekannten und unbekanntem Vfn. ohne allen Plan abdrucken zu lassen. Man fühlt sich von Mitleiden und Unwillen zugleich ergriffen, wenn man bald auf ein Lied stößt, das tadelnd genügt, um das 8 jährige Kind auf einige Augenblicke zu unterhalten und bald darauf (S. 154.) folgenden Vers liefert:

Eitelkeit — wornach wir gründen, —
All' der Speculation
Hellste Resultate schwinden
An dem Grabeshügel schon!

KLEINE SCHRIFTEN.

ARZNEYGELEHRTHEIT. Paris, b. König: *Instruction pratique sur l'usage des forceps dans l'art des accouchemens*. Par J. F. Schweighäuser, ancien médecin de l'université de Strasbourg et de l'armée etc. An VII. 70 S. 8. (8 gr.) Diese praktische Anweisung, die Zange mit Gewandheit, Festigkeit und Leichtigkeit, bey den verschiedenen Lagen des Kindes-Kopfes zur Geburt zu gebrauchen, enthält hauptsächlich die Vorschriften des verstorbenen Ostertag, eines Schülers von Levret, welche hier nach verschiedenen Stellungen des Kindeskopfes vorgegetragen werden. In der Einleitung findet man eine kurze Geschichte der Zangen; doch nicht ohne manche historische Unrichtigkeiten, z. B. dafs J. Ryff die erste Zange erfunden habe; dafs Solingen und Steevoigt einen Hebel oder eine Zange gebraucht hätten; dafs Smellie durch Levret auf die Krümmung der Zangenlöffel aufmerksam gemacht worden sey u. s. w. Unter den Geburtshelfern, welche Zangen erfunden oder verbessert haben, fehlen Ojander und Baudelocque. Die Zange, deren sich der Vf. bedient, ist die alte Levretische, und zwar wie solche vom Erfinder im J. 1767 bekannt gemacht wurde. Auch im weiteren Fortgange der Schrift findet Rec.

verschiedenes zu erinnern. Z. B. Seitenlage des Kopfes mit vorgefallenem Nabelstrange hält Rec. für keine Indication zum Gebrauche der Zange, welche ebenfalls auch dann nicht angezeigt ist, wenn starke Blutergießungen, krampfhaft zusammenziehungen des Halses der Gebärmutter, oder Entzündung derselben statt haben. Kein Geburtshelfer wird die Zange je so anlegen, dafs die concaven Ränder der Blätter nach dem heiligen Beine hinsehen, eine Methode, welche S. 29. *appliquer le forceps en contrefens* genannt wird. Vor jeder Zangenoperation eine Ader zu öffnen, ist ein eben so unnützer, als in manchen Fällen gewifs schädlicher Rath. Man hat nicht immer nöthig, die Zange mit beiden Händen zu führen, in den mehresten Fällen, und wenn man im Gebrauche der Zange recht geübt ist, vermag man die Operation mit einer Hand zu beendigen. Bey den, für die einzelnen Fälle, aufgezählten Vorschriften, ist der Vf. hauptsächlich Hn. Stein und Baudelocque gefolgt; neue und interessante praktische Winke hat aber Rec. auch in diesem Abschnitte nicht gefunden.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Mittwochs, den 30. Junius 1802.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

BRUNSCHWEIG, b. Vieweg, und HELMSTÄDT und LEIPZIG, ohne Benennung des Verlegers: *Staats-Archiv*. (Herausgegeben von Haberland.) etc.

(Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Fünfund zwanzigstes Heft. II. *Deputations-Recess der evangelischen Grafen in der Wetterau, Franken und Westphalen*, vom 10ten Sept. 1792. Vermöge desselben wird die Vertretung der Grafenstelle in *latere Evangelicorum* bey der ordinären Reichsdeputation in *sensu stricto* dem in dem §. 194. des J. R. A. dazu berufenen Wetterauischen Collegio allein und beständig überlassen; bey den Reichsgräflichen Deputationen zu den öffentlichen Reichskammergerichts-Vilitationen erhält das Wetterauische Collegium einen doppelten Turnus (oder vielmehr einen doppelten Antheil an dem Turnus); bey allen sonstigen Reichsdeputationen aber findet eine gleiche Abwechslung statt. III. *Betrachtungen über das wahre Interesse des evangelischen Wesens in Deutschland und über die Vergrößerungs-Absichten des Hauses Oesterreich, besonders in Schwaben*. Politische Prophezeihungen, die im Jahre 1772 aus einer antiösterreichischen Feder geflossen sind, und die wenigstens dazu dienen können, den Ungrund solcher Träumereyen zu zeigen. IV. *Neuester Zustand des Activ- und Passivhandels von Oesterreich von dem K. K. Hofrechnungskammerpräsidenten zu Wien, Hn. Grafen von Zinzendorf*. Dieser Aufsatz besteht bloß in einem an den Kaiser gerichteten Vortrag über die Commercial-Tabellen der deutschen, dem Tarif von 1775 unterworfenen, Erblände d. d. den 31ten May 1784 und giebt daher über die gegenwärtigen Handels-Verhältnisse der österreichischen Staaten nur wenig Aufschluss, ob er gleich in historischer Rücksicht noch immer brauchbar ist. Einen ähnlichen Werth hat das auf Befehl des Hn. Grafen von Zinzendorf vom K. K. Hofsekretär von Schwarzer in den 1780er Jahren abgefaßte *Mémoire sur les Finances Beligiques*. (H. 27. Nr. II. und H. 28. Nr. I.)

Sechs und zwanzigstes Heft. Enthält eine einzige Numer über die Ermordung der französischen Gesandten. Die über diesen Gegenstand hier mitgetheilten Actenstücke sind: die Berichte, welche der Gesandte Jean Debry vorläufig unter dem 12ten Floreal (den 1ten May) und umständlich unter dem 17ten Floreal (den 6ten May) erstattete; ingleichen die weniger bekannten zu Paris unter dem Titel: *Declara-*

tion individuelle etc. erschienenen Auslagen der bey der Gräueltat gegenwärtig gewesen Frauen, Töchter, Secretäre und Bediente der Gesandten; endlich ein Schreiben des ligurischen Ministers Brocardi, und einige Schreiben des Erzherzogs Karl. Aus diesen Nachrichten wird von dem Einsender derselben folgendes Resultat gezogen: 1) Die Mörder sind Szeklerische Hufaren gewesen. 2) Sie haben nicht aus eigenem Antriebe und Raubsucht, sondern, wo nicht unter der unmittelbaren Anführung, doch auf Befehl ihrer Officiere gehandelt. 3) Das Verbrechen war planmäßig angelegt und hatte den Zweck, die drey Gesandten und keine andern Personen zu ermorden. 4) Wer diesen Plan angelegt, ist aus den angegebenen Thatfachen nicht ersichtlich. — Den Beschlüssen machen die erdichteten Berichte des Obr. Brabaczy an den Erzherzog Karl, welche vor einiger Zeit unter dem Titel: *Rapport officiel sur l'assassinat des ministres plenipotentiaires françois à Rastadt* erschienen sind, und in beygefügten Anmerkungen gehörig gewürdigt werden.

Sieben und zwanzigstes Heft. III. *Instruction für den österreichischen Gesandten nach Salzburg, zur Wahl eines dortigen Erzbischofs vom Jahre 1744*. Sie beabsichtigte hauptsächlich die Ausschließung eines jeden Kandidaten, welcher einer Neigung für Bayern mit Fug beargwohnt werden könnte. IV. *Anzeige der vorzüglichsten Resultate der Verhandlungen des am 6ten Jan. 1799 eröffneten und am 31ten März 1799 geschlossenen Kurfächf. Landtags*. Sie war für den allgemeinen literarischen Anzeiger bestimmt, allein die Erlaubniß zum Abdruck derselben wurde von dem Censor verweigert. Einige der wichtigsten hier mitgetheilten Resultate sind folgende: 1) Die Kurfächfischen Landstände hatten bey dem letzten Landtage dem Kurfürsten zu außerordentlichen Militärbedürfnissen eine Urkunde zur Aufnahme von zwey Millionen Reichsthalern auf den Kredit des Landes überreicht. Diese gab jetzt der Kurfürst ungebraucht zurück, indem er den Kriegsaufwand, der die Verwilligung der Stände weit übertraf, aus seinen eigenen Kassen tilgte. 2) Auch für die neue Bewilligungszeit fiel der den Unterthanen schon während der vorigen erlassene eine Quatember weg, und der Kurfürst will nach Beendigung des Kriegs auf eine noch größere Erleichterung der Abgaben bedacht seyn. 3) Die Hebammen-Institute zu Wittenberg und Leipzig sollen wirklich errichtet werden, so wie auch 4) zwey neue Arbeitshäuser. 5) Die Ritterschäft hat auch diesmal wieder aufser dem gewöhnlichen Donativ 150.000 Rthlr. zu außerordentlichen Militärbedürfnissen und zum

zum Besten der Armen bewilligt. V. *Actenstücke, die über die neuerliche Wahl eines Kurfürsten und Erzbischofs von Köln und Fürstbischofs von Münster entstandenen Irrungen betreffend.* (Fortgesetzt H. 28. Nr. III.) Der größte Theil derselben ist schon in einer besondern Sammlung und in andern Zeitschriften erschienen. VI. *Kann Deutschland bey seiner gegenwärtigen Lage hoffen, seine politische Existenz lange zu erhalten, und wird die deutsche Nation, wenn es das Schicksal von Polen erfahren sollte, dabey verlieren oder gewinnen?* Ist aus der Schrift *Deutschland und Polen* gezogen, die wenigstens vielen Lesern des Staatsarchivs bekannt seyn dürfte.

Acht und zwanzigstes Heft. III. *Höchstinteressanter Entwurf einiger wohlmeynenden, doch unmaßgeblichen Gedanken, ob und wie dem immediaten Reichsgrafen - Stande noch zu helfen seyn möchte; von einem unmittelbaren Reichsgrafen zu den Zeiten K. Karls VI. verfaßt.* Die wichtigsten Vorschläge des Vf. gehen auf eine engere Vereinigung des Reichsgrafstandes, die auch noch in unsern Zeiten von Nutzen seyn könnte. IV. *Brüderliche Zwistigkeiten im Herzoglichen Hause Württemberg vom J. 1793.* Unter dieser Aufschrift wird ein Verwahrungsschreiben des Herzogs Ludwig Eugen geliefert, wegen eines ihm wahrheitswidrig zugeschriebenen Consenses über eine vom damals regierenden Herzog Carl mit auf seinen Namen contrahirte Schuld. V. *Merkwürdiges Patent des Königs von Schweden, die Verbesserung der städtischen Verfassung in Pommern betreffend,* vom 27ten May 1801. In dieser nachahmungswürdigen landesherrlichen Erklärung wird allen Bürgerchaften gestattet: sich frey von irgend einem fremden Einfluß, über zweckmäßige Abänderungen in den Statuten und Gewohnheiten ihrer Städte, namentlich auch über solche, welche die Verwaltung der Stadt - Kassen und Güter der öffentlichen Stiftungen und Anstalten, so wie die Befugniß der Bürger über die Landtags-Angelegenheiten vernommen zu werden, (ihre Stimme zu geben) betreffen, zu berathschlagen; und ihr Gutachten hierüber bey der Regierung einzureichen. VI. *Französische Friedensanträge an das Haus Oesterreich vom J. 1796 durch den verstorbenen geheimen Rath von Zwanziger in Nürnberg.* Viele Punkte dieser Anträge stimmen mit den auch nachher von der französischen Republik verlangten überein, doch sollte damals das Haus Oesterreich bloß in Deutschland und Pfalz in Italien entschädigt werden. Ueberdies sollte die pfälzische, trierische und cöllnische Kur ganz aufhören und dafür Heffen - Kassel, Modena und Oranien neue Kuren erhalten.

POSEN u. LEIPZIG, b. Kühn: *Neue Reiseabentheuer* herausgegeben von Ch. A. Fischer. Erstes Bändchen. 1802. 296 S. 12.

Diese neuen Reiseabentheuer enthalten zwar keinesweges, wie die Leser der in unsern Blättern (1801. Nr. 224. und 225.) empfohlenen interessanten Erzählung vermuthen dürften, eigene Schicksale des

Vfs., und noch weniger neue Reiseabentheuer in Hinsicht auf die Zeit oder die Materie; was ihnen aber hierin an Neuheit abgeht, ersetzen sie reichlich durch die schöne Form, auf die es hier, der Vorrede zufolge, vorzüglich abgesehen war. Hr. F. läßt in diesem Bändchen *Thiery de Menonville, Prentjes, James Bristow, Kearny, Stanislaus Lescinszky, Aubin, Lafond* und die beiden Damen *Godin und Noyer* ihre interessantesten Begebenheiten auf See- und Landreisen von neuem, mit so vieler Lebhaftigkeit, und dabey so gedrängt erzählen, daß man, auch bey hinlänglicher Bekanntschaft mit denselben, sie gern noch einmal liest. Wenn wunderbare Schicksale, in welchen der Mensch Gefahren und Schrecken muthig trotzend, oder mit kraftvoller Geduld leidend, und endlich gerettet, erscheint, schon an sich viel Anziehendes haben: so gewinnen sie doch, wie man von neuem bey der Lectüre dieser Erzählungen fühlt, noch sehr durch eine schöne Darstellung. Mit Vergnügen sehen wir daher baldigen Fortsetzungen entgegen, wozu es, bey der reichen Fundgrube unserer Sammlungen von Reisen zu Wasser und Lande, dem Vf., auch bey fortgesetzter strenger Auswahl, nicht so leicht mangeln kann, und empfehlen sie vorläufig allen Liebhabern einer angenehmen belehrenden Lectüre, ja selbst bloßen Romanlesern, die für die Reize erdichteter Abentheuer in diesen Erzählungen wahrer Abentheuer hinlängliche Entschädigung finden werden.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

LEIPZIG, b. Supprian: *Tägliche Ermunterungen zu einem tugendhaften Verhalten nach der Sittenlehre Jesu.* Oder: *was ist der Mensch, und was kann er durch den Unterricht Jesu werden?* Ein Erbauungsbuch für alle Stände, nach der Anleitung des *Reinhardischen* Lehrbuchs bearbeitet von M. Jos. F. Thierfeld, Pfarrer zu Scheibenberg. I. B. 1800. 398 S. II. B. 1801. 384 S. 8. (2 Rthlr. 8 gr.)

Höchst seltsam wird unstreitig den meisten unserer Leser schon in der Ankündigung, der Gedanke vorgekommen seyn, ein wissenschaftliches und lediglich zum Behufe für die Wissenschaft, verfaßtes Werk mit beybehaltener Folge der Materien für die Erbauung, und noch überdem für eine in tägliche Betrachtungen zersplitterte Erbauung, zu bearbeiten. So viel sich Rec. erinnert, hat denn auch Hr. O. H. P. Reinhard gegen allen Antheil an dem Unternehmen des Vfs. und selbst gegen allen Verdacht, als ob er dasselbe billige, protestirt. Als Gründe, die ihn zu seiner Arbeit bestimmt haben, giebt Hr. Thierfeld an, daß Unbekanntschaft der meisten Menschen mit ihrer Natur und Bestimmung, mit ihrer Pflicht, und den im menschlichen Leben hauptsächlich vorkommenden Lastern und Tugenden, wie nicht minder mit den Mitteln der Verhütung jener und der Beförderung dieser eine der vornehmsten Ursachen der herr-

herrschenden Fehlerhaftigkeit so vieler sey, daß ihm Pöpopularisirung eines über alle diese Gegenstände-Erläuterung gebenden Werkes, wie das Reinhardt'sche, ein gutes Mittel geschienen habe, jener Unwissenheit entgegenzuarbeiten; die Form eines in tägliche Andachtsübungen getheilten Erbauungs-Buches aber sey von ihm deswegen gewählt worden, um seine nicht wissenschaftlichen-Leser desto eher zum Durchlesen des ganzen Buches zu vermögen. Dabey hat Hr. Th. unftreitig vergessen, daß bey einem solchen Gebrauche seines Buches alle Ueberficht der Sittenlehre als eines zusammenhängenden Ganzen verloren geht. Noch mehr hat er diesen Zusammenhang durch die Art der Ausführung vernichtet, wenn gleich bey ihm alles in der nämlichen Folge der Materien steht, wie in Reinhard's Moral selbst. Ohne nämlich irgend mit den *fundamentis dividendz* und dem Grunde der gewählten Folge bekannt zu machen, oder die Titel, unter denen das Einzelne steht, anzugeben, läßt er bloß die einzelnen Materien in der Reihe, wie bey Reinhard, doch mit mancherley Auslassungen folgen, von denen man nun gar nicht einseht, wie sie zusammen gehören. Gleichwie aber durch die Form und gerade diese Form eines Erbauungsbuches der Zweck einer zusammenhängenden Belehrung gestört wird: so ist hinwiederum unter den aus einem Lehrbuche gewählten, und in der dort statt findenden Ordnung an einander gereihten Materien gar manches für die Erbauung untauglich, und wird den Lesern, die der Vf. sich denkt, namentlich auch bey der zum Theil sehr seichten, und hier und da compendienmäßigen Behandlung kalt und trocken dünken. Abgesehen übrigens von des Vfs. sich selbst widersprechendem Unternehmen im Ganzen kommt denn wohl in der und jener Betrachtung, wie sich nicht anders denken läßt, wenn man auf die Quelle sieht, woraus geschöpft ist, manches ganz Lehrreiche und Erbauliche vor. Besser, gründlicher, und auch in Ansehung des Ausdrucks fehlerfreyer sind die Aufsätze des 2ten Theils, zu denen sich der Vf. auch mehr Raum genommen hat, als zu denen des ersten, der ein halbes Jahr füllt, dagegen auf jenen nur ein viertel Jahr kommt. Höchlich verwundert hat sich Rec., unter allen Cap. in einem Buche über die Sittenlehre keines zu finden, das von der moralischen Willensfreyheit und Zurechnung handelt; dagegen es nichts Seichtereres geben kann, als die Th. I. S. 46. befindlichen Erklärungen von *Wollen, Begierde, Neigung* etc. wo das Original dürftig und nicht ohne Mißverständniß excerptirt ist, in der That auch nichts Unbefriedigenderes als S. 22. die Charakteristik der Vernunft, wodurch kein Mensch, er sey gelehrt oder ungelehrt, auch nur entfernt in den Stand gesetzt wird, sich von dem, was er unter Vernunft denkt, einen bestimmten Begriff zu machen. Wie ganz anders ist für die Bedürfnisse nicht philosophischer Leser dießfalls in Beckers Vorlesungen über die Pflichten und Rechte des Menschen geforgt? Von der Fehlerhaftigkeit des Stils aus dem ersten Theil

einige Proben S. 26. „Vom Elend zu Boden gedrückt, tief verwundet von den Schlägen des Schicksals, und krank an Körper und Geist, liegt die ganze Schöpfung vor mir in Trauer gehüllt,“ — die Schöpfung also ist krank an Körper und Geist etc. Musterhaft undeutlich sind viele Perioden, wie S. 203. 204. Wenn nun der Mensch etc. oder S. 207. „wenn „Personen, die einander auf eine feyerliche Weise — „Treue und Liebe schwuren, und jedes Schicksal — „gemeinschaftlich zu tragen sich gelobten, und sie „zerreißen in der Folge doch das Band, das etc.: so „begehen sie nicht nur die nämliche Sünde, die jeder „Meineydtige begeht, sondern sie veründigen sich „auch zugleich an einer Person, die in ihrem Herzen „so theuer war, und deren Glück und Unglück sie „auf immer zerstören.“ Der Nachsatz dieser schönen Periode kann zugleich als Probe von der Schiefheit so mancher Gedanken dienen. War jedem Ehebrecher sein Ehegatte wirklich theuer? Auch bey erzwungenen Heyrathen? Wird durch Untreue jener allemal wirklich unglücklich, der sich vielleicht aus dem Untreuen nichts macht, oder es nicht besser treibt? — Wenn heilige Pflichten durch so morsche Gründe geküßt werden, so ist ihre Verletzung kein Wunder. — Besser und correcter scheint, wie gesagt, der 2te Theil ausgearbeitet, so wenig er sich eben auch sehr über das Mittelmäßige erhebt. Ganz gut ist da dem Vf. S. 345. ff. der Aufsatz über den pflichtmäßigen Gebrauch des Witzes gerathen, wo er zwar manches bemerkenswerthe aus Reinhard's Buche wegläßt, dafür aber manches eigene nicht zu verwerfende giebt. Die noch besser gerathene Abhandlung vom Streben nach dem Idealen in dem Christenthum würde durch den Grundsatz, daß Vernunft und nicht Phantasié das Ideal construiren müsse, gar sehr an Bestimmtheit und praktischer Brauchbarkeit gewonnen haben.

HALLE u. LEIPZIG, b. Ruff: *Morgen- und Abendgebete auf alle Tage der Woche*, auch einige für Kinder; ingleichen *Kranken- und Sterbgebete*, wie auch *Beicht- und Communionandachten*, nebst *erbaulichen Liedern* und *Gedanken beym Gewitter*, insonderheit für angelehrte Christen herausgegeben von M. Wills. Gottlieb Georgi, Archidiaconus zu Merseburg. Zweyte viel vermehrte u. verbesserte Auflage. 1802. 148 S. 8. (6 gr.)

Die erste Auflage ist von uns im Jahr 1787 angezeigt worden. In dieser hat der Vf. noch einige Beicht- und Communiongebete beygefügt; verschiedene Lieder weggelassen und andere dafür gesetzt.

ALTENBURG, in der Hofbuchdruckerey: *Communionbuch für gebildete Christen aus allen Ständen*, von Jonathan Schuderoff, Diakonus in Altenburg. 1801. XVI. und 284 S. 8. (18 gr.)

Obgleich seit einiger Zeit mehrere brauchbare und zweckmäßige Communionbücher erschienen sind, so wird doch in der Gegend, wo der Vf. lebt, mehrentheils Schmolke, zum Theil auch der Wohlfeil.

feilheit wegen gekauft. Der Vf. gesteht, daß es eine von seinen Absichten bey der Herausgabe dieses seines Communionbuchs war, den Geschmack an jenem geistlosen Producte zu verdrängen. Sein Buch ist, wie schon der Titel sagt, für gebildete Christen aus allen Ständen bestimmt; die ungebildeten werden also doch wohl ihren Schmolke behalten. Es dürften aber, wie Rec. fürchtet, manche Stellen in dem gegenwärtigen Communionbuch auch gebildeten Lesern theils zu schwer und dunkel, theils wegen des Inhalts anstößig seyn. In dem Subscribenten-Verzeichnisse stehen auch mehrere Handwerksleute. Aber welcher Handwerksmann wird Stellen, wie z. B. die folgende ist, verstehen? „Ich bin unsterblich, (heißt es S. 100.) denn ich bin als ein sittliches Wesen in der Lösung einer unendlichen Aufgabe begriffen. Keine Macht der Welt kann mich vernichten; mein Wille, die ursprüngliche Eigenschaft meines Geistes, ist mir nicht von der Natur gegeben; er ist mein eigenstes Eigenthum. Dieser Wille gehöret ferner gar nicht in das Gebiet der Sinnenwelt; in der Geisterwelt ist sein Vaterland und seine Heymath; wie könnten die Gesetze, unter welchen die Körperwelt steht, je auf ihn Anwendung finden?“ Solche philosophische Raifonnements gehören nicht in ein Communionbuch. Der Vf. hat sich zwar in der Vorrede über verschiedene Punkte zu rechtfertigen gesucht; aber seine Rechtfertigung wird vielleicht wenigen seiner Leser Genüge leisten. — Es ist sehr zu loben, daß er manche abergläubige Vorurtheile mit Nachdruck und Wärme gerügt hat, es hätte aber vielleicht mit weit mehrerer Behutsamkeit geschehen, und manche neue, von der gewöhnlichen abweichende Vorstellungsort so modificirt werden können, daß sie weniger auffallend gewesen wäre. Dahin gehören insbesondere verschiedene Aeusserungen, in der 9. 10. und 11ten Betrachtung: *IA*

das Abendmahl ein Versöhnungsmittel? Ueber den Genuß des Abendmahls auf dem Sterbebette. Was ist die Beichte? — Rec. verkennt übrigens keinesweges das Gute, was in diesem neuen Communionbuche enthalten ist. Am besten hat ihm die Selbstprüfung vor dem Abendmahl (S. 43. ff.) gefallen. Hr. S. hat hier gezeigt, daß es ihm an der Gabe sich populär auszudrücken, keinesweges fehlt; und wenn er durchgängig Gebrauch davon gemacht hätte; so würde sein Buch weit gemeinnütziger seyn.

ST. GALLEN, b. Huber u. C.: *Georg Thomas Flügel erklärte Courszettel der vornehmsten Handelsplätze in Europa.* Nebst andern in die Wechselgeschäfte einschlagenden Nachrichten, und Vergleichung des Gewichtes und Ellenmaaßes der europäischen Hauptstädte. 12te durchaus verbesserte Auflage. Mit einem Auszug des Wichtigsten der hochobrigkeitlich autorisirten Wechselordnung der Stadt St. Gallen. 1802. 158 S. 8. (12 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1798. Nr. 196.)

BERLIN, in Comm. b. Schöne: *Lehrsätze der Geometrie und Trigonometrie* wie auch einige Anwendungen aufs Feldmessen, Taktik und Fortifikation, (von August Wagenführ.) 1802. 224 S. 8. (1 Rthlr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1797. Nr. 400.)

BERLIN, in Comm. b. Schöne: *Lehrbuch der Arithmetik* enthaltend: Die Gründe der Rechnungsarten im gemeinen Leben wie auch: Die Lehre von den Wurzeln und Logarithmen, (von August Wagenführ.) Zweyte unveränderte Auflage. 1802. 136 S. 8. (8 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1798. Nr. 64.)

KLEINE SCHRIFTEN.

SCHÖNE KÜNSTE. *Wesel*, b. Becker: *Die Liebe, ein Hymnus*, von F. A. Krummacher. 1801. 32 S. 4. (6 gr.) Der Vf. hat den Begriff der Liebe in seinem weitesten Umfange genommen. Es ist ihm nicht bloß die Liebe der Geschlechter oder die allgemeine Menschenliebe, sondern jede Art von Enthusiasmus, die Gottheit, die wirklichen Kräfte der Natur. Der Stoff war also reichhaltig genug, wenn es nur dem Vf. gelungen wäre, sich feiner als eines Ganzen zu bemessen, und ihn durch eine ächt poetische Anordnung in seinem Glanze zu zeigen. Aber der innere Zusammenhang in diesem Hymnus ist so locker, die einzelnen Glieder desselben hängen so schwach durch bloße Redeformen aneinander, daß

man nur ein Aggregat von Materialien, nicht aber ein geordnetes Kunstgebäude zu sehn glaubt. Indessen besitzt der Vf. ein gewisses Talent der Verifikation; seine Sprache ist meistens gewählt, sein Ausdruck meistens natürlich und leicht, und wir zweifeln nicht, daß Leser, welchen das Spiel mit einzelnen Bildern und Begriffen genügt, einige Unterhaltung bey diesem Hymnus finden können. Auch macht er, der ausdrücklichen Erklärung des Vfs. zu folge, auf keinen hohen Kunstwerth Anspruch, sondern will nur als eine kleine Gegengabe der Erkenntlichkeit (gegen die Beförderer einer guten und wohlthätigen Abicht) angesehen seyn.

Jena, gedruckt bey Johann Michael Mauke.







